Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 08736625 2

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

MANNUS

Zeitschrift für Vorgeschichte

im Auftrage der Gesellschaft für deutsche Vorgeschichte

LIBRARY

herausgegeben von

Prof. Dr. Gustaf Kossinna

V. Band

WÜRZBURG
Verlag von Curt Kabitzsch
Kgl. Universitäts-Verlagsbuchhändler
1913.

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
607014
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1914 L

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung vorbehalten.

Druck der Königl. Universitätsdruckerei H. Stürtz A. G., Würzburg.

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichnis.

Seite

Vorstand und Ausschüsse 1, 137
Mitgliederverzeichnisse 1, 192, 385
Neue Satzung 138
Bericht über die 4. Tagung in Dortmund . . . . . 11—95
Aus Museen und Vereinen (Einzelheiten im Sachregister) 131
Nachrichten (Einzelheiten im Sachregister) 171, 384

Almgren, O.: Zur Bedeutung des Markomannenreichs in Böhmen für die Entwicklung der germanischen Industrie in der frühen Kaiserzeit (mit 25 Abbildungen) 265
Almgren, O.: Nachruf für Hans Hildebrand 181
Baum A.: Das Legionslager in Oberaden und das Uferkastell in Beckinghausen a. d. Lippe (mit Tafeln (I—III) 39
Baum, A.: Bericht über die vierte Tagung der Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte (mit 3 Abbildungen) 11
Beltz, R.: Zu den Norddeutschen Latènefibeln (mit 1 Abbildung) 117
Beneke, A.: Die Steinhügelgräber im Arnsberger Walde (mit Tafel XI) . . . 119
Blunck, G.: Die Photographie im Dienste der Vorgeschichtsforschung 126
Boerschmann, Fr.: Allgemeine Gesetze bei dem Problem des Aufstiegs und des Niedergangs der Kasse (mit 1 Abbildung) 363
Busse, H.: Neue Ausgrabungen auf dem Brandgrubengräberfelde der spätrömischen Kaiserzeit bei Wilhelmsau im Kreise Nieder-Barnim, Prov. Brandenburg (mit 1 Lageplan, 1 Gräberkarte und Tafeln VI—VIII) 59
Busse, H.: Vorgeschichtliche Fundorte und ein Königsgrab bei der Gielsdorfer Mühle im Kreise Ober-Barnim (mit 4 Abbildungen) 109
Busse, H.: Ausflug nach Straußberg und der Gielsdorfer Mühle 133
Busse, H.: Ein Gräberhügel der Bronzezeit bei der Gielsdorfer Mühle im Kreise Ober-Barnim (mit 7 Abbildungen und Tafeln XVII, XVIII) 249
Gummel, H.: Fund von Dievitz auf Rügen (mit Tafel XIX) 300
Haas, A.: Mönchguter Altertümer aus vorgeschichtlicher Zeit (mit 1 Abbildung) 235
Hackman, A.: Die ältesten eisenzeitlichen Funde in Finnland (mit 48 Abbildungen) 279
Hahne, H.: Eine Germanen-Statuette im städt. Kestnermuseum zu Hannover (mit 2 Abbildungen und Tafel X) 97
Hörter, P.: Ein Gräberfeld der ältesten Hallstattzeit bei Gering, Kreis Mayen, Rheinland (mit 5 Abbildungen und Tafeln XX—XXV) 307
Jahn, M.: Über Beziehungen zwischen Ostgermanen, Westgermanen und Kelten während der Spät-Latènezeit (mit 48 Abbildungen und Tafel IX) 75
Kossinna, G.: Bericht über die vierte Tagung der deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte (mit 3 Abbildungen) 11
Kossinna, G.: Westfälische Vorgeschichte (mit 11 Abbildungen) 31
Kossinna, G.: Oscar Montelius zum 31. März 1913 105
Kossinna, G.: Zur älteren Bronzezeit Mitteleuropas IV (mit 9 Abbildungen) . 160
Kossinna, G.: Das Gräberfeld in Wilhelmshöhe bei Usch, Provinz Posen (mit Tafeln XXVI—XXIX) 319
Kossinna, G.: Vorgeschichtlicher Hirse 380

Digitized by Google

Seite

Kossinna, G.: Sitzungsberichte der Zweiggesellschaft Berlin 135
Kossinna, G.: Nachruf für Josef Hampel 185, 347
Kostrzewski, J.: Ein Depotfund der späten Hallstattzeit aus Schroda, Provinz Posen (mit 5 Abbildungen und Tafel XXXII) 336
Krüger, G.: Eine unbeachtet gebliebene Hausurne von Zwintschöna, Saalkreis, Prov. Sachsen (mit 1 Abbildung und Tafeln XXX, XXXI) 325
v. Lichtenberg: Die Stellung und Bedeutung der ägäischen Kultur in der europäischen Vorgeschichte 353
v. Lichtenberg, R.: Nachruf für Hugo Winckler 184
Lienau, M. M.: Über stelenartige Grabsteine, Sonnenkult und Opferstätten, Anzeichen von Menschenopfern, sowie über mehrfache Bestattungen in stein- und bronzezeitlichen Grabhügeln der Lüneburger Gegend im Anschluß an 2 auch durch die Funde interessante Grabhügel der älteren Bronzezeit (mit 4 Abbildungen und Tafeln XII—XVI) 195
Mötefindt, H.: Funde von Groß-Schwarzlose, Kreis Stendal (mit 9 Abbildungen) 332
Quente, P.: Die slawische Siedelung bei Dahlhausen i. d. Prignitz (mit 2 Abbildungen und Tafel XXXIII) 340
Quente, P.: Gefäße des 12.—14. Jahrhunderts n. Chr. von Kyritz (mit 1 Abbildung) 344
Rademacher, C.: Über die niederrheinische Bronzezeit 53
Schulz-Minden, W.: Westfalen in der frühgeschichtlichen Zeit (mit 6 Abbildungen und Tafeln IV, V) 45
Snethlage, E.: Gedanken über Eduard Meyers Geschichte des Altertums . . . 345
Snethlage, E.: Sitzungsberichte der Zweiggesellschaft Berlin 131
Thamm, W.: Eisenkonservierungsofen nebst Anleitung zum Konservieren von Eisengegenständen (mit 3 Abbildungen) 121
Tummeley, M.: Das Gräberfeld in Wilhelmshöhe bei Usch, Provinz Posen (mit Tafeln XXVI—XXIX) 319
Wilcke, Max: Die steinzeitlichen Hügelgräber bei Pölzig (Sachsen-Altenburg) . . 301
Wilcke, M.: Ein vorgeschichtliches Hockergrab bei Weißenfels (mit 2 Abbildungen) 304
Wolfram: Bericht über die vierte Tagung der Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte 11

Sachregister (von E. Snethlage) 386
Verzeichnis der Abbildungen im Text und auf den Tafeln (von E. Snethlage) 401

Digitized by Google

Bücher-Beſprechungen.

Atlas öfver Finland 1910. Kartbladen N:ris 49, 50 och 51. Förhiſtorika Synd (A. Windler) 151
Blume, Erich: Die germaniſchen Stämme und die Kulturen zwiſchen Oder und Paſſarge zur römiſchen Kaiſerzeit, Würzburg 1912 (O. Almgren) 147
Deutſcher Volkswart (Koſſinna) 383
Erman, Adolf, Die Hieroglyphen, Sammlung Göſchen 1912 (v. Lichtenberg) . . 154
Exſteens, La préhistoire à la portée de tous, Brüſſel und Paris 1913 (H. Mötefindt) 141
Goury, Georges, L'enceinte d'Haulzy et sa nécropole, Nancy 1911 (G. Girke) 146
Hennig, Alfred, Boden und Siedelungen im Königreich Sachſen, Leipzig 1912 (E. Wahle) 144
Jacob, Karl Hermann, Zur Prähiſtorie Nordweſt-Sachſens (E. Wahle) 142
Koſſinna, Guſtav, Der germaniſche Goldreichtum in der Bronzezeit. I. Der Goldfund von Meſſingwerk bei Eberswalde und die goldenen Kultgefäße der Germanen, Würzburg 1913 (E. Wahle) 382
Müller, Sophus, Bronzealderens Begyndelse og aeldre Udvikling i Danmark, Kopenhagen 1909 (A. Windler) 155
Winter, Franz, Kretiſch-Mykeniſche Kunſt in Kunſtgeſchichte in Bildern, Leipzig 1912 (H. Mötefindt). 153

Digitized by Google

Digitized by Google

Deutsche Gesellschaft für Vorgeschichte
1. Februar 1913.

Vorstand.

Kossinna, Berlin,	1. Vorsitzender	Snethlage,	1. Schriftführer
Bezzenberger,	2. „	Hahne, Halle,	2. „
Wilke, Leipzig,	3. „	v. Lichtenberg,	3. „

Snethlage, Schatzmeister.

Ausschuß.

1.—7. die Mitglieder des Vorstandes.

8. Bracht, Dresden.
9. Busse, Woltersdorf.
10. Fleischer, Berlin.
11. Friedemann, Einbeck.
12. Günther, Koblenz-Lützel.
13. Paape, Berlin-Schöneberg.
14. Rademacher, Köln.
15. Schmidt, Löbau.

A. Ehrenmitglied.

1. Montelius, Oscar, Prof. Dr., Reichsantiquar, Stockholm (4. Aug. 1911).

B. Ordentliche Mitglieder.

I. Lebenslängliche.

2. S. Kgl. Hoheit Ernst August, Herzog von Cumberland, Gmunden (1909).
3. * [1]) Dom Rath, Emil, Dr. h. c., Geh. Kommerzienrat, Köln (1909).

II. Jährlich zahlende.

4. Åberg, Nils, cand. phil., Norrköping (Schweden) (1911).
5. Ailio, J., Dr. phil., Helsingfors (Finnland), histor. Museum (1912).
6. Almgren, Oscar, Dr., Dozent an der Universität, Upsala (1909).
7. Altertümersammlung, Städtische, Göttingen (1909).
8. Altertumsgesellschaft, Graudenzer, Graudenz (1909).
9. Altertumsgesellschaft Prussia, Königsberg i. Pr. (1910).
10. Altertumsverein „Alt Andernach", Andernach a. Rh. (1911).

[1]) Ein Stern * bezeichnet die Gründer der Gesellschaft.

Digitized by Google

11. Altertumsverein, Schlesischer, Breslau (1909).
12. Altertumsverein, Weißenburg i. Bayern (1911).
13. Altrichter, Karl, Rechnungsrat, Berlin-Niederschönhausen, Blücherstr. 25 (1909).
14. Anteriſt, Gerichtssekretär, Andernach a. Rh. (1912).
15. Armstrong, E. C. R., Assistant of Irish Antiquities Department, Dublin, 71, Park Avenue, Sydney-Parade (1911).
16. Arne, T. J., Antiquar, Stockholm (1909).
17. Asmus, Rudolf, Dr. med., Teterow i. M. (1909).
18. Auerbach, Alfred, Rektor, Vorstand d. Städt. Mus., Gera (Reuß) (1909).
19. Bagenski-Seeben, von, Generalleutnant, Halle a. S., Unterburg Giebichenstein (1913).
20. Baldes, Prof., Birkenfeld (Fürstentum) (1909).
21. Bangert, Karl Ed., Architekt, Berlin W. 57, Potsdamerstr. 90 (1912).
22. Bartels, Paul, Dr. med., Priv.-Doz., Königsberg i. Pr., Luisenallee 27 (1912).
23. * Baum, Albert, Museumsdirektor, Dortmund, Hagenstr. 22 (1909).
24. Baumann-Seyd, Frau A., Hamburg, Jordanstr. 36 (1910).
25. Baumert, Paul, stud. phil., Spandau, Potsdamerstr. 29 (1909).
26. Beaupré, Jules, comte, Nancy, rue de Serres 2 (1909).
27. Begas, Ingenieur, Coblenz, Jul. Wegelerstr. 12 (1911).
28. Behm, Sanitätsrat Dr. med., Berlin NW. 6, Luisenplatz 6 (1909).
29. * Belck, Waldemar, Dr. phil., Frankfurt a. M., Bismarck-Allee 56 (1909).
30. * Beltz, Robert, Prof. Dr., Museumsvorstand, Schwerin i. M. (1909).
31. Benndorf, Paul, Schriftsteller, Leipzig, Kohlgartenstr. 3 (1912).
32. Berent, Anna, Berlin-Schmargendorf, Spandauerstr. 1a (1909).
33. Berger, Paul, Merseburg, obere Bergstr. 5 (1909).
34. Berner, Ulrich, stud. phil., Berlin NW. 5, Stephanstr. 4 (1909).
35. * Bezzenberger, Adalbert, Geh.-Rat, Prof. Dr., Königsberg i. Pr., Steind. Wall 1/2 (1909).
36. Bibliothek, Kgl. öff., Dresden (1909).
37. Bibliothèque d'art et d'archéologie, Paris, 19 rue Spontini (1911).
38. Bibra, Freiherr v., Major a. D., Hannover, Wolfstr. 14 I (1909).
39. * Bieder, Theobald, Hamburg-Eilbek, Eilbektal 54 (1909).
40. * Blume, Karl, Rentier, Berlin-Steglitz, Fichtestr. 11 (1909).
41. Bock, Franz, Dr., Univ.-Prof., Marburg (Hessen) (1913).
42. * Bodenstab, E., Apotheker, Neu-Haldensleben (1909).
43. * Bordes, Otto, Dr., Zahnarzt, Berlin W., Nürnbergerstr. 8 (1909).
44. Bork, Ferdinand, Professor, Königsberg i. Pr., Tiergartenstr. 1 (1909).
45. Boseck, Karl, Dr. med., prakt. Arzt, Stolp (Pomm.), Blücherpl. 9 (1909).
46. * Bracht, Eugen, Geh.-Rat Prof., Dresden, Franklinstr. 3 b (1909).
47. Brandenburg, Erich, Dr., Konstantinopel, Poste allemande (1909).
48. Brandes, Hotelbesitzer, „Deutsches Haus", Bergen b. Celle (1909).
49. Braß, Photograph, Camen (Westfalen) (1912).
50. Bredow, Karl, Frh. von, Hauptm. a. D., Rittergutsbesitzer, Dom. Dietznitz bei Friesack (Mark) (1910).
51. Bünte, W., Dr., Hannover-Linden, Deisterstr. 8 (1909).
52. * Busse, Hermann, Rentier, Woltersdorfer Schleuse bei Berlin (1909).
53. Busse v., Landschaftsrat, Latkowo b. Hohensalza (1909).
54. Byhan, A., Dr., Abteilungsvorsteher am Museum für Völkerkunde, Hamburg (1912).
55. Cämmerer, Prof. Dr., Arnstadt i. Th. (1909).

Digitized by Google

56. Carſtenn, Edward, Dr., Wongrowitz, Bahnhofſtr. 37 (1909).
57. Cebulla, Lehrer, Oberhermsdorf b. Gottesberg (1911).
58. Cederhvarf, B., Mag. phil., Helſingfors, Skatuddsg. 1 (1909).
59. Central-Muſeum, Römiſch-German., Mainz (1911).
60. Cervinka, J. L., Ingenieur, Kojetein (Mähren) (1909).
61. Cremer, Geh. Komm.-Rat, Dortmund, Martinſtr.
62. Déchelette, Joſeph, Conservateur du Musée, Roanne (Loire), Frankreich (1909).
63. Demetrykiewicz, Wladimir, Prof. Dr., Krakau, Smolenskgaſſe 19 (1909).
64. Diels, Paul, Univ.-Prof. Dr., Breslau XVI, Tiergartenſtr. 83, Gartenhaus (1909).
65. Diewitz, Georg, Dr. med., Stauchitz, Kreis Oſchatz, Sa. (1911).
66. Dorr, R., Prof. Dr., Elbing, Inn. Mühlendamm 34 (1909).
67. Drevin, Apotheker, Heriſchdorf i. Rieſengebirge (1909).
68. Dublange, pharmacien, Le Fleix (Dordogne) Frankreich (1910).
69. Dürbeck, Ernſt, Dr. phil., Chemnitz, Andreſtr. 21 (1911).
70. * Eichhorn, Guſtav, Dr. med., Muſ.-Konſervator, Jena (1909).
71. Eildermann, Heinrich, Lehrer, Bremen, Kronenſtr. 15 (1912).
72. Ey, Ludwig, Buchhändler, Hannover, Langelaube (1909).
73. Faden, Eberhard, stud. phil., Berlin, Stephanſtr. 35 (1909).
74. * Feiſt, Sigmund, Dr., Berlin N. 54, Weinbergsweg 13 (1909).
75. * Feyerabend, Ludwig, Muſ.-Dir., Görlitz (1909).
76. Fiddicke, Dr. med., Freienwalde a. O. (1909).
77. Fiſcher, Eugen, Univ.-Prof. Dr., Freiburg i. B., Silberbachſtr. 1 (1909).
78. Fiſcher von Mollard, Hauptm. d. Reſ., Dominium Gora, Kr. Jarotſchin (1909).
79. Fleiſcher, Oskar, Univ.-Prof., Berlin W., Motzſtr. 17 (1909).
80. Florſchütz, Prof. Dr., Gotha (1909).
81. * Forrer, Robert, Dr., Straßburg i. E., Univerſitätsſtr. 3 (1909).
82. Forſter, S. v., Hofrat Dr., Nürnberg, Ägidienplatz (1911).
83. Franck, Ernſt, Frankfurt a. M., Marſchnerſtr. 2 (1909).
84. * Franke, Ernſt, Rittergutsbeſitzer, Rohrsheim b. Halberſtadt (1909).
85. Freyſtedt, Alwin, Landesbauinſpektor, Poſen, Königsplatz 6 III (1909).
86. Friedemann, Traugott, Oberlehrer, Einbeck (1911).
87. Friedländer, Dr., pr. Arzt, Cobern a. Moſel (1911).
88. Fritze, Oberbaurat, Meiningen (1910).
89. Frödin, Otto, Dr., Stockholm 15, Hiſtoriſches Muſeum (1909).
90. * Fuhſe, Muſ.-Direktor Dr., Braunſchweig (1909).
91. Fürſtl. Fürſtenbergſche Sammlungen in Donaueſchingen, Anſchrift: Prof. Otto Heinrich (1912).
92. * Gädcke, Karl, Prof., Salzwedel (1909).
93. Gagel, Prof. Dr., Kgl. Landesgeologe, Berlin-Dahlem-Lichterfelde 3, Göbenſtr. 57 (1911).
94. Genthe, Theod., Dr., Dozent an der Humboldakademie, Berlin-Wilmersdorf, Kaiſer-Allee 192 III (1909).
95. Genzmer, Felix, Dr., Reg.-Rat, Poſen, Auguſte Viktoriaſtr. 22a (1912).
96. Geſchichts- und Altertumsverein, Mayen (Rheinland) (1911).
97. Geſchichtsverein, Aſchaffenburg (1911).
98. Geſellſchaft, Deutſche f. Kunſt u. Wiſſenſch., Abt. f. Geſchichte (Hiſt. Geſ. f. d. Netzediſtr.) Bromberg (1909).
99. Geſellſchaft, Naturhiſtoriſche, Nürnberg (1909).
100. Geſellſchaft, Oberlauſitzer, f. Anthropologie und Urgeſchichte, Bautzen (1909).
101. Gibaſiewicz, Pfarrer, Siedlemin, Poſt Golina (Kr. Jarotſchin) (1909).

Digitized by Google

102. Girke, Georg, cand. phil., Berlin, Potsdamerstr. 117 (1909).
103. Goecke, Theodor, Landes-Baurat, Geh. Baurat, Prov.-Konservator, Professor, Berlin W. 10, Königin Augustastr. 19 II (1909).
104. Götze, Alfred, Prof. Dr., Berlin-Lichterfelde, Steglitzerstr. 42 (1909).
105. Goldmann, Karl Eduard, Kaufmann, Neutomischel (Posen) (1909).
106. Goldsche, Gustav, Stadtältester, Friesack (Mark) (1909).
107. Goury, Georges, Conservateur au Musée Lorrain, Nancy, rue des Tiercelins 5 (1909).
108. Graef, Josef, Juwelier, Kronstadt (Siebenbürgen), Pürzengasse (1910).
109. Graefe, Holm, Ingenieur, Hannover-Linden, Davenstedterstr. 3 II (1909).
110. Graf, C. Engelhard, Schriftsteller, cand. phil., Berlin-Steglitz, Peschkestr. 16 (1909).
111. Graff, W., Apotheker, Lüchow (1911).
112. Guébhard, Adrien, Professor Dr., Paris V, Anschrift: St. Vallies de Thiey (Alpes Maritimes) (1909).
113. *Günther, A., Vorsteher des Städt. Tiefbauamtes Coblenz-Lützel, Trierer-straße 122 (1909).
114. Gummel, Hans, stud. phil., Charlottenburg, Pestalozzistr. 101 III (1911).
115. Gustaffson, Gabriel, Univ.-Prof. u. Mus.-Direktor, Kristiania (Norwegen), Nationalmuseum (1912).
116. *Haake, Dr. med., Braunschweig, Friedrich Wilhelmstr. 7 (1909).
117. Hacke, Theodor, Eisenbahnbauinspektor a. D., Osnabrück, Heinrichstr. 47 I (1909).
118. Hackman, A., Dr., Helsingfors, Fredsgatan 13 (1909).
119. *Hagen, v. d., Joachim Otto, Rittergutsbesitzer, Schmiedeberg bei Greiffen-berg (Uckermark) (1909).
120. *Hahne, Hans, Dr., Museumsdirektor, Halle a. S., Seydlitzstr. 24 I (1909).
121. Hahne, Bertha, Frau Kommerzienrat, Magdeburg, Goethestr. 11 (1909).
122. Hansen, W. O., Rentier, Berlin-Schöneberg, Eisenacherstr. 76 (1911).
123. Harte, Philipp, Reg.-Assessor Dr., Merseburg, Blankestr. 1 (1909).
124. Hartwich, Dr. med., Sanitätsrat, Havelberg (1909).
125. Hauser, O., Archäologe, Basel, Margarethenstr. 109 (1909).
126. Heller, Major, Ansbach (Bayern), Endresallee 18 (1909).
127. Hellmich, M., Kgl. Oberlandmesser, Breslau V, Brandenburgerstr. 25 (1909).
128. Hennig, Alf., Dr. phil., Leipzig, Thomasring 3c (1913).
129. Hennig, S., stud. phil., Erfurt, Nonnenrain 11 (1910).
130. Herold, R., Dr., Erlangen, Obere Karlstr. 14 I (1912).
131. Herrmann, Karl, Lehrer, Naumburg (Saale) (1909).
132. Heß v. Wichdorff, Hans, Dr., Kgl. Geologe, Berlin N. 4, Invalidenstr. 44 (1909).
133. Hildebrand, Pfarrer, Leuthen b. Kottbus (1909).
134. *Hindenburg, Dr. med., Großbeeren (1909).
135. Hintze, Georg, Friesack (Mark) (1910).
136. *Hintze, Robert, Dr., prakt. Arzt, Rheinsberg (Mark), Am Markt 6 (1909).
137. Hirsch, Dr., Rechtsanwalt, Halle a. S., Händelstr. 20 (1909).
138. Hobus, Felix, Pastor, Dechsel, Kr. Landsberg a. W. (1909).
139. Hock, Georg, Dr., Landeskonservator, Würzburg, Lessingstr. 1 III (1911).
140. *Höfer, Paul, Prof. Dr., Blankenburg a. H. (1909).
141. Hofbibliothek, Großherzogliche, Darmstadt (1909).
142. Hoffmann, C. Tassilo, Dr., Stettin, Schnellstr. 13 (1911). Anschrift: Verwaltung der vorgesch. Abteilung d. Städt. Museums, Stettin.
143. Holtschneider, Kgl. Musikdirektor, Dortmund, Balkenstr. 34 (1912).
144. Hoops, Joh., Univ.-Prof. Dr., Geh. Hofrat, Heidelberg, Klingenteich 13 (1909).

Digitized by Google

145. Horvath, Dr. med., Herzogl. Coburgischer Herrschaftsarzt, Vereskö Gömör (Ungarn) (1909).
146. Hungerland, Lektor, Dr., Lund (Schweden) (1909).
147. Hüttenhein, Dr., Reg.-Rat, Hannover, Podbielskistr. 18 II (1912).
148. Institut f. Geschichte d. Medizin an der Universität Leipzig, Leipzig (1909).
149. Institut für Kunstgeschichte an der Universität Leipzig, Leipzig (1910).
150. „Isis", naturwissenschaftliche Gesellschaft ,Dresden (1912), z. H. d. Hofrat Prof. Dr. Deichmüller, Dresden-A., Zwinger (1912).
151. Jacob, K. H., Dr., Mus.-Assist., Hannover, Prov.-Museum (1912).
152. *Jäkel, Otto, Univ.-Prof. Dr., Greifswald (1909).
153. Jaffé, S., Kgl. Ökonomierat, Sandfort b. Osnabrück (1909).
154. Jahn, Martin, cand. hist., Breslau, Schlesisches Museum für Kunstgewerbe und Altertümer, Graupenstr. 14 (1909).
155. Jekelius, Erich, stud. theol., Kronstadt, Schwarzgasse 17 (1909).
156. *Jentsch, Hugo, Prof. Dr., Guben (1909).
157. Jira, Josef Anton, Dejwitz bei Prag, Villa Hanspaulka (1909).
158. Kabitzsch, Curt, kgl. Univ.-Verlagsbuchhändler, Würzburg, Rottendorferstr. 20 (1909).
159. Kade, Apotheker, Römhild i. Th. (1909).
160. Kaiser Friedrich-Museum, Posen (1909).
161. Kallius, Erich, Univ.-Prof. Dr., Greifswald, Karlsplatz 17 (1909).
162. Kellner, Heinrich, Rentner, Köln, Gereonstr. 17—19 (1909).
163. *Kiekebusch, Alb., Dr., Assistent am Märkischen Museum, Berlin-Karlshorst, Prinz Oskarstr. 17 (1909).
164. Kimakowicz, v., Mus.-Direktor, Hermannstadt (Siebenbürgen) (1909).
165. Klaas, Willi, jr., Dortmund, Märkische Str. (1912).
166. Klaatsch, Hermann, Univ.-Prof. Dr., Breslau, Anatomie (1910).
167. Klingholz, F., Professor, Berlin-Wilmersdorf, Brandenburgische Str. 38 (1909).
168. Knoke, Friedrich, Prof. Dr., Gymn.-Direktor, Osnabrück, Rats-Gymnasium (1909).
169. Koch, Julius, Dr., Realgymnas.-Direktor, Berlin-Grunewald (1910).
170. Koehl, Karl, Sanitätsrat, Dr., Worms (1911).
171. König, Hans, stud. phil., Lüneburg, Apothekerstr. 1.
172. Köttgen, Dr., Bürgermeister, Dortmund (1912).
173. Korn, Joh., Dr. phil., Bezirksgeologe, Berlin-Wilmersdorf, Bingerstr. 87 (1909).
174. *Kossinna, Gustaf, Univ.-Prof. Dr., Berlin-Lichterfelde 3, Karlstr. 10 (1909).
175. Kossinna, Richard, Justizrat, Nordhausen a. H. (1909).
176. Kostrzewski, J., stud. phil., Köpenick, Spreestr. 1 III (1911).
177. Krause, Hans, Dr., Oberlehrer, Döbeln (Sachsen), Thielestr. 6 (1909).
178. Krause, Paul Gust., Prof., Landesgeologe, Berlin, Invalidenstr. 44 (1909).
179. Krauth, Prof. Dr., Erfurt, Klingenstr. 3 (1910).
180. Krehan, Rechnungsamtmann, Buttstädt (S.-Weimar) (1910).
181. Kreis Ruppin, Neuruppin (1912).
182. Kreismuseum, Hadersleben (Schleswig) (1910).
183. Kreismuseum, Oberharzer, Zellerfeld (1909).
184. Krieg, Amtsgerichtsrat, Sangerhausen, Gr. Scharrnstr. 51/52 (1911).
185. *Kropp, Philipp, Jena, Forstweg 31 (1909).
186. Krüger, Georg, stud. phil., Halle a. S., Mühlgasse 1 I (1911).
187. Kümpel, C., Technikumslehrer, Hildburghausen (1910).
188. Kumm, Prof. Dr., Danzig, Westpreuß. Provinzial-Museum (1912).
189. Kunst- und Gewerbe-Museum, Städt., Dortmund (1912).

Digitized by Google

190. Kunst-, Kunstgewerbe- und Altertumsverein für den Reg.-Bez. Coblenz, Coblenz (1912).
191. Kuntze, H., Rentmeister, Naumburg a. S., Weißenfelserstr. 41 II (1909).
192. Lampe, W., Lehrer, Harriehausen bei Gandersheim (1910).
193. Landes- und Stadtbibliothek, Düsseldorf (1909).
194. Landesdirektorium, Hannover (1909).
195. Landesmuseum, Schweizerisches, Zürich (1909).
196. Landesverein, Hannoverischer, für Vorgeschichte, Hannover (1910).
197. Langer, Franz, Oberpostassistent, Waidmannslust b. Berlin, Kurhausstr. 15 (1913).
198. * Langerhans, Wilhelm, Landgerichtsrat, Berlin W. 15, Kaiser-Allee 221 (1909).
199. Langhans, Paul, Professor, Gotha (1912).
200. * Lehmann-Haupt, Carl Fr., Univ.-Prof., Dr., Liverpool, Abercromby Square 26 (1909).
201. * Lemcke, Hugo, Geh. Rat, Prof. Dr., Vorst. d. Gesellschaft f. Pommerische Geschichte, Stettin, Pölitzerstr. 8 (1909).
202. Lichtenberg, Reinhold, Freih. v., Prof. Dr., Berlin-Südende, Mittelstr. 15a (1912).
203. * Lienau, M. M., Abt.-Vorstand am Museum, Lüneburg, Hot. Schießgraben (1909).
204. Liliendahl, F., Kommerzienrat, Neudietendorf b. Erfurt (1910).
205. Limmer, F., Privatdozent Dr., Braunschweig, Kaiser Wilhelmstr. 68 III (1911).
206. Lindau, Gustav, Prof. Dr., Kustos am Kgl. botan. Museum, Berlin-Lichterfelde, Moltkestr. 3 (1911).
207. Lissauer, Fritz, stud. phil., Berlin W., Goltzstr. 38 (1911).
208. Lorentzen, A., Dr. med., Gevelsberg i. W. (1911).
209. Lüders, Dr. med., prakt. Arzt, Neustadt b. P., Kr. Neutomischel (1909).
210. Lühmann, H., Prof., Oberlehrer, Braunschweig, Riddagshäuser Weg 29 p. (1909).
211. Lütcke, Heinr., Dr. phil., Charlottenburg, Bismarckstr. 63 (1909).
212. Macchioro, V., Prof. Dr., Inspektor des Kgl. Museums, Neapel, Via Cirillo 8 Museo Nazionale (1912).
213. Magistrat der Ref.-Stadt Hannover, Hannover (1909).
214. Magistrat der Stadt Kottbus, Kottbus (1909).
215. * Malachowski, Frau Reg.-Baumeister, Charlottenburg, Lietzenseeufer 11 (1909).
216. Malfer, V., Dr., Gries b. Bozen, Tirol, Villa Mignon (1912).
217. * Martin, J., Mus.-Dir. Prof. Dr., Oldenburg (Großh.) (1909).
218. Marx, Dipl.-Ingenieur, Coblenz (1911).
219. Massenbach, Frh. von, Geh. Reg.-Rat, vortr. Rat im Landw. Minist., Berlin-Wilmersdorf, Xantenerstr. 4 II (1909).
220. Matern, Erich, Dr. med., prakt. Arzt, Berlin NW., Turmstr. 66 (1909).
221. Matern, Julius, Rentier, Charlottenburg, Schlüterstr. 61 (1912).
222. Mauritz, A., Dr., Brauereidirektor, Dortmund, Prinz Friedrich Karlstr. 39 (1912).
223. Mente, Kantor, Lüchow, Hannover (1909).
224. Merzdorf, Woldemar Artur, Oberstabsarzt, Borna (Sa.) (1912).
225. Meyer, Major und Ingenieuroffizier am Platz, Helgoland (1909).
226. Meyer, C. H., Fabrikbesitzer, Bergen b. Celle (1909).
227. Michaelis, Georg, Professor Dr., Berlin W. 15, Knesebeckstr. 44 (1909).
228. Michaelsen, Regierungsbaumeister, Frankfurt a. M., Leerbachstr. 78 I (1909).
229. * Mielke, Robert, Zeichenlehrer, Berlin-Halensee, Karlsruher Str. 27 (1909).
230. Milleker, Felix, Musealkustos, Werschetz (Ungarn) (1909).
231. Miske, Kalman, Freih. von, Köszeg (Günz) (Ungarn) (1909).
232. Mitzky, Dora, Dr. phil., Graz (1911).
233. * Möller, Armin, Museumskustos, Weimar, Städt. Museum (1909).

Digitized by Google

234. Mötefindt, Hugo, stud. archaeol., Münster i. W., Maximilianstr. 11 (1909).
235. Mogk, Eugen, Univ.-Prof. Dr., Leipzig, Grimmaischestr. 32 (1909).
236. Mohrmann, Prof. a. d. technischen Hochschule, Hannover, Herrenhäuser Kirchweg 17 (1909).
237. Morgenstern-Museum, Städtisches, Geestemünde (1909).
238. Moser, L. Karl, Prof. Dr., Triest, Via R.-Maña 20 (1911).
239. Much, Rud., Univ.-Prof. Dr., Wien, Penzingerstr. 82 (1910).
240. Mühlke, K., Geh. Baurat, Berlin W. 62, Lutherstr. 18 II (1909).
241. Müller-Brandenburg, H., Schriftsteller, Berlin SW. 11, Bernburgerstr. 15/16 (1912).
242. Müller-Brauel, Hans, Schriftsteller, Zeven, Haus Sachsenheim (1909).
243. Müller v. Hausen, Ludwig, Charlottenburg, Kantstr. 125 II (1912).
244. Museenvereinigung f. vorgeschichtl. Landesforschung i. d. P. Hannover (1909).
245. Museum, Bergens, Bergen (Norwegen) (1909).
246. Museum, Städtisches, Braunschweig, Steintorwall 14 (1909).
247. Museum, f. Heimatliche Geschichte und Altertumskunde der Provinz Sachsen, Halle a. S., Domstr. 5 (1909).
248. Museum, Historisches, des Staates, Helsingfors (Finnland) (1909).
249. Museum, Schleswig-Holstein., Vaterl. Altertümer, Kiel (1909).
250. Museum, Prähist., Köln a. Rh. (Bayenturm).
251. Museum, Städtisches, für Völkerkunde, Leipzig (1909).
252. Museum, für Natur- und Heimatkunde, Magdeburg (1909).
253. Museum, Szekely Nemzety, Sepsi-Szent-György (Ungarn) (1909).
254. Museum, Stavanger, Stavanger (Norwegen) (1910).
255. Museum, Kgl., f. vaterl. Altertümer, Stuttgart (1911).
256. Museum, Tönsberg, Tönsberg (Norwegen) (1911).
257. Museumsgesellschaft, Teplitz-Schönau (Böhmen) (1910).
258. Museums- und Geschichtsverein, Uckermärkischer, Prenzlau (1911).
259. Museumsverein Goslar, Goslar (1909).
260. Museumsverein Harburg (Elbe) (1909).
261. Museumsverein f. d. Fürstentum Lüneburg, Lüneburg (1909).
262. Museumsverein f. d. Reg.-Bez. Osnabrück, Osnabrück (1909).
263. Museumsverein Pettau, Pettau, Steiermark (1909).
264. Museumsverein, Altmärkischer, Stendal (1909).
265. Näbe, H. Max, Kaufmann, Leipzig-Gohlis, Cöthenerstr. 64 III (1909).
266. Nationalmuseum, Kopenhagen (1909).
267. Neuhaus, Joh., Dr., Lektor an der Universität, Berlin NO. 43, Meyerbeerstr. 13 (1912).
268. Niedner, Felix, Prof. Dr., Charlottenburg, Schloßstr. 23 (1910).
269. Obermaier, Hugo, Prof. Dr., Paris V, 195, Rue Saint Jacques (1909).
270. Obst, Kurt, Kaufmann, Posen, Talstr. 2 (1913).
271. Olbricht, Konrad, Dr., Geologe, Lüneburg i. Hannover (1909).
272. Olshausen, Otto, Prof. Dr., Berlin W. 50, Kulmbacherstr. 7 (1909).
273. Osborne, Wilh., Rentier, München, Kaulbachstr. 93 (1909).
274. Paape, Konrad, Dr. Prof., Berlin-Schöneberg, Meiningerstr. 3 (1909).
275. Pätzold, Alfred, Prof. Dr., Charlottenburg, Kirchplatz 6 I (1913).
276. Palliardi, K. K. Notar, Mährisch-Budwitz (Mähren) (1910).
277. Panzer, Friedrich, Dr., Akademieprofessor, Frankfurt a. M., Grillparzerstr. 90 (1913).
278. * Peiser, Felix, Univ.-Prof. Dr., Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11 (1909).

Digitized by Google

279. Peschel, E., Lehrer, Nünchritz, Bez. Dresden (1910).
280. Pfau, C., Prof. Dr., Rochlitz (Sachsen) (1909).
281. Pfeiffer, Ludwig, Geh. Medizinalrat Dr., Weimar (1909).
282. Plettke, Alfred, cand. phil., Charlottenburg, Pestalozzistr. 101 III (1911).
283. Polenski, Erich, Berlin C. 19, Scharrenstr. 16 (1913).
284. Polthier, O., Professor, Wittstock (Dosse) (1909).
285. Preuß, Eugen, Bankier, Berlin NW., Flensburgerstr. 2 (1909).
286. Preysing, H., Prof. Dr., Köln a. Rh., Stadtwaldgürtel 77 (1912).
287. Provinzialmuseum, Westpreußisches, Danzig (1912).
288. Provinzialmuseum, Hannover (1909).
289. Puydt, Marcel de, Lüttich (Belgien), Boulevard de la Sauvenière 116 (1911).
290. *Rademacher, Carl, Rektor, Vorst. d. prähist. Mus., Köln, Mainzerstr. 34 (1909).
291. Ratig, Wilhelm, Rendant, Perleberg (1909).
292. Rauch, W., Inspektor, Helmsdorf, Mansf. Seekreis (1909).
293. Rehlen, W., Magistratsrat, Nürnberg (1909).
294. *Reimers, J., Mus.-Dir. a. D. Dr., Charlottenburg, Lietzenseeufer 8 (1909).
295. Reinecke, Adolf, Schriftsteller, Berlin-Zehlendorf, Landhaus Eichenhof (1912).
296. Reischel, G., Prof. Dr., Hannover, Ifflandstr. 11 (1909).
297. Reiß, Eugen, Privatier, Berlin, Lindenstr. 112 (1909).
298. Reitzenstein, Ferd., Freih. von, Vorstand der Ethnol. Abt. d. Hygiene-Museums, Dresden-N., Hauptstr. 34 (1911).
299. Reventlow, Ernst Graf zu, Charlottenburg, Dernburgstraße 4 (1913).
300. Richter, Johannes, Dr., Museumsassistent, Posen, Kaiser Friedrich-Museum (1912).
301. Rieken, Käthe, Frau Dr., Kottbus, Bahnhofstr. 72 (1909).
302. Riemschneider, Buchdruckereibesitzer, Hannover, Knochenhauerstr. (1909).
303. *Rimpau, Rittergutsbesitzer, Anderbeck, Kr. Oschersleben (1909).
304. Römer-Museum, Hildesheim (1909).
305. Römstedt, Präzeptor, Bergen b. Celle (1909).
306. Roggenkamp, Hans, Turnlehrer, Eschwege (1909).
307. Rose, von, Amtsrichter, Bruchhausen, Kr. Hoya (1912).
308. Roß, B., Hochschulprofessor, Hannover, Geibelstr. 25 (1909).
309. Roßbach, Gustav, Dr. med., Lichtenfels (1909).
310. Roth, Herm., cand. phil., Spandau, Evang. Johannisstift Melanchthonhaus (1912).
311. Richardt, G., Rittergutsbesitzer, Schadenhof b. Bischofswerda (1910).
312. Ruhfus, Buchdruckereibesitzer, Dortmund, Ardeystr. 5 (1912).
313. Rutot, A., Conservateur, Brüssel, Rue de la Loi 177 (1909).
314. Sammlung, Städtische naturwissensch., Chemnitz (König Albert-Museum) (1909).
315. Sammlungen, Großherzogl. Badische, Karlsruhe, Baden (1909).
316. Sartori, Professor, Dortmund, Ardeystr. 29 (1912).
317. Scheffler, Franz, Gymn.-Lehrer, Freienwalde a. Oder (1911).
318. Scheidemandel, Dr. med., Hofrat, Nürnberg (1909).
319. Schelzig, Elisabeth, Hermsdorf (Mark), Schulenburgstr. 2 (1909).
320. Schemann, Ludwig, Prof. Dr., Freiburg i. B., Maximilianstr. 22 (1910).
321. Schetelig, Haakon, Dr., Museumskonservator, Bergen (Norwegen), Bergens Museum (1909).
322. Scheubel, Professor, Aachen, Krefelderstr. 3 (1911).
323. Schick, Pfarrer, Quedborn (Oberhessen) (1913).
324. Schirmer, Major, Metz, Parkstr. 17 (1911).
325. *Schliz, Alfred, Dr. med., Hofrat, Heilbronn (1909).
326. Schmidt, Dr. med., Oberarzt, Städt. Anstalten, Wuhlgarten bei Berlin (1910).

Digitized by Google

327. Schmidt, Heinrich, Dr., Univ.-Prof., Kolozsvar (Klausenburg) (Ungarn), Kossuthgasse 51 (1909).
328. Schmidt, Hermann, Oberlehrer, Löbau i. S., Eichelg. 1 (1909).
329. Schmidt, Rob. R., Dr., Privatdozent, Tübingen, Geolog. Institut (1909).
330. Schmorl, Justiz-Rat, Oschatz (Sachsen) (1911).
331. Schnittger, Bror, Dr., Dozent u. Museumsassistent, Stockholm 15, National-Museum (1909).
332. Schott, Peter, Bürgermeister, Knittelsheim (Rheinpfalz) (1911).
333. Schröder, Arno, Pfarrer, Hainichen b. Dornburg a. S. (1909).
334. Schröder, Edward, Geh.-R., Univ.-Prof. Dr., Göttingen (1909).
335. Schröder, H., Landesgeologe, Berlin N. 4, Invalidenstr. 44 (1909).
336. Schubandt, A., Privatlehrer, Burg bei Magdeburg (1909).
337. * Schultze, M., Prediger, Fahrenwalde bei Brüssow (1909).
338. Schulz, Franz, Hüttendirektor, Lünen (Westfalen) (1912).
339. Schulz, Walther, Dr. phil., Volontär am Prov.-Museum, Halle a. S., Wilhelmstr. 19 (1909).
340. * Schulze-Deltrup, Prof. Dr., Berlin NW. 23, Schleswig-Ufer 12 I (1909).
341. Schumann, Gottlieb, Erfurt, Regierungsstr. 39 (1910).
342. * Schuster, Georg, Archivrat Dr., Berlin-Halensee, Halberstädterstr. 2 (1909).
343. Schütte, Karl, Berlin W. 66, Wilhelmstr. 48 (1909).
344. Schwantes, G., Lehrer, Hamburg, Brahmsallee 125 (1909).
345. Seelmann, Hans, Dr. med., Dessau, Kavalierstr. (1909).
346. * Seemann, Otto, Zahnarzt, Berlin, Schönhauser Allee 177 (1909).
347. * Seger, Hans, Prof. Dr., Privatdozent, Mus.-Dir., Breslau, Viktoriastr. 117 (1909).
348. Seibertz, Norbert, Referendar, Charlottenburg, Dahlmannstr. 6 (1913).
349. Sellmann, Lehrer, Mühlhausen i. Th. (1909).
350. Seminar, Deutsches, Hamburg I, Domstr. 9 (1911).
351. Seminar, Germanisches, der Universität, Berlin, Dorotheenstr. 80 (1911).
352. Siedentopf, Dr. med., Magdeburg (1909).
353. Sieglerschmidt, Prof. Dr., Berlin-Groß-Lichterfelde, W., Steinäckerstr. 26 (1912).
354. * Sieglin, Wilhelm, Univ.-Prof. Dr., Berlin-Zehlendorf-West, Alsenstr. 137 (1909).
355. Sievert, Heinrich, Gutsbesitzer, Schwanebeck, Kr. Oschersleben (1909).
356. Siret, Luis, Ingenieur, Cuevas de Vera, Prov. Almeria, Spanien (1909).
357. * Snethlage, Ernst, Sekretär, Berlin NW., Quitzowstr. 123 (1909).
358. Solger, Friedrich, Univ.-Prof. Dr., Peking (China) (1909).
359. Spies, Landgerichtsrat, Coblenz, Bismarckstr. 23 (1911).
360. Stadtbibliothek, Hannover, Friedrichstr. 16 (1909).
361. Staffel, San.-Rat Dr., Chemnitz, Langestr. 19 (1909).
362. Stegemann, Pfarrer u. Kreisschulinspektor, Göritz b. Prenzlau (1912).
363. Stieda, L., Geh. R., Univ.-Prof. Dr., Gießen, Moltkestr. 16 (1909).
364. Stimming, R., prakt. Arzt, Gr.-Wusterwitz b. Brandenburg (1909).
365. Stolzing-Cerny, Schriftsteller, Berlin SW., Kleinbeerenstr. 27 (1912).
366. Strantz, Kurt v., Reg.-Rat, Berlin-Wilmersdorf, Holsteinische Str. 34 (1912).
367. Streitberg, Wilhelm, Univ.-Prof. Dr., München, Isabellastr. 31 II (1909).
368. Strohmeyer, Oberturnlehrer, Dortmund, Cappenbergerstr. 44 (1912).
369. Tallgren, A. M., Magister phil., Helsingfors (Finnland), Histor. Museum des Staates (1909).
370. Tatarinoff, E., Prof. Dr., Direktor d. Hist. Museums, Solothurn (Schweiz) (1909).
371. Tegtmeyer, Dr., Lichte bei Wallendorf (S.-Meiningen) (1912).

Digitized by Google

372. Telle, Dr., Korpsstabsapotheker, Leipzig-Gohlis, Wilhelmstr. 9 II (1912).
373. Teutsch, Julius, Mus.-Vorstand, Kronstadt-Brassо (Siebenbürgen), Roßmarkt 4 (1909).
374. Thomas, Ronald, Dresden, Europäischer Hof (1912).
375. Trautmann, Univ.-Prof. Dr., Moritz, Bonn a. Rh. (1912).
376. Troitzsch, Reinhard, Lehrer, Berlin N. 28, Gransеerstr. 7 (1909).
377. Tschilingirow, Anastas, Dr., Kustos am National-Museum zu Sofia (Bulgarien) (1912).
378. Universitätsbibliothek, Großherzogl., Gießen (1911).
379. Universitätsbibliothek, Königliche, Greifswald (1909).
380. Universitätsbibliothek, Königliche, Tübingen (1909).
381. Vater, Lehrer, Schkeuditz b. Halle a. S. (1910).
382. Verein für Geschichte und Altertümer, Stade (1909).
383. Verein für Geschichte und Altertum in Bernburg (1911).
384. Verein für die Geschichte und Altertumskunde von Erfurt, Erfurt (1909).
385. Verein für Heimatkunde, Kottbus, Gymnasialstr. 8 (1909).
386. Verein für Heimatkunde für den Kreis Lebus, Müncheberg (Mark) (1909).
387. Verein für Heimatpflege und Altertumskunde im Kreise Neuwied, Anschrift: Herrn Feliz Arendt, Neuwied.
388. Verein, Historischer von Obb., München, Anschrift: Dr. F. Weber, Oberamtsrichter a. D., Wiedemayerstr. 1/3.
389. Vorwerg, Hauptmann a. D., Warmbrunn (1909).
390. Waase, Karl, Rektor, Rheinsberg (Mark) (1909).
391. Wahle, Ernst, stud. hist., Heidelberg, Zwingerstr. 7 (1909).
392. * Walter, E., Prof. Dr., Stettin, Birken-Allee 8 b (1909).
393. Walther, Heinrich, Dr., Landwirtschaftslehrer, Chemnitz, Lotharstr. 9 II (1909).
394. Walther, Max, Architekt, Berlin-Friedenau, Taunusstr. 3 II (1909).
395. Weise, Julius, Prof. Dr., Amalienau b. Königsberg i. Pr., Harbrückerstr. 12 (1909).
396. Wels, Postassistent, Friesack (Mark) (1910).
397. Welter, Timotheus, Kaiserl. Notar, Metz, Priesterstr. 17 (1909).
398. Wernert, Paul, stud. rer. nat., Straßburg i. Elsaß, Vogesenstr. 9 (1909).
399. Wiegand, Karl, Zollassistent, Leipzig, Gustav Adolfstr. 42 III (1909).
400. Wilcke, Max, Dr., k. Kreisschulinspektor, Zeitz (1909).
401. * Wilke, Georg, Dr., Generalarzt, Leipzig, Schönhauser Str. 19 (1909).
402. Wilser, Ludwig, Dr., Heidelberg (1911).
403. Winckler, Albert, stud. hist., Charlottenburg, Pestalozzistr. 51a (1909).
404. Winkelmann, Fr., Dr., Eichstätt (Bayern) (1911).
405. Witz, Oberleutnant, Ingolstadt, k. bayer. Hauptlaboratorium (1911).
406. Wolff, Kgl. Distriktskommissar, Silehne (1909).
407. Wolff, Karl Felix, Schriftsteller, Bozen, Brieffach 78 (1909).
408. Wolfram, Ober-Rentmeister, Schloß Cappenberg bei Lünen (Westf.) (1912).
409. Wossidlo, Rich., Prof. Dr., Waren (Meckl.) (1909).
410. Wüst, Ewald, Univ.-Prof. Dr., Kiel (1909).
411. Wurzer, Major a. D., Kitzingen a. M. (1911).
412. Zechlin, Konrad, Mus.-Konservator, Salzwedel (1909).
413. Zeitung, Rheinisch-Westfälische, Essen (Ruhr), Theaterplatz 8 (1912).
414. * Zschiesche, Paul, Geh. San.-Rat Dr., Erfurt, Walkmühlstr. 6 (1909).
415. Zschiesche, Amtsrichter, Kölleda, Thüringen (1910).

416. Altertumsverein zu Plauen (Voigtl.); Anschrift: Dr. Dorsch (1913).

Digitized by Google

I.

Bericht über die vierte Tagung der Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte.

Dortmund, 31. Juli bis 4. August 1912.

1. Äußerer Verlauf

unter Mitwirkung von A. Baum, E. Snethlage und Wolfram beschrieben von G. Kossinna.

Mittwoch, den 31. Juli 1912.

Von 4 Uhr ab war das Büro im alten Rathause geöffnet zur Empfangnahme der Anmeldungen und Ausgabe der Karten, sowie des Abzeichens, einer schmucken Nadel, deren Emailkopf das Dortmunder Wappen zeigt, den alten deutschen Reichsadler, schwarz in weißem Schilde.

Nachmittags 5 Uhr war Vorstands- und Ausschußsitzung im alten Rathause.

Es nahmen teil:

Vom Vorstand:

1. Vorsitzender Univ.-Professor Kossinna-Berlin.
2. Vorsitzender Geheimrat Professor Bezzenberger-Königsberg i. Pr.
1. Schriftführer Sekretär Snethlage-Berlin.

Vom Ausschuß:

Geheimrat Professor Bracht-Dresden.
Rentier Busse-Woltersdorf.
Rektor und Museumsvorsteher Rademacher-Köln.

Als Vertreter des Ortsausschusses:

Museumsdirektor Baum-Dortmund.

In der Vorstandssitzung wurde beschlossen, folgende Anträge in der anschließenden Ausschußsitzung zu stellen:

1. Druck des Mannus in Bruchschrift,
2. Antrag Bezzenberger, die Tagung nur alle zwei Jahre vorzunehmen.

Digitized by Google

In der Ausschußsitzung unter Vorsitz des 1. Vorsitzenden Professor Kossinna wurde vom Vorsitzenden der Antrag eingebracht, den Mannus künftig in Bruchschrift (Fraktur) drucken zu lassen, und in sechs Punkten begründet:

Die deutsche Schrift ist

1. leichter lesbar und dem Auge zuträglicher ihrer leichter kenntlichen, klareren Wortbilder halber, die durch die vielen Ober-, Unter- und Ganzlängen ihrer Buchstaben sehr deutlich sich abheben. Im Druck ist jedes Wort in sich enger geschlossen und gibt daher ein übersichtlicheres Bild: es kommen 9 Zeilen Bruch- auf 10 Zeilen Altschrift (Antiqua).

2. den Eigentümlichkeiten der deutschen Sprache besser angepaßt (vgl. ſ, ß, s).

3. unbegrenzt entwicklungsfähig, während die Antiqua versteinert und tot ist.

4. schöner, charakteristischer, nicht nur charakteristisch deutsch, sondern auch charakteristisch allgermanisch. Der Schwede Dr. Karl Rundbeck in Arnäsholm sieht im Aufgeben der germanischen Frakturschrift in Schweden eine der Ursachen der Entfremdung des schwedischen Volkes von seiner alten schwedischen Eigenart und des Sinkens des Geschmackes". Die germanische Bruchschrift entstand im 10. Jahrhundert und verbreitete sich bei allen Germanen und germanisch durchsetzten oder von germanischer Oberschicht beherrschten Völkern, geradeso wie später der nicht etwa nur nordfränkische (fälschlich französisch genannte), sondern allgemein germanische Stil der „Gotik". Erst als mit dem Einsetzen des Humanismus ungermanische Kräfte ihre Bestrebungen hochbrachten, wurde die karolingische Antiqua künstlich wieder eingeführt. Doch hat gleichzeitig unser großer Albrecht Dürer an ihrer Weiterbildung mitgewirkt und Goethe hat die deutsche Schrift und die Gotik als gleiche bewundernswürdige „Offenbarungen deutschen Gemütes" gepriesen.

5. im Auslande überall wohl bekannt, wie man sich aus jeder ausländischen Zeitung oder aus den Titelblättern ausländischer fremdsprachiger Bücher überzeugen kann. Für Deutschsprachliches wird, wie in zahlreichen Fällen immer wieder bekannt geworden ist, die Bruchschrift von den Ausländern entschieden bevorzugt, weil in ihr auch für Ausländer das Deutsche ungleich leichter lesbar ist, als in Antiqua.

6. nach allen diesen Erwägungen ein schützendes Bollwerk unseres Volkstums im In- wie im Auslande und daher auch in unseren streng wissenschaftlichen Zeitschriften überall wieder einzuführen.

Bracht machte darauf aufmerksam, daß die Majuskeln nicht zu groß sein dürfen. Auch weisen manche Frakturalphabete häßliche und unkünstlerische Formen auf.

Digitized by Google

Bezzenberger hob hervor, daß in Wien Vorlageblätter für deutsche Bruchschrift gedruckt sind.

Kossinna wird beauftragt, für den Mannus eine geeignete Bruchschrift auszuwählen.

2. Vorschlag Bezzenbergers, daß die Tagungen künftig nur alle 2 Jahre stattfinden sollen. Die archäologischen Kongresse häufen sich zu sehr; 1912 z. B. allein 6 derartige Kongresse.

Rademacher macht die Mitteilung, daß die Anthropologische Gesellschaft in Köln im August nächsten Jahres zur Feier ihres zehnjährigen Bestehens in Köln einen internationalen Kongreß veranstalten wolle. Er sei beauftragt, die Deutsche Gesellschaft für Vorgeschichte aufzufordern, auch ihrerseits die Tagung zur selben Zeit in Gemeinschaft mit der Anthropologischen Gesellschaft abzuhalten. Er überbringe die Einladung des Oberbürgermeisters von Köln und bitte um Zustimmung.

Bezzenberger: Sein Vorschlag eines Zwischenraumes von 2 Jahren beziehe sich im allgemeinen auf die Handhabung in künftigen Jahren. Nach der Mitteilung Rademachers brauche er nicht schon auf das nächste Jahr Anwendung zu finden.

Busse meint, vielen deutschen Prähistorikern sei eine jährliche Tagung vielleicht doch erwünscht, und es sei daher ein Nachteil für die Gesellschaft zu erwarten, wenn sie ihre Hauptversammlungen in längeren Zwischenräumen abhielte.

Kossinna zerstreut diese Befürchtungen mit dem Hinweis auf die stetig wachsende Zahl der Mitglieder.

Bezzenberger glaubt, daß die Deutsche Anthropologische Gesellschaft dem hier gegebenen Beispiel wohl folgen werde. Es mache sich eine allgemeine Kongreßmüdigkeit wegen der Überfülle der Kongresse geltend.

Der Vorsitzende bringt die Einladung des Oberbürgermeisters von Köln, die nächste Tagung dort abzuhalten und den Vorschlag Bezzenbergers, künftig nur alle zwei Jahre zu tagen, zur Abstimmung. Beides wird einstimmig angenommen.

Als Kassenrevisor wird Museumsdirektor Baum-Dortmund gewählt.

Nachmittags um 6 Uhr wurden unter Führung des Museumsdirektors Baum die vor- und frühgeschichtlichen Sammlungen im Kunst- und Gewerbemuseum besichtigt. Abends vereinigten sich die inzwischen eingetroffenen Teilnehmer zu einem gemütlichen Beisammensein im Kasino.

Donnerstag, den 1. August.

Morgens 9 Uhr fand im Saale des alten Rathauses zunächst die eigentliche Begrüßungsfeier statt.

Digitized by Google

Herr Universitätsprofessor Dr. Kossinna-Berlin eröffnete die sehr gut besuchte Tagung.

Herr Regierungspräsident v. Bake, Arnsberg, hielt darauf folgende Begrüßungsansprache:

„Meine Damen und Herren! Es ist mir eine besondere Freude, an Ihrer heutigen Tagung teilzunehmen und Sie namens der Staatsregierung begrüßen zu dürfen. Gerade die Ziele, die sich Ihre Gesellschaft gesteckt hat, sind nach meiner Ansicht besonders anerkennenswert. Sie will der Vorgeschichte, namentlich des germanischen Volkes, nachgehen und will feststellen, welch ungeheuren Einfluß dieses Volk in den verschiedenen Zeitaltern auf die Weltgeschichte gehabt hat und wie der Wahn, daß die alten Germanen die größten Barbaren gewesen wären, durchaus falsch ist. Es ist schon oft gesagt worden, daß wir Deutschen mehr Interesse für Fremdländisches hätten, als für unser eigenes Volk, und es soll gerade in bezug auf die archäologischen Forschungen betont werden, daß das Fremdländische viel mehr Eindruck zu machen schien, als das Einheimische. An sich soll man ja sagen: das eine tun und das andere nicht lassen! Aber die Beschäftigung mit dem germanischen Volke, was es der Weltgeschichte gewesen ist, ist ein Tun, das meines Erachtens stets für uns an erster Stelle stehen muß, und wenn Ihre Gesellschaft dieses so vortrefflich an die erste Stelle gerückt hat, ist das mit Freuden zu begrüßen. Deshalb möchte ich Sie mit besonderer Genugtuung namens der Königl. Regierung begrüßen und der Hoffnung Ausdruck geben, daß die Verhandlungen der guten Sache die besten Dienste leisten werden."

Als Vertreter der Stadt Dortmund begrüßte hierauf Herr Bürgermeister Dr. Köttgen die Versammlung. Er führte aus:

„Da Herr Oberbürgermeister Dr. Eichhoff abwesend ist, ist mir die ehrenvolle Pflicht zugefallen, bei Ihrer heutigen Tagung die herzlichsten Willkommensgrüße der Stadt Dortmund zu übermitteln. Die Männer der Wissenschaft sind etwas seltener in Dortmund und deshalb freuen wir uns, daß die Vertreter der Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte hier bei uns sind. Sie wollen im Lande der Kohlen und des Eisens arbeiten, rings um uns ist ein Kranz von Zechen und Hüttenwerken. Das heutige Dortmund würde nicht denkbar sein ohne Veränderung in der Geschichte der Mutter Erde. Wenn diese Steinkohlenvorräte aufgezehrt sein werden, dann wird unser Dortmund vor ganz neuen Daseinsbedingungen stehen. Unsere Stadt hat eine ungeheure Entwicklung erfahren. Im Jahre 1816 hatte sie nur 5000 Einwohner, 1870 bereits 45 000 und jetzt 230 000 Einwohner. Meinen sollte man, daß alle die geschichtlichen Entwicklungsvorgänge zu denken geben, aber es fehlt uns an der Zeit dazu in dem Hasten unserer Arbeit, in dem Lärm der Industriestadt und der Arbeit um das tägliche Brot. Darum freuen wir uns doppelt, daß wir durch Besuche aufmerksam gemacht werden. Meine

Digitized by Google

Herren, Ihre Arbeit ist Arbeit, die für uns geleistet wird. Wir hoffen, daß Sie sich bei uns wohl fühlen und häufiger zu uns zurückkehren.

Der Vertreter der westfälischen Wilhelms-Universität, Herr Professor Dr. Koepp, Münster, begrüßte die Versammlung im Auftrage des leider verhinderten Rektors der Universität und wünschte der Tagung gleichfalls einen guten Verlauf.

Im Namen des historischen Vereins für Dortmund und die Grafschaft Mark begrüßte Herr Archivdirektor Professor Dr. Rübel, Dortmund, die Erschienenen. Er ging in kurzen Zügen auf die Entwicklung des Vereins ein, der nun etwa 40 Jahre bestehe. Er gab dem Wunsche für einen gedeihlichen Verlauf der Tagung Ausdruck, indem er damit den Dank verband, daß man hierher gekommen sei, um reiches und neues Material zu bringen.

Herr Universitätsprofessor Dr. Kossinna richtete hierauf folgende Worte an die Anwesenden:

„Indem ich für die liebenswürdigen Begrüßungsworte, die unserer Gesellschaft soeben gewidmet worden sind, allen hochverehrten Rednern den herzlichsten Dank der Gesellschaft ausspreche, tue ich dies in erster Linie und mit besonderer Freude gegenüber dem Herrn Vertreter der Hohen Staatsregierung.

Wir haben bisher stets in Städten getagt, die zugleich Sitze einer Regierung waren, wie Hannover, Erfurt, Coblenz. Aber da unsere Tagung nun einmal in den Beginn der Zeit fällt, wo alles aus den Städten heraus aufs Land flieht, so mußten wir uns bisher begnügen mit schriftlicher Begrüßung von seiten der Staatsregierung oder mit Abordnung eines „nachgeordneten" Beauftragten.

Nun tagen wir jetzt zum ersten Male nicht in einer Regierungsstadt und haben nun gerade die hohe Ehre, den Herrn Regierungspräsidenten des Landes in unserer Mitte zu sehen und seine persönliche Begrüßung zu genießen. Dafür danken wir dem Herrn Regierungspräsidenten von Bake ganz besonders lebhaft. Er ist uns ja zudem nicht ganz fremd, mir persönlich wenigstens nicht, der ich schon im Dezember 1911 hier in Dortmund die Ehre hatte, sein Tischnachbar zu sein. Schon damals, bei der Einweihung des herrlichen neuen Stadtmuseums, hat der Herr Regierungspräsident durch sein Erscheinen und in seiner Ansprache beim Festessen die hohe nationale Bedeutung der Dinge anerkannt, die den Inhalt des Museums ausmachen, und dazu gehört ja vor allem die vorgeschichtliche Abteilung dieses Museums.

Die Staatsregierung hat außerhalb Berlins, also in den Provinzen, im allgemeinen weniger Berührungspunkte mit unserer Wissenschaft und mit den Praktikern unserer Wissenschaft, weit weniger als die Provinzialverwaltung. Aber darum ist es nicht minder notwendig, daß die Staatsregierung auch in den Provinzen von der hohen Bewertung überzeugt ist, die unserer Wissenschaft zukommt. Als eine kleine Aufmerksamkeit und als

Digitized by Google

Dank für die trefflichen Worte, die der Herr Regierungspräsident in vollem Verständnis unserer Bestrebungen hier gesprochen hat, erlaube ich mir, ihm die neueste Veröffentlichung unserer Gesellschaft zu überreichen, meine Schrift „Die deutsche Vorgeschichte eine hervorragend nationale Wissenschaft". Wenn die Karte, die ich der Tagung gewidmet habe[1]), trotz ihres reichen Arbeitsinhalts manchem Teilnehmer der Tagung vielleicht gar zu wortkarg erscheint, so wird diese Schrift, von der ich auch den anderen Begrüßungsrednern je ein Exemplar überreiche, hoffentlich um so beredter auf weitere Kreise wirken.

Ich habe weiter dem Herrn Vertreter der gastlichen Stadt zu danken, in deren Mauern nicht nur, sondern in deren glänzenden Räumen auch sich unsere Tagung abspielen wird. Großes hat diese Stadt geleistet für das gesamte Kunstgewerbe und das Gewerbe überhaupt, wie für Heimatforschung im weitesten Sinne. Dazu gehört auch die heimische Vorgeschichte, sogar in erster Reihe. Anderwärts hat die Sorge für die Vorgeschichte die Provinz auf sich genommen, sowohl im Osten unseres Vaterlandes, z. B. in Posen, als in seiner Mitte: großartig neuerdings in den Provinzen Hannover und Sachsen. In Westfalen leider gar nicht. Da ist es doppelt hoch anzuerkennen, wenn statt der Provinzialverwaltungen die Großstädte einspringen und die unabweislichen und unaufschiebbaren nationalen Pflichten gegenüber der Vergangenheit des Landes erfüllen, so Köln für die Rheinprovinz und völlig ebenbürtig hiermit Dortmund für Westfalen. Wie sehr wir Vertreter der Vorgeschichte, wie sehr insonderheit unsere Gesellschaft für Vorgeschichte der Stadt Dortmund und ihrem erleuchteten Magistrat hierfür dankbar sind und wie hoch wir diese Leistung der Stadt anerkennen, dem habe ich schon am 16. Dezember vorigen Jahres Ausdruck geliehen bei der bereits erwähnten Einweihung des neuen Stadtmuseums. Ausführlich habe ich darüber in unserer Zeitschrift mich ausgelassen (Mannus IV, 130 ff.). An diesen Dank schließe ich eine Bitte und eine Mahnung. Das Reich des Herrn Direktors Baum ist, glaube ich, zu groß. Die Vorgeschichte des ganzen Landes, dieser so weit nach Nordosten ausgestreckten Provinz, ruht ganz auf den beiden Augen dieses einen Mannes. Wenn er auch von schier unverwüstlicher Arbeitskraft ist und von ebenso unverwüstlicher Lebenskraft, so wird er doch nicht ewig leben. Und mit Rücksicht hierauf sollte die Stadt ihm sobald als möglich Gehilfen stellen, und zwar für jede große Abteilung des Museums einen eigenen, wissenschaftlich durchgebildeten Arbeitsmann. Erst dann wird der Museumsdirektor selbst Zeit gewinnen, an dem in Dortmund aufgestapelten Reichtum von Altertum und Kunst durch Veröffentlichungen auch der aus-

[1]) Siedlungsgebiete der Germanen, Kelten und Illyrier in Nord- und Mitteldeutschland während der älteren Bronzezeit entworfen von Gustaf Kossinna. Der Vierten deutschen Tagung für Vorgeschichte gewidmet vom Verfasser. Gotha: Justus Perthes. Sonderabdruck aus der „Deutschen Erde" 1912, Heft 4/5, Tafel 14.

Digitized by Google

wärtigen Forschung den notwendigen Anteil zu gönnen. Erst dann wird er sein Lebenswerk als dauernd gesichert ansehen dürfen.

Eine besondere Ehre auch ist es für uns, daß die Westfälische Wilhelms-Universität uns eine Begrüßung durch einen besonderen Abgesandten zugedacht hat. Wir schätzen dies um so höher, als sie uns durch einen Mund ausgesprochen worden ist, aus dem, wie wir hoffen, am Schlusse der Tagung, bei unserem letzten Ausfluge noch reiche Belehrung uns fließen wird. Gerade der Vertreter der klassischen Archäologie in Münster ist uns ein willkommener Gast, denn hier in Westfalen spielt ja das Südeuropäisch-fremde, das Römische, während einiger Jahrzehnte in die Frühgeschichte dermaßen hinein, daß die Vorgeschichte mit diesen Dingen völlig verwächst. Wir freuen uns, daß einer der besten Vertreter der Römerforschung in Westdeutschland uns bereits hier am ersten Tage, und nicht erst am letzten in Haltern, den Gruß der Landesuniversität überbracht hat.

Endlich herzlichen Dank auch den Grußworten des hiesigen Geschichtsvereines. Ein großer deutscher Archäologe hat das Wort geprägt: „Die Vorgeschichte hat ihr höchstes Ziel erreicht, wenn sie zur Geschichte wird." Dieses Wort verkennt zwar das Wesen der Vorgeschichte erheblich, indem es die naturwissenschaftliche Seite unserer Wissenschaft außer acht läßt. Es bleibt aber wahr für die spätesten Zeiten der Vorgeschichte, die sich mit der Frühgeschichte berühren. Da gehen Geschichte und Vorgeschichte Hand in Hand. Die Frühgeschichte ist uns eine liebe Genossin und Freundin und wir empfinden daher aufrichtigste Freude, wenn ein so hervorragender Vertreter unserer Frühgeschichte wie Herr Professor Rübel es ist, uns den Gruß der Geschichtswissenschaft zuruft.

Hieran schloß sich der von fünfzig Lichtbildern begleitete Festvortrag des Vorsitzenden, Universitätsprofessor Dr. Kossinna: Westfälische Vorgeschichte.

Darauf hielt Museumsdirektor Baum, Dortmund, einen Vortrag mit Lichtbildern über: die Ausgrabungen im Römerlager zu Oberaden.

Es folgte sodann ein Rundgang durch die Sammlungen des städtischen Kunst- und Gewerbemuseums unter Führung des Museumsdirektors Baum und des Dezernenten Herrn Kgl. und Stadt-Baurat Kullrich, worauf sich die Teilnehmer zu einem Mittagsmahle im Ratskeller vereinigten.

In der Nachmittagssitzung sprach zunächst Herr Dr. Walther Schulz, Minden, über: „die germanische Kultur in Westfalen zu frühgeschichtlicher Zeit", darauf Herr Rektor Rademacher, Köln, über „die Bronzezeit am Niederrhein"; beide Vorträge wurden durch Lichtbilder erläutert.

An diese Reihe von Vorträgen schloß sich für einen Teil der Versamm-

Digitized by Google

lungsmitglieder die Besichtigung einiger Kirchen, während andere es vorzogen, einen Spaziergang durch den Kaiser Wilhelm-Hain zu machen.

Im Festsaale des alten Rathauses waren inzwischen große Vorbereitungen zu einem „Bierabend" getroffen. Die Stadt Dortmund hatte es sich nicht nehmen lassen, ihre Gäste aufs vornehmste zu bewirten, und so warteten die köstlichsten Leckerbissen und das herrlichste schäumende Bier auf die erschöpften Gelehrten, die sich dann auch nicht lange nötigen ließen und den gebotenen Genüssen lebhaft zusprachen. Die „Musikalische Gesellschaft" unter Leitung ihres Dirigenten, unseres Mitgliedes Herrn Kgl. Musikdirektors Holtschneider, trug durch eine Reihe musikalischer Vorträge zur Erhöhung der Stimmung bei und so wurden bei den verschiedensten Reden einige vergnügte Stunden verlebt. Die Begrüßungsrede an die Gesellschaft hielt der Stadtverordnetenvorsteher Herr Justizrat Pork, der dabei zugleich dem Vorsitzenden unserer Gesellschaft für die Winke zu weiterer Ausgestaltung der Dortmunder Museumsverwaltung dankte, die von der Stadtverwaltung gerne befolgt werden würden.

Professor Kossinnas Dankrede an die Stadt war wesentlich humoristisch gehalten; er führte etwa folgendes aus:

„„Hier sind wir versammelt zu löblichem Tun" — und dann heißt es nachher in den Berichten: dieser wissenschaftliche Kongreß hat wieder eine erstaunliche Menge von Arbeit bewältigt. Nun, man kann nicht immerfort nur Wissenschaft treiben, man muß dazwischen auch einmal essen und trinken. Aber ein Unterschied ist dabei, wie es geschieht. Z. B. bei den französischen Kongressen wird unausgesetzt gemeinschaftlich „diniert" und „soupiert", nie aber wird da gemeinschaftlich gekneipt. Der Deutsche steht eben einzig da als „Ritter von der Gemütlichkeit" und das dankt er seinem Humor, dieser goldenen Himmelsgabe, die er als Gegengewicht mitbekommen hat gegen den ihm auch eigenen Hang zu selbstquälerischer Grübelei.

Aber ist es denn hier in Westfalen auch wirklich so gemütlich? Unsere Altvordern — es ist noch gar nicht lange her — glaubten nicht recht daran. Ein altes niederdeutsches Sprichwort rühmt von Westfalen folgende vier Dinge: lange Meilen; böse Herberge; grob Brot; dünn Bier. Diese vier Dinge gebe es überall in Westfalen, „wenn Du nit lowen willt, sonde lope onna to besien;" also: wers nicht glaubt, geh hin und seh!

Nun, wir sind hierhergekommen, um zu sehen, ob unsere niedersächsischen Altvordern recht haben. Also erstens lange Meilen, d. h. endlose Wege für den Wanderer, ohne daß er einen Menschen oder ein Haus antrifft. Soll damit etwa das gewaltigste Eisenbahnnetz der Welt gemeint sein, das im westfälischen Kohlenrevier sich befindet? Offenbar nicht! Vielleicht aber beziehen sich die langen Meilen nur auf das Münsterland? Doch das weiß ich nicht.

Digitized by Google

Dann die böse Herberg: auch da scheinen unsere Altvordern sich arg vergallopiert zu haben. Ich wenigstens habe in Dortmund, wo ich stets im Römischen Kaiser abgestiegen bin, nie klagen können. Aber vielleicht ist wieder das Münsterland gemeint; doch wie es da aussieht, weiß ich auch für diesen Punkt nicht.

Drittens grob Brot: das ist der einzige Punkt, der auch heute noch zutrifft und für ganz Westfalen zutrifft. Dies grob Brot ist mittlerweile so berühmt geworden, daß wir in Berlin eine ganze Anzahl Fabriken „echt westfälischen Pumpernickels" besitzen. Echt westfälisch ist dabei aber höchstens der Name des Fabrikanten.

Endlich das Dünnbier: nun wie dünn das westfälische, besonders das Dortmunder Bier ist, davon haben sich gestern abend schon einige unserer Mitglieder zu ihrer Überraschung überzeugen müssen. Ich möchte nur wünschen, daß das heutige „Dünnbier" sich wirklich als solches erweist — hoffentlich hat die hohe Stadtverwaltung wenigstens dafür gesorgt, daß in die Gläser der Herren, die morgen noch Vorträge zu halten haben, etwas Wasser zugespritzt wird.

Ich glaube, Sie sind alle mit mir einverstanden darin, daß jenes alte Sprichwort über Westfalen nicht mehr ganz zeitgemäß ist, wenigstens soweit es sich um das Land südlich der Lippe handelt. Wem verdankt es nun Westfalen, daß jetzt ein so günstiger Ruf von ihm die Welt erfüllt? Dem Industriegebiet und vor allem seinem Mittelpunkt, dem „fasten Dörpen". Hier findet sich nichts von der kargen, nicht bloß wortkargen Zurückhaltung des Nordwestfalen, hier ist schon viel von den Sitten des Rheinlandes anzutreffen, von seiner emsigen Schaffenskraft und Schaffenslust, von seiner heiteren Lebensfreude. Und doch ist hier auch noch alles echt westfälisch: wir sind hier eingetaucht in ein Meer ruhiger Behaglichkeit und von altgermanischer Urgemütlichkeit, wie sie dem raschen Rheinländer doch nicht so eigen ist.

Das macht den Aufenthalt gerade in Dortmund so traulich. Ich brauche das nicht erst heute zu erfahren, denn ich habe schon in meinen Studentenjahren oft mehrere Monate hintereinander in Dortmund geweilt und habe die Stadt wachsen und wachsen gesehen. Aber trotz aller Veränderungen, das Eine blieb immer dasselbe: die Urgemütlichkeit. Darum dankt unsere Gesellschaft dem Magistrat der Stadt Dortmund von ganzem Herzen dafür, daß sie diesmal hier tagen darf, daß die Stadt Dortmund so viel geleistet hat zur Verschönerung dieser Tagung und daß wir heute so urgemütlich hier zusammen sein können.

Ich schließe mit einem Reimwort, das zwar etwas spöttisch klingt, das ich aber hier ganz ernsthaft anwenden möchte: „Westfalens schönste Ecke ist Dortmund an der Leckenbecke." Mein Hoch gilt der für Wissenschaft und Kunst so freigebigen Stadt Dortmund!"

Große Heiterkeit erregte die Verlesung der von den Jüngern der Vorgeschichte wie immer witzig und humorvoll abgefaßten Bierzeitung,

Digitized by Google

die von Herrn W. Schulz wahrhaft künstlerisch und gleichzeitig humorvoll mit „Textabbildungen und Tafeln" versehen worden war. Als Proben mögen zwei kleine Stücke daraus mitgeteilt werden:

1. Einen höchst interessanten Einblick in das Familienleben der alten Nordindogermanen verdanken wir einem angesehenen Archäologen. Er fand nämlich im Steinkreis eines Megalithgrabes Einzelgräber und erkannte sie sofort als die Gräber der Dienstboten der im Hauptgrab bestatteten fürstlichen Familie. — Wer beschreibt nun das freudige Erstaunen des Gelehrten, als sich die Beigaben der Einzelgräber als slawisch herausstellten! Hatte er doch den Beweis in Händen, daß die alten Nordindogermanen bereits — Spreewaldammen hatten.

2. Was ist komisch? — Komisch ist, wenn eine runde Köhlerhütte beim Ausgraben ein viereckiges Haus wird, und wenn ein viereckiges Einküchenhaus rund abgelehnt wird.

Freitag, den 2. August.

Um $8^1/_2$ Uhr fand die Geschäftssitzung statt.

Der 1. Vorsitzende Professor Kossinna gab den Geschäftsbericht, wobei er die erfreuliche Mitteilung machte, daß die Zahl der Mitglieder 400 überstiegen habe.

Dann gab er bekannt, daß die Stadt Köln die Deutsche Gesellschaft für Vorgeschichte einlade, 1913 die Tagung in Köln abzuhalten.

Professor Bezzenberger bespricht seinen Antrag, künftig nur alle 2 Jahre eine Tagung abzuhalten.

Es folgte der Kassenbericht des Schatzmeisters Snethlage-Berlin, dem Entlastung erteilt wurde.

Professor Bezzenberger dankt dem 1. Vorsitzenden Professor Kossinna für seine aufopfernde Tätigkeit.

Amtsgerichtsrat v. Rose, Bruchhausen, stellt die Frage, ob es nicht möglich sei, seitens der Gesellschaft zum Schutze der Altertümer Schritte zu tun. Er habe sich vergebens Mühe gegeben, im Hoyaschen eine Reihe Hügelgräber zu retten. Selbst die Provinz Hannover sei gegen den Besitzer nicht durchgedrungen. Staatlicher Schutz sei unbedingt nötig.

In der sich anschließenden Erörterung wird hervorgehoben, daß von seiten der Gesellschaft eine Einwirkung auf endliche Veröffentlichung des Denkmalschutzgesetzes unter den vorliegenden Verhältnissen nicht angängig sei, dagegen Aufklärung und Hinweise in der Presse sehr wünschenswert seien.

(Die Mitteilungen über die Hindernisse, die beim Denkmalschutzgesetz zu überwinden sind, wurden als streng vertraulich bezeichnet.)

Digitized by Google

Vom Büro fand die Ausgabe des Verzeichnisses der Teilnehmer statt.

Bei der um 9 Uhr von Professor Kossinna eröffneten wissenschaftlichen Sitzung sprach zuerst Geheimrat Universitätsprofessor Dr. Adalbert Bezzenberger, Königsberg, über „die Geschichte der Schere". Darauf übernahm Geheimrat Bezzenberger den Vorsitz für den zweiten Verhandlungstag und es sprach Herr Professor Dr. Kossinna als Vorbereitung für den am Sonntag nach Haltern stattfindenden Ausflug über „die Römerlager in Haltern" (mit zahlreichen Lichtbildern).

Für den Vormittag war noch die Besichtigung einer Großbrauerei vorgesehen und zwar die der Aktienbrauerei. Herr Direktor Dr. Mauritz, ein alter und treuer Freund des Museums und Mitglied unserer Gesellschaft, empfing die geladenen Gäste in liebenswürdiger Weise am Eingange und übernahm selbst mit die Führung. Wohl jedem war es interessant, den Werdegang des edlen Gerstensaftes kennen zu lernen, und wenn auch, in Anbetracht der Jahreszeit, die Räume der Mälzerei leer waren, so wurde doch, durch die freundlichen Erklärungen der Führer, die Sache selbst den eifrigen Zuhörern bekannt. Nach vielem Treppauf und -ab, durch Siedehaus und Eiskeller gab es für die Teilnehmer eine freundliche Überraschung. Herr Direktor Dr. Mauritz lud die Gäste zu einem Frühstück auf einem der Mälzereiböden ein, wo eine mit den ausgesuchtesten Feinheiten geschmückte Tafel bereit stand. Bei Hummer, Kaviar und prächtig mundendem Aktienbier ließ Herr Dr. Mauritz die Gäste leben und gab nochmals in Kürze den Vorgang des Bierbrauens an. Ob jedoch einer der Gäste nach diesen lehrreichen Erklärungen imstande ist, selbst ein Gläschen Bier zu brauen, muß billig bezweifelt werden. Herr Geheimrat Dr. Bezzenberger dankte sodann im Namen der Gesellschaft für die liebenswürdige Einladung, Führung und Bewirtung und brachte ein Hoch auf Herrn Dr. Mauritz aus. Museumsdirektor Baum feierte Herrn Dr. Mauritz noch als besten Freund und Gönner des Museums. Am Schlusse der lebhaften Sitzung brachte Professor Kossinna ein begeistert aufgenommenes Hoch auf Herrn Mauritz aus.

Nach einer Mittagspause wurden in der Nachmittagssitzung die Vorträge fortgesetzt, zunächst sprach Herr Rentier Hermann Busse, Woltersdorf, über: „Neue Ausgrabungen auf dem Gräberfelde der spätrömischen Kaiserzeit zu Wilhelmsau bei Berlin", sodann Herr Kandidat Martin Jahn, Berlin, über: „Beziehungen zwischen Ostgermanen, Westgermanen und Kelten während der späteren Latènezeit". Beide Vorträge wurden durch Lichtbilder erläutert.

Um 5 Uhr fuhr man dann mit Sonderwagen der Straßenbahn durch den Norden der Stadt zum Eisen- und Stahlwerk Hoesch. In mehrere

Digitized by Google

Gruppen geteilt, ging es unter Führung von Ingenieuren durch die einzelnen hochinteressanten Abteilungen eines der größten Werke des Industriegebietes. Gespannt lauschten die Teilnehmer den Worten der Führer, die sich redlich Mühe gaben, bei dem Tosen der Maschinen, bei all den sonstigen ohrenbetäubenden Geräuschen die einzelnen Vorgänge, vor allem den Prozeß des Hochofens, eingehend zu schildern. Wohl an zwei Stunden dauerte der Rundgang durch das mächtige Werk, der für jeden Teilnehmer ebenso interessant wie lehrreich war.

Nach Beendigung des Rundganges standen wiederum die Sonderwagen bereit, die nun die Gäste geradewegs durch die Stadt zum Süden, zur Kronenburg, führten. Herr Kgl. Musikdirektor Hüttner hatte die Gesellschaft eingeladen, dort dem Konzerte des Philharmonischen Orchesters beizuwohnen, welcher Einladung gern entsprochen wurde. Dort begrüßte auch Herr Generalleutnant Exzellenz von Harbou die erschienenen Gäste und bedauerte, durch Dienstreisen verhindert gewesen zu sein, die Tagung von Beginn an mitzumachen. Früh gingen jedoch an diesem Tage die Gäste auseinander, da es galt, am anderen Morgen zur Fahrt nach Oberaden bereit zu sein.

Sonnabend, den 3. August

standen pünktlich 7 Uhr morgens 25 von ihren Besitzern in zuvorkommender Weise zur Verfügung gestellte Autos bereit, um alle rechtzeitig erscheinenden Gäste aufzunehmen, und in langer Reihe ging es bei dem wunderbarsten Wetter in herrlicher Fahrt durch Eving, Brambauer, Lünen nach Oberaden. Die Bewohner dort hatten durch Schmücken und Beflaggen der Häuser gezeigt, daß sie den Besuch zu würdigen wußten. Im Hochwalde, inmitten des Lagers, schilderte Museumsdirektor Baum an der Hand von Plänen und Karten nochmals die Lage des Lagers und nun ging es daran, zu sehen, was eine jahrelange, eifrige Arbeit zutage gefördert hat und noch fördert. Mit großer Spannung besichtigten die Teilnehmer die Freilegung des Südtores, das mit Erdbrücke, Palisadenpfosten und Torbau schön zur Geltung kam (Abb. 1). Als einen Glücksumstand konnte man es bezeichnen, daß gerade in diesem Jahre wieder 4 Brunnen hatten aufgedeckt werden können, die mit ihrer Tiefe von 16—18 m nicht geringes Erstaunen bei den Besuchern hervorriefen. Immer weiter ging es: Hier buddelte man Kochlöcher und Abfallgruben aus, dort war man bemüht, den Spitzgraben von Süden nach Osten zu untersuchen, man zog zum umgebauten Osttore und umschritt das ganze Lager, wobei mancher erst jetzt einen Begriff von der gewaltigen Größe desselben bekam. Da man so allgemach etwas ermüdet war, bot der Anblick eines „Tischlein deck dich" im Walde den Gästen eine nette Überraschung und bei Eiern und westfälischem Schinken schmeckte das von der Hansabrauerei ge-

Digitized by Google

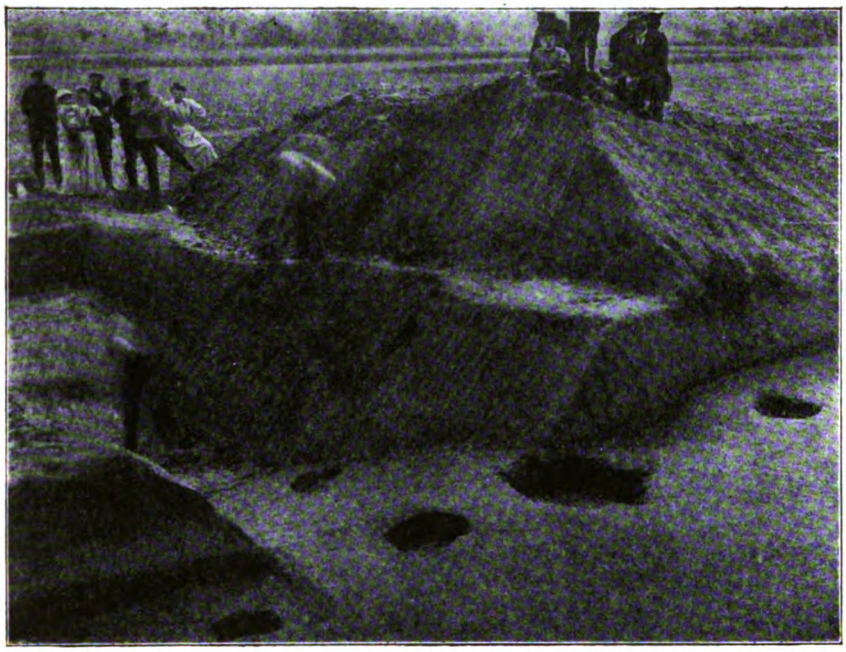


Abb. 1. Oberaden, Römerlager und Südtor. August 1912.

Bezzenberger Koehl Busse Kossinna Müller v. Hausen Franck Paape

Abb. 2. Rast bei Oberaden.

Digitized by Google

spendete Bier vorzüglich (Abb. 2). Doch nicht lange dauerte der Aufenthalt, weiter ging es mit Auto zu dem Uferkastell an der Lippe. Da war es interessant zu beobachten, wie die römischen Späher es verstanden haben, auch hier an einer Biegung des Flusses den geeignetsten Platz für eine Anlegestelle auszusuchen. Die Befestigung des auf einer Anhöhe liegenden Kastells

Abb. 3.
Oberaden, Römisches Uferkastell an der Lippe: Ansicht der drei Spitzgräben. August 1912.

besteht aus drei Spitzgräben, die sich nach außen abflachen und die an den freigelegten Stellen schön zutage traten (Abb. 3). Auch einige Kochlöcher, sowie eine Bäckereianlage und das Westtor waren für die Besichtigung freigelegt.

Im Gasthause „Römerhof" wurden noch eingehend die diesjährigen Funde besichtigt, eine schöne Sammlung von Terra-sigillata-Gefäßen und Scherben, von Eisensachen, Münzen usw.

Digitized by Google

Dann ging es weiter durch die herbstliche Gegend nach der Bauernschaft Rünthe, wo vor kurzem erst eine Grabstätte gefunden worden war; es wurden in Gegenwart der Teilnehmer einige Brandgräber untersucht.

Auch die sogenannte Bumannsburg, eine sächsische Feste, die von dieser Grabstätte ungefähr 3/4 Stunden entfernt ist, wurde aufgesucht und bot in ihrer Gesamtanlage ein interessantes Bild.

Dann ging es wieder fort über Herne und Lünen nach Cappenberg, wo zunächst das Mittagsmahl eingenommen wurde. Bei Tisch begrüßte unser Mitglied Herr Oberrentmeister Wolfram die Gäste im Namen der Besitzerin des Schlosses Cappenberg, indem er launig darauf hinwies, daß wir uns hier zwar bereits an der Südgrenze des Münsterlandes befänden, das in der beim Dortmunder Bierabend von Professor Kossinna gehaltenen Rede nicht zu best weggekommen sei, wo es sich aber doch ganz gut wohnen lasse.

Professor Kossinna dankte für die freundliche Begrüßung durch die Schloßverwaltung und wies darauf hin, daß, was er am Bierabend über das Münsterland gesagt habe, eine Scherzrede gewesen sei, daß er aber dort, wo er mit allem Ernst gesprochen habe, im Festvortrage, gerade das Münsterland aufs höchste gepriesen habe, weil es am treuesten in ganz Westfalen die alte angestammte germanische Art noch bis heute bewahrt, wie man in Cappenberg schon beim Eintritt in den Ort aufs schönste habe bemerken können. Und ein höheres Lob gebe es doch nicht. Hier in Cappenberg richten sich unsere Gedanken vor allem auf den Mann, der, eine germanische Kernnatur wie nur einer, Westfale zwar nicht durch Geburt war, aber durch Wahl es geworden ist: Freiherr vom Stein. Ihm und dem Andenken der großen Zeit der Freiheitskriege vor hundert Jahren sei ein Glas des Angedenkens geweiht.

Herr Müller v. Hausen verlas dann ein Telegramm, das der Vorsitzende im Namen der Gesellschaft an den leider durch Reisen abgehaltenen Herrn Oberbürgermeister von Dortmund richtete, um ihm zu danken für die hochherzige Weise, in der der Dortmunder Magistrat die Wissenschaft der Vorgeschichte im allgemeinen pflege und unsere Tagung im besonderen so glänzend ausgestaltet habe. Sein Hoch galt der aufopfernden und in jeder Beziehung trefflichen Leitung des Büros durch den Herrn Oberstadtsekretär Krickau.

Herr Geheimrat Professor Dr. Bezzenberger zog mit feinem Humor Parallelen zwischen Dortmund und der seiner Heimat Königsberg benachbarten Stadt Memel, die einst als „Neu-Dortmund" gegründet worden war, und dankte schließlich im Namen der Teilnehmer allen, die sich um die Veranstaltungen verdient gemacht hatten, vor allem Herrn Museumsdirektor Baum für seine rührige Tätigkeit im Interesse der Wissenschaft.

Digitized by Google

Nach einem Spaziergange durch die herrlichen Waldungen Cappenbergs wurde noch das alte Schloß Cappenberg, die frühere Heimat des Freiherrn vom und zum Stein, besichtigt. Auf dem Schloßhof versammelten sich die Teilnehmer vor dem Mittelportal und Herr Oberrentmeister und Generalbevollmächtigter Wolfram erläuterte in ausführlichem Vortrage den Werdegang Cappenbergs:

Die alten Grafen von Cappenberg waren durch ihre verwandtschaftlichen Beziehungen zu Wittekind, dem Sachsenherzog, der uns als Besitzer von Cappenberg genannt wird, und später zu den Kaisern Heinrich III., IV., V. und Friedrich I. Barbarossa eines der mächtigsten Geschlechter Westfalens. Die Gemahlin des Grafen Gottfried, der Cappenberg 1122 zum Prämonstratenser-Kloster stiftete, Jutta, stammte ebenso wie die oben genannten Kaiser von dem Grafen Hermann v. Werl dem älteren ab. Der Bruder Gottfrieds, Otto, hatte den späteren Kaiser Friedrich Barbarossa als Pate über der Taufe gehalten und Juttas Vater, Friedrich der Streitbare, Graf v. Arnsberg, hatte mit ihrer Vermählung hochfliegende Pläne verfolgt. Die Vita s. Norberti nennt Gottfried „einen sehr mächtigen Grafen Westfalens, reich, mächtig, mit liegenden Gütern wohl ausgestattet" und „daß die Burg Cappenberg die Herrschaft über Westfalen gehabt habe". — Friedrich von Arnsberg war durch die Gründung des Klosters arg enttäuscht. Aber all sein Wüten und Dräuen, ja nicht einmal eine Belagerung des Klosters konnten Gottfried in seinem Vorhaben wankend machen. Am 15. August 1122 weihte der Bischof Dietrich von Münster die Burg und den nächsten Umkreis und legte den Grundstein zu der neu zu erbauenden Kirche. Der Stifter des Prämonstratenser-Klosters, Norbert, wurde selbst der erste Probst, während der mächtige Graf Adolf von Altena zum ersten Vogt der neuen Stiftung ausersehen wurde. Um gegen die ferneren Anfechtungen des Grafen Friedrich von Arnsberg Schutz und Sicherheit zu finden, wandte man sich in Bitten um Bestätigung der neuen Stiftung an Kaiser Heinrich V. Die Bestätigung erfolgte in der Urkunde vom Oktober 1123: „actum apud Lobwisen". — Nicht lange danach starb auch Graf Friedrich von Arnsberg und so zogen dann ruhige Zeiten für das neue Kloster auf. Unter seinen Pröbsten finden wir viele bekannte Namen aus alten westfälischen Adelsgeschlechtern, so Wilhelm v. Landsberg, ein Galen, fünf Ketteler, zwei Nagel u. a. Hermann VI., Stephan v. Nagel baute das neue Probstei-Gebäude, das jetzige Schloß. Die Inschrift: „Deo triuni architecto Magno" an dem nördlichen Mittelgiebel gibt in Chronogramm 1708 als Jahr des Baues an. Der alte Klosterbau stand auf denselben Grundmauern wie das heutige Schloß, jedoch war das jetzige Pastoratgebäude, das damalige „Fraterhaus", mit der Kirche und dem Schloß einesteils durch einen Kreuzgang, andernteils nach Osten zu mit dem damals längeren Ostflügel des Schlosses verbunden. Östlich von dem jetzigen Glockenturm haben wir die überwölbte Toreinfahrt zu dem

Digitized by Google

inneren Klosterhof zu suchen, während der alte Glockenturm an der Nordseite des westlichen Flügels gestanden hat; die durch den Kreuzgang südlich und nördlich der Kirche abgeschlossenen beiden Friedhöfe dienten für die patres, während die Pröbste und Chorherren in der Kirche beigesetzt wurden. Nach dem Brande 1708 wurden mit Rücksicht auf die größere Feuersicherheit die jetzt noch vorhandenen einzelstehenden Gebäude aufgeführt: Die alte Kirche erinnert noch an alte Klosterherrlichkeit mit den in den Jahren 1509—1520 geschnitzten Chorstühlen, den Gebeinen des Stifters Gottfried und dessen Bruders Otto sowie sonstigen Reliquien. Im Schloß wird man nur noch durch einige alte wohl erhaltene Stuckdecken aus der Mitte des 18. Jahrhunderts, die sich samt einem Marmorkamin in dem westlichen Flügel des Schlosses befinden, an die alte Zeit erinnert. Das Jahr 1803 brachte durch den Reichs-Deputations-Hauptschluß zu Regensburg die Auflösung des Klosters. Cappenberg wurde Kgl. Preußische Domaine, bis 1817 Se. Exzellenz der Kgl. Preuß. Minister a. D. Freiherr vom und zum Stein hier seinen Einzug hielt. Freiherr vom Stein hatte anfangs des 19. Jahrhunderts aus dem Erlöse linksrheinischer Besitzungen, die von dem Nassauer Fideikommißbesitz abverkauft waren, die Herrschaft Birnbaum in der Provinz Posen angekauft, um das Risiko seines Grundbesitzes zu verteilen. Nach den glücklich beendigten Freiheitskriegen wurde ihm diese weite räumliche Trennung von der Lahn bis zur Warthe je länger, desto mehr unbequem. Seinen Bemühungen gelang es, die Herrschaft Birnbaum gegen die ehemalige reichsfreie Probstei Cappenberg einzutauschen, wobei die Werte beider Großgüter genau und rein sachgemäß ermittelt und gegeneinander abgewogen wurden. Es ist falsch, wenn man mitunter liest und hört, daß Cappenberg dem Freiherrn vom Stein als „Dotation" zugefallen sei. Davon kann gar keine Rede sein. Hier lebte nun Stein in ländlicher Zurückgezogenheit, eifrig beschäftigt mit der Verwaltung seines ausgedehnten Besitzes in Westfalen und in Nassau. In Nassau hielt er sich immer nur kürzere Zeit auf, weil ihm dort die kleinlichen Verhältnisse nicht behagten. Hier in Cappenberg fühlte er sich freier. Dreimal wurde er vom König zum Landtagsmarschall der Provinz Westfalen ernannt und unterzog sich gern dieser ehrenvollen Aufgabe. Inzwischen hatte die Schwester des Freiherrn vom Stein, die Äbtissin Marianne vom Stein die ehemalige Probstei Scheda ebenfalls vom Fiskus erworben und dem Fideikommisse gestiftet. König Friedrich Wilhelm III. erhob Cappenberg am 23. August 1826 zu einer Standesherrschaft Cappenberg-Scheda. Etwas erinnert noch heute an die alten Klosterzeiten, das ist der Streubesitz in vielen — etwa 30 — Gemeinden. In manchen Gemeinden liegen nur wenige Hufen Landes, die nicht einmal untereinander Verbindung haben. Der leidlich geschlossene Besitz beim Schlosse Cappenberg ist etwa 5000 Morgen groß. Der ganze westfälische Besitz ist über 10 000 Morgen groß, der Nassauer etwa 5500 Morgen. Die Ackerländereien sind, soweit sie nicht zu — im ganzen verpach-

Digitized by Google

teten — Höfen gehören, in kleineren Parzellen verpachtet. Die Zahl der Pächter beträgt etwa 1500. — Der Wald ist leidlich abgerundet und der schönste des ganzen Münsterlandes. — Freiherr vom Stein starb hier nach einem friedlichen Lebensabend am 29. Juni 1831. Seine Leiche wurde nach Frücht bei Ems übergeführt. — Die Nachfolgerin im Fideikommißbesitze wurde Steins Tochter, die Gräfin von Kielmannsegge, von der es 1861 wiederum in weiblicher Linie an deren Tochter, ebenfalls eine Gräfin von Kielmansegge, überging. 1901 trat die jetzige Besitzerin, Frau Gräfin Albrecht Wilhelm von der Groeben als Erbin ihrer Schwester den Besitz an. Die jetzige Besitzerin ist demnach eine Enkelin des Freiherrn vom und zum Stein. —

Nach diesem Vortrag begann ein Rundgang durch das Schloß, wobei besonders erwähnt werden mag: Der prächtige Blick vom Mittelbalkon, die alte Bibliothek mit einer Büste Steins, der Treppenflur mit Nachbildungen vom Berliner Stein-Denkmal sowie zwei prächtigen Ölbildern: „Der Tod Barbarossas" von Schnorr von Carolsfeld und „Otto der Große in der Ungarnschlacht" von J. Koch. Beide Bilder sind in direktem Auftrage des Ministers vom Stein gemalt. Bemerkenswert waren ferner im Betsaal die alten Glasfenster, namentlich das „Gerlachusfenster" im romanischen Stil aus dem 12. oder 13. Jahrhundert. Ein Gang durch die gewaltigen Kellerräume brachte die Teilnehmer in den herrlichen Park mit seinen Zedern und sonstigen prächtigen Bäumen, die noch größtenteils unter der Pflege des Freiherrn vom Stein aufgewachsen sind, dann in den wohlgepflegten Küchengarten mit seinem Palmenhaus und seiner Orangerie und schließlich auf den inneren Schloßhof, wo ihnen neben der Kegelbahn unter den prächtigen alten Bäumen ein Trunk Cappenberger Bieres vom Brauereibesitzer Lindemann gestiftet wurde, an dem sich alle erfreut labten. —

Kurz nach 8 Uhr trafen die Teilnehmer des Ausfluges wieder in Dortmund im Kasino ein, um noch ein Stündchen über die Erlebnisse des Tages zu plaudern.

Sonntag, den 4. August.

Am anderen Morgen ging es nach Haltern, wo unter Führung des Herrn Universitätsprofessors Dr. Koepp, Münster, das kleine, reichhaltige Museum besichtigt wurde. Darauf wanderten die zahlreich erschienenen Gäste in das Lagergelände und lauschten den interessanten Ausführungen über die verschiedenen Befestigungsanlagen. Bei einem guten Mittagsmahle wechselten noch treffliche Reden, besonders wurde Herrn Professor Koepp durch Herrn Geheimrat Bezzenberger der herzlichste Dank der Gesellschaft ausgesprochen, während die ausländischen Gäste, wie Dozent Dr. Ailio, Helsingfors, und Museumsvorstand Professor Olsen, Töns-

Digitized by Google

berg (Norwegen), unserer Gesellschaft begeisterten Dank für die glänzende Tagung darbrachten. Die Abendzüge führten dann die Teilnehmer nach allen Richtungen in ihre Heimat zurück.

Verzeichnis der 126 Teilnehmer.

Dr. phil. J. Ailio, Helsingfors
Andersen, Fräulein, Tönsberg (Norwegen)
Arbeiter-Zeitung, Dortmund
Arnoldt, Oberingenieur, Dortmund
Arnoldt, Frau, Dortmund
Dr. Auler, Gymnasialdirektor, Dortmund
v. Bake, Regierungspräsident, Arnsberg
Bartels, Pfarrer, Hörde
Bäumer, Heinrich, Kaufmann, Lünen
Baum, Museumsdirektor, Dortmund
Baum, Frau, Dortmund
Baum, Markscheider-Kandidat, Dortmund
Baum, Student, Dortmund
Becker, Oberlehrer, Dortmund
Dr. Behn, Museumsassistent, Mainz
Dr. Bezzenberger, Univ.-Professor, Geheimer Regierungsrat, Königsberg i. Pr.
v. Bibra, Freiherr, Major a. D., Hannover
v. Bibra, Freifrau, Hannover
Bickhoff, Stadtassessor, Dortmund
Bodenstab, E., Apotheker, Neuhaldensleben
Bodenstab, Elisabeth, Fräulein, Neuhaldensleben
Bodenstab, Gertrud, Fräulein, Neuhaldensleben
Bolte, Fabrikant, Cappenberg
Dr. Bolte, Arzt, Barop
Bolte, Student der Medizin, Barop
Bracht, Professor, Geheimer Hofrat, Dresden
Braß, Photograph, Camen
Busse, Hermann, Rentier, Woltersdorf bei Berlin
Claren, Baurat, Dortmund
Cremer, Geheimer Kommerzienrat, Dortmund
Dr. Arnold Cremer, Brauereibesitzer, Stadtverordneter, Dortmund
Daub, Pfarrer, Dortmund
Dopheide, Kaufmann, Stadtverordneter Dortmund
Dörsch, Fr., Stadtverordneter
Dortmunder Zeitung, Dortmund
Droste, Professor, Dortmund
v. Duisburg, Lehrerin, Dortmund
Dr. Dunker, Rechtsanwalt, Lünen
Enste, Bergrevidersekretär, Dortmund
Fischer, Professor, Dortmund
Fechner, Oberstleutnant, Dortmund
Frank, Direktor, Frankfurt a. M.
General-Anzeiger, Dortmund
Dr. Gilles, Dortmund
Gottschalk, Stadtassessor, Dortmund
Dr. Grau, Professor, Dortmund
Gronemeyer, Professor, Dortmund
Gummel, Student, Berlin
J. O. v. d. Hagen, Rittergutsbesitzer, Schmiedeberg bei Greiffenberg, Uckermark
Heinze, Kaufmann, Hörde
Hermann, D., Ober-Apotheker, Stadtverordneter, Dortmund
Hermann, B., Student, Dortmund
Hermann, E., Regierungsbauführer, Dortmund
Jahn, Student, Berlin
Jucho, Max, Fabrikbesitzer, Hamm
Jüngst, Amtsgerichtsrat, Hagen
Kleine, Bergassessor, Dortmund
Kleine, Frau, Dortmund
Dr. Koehl, Sanitätsrat, Worms
Dr. Koepp, Universitätsprofessor, Münster i. W.
Dr. Köppel, Arzt, Lünen
Dr. Köttgen, Bürgermeister, Dortmund
Köttgen, Frau, Dortmund
Fr. Kohn, Rechtsanwalt, Dortmund
Dr. G. Kossinna, Universitätsprofessor, Berlin
Krämer, Postrat, Dortmund
Krüger, Student, Berlin
Kullrich, Stadtbaurat, Königl. Baurat, Dortmund

Digitized by Google

Kullrich, Frau, Dortmund
Langewiesche, Professor, Minden
Langhans, Paul, Professor, Gotha
Lienau, Abteilungsvorstand des Museums, Lüneburg
Lienau, Frau, Lüneburg
Lissauer, Student, Berlin
Manns, Ingenieur, Dortmund
Manns, Frau, Dortmund
Dr. Mauritz, Brauereidirektor, Stadtverordneter, Dortmund
Dr. Meininghaus, Brauereibesitzer, Stadtverordneter, Dortmund
Meininghaus, Frau, Dortmund.
Müller, v. Hausen, Charlottenburg
Nopto, Oberlandesgerichtsrat, Hamm
Olsen, Gymnasialoberlehrer, Tönsberg (Norwegen)
Olsen, Frau, Tönsberg (Norwegen)
Paape, Professor, Berlin
Plettke, Student, Berlin
Pork, Justizrat, Stadtverordneten-Vorsteher-Stellvertreter, Dortmund
Potthoff, Fabrikbesitzer, Lünen
Potthoff, Frau, Lünen
Potthoff, A., Rentner, Lünen
Quitmann, Fabrikbesitzer, Lünen
Rademacher, Rektor und Museumsvorstand, Cöln
Rademacher, Student, Cöln
Regling, Handwerker- und Kunstgewerbeschuldirektor, Dortmund
Dr. Reismann-Grone, Verleger, Essen
v. Rose, Amtsgerichtsrat, Bruchhausen b. Bremen
Dr. Rübel, Professor, Archivdirektor, Dortmund
Dr. Rückert, Unna
F. W. Ruhfus, Buchdruckereibesitzer, Stadtverordneter, Dortmund
Sartori, Professor, Dortmund
Dr. Schmidt, Privatdozent an der Universität Graz
Schmölder, Senatspräsident, Hamm
Dr. Schulz, Stadtbibliothekdirektor, Dortmund
Schulz, Frau, Dortmund
Dr. Schulz, Minden
Schulz, Fräulein, Minden
Schulz, Hüttendirektor, Lünen
Schwieters, Edmund, Gutsbesitzer, Leyden
Schwier, Betriebschef, Dortmund
Snethlage, Professor, Dortmund
Snethlage, Sekretär, Berlin
Steneberg, Professor, Dortmund
Strohmeyer, Oberturnlehrer, Dortmund
Strohmeyer, Frau, Dortmund
Tremonia, Zeitung, Dortmund
Umbreit, Robert, Geschäftsführer, Dortmund
Vildhaut, Rechtsanwalt, Lünen
Volley, Postdirektor, Lünen
Wahle, Student, Delitzsch
Willmann, Lehrer, Lünen
Dr. Winkler, Arzt, Bethel
Wiskott, G., Stadtrat, Kommerzienrat, Dortmund
Wölfel, Gerichtsassessor, Dortmund
Wolfram, Ober-Rentmeister, Cappenberg
Wolters, Chr. H., Brauereibesitzer, Dortmund
Wortmann, Lehrerin, Dortmund
Wortmann, Fräulein, stud. phil., Dortmund

Digitized by Google

Westfälische Vorgeschichte.

Von Gustaf Kossinna.

Mit 11 Abbildungen.

(Kurzer Auszug.)

Während die Festvorträge unserer Hauptversammlungen bisher stets einen allgemeineren, weite Gebiete Europas umspannenden Inhalt aufwiesen, soll der Dortmunder Festvortrag ausschließlich der westfälischen Heimatkunde gewidmet sein. Es erschien das um so angebrachter, als es in Westfalen mit unserer Wissenschaft nicht allzugut bestellt ist, wenigstens bis zum Beginn dieses Jahrhunderts bestellt war. Die einzig nennenswerte Sammlung für die Vorgeschichte des Landes, die zu Münster, war seit langen Jahrzehnten völlig in Winterschlaf verfallen. Erst das tatkräftige Eintreten der Großstadt Dortmund für die Pflege der Altertumsforschung hat neues wissenschaftliches Arbeitsleben in die Provinz gebracht. Gleichzeitig taten sich im westfälischen Ostgebiete neue archäologische Mittelpunkte zweiter Ordnung auf, zu Paderborn, Bielefeld, Detmold; aber diese beschränken sich wesentlich auf Sammeltätigkeit, auf Erwerb von Zufallsfunden, ohne die eigentliche systematische Arbeit aufzunehmen.

Die westfälische Vorgeschichte beginnt im letzten Fünftel jener gewaltigen Epoche, die wir die Eiszeiten nennen, und zwar mit der vorletzten der vier Eiszeiten, der sog. Riß-Eiszeit, vor etwa 150 000 Jahren. Zu jener Zeit herrschte eine menschliche Kulturstufe, die wir archäologisch das Moustérien nennen. Zwar sind die Zeugnisse, charakteristische Feuersteingeräte dieser Zeit, wie sie die Klusensteiner Höhle des Hönnetales im Kreise Arnsberg geliefert hat, in ihrer wissenschaftlichen Bestimmung nicht gesichert, voll gesichert aber ist trotzdem das Auftreten des Menschen in diesem Zeitabschnitt. Wir brauchen die Grenze des eigentlichen Westfalens westwärts nur wenige Meilen zu überschreiten und treffen aus dieser Zeit dort den früheſt entdeckten Vertreter der ältesten, bisher bekannten Ausprägung des Menschengeschlechts, den berühmten Mann aus dem Neandertale.

Dann gähnt eine tiefe Kluft der Überlieferung und erst aus dem Schlußabschnitt der Eiszeitperiode haben wir wieder unscheinbare Zeugnisse der

Digitized by Google

Anwesenheit des Menschen in Westfalen durch Funde sogenannter mikrolithischer Kultur, jener kleinsten Feuersteinwerkzeuge des Tardenoisien, die etwa 20 000 Jahre vor unserer Zeit anzusetzen sind. Solche sind in der Martinshöhle und in der Balver Höhle des Hönnetales zum Vorschein gekommen.

Westfalen liegt nun viele Jahrtausende wie in Nacht und Schlummer, bis zu der Zeit, da im 4. Jahrtausend vor Chr. die gewaltigen Steingräber, die Hünenbetten, mit ihrer nunmehr schon hochentwickelten Kultur, man muß sagen plötzlich, im Lande auftreten. Sie rühren her von einer Bevölkerung, die von der Südwestküste der Ostsee südwärts sich ausgedehnt hat. Diese Bevölkerung, die zwischen Nord- und Ostsee

Abb. 1. Napf mit zwei dichtstehenden Schnuröfen.

Abb. 2 Schale mit vier Griffzapfen.

Aus nordwestdeutschen Megalithgräbern. 1/2.

etwa im 6. Jahrtausend vor Chr. sich gebildet hat, stammt von einer jüngeren, körperlich schon hochstehenden Rasse der Eiszeit her, der sog. Aurignacrasse, und stellt die frühesten Vertreter der nordarischen Rasse dar. Die körperlichen Merkmale dieser nordischen Bevölkerung stimmen so genau überein mit jenen des germanischen Typus, daß man ihren nördlichsten Zweig, den skandinavischen, der für immer im Lande verblieb, schon für damals geradezu als Germanen auffassen muß.

Nach Westfalen dringt diese Rasse über das westliche Hannover her ein, zunächst also ins Ems-, dann ins Lippegebiet (Steingräber von Seeste, Beckum, Koesfeld). Ihre riesenhaften Gräber, lange Rechtecke aus Steinblöcken, sind Jahrhunderte hindurch benutzte Familienbegräbnisse mit oft hunderten von Leichen. Unter den Beigaben für die Toten ragen hervor durch ihren vollendeten Geschmack in Form und Verzierung die Tongefäße, wie Näpfe, Terrinen,

Digitized by Google

Schalen, Trichterhalsbecher, Kragenfläschchen, alle ausgeführt im Stile der sog. Tiefstichkeramik (Abb. 1—4).

Im östlichen Westfalen (Paderborn) erscheint einmal auch ein Ableger der gleichzeitigen jüngermegalithischen Kultur, die im Anhaltischen und im ganzen Saalegebiete sich entwickelt, des Latdorfer (Bernburger) Stils (Abb. 5).

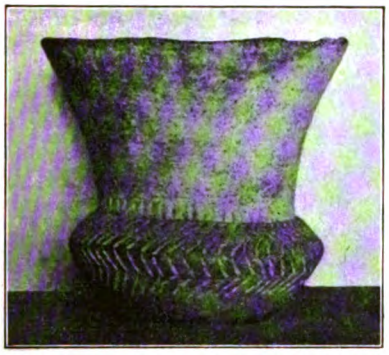


Abb. 3. Trichterrandbecher aus einem nordwestdeutschen Megalithgrab.

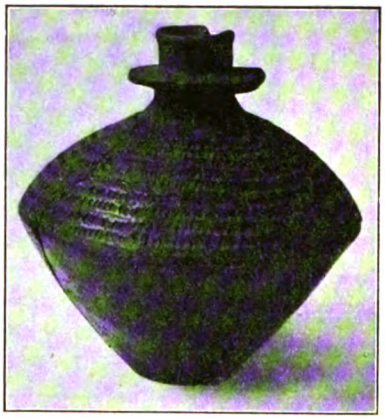


Abb. 4. 1/2. Kragenfläschchen aus einem Megalithgrab des Niederstifts Münster.

Abb. 5. Paderborn. 6 1/2 cm hoch. Hzl. Mus. Braunschweig 1356.

Noch weiter südwärts bis in den Kreis Warburg und nach Nordhessen hinein reichen die jüngsten dieser Steingräber, die aus gespaltenen Steinplatten erbaut sind und oft einen in die Steinwand geschnittenen Zugang in Gestalt eines kreisrunden Loches haben (Rimbeck: Abb. 6).

Digitized by Google

Noch jünger ſind die ſteinzeitlichen Beſtattungen in Erd- und Steinhügeln ohne Steinkammer, ausgezeichnet meiſt durch Beigabe prächtiger Streithämmer aus Felsarten und durch ſehr hohe, ſchlanke, geſchweifte, mit

Abb. 6. Reinbeck, Kr. Warburg. Steingrab, Nordſeite mit Eingangsloch (nach A. Götze).

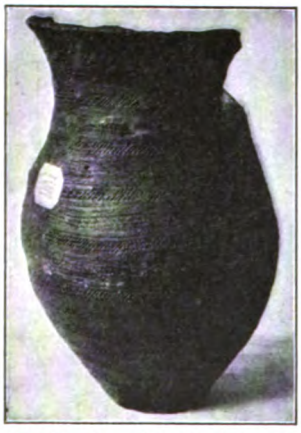


Abb. 7. 1/6. Zonenbecher vom Blömkeberg bei Bielefeld.

Abb. 8. 1/3. Auf der Senne bei Paderborn. Muſ. Paderborn.

zonenartigen Horizontalbändern verzierte Becher, die indes doch ihre Abkunft vom Trichterrandbecher der großen Steingräber verraten („Zonenbecher", Bielefeld: Abb. 7).

Ganz unverwandt mit dieſen beiden Becherarten iſt aber eine andere jüngſtſteinzeitliche Form von niedrigen, ſehr breiten, aber gleichfalls ge-

Digitized by Google

schweiften und gleichfalls mit Zonenbändern verzierten Bechern, die man ihrer Form wegen „Glockenbecher" nennt (Paderborn: Abb. 8).

Die Bevölkerung, der diese Glockenbecher angehören, ist eine internationale, ursprünglich aus Westeuropa stammende, die den Rundschädeltypus Ostfrankreichs nach Mittel- und Süddeutschland und teilweise auch bis nach dem südlichen Westfalen bringt. Der Schädel dieser Leute ist zwar auch breitstirnig wie der nordisch-germanische, aber die Stirn ist nicht flach wie die germanische, sondern seitwärts rund abgewölbt, nach oben aber auf der Oberfläche des Schädels setzt sich die Steigung des Stirnbeins andauernd weiter fort bis zum Hinterpunkt der Schädeldecke, wo ein Steilabfall des Hinterhaupts eintritt. Wir haben also im Gegensatz zum nordisch-germanischen Flachschädel hier einen ausgesprochenen Hochschädel, dessen Hinterhaupt zugleich am breitesten ausgeladen ist, während beim nordischen Typus umgekehrt die Stirnseite weitaus die größte Breite des Schädels aufweist und das Hinterhaupt keilartig zugespitzt verläuft.

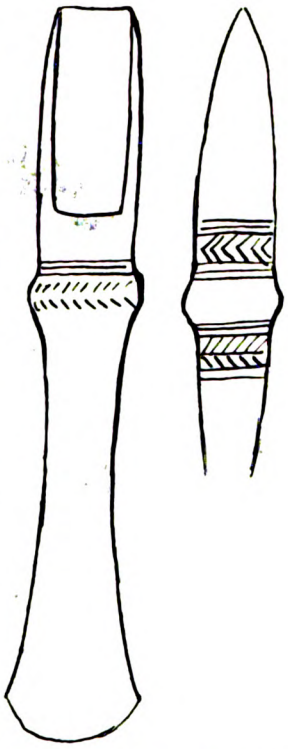


Abb. 9. Tönsberglager bei Örlinghausen, Lippe-Detmold. Mus. Wiedenbrück (Zeichnung von Dr. Schulz-Minden).

Schon in der Eiszeit zeigt Frankreich Vertreter dieser Rasse, noch weit mehr in der jüngeren Steinzeit, sowie in der Metallzeit.

Innerhalb der Bronzezeit sendet Frankreich zu den früheren neue Schübe seiner Rundkopfrasse nach Südwestdeutschland. Dieser hochgewachsene Typus der westeuropäischen Rundköpfe ist die eine Hälfte des Grundstockes, aus dem die west- und süddeutsche Bevölkerung der Bronzezeit zusammenwächst. Die andere Hälfte sind die Nachkommen der nordisch-germanischen Bevölkerung, die sich in der Frühperiode der Bronzezeit, also zu Beginn des 2. Jahrtausends namentlich von Böhmen her nach Süddeutschland gezogen hat und hier in der zweiten Periode der Bronzezeit mit jener rundköpfigen Rasse zu einem einheitlichen Volke verschmilzt. Den Namen dieses Volkes lernen wir erst um 400 vor Chr. durch die geschichtliche Überlieferung als den der Kelten kennen.

Diese Kelten dehnen sich bis zum Ende der zweiten Periode (1500 vor Chr.) nordwärts über Mitteldeutschland aus und weiter einesteils längs des Rheintals nach dem Niederrhein, anderenteils längs des Wesertals bis in das südöstliche Westfalen hinein (Abb. 9), also über jenes gewaltige

Digitized by Google

Gebiet, das durch die großen Auswanderungen der Bevölkerung am Ende der Steinzeit so gut wie leer geworden war.

Um dieselbe Zeit rückt aber eine frische nordische Volksabteilung, die eigentlichen Germanen, wiederum von Hannover her in das nördlichste Westfalen ein, jedoch nur bis an den Nordfuß der Wesergebirge.

1.

2.

Abb. 10. Keltische Grabgefäße der 4. Periode der Bronzezeit; Kr. Mühlheim a. Rh.; Nr. 1 und 2 zeigen Kerbschnittmuster.

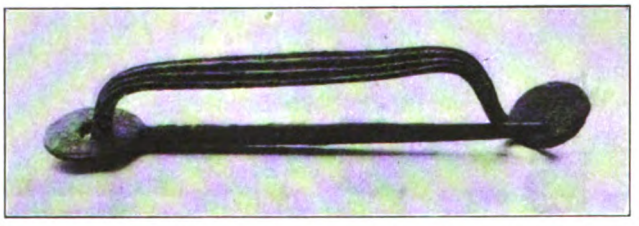


Abb. 11. Nordhemmern, Kr. Minden; aus einem Urnenfriedhof. Museum zu Bielefeld. Germanische Fibel der 4. Periode der Bronzezeit.

Zwischen Germanen und Kelten bleibt aber viele Jahrhunderte lang ein großes Gebiet in Holland, am Rhein und im südwestlichen Westfalen völlig unbesiedelt, so daß beide Völker, Kelten und Germanen, nur wenig durch einander beeinflußt, jedes seine Eigenart voll entwickeln kann.

Erst gegen Ende der Bronzezeit rücken die Kelten, die ihre geschmackvolle kerbschnittgezierte Keramik (Abb. 10) mit Sicherheit verrät, vom Nieder-

Digitized by Google

rhein her in das Lippegebiet ein (Koesfeld, Haltern). Gerade um diese Zeit aber übersteigen die Germanen des nördlichsten Westfalenlandes (vgl. Abb. 11) bereits den Teutoburger Wald und die anderen Wesergebirge und gehen, wie die von ihnen mitgeführten, durch hervorragende Schönheit und vollendete Technik ausgezeichneten Bronzearbeiten beweisen, im Osten die Weser aufwärts, im Westen ins obere Emsgebiet und ins Lippetal hinüber.

Dort wurden natürlich die keltischen Bestandteile der Vorbevölkerung nicht ausgerottet, was nirgends bei den germanischen Eroberungen neuer Länderstrecken geschehen ist, sondern zunächst als hörige Bevölkerung in den germanischen Volkskörper aufgenommen, um schließlich mit ihm einheitlich zu verwachsen.

Das sind Ereignisse, die nicht nur geschichtlich von Bedeutung sind, sondern in ihren Nachwirkungen noch heute offenkundig zutage treten.

Der altgermanische helle Typus mit heller Haut, blondem Haar, blauen Augen, der im nördlichsten Norddeutschland heute noch die weitaus stärkste Verbreitung hat, in Schleswig-Holstein bis zu 54%, in Niederbayern aber nur mit 9% der Bevölkerung, zeigt sich in ganz Westfalen mit 38% noch weit über den gemeindeutschen Durchschnitt von 36%, in Nordwestfalen allein aber mit 40—50% sogar in hervorragend dichter Verbreitung.

Und fast noch deutlicher zeigt der geringe Anteil Westfalens an dem rein brünetten Typus, der im gesamten Reiche einen Durchschnitt von 14% aufweist, im norddeutschen Küstengebiet aber nur 5% erreicht, das starke Überwiegen des germanischen Rassenelementes im Westfalenlande.

Endlich zeigt dieses auch der Hochwuchs der wehrfähigen Mannschaft, der in Westfalen mit 169 cm Durchschnitt genaue Übereinstimmung mit Hannover und Pommern aufweist, ein Durchschnitt, der in Deutschland nur noch von Schleswig-Holstein und Mecklenburg übertroffen wird.

Wir werden nicht fehlgehen, wenn wir das in den angeführten Verhältnissen überall etwas geringere Durchschnittsmaß Südwestfalens gegenüber Nordwestfalen auf die Zumischung ungermanischen Blutes zurückführen, die das südliche Westfalen in der jüngeren Bronzezeit erfahren hat.

Digitized by Google

Digitized by Google

Das Legionslager in Oberaden und das Uferkastell in Beckinghausen a. d. Lippe.

Von Museumsdirektor Baum, Dortmund.

Mit 3 Plänen (Taf. I—III).

Die Stadt Dortmund hat seit nunmehr 20 Jahren für vor- und frühgeschichtliche Forschungen in Westfalen erhebliche Mittel bewilligt. Es ist zu verwundern, daß in einer Stadt von rastloser Tätigkeit auf allen Gebieten der Industrie und des Bergbaues so viel Interesse für geschichtliche Forschungen geweckt werden konnte. Hier, wo die rauchenden Schlote Kenntnis geben von einer großen Geschäftigkeit, hier, wo der Bergknappe unter steter Lebensgefahr den schwarzen Diamanten aus der Erde befördert, hier, wo die nervige Faust des Schmiedes, des Schlossers, das Eisen zu wohldurchdachten Maschinen, Bauten und Brücken gestaltet, hier, wo das ganze gewerbliche und kaufmännische Leben ein stetes Hasten, ein stetes Kämpfen ist, herrscht auch Sinn für die Vor- und Frühzeit unserer Heimat. Leicht war es nicht, in der Bevölkerung geschichtlichen Sinn wach zu rufen, leicht war es auch nicht, gewisse Kreise in ihrem Vordringen zu hemmen und so ihre Allwissenheit zu bannen. Was hier Dortmund geleistet, war ja eigentlich Sache der Provinz und des Staates.

An der Lippe und ihren Nebenflüssen, im Moor und an der holländischen Grenze entlang bis zur Ems, an der Weser, an der Emscher und im Ruhrgebiete hat das Dortmunder Museum den Spaten eingesetzt und so ein Stück Geschichte des alten Westfalenlandes ans Tageslicht gefördert und gerettet.

Die stille Heide, das triste Moor, der üppige Eichen- und Buchenwald, die Flußläufe und Felsenhöhlen haben die Reste der Vorzeit herausgeben müssen. Wir sehen im Geiste den Kampf der hier seßhaften Stämme untereinander, wir bewundern hier den Kampf mit dem gewaltigen Römervolke und sehen das mächtige Römerwerk an der Lippe entstehen und vergehen, das ich Ihnen heute nur mit Worten, am Samstag aber in Oberaden in seiner ganzen Größe und Bedeutung vorführen werde.

Digitized by Google

Die Oberadener Stätte ist von verschiedenen westfälischen Forschern, ich nenne Professor Hülsenbeck in Paderborn, Hofrat Esselen in Hamm, Professor Nordhoff in Münster und anderen als Stätte mit römischen Funden bezeichnet worden. Auch ich habe schon im Jahre 1900 mit einem Freunde, dem verst. Gutsbesitzer Schmitz in Heil, in der Mergelgrube des Landwirts Hölken römische Scherben aufgelesen. Die Wallreste im Gelände waren mir wohlbekannt und schon auf dem Anthropologentage in Dortmund im Jahre 1902 habe ich auf zwei mir bekannte römische Befestigungen hingewiesen. Durch die verdienstvollen Forschungen des Pfarrers Prein im Jahre 1904/1905, der kurzweg die sogenannte Burg, ein kleines Gelände, als Kastell Aliso bezeichnete, wuchs das Interesse für diese Stätte allgemein. Es wurde Zeit, daß Dortmund eingriff, um hier eine ordentliche und durchaus sachgemäße Untersuchung einzuleiten. Die von mir sofort vorgenommenen ausgedehnten Pachtungen sicherten die geschichtliche Forschung gegen ein Eingreifen von unberufener Seite. Frei von Reklame und frei von der üblichen, auf diesem Gebiete sich breit machenden Effekthascherei ging Dortmund seiner Arbeit nach. Ob mit Erfolg, können Sie, meine geehrten Damen und Herren, in diesen Tagen selbst im Museum und an der Arbeitsstätte beurteilen!

Nicht kann es jetzt meine Aufgabe sein, die strittige Alisofrage aufzurollen, oder die Römerbewegungen eingehend zu behandeln, beides ist noch verfrüht und noch vieles muß der Spaten zur Klärung aus der Erde zaubern, wenn die sogenannte Entscheidungsschlacht im Jahre 9 in ihrer vollen Bedeutung erkannt werden soll.

Zur allgemeinen Orientierung — namentlich im Interesse der Nichtfachleute — darf ich wohl einige wichtige geschichtliche Ereignisse anführen. Im Jahre 55 vor Chr. hatten römische Heere unter Cäsar den Boden Germaniens betreten und versucht, die rechtsrheinischen Stämme, zuerst die Sugamberer zu überwinden, jedoch ohne Erfolg. Auch das Jahr 53 brachte im Kampfe gegen die Chatten nicht die versuchte Unterwerfung derselben, und so war noch 12 vor Chr. der Rhein die Grenze des römischen Reiches. Alle Völker am Rhein waren den Römern feindlich gesinnt. Am gefährlichsten waren die Sugambrer. Diese unternahmen im Jahre 12 mit ihren Bundesgenossen einen Einfall, aber Drusus, der kühne und tüchtige Feldherr, schlug sie zurück, wiederholte im Frühjahre des Jahres 11 seinen Einfall über den Rhein ins Land der Usipier, baute eine Brücke über die Lippe und jetzt zum ersten Male drang ein römisches Heer ins Innere Germaniens. Drusus rückte bis zur Weser vor und legte auf dem Rückwege zum Rhein ein Kastell an. Ob das Lager Oberaden dieses Kastell ist, harrt noch der Entscheidung. Die Funde sprechen für diese Annahme. Im Jahre 4 nach Chr. gelang es Tiberius, die Brukterer zwischen Lippe und Ems zu unterwerfen und die Cherusker zu Bundesgenossen zu werben. Der

Digitized by Google

römische Statthalter Varus verstand es jedoch nicht, die Cherusker als Freunde und Bundesgenossen zu behandeln, und wurde in dem Kampfe des Jahres 9 mit seinen Legionen vernichtet. Das Kastell Aliso, das die Trümmer des Heeres aufnahm, behauptete sich. Als der Mangel an Nahrung im Kastell immer größer wurde, wurde es von den Römern in einer finsteren Nacht verlassen. Erst im Jahre 16 nach Chr. hören wir wieder etwas von dem Kastell. Germanikus, Sohn des Drusus, hatte erfahren, daß das Kastell an der Lippe belagert werde und führt seine sechs Legionen hin, doch findet er dasselbe bereits entsetzt. Nun verschwindet der Name Aliso und von den Römern wird an der Lippe nichts mehr gehört. Also schließt die Römerbewegung in unserer Heimat einen Zeitraum von 11 vor Chr. bis 16 nach Chr. ein. Ob dieser geschilderte Werdegang, der auf Überlieferung eines Velleins, Tacitus, Florus, Dio Cassius beruht, sich behaupten wird, werden die zeitigen und noch folgenden Grabungen ergeben. Jedenfalls steht heute schon fest, daß der Spaten bedeutende Klärungen gebracht hat und noch bringen wird. Die Grabungen in Oberaden haben bis jetzt ein Legionslager, ein Uferkastell und eine germanische Siedelung ergeben.

Der Höhenzug, auf dem das Lager liegt, beginnt bei Herringen, bezw. Pelkum und endigt vor Lünen. Mit Geschick haben die römischen Späher diesen Platz gewählt. Aber nicht leicht war es, ihn zu befestigen. In der Ebene oder auf leichten Anhöhen war es den römischen Ingenieuren leicht, Kastelle zu bauen. Aber hier in dem wechselnden Gelände mußten geschickte Messungen vorgenommen werden.

Die römischen Feldmesser richteten und bei steigendem Gelände tafelten sie. Sie bestimmten feste Punkte, hier in Oberaden sieben. Diese Punkte verbanden sie durch gerade Strecken und rundeten die Ecken ab. Nunmehr setzten sie zu beiden Seiten der Grabensohllinie die Grabenkanten fest. Diese waren nicht gleichlaufend zur Sohllinie, sondern wurden nach der Niederung breiter. In einer Entfernung von 2 m von der inneren Grabenkante zogen sie möglichst gleichlaufend der Sohllinie 60 cm breite Gräbchen, 1,40—2 m voneinander entfernt und 0,60—0,80 m tief. In diese Gräbchen setzten die Erbauer in Entfernungen von 1,20—1,50 m Palisaden, 0,20 m stark. Die äußeren Pfosten hatten eine Länge von 5 m, die inneren von 3 m. Die aus dem Graben gehobene Erde warfen sie zwischen die Pfostenreihen, zwischen welche Gestrüpp gelegt war; so entstand der Wall. Die äußeren Pfosten wurden zu einer Brustwehr ausgebildet. In einer Entfernung von je 45 m (150 römische Fuß) errichteten die Römer auf dem Walle Türme, von denen die Ecktürme besondere Versteifungen erhielten. An vier Stellen wurde der Wall durch sehr stark befestigte Tore und an diesen Stellen der Graben durch Erdbrücken unterbrochen. Der Wall umschließt ein Areal von über 60 Hektar, gleich 300 Morgen. Die Grundgestalt des Lagers ist

Digitized by Google

die Form eines unregelmäßigen Siebenecks. Das Legionslager ist, wie Sie aus diesen Zahlen sehen, somit das größte bis jetzt aufgefundene römische Lager.

Das Innere des Lagers wurde in überaus geschickter Weise mit einem Straßennetz, das zugleich Entwässerungsanlage war, durchzogen. Die Hauptstraße, Via principalis, zieht sich vom Westtor zum Osttor und ist kenntlich an zwei Straßengräbchen, die 3 m voneinander entfernt sind. Diese Straße hat eine Breite von 45 m. Die das Lager von Süden nach Norden durchziehenden Hauptstraßen, Via praetoria und Via decumana, sowie alle Nebenstraßen weisen nur ein Straßengräbchen auf. Parallel zum Wall läuft die Wallstraße, gleichfalls mit einem Straßengräbchen. Von der Via principalis nach Norden durchziehen in der Richtung von Westen nach Osten sieben Straßen das Lager, in der Richtung nach Süden vier. Parallel zur Via decumana durchziehen nach Westen zehn, nach Osten dreizehn, und parallel zur Via praetoria elf, vielleicht zwölf nach Westen und vierzehn Straßen nach Osten das Lager.

Nachdem so das Straßennetz festgelegt war, konnten die Innenbauten mit Leichtigkeit aufgefunden werden. Von den Innenbauten konnte zunächst der Hauptbau, das Prätorium (— 67 : 58,50 m = 230 : 200 römische Fuß) festgelegt werden. Auch ermöglichten die Grabungen die Feststellung von Kasernenbauten, von Bäckereien, Schmieden u. d. m. Die Bauten müssen wir uns als Rostbauten denken, ähnlich unseren alten Bauernzelten oder Tanzzelten bei ländlichen Festen. Pfostenlöcher wurden hier auf dem Lehm und Kleiboden nicht gegraben. Die Bauten selbst gaben im Innern, da sie ja Fußböden hatten und rein gehalten wurden, keine Funde. Den Abfall von Speiseresten, Scherben u. dergl. grub man in Löcher auf den Straßen und erzielte hierdurch eine Befestigung derselben. Diese Füllgruben ergaben die meisten Funde. Auch die Abortsanlagen, die in den Straßen lagen und durch Kohlenasche desinfiziert wurden, lieferten wichtige Funde.

Besonders interessant und eigenartig sind die Brunnenanlagen, teils Tiefbrunnen, mit Fässern ausgeschalt, teils Zisternen ohne Verschalung, und teils größere, mit Eichenholz ausgeschalte Wasserbassins (12 : 4,50) 12 : 4. Diese Wasseranlagen sind sämtlich von den Germanen nach dem Abzuge der Römer mit allem Abfall zugeschüttet, gleichsam vergiftet worden, um so dem Feinde den Rückzug unmöglich zu machen, und lieferten jetzt die wichtigsten Funde.

Auf dem Ausläufer des vorhin erwähnten Höhenzuges, vom Legionslager entfernt, liegt auf dem linken Lippeufer, unmittelbar an der Lippe, eine starke Feste, ein Uferkastell. Die Grundgestalt desselben ist auch ein unregelmäßiges Vieleck, ein Sechseck, fast bogenförmig. Dieses Uferkastell wird von einem Palisadenwall und drei Befestigungsgräben, mit Ausnahme der Nordseite, umzogen; an dieser Seite bildet der Lippefluß die

Digitized by Google

natürliche Befestigung. Das Kastell hat mit der Befestigung eine Größe von 2 ha 53 a. Das Lagerinnere ist 1 ha 56 a groß. Die Grabungen haben bis jetzt nur ein Tor, das Westtor ergeben; das Osttor ist wahrscheinlich, wie beim Legionslager, bei der Belagerung eingezogen worden. Neben der Wallstraße konnten zwei West-Oststraßen und zwei Nord-Südstraßen festgestellt werden. Die Türme sind in einem Abstande von 30 m ermittelt worden. Überhaupt zeigen Wall- und Grabenbau Übereinstimmung mit dem Legionslager.

Das Innere ist durch Sandaushub zu zwei Dritteln zerstört und nur das am Westtor gelegene Drittel gibt uns zahlreiche Funde. Jedenfalls werden im Uferkastell die Abfallreste nur wenig im Lager selbst vergraben worden sein, den meisten Schutt wird die Lippe aufgenommen haben.

Am Uferkastell befindet sich eine germanische Siedelung, die beim Bau des Kastells zerstört sein wird. Diese Siedelung, die uns also die Bevölkerung kennen lehrt, die beim Einzuge der Römer das Land bewohnte, soll im nächsten Jahre untersucht werden. Auch die sicher zwischen Uferkastell und Legionslager sich befindenden Magazine, sowie den Anlegeplatz an der Lippe hoffe ich im nächsten Jahre aufzufinden.

Gestatten Sie nunmehr, daß ich diese kurz gezeichneten Befestigungen durch Lichtbilder weiter ausgestalte; die Münzen-, Waffen-, Metall-, Ton- und andere Funde möchte ich Ihnen im Museum, sowie in Oberaden an Ort und Stelle selbst vorführen. — (Die Ausführungen mit Lichtbildern nahmen noch 35 Minuten in Anspruch.)

Digitized by Google

Noch jünger ſind die ſteinzeitlichen Beſtattungen in Erd- und Steinhügeln ohne Steinkammer, ausgezeichnet meiſt durch Beigabe prächtiger Streithämmer aus Felsarten und durch ſehr hohe, ſchlanke, geſchweifte, mit

Abb. 6. Reinbeck, Kr. Warburg. Steingrab, Nordſeite mit Eingangsloch (nach A. Götze).

Abb. 7. 1/8. Zonenbecher vom Blömkeberg bei Bielefeld.

Abb. 8. 1/8. Auf der Senne bei Paderborn. Muſ. Paderborn.

zonenartigen horizontalbändern verzierte Becher, die indes doch ihre Abkunft vom Trichterrandbecher der großen Steingräber verraten („Zonenbecher", Bielefeld: Abb. 7).

Ganz unverwandt mit dieſen beiden Becherarten iſt aber eine andere jüngſtſteinzeitliche Form von niedrigen, ſehr breiten, aber gleichfalls ge-

Digitized by Google

schweiften und gleichfalls mit Zonenbändern verzierten Bechern, die man ihrer Form wegen „Glockenbecher" nennt (Paderborn: Abb. 8).

Die Bevölkerung, der diese Glockenbecher angehören, ist eine internationale, ursprünglich aus Westeuropa stammende, die den Rundschädeltypus Ostfrankreichs nach Mittel- und Süddeutschland und teilweise auch bis nach dem südlichen Westfalen bringt. Der Schädel dieser Leute ist zwar auch breitstirnig wie der nordisch-germanische, aber die Stirn ist nicht flach wie die germanische, sondern seitwärts rund abgewölbt, nach oben aber auf der Oberfläche des Schädels setzt sich die Steigung des Stirnbeins andauernd weiter fort bis zum Hinterpunkt der Schädeldecke, wo ein Steilabfall des Hinterhaupts eintritt. Wir haben also im Gegensatz zum nordisch-germanischen Flachschädel hier einen ausgesprochenen Hochschädel, dessen Hinterhaupt zugleich am breitesten ausgeladen ist, während beim nordischen Typus umgekehrt die Stirnseite weitaus die größte Breite des Schädels aufweist und das Hinterhaupt keilartig zugespitzt verläuft.

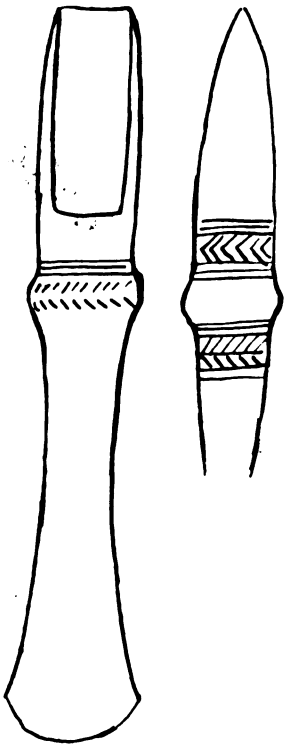


Abb. 9. Tönsberglager bei Örlinghausen, Lippe-Detmold. Mus. Wiedenbrück (Zeichnung von Dr. Schulz-Minden).

Schon in der Eiszeit zeigt Frankreich Vertreter dieser Rasse, noch weit mehr in der jüngeren Steinzeit, sowie in der Metallzeit.

Innerhalb der Bronzezeit sendet Frankreich zu den früheren neue Schübe seiner Rundkopfrasse nach Südwestdeutschland. Dieser hochgewachsene Typus der westeuropäischen Rundköpfe ist die eine Hälfte des Grundstockes, aus dem die west- und süddeutsche Bevölkerung der Bronzezeit zusammenwächst. Die andere Hälfte sind die Nachkommen der nordisch-germanischen Bevölkerung, die sich in der Frühperiode der Bronzezeit, also zu Beginn des 2. Jahrtausends namentlich von Böhmen her nach Süddeutschland gezogen hat und hier in der zweiten Periode der Bronzezeit mit jener rundköpfigen Rasse zu einem einheitlichen Volke verschmilzt. Den Namen dieses Volkes lernen wir erst um 400 vor Chr. durch die geschichtliche Überlieferung als den der K e l t e n kennen.

Diese Kelten dehnen sich bis zum Ende der zweiten Periode (1500 vor Chr.) nordwärts über Mitteldeutschland aus und weiter einesteils längs des Rheintals nach dem Niederrhein, anderenteils längs des Wesertals bis in das südöstliche Westfalen hinein (Abb. 9), also über jenes gewaltige

Digitized by Google

Gebiet, das durch die großen Auswanderungen der Bevölkerung am Ende der Steinzeit ſo gut wie leer geworden war.

Um dieſelbe Zeit rückt aber eine friſche nordiſche Volksabteilung, die eigentlichen Germanen, wiederum von Hannover her in das nördlichſte Weſtfalen ein, jedoch nur bis an den Nordfuß der Weſergebirge.

1.

2.

Abb. 10. Keltiſche Grabgefäße der 4. Periode der Bronzezeit; Kr. Mühlheim a. Rh.; Nr. 1 und 2 zeigen Kerbſchnittmuſter.

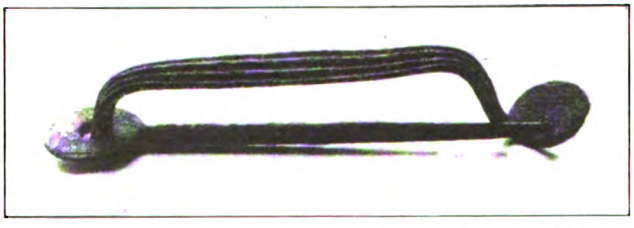


Abb. 11. Nordhemmern, Kr. Minden; aus einem Urnenfriedhof. Muſeum zu Bielefeld. Germaniſche Fibel der 4. Periode der Bronzezeit.

Zwiſchen Germanen und Kelten bleibt aber viele Jahrhunderte lang ein großes Gebiet in Holland, am Rhein und im ſüdweſtlichen Weſtfalen völlig unbeſiedelt, ſo daß beide Völker, Kelten und Germanen, nur wenig durch einander beeinflußt, jedes ſeine Eigenart voll entwickeln kann.

Erſt gegen Ende der Bronzezeit rücken die Kelten, die ihre geſchmackvolle kerbſchnittgezierte Keramik (Abb. 10) mit Sicherheit verrät, vom Nieder-

Digitized by Google

rhein her in das Lippegebiet ein (Koesfeld, Haltern). Gerade um diese Zeit aber übersteigen die Germanen des nördlichsten Westfalenlandes (vgl. Abb. 11) bereits den Teutoburger Wald und die anderen Wesergebirge und gehen, wie die von ihnen mitgeführten, durch hervorragende Schönheit und vollendete Technik ausgezeichneten Bronzearbeiten beweisen, im Osten die Weser aufwärts, im Westen ins obere Emsgebiet und ins Lippetal hinüber.

Dort wurden natürlich die keltischen Bestandteile der Vorbevölkerung nicht ausgerottet, was nirgends bei den germanischen Eroberungen neuer Länderstrecken geschehen ist, sondern zunächst als hörige Bevölkerung in den germanischen Volkskörper aufgenommen, um schließlich mit ihm einheitlich zu verwachsen.

Das sind Ereignisse, die nicht nur geschichtlich von Bedeutung sind, sondern in ihren Nachwirkungen noch heute offenkundig zutage treten.

Der altgermanische helle Typus mit heller Haut, blondem Haar, blauen Augen, der im nördlichsten Norddeutschland heute noch die weitaus stärkste Verbreitung hat, in Schleswig-Holstein bis zu 54%, in Niederbayern aber nur mit 9% der Bevölkerung, zeigt sich in ganz Westfalen mit 38% noch weit über den gemeindeutschen Durchschnitt von 36%, in Nordwestfalen allein aber mit 40—50% sogar in hervorragend dichter Verbreitung.

Und fast noch deutlicher zeigt der geringe Anteil Westfalens an dem rein brünetten Typus, der im gesamten Reiche einen Durchschnitt von 14% aufweist, im norddeutschen Küstengebiet aber nur 5% erreicht, das starke Überwiegen des germanischen Rassenelementes im Westfalenlande.

Endlich zeigt dieses auch der Hochwuchs der wehrfähigen Mannschaft, der in Westfalen mit 169 cm Durchschnitt genaue Übereinstimmung mit Hannover und Pommern aufweist, ein Durchschnitt, der in Deutschland nur noch von Schleswig-Holstein und Mecklenburg übertroffen wird.

Wir werden nicht fehlgehen, wenn wir das in den angeführten Verhältnissen überall etwas geringere Durchschnittsmaß Südwestfalens gegenüber Nordwestfalen auf die Zumischung ungermanischen Blutes zurückführen, die das südliche Westfalen in der jüngeren Bronzezeit erfahren hat.

Digitized by Google

Digitized by Google

Das Legionslager in Oberaden und das Uferkastell in Beckinghausen a. d. Lippe.

Von Museumsdirektor Baum, Dortmund.

Mit 3 Plänen (Taf. I—III).

Die Stadt Dortmund hat seit nunmehr 20 Jahren für vor- und frühgeschichtliche Forschungen in Westfalen erhebliche Mittel bewilligt. Es ist zu verwundern, daß in einer Stadt von rastloser Tätigkeit auf allen Gebieten der Industrie und des Bergbaues so viel Interesse für geschichtliche Forschungen geweckt werden konnte. Hier, wo die rauchenden Schlote Kenntnis geben von einer großen Geschäftigkeit, hier, wo der Bergknappe unter steter Lebensgefahr den schwarzen Diamanten aus der Erde befördert, hier, wo die nervige Faust des Schmiedes, des Schlossers, das Eisen zu wohldurchdachten Maschinen, Bauten und Brücken gestaltet, hier, wo das ganze gewerbliche und kaufmännische Leben ein stetes Hasten, ein stetes Kämpfen ist, herrscht auch Sinn für die Vor- und Frühzeit unserer Heimat. Leicht war es nicht, in der Bevölkerung geschichtlichen Sinn wach zu rufen, leicht war es auch nicht, gewisse Kreise in ihrem Vordringen zu hemmen und so ihre Allwissenheit zu bannen. Was hier Dortmund geleistet, war ja eigentlich Sache der Provinz und des Staates.

An der Lippe und ihren Nebenflüssen, im Moor und an der holländischen Grenze entlang bis zur Ems, an der Weser, an der Emscher und im Ruhrgebiete hat das Dortmunder Museum den Spaten eingesetzt und so ein Stück Geschichte des alten Westfalenlandes ans Tageslicht gefördert und gerettet.

Die stille Heide, das triste Moor, der üppige Eichen- und Buchenwald, die Flußläufe und Felsenhöhlen haben die Reste der Vorzeit herausgeben müssen. Wir sehen im Geiste den Kampf der hier seßhaften Stämme untereinander, wir bewundern hier den Kampf mit dem gewaltigen Römervolke und sehen das mächtige Römerwerk an der Lippe entstehen und vergehen, das ich Ihnen heute nur mit Worten, am Samstag aber in Oberaden in seiner ganzen Größe und Bedeutung vorführen werde.

Digitized by Google

Die Oberadener Stätte ist von verschiedenen westfälischen Forschern, ich nenne Professor Hülsenbeck in Paderborn, Hofrat Esselen in Hamm, Professor Nordhoff in Münster und anderen als Stätte mit römischen Funden bezeichnet worden. Auch ich habe schon im Jahre 1900 mit einem Freunde, dem verst. Gutsbesitzer Schmitz in Heil, in der Mergelgrube des Landwirts Hölken römische Scherben aufgelesen. Die Wallreste im Gelände waren mir wohlbekannt und schon auf dem Anthropologentage in Dortmund im Jahre 1902 habe ich auf zwei mir bekannte römische Befestigungen hingewiesen. Durch die verdienstvollen Forschungen des Pfarrers Prein im Jahre 1904/1905, der kurzweg die sogenannte Burg, ein kleines Gelände, als Kastell Aliso bezeichnete, wuchs das Interesse für diese Stätte allgemein. Es wurde Zeit, daß Dortmund eingriff, um hier eine ordentliche und durchaus sachgemäße Untersuchung einzuleiten. Die von mir sofort vorgenommenen ausgedehnten Pachtungen sicherten die geschichtliche Forschung gegen ein Eingreifen von unberufener Seite. Frei von Reklame und frei von der üblichen, auf diesem Gebiete sich breit machenden Effekthascherei ging Dortmund seiner Arbeit nach. Ob mit Erfolg, können Sie, meine geehrten Damen und Herren, in diesen Tagen selbst im Museum und an der Arbeitsstätte beurteilen!

Nicht kann es jetzt meine Aufgabe sein, die strittige Alisofrage aufzurollen, oder die Römerbewegungen eingehend zu behandeln, beides ist noch verfrüht und noch vieles muß der Spaten zur Klärung aus der Erde zaubern, wenn die sogenannte Entscheidungsschlacht im Jahre 9 in ihrer vollen Bedeutung erkannt werden soll.

Zur allgemeinen Orientierung — namentlich im Interesse der Nichtfachleute — darf ich wohl einige wichtige geschichtliche Ereignisse anführen. Im Jahre 55 vor Chr. hatten römische Heere unter Cäsar den Boden Germaniens betreten und versucht, die rechtsrheinischen Stämme, zuerst die Sugamberer zu überwinden, jedoch ohne Erfolg. Auch das Jahr 53 brachte im Kampfe gegen die Chatten nicht die versuchte Unterwerfung derselben, und so war noch 12 vor Chr. der Rhein die Grenze des römischen Reiches. Alle Völker am Rhein waren den Römern feindlich gesinnt. Am gefährlichsten waren die Sugambrer. Diese unternahmen im Jahre 12 mit ihren Bundesgenossen einen Einfall, aber Drusus, der kühne und tüchtige Feldherr, schlug sie zurück, wiederholte im Frühjahre des Jahres 11 seinen Einfall über den Rhein ins Land der Usipier, baute eine Brücke über die Lippe und jetzt zum ersten Male drang ein römisches Heer ins Innere Germaniens. Drusus rückte bis zur Weser vor und legte auf dem Rückwege zum Rhein ein Kastell an. Ob das Lager Oberaden dieses Kastell ist, harrt noch der Entscheidung. Die Funde sprechen für diese Annahme. Im Jahre 4 nach Chr. gelang es Tiberius, die Brukterer zwischen Lippe und Ems zu unterwerfen und die Cherusker zu Bundesgenossen zu werben. Der

Digitized by Google

römische Statthalter Varus verstand es jedoch nicht, die Cherusker als Freunde und Bundesgenossen zu behandeln, und wurde in dem Kampfe des Jahres 9 mit seinen Legionen vernichtet. Das Kastell Aliso, das die Trümmer des Heeres aufnahm, behauptete sich. Als der Mangel an Nahrung im Kastell immer größer wurde, wurde es von den Römern in einer finsteren Nacht verlassen. Erst im Jahre 16 nach Chr. hören wir wieder etwas von dem Kastell. Germanikus, Sohn des Drusus, hatte erfahren, daß das Kastell an der Lippe belagert werde und führt seine sechs Legionen hin, doch findet er dasselbe bereits entsetzt. Nun verschwindet der Name Aliso und von den Römern wird an der Lippe nichts mehr gehört. Also schließt die Römerbewegung in unserer Heimat einen Zeitraum von 11 vor Chr. bis 16 nach Chr. ein. Ob dieser geschilderte Werdegang, der auf Überlieferung eines Velleins, Tacitus, Florus, Dio Cassius beruht, sich behaupten wird, werden die zeitigen und noch folgenden Grabungen ergeben. Jedenfalls steht heute schon fest, daß der Spaten bedeutende Klärungen gebracht hat und noch bringen wird. Die Grabungen in Oberaden haben bis jetzt ein Legionslager, ein Uferkastell und eine germanische Siedelung ergeben.

Der Höhenzug, auf dem das Lager liegt, beginnt bei Herringen, bezw. Pelkum und endigt vor Lünen. Mit Geschick haben die römischen Späher diesen Platz gewählt. Aber nicht leicht war es, ihn zu befestigen. In der Ebene oder auf leichten Anhöhen war es den römischen Ingenieuren leicht, Kastelle zu bauen. Aber hier in dem wechselnden Gelände mußten geschickte Messungen vorgenommen werden.

Die römischen Feldmesser richteten und bei steigendem Gelände tafelten sie. Sie bestimmten feste Punkte, hier in Oberaden sieben. Diese Punkte verbanden sie durch gerade Strecken und rundeten die Ecken ab. Nunmehr setzten sie zu beiden Seiten der Grabensohllinie die Grabenkanten fest. Diese waren nicht gleichlaufend zur Sohllinie, sondern wurden nach der Niederung breiter. In einer Entfernung von 2 m von der inneren Grabenkante zogen sie möglichst gleichlaufend der Sohllinie 60 cm breite Gräbchen, 1,40—2 m voneinander entfernt und 0,60—0,80 m tief. In diese Gräbchen setzten die Erbauer in Entfernungen von 1,20—1,50 m Palisaden, 0,20 m stark. Die äußeren Pfosten hatten eine Länge von 5 m, die inneren von 3 m. Die aus dem Graben gehobene Erde warfen sie zwischen die Pfostenreihen, zwischen welche Gestrüpp gelegt war; so entstand der Wall. Die äußeren Pfosten wurden zu einer Brustwehr ausgebildet. In einer Entfernung von je 45 m (150 römische Fuß) errichteten die Römer auf dem Walle Türme, von denen die Ecktürme besondere Versteifungen erhielten. An vier Stellen wurde der Wall durch sehr stark befestigte Tore und an diesen Stellen der Graben durch Erdbrücken unterbrochen. Der Wall umschließt ein Areal von über 60 Hektar, gleich 300 Morgen. Die Grundgestalt des Lagers ist

Digitized by Google

die Form eines unregelmäßigen Siebenecks. Das Legionslager ist, wie Sie aus diesen Zahlen sehen, somit das größte bis jetzt aufgefundene römische Lager.

Das Innere des Lagers wurde in überaus geschickter Weise mit einem Straßennetz, das zugleich Entwässerungsanlage war, durchzogen. Die Hauptstraße, Via principalis, zieht sich vom Westtor zum Osttor und ist kenntlich an zwei Straßengräbchen, die 3 m voneinander entfernt sind. Diese Straße hat eine Breite von 45 m. Die das Lager von Süden nach Norden durchziehenden Hauptstraßen, Via praetoria und Via decumana, sowie alle Nebenstraßen weisen nur ein Straßengräbchen auf. Parallel zum Wall läuft die Wallstraße, gleichfalls mit einem Straßengräbchen. Von der Via principalis nach Norden durchziehen in der Richtung von Westen nach Osten sieben Straßen das Lager, in der Richtung nach Süden vier. Parallel zur Via decumana durchziehen nach Westen zehn, nach Osten dreizehn, und parallel zur Via praetoria elf, vielleicht zwölf nach Westen und vierzehn Straßen nach Osten das Lager.

Nachdem so das Straßennetz festgelegt war, konnten die Innenbauten mit Leichtigkeit aufgefunden werden. Von den Innenbauten konnte zunächst der Hauptbau, das Prätorium (— 67 : 58,50 m = 230 : 200 römische Fuß) festgelegt werden. Auch ermöglichten die Grabungen die Feststellung von Kasernenbauten, von Bäckereien, Schmieden u. d. m. Die Bauten müssen wir uns als Rostbauten denken, ähnlich unseren alten Bauernzelten oder Tanzzelten bei ländlichen Festen. Pfostenlöcher wurden hier auf dem Lehm und Kleiboden nicht gegraben. Die Bauten selbst gaben im Innern, da sie ja Fußböden hatten und rein gehalten wurden, keine Funde. Den Abfall von Speiseresten, Scherben u. dergl. grub man in Löcher auf den Straßen und erzielte hierdurch eine Befestigung derselben. Diese Füllgruben ergaben die meisten Funde. Auch die Abortsanlagen, die in den Straßen lagen und durch Kohlenasche desinfiziert wurden, lieferten wichtige Funde.

Besonders interessant und eigenartig sind die Brunnenanlagen, teils Tiefbrunnen, mit Fässern ausgeschalt, teils Zisternen ohne Verschalung, und teils größere, mit Eichenholz ausgeschalte Wasserbassins (12 : 4,50) 12 : 4. Diese Wasseranlagen sind sämtlich von den Germanen nach dem Abzuge der Römer mit allem Abfall zugeschüttet, gleichsam vergiftet worden, um so dem Feinde den Rückzug unmöglich zu machen, und lieferten jetzt die wichtigsten Funde.

Auf dem Ausläufer des vorhin erwähnten Höhenzuges, vom Legionslager entfernt, liegt auf dem linken Lippeufer, unmittelbar an der Lippe, eine starke Feste, ein Uferkastell. Die Grundgestalt desselben ist auch ein unregelmäßiges Vieleck, ein Sechseck, fast bogenförmig. Dieses Uferkastell wird von einem Palisadenwall und drei Befestigungsgräben, mit Ausnahme der Nordseite, umzogen; an dieser Seite bildet der Lippefluß die

Digitized by Google

natürliche Befestigung. Das Kastell hat mit der Befestigung eine Größe von 2 ha 53 a. Das Lagerinnere ist 1 ha 56 a groß. Die Grabungen haben bis jetzt nur ein Tor, das Westtor ergeben; das Osttor ist wahrscheinlich, wie beim Legionslager, bei der Belagerung eingezogen worden. Neben der Wallstraße konnten zwei West-Oststraßen und zwei Nord-Südstraßen festgestellt werden. Die Türme sind in einem Abstande von 30 m ermittelt worden. Überhaupt zeigen Wall- und Grabenbau Übereinstimmung mit dem Legionslager.

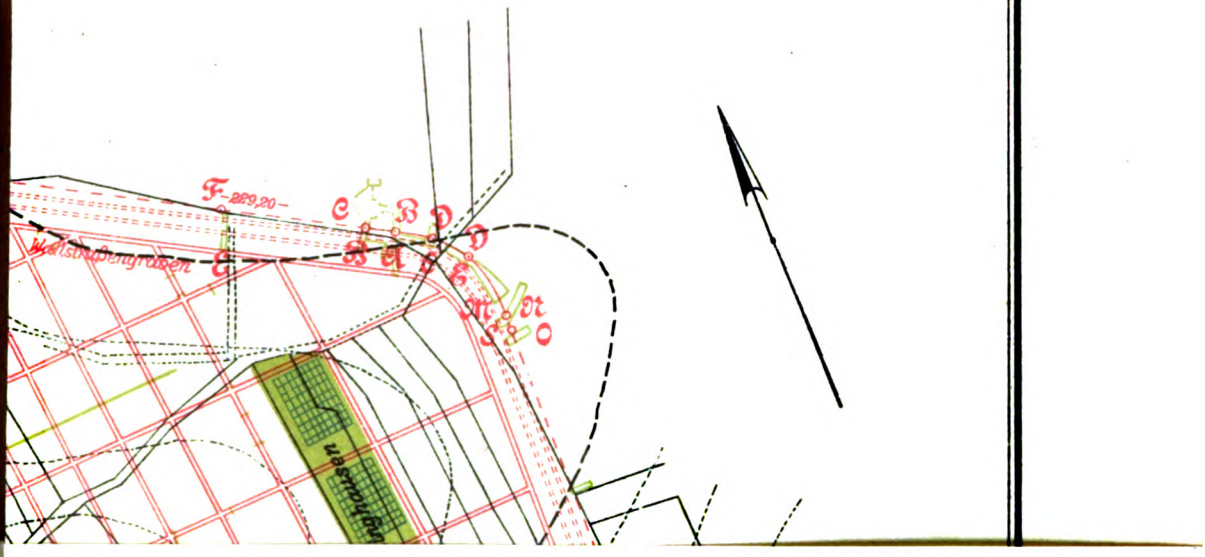
Das Innere ist durch Sandaushub zu zwei Dritteln zerstört und nur das am Westtor gelegene Drittel gibt uns zahlreiche Funde. Jedenfalls werden im Uferkastell die Abfallreste nur wenig im Lager selbst vergraben worden sein, den meisten Schutt wird die Lippe aufgenommen haben.

Am Uferkastell befindet sich eine germanische Siedelung, die beim Bau des Kastells zerstört sein wird. Diese Siedelung, die uns also die Bevölkerung kennen lehrt, die beim Einzuge der Römer das Land bewohnte, soll im nächsten Jahre untersucht werden. Auch die sicher zwischen Uferkastell und Legionslager sich befindenden Magazine, sowie den Anlegeplatz an der Lippe hoffe ich im nächsten Jahre aufzufinden.

Gestatten Sie nunmehr, daß ich diese kurz gezeichneten Befestigungen durch Lichtbilder weiter ausgestalte; die Münzen-, Waffen-, Metall-, Ton- und andere Funde möchte ich Ihnen im Museum, sowie in Oberaden an Ort und Stelle selbst vorführen. — (Die Ausführungen mit Lichtbildern nahmen noch 35 Minuten in Anspruch.)

Digitized by Google

Digitized by Google



THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

Digitized by Google

Digitized by Google

Westfalen in der frühgeschichtlichen Zeit.

Mit zwei Tafeln (IV, V) und 6 Textabbildungen.

Von Dr. Walther Schulz-Minden, Halle a/S.

Die Germanen Westfalens gehören zu den Istwäonen, das heißt zu jener der drei Stammesgruppen der Westgermanen, die am weitesten nach Westen vorgeschoben war.

Während wir über die Verteilung der Stämme in Westfalen durch die römischen Berichte ziemlich genau unterrichtet sind, kennen wir verhältnismäßig nur wenige Funde, die sich mit Sicherheit der frühen römischen Kaiserzeit zuweisen lassen. Es liegt das vor allem an den Bestattungsgebräuchen, die sich nicht von denen der letzten Jahrhunderte vor Chr. unterscheiden. Wie in der vorrömischen Eisenzeit wurden die Leichenbrandurnen in Hügelgräbern oder in Urnenfriedhöfen beigesetzt. Wahrscheinlich werden diese verschiedenen Grabformen auf Stammesunterschieden beruhen. So z. B. ziehen sich in Westfalen längs des Südrandes des Teutoburger Waldes Grabhügel hin, die von der frühen Eisenzeit bis in die römische Kaiserzeit reichen, während nördlich davon ein Gebiet mit Gräberfeldern liegt, die z. T. von der jüngsten Bronzezeit bis in die frühe Eisenzeit belegt wurden, z. T. aber auch späteren Ursprunges sind. Man könnte hier an Brukterer und Cherusker denken. Auch die Tongefäße sind anscheinend vielfach nicht von denen der vorrömischen Eisenzeit zu trennen. Die in der vorrömischen Eisenzeit im Istwäonengebiete so weit verbreitete hohe Urne mit gewelltem Rande kommt noch jetzt vor, wie der Fund von Köckelsum (Kr. Lüdinghausen) (Mus. Dortmund) erweist. Breite, weitmündige Formen sind anscheinend in der frühen römischen Zeit verbreitet: bei Haltern (Kr. Koesfeld) wurden derartige gerauhte Urnen mit wenig nach innen gerichteten Schulterteile in Gräbern gefunden, die in die Schuttschicht des römischen Lagers eingeschnitten waren (Mus. Haltern)[1]) (Abb. 1 u. 2); ferner enthielt eine breite, weitmündige Urne mit nach innen gerichtetem, nicht scharf abgesetzten Halsteile aus

[1]) Loeschcke: Mitteilungen der Altertumskommission für Westfalen. Bd. 5. 1909. S. 307.

Digitized by Google

einem Hügelgrabe von Dissen (Kr. Halle) eine Bronzeschere[1]); eine ähnliche Urne wurde in einem kaiserzeitlichen Hügelgrabe von Köckelsum (Kr. Lübingshausen) gefunden (Mus. Dortmund). Bei Künthe (Kr. Hamm) sind neuerdings vom Museum Dortmund Urnen ausgegraben worden, die z. T. bis jetzt für diese Zeit in Westfalen einzig dastehen, so z. B. Urnen mit hohem Fuße. Nur selten ist dem Toten ein Schmuckstück, wie eine Fibel oder eine Perle (so Köckelsum, Kr. Lübinghausen[2]) — Mus. Dortmund), mitgegeben worden. In einer Urne von Köckelsum fanden sich die sieben hohen Bronzenägel eines Schildbuckels (Mus. Dortmund)[3]); sonst sind Waffenbeigaben aus frührömischen Gräbern nicht bekannt geworden. Hier in Westfalen zeigt sich recht deutlich der Mangel, daß wir bei Beurteilung einer Kultur vor allem auf die Gräber angewiesen sind. Die Germanen, die im Teutoburger Walde die römischen Legionen vernichteten, müssen offenbar mit guten Waffen

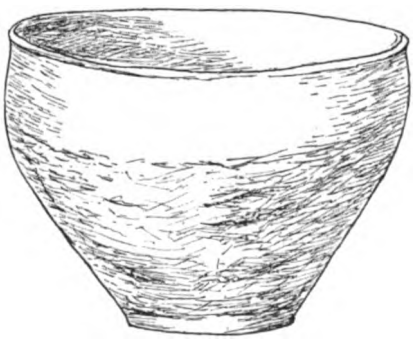


Abb. 1. Höhe 25 cm.

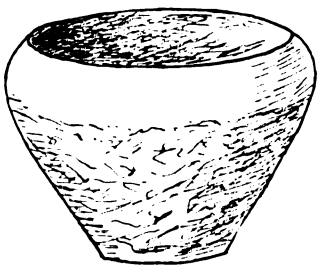


Abb. 2. Höhe 16,5 cm.

Haltern, Kr. Koesfeld. (Mus. Haltern.)
Nach Loeschcke: Westf. Mitt. 5. 1909. Taf. XXV, 12, 11.

ausgerüstet gewesen sein; es war nur nicht Sitte, diese dem Toten mitzugeben. Daß auch Schmuck in großer Fülle vorhanden war, erweist der Brunnenfund von Pyrmont, dicht an Westfalens Grenze. Es traten hier eine Unmenge Fibeln, auch der frührömischen Zeit, zutage, die der Brunnengottheit geweiht worden waren[4]).

Das Bild ändert sich in der späteren römischen Kaiserzeit. Jetzt finden wir in Westfalen Gefäße, die für diese Zeit charakteristisch sind, z. B. in Veltheim (Kr. Minden) die breite Urne mit kurzem, ein wenig eingezogenem Halse, die Fußurne, um deren Fußansatz sich ein Tonband

[1]) Die Urne im Mus. Bielefeld. Die Bronzeschere ist verloren gegangen. — Wilbrand: Korrespondenzblatt des Gesamtvereins. 44. 1896. S. 42.

[2]) Baum: Korrespondenzblatt für Anthropologie 1902. S. 96. — Kiekebusch: Der Einfluß der römischen Kultur auf die germanische. 1908. S. 52.

[3]) Baum: a. a. O.

[4]) Almgren: „Studien über nordeuropäische Fibelformen." 1897. S. 235.

Digitized by Google

windet (Mus. Dortmund)[1]; in Oldendorf bei Borgholzhausen (Kr. Halle) die schöne glänzendschwarze Fußurne (Abb. 3), das Bruchstück eines Warzen-

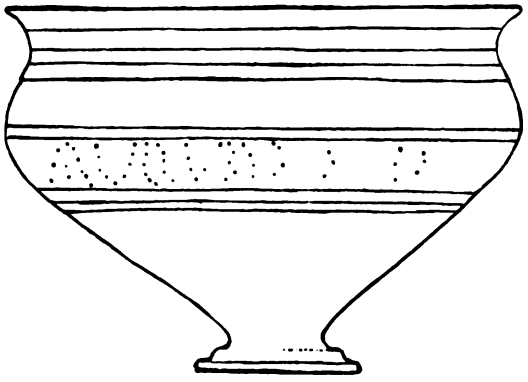


Abb. 3.
1/4. Oldendorf bei Borgholzhausen, Kr. Halle. (Mus. Bielefeld.)

gefäßes und die schwarze Schalenurne (Abb. 4) (Mus. Bielefeld)[2]. Häufig sind gallo-römische Gefäße der Rheingegend. An erster Stelle sind hier Bronzegefäße zu nennen. Aus dem Gräberfelde bei Deltheim stammen zahlreiche Eimer vom Hemmoortypus, ferner Becken und Schüsseln aus Bronze (Mus. Dortmund; ein Becken Mus. Bielefeld)[3]. Am Ravensberge bei Halle wurden eine Schüssel (Abb. 5 Tafel IV), ein Eimer, der in manchen Einzelheiten den Hemmooreimern ähnelt (Abb. 6 Tafel IV), ein steilwandiges Becken (Abb. 7 Tafel IV) und ein zweites Becken, das mit Ausgußtülle und mit verzierten Handgriffen versehen ist (Abb. 8), gefunden (die drei ersteren Gefäße Mus. Münster, das vierte German. Mus. Nürnberg)[4]. In der

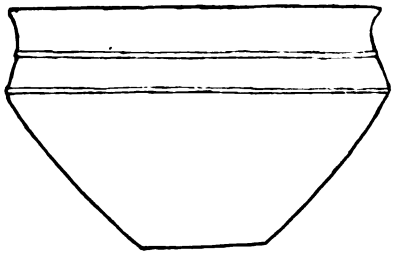


Abb. 4.
1/4. Oldendorf bei Borgholzhausen. (Mus. Bielefeld.)

[1]) Langewiesche: Prähistorische Zeitschrift. Bd. 1. 1909. S. 204.
[2]) Höder und Wilbrand: Ravensberger Blätter. Bd. 2. 1902. S. 34.
[3]) Langewiesche: a. a. O.
[4]) Meyer: Westfälische Provinzialblätter. 3. S. 171. — Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1858. Nr. 11. Sp. 381. — Mestorf: Katalog der im germanischen Museum befindlichen vorgeschichtlichen Denkmäler. 1887. S. 99. Nr. 6049. — Wilbrand: Korrespondenzblatt des Gesamtvereins. 44. 1896. S. 42. — Wilbrand: 11. Jahresbericht des Hist. Ver. für die Grafschaft Ravensberg. 1897. S. 105. — Walther Schulz: Ravensberger Blätter. 1912. S. 77. — Eine erschöpfende Behandlung dieser Gefäße fehlt.

Digitized by Google

dortigen Gegend scheinen nach unsicheren Nachrichten noch andere Bronzegefäße zutage getreten zu sein [1]). Nach Form und Verzierung spätrömische Terrasigillataschalen sind aus Begräbnisstätten von Veltheim (Kr. Minden)

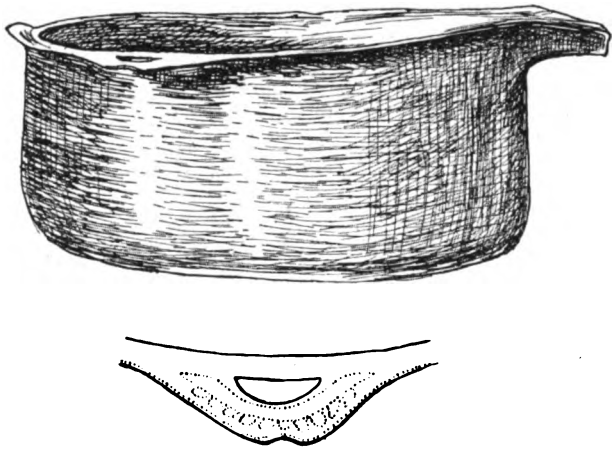


Abb. 8.
Ravensberg bei Halle i. W. (Germ. Mus. Nürnberg).
Nach Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit. 1858. Nr. 11.

(Mus. Dortmund) [2]), Dortmund (Abb. 9) [3]), Marten (Lkr. Dortmund) (Mus. Dortmund) [4]) und vom Rittergute Steinhausen a. d. Ruhr, Gemeinde Bom-

Abb. 9.
Dortmund.
Nach Hahne: Die Herren und Freiherrn von Hövel. 1860. Band I. S. 45.

---

[1]) Schulz: a. a. O.

[2]) Langewiesche: a. a. O.

[3]) Hahne: „Die Herren und Freiherrn von Hövel". Bd. 1. Köln 1860. S. 45. — Das Gefäß damals in der Sammlung Hahne; wo jetzt?

[4]) Führer durch die Sammlungen zu Dortmund. 1908. S. 137. (Grabstätte?)

Digitized by Google

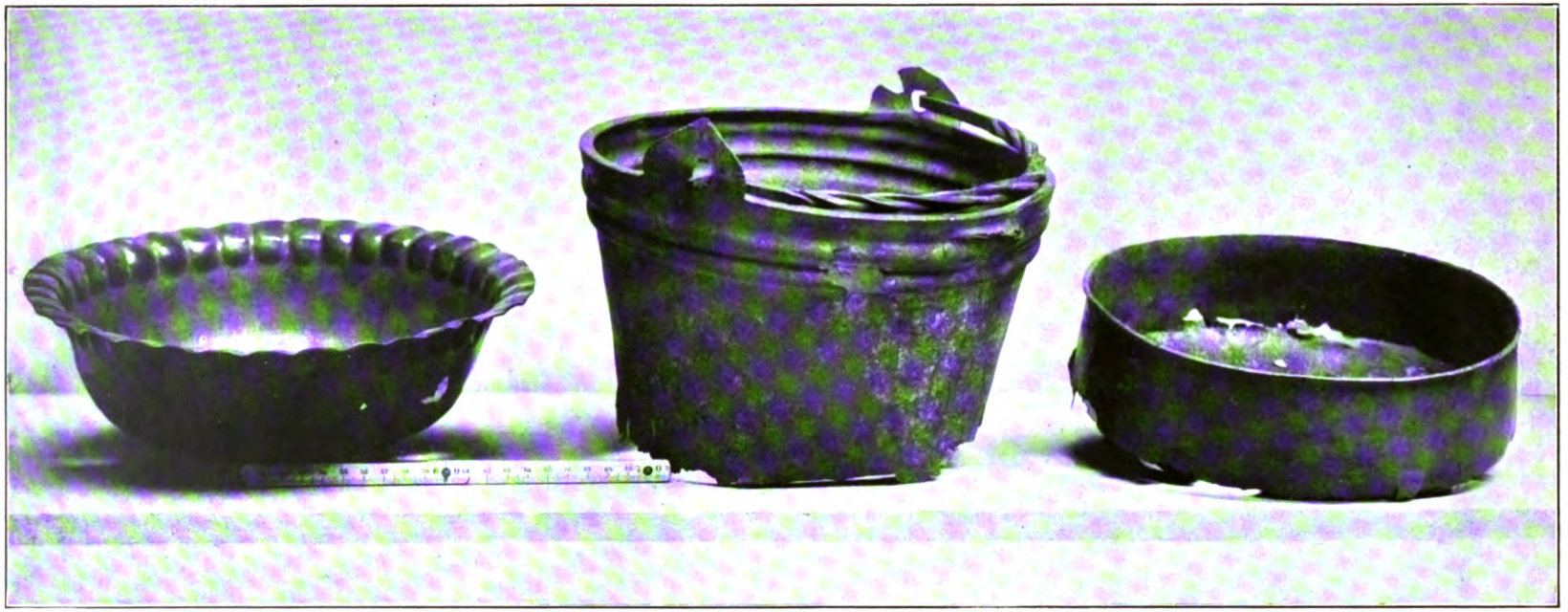


Abb. 5. Abb. 6. Abb. 7.

Ravensberg bei Halle i. W. (Mus. Münster.)
Die Abbildung wird dem Landesmuseum zu Münster verdankt.

Curt Kabitzsch, kgl. Univ.-Verlagsbuchh., Würzburg.

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS

Digitized by Google

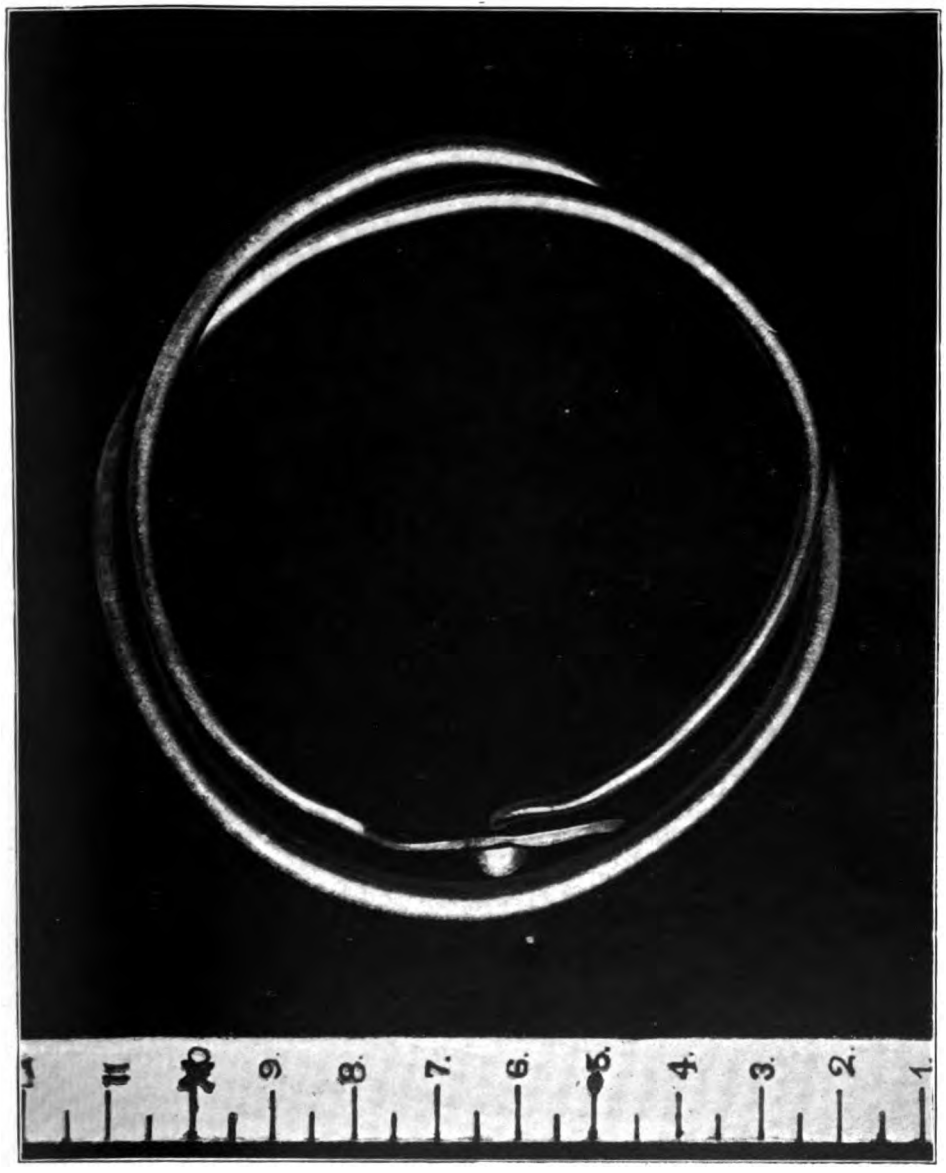


Abb. 10.

Goldhalsring mit birnförmiger Öse von Körbecke (Kr. Warburg). Kgl. Mus. f. Völkert., Berlin.

Die Abbildung wird dem Kgl. Mus. f. Völkerkunde zu Berlin verdankt.

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS

Digitized by Google

mern (Kr. Hagen)[1]) bekannt geworden. Ferner wurden Bruchstücke eines Glasgefäßes bei Deltheim gefunden (Mus. Dortmund)[2]). Beigaben sind jetzt häufiger, doch oft haben die Gegenstände aus Bronze und Glas durch den Scheiterhaufenbrand gelitten (Deltheim)[3]). Waffen fanden sich nur in einem Grabe bei Deltheim; es waren hier einem Krieger der Schild und zwei Kurzschwerter beigegeben worden (Mus. Bielefeld)[4]). Aus dieser Zeit sind Hügelgräber nicht mehr bekannt. Der Leichenbrand wurde in Urnen, in den eingeführten Gefäßen oder auch ohne eine jetzt noch erkennbare Umhüllung (Deltheim)[5]) beigesetzt. Es sei noch angeführt, daß Schmuckstücke spätrömischer Zeit in Westfalen auch außerhalb der Gräber gefunden wurden, nämlich Goldhalsringe mit birnförmigen Ösen[6]). Es traten in Dortmund drei Exemplare zusammen mit spätrömischen Goldmünzen zutage[7]); ein weiteres stammt aus Körbecke (Kr. Warburg)[8]). (Abb. 10 Tafel V.)

Die Besiedelung Westfalens in der frührömischen Zeit aus den Bodenfunden zu erkennen, ist deshalb einstweilen nicht möglich, da Gräber der vorrömischen Eisenzeit von denen dieser Zeit meist nicht getrennt werden können. Doch aus den Schriftstellernachrichten ist zu entnehmen, daß im nördlichen Westfalen die Cherusker, im Münsterlande die Ems aufwärts die Brukterer und südlich der Lippe die Marser siedelten. Für die spätrömische Zeit nun sind wir durch die Bodenfunde besser unterrichtet, denn jetzt haben wir in Westfalen charakteristische Fundstücke. Es lassen sich zwei Fundgruppen erkennen, die eine im nördlichen Westfalen, südlich bis etwa zum Südrande des Teutoburger Waldes, die andere im Lippegebiete bis zur Ruhr. Da ist es auffallend, daß im Münsterlande Gräber der späteren Kaiserzeit fehlen — wie auch im Sauerlande, doch in diesem bergigen Teile wird man überhaupt keine starke Besiedelung erwarten können —. Möglich wäre allerdings, daß die Gräber noch nicht gefunden worden sind. Dem aber ist entgegenzuhalten, daß im Münsterlande, in früheren Zeiten wenigstens, viel geforscht worden ist, daß also doch wahrscheinlich spätrömische Gräber, die möglicherweise auffallende Gefäße gallo-römischer Herkunft enthielten, bekannt geworden wären, falls sie hier vorhanden sind. Auch die römischen Nachrichten lassen sich mit der Fundverteilung gut in Einklang bringen. Denn in den

[1]) Brandstäter: Jahrbuch des Vereins für Orts- und Heimatskunde in der Grafschaft Mark. 16. 1901/02. S. 146.

[2]) Langewiesche: a. a. O.

[3]) Wellpott und Langewiesche: Ravensberger Blätter. 1909. S. 27. — Walther Schulz: Ravensberger Blätter. 1909, S. 89; 1910, S. 80.

[4]) Langewiesche: a. a. O.

[5]) Langewiesche: a. a. O. — Walther Schulz: a. a. O.

[6]) Über derartige Halsringe und ihre ostgermanische Herkunft vgl. Kossinna: Zeitschrift für Ethnologie. 1905. S. 399.

[7]) Regling: „Der Dortmunder Fund römischer Goldmünzen". 1908. S. 4.

[8]) Kossinna: Zeitschrift für Ethnologie. 1905. S. 401.

Digitized by Google

ersten Jahrhunderten nach Chr. treten in Nordwestdeutschland starke Völkerverschiebungen ein. Schon seit 16 nach Chr. sind die Marser aus der Geschichte verschwunden. Die Cherusker sind z. Z. des Tacitus durch innere Streitigkeiten und durch Kämpfe mit den Angrivariern und Chatten vollständig aus ihrer führenden Stellung verdrängt worden. Sie sind damals auf das Gebiet an der Nordseite des Harzes beschränkt. Die Angrivarier breiten sich nach Süden, die Weser aufwärts, aus; wir finden hier später die Engern. Den Angrivariern also werden die Funde der spätrömischen Kaiserzeit im nördlichen Westfalen angehören. Die Macht der Brukterer wird am Ende des ersten Jahrhunderts gebrochen, sie erleiden eine so gewaltige Niederlage durch die Chamaven und Angrivarier, daß sie nach Tacitus sogar vernichtet wurden. Sie sind offenbar in das Gebiet südlich der Lippe gedrängt worden, wo wir später den Gau Borahtra finden. Die Fundgruppe im Lippegebiet wird man als die Hinterlassenschaft der Brukterer ansehen dürfen. Die Angrivarier werden den westlichen Teil des alten Brukterergebietes eingenommen haben; die spätkaiserlichen Gräber am Südrande des Teutoburger Waldes mögen von diesen Eroberern stammen. Die Chamaven aber haben sich wohl gar nicht dauernd im Lande der Brukterer festgesetzt; im Mittelalter finden wir den Gaunamen Hamaland an der oberen Yssel.

Aus der folgenden Zeit, der Merowingerzeit, sind in Westfalen vor allem Skelettgräber bekannt geworden. Derartige z. T. reich ausgestattete Gräber sind auf dem Paschenberg bei Herten (Kr. Recklinghausen) (Mus. für Völkerkunde Berlin)[1]), bei Erle (Kr. Recklinghausen)[2]), Ahsen (Kr. Recklinghausen) (z. T. Mus. Münster)[3]), bei dem Bauerngute Krampe-Nienhaus (Mus. Dorsten)[4]), bei Süddinker (Kr. Hamm)[5]), Beckum (Mus. Münster)[6]), in der Bauerschaft Wibberich (Kr. Beckum) (Mus. Münster, Dortmund, Wiedenbrück)[7]), zwischen Werther und Dornberg (Kr. Halle)[8]), zwischen Werther und Halle (Kr. Halle)[9]), bei Borgholzhausen (Kr. Halle) (Mus. Bielefeld)[10]), auf dem Mooskampe bei Rehme (Kr. Minden) (Mus. Oeynhausen)[11]) und bei Leer (Kr. Burgsteinfurt)[12]) gefunden worden.

---

[1]) Mecz: Destische Zeitschrift. 13. 1903. S. 22. — Schuchhardt: Destische Zeitschrift. 14. 1904. S. 11.

[2]) Destische Zeitschrift. 20. 1910. S. 111.

[3]) Zeitschrift für vaterländische Geschichte. 4. 1841. S. 327, 341.

[4]) Prähistorische Zeitschrift. Bd. 2. 1910. S. 226.

[5]) Zeitschrift für vaterländische Geschichte. 47. 1889. Abt. II. S. 189.

[6]) Borggreve: Zeitschrift für vaterländische Geschichte. 25. 1865. S. 337.

[7]) Ravensberger Blätter. Bd. 7. 1907. S. 86.

[8]) Jellinghaus in „Minden-Ravensberg unter der Herrschaft der Hohenzollern". 1909. S. 282.

[9]) Jellinghaus: a. a. O.

[10]) Höcker und Wilbrand: Ravensberger Blätter. Bd. 2. 1902. S. 34.

[11]) Langewiesche: Ravensberger Blätter. Bd. 7. 1907. S. 85.

[12]) Prähistorische Zeitschrift. Bd. 4. 1912. S. 415.

Digitized by Google

Brandgräber dieser Zeit sind in der Bauerschaft Westrup bei Haltern (Kr. Coesfeld) festgestellt worden (Mus. Haltern)[1]. Es waren Hügelgräber mit Urnen oder mit Knochenherden, die von Gefäßscherben bedeckt waren.

Nach den Funden ist die Skelettbestattung in Westfalen, offenbar unter fränkischen Einfluß, üblich gewesen. Wie weit daneben Brandgräber verbreitet waren, ist unbestimmt. Vielleicht ist die Brandbestattung in Hügelgräbern erst in späterer Zeit unter sächsischem Einflusse in Westfalen eingedrungen. Daß die Sachsen im Ausgange der heidnischen Zeit in Hügeln die verbrannten Leichen beisetzten, ersehen wir aus den Verordnungen Karls d. Gr. Auch in der Umgegend von Lüneburg sind kürzlich spätsächsische Hügelgräber gefunden worden[2].

Wir sehen also, daß in dem von istwäonischen Stämmen bewohnten Westfalen der ingwäonisch-sächsische Einfluß in der Merowingerzeit nicht vorherrschend war. Auch das alteinheimische Haus, ein viereckiger Pfostenbau, wie wir ihn in Westfalen aus der vorrömischen Zeit vom „Römerlager" bei Kneblinghausen (Kr. Lippstadt)[3], aus der römischen Zeit vom Hahnenkampe bei Rehme (Kr. Minden)[4] kennen, hat sich bis in die Karolingerzeit gehalten[5], es ist erst in recht später Zeit dem sächsischen Hause gewichen.

Diskussion.

Lienau weist hin auf die sehr gewissenhafte Zusammenstellung der Literatur über Alsengemmen von Frl. Marie Rasch in Heft 7 (7) der Lüneburger Museumshefte, sowie auf die Alsengemmen des Lüneburger Museums, die einst zu den Kleinodien der „Goldenen Tafel" in der Lüneburger Michaeliskirche gehörten.

Kossinna: Wegen der Siedlungsleere des Münsterlandes in frührömischer Zeit ist daran zu erinnern, daß die Römer hier weite Gebiete als Diehtriften sich vorbehielten und den Germanen dort jegliche Ansiedlung untersagten, auch solchen, die stets zu ihnen gehalten hatten, wie die Amsivarier, deren König Bojocalus bekanntlich um die Mitte des 1. Jahrhunderts über diese Härte der Römer gegen sein heimatlos umherirrendes Volk sich bitter beklagte.

Rademacher: Die Verhältnisse der spätgermanischen Gräber sind im Münsterland dieselben wie in der Kölner Gegend, die Funde sind genau dieselben. Das Auffinden dieser germanischen Gräber ist sehr erschwert, da durch keine äußeren Kennzeichen die Gräber kenntlich gemacht sind. Nur der Zufall bringt diese Gräber zum Vorschein, und es können die Funde noch in der Erde ruhen. Ein Leerstehen des Gebietes darf also nicht so ohne weiteres gefolgert werden.

Schulz: Gegen diese Auffassung spricht, daß diese Gräber in anderen Gegenden doch gefunden worden sind. Man könnte allerdings dagegen anführen, daß in diesen

[1]) Conrads: Zeitschrift für vaterländische Geschichte. 58. 1900. S. 221.

[2]) Lienau: Lüneburger Museumsblätter. 1912. S. 28.

[3]) Hartmann: Mitteilungen der Altertumskommission für Westfalen. Bd. 4. 1905. S. 132, 144. — Walther Schulz: „Das germanische Haus in der vorgeschichtlichen Zeit". Diss. 1912. S. 31.

[4]) Schuchhardt: Zeitschrift für vaterländische Geschichte. 61. 1903. S. 163. — Walther Schulz: a. a. O. S. 38.

[5]) Walther Schulz: a. a. O. S. 62.

Digitized by Google

Gegenden zwei größere Museen arbeiten, in der einen Dortmund, in der anderen Bielefeld. Doch auch im Münsterlande ist früher viel gegraben, zahlreiche Urnen sind dort gefunden worden, doch sie gehören einer älteren Zeit an. Es kommt noch hinzu, daß im Münsterlande römische Münzfunde selten sind.

Langewiesche: Brandurnen der römischen Kaiserzeit befinden sich im Rathause zu Recklinghausen aus der Gegend von Datteln und in Paderborn aus Büderich bei Wert.

Baum erörtert des Längeren seine Ansichten über die Besiedlung Westfalens in der römischen Kaiserzeit und im Mittelalter.

Kossinna: In Herrn Baums Ausführungen vermisse ich durchaus die näheren Zeitbestimmungen über die Funde und die Siedlungen, die er im Auge hat. Da muß ganz genau nach Perioden geschieden werden. Die Funde jeder Periode für sich sind kartographisch festzulegen, dann erst läßt sich eine Geschichte der Besiedlung des Landes geben. Nötig dazu sind vor allem reiche Veröffentlichungen alles von den Museen und auch von Privatleuten gesammelten Fundstoffes. Daran fehlt es hier in Westfalen mehr, als in irgendeiner anderen Provinz Norddeutschlands, vielleicht mit Ausnahme von Kurhessen, wo es ebenso trübe bestellt ist. Herr Baum möge also endlich mit dem Werke über seine Ausgrabungen herauskommen. Die Wissenschaft hat hiernach ein dringendes Verlangen.

Schulz: Es ist mir interessant, daß Leichenbrandgräber der Merowingerzeit in Westfalen doch öfters festgestellt worden sind. Daneben sind aber auch die zahlreichen Skelettgräber vorhanden. Da wir uns hier in einer Gegend befinden, die zwischen einem Gebiet liegt, in dem nur Skelettbestattung geübt wird, und einem solchen, in dem die Brandbestattung üblich war, so ist es ja wohl erklärlich, daß hier beide Bestattungsarten nebeneinander geübt wurden. Ich bin selbstverständlich ganz der Ansicht des Herrn Direktors Baum, wie ich auch schon vorher gesagt habe, daß hier der Spaten entscheiden muß.

Lienau weist darauf hin, daß man mit der Bestimmung der Kugelgefäße vorsichtig sein müsse, da diese bis ins Mittelalter angefertigt wurden. Sie wurden öfters als Bauopfer „unter" den Gebäuden beigesetzt. So bei Dahlenburg, Kreis Bleckede, wo drei Gefäße, „derart" von ihm gefunden wurden. Diese dürften dem 13. Jahrh. n. Chr. angehören.

Digitized by Google

Über die niederrheinische Bronzezeit.

Von C. Rademacher, Köln.

Im vierten Bande des „Mannus" erschien ein Aufsatz, in dem Verfasser die Ergebnisse der jahrelangen Sammelarbeit des Cölner Prähistorischen Museums auf den Hügelfeldern in der Cölner Gegend vorlegte, die der Hallstattzeit mit ihren verschiedenen Stufen zugeteilt wurden. Damit ist nun endgiltig die Zeit von etwa 1200 bis zur Mitte des letzten Jahrtausends vor Chr. für unsere Gegend unter Dach und Fach gebracht. Nicht ganz so günstig liegt es mit der Zeit von 500 vor Chr. bis zu Beginn der Fränkischen. Da wir hier im Gegensatz zur Hallstattzeit germanische Besiedelung haben, können wir ihre Hinterlassenschaft nicht in Hügeln suchen, sondern sind auf Flachgräber, die der Zufall ans Licht bringen muß, angewiesen. Aber auch hier mehren sich die Funde. Frühes und späteres La Tène, frühe und spätere Kaiserzeit finden sich immer häufiger und hoffentlich kann auch hier bald eine eingehende Veröffentlichung erfolgen. Von 1200 an wissen wir also ziemlich Bescheid. Die vorhergehende Stufe, die niederrheinische Bronzezeit aber kannte man so zu sagen nicht. Einige Einzelfunde von Bronzen waren ja da, und wenige Gräber; aber das Ganze vermittelte sehr wenig.

Neue Funde gestatten uns jetzt wenigstens einen Blick in die Verhältnisse. Ehe auf weiteres eingegangen wird, sei zunächst bemerkt, daß hier keine erschöpfende Darstellung sämtlicher bronzezeitlichen Funde aus neuerer Zeit in unserem Gebiete gegeben werden, sondern nur eine Reihe von Fundtatsachen herangezogen werden soll, die in einem ursächlichen Zusammenhang stehen.

Den Ausgangspunkt finden wir im Dortmunder Museum. Dort wird jedem Kenner der germanischen Grabkultur mit ihren so charakteristischen großen und weiten, ledergelben bis rottonigen Urnen auffallen, daß eine ganze Menge andersartiger Gefäße sich neben diesen findet. Es sind Urnen mit kleiner Standfläche, hochliegendem Bauchumbruch und mehr oder weniger senkrechtem bis schwach schrägem, zylindrisch bis konischem Hals. Auffallend ist der Mangel an Verzierung. Dazu kommt dann noch das Auftreten der

Digitized by Google

Kerbschnittkeramik. Leider sind die Fundumstände nicht zu ersehen, aber daß es sich um ein, von dem Germanischen verschiedenes Element handelt, wird leicht klar. Da nun die germanischen Gräber der 4. und 5. Bronzezeit als solche feststehen und von da aus sich, für die Dortmunder Gegend, die Kette bis zur Völkerwanderung auf germanischer Seite verfolgen läßt — es sei nur an die neuen Funde der frühen und spätesten Latènezeit erinnert, die Herr Direktor Baum auf zwei Tischen im großen Saal des Museums aufgebaut hat — so folgt, daß die in Rede stehenden Gefäße älter als die ältesten germanischen der Gegend sind, also in eine Zeit fallen, die auch am Rhein überall als Bronzezeit bezeichnet wird; d. h. vor 1200 v. Chr.; etwa in die 2. oder 3. nordische Bronzezeit. Das wird bestätigt durch die Kerbschnittkeramik, die als ausgesprochen keltisches Element am Rhein auftritt. Die erwähnten Gefäße und die Kerbschnittarbeiten gehören zusammen, d. h. demselben Volke an, wie sich später noch bestätigen wird. Damit haben wir für Dortmund eine keltische Besiedelung für die mittlere oder spätere Bronzezeit (rheinischer und süddeutscher Chronologie), die in der 4. nordischen Bronzezeit (1. Hallstattstufe rheinischer Chronologie), also vor 1000 von Germanen verdrängt wird. Sehr gut illustrieren sich diese Verhältnisse auf einem kleinen holländischen Grabhügelfeld, das vom Rijks-Museum in Leiden mustergültig ausgegraben und in den Mededelingen durch Dr. Evelein veröffentlicht wurde. Hier fanden sich Gefäße vom Typus der Dortmunder, von denen das Cölner Prähistorische Museum auch eine Reihe aus der nordwestlichen Ecke der Rheinprovinz besitzt, zusammen mit Kerbschnittkeramik und Gefäßen anscheinend durchaus südlicher Herkunft[1]).

Die Technik und Verzierung — Kerbschnitt, Mäanderlinien und die Beigaben — Steinhammer mit Schaftloch, Nadeln mit ornamentiertem, birnförmigem Kopf sind dabei — setzen die ganze Gruppe unzweifelhaft in die jüngere Bronzezeit unserer Zeitrechnung, also etwa 1400—1200 vor Christi[2]).

Wie schon gesagt, besitzt das Cölner Prähistorische Museum auch derartige Funde von einem sonderbar uncharakteristischen Typus, die noch nicht endgiltig anzusetzen waren. Da kam denn überraschend eine Reihe von Funden aus Grabhügeln von Bruckhausen, Kreis Dinslaken. Hier fanden sich dieselben Gefäße wie Dortmund, Riedhoven, Hees usw., allerdings in älteren Formen, mit Griffzungenschwert, einem anderen Schwert der zweiten (oder dritten süddeutschen) Bronzezeit, mit Steinhammer u. a.

Einige dieser Funde sind im vierten Bande des Mannus durch Prof. Kossinna besprochen worden. Eine eingehende Behandlung der Bruchhauser Funde wird im „Mannus" erfolgen, da die Ausgrabungen noch fortdauern.

Die Hauptwichtigkeit dieser Funde liegt an der Vergesellschaftung von Bronzebeigaben mit Keramik. Grabhügel derselben Zeit mit ausschließ-

[1]) Mededelingen: 1910. Tafel 16 u. 17.

[2]) Die Datierung der Funde durch Evelein (Jahrh. um Chr.) fällt hierdurch.

Digitized by Google

lich Bronzen besitzt das Cölner Prähistorische Museum mehr; so die im Mannus veröffentlichten Funde von Roisdorf und Reusrath. Die Keramik von Bruckhausen stellt die entsprechende von Dortmund, von Hees im Cölner Prähistorischen Museum in die Bronzezeit. Daß ähnliche Formen auch in unserer letzten Bronzezeit vorkommen, zeigt Riedhoven in Holland und Kaldenkirchen u. a. im Cölner Museum. Auch noch in die Hallstattzeit ragt die Form hinein, wie die einschlägigen Funde von der holländischen Grenze im Cölner Prähistorischen Museum und das Material aus der Wedau in Duisburg, beweisen. Hier verrät sich ganz deutlich die Form durch den sehr häufigen senkrechten Rand. Auch unter den Frühhallstattgefäßen von der Golzheimer Heide im historischen Museum von Düsseldorf findet sich neben ziemlich typischen Formen diese Keramik. Auf verschiedenen späteren Plätzen an der holländischen Grenze, wie München-Gladbach, Vlodrop, Elten im Cölner Prähistorischen Museum läßt sich die Überleitung dieser Form in die Spät-Hallstattzeit feststellen und im Trierer Prov.-Museum und auch im Cölner Prähistorischen Museum von Pfalsdorf finden wir sie als Bestandteil der Wendelringphase, die Schlußstufe der Hallstattzeit.

Auch in Frankreich kommt sie in dieser Zeit vor: La cimetière d'Houlzy zeigt diese Formen, die mit dem, was wir am Ober- und Mittelrhein während dieser Vorstufe zur Latène-Zeit finden, gar nichts gemein haben. Da nun in Frankreich (Houlzy) ebenso wie im Trierischen und Holländischen diese Gefäßtypen bis zur Latène-Zeit zu verfolgen sind, während am Ober- und Mittelrhein die Entwickelung von der Bronzezeit an eine viel verwickeltere ist — hier schiebt sich von der jüngeren Bronzezeit an die Hallstattzeit mit ihren verschiedenen Ausprägungen ein — so haben wir die Reihe: Die besprochenen Gefäße von Dortmund, Bruckhausen: mittlere Bronzezeit; Dortmund, Hees, Riedhoven: jüngere Bronzezeit. Riedhoven, Dalheim und Brüggen im Cölner Museum, Golzheimer Heide in Düsseldorf Funde, die mit Hallstatt I gleichzeitig sind, aber nicht so bezeichnet werden können. Weitere Entwickelungen also in Düsseldorf und Duisburg, Trier. Übergang zur Latène-Zeit in Cöln, von Pfalzdorf und im Trierer Museum. Hierhin gehören dann auch Funde wie die von Houlzy in Frankreich, an die sich dann die Latène-Zeit direkt anschließt.

Am Ober- und Mittelrhein hat die Bronzezeit noch manches verwandte — Kerbschnitt und sonstiges —; aber mit dem Ende der Bronzezeit beginnt der Einfluß der schweizerischen und oberitalischen sog. Hallstattkultur — vielleicht, sogar wahrscheinlich getragen von einem rheinabwärts gehenden Bevölkerungszug.

Dieser Zug, der die Hallstattvölker, wohl ligurischen Ursprungs, zum Rhein brachte, reichte bis in die Cölner Gegend. Darüber hinaus werden seine Einflüsse immer geringer und ihr allmähliches Erlöschen ist in Cöln, Düsseldorf und Duisburg genau zu verfolgen. Die Hallstattvölker wandelten

Digitized by Google

bis zur Mitte des ersten vorchristlichen Jahrtausends ihre Kultur ab und zwar teilt sie sich in Hallstatt 3. und 4. in zwei Provinzen, von denen die eine nördliche, von Cöln an bis nach Hessen hinein reicht; die zweite südliche den Oberrhein, hauptsächlich Baden begreift. Die erste Provinz wird etwa durch die in der Abhandlung über die Cölner Hügelgräberfelder im Mannus gegebene Stufenfolge charakterisiert; in der südlichen ist nach ziemlich gleicher Ausbildung der beiden ersten Stufen für die späte Hallstattzeit (3. und 4.) die mehrfarbig bemalte Keramik typisch.

In der von den Hallstattvölkern nicht bewohnten oder stark beeinflußten Gegenden findet sich also die zuerst beschriebene Entwickelung, und diese ist die spezifisch keltische.

Ethnologisch ergibt sich also eine keltische Bevölkerung in der mittleren Bronzezeit in der Gegend südwestlich des Germanengebietes.

Diese Bevölkerung bewohnte das heutige Holland, Belgien und Frankreich, wenigstens teilweise. Mit Beginn der Hallstattzeit schoben sich von der Schweiz und Oberitalien aus die Hallstattvölker den Rhein herab und auch zum Teil nach Südfrankreich hinein. Ihre Ausstrahlungsmitte ist die Schweiz. Die entlegenere Nordprovinz verspürte schon von 700 vor Chr. an den Einfluß der westlich sitzenden Kelten, der sich in Analogen zu nordgallischen Funden äußert.

Um die Mitte des ersten Jahrtausends wurden sie durch die Kelten von Westen her und durch die Germanen von Norden und Osten her überlagert und verschwinden völlig vom archäologischen Gesichtspunkte aus.

Auf das langsame Erlöschen der völkischen Eigenart der Hallstattgruppe kann hier nicht weiter eingegangen werden. Das weitere Vordringen der Germanen gegenüber den Kelten oder jetzt — wenige hundert Jahre v. Chr. vielmehr Gallier — ist schon früher (M a n n u s, Die Hügelgräber am Niederrhein) angedeutet worden. Damit wären wir am Ende der heutigen Betrachtungen über die Bronzezeit des Niederrheins und der sich hieran schließenden Gedankenreihe angelangt. Etwas Abschließendes läßt sich heute noch nicht geben. Dafür sind die Funde noch zu dünn gesät und zu dürftig, aber das Vorgetragene genügt wohl, um zu zeigen, wie wichtig gerade hier einschlagende neue Funde sind und wie weit ihre Deutung und Erklärung für die ethnologischen Grundlagen der vorgeschichtlichen Entwicklung Licht bringen kann. Nötig wäre vor allem eine Stufenfolge für diese keltische Bronzezeit aufzustellen, die sich über die Hallstattzeit ausdehnt, und auf die der Name Hallstattkultur nicht im geringsten paßt. Hoffentlich häuft sich im Cölner Prähistorischen Museum das schon reichliche Material bald so, daß es einen entsprechenden Niederschlag finden kann. Vom typologischen Standpunkte aus wäre die Aufstellung einer Entwicklungsreihe der keltischen Reinkultur, also nicht der bekannten rheinischen durch die Hallstattkultur komplizierten, von der allergrößten Bedeutung.

Digitized by Google

Diskussion.

Kossinna: Alle von Herrn Rademacher hier vorgeführten Funde aus der Periode der Bronzezeit sind neu, jedoch auf meiner neuen, der Tagung gewidmeten Siedlungskarte dieser Periode für Mitteleuropa bereits eingetragen. Was die Griffzungenschwerter angeht, so sind sie ein germanischer Typus, den die in Westdeutschland wohnenden Kelten sehr viel weniger übernehmen, als die ostdeutschen Illyrier. Trotz des germanischen Bronzeschwertes sind die Hügelgräber von Dinslaken natürlich keltisch.

Busse macht aufmerksam darauf, daß zweierlei Arten von Fingernägeleindrücken als Verzierung der Gefäße vorkommen: einmal mit dem Finger nach außen gedrückte und dann nach innen herausgehöhlte.

E. Frank: Da die Erörterung über die richtige Bezeichnung der Fingereindrücke der Gefäßränder bedeutende Abweichungen der Auffassungen zeigte, so dürfte zu erwägen sein, ob die Tagung im kommenden Jahre nicht benutzt werden könnte, solche Bezeichnungen festzulegen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Neue Ausgrabungen auf dem Brandgrubengräberfelde der spätrömischen Kaiserzeit bei Wilhelmsau im Kreise Nieder-Barnim, Prov. Brandenburg.

Von H. Busse, Woltersdorf.

Mit 3 Tafeln (VI—VIII), 1 Lageplan und 1 Gräberkarte.

Wilhelmsau ist ein Vorwerk des Ritterguts Rüdersdorf, das jetzt dem bekannten großen rheinischen Industriellen Aug. Thyssen senior gehört. Das Vorwerk liegt unweit der Spree, im südlichsten Winkel des Kreises Nieder-Barnim, 6 km von Erkner und 4 km südlich von der Eisenbahnhaltestelle Fangschleuße. In der Nähe von Wilhelmsau befand sich seit den ältesten Zeiten ein Übergang über die Spree, der nach dem südlich derselben gelegenen Kreise Beeskow-Storkow führte und dann noch weiter zur Lausitz. Später wurde der Übergang durch eine Fähre und seit vorigem Jahre durch eine feste Brücke vermittelt.

Das Gräberfeld, das 200 m südlich von den Wirtschaftsgebäuden liegt, ist in der prähistorischen Literatur, namentlich wegen seiner bestimmten Eigenart, ziemlich bekannt geworden. Durch seine reichen Fundergebnisse lieferte es ein sicheres Material zur Beurteilung der Kultur der hier in der Gegend im 3. bis 4. Jahrhundert nach Chr. wohnenden Ostgermanen.

Bereits im Jahre 1905 habe ich das Gräberfeld bei Wilhelmsau in der Zeitschrift für Ethnologie veröffentlicht. Vorher hat E. Friedel die Ergebnisse der Ausgrabungen des Märkischen Museums in Wilhelmsau unter dem Titel „Die Brandpletter von Wilhelmsau" 1888 bekannt gemacht. Herr Professor Kossinna erwähnt das Gräberfeld bei Wilhelmsau in seiner größeren Arbeit „Verzierte Lanzenspitzen als Kennzeichen der Ostgermanen" nebst Nachtrag in der Zeitschr. f. Ethnol. 1905 und erachtet es nach verschiedenen Fundstücken, wie silberne Zweirollenfibeln, verzierte Lanzenspitzen, Tontassen mit langen spitzen Kniehenkeln, Pokale mit hohem Hohlfuß, Scheeren, Schlüssel, kleine Eimerchen als Hängeschmuck, Schild-

Digitized by Google

feſſeln, eine Kaurimuſchel mit kreuzweiſe übereinander gelegten Bronzebändern uſw. als echt oſtgermaniſch, wenn auch ſchon an der äußerſten Grenze liegend[1]). Auch die Art der Beiſetzungen des Leichenbrandes ohne Urne iſt charakteriſtiſch oſtgermaniſch.

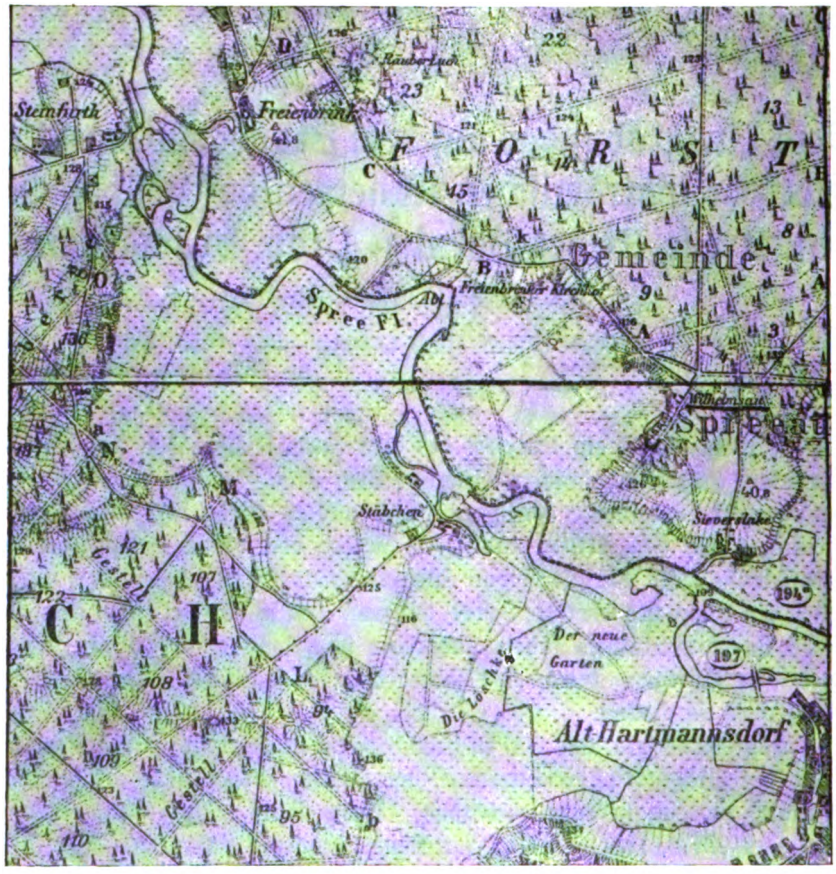


Abb. 1. Aus dem Meßtiſchblatt 30. 1:25000.

Die Gräber beſtehen aus rundlichen Gruben, die ſich von dem ſie umgebenden Mutterboden ſcharf abheben. Die Gruben ſind meiſtens 50 bis 75 cm tief und haben einen Durchmeſſer von 30 bis 50 cm. Sie enthalten mehr oder weniger dunkel gefärbte, bisweilen ganz ſchwarze fettige Erde, in der die Knochenreſte der verbrannten Leichen und die dem Toten angehörigen Schmuck- und Wirtſchaftsgegenſtände, auch im Feuer geweſene Ge-

[1]) Zeitſchr. f. Ethnolog. 1905. S. 396 ff., 596 ff.

Digitized by Google

fäßteile, eingebettet sind. In wenigen Fällen wurden auch vollkommen erhaltene Tongefäße gefunden. Daß die meisten Beigaben im Feuer des Scheiterhaufens gewesen sind, beweist ihr vorgefundener Zustand. Die kleineren Fundstücke aus Metall und Glas sind oftmals gänzlich, die größeren zum Teil geschmolzen, die Tongefäße sind sehr häufig blasig und porös aufgegangen und zerplatzt. Auch an den Beigaben fest gebrannte Knochenteile des Leichenbrandes wurden wiederholt gefunden. Kustos Buchholz hat in Wilhelmsau über den Brandgruben und um sie herum eine dünne, moorige, humose Schicht gefunden, die von einem Fell, Tuch oder Korb herstammen könnte, worin der Leichenbrand gesammelt und dann beigesetzt wurde [1]). Auch H. Jentsch spricht ebenfalls von einem Faß, Eimer, Kasten, Korb, Sack oder Tuch, die als Umhüllung der gesammelten Brandreste gedient hätten [2]).

Obgleich ich dieser Annahme nicht widersprechen will, möchte ich doch bemerken, daß ich bei der größten Aufmerksamkeit nicht das geringste Anzeichen davon gefunden habe. Es könnte höchstens die ungemein scharfe Abgrenzung des Inhalts der Brandgruben zu dem hellgrauen Mutterboden dafür sprechen. Ein Kasten, der ja eckig ist, würde jedenfalls ausgeschlossen sein, denn die Brandgruben sind immer rund, nie eckig. — Bei einem Versuch, die schwarze Erde der Brandgruben auszulaugen, ergab sich, daß die Auflösung stark kalihaltig war und demnach nehme ich an, daß in die Gruben viel Holzasche vom Scheiterhaufen gelangt ist, denn die Holzasche enthält bekanntlich einen mehr oder weniger hohen Prozentsatz von Kali.

Die neuen Ausgrabungen.

Nachdem ich in der Zeitschrift für Ethnologie 1905 die Ergebnisse meiner Ausgrabungen in Wilhelmsau bereits veröffentlicht hatte, erfuhr ich gelegentlich, daß nachträglich in Wilhelmsau wiederum einige Eisensachen gefunden worden waren. Dies überraschte mich um so mehr, als ich das betreffende Ackerstück Spaten für Spaten durchgegraben und den Inhalt der Gruben, selbst mit oftmaliger Benützung eines Drahtsiebes, gewissenhaft untersucht hatte, so daß ich überzeugt bin, daß mir selbst die kleinsten Gegenstände, wie kleine Perlen, die kleinen Nieten von den Knochenkämmen und die kleinsten Schmelzstücke nicht entgangen sein können. An Ort und Stelle ergab es sich, daß die neuen Fundorte auf dem früheren Arbeitsgebiet des Märkischen Museums und teilweise auf dem des Herrn Ingeneurs Herrmann lagen, der letztere hatte nämlich nach dem Märkischen Museum in Wilhelmsau gegraben, allerdings, wie ich gesehen habe, nicht planmäßig, denn zwischen seinen mir persönlich bezeichneten Fundstellen fand ich später

[1]) Brandpletter bei Wilhelmsau. S. 5.
[2]) Niederlausitzer Mitteilungen. Bd. IV. S. 24.

Digitized by Google

meine damals zuerst ausgegrabenen Brandgruben; es waren die Gräber 1—16. Weiter möchte ich hierbei bemerken, daß ich hinter den von mir zuletzt gefundenen Gräbern noch mehrere Meter weiter, ja selbst den westlich vom Gräberfelde vorbeiführenden Weg verschiedentlich angegraben habe, ohne auf Brandgruben zu stoßen. Ausgeschlossen ist es jedoch nicht, daß sich jenseits des Weges, wo jetzt dichter Hochwald steht und eine Untersuchung fast unmöglich ist, das Gräberfeld fortsetzt.

Bei der großen Bedeutung des Wilhelmsauer Gräberfeldes hielt ich es für angebracht, den ganzen nördlichen Teil des Friedhofes, um welchen es sich jetzt handelte (siehe Gräberkarte), nochmals genauer zu untersuchen. Das Ergebnis dieser Arbeit waren noch weitere zwölf Brandgruben, die mit ihrem Inhalte mir Veranlassung zu meinem Vortrage bei der Tagung der Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte (am 3. August 1912) in Dortmund gaben.

Die Fundstücke aus diesen zwölf Gräbern (Gr. 55—66) bieten im Vergleich zu denen der früheren Gräber 1—54 im wesentlichen nicht allzuviel Neues, sie tragen jedoch mit ihren größeren und kleineren Abweichungen in den Formen und in der Größe, auch in ihrer Erhaltung immerhin dazu bei, die Ansicht und Begutachtung über dieselben zu ergänzen und zu vervollkommnen. Fast in jeder Grube fanden sich neben vom Feuer des Scheiterhaufens wenig oder gar nicht veränderten Gefäßstücken solche, die teilweise und häufig gänzlich verschlackt, porös und blasig, bimsteinähnlich, aufgegangen waren. Die ersteren zeigen meistens die Verzierungsweise der römischen Kaiserzeit, das Sparrenornament und das Zickzackband, auch die horizontalen Punktreihen. An verschiedenen Stücken ließ sich die Anwendung der Drehscheibe erkennen. Den blasigen verschlackten Zustand der Gefäße und der Bruchstücke derselben, auch die Ursache dazu hat A. Götze in seiner Arbeit „Der Schloßberg bei Burg im Spreewald“[1]) sehr ausführlich behandelt.

Das Gefäß mit drei Schnürhenkeln aus Gr. 59 ist für Wilhelmsau einzig und ist nach Kossinnas Ansicht höchstwahrscheinlich ein weiteres Anzeichen für den ostgermanischen Charakter des Wilhelmsauer Gräberfeldes. In den Brandgruben bei Reichersdorf, Kreis Guben, hat sich ebenfalls ein dreihenkliges Gefäß gefunden. Die wandalischen Gräber von Sackrau bei Breslau haben mehrere derartige Gefäße geliefert[2]). Von 7 gefundenen Fibeln ist die Form der aus Gr. 58 mit ihrem hohen schmalen Bügel und sehr hohen Nadelhalter im allgemeinen selten und für Wilhelmsau neu. Ebenso neu ist der Messerschärfer oder Feuerstahl aus Gr. 61. In den Brandgruben bei Sadersdorf, Kreis Guben, sind allein 19 solcher Werkzeuge gefunden worden. H. Jentsch hat den Gebrauch derartiger Fundstücke

[1]) Prähistorische Zeitschr. 1912. Bd. IV. S. 317.
[2]) Zeitschr. f. Ethnol. 1905. S. 404.

Digitized by Google

als Messerschärfer ausführlich beschrieben[1]). Die vierschneidige Lanzenspitze aus Gr. 57 und das Dolchmesser aus Gr. 59 weichen in ihren Formen von den früher in Wilhelmsau gefundenen Lanzenspitzen und Messern ganz

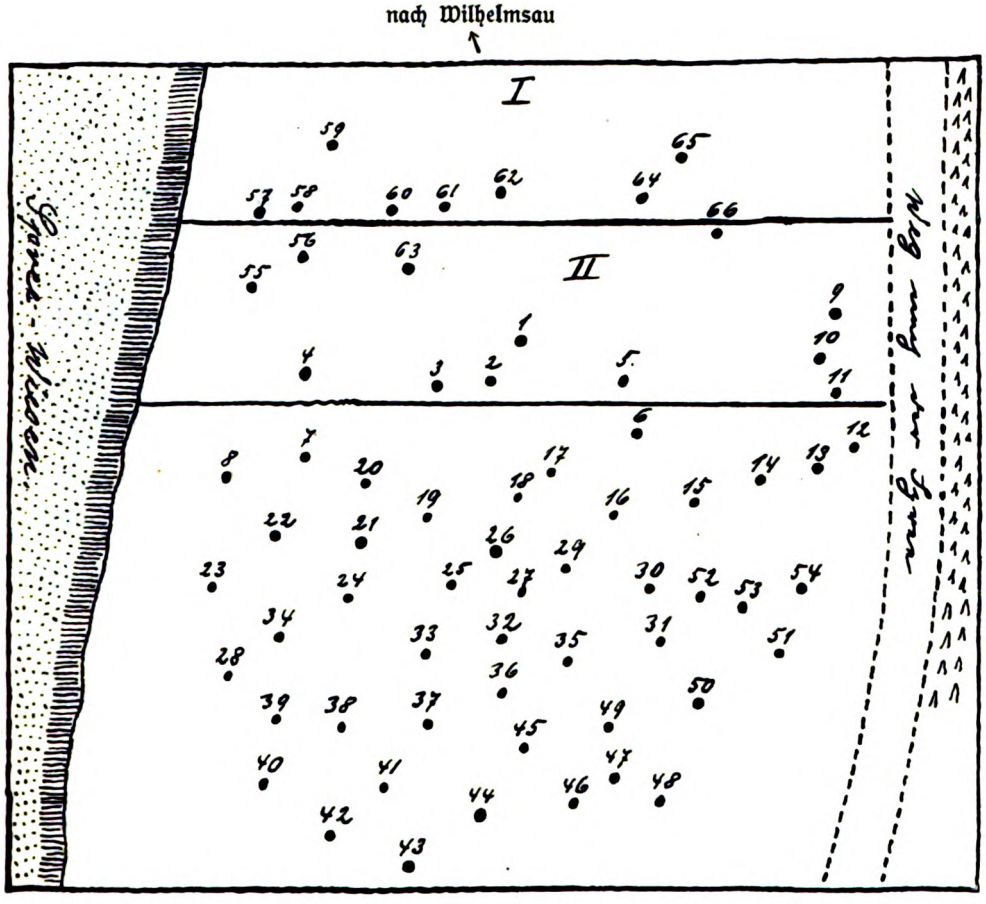


Abb. 2.
Gräberverzeichnis.
I Ausgrabungsgebiet des Märkischen Museums.
II Ausgrabungsgebiet des Herrn Herrmann.
Maßstab 1:500.

besonders ab. Kleine Eimerberlocks fanden sich noch fünf (in Gr. 62 und 63). Die Fundorte dieses Hängeschmucks sind von H. Jentsch in der Beschreibung des Gräberfeldes von Sadersdorf, auf dem vier kleine Eimerchen gefunden

[1]) Nieder-Lausitzer Mitt. Bd. IV. S. 359.

Digitized by Google

worden sind, verzeichnet[1]). Ich füge noch als weiteren von Jentsch nicht erwähnten Fundort Darzau hinzu. Dort sind ebenfalls 4 Eimerchen, 2 aus Bronze und 2 aus Eisen gefunden worden[2]).

Von noch 6 gefundenen Wirteln ist der aus Gr. 62 scheibenförmig. Auch der gepunzte Ring aus Gr. 59 und die verzierten Kammstücke aus den Gr. 57 und 66 sind bemerkenswert.

Fundbericht.

(Siehe Gräberkarte und Tafel VI—VIII.)

Die Gräber 1—54 sind in der Zeitschrift f. E. 1905, S. 572—590, beschrieben worden.

Grab 55. (Tafel VI.)

1. Ein einfach konischer Wirtel, sehr gut erhalten.

2. Ein senkrecht geriefter doppelkonischer Wirtel mit scharfer Mittelkante.

3. Ein kleines Messer mit schwach gebogenem Rücken. Ganze Länge 8,5 cm, die der Griffzunge 2,5 cm. Größte Höhe der Klinge 11 mm. Oben und unten rechtwinklig vom Griff abgesetzt.

4. Eine 4,5 cm lange runde Schnallenachse aus Eisen mit zwei beweglichen 12 mm langen Rollen und zwei seitlichen Köpfen. An einer Rolle ist eine Silberschlacke angeschmolzen.

5. Verschlackte Bruchstücke einer weitmündigen Schale mit einem 2,5 cm hohen ausgehöhlten Fuß.

Grab 56.

Viele ganz verschlackte Gefäßstücke mit daran fest gebrannten Knochenstücken. Keine weiteren Beigaben.

Grab 57. (Tafel VI.)

1. Vier Stücke eines Knochenkammes mit kleinen runden Nieten aus Eisen. Das eine Stück zeigt das Zickzackornament mit Begleitung von kurzen Strichreihen[3]).

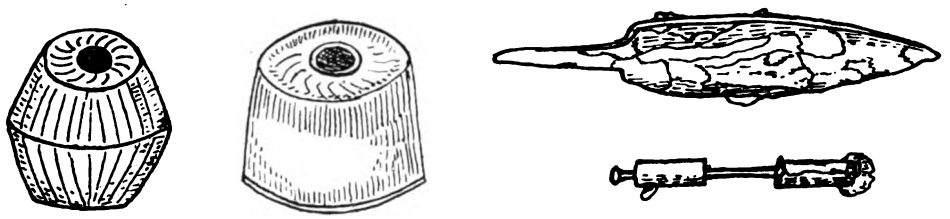
2. Eine Armbrustfibel aus Bronze; Nadel und Nadelhalter, auch der Fuß fehlen. Der Bügel besteht aus einem 4 mm breiten Band, das die Achse ringförmig umschließt und sich dann unten dem Bügel wieder anlegt. Dieser Doppelbügel ist mit Draht dreimal umwickelt und wird nach dem Fuße zu breiter, die Fibel gleicht der aus Gr. 20.

[1]) Nieder-Lausitzer Mitt. Bd. IV. S. 41.

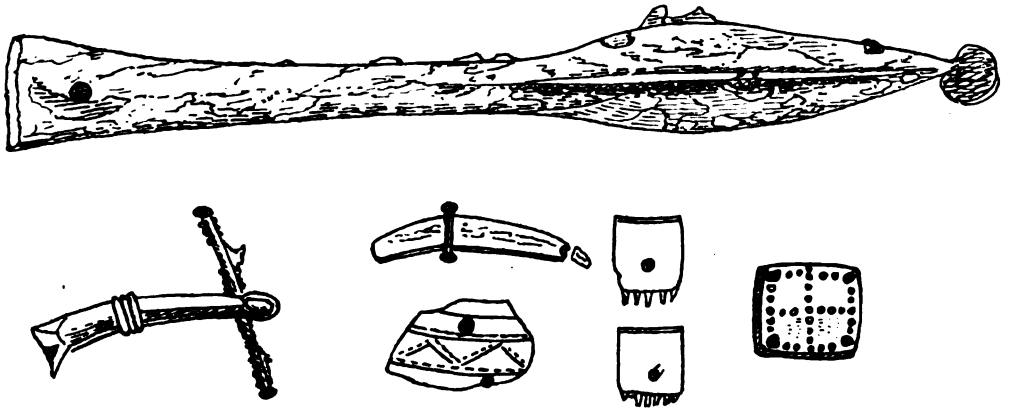
[2]) C. Hostmann: Der Urnenfriedhof von Darzau, Provinz Hannover. S. 98; Erich Blume, die germanischen Stämme und die Kulturen zwischen Oder und Passarge zur römischen Kaiserzeit. Würzburg 1912 (Mannusbibliothek 8). I. S. 97.

[3]) Olshausen: Beitrag zur Geschichte des Haarkammes. Verh. d. B. G. f. A. 1899. S. 169 ff.

Digitized by Google



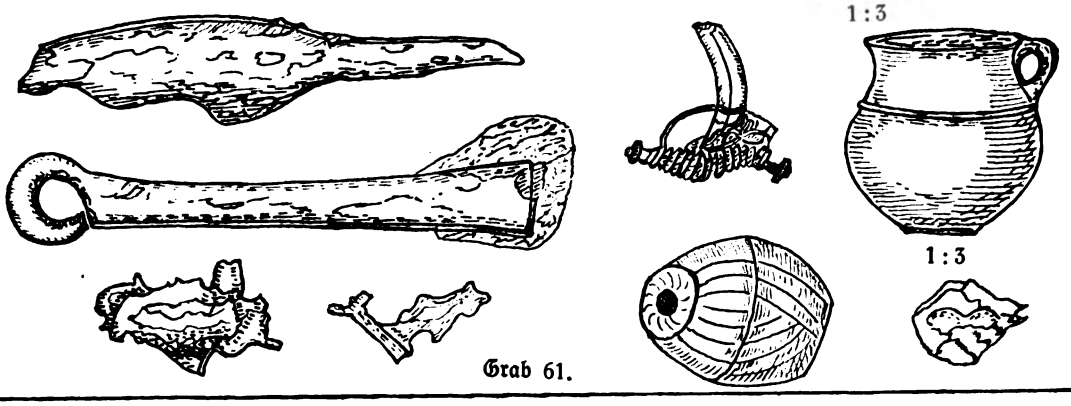
Grab 55.



Grab 57.

Grab 60.

1 : 3



Grab 61.

1 : 3

Aus den Brandgruben bei Wilhelmsau. $^2/_3$ der natürlichen Größe.

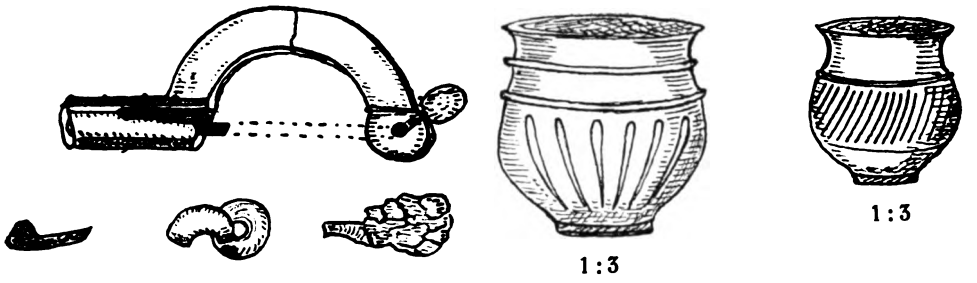
Busse, Neu-Ausgrabungen auf dem Brandgrubengräberfeld der spätrömischen Kaiserzeit bei Wilhelmsau im Kreise Nieder-Barnim Prov. Brandenburg.

Curt Kabitzsch, kgl. Univ.-Verlagsbuchh., Würzburg.

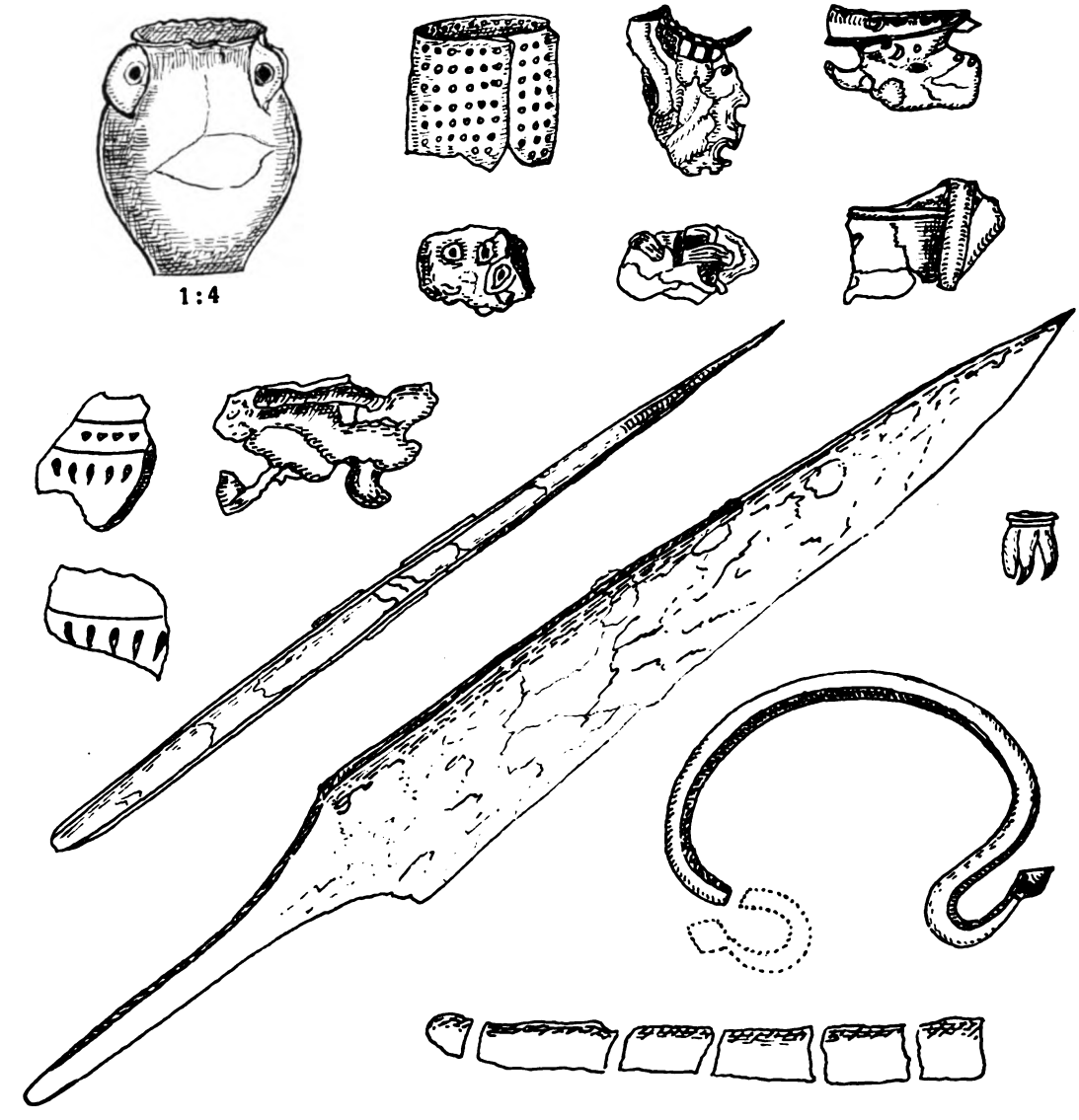
Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS

Digitized by Google



Grab 58.



Grab 59.

Aus den Brandgruben bei Wilhelmsau. 2/3 der natürlichen Größe.

Busse, Neu-Ausgrabungen auf dem Brandgrubengräberfeld der spätrömischen Kaiserzeit bei Wilhelmsau im Kreise Nieder-Barnim, Prov. Brandenburg.

Curt Kabitzsch, kgl. Univ.-Verlagsbuchh., Würzburg.

Digitized by Google

worden sind, verzeichnet[1]). Ich füge noch als weiteren von Jentsch nicht erwähnten Fundort Darzau hinzu. Dort sind ebenfalls 4 Eimerchen, 2 aus Bronze und 2 aus Eisen gefunden worden[2]).

Von noch 6 gefundenen Wirteln ist der aus Gr. 62 scheibenförmig. Auch der gepunzte Ring aus Gr. 59 und die verzierten Kammstücke aus den Gr. 57 und 66 sind bemerkenswert.

Fundbericht.

(Siehe Gräberkarte und Tafel VI—VIII.)

Die Gräber 1—54 sind in der Zeitschrift f. E. 1905, S. 572—590, beschrieben worden.

Grab 55. (Tafel VI.)

1. Ein einfach konischer Wirtel, sehr gut erhalten.

2. Ein senkrecht geriefter doppelkonischer Wirtel mit scharfer Mittelkante.

3. Ein kleines Messer mit schwach gebogenem Rücken. Ganze Länge 8,5 cm, die der Griffzunge 2,5 cm. Größte Höhe der Klinge 11 mm. Oben und unten rechtwinklig vom Griff abgesetzt.

4. Eine 4,5 cm lange runde Schnallenachse aus Eisen mit zwei beweglichen 12 mm langen Rollen und zwei seitlichen Köpfen. An einer Rolle ist eine Silberschlacke angeschmolzen.

5. Verschlackte Bruchstücke einer weitmündigen Schale mit einem 2,5 cm hohen ausgehöhlten Fuß.

Grab 56.

Viele ganz verschlackte Gefäßstücke mit daran fest gebrannten Knochenstücken. Keine weiteren Beigaben.

Grab 57. (Tafel VI.)

1. Vier Stücke eines Knochenkammes mit kleinen runden Nieten aus Eisen. Das eine Stück zeigt das Zickzackornament mit Begleitung von kurzen Strichreihen[3]).

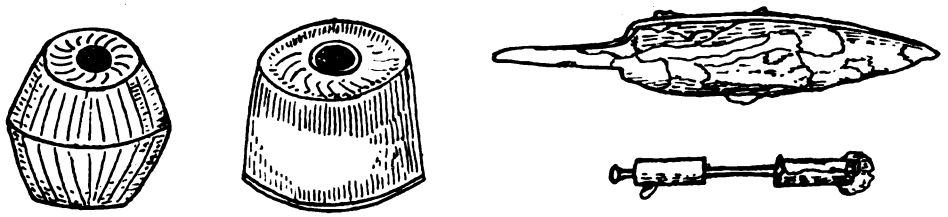
2. Eine Armbrustfibel aus Bronze; Nadel und Nadelhalter, auch der Fuß fehlen. Der Bügel besteht aus einem 4 mm breiten Band, das die Achse ringförmig umschließt und sich dann unten dem Bügel wieder anlegt. Dieser Doppelbügel ist mit Draht dreimal umwickelt und wird nach dem Fuße zu breiter, die Fibel gleicht der aus Gr. 20.

[1]) Nieder-Lausitzer Mitt. Bd. IV. S. 41.

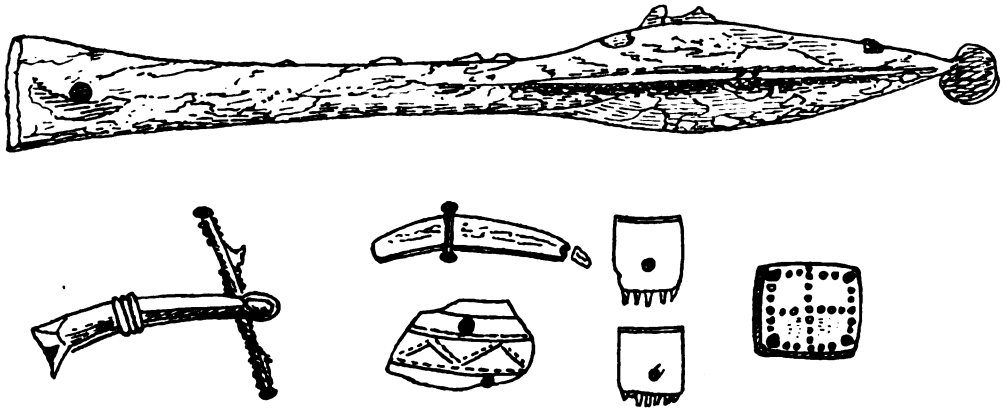
[2]) C. Hostmann: Der Urnenfriedhof von Darzau, Provinz Hannover. S. 98; Erich Blume, die germanischen Stämme und die Kulturen zwischen Oder und Passarge zur römischen Kaiserzeit. Würzburg 1912 (Mannusbibliothek 8). I. S. 97.

[3]) Olshausen: Beitrag zur Geschichte des Haarkammes. Verh. d. B. G. f. A. 1899. S. 169 ff.

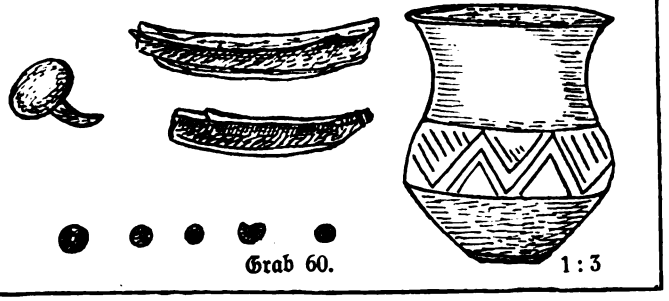
Digitized by Google



Grab 55.

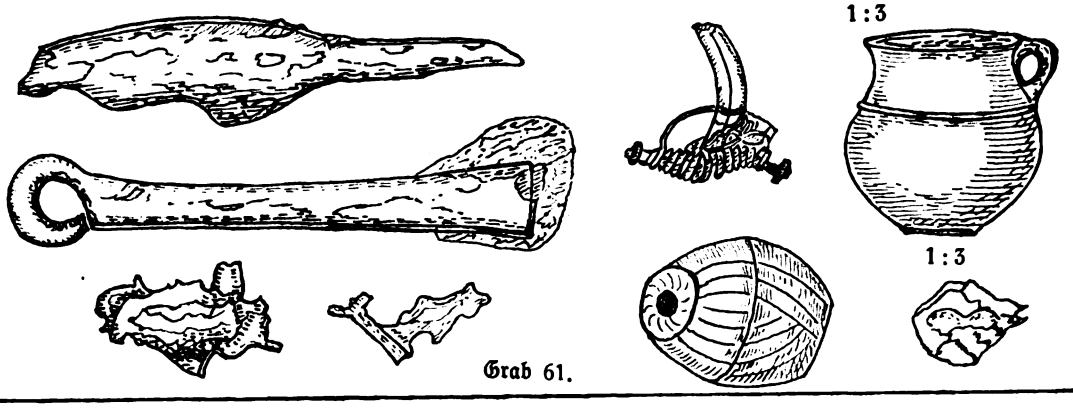


Grab 57.



Grab 60. 1 : 3

1 : 3



Grab 61. 1 : 3

Aus den Brandgruben bei Wilhelmsau. $^2/_3$ der natürlichen Größe.

Busse. Neu-Ausgrabungen auf dem Brandgrubengräberfeld der spätrömischen Kaiserzeit bei Wilhelmsau im Kreise Nieder-Barnim Prov. Brandenburg.

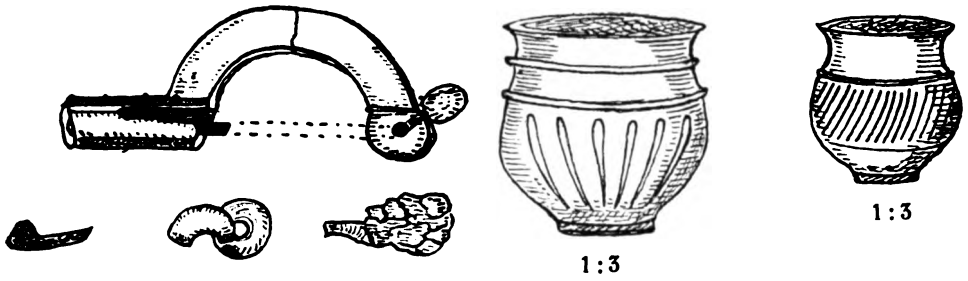
Curt Kabitzsch, kgl. Univ.-Verlagsbuchh., Würzburg.

Digitized by Google

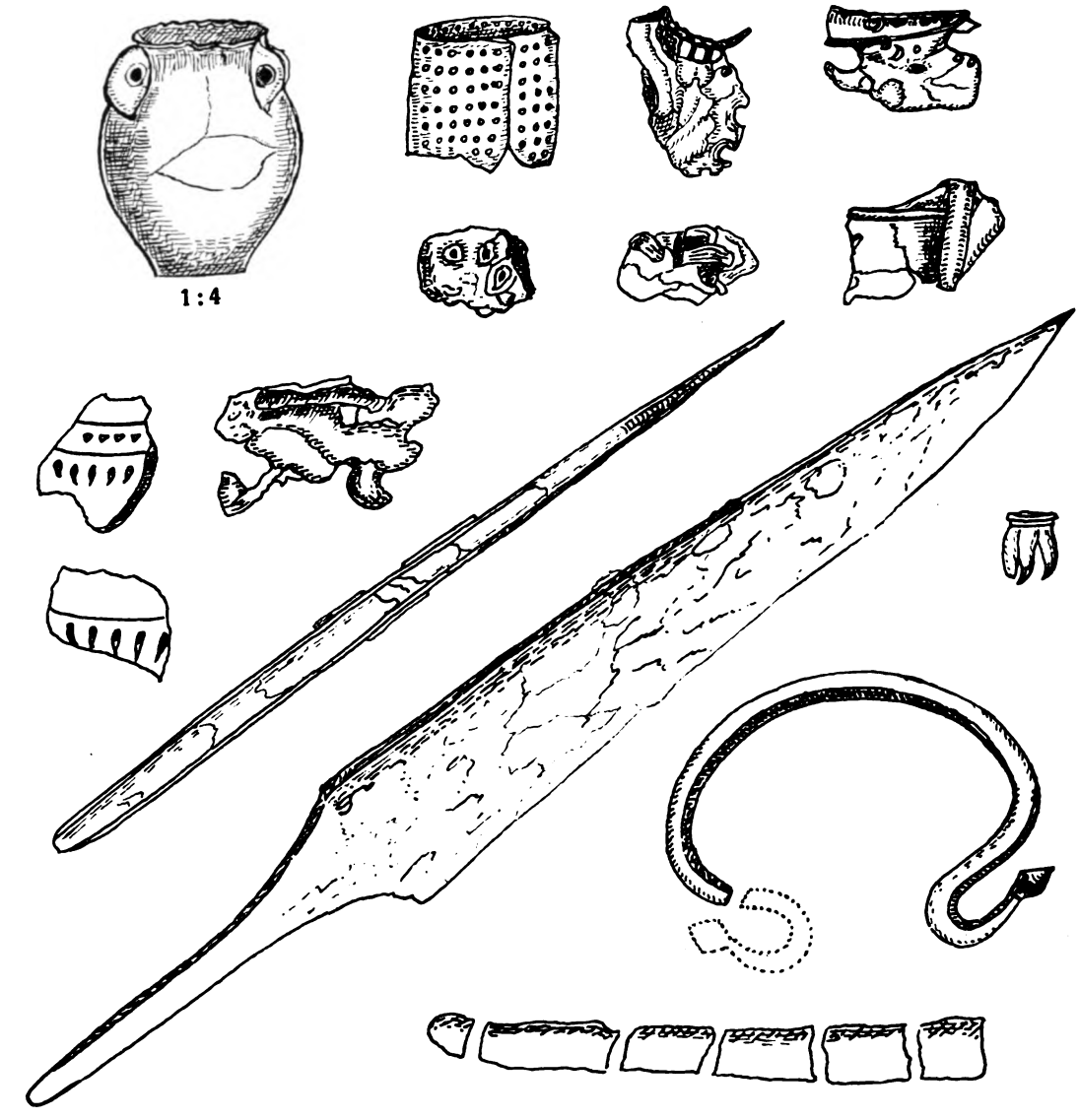
THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS

Digitized by Google



Grab 58.



Grab 59.

Aus den Brandgruben bei Wilhelmsau. $^2/_3$ der natürlichen Größe.

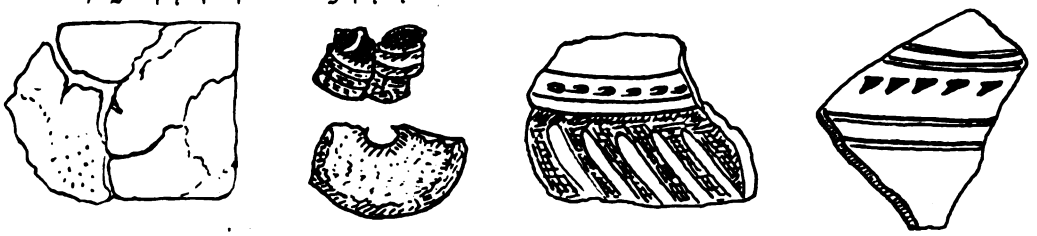
Busse, Neu-Ausgrabungen auf dem Brandgrubengräberfeld der spätrömischen Kaiserzeit bei Wilhelmsau im Kreise Nieder-Barnim, Prov. Brandenburg.

Curt Kabitzsch, kgl. Univ.-Verlagsbuchh., Würzburg.

Digitized by Google

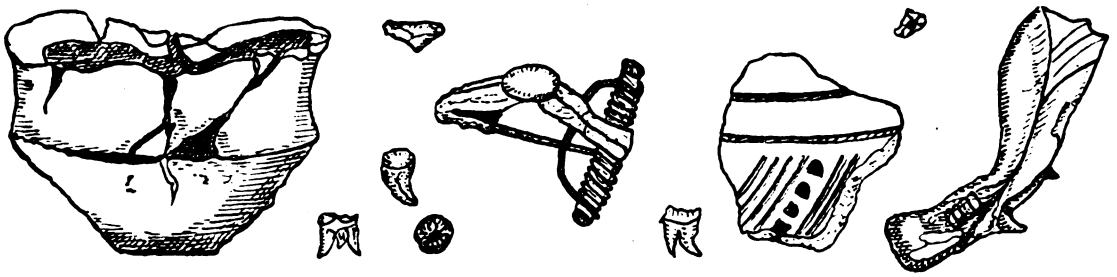
THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

Digitized by Google

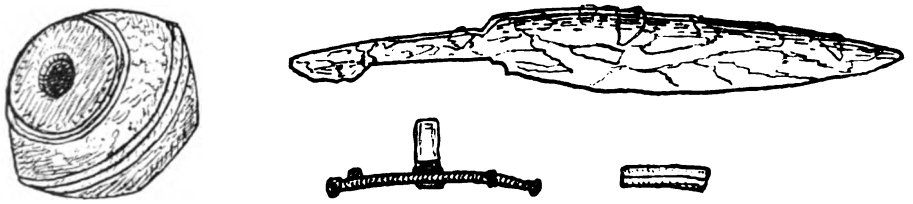


Grab 62.

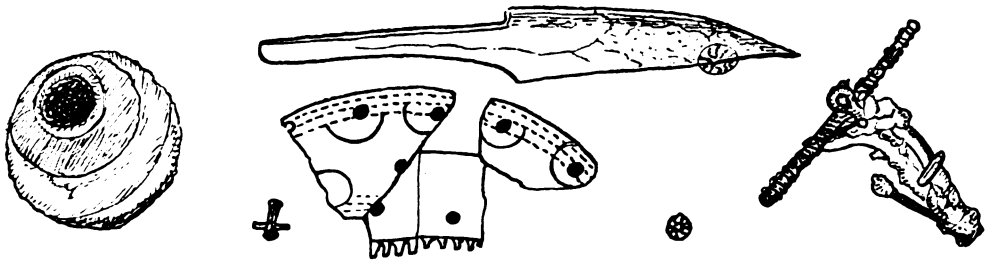
Grab 63.



1 : 3 Grab 64.



Grab 65.



Grab 66.

Aus den Brandgruben bei Wilhelmsau. 2/3 der natürlichen Größe.

Busse, Neu-Ausgrabungen auf dem Brandgrubengräberfeld der spätrömischen Kaiserzeit bei Wilhelmsau im Kreise Nieder-Barnim, Prov. Brandenburg.

Curt Kabitzsch, kgl Univ.-Verlagsbuchh., Würzburg.

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS

Digitized by Google

3. Ein durch vier Bronzenieten zusammengehaltenes viereckiges Beschlagstück aus Bronze, das kreuzförmig mit Punkten verziert ist. Die Ecken sind abgerundet. Länge und Breite 16 mm.

4. Eine Lanzenspitze aus Eisen mit verhältnismäßig langer Tülle, in der noch ein runder Niet und Holzreste vom Stiel sitzen. Der obere und untere Grat des Blattes sind derartig erhaben, daß man das Stück als vierschneidig ansehen kann. Ganze Länge 18,5 cm, Länge der Tülle 10 cm, größte Breite des Blattes 2 cm.

5. Gänzlich verschlackte Gefäßstücke.

Grab 58. (Tafel VII.)

1. Eine Bronzefibel mit sehr hohem halbkreisförmigen schmalen Bügel. Der Querschnitt des Bügels bildet ein hohes spitzes Dreieck. Der lange hohe ausgehöhlte Fuß besitzt zwei Längsgrate und zwei Querwülste. Im Nadelhalter sitzt noch die abgebrochene Nadelspitze. Leider ist die Spirale abgeschmolzen und die Achse verschlackt. Der Bügelkopf ist rund durchbohrt. Länge der Fibel 7 cm. Höhe des Bügels und die des Fußes 9 mm. Der Fuß ist 2,5 cm lang und 5 mm breit[1]). Nur der Nadelhalter ist hier etwas zurücktretend.

2. Zwei Perlen aus blauem Glas. Durchmesser 7 mm.

3. Sehr hart gebrannte, rötliche, schön geglättete, aber auch viele verschlackte Stücke eines etwa 8 cm hohen und ebenso breiten Gefäßes mit zwei breiten horizontalen Halsfurchen, die scharfe Fazetten bilden. Bis zum Boden herab sind flache breite Furchen eingestrichen. Der Boden hat 5,5 cm Durchmesser[2]).

4. Stücke eines Bechers, der etwa 7 cm hoch und 6 cm weit war. Der Hals ist sehr eingewölbt, der Bauch mit schrägen, parallelen Riefen verziert. Wegen des verschlackten Zustandes vieler Gefäßstücke konnte ich beide Gefäße nicht wiederherstellen; ich habe jedoch die Formen gezeichnet.

Grab 59. (Tafel VII.)

1. Ein unverzierter Topf mit drei großen, wagerecht durchbohrten Schnürhenkeln. Höhe 15, Weite 14, Mündung 8, Boden 5,5 cm[3]).

2. Verschlackte Stücke eines sehr großen Gefäßes.

3. Ein 2 cm breiter, gepunzter Ring aus Bronzeblech mit einem Durchmesser von 2,5 cm. Derselbe hat wahrscheinlich als Beschlag eines Lanzen-

---

[1]) Eine Fibel mit gleich hochbleibendem Bügel aus Grunau, Kreis Elbing, ist abgebildet bei Erich Blume: Die germanischen Stämme usw. S. 38. Nr. 34.

[2]) In der Herrmannschen Sammlung befindet sich ein gleiches Töpfchen.

[3]) In der Zeitschr. f. Ethnol. 1905. S. 404, führt Kossinna verschiedene dreihenklige Gefäße an. Es erscheint ihm, daß dreihenklige Gefäße für den Osten charakteristisch sind. (Vgl. auch E. Blume, a. a. O. S. 128 f.)

Digitized by Google

stieles, Dolch oder Messergriffes gedient. Die kleinen, runden Einstiche sind regelmäßig auf der ganzen Außenfläche verteilt.

4. Mehrere zusammengeschmolzene Perlen aus blauem Glas.

5. Fünf Stücke eines verbogenen und zum Teil angeschmolzenen, kleinen Bronzegefäßes mit gedrehtem Rande. Unter dem Rande befinden sich kleine runde Löcher, auch ein kleiner Henkel ist sichtbar.

6. Ein 18 cm langer, vierkantiger, am Ende spitzer Dolch oder Pfriemen aus Eisen. Die Griffzunge ist breit gehämmert und 6,5 cm lang [1]).

7. Ein 26 cm langes Dolchmesser mit geradem Rücken. Die 8 cm lange Griffzunge ist oben und unten bogenförmig abgesetzt. Größte Breite des Messers 2,7 cm [2]).

8. Nochmals aneinander geschmolzene, verschlackte Perlen.

9. Ein gut erhaltener Zahn eines Menschen.

10. Ein massiver, großer, vierkantiger Gefäßbügel aus Bronze mit seitwärts nach oben herum gebogenen Enden. Auf jedem Ende sitzt ein doppelkonischer Kopf. Weite 7, Höhe 5 cm.

11. Bandförmige Bruchstücke eines Beschlages aus Eisenblech.

12. Bruchstücke aus Ton eines kleinen Topfes mit länglichen, dreieckigen Einstichen.

Grab 60. (Tafel VI.)

1. Dunkelrote, sehr hart gebrannte Bruchstücke eines teilweise verschlackten Topfes mit einem horizontalen Band von im Zickzack gestellten Riefen. Höhe etwa 15 cm. Nur in der Zeichnung wiederhergestellt.

2. Zwei 4,5 cm lange, rundliche Hülsen und doppeltem Eisenblech. Durchmesser 7 mm.

3. Ein Nagel aus Eisen mit großem, platten Kopf. Länge des Nagels 7 mm. Durchmesser des Kopfes 8 mm.

4. Fünf zum Teil angeschmolzene Bronzeperlen.

5. Zehn kleinere Schmelzstücke aus Bronze.

6. Einige kleine Bronzeblechstücke.

Grab 61. (Tafel VI.)

1. Sehr hart gebrannte Bruchstücke eines zum Teil verschlackten Topfes mit schräg ausgelegtem Rande. Höhe 10, Weite 10, Mündung 9, Boden 7,5 cm. Zwischen den beiden horizontalen aufgelegten Halsleisten ist eine vertiefte, guirlandenartige Verzierung angebracht.

---

[1]) Ein gleiches Stück aus Reichersdorf ist abgebildet auf Seite 113 der Nieder-Lausitzer Mitt. Bd. IV.

[2]) In der Herrmannschen Sammlung befindet sich ein ähnliches Stück aus Wilhelmsau.

Digitized by Google

2. Bruchstücke eines einfachen, einhenkligen Topfes. Höhe 8, Weite 8, Mündung 6, Boden 3 cm. Beide Gefäße sind nur in der Zeichnung rekonstruiert.

3. Eine Armbrustfibel aus Bronze mit zwei rundlichen Knöpfen an der eisernen Achse. Der 6 mm breite, etwas gewölbte, längsgerieste Bügel ist beinahe halbkreisförmig. Der Fuß ist abgebrochen. Die Fibel ähnelt der aus Grab 43.

4. Ein kleines, verschlacktes Messer mit wenig gebogener Klinge. Länge 9,5 cm, Höhe der Klinge 22 mm.

5. Ein nach unten etwas verbreiterter Messerschärfer oder Feuerstahl mit rundgebogenem Griff. Länge 11 cm, untere Breite 18 mm.

6. Einige Bronzeschmelzstücke.

7. Ein verschlackter Wirtel.

Grab 62. (Tafel VIII.)

1. Bruchstücke eines Tongefäßes mit horizontalen und schrägen Furchen. Die Furchen sind von eingedrückten runden und eckigen Grübchen begleitet.

2. Ein größeres Stück eines scheibenförmigen Wirtels. Bisher haben sämtliche in Wilhelmsau gefundenen Wirtel die hohe Form, wenn auch einige von ihnen sich der Scheibenform nähern, wie die aus den Gräbern 36, 47 und 16.

3. Ein Beschlagstück aus Bronzeblech. Länge und Breite 4,5 cm.

4. Zwei aneinander geschmolzene, kleine Eimerchen, jedes etwa 12 mm hoch und 10 mm breit.

Grab 63. (Tafel VIII.)

1. Gänzlich verschlackte Gefäßbruchstücke.

2. Stücke einer eisernen Nadel mit rundlichem Kopf. Länge 10 cm.

3. Drei kleine Eimerchen von derselben Größe wie die aus Grab 62. Das eine ist halb verschlackt.

4. Zwei durchlochte Scheiben aus Eisen. Durchmesser 1,5 cm.

5. Eine große Schnalle aus Eisen mit gerieften, rundlichen Köpfen an der Achse. Höhe 3,5, Breite 5 cm. Ein gleiches Stück lag in Grab 4 [1]).

6. Fünf aneinander geschmolzene blaue und grüne Glasperlen.

7. Einige geschmolzene Glasstücke.

8. Mehrere Bronzeschmelzstücke.

9. Stücke einer Armbrustfibel. Der Bügel ist aus Bronze und hat zwei Querwülste. Die Achse der Spirale ist aus Eisen.

[1]) Eine Schnalle aus Reichersdorf von gleicher Form ist abgebildet in den Nieder-Lausitzer Mitt. Bd. IV. S. 116. Figur 69.

Digitized by Google

Grab 64. (Tafel VIII.)

1. Ein im Feuer verzogener und angeschmolzener Topf, namentlich an der Mündung verbogen. Höhe 9, Weite 10, Boden 4 cm. Er hat die Form des neben dem großen Trinkhumpen aus Wilhelmsau abgebildeten Topfes auf Seite 15 der Nachrichten über deutsche Altertumsfunde 1901.

2. Mit horizontalen und schrägen Furchen, auch Einstichen versehene, sehr hart gebrannte Gefäßstücke.

3. Vier Zähne vom Menschen.

4. Ein verbogenes, gänzlich verschlacktes Bruchstück, das ich für eine Speerspitze ansehe. Es lassen sich Spuren eines Ornaments erkennen. Länge 6, Breite des Blattes 2 cm.

5. Verschmolzene Glasperlen.

6. Eine Armbrustfibel mit umgeschlagenen Fuß. Auf dem 6 mm breiten Bügel sitzt eine runde Scheibe, in der wahrscheinlich eine Glas- oder Silberperle befestigt war. An den Enden der Achse erscheinen zwei rundliche Köpfe. Länge der Fibel 4 cm, der Achse 3,5 cm. Das Stück ähnelt der Fibel aus Grab 43.

Grab 65. (Tafel VIII.)

1. Gänzlich verschlackte Gefäßstücke.

2. Die 4,3 cm lange Achse mit seitlichen, runden Köpfen und verschlackte Stücke des Bügels einer Fibel.

3. Ein horizontal geriefter Wirtel von doppelkegeliger Form.

4. Ein kleines, schwach gebogenes Messer, 12,5 cm lang. Die Klinge ist oben im stumpfen Winkel, unten im Bogen abgesetzt.

Grab 66. (Tafel VIII.)

1. Sehr dicke, verschlackte Gefäßstücke.

2. Ein kleines, sehr spitzes Messer mit geradem Rücken. Die Klinge ist oben rechtwinklig, unten stumpfwinklig abgesetzt. Ganze Länge 11 cm. Breite der Klinge 13 mm. Die Griffzunge ist 5 cm lang.

3. Zwei gerundete Platten und zwei Zahnstücke von einem Knochenkamm. Darin stecken sieben kleine, runde Nieten aus Eisen. Die Platten sind mit parallelen Punktlinien verziert; um die Nietköpfe ist je ein Halbkreis eingeschlagen.

4. Ein doppelkonischer Wirtel.

5. Fibelstücke. Die Achse aus Eisen mit seitlichen, runden Köpfen. Der 7 mm breite, halbkreisförmige Bügel ist sehr verschlackt und mit einem Querwulst versehen. Der umgeschlagene Fuß ist auch zu erkennen.

6. Eine kleine Glasperle.

Digitized by Google

Die Anzahl der in Wilhelmsau vorgefundenen Brandgruben schätze ich auf mindestens 150. Das Märkische Museum hat zuerst 15 ausgegraben. Herr Herrmann hat 20 bis 30 untersucht und ich habe 66 ausgehoben. Als zerstört können 30 bis 40 angenommen werden.

Zu bedauern ist, daß die Fundstücke nicht beisammen sind. Der bei weitem größte Teil derselben befindet sich in meiner Sammlung, ein Teil in der Herrmannschen Sammlung in Pankow, ein kleinerer Teil im Märk. Museum und einige Stücke sind in das Museum in Landsberg a. W. gelangt.

Eine gut erhaltene Armbrustfibel und ein langes, starkes Messer hat ein Herr Wichmann, der in Begleitung des Herrn Herrmann bei einer meiner ersten Grabungen in Wilhelmsau zugegen war, an sich genommen.

Auch die Arbeitsfrauen, die die ersten Sachen fanden, haben diese nicht alle abgegeben und einige Stücke (Speerspitzen, Messer und ein Beil) mitgenommen und verschleppt. Es gelang mir nicht, die Funde zurückzuerhalten.

Die in Landsberg sind die ersten in Wilhelmsau gefundenen Gegenstände. Sie wurden damals dem Administrator des Ritterguts Herrn Fiedler in Rüdersdorf übergeben. Herr Fiedler schenkte die Sachen einer befreundeten Familie, deren Sohn, der jetzt in Berlin wohnende Dr. Gumpert, besuchte zur Zeit das Gymnasium in Landsberg und übergab die Fundstücke dem dortigen Museum. Die Herrmannsche Sammlung hat neuerdings das Cölner städtische Prähistorische Museum erworben.

Ferner bleibt zu bedauern, daß die Funde aus meinen in der Zeitschr. f. Ethnol. veröffentlichten Gräbern 1—54 nicht sämtlich bei dieser Arbeit abgebildet worden sind; die Zeichnungen derselben, ebenso nach den einzelnen Gräbern geordnet, wie die auf den drei Tafeln der Gräber 55—66 hatte ich seiner Zeit eingereicht. Der Kosten halber wurde es abgelehnt und nur einiges daraus abgebildet. Aus der Herrmannschen Sammlung sind einige Stücke aus Wilhelmsau in der Zeitschr. f. Ethnol. 1905 auf Seite 597, die verzierte Lanzenspitze auf Seite 383 abgebildet.

Um von den zahlreichen, in den verschiedenen Museen zerstreuten Fundstücken von Wilhelmsau eine Übersicht zu geben, lasse ich eine summarische Aufführung der einzelnen Fundstücke der betreffenden Sammlungen auf der folgenden Seite folgen. In der letzten Rubrik dieser Statistik ist die Anzahl gleicher Fundstücke von dem mit Wilhelmsau gleichaltrigen Brandgrubengräberfelde bei Sadersdorf, Kreis Guben, zum Vergleich hinzugefügt; aus dieser Statistik ist zu ersehen, daß Wilhelmsau in der Zahl der Fundstücke Sadersdorf mindestens gleichkommt, mit einigen Fundabarten es sogar überragt. Ich hätte noch gern als Vergleich die Funde von Reichersdorf, Kreis Guben, hinzugefügt, jedoch unterließ ich es, da mir mehrere Stücke

Digitized by Google

aus Reichersdorf einer etwas früheren Zeit als die Wilhelmsauer anzugehören scheinen.

In der Statistik sind zwei Gitterstücke, 1 geknicktes, spitzes Maurerwerkzeug, viele Glasstücke, teils zerplatzt, teils zerschmolzen, Beschläge aus Eisen und Bronze von Gürteln, Eimern und Kästchen usw., Schloßbleche sowie Schmelzstücke von Silber und Bronze aus meiner Sammlung nicht aufgeführt. Ebenfalls enthält die Herrmannsche Sammlung einige solche Beschläge, außerdem 1 Kandare und 1 Spitzhacke, die nicht aufgeführt worden sind. Im Märkischen Museum befinden sich noch 3 Beschläge, 1 Schloßblech, mehrere Glas- und Schmelzstücke, in Landsberg a. W. ein größerer Bronzebeschlag mit Ring, auch Gefäßstücke, die im Verzeichnis nicht angegeben worden sind.

In Sadersdorf sind außer verschiedenen Beschlägen und Glasstücken noch 4 Pinzetten und 1 Netzsenker gefunden worden. Letztere Fundstücke fehlen in Wilhelmsau.

* * *

Zu meinen früheren Veröffentlichungen über Wilhelmsau ist nachzutragen, daß die Ansicht E. Friedels, die Brandpletter von Wilhelmsau wären der Wende des 5. zum 6. Jahrhundert nach Chr. und dem germanischen Stamme der Heruler zuzuschreiben[1]), durch die Ausführungen von Kossinna über die Archäologie der Ostgermanen[2]) widerlegt worden ist. Friedel hatte damals allerdings nur eine kleine Anzahl von Fundstücken aus Wilhelmsau bei seiner Arbeit zur Verfügung. Erst nachdem die Herrmannschen Funde, namentlich eine römische Münze von Septimius Severus (192—211) und schließlich die reichen Ergebnisse meiner Ausgrabungen in Wilhelmsau hinzutraten, konnte ich mit Sicherheit das Gräberfeld dem 3.—4. Jahrhundert nach Chr. zurechnen und dasselbe als Hinterlassenschaft der Burgundionen oder Burgunder ansehen. Wenn auch die Burgunder mit ihren östlichen Nachbarn, den Goten, schon im 3. nachchristlichen Jahrhundert nach Westen und Süden abgezogen waren, so werden immer noch Teile von ihnen in ihren alten Wohnsitzen geblieben sein und Wilhelmsau sowohl als auch Sadersdorf und Reichersdorf lagen am Ende des 3. Jahrhunderts an der Westgrenze des Burgundionenlandes. Von dieser Grenze westlich saßen im 2. Jahrhundert noch westgermanische Stämme, zunächst die Semnonen und etwas nördlicher und westlicher von ihnen die Langobarden. Die Mehrzahl dieser germanischen Stämme verließen erst im 4. Jahrhundert Ostdeutschland. Im germanischen Norden waren aber Brandgruben von der Latènezeit bis zur römischen Zeit Brauch. Besonders sind

[1]) Friedel: Die Brandpletter von Wilhelmsau. S. 19.
[2]) Zeitschr. f. Ethnol. 1905. S. 369.

Digitized by Google

Statistik der Funde von Wilhelmsau.

	Sammlung Busse	Sammlung Herrmann	Märkisches Museum	Landsberger Museum	Wilhelmsau (gesamt)	Sadersdorf
Lanzen und Speerspitzen	15	2	1	1	19	13
Schildbuckel . . .	—	1	—	—	1	3
Beile	5	—	—	1	6	1
Messer	33	8	9	2	52	41
Messerschärfer . .	1	1	—	—	2	19
Rasiermesser . . .	1	2	—	—	3	2
Wetzsteine	2	—	—	—	2	2
Scheeren	5	1	1	—	7	3
Pfriemen	3	2	1	—	6	10
Nadeln	10	2	4	—	16	13
Wirtel	27	5	8	1	41	22
Große Eimerbügel .	3	—	—	—	3	2
Schlüssel	6	4	3	1	14	11
Nägel	34	8	3	—	45	10
Schildfessel . . .	2	2	—	—	4	3
Schwerter	—	1	—	—	1	3
Fibeln	25	4	3	1	33	21
Schnallen	6	4	2	—	12	38
Ringe	5	2	—	2	9	6
Perlen	46	—	9	—	55	3
Kleine Eimerchen .	21	1	—	—	22	4
Kämme	12	1	—	—	13	7
Knöpfe	5	—	—	—	5	—
Griffe, Bügel . . .	5	1	—	—	6	—
Dolche	1	1	—	—	2	—
Münzen	—	2	—	—	2	—
Sporen	—	4	—	—	4	16
Kaurimuschel . . .	—	1	—	—	1	1
Gürtelhaken . . .	1	2	1	—	4	4
Pfeilspitzen . . .	—	—	2	—	2	—
Tongefäße . . .	17	7	1	—	25	16

Digitized by Google

sie zahlreich auf Bornholm und in Westpreußen gefunden worden[1]). Daß nun in hiesiger Gegend Brandgrubengräber nicht allzuviel gefunden werden, findet seine Erklärung in der Anlage dieser Gruben. Mit ihrem geringen Steinschutz, oftmals ganz ohne einen solchen, mit ihren verschlackten Ton- und Metallbeigaben mögen sie früher nicht beachtet oder übersehen worden sein. Nicht allzuweit von Wilhelmsau, in Woltersdorf bei Erkner, befand sich auf dem Stolp ein Brandgrubengräberfeld, das leider durch die Anlage von Gärten zerstört wurde[2]). Einige Funde aus diesem Gräberfelde sind in das Märkische Museum gelangt. Bei Falkenberg, Kreis Lebus, habe ich ebenfalls zerstörte Brandgruben mit Beigabenresten gefunden. Auch aus dem Teltow, Ost- und West-Havelland, befinden sich viele bedeutende Funde aus der römischen Kaiserzeit in den Museen; ob diese jedoch aus Brandgruben stammen, ist nicht sicher erwiesen. Besonders reich an Funden der römischen Kaiserzeit sind die Sammlungen der Herren Stimming sen. und jun. in Groß-Wusterwitz[3]). Aus der Lausitz sind außer Straupitz und Ragow sämtliche bekannte dortige Fundorte mit ihren Brandgrubenfunden durch H. Jentsch aufgeführt[4]).

Bekannt ist, daß die Burgunder ebensowohl als auch die Goten einen ausgebreiteten Handel betrieben haben und daß sie auch eine hochentwickelte Industrie hatten. Das bezeugen wiederum nicht allein die Wilhelmsauer Funde, sondern auch die zahlreichen Fundstücke aus allen bisher bekannten Brandgrubengräberfeldern. Als eingeführt können die Terrasigillata-Schale, die Kaurimuschel und die beiden so fein gearbeiteten kunstvollen, silbernen Zweirollenfibeln mit ihren geperlten Silberdrähten gelten, sowie die Glassachen und kleinen Bronzegefäße, die leider nur in zerbrochenem und zerschmolzenem Zustande in Wilhelmsau gefunden wurden.

Die Kaurimuschel, kreuzweise von verzierten Bronzebändern eingefaßt[5]), erachtet Kossinna für gotisch und hält diesen Hängeschmuck für ein Amulett[6]).

Aus Westpreußen sind ihm sieben solcher Schmuckstücke bekannt. Ich bemerke, daß die Kauri (Cypraea moneta) eine kleine Muschelart ist, die massenhaft im Indischen Ocean vorkommt. Sie diente seit undenklichen

[1]) O. Mertins: Wegweiser durch die Urgeschichte Schlesiens. S. 96.

[2]) H. Busse: Neue Ausgrabungen auf den Gräberfeldern bei Woltersdorf. Zeitschr. f. Ethnol. 1911. S. 439.

[3]) R. Stimming: Die Waffen der römischen Kaiserzeit in der Provinz Brandenburg. Mannus. Bd. IV. S. 309 ff.

[4]) Jentsch: Niederlausitzer Funde der provinzialrömischen Zeit. Nieder-Lausitzer Mitt. Bd. IV. S. 98 ff.

[5]) Aus Sadersdorf ist eine verzierte Bandeinfassung abgebildet. Nieder-Lausitzer Mitt. Bd. IV. S. 29. Figur 8.

[6]) Zeitschr. f. Enthol. 1905. S. 399; vergl. auch E. Blume: Die germanischen Stämme usw. S. 95 f.

Digitized by Google

Zeiten in Indien als Schmuck, Tauschartikel und Scheidemünze. Von den Händlern wurden die Kaurimuscheln in großen Mengen bis ins Innere von Afrika gebracht, wo man sie heute noch als Schmuck im Sudan, Uganda usw. vorfindet. In Bosnien werden sie von den Zigeunern ebenfalls jetzt noch als Hängeschmuck getragen. Im Kaukasus, auch in Ägypten hat man Kaurimuscheln in älteren Gräbern gefunden.

Silberne und goldene Zweirollenfibeln sind nach O. Mertins aus dem Südosten Europas (Galizien oder Ungarn) eingeführt[1]).

Von den Speer- und Lanzenspitzen, Schlüsseln, Äxten, Scheren, Messern, Eimerbeschlägen, Schwertern und anderen Sachen aus Eisen, auch von den Tongefäßen, muß man annehmen, daß sie im Lande selbst angefertigt worden sind. Hierzu möchte ich anführen, daß die Erzeugung des Eisens in der Mark Brandenburg etwa 2500 Jahre bekannt ist und daß ich selbst bei Drewitz an der Nuthe, unweit der sogenannten „Neuen Burg" eine vorgeschichtliche, ganz primitive Eisenschmelze ausgegraben habe. In derselben fand ich zwischen den Eisenschlacken angeschmolzene Raseneisensteinstücke von derselben Beschaffenheit, wie sie noch jetzt auf den, dem alten Schmelzofen benachbarten, Nuthewiesen ab und zu gefunden werden[2]).

Meine Annahme in meiner früheren Veröffentlichung über Wilhelmsau, daß die Schale mit dem Relieffries aus Grab 28 ein Terranigragefäß sei, kann ich nunmehr nicht aufrecht erhalten. Nachdem Lissauer in seiner Anknüpfung an meinen damaligen Vortrag über Wilhelmsau in der Berliner Anthropol. Gesellschaft diese Schale gleichfalls als ein Terranigra-Gefäß bezeichnet und auf die Wichtigkeit des Fundes aufmerksam gemacht hatte, bewies H. Dragendorff[3]) in längerer Ausführung, daß wir es hier mit einem Terra-Sigillata-Gefäß zu tun haben, das im Feuer seine rote Farbe verloren habe. Die Schale ist ihrer Dekoration nach höchstwahrscheinlich in Rheinzabern (Pfalz) gefertigt worden und als ihre Entstehungszeit ist die zweite Hälfte des 2. oder die erste Hälfte des 3. nachchristlichen Jahrhunderts anzunehmen.

Ferner muß ich noch berichten, daß diese Terra-Sigillata-Schale nicht die einzige in der Provinz Brandenburg ist. Im Museum von Prenzlau befindet sich ein zweites Stück mit Blattrankenrelieffries, das aus einem Skelettgrabe bei Damme (Kreis Prenzlau) stammt. Dasselbe Grab enthielt auch zwei silberne Armbrustfibeln[4]).

---

[1]) Wegweiser d. d. Urg. Schlesiens. S. 117.

[2]) O. Olshausen: Eisengewinnung in vorgeschichtlicher Zeit. Zeitschr. f. Ethnol. 1909. S. 60 ff. Dazu Busse, S. 86—88.

[3]) Zeitschr. f. Ethnol. 1906. S. 369 ff.

[4]) Die Schale ist abgebildet bei E. Blume: Verzeichnis der Sammlungen des Uckermärkischen Museums in Prenzlau. S. 58. Figur 85.

Digitized by Google

Über die mutmaßlichen Wohnplätze der Burgundionenleute, die uns die Gräber in Wilhelmsau hinterließen, habe ich in meiner früheren Arbeit über Wilhelmsau Andeutungen gemacht[1]).

Vergleichende Literatur.

1. E. Blume: Die Germanischen Stämme und die Kulturen zwischen Oder und Passarge zur Römischen Kaiserzeit. I. Würzburg 1912 (Mannusbibliothek herausg. von Prof. Dr. G. Kossinna. Nr. 8).
2. J. Bohm: Das Brandgrubengräberfeld von Rondsen bei Graudenz. Zeitschr. f. Ethn. 1885. S. 1—7.
3. H. Busse: Ein Trinkgefäß aus den Brandgruben bei Wilhelmsau. Nachr. u. D. Altert. 1901. S. 14—15.
4. Derselbe: Das Brandgrubengräberfeld bei Wilhelmsau, Kreis N.-Barnim. Zeitschrift f. Ethn. 1905. S. 569—590.
5. H. Dragendorff: Terrasigillatafunde aus Norddeutschland und Skandinavien. Zeitschr. f. Ethn. 1906. S. 369—377.
6. E. Friedel: Die Brandpletter von Wilhelmsau. Berlin 1888.
7. C. Hostmann: Der Urnenfriedhof bei Darzau in der Provinz Hannover. Braunschweig 1874.
8. H. Jentsch: Das Gräberfeld bei Sadersdorf, Kreis Guben. Niederl. Mitt. Bd. IV. 1—98 und als Fortsetzung: Anderweitige Niederlausitzer Funde der provinzialrömischen Zeit. S. 98—142.
9. Derselbe: Die Gräberfunde von Reichersdorf, Kreis Guben. Verh. d. B. Anthropol. Ges. 1889, S. 343 ff., 659 f.; 1890, S. 353 f.; 1891, S. 588 f. Niederl. Mitt. Bd. II. S. 462. Gubener Gymnasial-Programm V. 1892. S. 9 f.
10. G. Kossinna: Verzierte Lanzenspitzen als Kennzeichen der Ostgermanen. Zeitschrift f. Ethn. 1905. S. 369—407.
11. Derselbe: Diskussion über Wilhelmsau. Zeitschr. f. Ethn. 1905. S. 596—599.
12. A. Lissauer: Die Bedeutung des Gräberfeldes von Wilhelmsau für die Kenntnis des Handelsverkehrs in der Völkerwanderungsperiode. Zeitschr. f. Ethn. 1905. S. 591—596.
13. Derselbe: Die Prähistorischen Denkmäler der Provinz Westpreußen.
14. A. Schmidt: Das Gräberfeld von Warmhof bei Mewe, Westpreußen. Zeitschr. f. Ethn. 1902. S. 97—153.
15. R. Stimming: Die Waffen der römischen Kaiserzeit aus der Mark Brandenburg. Mannus. Bd. IV. 1912 S. 309—315.
16. A. Voß und Stimming: Die vorgeschichtlichen Altertümer aus Brandenburg. Berlin 1886.
17. M. Weigel: Das Gräberfeld von Reichersdorf, Kreis Guben. Niederl. Mitt. Bd. III. S. 16—28.

Diskussion.

Kossinna: Das Kölner Prähistorische Museum hat die schöne Sammlung des verstorbenen Ingenieurs Herrmann in Pankow bei Berlin angekauft. Man schüttele darüber nicht den Kopf, denn es ist doch weit besser, daß diese Sammlung in Köln zu sehen ist, als daß sie, was nicht ausgeschlossen war, nach Amerika gekommen wäre. Köln beabsichtigt ja eine Art kleineren Zentralmuseums zu schaffen, wobei jetzt namentlich die echtgermanische Kultur berücksichtigt werden soll.

[1]) Zeitschr. f. Ethnol. 1905. S. 572.

Digitized by Google

Über Beziehungen zwischen Ostgermanen, Westgermanen und Kelten während der Spät-Latènezeit.

Von Martin Jahn, Berlin.

Mit 48 Abbildungen und 1 Karte (Taf. IX).

Von den vorgeschichtlichen Altertümern, die über kulturelle Beziehungen der Germanen während der Spät-Latènezeit Aufschluß geben, sind die Waffen besonders wichtig. Kossinna hat sie zuerst zu ethnologischen Schlüssen verwertet, indem er nachwies, daß gewisse Waffenformen charakteristische Kennzeichen der Ostgermanen sind [1]). Auf seine Ergebnisse bauen sich die folgenden Betrachtungen auf. Auf Grund systematischer Durchsicht der Literatur und größerer Museumsreisen habe ich in den letzten Jahren versucht, die germanischen Waffenfunde der älteren Eisenzeit möglichst vollständig zusammenzustellen. Bei der Bearbeitung des gesammelten Materials zeigte sich, daß es auf Grund der Verbreitung mehrerer Waffenarten möglich ist, einen interessanten Einblick in die Kulturbeziehungen innerhalb und außerhalb Germaniens während des letzten Jahrhunderts vor Chr. zu gewinnen [2]).

Von den latènezeitlichen Waffen, die für die Ostgermanen charakteristisch sind, ist das einschneidige Schwert die häufigste (Abb. 1—7). Es ist durchschnittlich 70—75 cm lang; seine 4—8 cm breite Klinge verdickt sich allmählich von der Schneide zum breiten Rücken. Der Griff besteht aus einer eisernen Griffangel und zwei Griffmantelplatten von vergänglichem Material. Die entwickeltste Grifform zeigt die Abb. 4. Die Scheiden dieser Schwerter bestanden stets aus Holzbrettern. Obwohl sie höchstens in winzigen

---

[1]) G. Kossinna: Über verzierte Eisenlanzenspitzen als Kennzeichen der Ostgermanen. Zeitschr. f. Ethnologie. 1905. S. 369 ff.

[2]) In dem Vortrage konnten diese Fragen naturgemäß nur kurz behandelt werden. Ausführlicher gedenke ich auf dieses Thema in einer größeren Arbeit über die Bewaffnung der Germanen in der älteren Eisenzeit einzugehen.

Digitized by Google

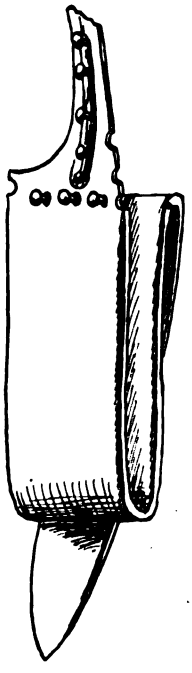


Abb. 1. 1/4.
Öfre Ålebäck (Öland), nach Montelius: Kulturgesch. Schwedens S. 160 Abb. 267.

Abb. 4; etwa 1/6.

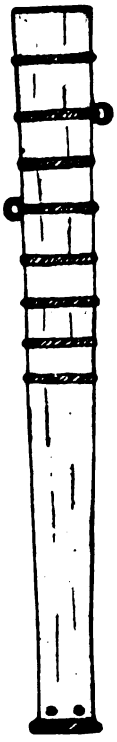


Abb. 5; etwa 1/6.

Rekonstruktion eines einschneidigen Schwertes. einer hölzernen Schwertscheide.

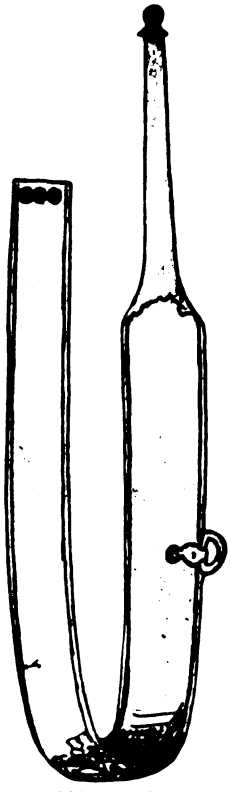


Abb. 8. 1/4.
Langaa (Fünen) nach Petersen Dognfundene S. 47 Abb. B. 1.

Abb. 9. 1/5.
Lindholmgaard (Seeland) nach S. Müller. Nord. Altertumsk. Bd. II S. 25 Abb. 10.

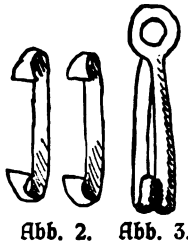


Abb. 2. 1/4. Abb. 3. 1/4.
Schwertscheidenbeschläge.

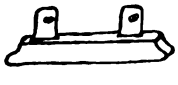


Abb. 6. 1/4.
Butzke (Kr. Belgard). Museum f. Völkerkde. Berlin Ic 425.

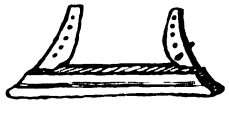


Abb. 7. 1/4.
Tuczno (Kr. Hohensalza). Kaiser-Friedrich-Museum Posen 1901: 553.

Digitized by Google

Resten erhalten sind, kann ihre Form nach den eisernen Scheidenbeschlägen und späteren Vergleichsstücken wiederhergestellt werden (Abb. 5). Die Holzplatten wurden von mehreren eisernen Klammern zusammengehalten. Der größere Teil von diesen hat eine einfache Form (Abb. 2). Stets zu zweien dagegen erscheinen Doppelklammern (Abb. 3), die je eine Öse tragen, an denen die Schwertriemen befestigt waren. Die Ösen sind an der Scheide einander schräg gegenübergestellt (Abb. 5). Für die meisten Scheiden bilden die Klammern die einzigen Metallbeschläge. Nur ein Teil von ihnen besitzt auch eiserne Ortbänder, die aus einem massiven, balkenförmigen Hauptteil und zwei Nietplatten bestehen (Abb. 6 u. 7).

Bisher sind mir fast 100 einschneidige Schwerter der Spät-Latènezeit bekannt geworden. Sie stammen mit Ausnahme von etwa 12 Exemplaren aus ostgermanischem Gebiet (vergl. Fundkarte). Bei weitem am zahlreichsten sind sie in Nordostdeutschland, das, wie Kossinna nachgewiesen hat, damals von Burgundern bewohnt war [1]). Mehrfach finden sie sich auch auf gotischem (und gautischem) Gebiet im östlichen Schweden. Dagegen fehlen sie fast völlig im südlichen Teile Ostgermaniens, der damals von den Wandalen besiedelt war. Dort ist mir nur ein Stück aus Schimianitz (Kr. Kempen, Prov. Posen), Grab 5, bekannt. In Westgermanien trifft man diese Waffe nur innerhalb eines Gebietes, das ich das mittelgermanische nennen möchte. Es beginnt im Süden in Thüringen und erstreckt sich längs der Saale und Elbe nördlich bis zur jütischen Halbinsel und den sich anschließenden dänischen Inseln (vergl. Fundkarte und Fundortverzeichnis). Weiter westlich ist noch kein einschneidiges Schwert gefunden worden [2]).

Aber auch in anderer Weise hat das burgundisch-gotische einschneidige Schwert auf Mittelgermanien eingewirkt, nämlich durch seinen Einfluß auf die Gestaltung der zweischneidigen Schwertform. Das latènezeitliche, zweischneidige Schwert ist eine allgemeingermanische Form, die von den Kelten her übernommen wurde. Die Scheiden dieses Schwerttyps bestehen stets aus Metall, meist aus Eisen, seltener aus Bronze. Auch die Befestigung der Scheide am Schwertgürtel unterscheidet sich von der der Holzscheiden. Der Schwertriemen wird nämlich durch eine auf der Rückseite der Scheide befindliche Schwertschlaufe gezogen (s. Abb. 11). Trotz dieser

[1]) Kossinna: a. a. O. Die weitere Gliederung des burgundischen Gebietes, die E. Blume in seiner eingehenden Schrift „Die germanischen Stämme und die Kulturen zwischen Oder und Passarge zur römischen Kaiserzeit" Würzburg 1912 (Mannusbibliothek 8) vorgenommen hat, kann hier unberücksichtigt bleiben, da die Waffenformen des gesamten Nordostdeutschlands gleichartig sind. Ich ziehe auch die Waffenfunde des Kreises Neidenburg in dieses Gebiet, obwohl sie Blume besonders auf Grund der Keramik für wandalisch hält.

[2]) Ich hebe noch einmal hervor, daß ich nur von den Verhältnissen der Spät-Latènezeit spreche. In der Kaiserzeit ist die Verbreitung des einschneidigen Schwertes eine andere.

Digitized by Google

Unterschiede und des verschiedenen Ursprungs stehen sich die beiden Scheidenarten nicht unvermittelt gegenüber. Im burgundischen Ostdeutschland, wo beide Schwert- und Scheidenformen häufig vorkommen, sind von zwei Fundorten (Rondsen, Kr. Graudenz und Culm, Kr. Culm) zweischneidige Schwerter bekannt, die in Resten der für die einschneidigen Schwerter charakteristischen Holzscheiden stecken (Abb. 10). Für unser Thema wichtiger ist eine Mischform beider Scheidenarten. Es sind Scheiden von zweischneidigen Schwertern (Abb. 8 u. 9), die in ihrem Material (Eisen) und ihrer Form (besonders des geschwungenen Scheidenmundes) deutliche Kennzeichen der keltischen Scheidenform tragen, deren zwei schräg einander gegenüberstehende Tragösen und deren gerade abschneidende, z. T. mit balkenförmigem Ortband [1]) versehenen Enden dagegen ebenso klare Ableitungen der burgundisch-gotischen Holzscheide sind. Es ist interessant, daß diese Zwitterform nur in dem mittelgermanischen Gebiet vorkommt, das wir eben umschrieben haben (vgl. Fundkarte und Fundortverzeichnis). Wir haben es hier also mit einer Übertragung von Eigentümlichkeiten der ostgermanischen Holzscheide auf die keltogermanische Metallscheide zu tun, die nirgends leichter als in diesem an Ostgermanien grenzenden Teil Westgermaniens entstehen konnte. Die mittelgermanische Scheidenform ist eines der häufigen Zeugnisse dafür, daß die Germanen sich nicht damit begnügten, fremde Vorbilder sklavisch nachzuahmen, sondern daß sie die entlehnten Formen nach dem eigenen Geschmack weiter- und umbildeten. Für diese freie, bedachte Art der Übernahme fremder Züge ist eine Einzelheit bezeichnend. Bei dem ostgermanischen Vorbilde wirkte der Farbengegensatz der stumpfen Holzscheide und des hellglänzenden Eisenortbandes belebend. Infolge der Übertragung des Ortbandes auf eine Eisenscheide wäre dieses Ornamentmotiv verloren gegangen. Doch der westgermanische Schmied wußte sich zu helfen. Er verfertigte das Ortband aus Bronze und bewahrte so den Farbengegensatz. Auf diese Weise

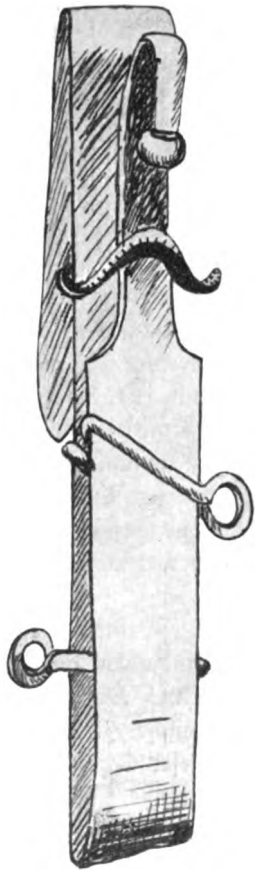


Abb. 10; etwa 1/3. Rondsen (Kr. Graudenz) Nr. 1165 nach Anger Rondsen VI, 3.

[1]) Es besteht zwischen diesen Ortbändern und den nachenförmig verbreiterten Scheidenenden einiger keltischer Scheiden (Abb. 12) eine gewisse Ähnlichkeit, die aber nur äußerlich und zufällig ist. Die innere Gestaltung ist ganz verschieden.

Digitized by Google

erklärt es sich, daß die Ortbänder der ostgermanischen Holzscheiden stets eisern, die der mittelgermanischen Eisenscheiden gewöhnlich bronzen sind.

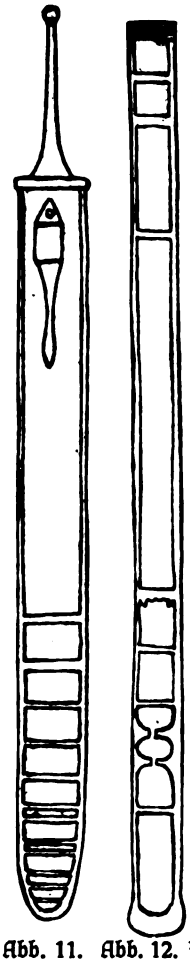


Abb. 11. Abb. 12. 1/6.

Abb. 11: nach Schumacher Keltendarstellungen S. 15. Abb. 3 Nr. 3.

Abb. 12. Ulm nach Altert. uns. heidn. Vorz. IV. Taf. 32a, Nr. II, 4.

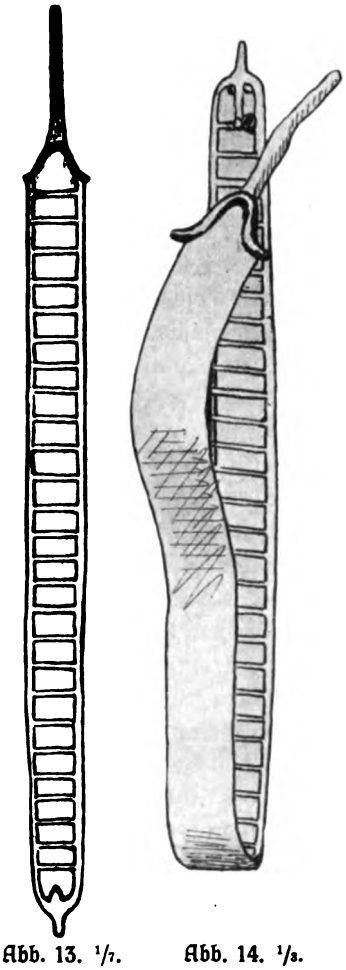


Abb. 13. 1/7. Abb. 14. 1/8.

Abb. 13. Rondsen. Rekonstruierte Schwertscheide nach Zeitschr. f. Ethnol. XVII. Taf. II, 45.

Abb. 14. Nauheim (Kr. Friedberg) nach Quilling Taf. XI, 134.

Die Verbreitung der einschneidigen Schwerter und der mittelgermanischen Schwertscheidenform gibt also zu erkennen, daß der östliche Teil der Westgermanen, nämlich Stämme der Ingwäonen und Herminonen (Hermunduren, Sweben, Semnonen, Langobarden u. a.) kulturelle Beziehungen mit

Digitized by Google

den nördlichen Ostgermanen (Burgundern, Goten, Gauten) pflegten, durch die sie Waffenarten erlangten, welche sich bei den übrigen Westgermanen nicht nachweisen lassen.

Eine andere Gruppe von latènezeitlichen Schwertscheiden bestätigt und erweitert dieses Ergebnis. Es sind Metallscheiden, die im allgemeinen die Form der keltischen Vorbilder besitzen, durch drei Besonderheiten sich aber von diesen abheben. Sie sind von dem oberen bis zum unteren Ende mit einem Gitter von Querstegen besetzt, die in gleichmäßigem Abstand und in gleicher Art wie die Sprossen einer Leiter regelmäßig einander folgen (Abb. 13 u. 14). Obwohl Scheidenstege auch bei den keltischen Scheiden bekannt sind, so fehlt bei den Kelten doch diese ausgebildete Form des Leiterornaments, die eine rein germanische Weiterentwickelung ist [1]). Die zweite Eigentümlichkeit dieser Scheidenart sind zackenartige Vorsprünge, die dicht über dem Scheidenende sitzend einen herzförmigen Raum umgrenzen (Abb. 20—22). Sie sind, wie die Abb. 15—20 zeigen, aus kreisförmigen Scheiben entstanden, wie sie bei keltischen und germanischen Scheiden häufiger vorkommen, und müssen gleichfalls als rein germanische Weiterbildungen angesehen werden. Die dritte und wichtigste Eigentümlichkeit dieser Scheiden endlich sind die aus der Scheide herauswachsenden Ortbänder (Abb. 20—22), die bei keltischen Stücken ebenfalls unbekannt sind.

Diese Scheiden mit spitzem Ortband stammen bis auf zwei sämtlich aus burgundischen Gräbern [2]) (vgl. Fundtafel), sind demnach den ostgermanischen und zwar burgundischen Waffenformen zuzurechnen. Sonst kenne ich Exemplare nur aus Großromstedt (Bez. Apolda), demselben Fundorte, von dem auch ein einschneidiges Schwert und zwei mittelgermanische Schwertscheiden bekannt sind, und aus Nauheim (Kr. Friedberg) [3]). Der letzte Fundort liegt bereits in dem Gebiete der Mainsweben (unteres Main- und angrenzendes Rheingebiet), die aus ihrer Heimat an der Elbe die Saale aufwärts und dann westlich nach dem Rhein gezogen waren [4]). Da die Mainsweben mit ihren in der Heimat gebliebenen Stammesgenossen in steter Verbindung blieben, herrschte ein reger Verkehr zwischen dem Rhein-Mainlande und dem mittelgermanischen Elb-Saalestrich, der seinen Weg über die zuletzt erwähnten Fundorte Großromstedt und Nauheim nahm. Auf dieser Straße gelangte eine ganze Reihe ostgermanischer Kulturerzeugnisse, die

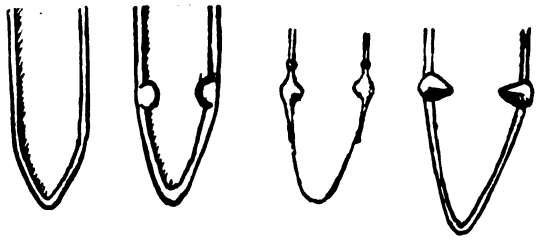
[1]) Bei den keltischen Schwertscheiden ist, soweit meine Kenntnis reicht, stets nur ein Teil der Scheide mit Stegen überzogen. Auch folgen die Stege häufig in ungleichen Abständen und sind nicht immer gleich geformt (vgl. Abb. 11 u. 12).

[2]) Auch das Stück aus Polen (Oblaß, Kr. Radom) gehört noch zum burgundischen oder von den Burgundern abhängigen Gebiete (vgl. auch S. 87, Anmerk. 1).

[3]) Bereits O. Tischler fiel die Ähnlichkeit der Nauheimer Schwertscheide mit einer Rondsener auf. Korrespondenzbl. f. Anthrop. 1885, S. 160.

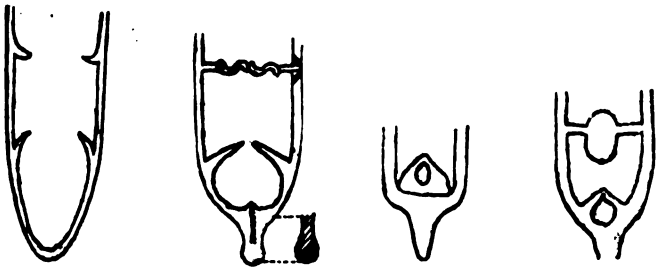
[4]) Vgl. hierüber G. Kossinna: Die Grenzen der Kelten und Germanen in der Latènezeit. Korresp.-Bl. f. Anthrop. 1907.

Digitized by Google



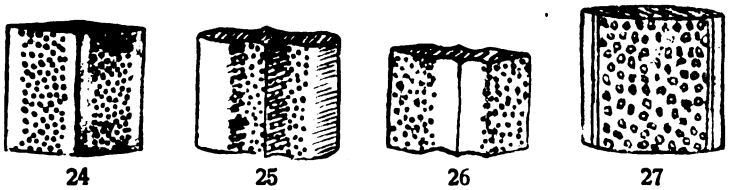
15 16 17 18

Abb. 15 u. 16. Häufig vorkommende Formen.
Abb. 17. Rondsen nach Anger Taf. III, 4.
Abb. 18. Altranft (Kreis Oberbarnim) nach Scheffler.

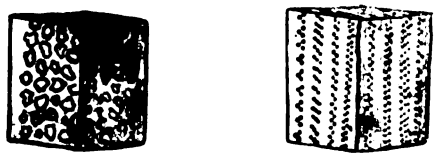


19 20 21 22

Abb. 19. Paruszewice (Polen) nach Materyały Kraków X (1908) Taf. XXX, 5.
Abb. 20. Münsterwalde (Kr. Marienwerder).
Abb. 21. Rondsen nach Anger Taf. V, 7.
Abb. 22. Koppenow (Kr. Lauenburg) nach Schumann Urnenfelder Taf. XIII, 18.



24 25 26 27



28 29

Abb. 24. Stolec (Kr. Sieradz, Polen) nach einer Skizze, die ich Herrn Kostrzewski verdanke. Abb. 25. Mehrmals vorkommende Form. Abb. 26. Wachenheim (Kr. Worms) nach einer Skizze, die ich Herrn Sanitätsrat Koehl verdanke. Abb. 27. Priment (Kr. Bomst) nach einer Skizze, die ich Herrn Kostrzewski verdanke. Abb. 28. Weißenhöhe (Kr. Wirsitz). Abb. 29. Lachmirowitz (Kr. Strelno) nach einer Skizze, die ich Herrn Kostrzewski verdanke.

Abb. 23; etwa 1/5. Kaulwitz (Kr. Namslau) nach Schles. Vorzeit VI. S. 425 Abb. 9.

Digitized by Google

nach der Saale vorgedrungen waren, bis an den Rhein. Außer den eben erwähnten Schwertscheiden gehören mehrere Arten verzierter Eisenwaffen hierher.

Eine Anzahl ostgermanischer, zweischneidiger Schwerter trägt auf der Klinge Verzierungen. Die Ornamente bestehen entweder aus ganz kleinen, punktartigen (Abb. 24—25) oder aus etwas größeren Vertiefungen verschiedener Form (Abb. 27—28). Sie sind unregelmäßig und ungeordnet über die ganze Klinge verstreut. Nur die Schneiden und bisweilen auch die mittlere Firstlinie der Schwerter bleiben unverziert. Allem Anscheine nach sind die kleinen Punktmuster durch Punzung, die etwas größeren Tupfen durch Ätzung hergestellt worden. Eine endgültige Entscheidung dieser technischen Frage überlasse ich jedoch der genaueren Untersuchung eines Fachmannes. Ganz einzigartig ist die Verzierung einer Schwertklinge von Lachmirowitz, Kr. Strelno, Prov. Posen. (Abb. 29). Bei ihr stehen die Punkte wohlgeordnet in Gruppen zu zweien und dreien; die Gruppen selbst wiederum sind in acht parallelen Reihen angeordnet, die in der Längsrichtung des Schwertes verlaufen.

Diese Gruppe der verzierten Schwerter ist nicht wie die bisher behandelten Waffen auf den nördlichen Teil Ostgermaniens beschränkt, sondern auch im Wandalenlande, hier sogar besonders zahlreich, vertreten. Außerhalb Ostgermaniens finden sich verzierte Schwertklingen wiederum im Lande der Mainsweben (Ludwigshöhe, Hangenweisheim, Wachenheim[1]) und Mainz[1]) in Rheinhessen). Aber noch weiter lassen sie sich verfolgen. So sind solche aus der Schweiz bekannt geworden, die in Mörigen und in dem keltischen Handelsmittelpunkt La Tène gefunden worden sind. Auch diese Vorkommnisse sind keineswegs zufällig oder bedeutungslos. Die Mainsweben standen, wie ihre Kulturhinterlassenschaft ganz klar zeigt, mit den Kelten in viel engeren Beziehungen als die übrigen Germanen. Der Rhein bildete eine wichtige Verkehrslinie für den gegenseitigen Verkehr, der sich bis zu dem erwähnten großen Stapelplatz am Neuenburger See erstreckte. Von hier also ging damals ein Verkehrsweg rheinabwärts, dann durch das Gebiet der Mainsweben zum hermunduriſchen Großromstedt und weiter nach Ostgermanien bis ins Gebiet der Weichsel. Während bei den Ostgermanen zwei Arten von Mustern (Punkt- und Tupfenmuster) an den Schwertklingen auftreten, scheint im Main-Rheinlande und in der Schweiz nur die erstere Art vorzukommen. Trotzdem glaube ich aus chronologischen und anderen Gründen annehmen zu dürfen, daß die Sitte, Schwertklingen mit dem Punktmuster zu verzieren, im Keltenlande aufgekommen ist, daß sie dann zu den Mainsweben gebracht und von dort auf dem bezeichneten Wege nach Ost-

[1]) Die Kenntnis der beiden verzierten Schwerter von Wachenheim und Mainz, Abb. 26 und 25, verdanke ich einer freundlichen Mitteilung des Herrn Sanitätsrats Dr. Koehl.

Digitized by Google

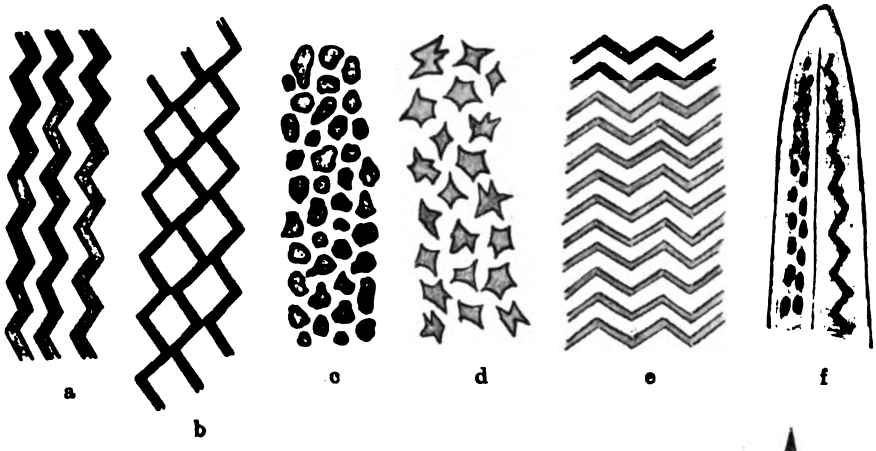


Abb. 30. 1/3.
Taubendorf (Kr. Neidenburg) nach Prussia Ber. XXI Taf. IV, 1.

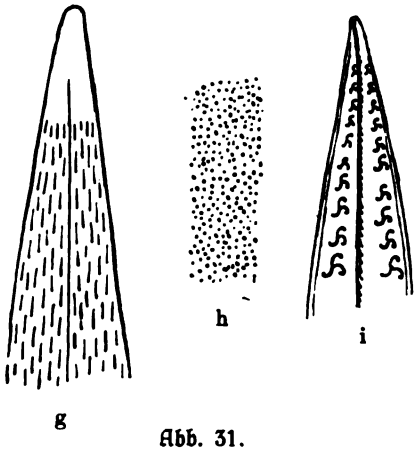


Abb. 31.
Übersicht über die auf ostgermanischen Lanzenspitzen der Latènezeit vorkommenden Muster.

Abb. 32a.
Das Verzierungsmuster in vergrößertem Maßstabe.

Abb. 32. 1/3.
Wald-Ülversheim (Kreis Oppenheim) nach einer Zeichnung, die ich Herrn Prof. Neeb verdanke.

Digitized by Google

deutschland weitergeführt worden ist. Die Ostgermanen, deren Vorliebe für verzierte Waffen in dieser Periode bekannt ist, haben das Muster bald selbständig nach ihrem Geschmack ausgebildet.

Die verzierten Schwertklingen allein dürften noch nicht genügen, um so weitgehende Beziehungen von Ostdeutschland nach der Schweiz als sicher begründet hinstellen zu können. Wir wollen daher noch weitere Zeugnisse anführen[1]). Die in der Literatur am häufigsten behandelte Gruppe ostgermanischer Waffen aus der Latènezeit sind die verzierten Lanzenspitzen (Abb. 30 ff). Die verschiedenen Arten der Muster sind in den Abbildungen 31 a—i vorgeführt. Die geätzten[2]) Lanzenspitzen sind wiederum über das gesamte ostgermanische Gebiet verbreitet (siehe Fundkarte), wenn sie auch bei weitem am häufigsten im Burgunderlande angetroffen werden. Außerhalb Ostgermaniens kommen gleichartig verzierte Lanzenspitzen nur vereinzelt vor. Wiederum ist je ein Exemplar im Mainswebenlande (Wald-Ülversheim, Kr. Oppenheim, Abb. 32) und in der Nähe von La Tène (Port) (Abb. 33 u. 33a) gefunden worden. Die bisher erwähnten Stücke unterscheiden sich durch die Art ihrer Muster vollkommen von den keltischen verzierten Lanzenspitzen (Abb. 34). Hier die reiche Verwendung von Voluten, Wirbeln, Schleifen und anderen der keltischen Kunst eigentümlichen Zügen, dort einfache, nüchterne Aneinanderreihung von Punkten, Tupfen oder geometrischen Mustern. Wenn daher auch die Annahme eines starken keltischen Einflusses auf die ostgermanischen Stücke unmöglich ist, so dürfte doch der Brauch, die Blätter der Lanzenspitzen zu verzieren, von den Kelten zu den Ostgermanen gelangt sein, die diese Sitte dann aber sofort selbständig anwendeten. Es liegt hier offenbar ein ganz ähnlicher Zusammenhang vor wie bei den verzierten Schwertklingen und Schwertscheiden, sowie den weiter unten erwähnten ausgeschnittenen Lanzenspitzen. Auch das vereinzelte Auftreten einer verzierten Lanzenspitze in Port bei La Tène (Abb. 33), die völlig mit ostgermanischen Stücken übereinstimmt, läßt sich so erklären. Der Verkehr zwischen La Tène und Ostgermanien war nicht einseitig. Ebenso wie keltische Erzeugnisse nach dem Osten wanderten, strömten ostgermanische Waren zurück, nicht nur bis ins Gebiet der Mainsweben, sondern selbst bis nach La Tène. Nicht unerwähnt möchte ich lassen, daß nach de Reffye[3]), auch in Alesia, auf dem Platze, wo Caesar den

[1]) Hierher gehören auch ostgermanische, verzierte Schwertscheiden, die ich aber übergehe, da ich bisher nur ähnliche, nicht genau gleiche Formen auf keltischem Gebiet kenne.

[2]) Die technische Frage, wie die Verzierungen auf den Lanzenspitzen hergestellt worden sind, gedenke ich in meiner Arbeit über die Bewaffnung der Germanen zu behandeln.

[3]) Verchère de Reffye. Les armes d'Alise. Revue archéologique. N. S. Bd. X (1864) S. 337 ff.

Digitized by Google

Abb. 33 1/3.
Port bei La Tène nach Douga Taf. VII, 2.

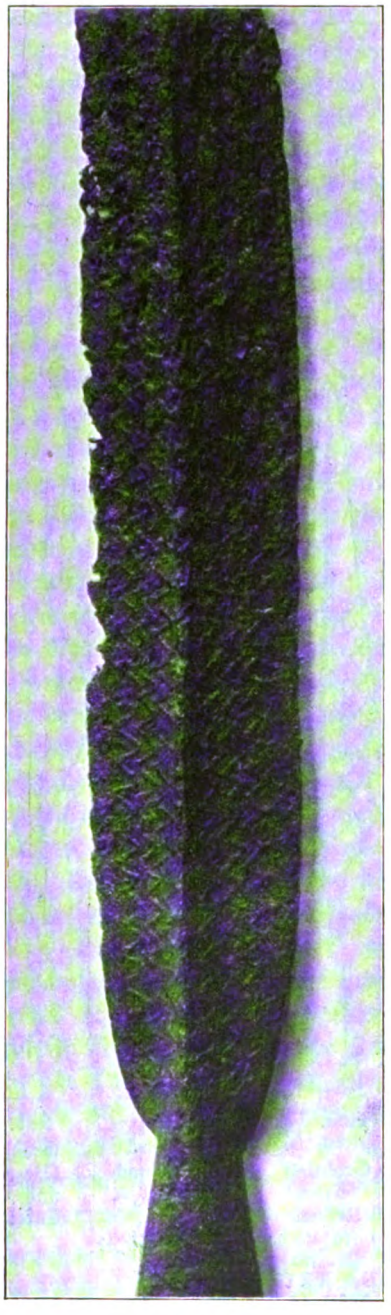


Abb. 33a etwa 2/3.
Port bei La Tène nach einer Photographie, die ich Herrn Direktor Lehmann (Zürich) verdanke.

Abb. 34.
Aus der Zihl bei La Tène nach Read-Führer des Britiſchen Muſeums Abb. 17.

Digitized by Google

Abb. 35 1/2. Koppenow (Kr. Lauenburg) nach Schumann Pommern IV 15, das Stück ist mit dem Muster 31 i verziert.

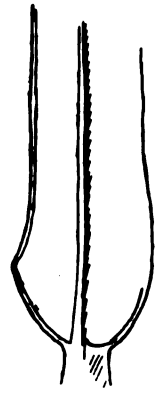


Abb. 36 etwa 1/2. Rondsen 1406 nach Anger V 4, das Stück ist mit dem Muster 31 h verziert.

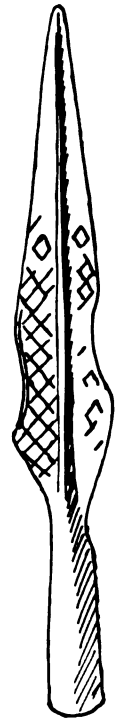


Abb. 37 etwa 1/3. Grodtken (Kreis Neidenburg) nach Prussia Ber. XXII Tafel 55.

Abb. 38 etwa 1/3. Rondsen nach Anger VI 4, das Stück ist mit dem Muster 31 d verziert.

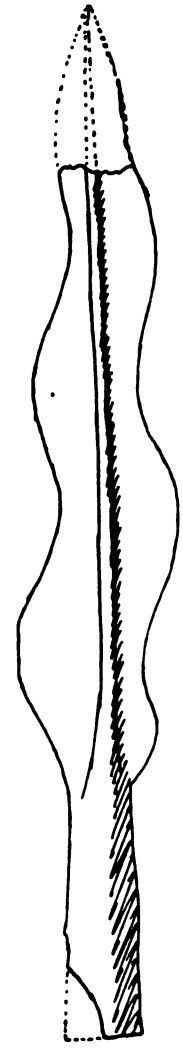


Abb. 39 1/2. Großromstadt (Bez. Apolda) nach Eichhorn Tafel V 160.

Abb. 40 1/4. Gleichberg b. Römhild (Meiningen) nach Neue Beiträge XIV (1899) Tafel V.

Digitized by Google

Widerstand der Gallier endgültig brach, Lanzenspitzen gefunden wurden, die „auf dem Blatte Spuren von Gravierung in Form quadratischer oder punktierter Muster" zeigen. Leider ist jetzt an diesen Stücken keine Spur von Verzierung mehr zu erkennen, wie mir S. Reinach freundlichst mitteilte. Dies ist um so schmerzlicher, da die Angaben de Reffyes eher auf ostgermanische, als auf keltische Muster hinzudeuten scheinen und da wir glauben, auch einige andere Waffen aus diesem Fundorte als germanisch ansprechen zu können (s. u.).

Eine den geätzten Lanzenspitzen nahe verwandte Gruppe sind die ostgermanischen Lanzenspitzen mit ausgeschnittenem Blatt. Kommen doch sogar häufig beide Verzierungsarten an einem und demselben Stück vor. Gewöhnlich finden sich an einer Lanzenspitze nur ein oder zwei schräg gegenüberstehende Ausschnitte (Abb. 35—37), selten ist der Rand häufiger ausgeschnitten (Abb. 38). Bisher haben sich Lanzenspitzen dieser Art nur im burgundischen Teile Ostgermaniens gefunden (siehe Fundtafel)[1]). Außerhalb Ostgermaniens kenne ich ein Exemplar aus dem oft erwähnten Fundorte Großromstedt (Abb. 39), ein weiteres aus der an der germanischen Grenze gelegenen keltischen Befestigung des kleinen Gleichbergs (Sachsen-Meiningen) (Abb. 40), ein drittes wiederum im Rheingebiet (Coblenz-Neuendorf, Abb. 41). In La Tène sind mehrere Lanzenspitzen mit Ausschnitten gefunden worden (Abb. 42 a—d), von denen aber nur wenige den ostgermanischen gleichen. Eine große Zahl der Ausschnitte ist etwas anders geartet. Besonders eigentümlich für La Tène sind die Ausschnitte im Innern des Lanzenblattes. Es spricht alles dafür, daß auch die Sitte, die Blätter der Lanzenspitzen mit Ausschnitten zu versehen, von den Kelten zu den Ostgermanen gelangte, von diesen aber in etwas veränderter Form übernommen wurde. Da meines Wissens

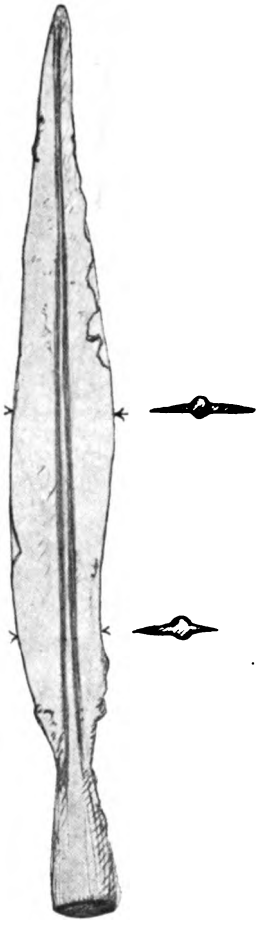


Abb. 41. 1/3.
Coblenz-Neuendorf nach einer Zeichnung, die ich Herrn Günther verdanke.

[1]) Bei der Lanzenspitze von Jadowniki (Kr. Dabrowa, West-Galizien, Materyaly antrop. arch. etnogr. Krakau. III. (1898). Taf. XI, d u. e) ist es ungewiß, ob sie einen Ausschnitt hat. Trifft dies zu, so ist sie, ebenso wie die in demselben Grabe gefundene, nur auf burgundischem Gebiet vorkommende Speerspitze mit Widerhaken ein Beweis dafür, daß bis dorthin die Herrschaft oder der Einfluß der Burgunder zur Latènezeit reichte. Vergl. oben S. 80, Anmerkung 2.

Digitized by Google

im Keltenlande ausgeschnittene Lanzenspitzen aus dieser Zeit sonst fehlen, — über die Stücke von Alesia spreche ich noch — ist der Verkehr zwischen La

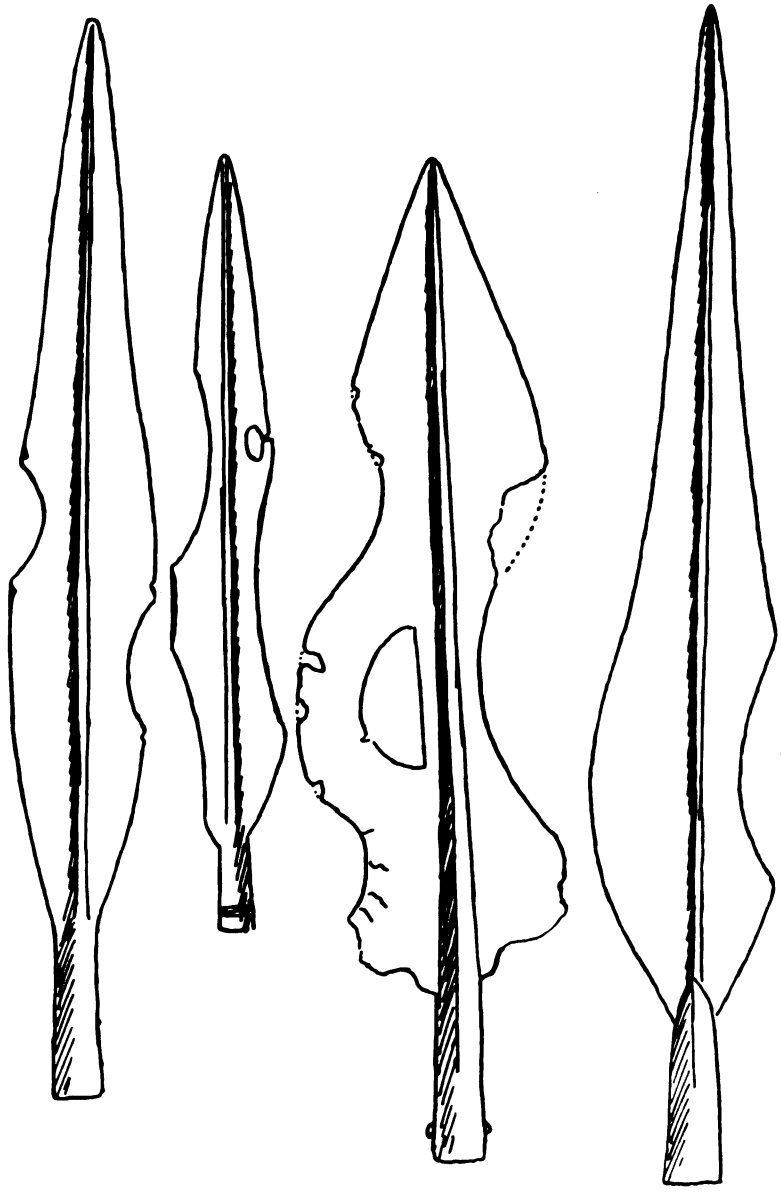


Abb. 42 a—d. Ausgeschnittene Lanzenspitzen aus La Tène nach Douga und Groß.

Tène und Ostdeutschland durch diese Waffen besonders klar erwiesen. Auch in Alesia sind eine Reihe von Lanzenspitzen mit ausgeschnittenem Blatte ge-

Digitized by Google

funden worden, von denen ein Teil, der uns hier nicht weiter beſchäftigen ſoll, ganz eigenartige Formen hat. Ein anderer Teil dagegen hat auffällige Ähnlichkeit mit oſtgermaniſchen Stücken (Abb. 43). Ausſchnitte im

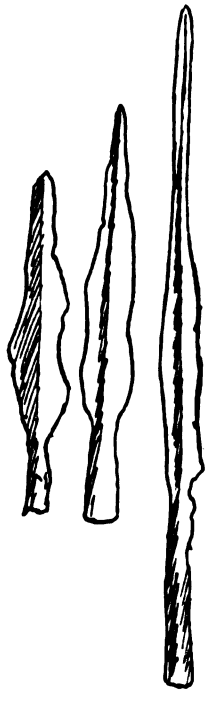


Abb. 43. Aleſia nach de Reffye Revue archéol. N. S. X Abb. 9 u. 10; Taf. 23.

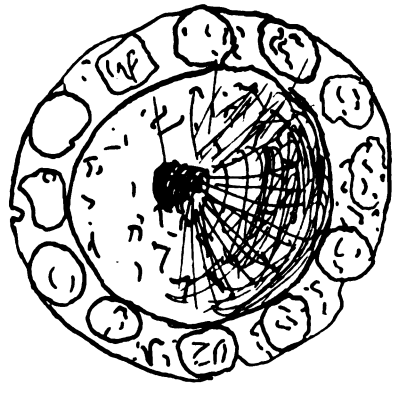


Abb. 44a. Aleſia nach de Reffye Revue archéol. N. S. X S. 348 Abb. 17.

Abb. 44b. Aleſia nach Schumacher Keltendarſtell. S. 15 Abb. 3 Nr. 4.

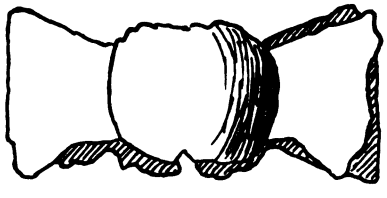


Abb. 45. Aleſia nach Altert. unſ. heidn. Vorz. III Heft II, 1, 13.

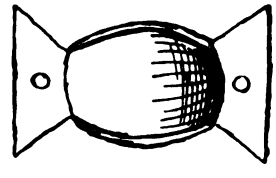


Abb. 46. Aleſia nach Schumacher Keltendarſtell. S. 15 Abb. 3 Nr. 6.

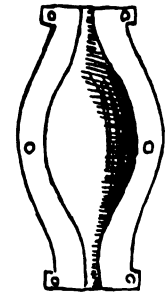


Abb. 47. Aleſia nach Schumacher Keltendarſtell. S. 15 Abb. 3 Nr. 5.

Blattinnern oder ſonſtige für La Tène typiſche Formen dagegen fehlen allem Anſcheine nach. Erinnern wir uns, daß dieſe Lanzenſpitzen von

Digitized by Google

Alesia teilweise auch verziert waren, so ist die Wahrscheinlichkeit sehr groß, daß wir es mit germanischen Waffen zu tun haben. Dazu kommt, daß ein anderes Waffenstück von derselben Fundstelle sicher germanischen Ursprungs ist. Ich meine einen konischen Schildbuckel mit 12 großen, flachen Nagelköpfen (Abb. 44 a u. b)[1]).

Wie sind diese germanischen Waffen nach Alesia gekommen? Aufklärung darüber gibt uns Caesar selbst. (Bellum Gallicum, Buch VII, Kap. 65, 67, 70, 80, 88.) Die im Jahre 52 v. Chr. zusammengekommene gallische Reiterei war der römischen bedeutend überlegen. Da alle Wege nach der gallischen Provinz und Italien von den Feinden gesperrt waren, sah sich Caesar genötigt, Gesandte über den Rhein zu den Germanen zu senden und von diesen Reiter und leichte Fußtruppen, die in Gemeinschaft

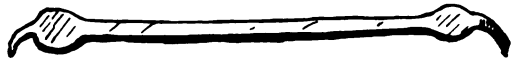


Abb. 48. 1/2. Niederhof (Kr. Neidenburg) Prussia. Ber. XXII S. 287 Abb. 190.

mit den Reitern zu kämpfen pflegten, zu erbitten. Diese germanischen Hilfstruppen besiegten nicht nur die gallische Reiterei im Lande der Sequaner, sondern zeichneten sich auch in den Kämpfen vor Alesia mehrfach aus und führten in dem großen Endkampfe die Entscheidung herbei. Also nicht durch Handelsbeziehungen wie bei La Tène sind diese Fundstücke von Alesia zu erklären, sondern die germanischen Waffen, die sich zwischen römischen und keltischen Rüstungsstücken fanden, stammen von germanischen Söldnern, die hier im Kampfe für Rom gefallen sind. Caesar berichtet (B. G. VII, Kap. 65), daß er die germanischen Hilfstruppen von den rechtsrheinischen Völkerschaften geworben hat, „quas superioribus annis pacaverat". Sie müssen also in der Umgegend der beiden Rheinbrücken, die Caesar in den vorhergehenden Jahren hatte bauen lassen, gewohnt haben, d. h. in dem Neuwieder Becken und den angrenzenden Gebieten, also gerade in der Gegend, in welcher der oben erwähnte Fundort Coblenz-Neuendorf[2]) liegt und in derem südlichen Teile die Mainsweben gesessen haben, deren Beziehungen zu den Ostgermanen wir erwiesen haben. Die verzierten und ausgeschnittenen Lanzenspitzen ostgermanischer Form können daher von den am Rhein wohnenden Westgermanen durch den Handel aus dem Osten erworben und dann

[1]) Zum Vergleiche bilde ich einige keltische Buckelformen von Alesia ab. Abb. 45—47.

[2]) In diesem Zusammenhange gewinnt auch die Verbreitung einer Schildfesselform an Bedeutung. Während die germanischen Schildfesseln gewöhnlich durchlochte Nietplatten besitzen, wird eine seltene Abart nur durch hakenförmig gebogene Enden mit dem Holzgriffe des Schildes verbunden (Abb. 48). Ich kenne bisher nur 3 Stücke dieser Form: 1. Niederhof, Kr. Neidenburg (Abb. 48), 2. Großromstedt, Grab 62, (u. a. zusammen mit einem einschneidigen Schwert!), 3. Coblenz-Neuendorf, Grab C (vergl. Günther, Bonner Jahresber. 107 (1901), Abb. 5, Nr. 10).

Digitized by Google

in dem Kriegszuge nach Alesia gebracht worden sein. Ebensogut möglich, wenn nicht wahrscheinlicher ist es, daß nicht nur Kaufleute den Weg von Ostgermanien nach dem Rhein machten, sondern auch abenteuerlustige, ostgermanische Krieger, die dann zugleich mit westgermanischen Kampfesgenossen den Werbern Caesars nach Alesia folgten. Zeigt doch der Umstand, daß die Burgunder der damaligen Zeit in der Waffenschmiedekunst alle anderen Germanen übertrafen und daß burgundische Waffenformen bald in fast allen Gauen Germaniens Eingang fanden, welchen Wert gerade diese Ostgermanen auf Kriegstüchtigkeit legten und welche Liebe sie mit dem Kriegshandwerk verband.

Fassen wir die Ergebnisse zum Schluß kurz zusammen: Zwischen den nördlichen Ostgermanen (Burgundern und Goten) und den Bewohnern des mittelgermanischen Gebietes (herminonischen und ingwäonischen Stämmen) bestanden Beziehungen, an denen die übrigen Germanen keinen Anteil nahmen. Von Ostgermanien ging eine wichtige Verkehrsstraße, auf der ein reger Austausch von Kulturerscheinungen stattfand über Thüringen ins Main-Rheingebiet (Mainsweben) und von dort bis nach der Schweiz (La Tène). Der wichtigste Rastort dieses Weges ist das hermundurische Großromstedt bei Jena. Hier treffen und kreuzen sich Kultureinflüsse aus den verschiedensten Himmelsrichtungen wie die Verkehrslinien in einem modernen Verkehrsknotenpunkt[1]). Die durch Caesar überlieferte Beteiligung von Germanen an den Kämpfen von Alesia kann auch archäologisch durch die dort gemachten Funde belegt werden.

Zur Fundkarte.

Gotisch-gautische Funde:

1. Hallfoser (Gotland): 1 Ortband einer Holzscheide. Månadsblad 1901/02. S. 82. Abb. 5.
2. Gotland (näherer Fundort unbekannt): 1 verzierte Lanzenspitze. — Mus. Stockholm 8381:10.

*[2])3. Öfre Ålebäck (Öland), südliche Abteilung: 5 einschneidige Schwerter mit Scheiden, davon 4 mit Ortbändern. Månadsblad 1896. S. 107 ff.

Burgundische Funde:

4. Simblegaard (Bornholm): Mehrere einschneidige Schwerter mit Scheiden und Ortbändern; 1 verzierte Lanzenspitze. Vedel, Efterskrift. S. 30 f., 123, 127, 159 ff.

[1]) Bei der großen Bedeutung des Großromstedter Gräberfeldes für die germanische Kulturgeschichte ist es sehr wünschenswert, daß die Funde, die nach Abschluß der Arbeit Kropps (Zeitschr. d. Ver. f. Thüring. Gesch. N. F. 18 (1908), S. 363 ff.) dort gemacht worden sind, möglichst bald veröffentlicht werden. Bei meinem Besuche des Jenaer Museums im Jahre 1910 konnten mir die neueren Funde leider noch nicht gezeigt werden.

[2]) Von den mit einem Sternchen bezeichneten Fundorten sind in dieser Arbeit Fundstücke abgebildet worden.

Digitized by Google

5. Babbin (Kr. Pyritz): 1 verzierte Lanzenspitze. Mus. Stettin.
*6. Butzke (Kr. Belgard): 5 einschneidige Schwerter, z. T. mit Scheiden, 3 Ortbänder. 2 verzierte Lanzenspitzen, 2 ausgeschnittene Lanzenspitzen. Schumann, Urnenfelder. S. 109 ff.
*7. Koppenow (Kr. Lauenburg): 1 Schwertscheide mit spitzem Ortband, 3 verzierte Lanzenspitzen, davon eine mit Ausschnitt; außerdem 2 ausgeschnittene Lanzenspitzen. Schumann, Urnenfelder. S. 156 ff.
8. Oliva (Kr. Danziger Höhe): 1 ausgeschnittene Lanzenspitze. Schriften der naturforsch. Ges. in Danzig. III. Heft 2. Taf. III, e.
9. Dreilinden (derselbe Kreis): 1 Schwertscheide mit spitzem Ortband. Museum Danzig.
10. Suckschin (derselbe Kreis): 2 verzierte Lanzenspitzen. Museum Danzig.
11. Schönwarling (derselbe Kreis): Etwa 10 einschneidige Schwerter mit Scheiden, davon eine mit Ortband; 6 verzierte Lanzenspitzen, davon eine mit Ausschnitten; außerdem 6 ausgeschnittene Lanzenspitzen. Mus. Danzig.
12. Warmhof (Kr. Marienwerder): 1 einschneidiges Schwert mit Ortbandscheide. Museum Danzig.
*13. Münsterwalde (Kr. Marienwerder): 1 Schwertscheide mit spitzem Ortband. Undset, Eisen. Taf. XV. Abb. 2 a u. b.
*14. Rondsen (Kr. Graudenz): 2 Schwertscheiden mit spitzem Ortband, 13 verzierte Lanzenspitzen, davon 4 mit Ausschnitten; außerdem 10 ausgeschnittene Lanzenspitzen. Anger, Rondsen.
15. Neugut (Kr. Culm): 1 Holzscheide mit Ortband; 1 verzierte Lanzenspitze mit Ausschnitt, 1 ausgeschnittene Lanzenspitze. Mus. Danzig.
16. Culm (Kr. Culm): 5 einschneidige Schwerter mit Scheiden, davon 4 mit Ortbändern; 2 verzierte und 2 ausgeschnittene Lanzenspitzen. Museum für Völkerkunde Berlin; Museum Graudenz.
17. Papau (Kr. Thorn): 2 verzierte Lanzenspitzen. Städtisches Museum Thorn.
*18. Grodtken (Kr. Neidenburg): 1 verzierte Lanzenspitze mit Ausschnitten. Prussia-Bericht. Heft XXII. S. 362.
*19. Taubendorf (Kr. Neidenburg): 1 verzierte Lanzenspitze. Prussia-Bericht. XXI. S. 52 ff.
*20. Weißenhöhe (Kr. Wirsitz): 2 verzierte Schwerter. Museum Bromberg.
21. Nochau (Kr. Schrimm): 1 verzierte Lanzenspitze. Kais. Friedrich Mus. Posen.
*22. Tuczno (Kr. Hohensalza): 1 einschneidiges Schwert, 2 Holzscheiden, eine mit Ortband. Kais. Friedrich Museum Posen; Privatbesitz des H. Dr. v. Zakrzewski (Miroslawice).
*23. Lachmirowitz (Kr. Strelno): 1 Schwertscheide mit spitzem Ortband, 1 verziertes Schwert. Museum Bromberg; Städt. Museum Thorn.

Digitized by Google

Wandalische Funde:

*24. Priment (Kr. Bomst): 1 verziertes Schwert. Polnisches Museum Posen.
25. Kruchowo (Kr. Mogilno): 1 verzierte Lanzenspitze. Museum Akad. Krakau.
26. Jäschkowitz (Kr. Breslau): 1 verziertes Schwert. Kruse, Budorgis. S. 106 f.
*27. Kaulwitz (Kr. Namslau): 1 verziertes Schwert, 3 verzierte Lanzenspitzen. Schles. Vorz. VI. S. 422 ff.
28. Schimianitz (Kr. Kempen): 1 einschneidiges Schwert. Roczniki towarzystwa przyjaciół nauk Poznańskiego. Bd. 29 (1902). S. 72. Nr. 21.
*29. Stolec (Kr. Sieradz, Polen): 1 verziertes Schwert. Museum Univ. Krakau.

Burgundische oder durch Burgunder beeinflußte Funde.

30. Oblass (Kr. Radom, Polen): 1 Schwertscheide mit spitzem Ortband. Materyaly antrop. arch. etnogr. Bd. VIII. (1906). S. 96 f. Taf. VIII.
31. Jadowniki (Kr. Dabrowa), West-Galizien: 1 Lanzenspitze mit Ausschnitt? Materyaly antrop. arch. etnogr. Bd. III. (1898). S. 93 ff. Taf. XI d. (s. unten Nachtrag).

Mittelgermanische Funde:

*32. Lindholmgaard (Seeland): 1 mittelgermanische Schwertscheide. Aarböger 1892. S. 227; S. Müller Nord. Altertumsk. II. S. 25. Abb. 10.
*33. Langaa (Fünen): 5 einschneidige Schwerter, 1 mittelgermanische Schwertscheide, vielleicht 1 Lanzenspitze mit Ausschnitt. Petersen, Dognfundene i Deibjerg. S. 41 ff.
34. Skovlyst (Jütland): 1 mittelgermanische Schwertscheide. Aarböger 1881. S. 90 ff.; Undset, Eisen. S. 417, Abb. 123; S. Müller, Ordning II. Abb. 1.
35. Schleswig (näherer Fundort unbekannt): 1 mittelgermanische Schwertscheide. Mestorf, Altertümer. Taf. 37, 395; Mestorf, Urnenfriedhöfe. IV. 13.
36. Körchow (Mecklenburg): Grab 217 1 einschneidiges Schwert; Grab 22 und 155 je eine mittelgermanische Schwertscheide. Beltz, Mecklenburg. Abb. 181; Beltz, Altertümer. Taf. 52, 1.
37. Marmstorf (Kr. Harburg): 1 mittelgermanische Schwertscheide. Schulhaus in Marmstorf.
38. Nienbüttel (Kr. Ülzen): 3 mittelgermanische Schwertscheiden. Museum Hannover.
39. Crevese (Kr. Osterburg): 1 einschneidiges Schwert? Museum Salzwedel.

Digitized by Google

40. Quedlinburg (Kr. Quedlinburg): 1 einschneidiges Schwert mit Scheide. Undset, Eisen. S. 227.
41. Niederreißen (Bez. Apolda): 1 einschneidiges Schwert. Götze, Höfer, Zschiesche. S. 316; Undset, Eisen, S. 235 Anm. 1; Schumann, Lemcke-Festschrift, S. 42 mit der Fundortsangabe Buttstädt.
*42. Großromstedt (Bez. Apolda): 1 einschneidiges Schwert Grab 62, 2 mittelgermanische Schwertscheiden Grab 9 und Fund 14; 1 Schwertscheide mit spitzem Ortband Fund 2; 1 Lanzenspitze mit Ausschnitten Fund 2. Zeitschr. d. Ver. f. thüring. Gesch. U. F. 18. (1908). S. 363 ff.

---

*43. Kleiner Gleichberg bei Römhild (Sachs.-Meiningen): 1 Lanzenspitze mit Ausschnitten. Neue Beiträge zur Gesch. deutsch. Altertums XIV. (1899). Taf. V; Jakob, Vorgesch. Altertümer der Prov. Sachsen. Heft V—VIII. S. 46. Anmerk. 2.

Funde aus dem Main-Rheingebiet.

*44. Coblenz-Neuendorf (Kr. Coblenz): 1 ausgeschnittene Lanzenspitze. Bonner Jahrbücher 1901. (Heft 107.) S. 73 ff.
*45. Nauheim (Kr. Friedeberg): 1 Schwertscheide mit spitzem Ortband. Quilling XI. 134.
46. Mainz (aus dem Rhein): 1 verziertes Schwert. Paulus-Museum Worms.
47. Ludwigshöhe (Kr. Oppenheim): 1 verziertes Schwert. Westdeutsche Zeitschrift. VI. (1887). S. 302.
*48. Wald-Ülversheim (Kr. Oppenheim): 1 verzierte Lanzenspitze. Altertümer uns. heidn. Vorzeit. II., VIII. 4. 4.
49. Hangenweisheim (Kr. Worms): 1 verziertes Schwert. Westd. Zeitschr. VI. (1887). S. 302.
*50. Wachenheim (Kr. Worms): 1 verziertes Schwert. Westd. Zeitschr. XV. (1896). S. 359.

Schweiz:

51. Möri(n)gen: 1 verziertes Schwert. Keller, 2. Pfahlbautenbericht. Taf. III. 8.
*52. La Tène: Verzierte Schwerter. Z. B. Groß, Taf. III. 1 und Museum für Völkerkunde Berlin (IV. k, 97); ausgeschnittene Lanzenspitzen, Beispiele bei Douga und Groß.
*52a. Port: 1 verzierte Lanzenspitze. Douga VII, 2. Auf der Fundkarte ist dieses Stück bei La Tène aufgeführt, da ich erst bei der Korrektur durch eine freundliche Mitteilung des Herrn Direktor Lehmann (Zürich) den wahren Fundort erfuhr. Port liegt nordöstlich vom Bieler See, also in nächster Nähe von Mörigen (51), nicht weit von La Tène entfernt.

Digitized by Google

Frankreich.

*53. Alesia: Verzierte und ausgeschnittene Lanzenspitzen. Revue archéol. N. S. X. (1864). S. 337 ff.

Auf der Fundkarte nicht verzeichnete Stücke:

Provinz Posen (Fundort unbekannt): 1 verziertes Schwert. Polnisch. Mus. Posen.

Provinz Schlesien (Fundort unbekannt): 1 verzierte Lanzenspitze. Museum Breslau.

Zu großem Danke bin ich Herrn cand. archäol. Kostrzewski verpflichtet, der mir sein umfangreiches Material freundlichst zur Verfügung stellte. Meine Kenntnis der unter den Nummern 6, 10, 11, 15, 17, 21, 23—26, 28—31 angeführten Fundstücke und des verzierten Schwertes aus der Provinz Posen stammt völlig oder teilweise aus dieser Quelle.

Nachtrag.

Soeben teilt mir Herr Kostrzewski gütigst noch folgende Funde mit:

Blumenwerder oder Rosenfelde (Kr. Regenwalde), Pommern: 3 verzierte Lanzenspitzen. Mus. Stettin.

Bohlschau (Kr. Neustadt), Westpreußen: 1 verziertes Schwert. Mus. f. Völkerk. Berlin (Sl. Virchow).

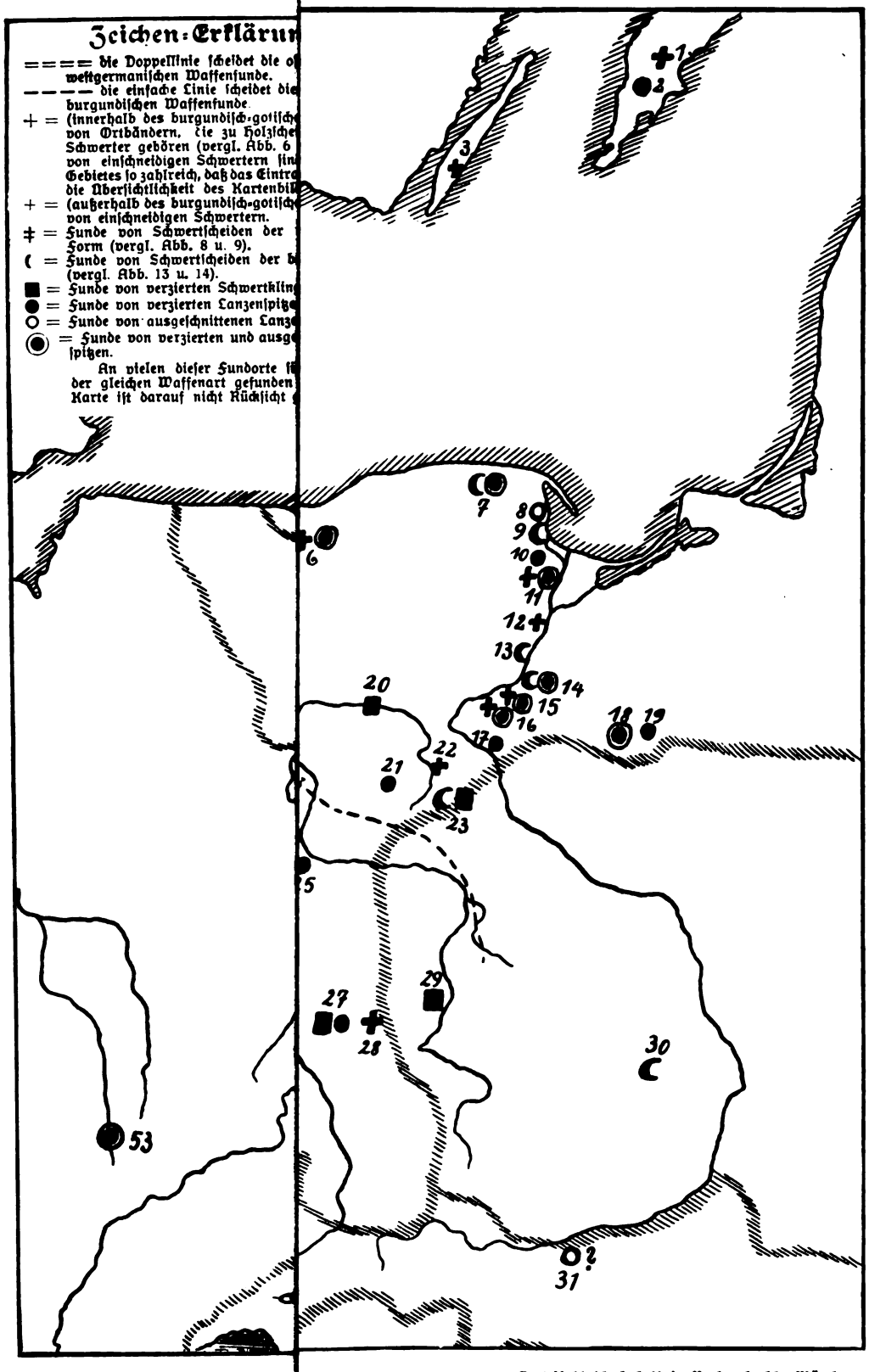
Jadowniki (Kr. Dabrowa), West-Galizien: 1 verziertes Schwert (s. oben Nr. 31).

Diskussion.

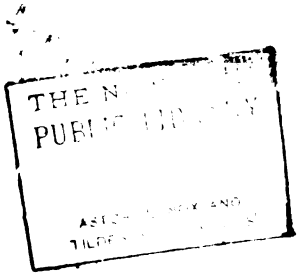
Bezzenberger: In Ostpreußen erscheinen die als burgundisch angesprochenen Lanzenspitzen nicht nur in Taubendorf. Auch der Kreis Labiau hat eine solche geliefert und eine dritte ist ganz vor kurzem von Peiser in Masuren gefunden worden. Beide werden eingeführt sein; ebenso ein einschneidiges Schwert eines samländischen Grabes.

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google



Digitized by Google

Eine Germanen-Statuette im städt. Kestnermuseum zu Hannover.

Von Museumsdirektor Dr. Hahne, Halle a. S.

Mit 2 Abbildungen im Text und Tafel X.

Auf der Suche nach Germanendarstellungen aus dem Altertum, die besonders auf die Anregungen von Schumachers Germanenkatalog [1]) hin nunmehr allerorten einsetzen sollte, fand ich das auf Taf. X dargestellte Metallfigürchen im städtischen Kestner-Museum zu Hannover, wo es als „gefesselter Barbar" bezeichnet stand.

Dem freundlichen Entgegenkommen der Museumsleitung verdanke ich die Erlaubnis zur Veröffentlichung der Figur.

Sie stammt aus altem Kestnerschen Besitz und man wird nicht fehl gehen, Italien, bzw. Rom selbst, als Fundort (wenigstens als Kaufort) anzunehmen. Das Figürchen ist in Guß aus folgender Legierung hergestellt (Analyse durch Dr. Asbrandt, Hannover-Linden):

Kupfer	72,84
Blei	8,91
Zinn	2,46
Zink	14,18
Eisen	1,61
Nickel	nichts
Arsen, Antimon	nur sehr wenig

es zeigt folgende Maße:

Größte Höhe (Scheitel bis Sitzfläche)	5 cm
Hüftbreite	ca. 2 „

---

[1]) K. Schumacher, „Verzeichnis der Abgüsse und wichtigeren Photographien mit Germanen-Darstellungen". 2. Aufl. Mainz 1910. Vgl. aus der Literatur bes. auch Furtwängler, „Intermezzi" Nr. 4. „Das Monument von Adamklissi und die ältesten Darstellungen von Germanen". Schumacher, „Die Germania des Tacitus und die erhaltenen Denkmäler" in der Mainzer Zeitschr. 1909. S. 1—13. Ferner A. v. Salis, „Ein Germanenbildnis" in d. Bonner Jahrb. Heft 118. S. 63 ff.

Digitized by Google

Schulterbreite	2,3 cm
Größte Kopflänge (Kinn bis Scheitel)	1,5 „
Unterschenkellänge (Sohle bis Oberschenkeloberfläche r. 2,5 l. 2,6	„
Rechter Arm (Schulter bis Faust)	3,2 „
Fußsohlenlänge	1,1 „

Nach dem Guß ist es außerordentlich sauber nachmodelliert. Dabei sind auch die Gußnähte meist ganz verschwunden; Reste sind noch zu erkennen auf der Oberseite des rechten Oberschenkels und vor dem rechten Schienbein, sehr deutlich in der rechten und linken Kniebeuge, sowie an der Außenseite des linken Unterschenkels und Fußes, die auf der (kaum nachbearbeiteten) Sitzfläche aufliegen. Das Stück ist demnach nicht in „verlorener Form" gegossen.

Dargestellt ist ein jugendlich kraftvoller Mann, der mit auf dem Rücken gefesselten Händen in gelassener Haltung vor sich hinblickend dasitzt; das linke Bein liegt auf der Sitzebene, das rechte ist im Knie gebogen und auf die Sohle gestellt. Die Kleidung des Mannes besteht in Beinkleid und Schuhen. Das Beinkleid ist von der Hüfte bis zu den Knöcheln sichtbar; es liegt nicht sehr eng an, besonders nicht am Leib. Größere Falten sind durch nachträgliche Bearbeitung noch hervorgehoben. Auf dem Beinkleid ist ein Webemuster angedeutet mittels diagonaler Reihen einfacher grober Punkte, deren Verteilung Rauten darstellen zu sollen scheint.

Auf dem Gürtelwulst sind mehrere grobe schräge Querfalten durch Punzschläge hervorgehoben, sichtlich sollte angedeutet werden, daß man sich den oberen Hosenrand unter den (unsichtbaren) Gurt hindurch nach oben gezogen und dann nochmals um den Gurt herum gekrempelt denken muß.

In der Knöchelgegend ist die Beinbekleidung nur durch eine ringsum laufende einfache Kerbe von der Fußbekleidung getrennt. Es ist damit wohl gemeint, daß der untere Hosenrand nicht frei endigt, sondern in die Fußbekleidung hinabreicht. Und diese ist dem Fuß angeschmiegt dargestellt, jedoch mit Falten versehen, die auf dem Fußrücken von der Seite her nach vorn laufen, aber nicht bis zur Spitze des übrigens sehr gut modellierten Fußes, sondern nur etwa bis zum mittleren Fußzehengelenk. Es ist wohl ein Bundschuh gemeint, wie sie auch sonst aus der nordeuropäischen Vor- und Frühgeschichte in Originalen und Abbildungen bekannt sind. Die Fußspitze hat ihre unverdorbene natürliche Gestalt, was besonders an dem anatomisch vorzüglich modellierten Fußsohlenumriß ersichtlich ist. Da der Fuß in Schuhen steckt, sind die Zehen und andere Einzelheiten des Fußes natürlich nicht dargestellt. Deutlich ist dagegen eine Schuhsohle vorhanden, die aber keinen gesonderten Hackenteil hat.

Am linken Arm sind drei Wülste modelliert (?) und durch Nachbearbeitung hervorgehoben, die wohl in Zusammenhang mit der Fesse-

Digitized by Google

lung der Hände stehen. An mehrfachen Armschmuck ist bei einem Germanen der frühgeschichtlichen Zeit nicht wohl zu denken, zumal nicht bei einem Gefangenen. Die Verschnürung der Hände ist sehr richtig dargestellt und höchst charakteristisch auch die Haltung der geballten Fäuste in der Fesselung.

Meisterhaft ist die Modellierung des Nackten ausgeführt; besonders im Anblick von vorne ist das Figürchen eine Bewegungsstudie von feinem Reiz, zumal auch hinsichtlich der Hervorhebung der bei der dargestellten Körperhaltung beteiligten Muskelgruppen und der Gelenkstellung. Man kann sogar von der Darstellung des seelischen Zustandes mittels Wiedergabe einer kennzeichnenden Körperhaltung reden; die Modellierung des Gesichtes und die Kopfhaltung trägt hierzu noch besonders bei.

Das Gesicht ist nach dem Guß kräftig überarbeitet; es scheint dabei die Betonung des finsteren Ausdruckes beabsichtigt zu sein, denn es sind z. B. die Brauen durch sie begrenzende Punzschläge hervorgewulstet und somit die Augen tiefgelegt. Die Lider sind durch Punzung als bogenförmige scharfe Wülste herausgehoben, der Augapfel ist etwas vertieft dargestellt.

Kinn-, Lippen- und Wangenbart sind nicht erkennbar. — In der Mitte des Kinnes ist mittels eines punktförmigen Punzschlages ein „Grübchen" angedeutet. Der Übergang vom Kinn zum Hals ist scheinbar ungeschickt modelliert, wohl aber nur, wie alle Vorsprünge des Gesichtes, zerrostet und stark abgeputzt. So ist auch die Nasenform nicht mehr erkennbar, während die ovale lange Form des Gesichtes noch deutlich geblieben ist.

Trotz der Verwitterung ist noch zu erkennen, daß das Haupthaar sorgfältig nachgearbeitet ist. Die Haartracht ist auch in Einzelheiten deutlich dargestellt: Wenig oberhalb der Augen verlaufen quer über die Stirn von links nach rechts, über den Hinterkopf ebenfalls von links nach rechts und zugleich nach oben dicke Strähnen. Die Einzelheiten sind am Scheitel jetzt verwischt.

In den Nacken hängen einzelne kurze Haarlocken unter den quergekämmten Strähnen herab, besonders rechts. Über dem linken Ohr sieht man deutlich die Teilung des Haares, über dem rechten Ohr sitzt ein Buckel, der das Ohr herabdrückt. Beide Ohren sind gut überarbeitet. In dem Buckel an der rechten Schläfe laufen die Haarsträhnen des Vorder- und Hinterhauptes im Sinne eines Wirbels mit der Drehrichtung hinten-oben-vorn-unten. Einzelheiten sind an dem Buckel jetzt abgerieben, aber es ist ganz zweifellos, daß ein germanischer „Modus" dargestellt ist, dessen Befestigungsart infolge der Verwitterung nicht mehr erkennbar ist; die gesamte Ausführung der Figur läßt annehmen, daß sie ursprünglich getreu

LA07014

Digitized by Google

dargestellt war. Es handelt sich sichtlich um einen rechts herum festgedrehten flachen Haarschopf, der das langgewachsene Haupthaar zusammenfaßt; das muß an der linken Schläfe mindestens 25 cm lang sein, um in einem Knoten auf der rechten Seite befestigt werden zu können. Kürzere Stirnhaare sind nicht dargestellt, im Gegensatz zu den Nackenlöckchen.

Die Unterseite der Figur (Abb. 6) ist im ganzen ebenfalls zwar gut modelliert, jedoch ist die Nachbearbeitung hier gering, bzw. gar nicht vorhanden.

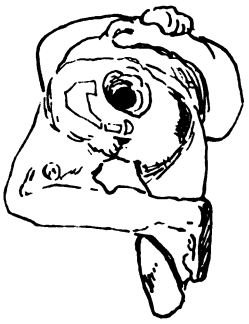


Abb. 6.

Unter dem Gesäß des Mannes ist eine flache, unregelmäßige, wulstige Masse sichtbar, deren Außenränder rechts in die Außenfläche des gebeugten Beines übergehen; hinten rechts vorn und links läuft zwischen ihr und dem Körper der Figur eine tief eingehauene Furche. Auf den ersten Blick hat es den Anschein, als säße der Mann auf einem flachen Kissen. Da hinten unter den Händen die Trennung der beiden Gesäßhälften deutlich angegeben ist, also die Hose als straff anliegend gedacht ist, kann es sich bei dem beschriebenen Wulst nicht z. B. um Faltenbildung des Sitzteiles der Beinkleider handeln. Es ist wohl nur ein nicht beseitigter Rest eines Gußwulstes, vielleicht auch des Gußzapfens. In der Mitte der Sitzfläche befindet sich ein senkrecht über 1 cm tief in die Figur eindringendes Loch, dessen Ausgangsöffnung fast viereckig ist; nach oben wird der Hohlraum des Loches allmählich rund und verläuft zugespitzt. Es scheint, der grauen Patina nach zu urteilen, als säßen alte Lotreste in der Öffnung; an seinem Ende ist der Rest einer modernen Messingschraube zu sehen, ein ebensolcher an der Unterseite des linken Oberschenkels [1]).

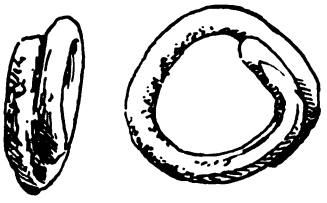


Abb. 7.

Will man das Figürchen so auf den Tisch setzen, daß der abgeflachte Teil der Sitzebene, in dessen Mitte das Zapfenloch ist, so müssen die Füße in eine etwas tiefere Ebene gebracht werden, bzw. vom Tisch herabhängen. Danach scheint die Figur nicht auf einer ebenen Fläche gesessen zu haben.

Ein aus 0,4 cm dickem, gehämmertem Stabe hergestellter Ring (Abb. 7) von durchschnittlich 2,2 cm äußerem Durchmesser ist um das gleichsam wie ein Henkel gestaltete rechte Bein herumgelegt. Seine starke Patinierung zeigt, daß er bereits an seiner Stelle saß, bevor das Figürchen in die Erde ge-

[1]) Neben dem großen Befestigungsloch ist das kleine Bohrloch von der Metallentnahme für unsere chemische Analyse sichtbar, mit Plastilin gefüllt.

Digitized by Google

langte. Seine Patina ist rauher und heller als die der Figur, wohl weil er aus einer anderen Kupferlegierung besteht. Es ist anzunehmen, daß dieser Ring einen mit der Bestimmung der ganzen Figur zusammenhängenden Zweck gehabt hat. Auffallend ist, daß ein glatter Schnitt, der durch alten Rost und Verunreinigungen jetzt fast geschlossen ist, unterhalb des rechten Kniees schräg von außen nach innen durch den Unterschenkel geht. Er klafft hinten fast 2 mm, innen und vorn fast garnicht. Eine schräg von hinten und vorn über den rechten Oberschenkel laufende längliche Kerbe scheint der Rest einer hier angedeuteten Falte zu sein. Da die beiden Füße der Figur im Guß fest vereinigt sind, wurde durch diesen Schnitt das rechte Bein nicht von der Figur abgetrennt; es ist auch nicht anzunehmen oder ersichtlich, daß — selbst in frischem Zustande nicht — der rechte Unterschenkel etwa in der Art eines Karabinerhakens federnd den Spalt geschlossen hätte, so daß durch denselben nach Bedarf der Ring hätte eingeführt werden können. Der Schnitt scheint vielmehr sorgfältig (wenigstens für den Anblick von vorn) wieder zusammengefügt zu sein. Feste Rostmassen lassen sogar daran denken, daß er gelötet war. Für einen scharfen Hieb ist dieser Schnitt wohl zu gleichmäßig.

Das Figürchen zeigt an vielen Stellen, besonders in den Vertiefungen, eine schöne grüne glatte, dicke Patina: Im Gesicht, am Kopf, an der Vorder- und Hinterseite des Oberkörpers, besonders am Rücken, und auch an der Innenseite der Schenkel. Andere Stellen scheinen nur leicht geröstet zu sein. In dem Spalt am rechten Bein, in den Fugen des Ringes und in den Kniekehlen sitzen erdige, grüngraue Massen.

An allen stark hervorspringenden Stellen der Figur fehlt der Edelrost mehr oder weniger. So besonders oben auf dem Kopf, auf der Kuppe des Haarknotens, an den Oberarmen, Ellbogen, Knieen, beiden Oberschenkeln, Schienbeinen und den Händen. Nach diesen Stellen hin bricht der dicke Edelrost mit zackigen Grenzen scharf ab, die Stellen selbst sind zum Teil mattglänzend abgerieben, die Einzelheiten der Modellierung, z. B. das Hosenmuster, sind hier entweder verschwunden oder in Form von „Inseln" mitsamt der Edelpatina noch erhalten. Nach allen diesen Beobachtungen scheint das Fehlen dieser Patina und die Glättungen die Folge einer Reinigung der Figur nach dem Auffinden zu sein, nicht die einer Abnutzung, wie es nach der Verteilung dieser Stellen auf den ersten Blick schien. Die gleiche Verteilung des Rostes an der Unterseite der Figur bestätigt die vorgetragene Auffassung. — Als „Erdpatina" muß sowohl der Rost der Figur, wie der des Ringes angesprochen werden.

Das Zapfenloch an der Unterseite weist darauf hin, daß das Figürchen auf einer Unterlage befestigt gewesen ist, die, wie bereits angedeutet, nicht ganz eben war. Man könnte zunächst an ein Postament

Digitized by Google

denken, wie es römische Statuetten vielfach zeigen; die Haltung des Mannes entspricht nun völlig der der Gefesselten zu Füßen eines Tropaeums: die halbe Seitenwendung des Oberkörpers und Kopfes läßt daran denken, daß die Figur vielleicht nur ein Teil einer Gruppe ist, die also etwa ergänzt werden muß durch eine ähnliche weibliche Gestalt und ein Tropaeum. Das Vorhandensein des Ringes führt aber zunächst zu der Vermutung, daß die Figur bzw. die Gruppe auf einem Nutzgegenstand angebracht war und läßt weiter eine grobe Benutzungsart annehmen, bei der das rechte Bein des Figürchens als passender Henkel erachtet wurde für die Einfügung des Ringes; dessen Form, ein durch eine Sehne abgeschlossener $^2/_3$ Kreis, scheint darauf hinzudeuten, daß an seiner gradlinigen Seite ein Riemen befestigt war. Die gegenseitigen Abreibungen zwischen dem halbkreisförmigen Teile und der Unterseite des gebeugten rechten Beines der Figur scheinen nicht hochgradig gewesen zu sein[1]). Für Anbringung derartiger freistehender plastischer Figuren, etwa an Helmen oder Gefäßen (als Attachen) fehlen für die in Betracht kommende Zeit schlagende Vergleiche. Die Figürchen an den Pferdebrustschilden der Triumphalgespanne sind nie so voll-rund wie unseres[2]).

Die „modernen" Schraubenreste rühren wohl von einer „musealen" Befestigung auf einem Postament her.

Hoffentlich bringen anderweitige Beobachtungen die Erklärung für die ursprüngliche Bestimmung unseres Figürchens und ebenso für die genaue zeitliche Ansetzung. Hier sollte die Bronze zunächst gewürdigt werden als eine künstlerisch wertvolle und archäologisch wichtige frührömische Germanendarstellung. Der „swebische" Haarschopf und die langen Beinkleider stellen sie neben eine Reihe bekannter Germanenfiguren[3]); mit dem Bronzefigürchen eines stehenden, gefesselten Germanen mit Haarknoten auf der rechten Kopfseite, das sich im britischen Museum zu London[4]) befindet, hat unser Germane die in Rauten gemusterten Beinkleider gemein. Bei der Londoner Figur sind die Rauten allerdings deutlicher. Dieser Londoner Figur ist die unsere überhaupt sichtlich verwandt[5]), zumal in Kleidung und Haarschopf. Langes, in Bundschuhen

[1]) Der entlang der rechten Wade laufende gratförmige Rest einer Gußnaht ist wenig oder gar nicht verschlissen.

[2]) Vgl. Schumacher, „Germanendarstellungen" a. a. O. S. 7 u. 71.

[3]) Derselbe, Mainzer Zeitschr. IV. 1909. S. 8, 9 und „Germanendarstellungen" Abb. 1, 7, 11 a, 25. Phot. 20, 21.

Literatur, auch betr. zeitlicher Ansetzung s. Schumacher a. a. O.

[4]) Derselbe, „Germanendarstellungen" S. 72. Ph. 21. Mainzer Zeitschr. Taf. I. 4.

[5]) Ihre ganze Höhe ist ohne Sockel 6,7; sie steht auch, wie die unsere, auf einem „kissenähnlichen Sockel" von etwa 2 mm Dicke und 2,4 cm Durchmesser.

Digitized by Google

gehaltenes Beinkleid und nackter Oberkörper sind die fast formelhafte Art der Germanendarstellungen sowohl auf manchem rheinischen Soldatengrabsteine als auf der Markussäule usw.

Auf die Stammeszugehörigkeit des in unserer Figur dargestellten Mannes kann man heute nur erst raten. — Der trotz seines kraftvollen Baues (Brust, Nacken) jugendliche, fast etwas weich erscheinende Körper der Figur verrät noch spätgriechische Kunst-Tradition. Die unserer Bronze verwandten Figuren gehören „im wesentlichen noch der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts oder der Mitte desselben an" (Schumacher). Dieses auch für unsere Figur vorausgesetzt, würde man an einen Angehörigen rheinischer Stämme denken. Erst in späterer Zeit kämen Beziehungen z. B. zu den auf der Markussäule dargestellten Basternen des Markomannenkrieges in Betracht.

Lange, im Leibteil faltige Beinkleider ohne Gurtschlaufen, also getragen wie die unseres Figürchens, liegen in Originalen in Moorleichenfunden Ost-Schleswig-Holsteins und Dänemarks (Ostseegermanen) vor: nicht in denen Hannovers, Oldenburgs und Hollands (Nordseegermanen), wo kurze Beinkleider üblich sind. Ob sich unter den verschieden hergestellten Haarschopfformen der erhaltenen alten Germanendarstellungen zeitliche oder Stammesunterschiede verbergen, ist heute wohl noch nicht zu entscheiden [1]).

Vielleicht wird die Zusammensetzung der Metalllegierung von Wichtigkeit werden für die Chronologie und die Frage der Herkunft unseres wie anderer Stücke, wenn erst einmal größeres Vergleichsmaterial vorliegen wird. Für die Gruppe der Eimer und Becken vom Hemmor-Typus des 2. bis 4. Jahrhunderts und ihre Verwandten habe ich die Bedeutung der chemischen Analyse für die archäologische Untersuchung darlegen können [2]).

Unser Figürchen hat weniger Kupfer als sämtliche Gefäße jener Gattung, es steht nur dem auffällig kupferarmen Eimer IV von Barnstorf in dieser Beziehung sehr nahe, übrigens auch im Zinngehalt. Der Zinkgehalt steht auf der Stufe der mittleren Gruppe jener Gefäße (Grieseimer VII). Eisen enthält es mehr als alle; Blei fast vier mal so viel als das bleireichste Becken IV. — Zink ist erst seit der Römerzeit für Bronzelegierungen verwendet, es war wohl schon damals billiger als Zinn. Es verleiht dem Metall Dünnflüssigkeit und Blasenfreiheit. Viel Zink neben wenig Zinn gibt schöne goldgelbe Farbe; Blei erhöht eben-

[1]) Vgl. Arnold von Salis „Ein Germanen-Bildnis". Bonner Jahrbücher. Heft 118. 1909. S. 63 ff., besonders S. 69.

[2]) Jahrb. d. Prov.-Museums zu Hannover für 1910/11. „Das Brandgräberfeld von Barnstorf".

Digitized by Google

falls die Gießbarkeit; die mit Blei legierte Bronze läßt sich besser nachbearbeiten, weil sie kurze Späne gibt, die nicht am Stichel hängen[1]). Geringer Eisengehalt endlich gibt der Bronze einen blassen, eigenartigen Farbton[2]). Unter den heute gebräuchlichen Gußlegierungen des Kupfers steht Rotmessing oder Tombak mit (2) — 8 — 18 % Zink
und bis 3 % Zinn
sowie etwas Blei und Eisen der Legierung unseres Figürchens am nächsten, während unser gebräuchlicher Gelbguß 24—30 Zink enthält. —

Besonders der großе Zinkgehalt (14,18) gegenüber dem geringen Zinngehalt (2,46) unterscheidet unser Figürchen stark z. B. von einer römischen Bronzestatuette eines jugendlichen Flötenbläsers (Pan?) aus Klein-Fullen, Kr. Meppen, Prov. Hannover, aus dem 2.—3. Jahrh. n. Chr. im Prov.-Mus. zu Münster[3]).

Es würde sich meines Erachtens verlohnen, möglichst vielfach Bronzen der vor- und frühgeschichtlichen Zeit zu analysieren. Das scheint mir (wie überhaupt technische Untersuchungen) von mannigfacher Wichtigkeit zu sein für viele Fragen der Archäologie. Die auf diesem Wege gewonnenen Blicke in die Werkstätten der vor- und frühgeschichtlichen Künstler und Handwerker werden vielleicht noch vielfache Aufschlüsse geben über Herkunft, Entstehungszeit und andere Fragen, und so die ausschließlich formtypologische und stilkritische Behandlung der Funde ergänzen.

---

[1]) Zuviel Blei oder Zink ergibt Sprödigkeit und Entmischung der Legierung beim Guß (Saigerung).

[2]) Um schnell schöne Patina zu erzielen, z. B. für Standbilder, wurde früher wie heute 90 Kupfer mit 10 Zinn legiert. Der romanische Löwe des 12. Jahrh. von Braunschweig z. B. hat folgende chemische Zusammensetzung: 81 Kupfer, 6,5 Zinn, 10 Zink, 2 Blei.

[3]) Unsere Analyse ergab: Kupfer 83,78, Blei 10,73, Zinn 4,73, Zink 0,04, Eisen 0,72, Nickel in Spuren. Kein Arsen und Antimon.

Digitized by Google

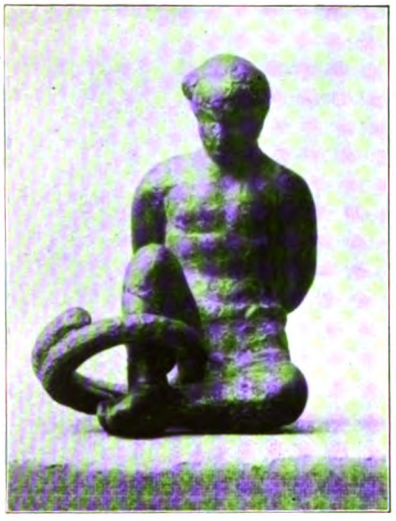


Abb. 1.

Abb. 2.

Abb. 3.

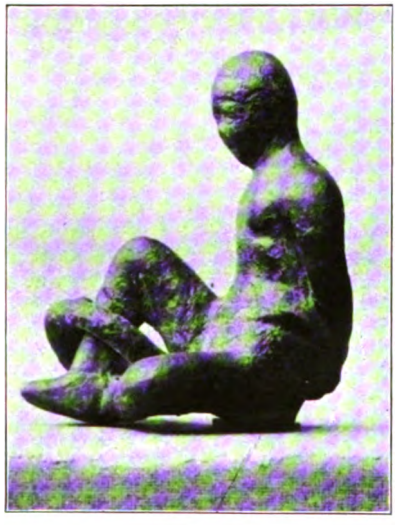


Abb. 4.

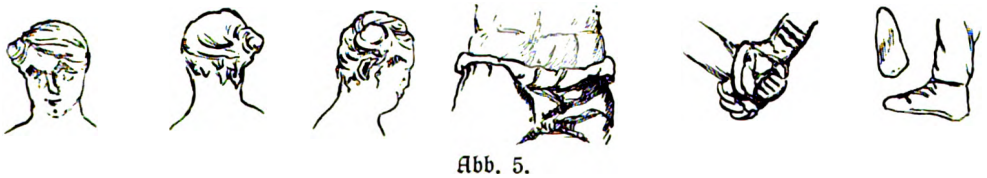


Abb. 5.

Bronzefigur eines gefesselten Germanen im Kestnermuseum zu Hannover (natürl. Größe).

Hahne, Die Germanen-Statuette im städt. Kestnermuseum zu Hannover. Curt Kabitzsch, kgl. Univ.-Verlagsbuchh., Würzburg.

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS

Digitized by Google

Oscar Montelius zum 31. März 1913.

Von Gustaf Kossinna.

Unser Ehrenmitglied Reichsantiquar Oscar Montelius ist nach gerade fünfzigjähriger reichstgesegneter Wirksamkeit am historischen Staatsmuseum seiner Vaterstadt von seiner amtlichen Stellung zurückgetreten, um nunmehr allein und voll der Wissenschaft zu leben. Das dankbare Vaterland hat seinen berühmten Sohn bei dieser Gelegenheit gebührend gefeiert. Eine besonders gelungene, großartige Huldigung hat die Stockholmer Zeitung "Svenska Dagbladet" veranstaltet, indem sie die hervorragendsten Vorgeschichtsforscher Europas veranlaßte, die großartige Wirksamkeit des Gefeierten und ihren Wert für ganz Europa in Zuschriften an das Blatt darzustellen. Diese Zuschriften sind dann, gruppiert um ein neuaufgenommenes Bild des Jubilars — er steht in feierlicher Tracht gelehnt an einen Schrank des Museums, mit einer Bronzenadel in der Hand —, in der Ausgabe des Blattes vom 30. März veröffentlicht worden. Die Verfasser waren: Aus Deutschland außer dem Herausgeber dieser Zeitschrift unser zweiter Vorsitzender Geheimrat Bezzenberger in Königsberg und Direktor Seger in Breslau, aus Österreich Professor Hörnes in Wien, aus Norwegen Professor Gustafson in Kristiania, aus Dänemark Professor Steenstrup und Direktor Müller in Kopenhagen, aus Italien die Direktoren Pigorini in Rom und Orsi in Syrakus, aus Großbritannien Direktor Anderson in Edinburgh, aus Frankreich die Professoren Reinach in Paris und Cartailhac in Toulouse, aus Rußland Professor Braun in St. Petersburg und Dr. Hackman in Helsingfors. Der Abdruck des Schreibens des Herausgebers an das „Svenska Dagbladet" auch an dieser Stelle soll zugleich eine Huldigung unserer Gesellschaft an ihr Ehrenmitglied bedeuten.

Wenn man die Namen der Gelehrten sammeln wollte, die in ganz Europa gut bekannt und zugleich allgemein anerkannt sind und deren Wirken im wissenschaftlichen Leben aller Kulturländer seine unverwischbaren Spuren hinterlassen hat, so darf der Name Oscar Montelius nicht fehlen. Auf dem Gebiete der vorgeschichtlichen Altertumskunde ist er der einzige, der sich einer solchen europäischen Berühmtheit erfreut. Die Vorbedingungen für eine derartige Berühmtheit sind ja zum Teil äußerlicher Art, insofern hier schwer ins Gewicht fallen Dinge, wie stetes Reisen ins Ausland, Besuch ausländischer, besonders internationaler Kongresse, Gewandtheit im Gebrauch zahlreicher ausländischer Sprachen, sowohl in Reden und Vorträgen, wie in Literaturwerken, überhaupt gesellschaftliche Gewandtheit, persönliche

Digitized by Google

Liebenswürdigkeit, ja sogar äußerlich eindrucksvolle Erscheinung, zuletzt eine günstige Vermögenslage. Alles das trifft zwar für Montelius zu, würde aber allein für sich wenig bedeuten, wäre es nicht zugleich getragen von einer geistig bedeutsamen Persönlichkeit mit wissenschaftlichen Leistungen, die überall Bewunderung hervorgerufen und die Geister aller Länder befruchtet hätten.

Wer als Laie die zahllosen Schriften von Montelius, die kleineren Aufsätze, die größeren Abhandlungen, die dickleibigen Werke nebeneinander aufgestellt sähe, würde wohl die großen Gesamtdarstellungen, die wir ihm verdanken, als die Krone seines wissenschaftlichen Schrifttums ansehen. Dahin gehören seine mehrfachen Darstellungen der allgemein skandinavischen und der besonderen schwedischen Vorzeit, Werke, die in die drei Weltsprachen übersetzt worden sind, und auch seine gewaltige Quellensammlung, worin der Stoff der Vorgeschichte Italiens so gut wie vollständig vor uns ausgebreitet worden ist. Solche Werke sind ja bewunderungswürdig genug, sei es durch die lichte Klarheit der Darstellung, sei es durch die ungewöhnliche Arbeitskraft, die in ihnen so sichtbar in Erscheinung tritt.

Aber im Grunde genommen hätte sie vielleicht auch ein anderer nordischer Forscher von hervorragender Leistungskraft abfassen können. Für viele Länder und in allen Perioden der Vorgeschichte hat ja Montelius Ausgezeichnetes und Bleibendes geschaffen. Sein eigenstes Gebiet aber, auf dem er ganz eigenartig neues geschaffen hat und bis heute unerreicht geblieben, ist die Bronzezeit, und zwar nicht nur die Bronzezeit Skandinaviens oder selbst die ganze germanische Bronzezeit, sondern die Bronzezeit des gesamten europäisch-vorderasiatischen Kulturgebietes. Die Kulturen dieser Bronzezeit sind stets der Mittelpunkt des Arbeitskreises von Montelius gewesen. Hier ist er zu Hause, wie niemand vor ihm und niemand neben ihm.

Aber auch das ist noch nicht das Größte in seinem Lebenswerke. Vielmehr ist dies die Anwendung der von ihm ins feinste gesteigerten typologischen Forschungsweise auf den von ihm so meisterlich beherrschten Stoff der Bronzezeitkulturen. Mit dieser Anwendung gewann Montelius zugleich spielend die richtige Forschungsweise für die Erzielung völlig gesicherter chronologischer Ergebnisse durch Ermittelung der kleinsten Kulturperioden, d. h. Zeitabschnitte, innerhalb deren ein bestimmter Kreis von Kulturformen (Typen) sich völlig auslebt. Es handelt sich hier also um eine nur relative Chronologie.

Und gleichzeitig lehrte er durch strengste Beobachtungen über die landschaftliche Zugehörigkeit der Kulturtypen, wie die Kulturgebiete der Vorzeit geschieden werden müßten. Er lehrte auch, wie die vereinzelte Einstreuung fremder Typen in heimische Funde das Mittel an die Hand gibt, die Perioden aller Landschaften Europas in eine übereinstimmende Folge zu bringen, die zugleich eine Übereinstimmung der absoluten Chronologie bedeutet. Kann

Digitized by Google

man auch nur in einem einzigen dieser Länder, sei es Griechenland oder Ägypten die relative Chronologie durch feste Jahreszahlen umschreiben, so hätte dann ganz Europa eine absolute Chronologie der Bronzezeit.

Wohl hat Montelius allmählich für fast alle Länder Europas eine relative und absolute Chronologie der Bronzezeit ausgearbeitet. Aber alle diese Arbeiten haben geringe Bedeutung im Verhältnis zu dem ersten unbestritten anerkannten und epochemachenden Werke in dieser Richtung, seiner Tidsbestämning inom bronsåldern von 1885. Hier sind bereits alle die Arbeitsweisen der Typologie, der relativen und der absoluten Chronologie und ihre Anwendung auf die germanische Bronzezeit, aber in weiterem Sinne auch auf die gesamte europäische Bronzezeit, voll ausgebildet. Nachdem Montelius hierin das Ei des Kolumbus gefunden hatte — so etwas glückt nur genialen Leuten —, war es nur noch Sache eines geduldigen Sammelfleißes, diese Arbeitsweisen auf alle Länder zu übertragen, wo überhaupt ein genügender Fundstoff vorhanden ist. Dadurch ist es erst möglich geworden, der Vorgeschichte Europas, die bis dahin ein nur in den gröberen Umrissen geteiltes Ganzes bildete, für die gesamte Metallzeit zu einem feinst gegliederten Bau umzubilden. Was bisher molluskenhaft weich jedem ernsteren Zufassen sich entzog, erhielt jetzt einen festen Knochenbau. Dies feste Gerüst der Vorgeschichte, das wir allein Montelius verdanken, erlaubte es dann anderen Forschern erst, ganz neue Wissenszweige der Vorgeschichte, wie die Siedlungsarchäologie, zu begründen, die ohne die feste Chronologie unmöglich gewesen wären. Darum ist es wahr, was ich schon oft und zuletzt beim Ersten Baltischen Kongreß zu Stockholm im August 1912 ausgesprochen habe, daß der künftige Geschichtsschreiber der europäischen Vorgeschichtswissenschaft mit dem Erscheinen der 'Tidsbestämning', also mit dem Jahre 1885, dereinst eine neue Epoche dieser Wissenschaft beginnen lassen wird.

Durch dieses Werk hat Montelius die Prähistoriker in ganz Europa zu seinen Schülern gemacht, alle, mögen sie es nun wissen und gern bekennen, oder nicht wissen, oder endlich nicht wissen wollen.

Dieser unpersönlich ausgeübten Belehrung durch Montelius verdankt aber nächst Skandinavien und Italien kein Land so viel wie Norddeutschland. Darum ist auch der Gruß zum 31. März hinüber nach der Hauptstadt des nordbaltischen Germanenvolkes von nirgends her herzlicher als aus der Hauptstadt der südbaltischen Germanen. Dem großen Lehrmeister der vorgeschichtlichen Typologie und Chronologie, der nun, ledig der amtlichen Verwaltungsgeschäfte, sich ganz der Forschung und dem Schrifttum hingeben kann, wünschen wir Deutschen einen reich gesegneten Lebensabend, der noch manche reife Frucht seiner Wissenschaft für die Welt zeitige.

Digitized by Google

Digitized by Google

II. Mitteilungen.

Vorgeschichtliche Fundorte und ein Königsgrab bei der Gielsdorfer Mühle im Kreise Ober-Barnim.

Von Hermann Busse, Woltersdorf.

Mit 4 Abbildungen.

In der Mark Brandenburg sind mir wenige Gegenden bekannt, in denen sich, auf einen Raum von wenigen Kilometern zusammengedrängt, so reichliche und hervorragend wichtige Spuren vorgeschichtlicher Kultur befinden, wie in der Nähe der Gielsdorfer Mühle. Ich habe diese Gegend von 1892 an bis heute etwa zwanzigmal besucht und werde die Ergebnisse meiner dortigen Forschungen hier in Kürze mitteilen. Zugleich möchte ich die maßgebenden Kreise unserer Gesellschaft ersuchen, nachdem Sie meine Ausführungen gehört, in Erwägung zu ziehen, ob sich diese Fundorte nicht als Ziel unseres diesjährigen Sommerausfluges eignen würden.

(Siehe Abb. 1.)

1. Die Hügelgräber am Kesselsee.

Von der Gielsdorfer Mühle 7—800 m nordwestlich, auf Wesendahler Gebiet, westlich vom Kesselsee liegen die Reste zahlreicher Hügelgräber, von denen in den achtziger Jahren vorigen Jahrhunderts mehr als 500 Fuhren Steine zum Bau der Wesendahler Chaussee abgefahren worden sind. Inmitten der Steine fand man mehrere Urnen und Bronzeringe, sowie eine Nadel aus Bronze. Der frühere, jetzt verstorbene Kantor Böttcher aus Wesendahl hatte vieles aus den Gräbern gesammelt und sagte mir, daß er im Jahre 1875 die Gegenstände dem Königl. Museum in Berlin gegeben hätte. Ich habe dort vergeblich danach gesucht und kürzlich wurde mir vom Königl. Museum mitgeteilt, daß sich Funde aus Wesendahl dort nicht befinden. In das Märkische Museum wurde 1876 von Hrn. Böttcher ein muldenförmiger Rübestein von dem Gräberfelde eingeliefert. Die Arbeiter Grabert und Brabe aus Wesendahl haben beim Steingraben drei Urnen,

Digitized by Google

eine Schüſſel und einen Bronzering gefunden und dieſe Sachen nach dem Gutshauſe gegeben. Als ich ſie beſichtigen wollte, waren dieſelben ſchon weiter verſchenkt.

Mit Erlaubnis des Herrn Rittergutbeſitzers Major v. Rudolphi habe ich mehrere Unterſuchungen unternommen, jedoch außer maſſenhaften bronzezeitlichen Gefäßreſten Zuſammenhängendes nicht finden können. Man erkennt jetzt noch verſchiedene Rundungen von mehreren großen

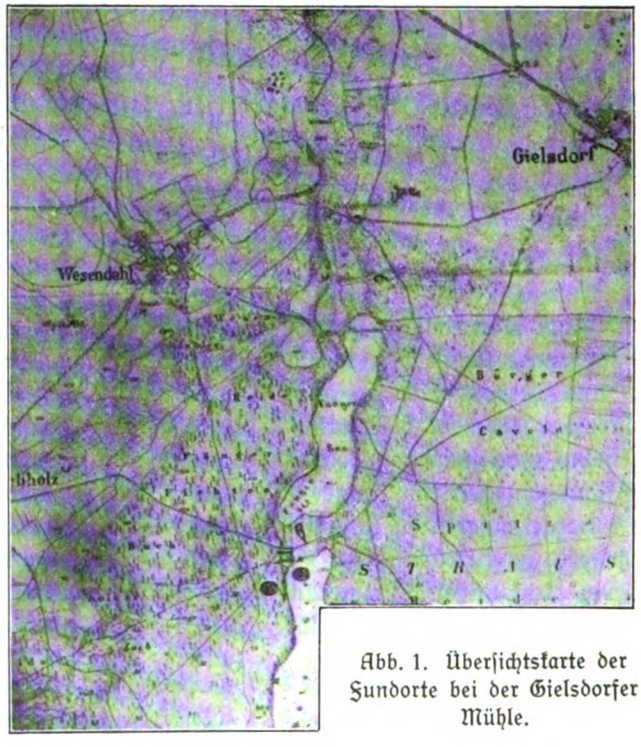


Abb. 1. Überſichtskarte der Fundorte bei der Gielsdorfer Mühle.

Hügeln und ſieht viele große Steine liegen von mehr als einem Meter Durchmeſſer. Sie werden den äußeren Kranz der Hügel gebildet haben. Die Örtlichkeit iſt jetzt größtenteils mit Bäumen bewachſen.

2. Die Hügelgräber im Walde der Gielsdorfer Mühle.

Zahlreichere und beſſer erhaltene Hügelgräber als die am Keſſelſee liegen im Walde $^3/_4$ km nordöſtlich von der Gielsdorfer Mühle. Der Wald iſt Eigentum des Mühlenbeſitzers Herrn A. Witte. Im Jahre 1893 zählte ich dort 23 Hügel, von denen die Hälfte vollſtändig erhalten und noch unangerührt waren. In faſt jedem folgenden Jahre wurden einige abgefahren und im Jahre 1900 ſind allein mehr als 500 m Steine zum Bau

Digitized by Google

der Gielsdorfer Chaussee von den Hügelgräbern fortgeschafft worden. Wenn man erwägt, daß diese Grabhügel einen Durchmesser von 6—10 m und eine Höhe von 70—130 cm haben und jeder 15—30 Fuhren oder 30—60 cbm Steine enthält, kann man sich einigermaßen einen Begriff machen von der riesigen Arbeit, die erforderlich war, dieses Steinmaterial zu den Gräbern heranzuschaffen. Es bleibt bedauerlich, daß in verhältnismäßig so kurzer Zeit derartige Bauwerke, die seit Jahrtausenden der Natur getrotzt haben, verschwinden konnten und dem Chausseebau zum Opfer gefallen sind. Hier wäre eine Betätigung der Museen und des Heimatschutzes angebracht gewesen. Mir fehlten die Mittel, die Hilfskräfte und die Zeit, umfassende Ausgrabungen unternehmen zu können. Bei meinen Untersuchungen fand ich jedoch mehrere Male zwischen den Steinen Beisetzungen, die allerdings gänzlich zerdrückt waren. Nach den Gefäßresten zu urteilen, sind die Gräber zweifellos bronzezeitlich. Im Jahre 1892 hat Dr. Weigel, Direktorial-Assistent am Königl. Museum, an den Hügeln gearbeitet und viele Gefäßscherben, wovon einige mit Buckeln, für das Museum mitgenommen. Beim Steinabfahren ist von den Arbeitern ein kleines Buckelgefäß gefunden worden, das von Herrn Witte dem Königl. Museum übergeben wurde.

Von anderer Seite ist häufig versucht worden, hier nach Schätzen zu graben. So fand der Brunnenbaumeister Bugge aus Straußberg ein durchlochtes Steinbeil, zwei bronzene Pfeilspitzen und einige Bronzestückchen. Neuerdings besuchte ich wiederum mit zwei Studenten der Archäologie, den Herren Lissauer und Krüger, diese Hügelgräber und andere Fundstellen in der Nachbarschaft. Wir verwandten zwei Tage zu photographischen Aufnahmen und Ausgrabungen. Von einem Hügelgrabe gelang es uns, ein recht übersichtliches Profil herzustellen, in der eine Beisetzung steckte, die aus mehreren zerdrückten Gefäßen bestand. Leider konnte, der ungünstigen Beleuchtung wegen, das Profil nicht im Bilde aufgenommen werden.

3. Wohnreste in der Witteschen Sandgrube. (Abb. 2.)

Dicht hinter dem Garten des Mühlenbesitzers, östlich von der Mühle, am Abhang nach der Chaussee, wird Sand und Kies abgefahren. Am oberen Abhang entdeckte ich zwei dunkle Erdstellen, die sich merklich von dem hellen Sande abhoben. Die Untersuchung der beiden Erdstellen ergab zwei rundliche Gruben im Durchmesser von 90—100 cm. Sie enthielten schwarze Erde und im Feuer gewesene Kulturreste. Ihrem Inhalte nach dürften die Gruben in Beziehung zu Wohnplätzen gebracht werden, die chronologisch der früheren Bronzezeit zugerechnet werden können.

Außer einigen Wandbewurfstücken fand ich eine Menge von Gefäßresten, von denen mehrere die typischen Ornamente der Bronzezeit aufweisen. Einige Randstücke waren gezackt und besaßen Knöpfe oder runde

Digitized by Google

Wulste unter dem Rande. Fast sämtliche Stücke eines größeren gerauhten Topfes mit runden Knöpfen unter dem Rande gab ich dem neuen Heimatmuseum in Straußberg. Merkwürdig ist der Fund aus einer Grube bestehend aus zwei Feuersteinmanufakten mit regelmäßigen Retuschen und einem runden Klopfer aus Stein.

Ich bemerke, daß früher in der Nähe dieser beiden Gruben zwei ausgehöhlte Mahlsteine gefunden worden sind, die chronologisch zu den Grubenfunden passen. Der eine Mahlstein ist durch Dr. Weigel ins Königliche, der andere durch mich ins Märkische Museum gelangt.

Abb. 2. Zwei Wohngruben im Sandabhang an der Chaussee östlich von der Gielsdorfer Mühle.

4. Flachgräber auf dem Witteschen Acker.

In nächster Nähe der großen Sandgrube, zwischen der Chaussee und dem Straußberger Walde, sind beim Pflügen Steinpackungen angetroffen und zwei Gräber mit Urnen gefunden worden. Die Gefäßstücke wurden mir 1897 übergeben und ich nahm sie für das Königl. Museum mit. Aus den Stücken ist eine Urne hergestellt worden, aus deren Gestalt die Zeit dieser Gräber sich nicht sicher bestimmen läßt.

Eine gründliche Durchsuchung des Ackers hat noch nicht stattgefunden, da derselbe meistenteils bestellt ist.

5. Das Urnenfeld bei der Wesendahler Mühle.

Von der Gielsdorfer Mühle ein Kilometer südlich und nordwestlich von der Wesendahler Mühle befindet sich auf dem Acker des Mühlenbesitzers Ebel ein Urnenfriedhof, der gleichfalls noch nicht durchforscht worden ist, da der Acker selten frei bleibt. In jedem Jahre kamen beim Pflügen Gefäße,

Digitized by Google

mit Knochen gefüllt, heraus, die in Steinpackungen lagen. Mehrere Male sammelte ich die Gefäßreste und gab sie dem Märkischen Museum. Die Verzierungen derselben zeigen die Art der Bronzezeit. Jetzt würde sich Gelegenheit bieten zu einer planmäßigen Untersuchung, da der Acker wegen beabsichtigter Parzellierung unbestellt bleiben soll.

6. Der Burgwall bei der Spitzmühle. (Abb. 3.)

Ein der Stadt Straußberg gehöriger Burgwall liegt von der Gielsdorfer Mühle etwa $2^1/_2$ km südlich zwischen dem Fänger- und dem Bötz-

Abb. 3. Der Burgwall bei der Spitzmühle. (Westseite.)

See, dicht neben der Spitzmühle. Der Wall ist von allen Seiten angegraben und das Erdreich auf die rings um den Wall liegenden sumpfigen Wiesen gefahren worden. Jetzt endlich hat der Magistrat von Straußberg jedes weitere Abgraben verboten. Die Länge des Walles betrug 40 m, die Breite 25 und die Höhe 4 m. Merkwürdig war der leider seit zwei Jahren gleichfalls abgetragene, von der Spitzmühle zum Wall hinaufführende, 2 m breite und mit Dornengestrüpp bewachsene Aufgang. Einige immerhin nur oberflächliche Untersuchungen an den Abgrabungsstellen ergaben außer Schlacken und Holzkohle meistens kaiserzeitliche und frühmittelalterliche Gerätscherben. Dabei fiel mir auf, daß Scherben mit den bekannten typisch slawischen Ornamenten, wie sie in den meisten Burgwällen in unserer Gegend gefunden werden, sehr wenig zum Vorschein kamen.

Ähnliche Topfscherben, wie die vom Burgwalle fand ich in Menge auf dem Felde und im Garten der Spitzmühle und es bleibt fraglich, ob hier

Digitized by Google

eine vorgeschichtliche Siedelung oder ein Begräbnisplatz vorhanden gewesen ist. — Slawische Scherben fanden sich hier jedoch nicht.

7. Das Urnenfeld bei Buchholz.

Von der Spitzmühle 2 km westlich, am Wege nach Buchholz, befindet sich auf den sogenannten Zwergbergen ein Urnenfeld, das zur Königl. Domäne Buchholz gehört. Im Jahre 1894 wollte ich mit dem Schneidermeister Graßnick aus Buchholz und dem Meier des Guts, die mich auf den Fundort aufmerksam gemacht hatten, eine Ausgrabung ausführen. Als alle Vorrichtungen dazu schon getroffen waren, setzte ich noch den Pächter der Domäne, Herrn Oberamtmann Herschner, von unserem Vorhaben in Kenntnis. Derselbe verweigerte mir die Erlaubnis mit der Begründung, daß er über alles, was in der Erde liege, keine Verfügung treffen dürfe. Es ist zu bedauern, daß die bei der Ackerbestellung in jedem Jahre ausgegrabenen Töpfe von den Kindern des Dorfes zerschlagen werden. —

Auf dem Spitzberge, der am Wege von Buchholz nach Wesendahl liegt, fand ich ebenfalls vorgeschichtliche Gefäßscherben.

8. Hügelgräber in der Fuchsheide bei Gielsdorf.

Von Herrn Lehrer Böhm in Straußberg hörte ich, daß sich in der 1 km nördlich vom Dorfe Gielsdorf gelegenen Fuchsheide Hügel befinden, die wahrscheinlich Gräber enthalten dürften. Da ich keine Erlaubnis hatte, konnte ich die Hügel nicht näher untersuchen und nur oberflächlich besichtigen. Ich fand vier, teils mit Bäumen bewachsene unberührte Rundhügel, die einen Durchmesser von 5 m haben; ob sie Gräber enthalten, kann jedoch erst eine Grabung feststellen.

9. Der Heidenkirchhof bei Wilkendorf.

Östlich von Gielsdorf 3 km entfernt liegt das Dorf und Rittergut Wilkendorf und $1^1/_2$ km vom Dorfe nordöstlich befindet sich eine sandige Örtlichkeit, die im Volksmunde der Heidenkirchhof genannt wird. Der verstorbene Besitzer des Ritterguts, der „alte" Pfuhl, wie er in der ganzen Gegend genannt wurde (auch Gielsdorf gehörte ihm), ließ vor mehreren Jahren den Kirchhof untersuchen, es wurden jedoch nur Gefäßscherben, keine ganzen Gefäße gefunden. Mir wurde mitgeteilt, daß sich in der Försterei in Wilkendorf eine Urne von dem Heidenkirchhof befinde, was sich auch bewahrheitete. Ich durfte sie sogar mitnehmen und habe sie 1897 dem Märkischen Museum gegeben. Dem Anschein nach ist die Urne bronzezeitlich.

10. Das Königsgrab in der großen Babe. (Abb. 4.)

Zieht man diese zahlreichen vorgenannten Hinterlassenschaften der ehemaligen Bewohner in Betracht, so darf man sich durchaus nicht wundern, wenn von den folgenden Geschlechtern, ja selbst heute noch, die ganze Land-

Digitized by Google

schaft wie mit einem geheimnisvollen Zauber umsponnen angesehen wird, und daß sich auch mancherlei Sagen daran knüpfen. Sobald es des abends dunkelt, wagt man sich ungern aus dem Hause; es heißt, eine alter Häuptling mit seinen Getreuen ziehe dort um und suche namentlich die Kinder mitzunehmen. In Wesendahl, in Gielsdorf, in der Wesendahler Mühle, ebenso in der Gielsdorfer Mühle hörte ich häufig von einem alten König erzählen, der in einem goldenen Sarge oder in einer goldenen Urne begraben sein soll. Fragt man weiterhin nach dem Ort der Bestattung, so

Abb. 4. Das Königsgrab in der großen Babe bei der Gielsdorfer Mühle. (Vom Mühlenwege aufgenommen.)

lautet allgemein die Antwort, da oben im Straußberger Walde, aber genau ist die Stelle nicht bekannt, denn die Leute, die den König begraben haben, sind sofort sämtlich umgebracht worden, damit ja niemand den Ort verraten könne. Wiederum andere Leute erzählten mir, daß der König in einem großen, runden Sumpfloch in der großen Babe begraben liege, und daß ein jeder, der dort ein weiteres untersuchen wolle, unrettbar verloren sei; das Sumpfloch sei so tief, daß Pferde und Wagen schon versunken seien.

Nun ist ja allerdings auf älteren Karten und auch auf der neuen Silva-Karte des Kreises Nieder-Barnim ein runder, grundloser Morast in der großen Babe als „Königsgrab" verzeichnet. Die Stelle liegt etwa $^1/_2$ km östlich vom Gielsdorfer Mühlenwege in der großen Babe. Ich möchte darauf hinweisen, daß der Name „Babe" aus dem slawischen baba, das Weib, die Frau (im verächtlichen Sinne die Hexe) hergeleitet werden kann. Der Name

Digitized by Google

Babe kommt in der Nieder-Lausitz häufig als Flurname vor; eine solche Gegend wird immer als verhext angesehen.

Nach mehrfachen Untersuchungen an Ort und Stelle kann ich den auf den Karten bezeichneten Ort nicht als Königsgrab ansehen, denn unsere vorgeschichtlichen Vorfahren haben ihre Häuptlinge nie in Sümpfen begraben. Vieles spricht aber dafür, daß ein Hügel, der ebenfalls in der großen Babe, aber 100 m westlich vom Gielsdorfer Mühlenwege liegt, das mutmaßliche Königsgrab ist. Der verstorbene Mühlenbesitzer Witte, ebenso auch andere ältere Leute aus der Gegend, haben mir diesen Hügel als Königsgrab bezeichnet. Durch die Sonde habe ich unter der Oberfläche des Hügels drei gesonderte größere Steinpackungen ermittelt und ein weiterer Beweis dafür, daß der Hügel Gräber enthalten könnte, ist das Vorkommen von Gefäßscherben, die ich zwischen Steinen gefunden habe. Der Hügel ist Eigentum des Ackerbürgers Kreise in Straußberg und ist auf der Seite nach dem Mühlenwege zu mit Bäumen bewachsen. Er ist etwa 100 m lang, 40 m breit und 2 m hoch. Einen vollwichtigen Beweis für den vorgeschichtlichen Inhalt des Hügels kann ich allerdings ohne Ausgrabungen nicht erbringen.

Die Photographien sind von Herrn stud. phil. K. Lissauer aufgenommen worden.

Digitized by Google

Zu den norddeutschen Latènefibeln.

Von Robert Beltz, Schwerin i. M.

Mit 1 Abbildung im Text.

Bei der Behandlung der Latènefibeln, Zeitschr. f. Ethnol. 1911, ist eine Sonderform mit wulstigem Bügel und verdicktem Fußende, Bügel und Fuß, in einem Stück gegossen, wegen der letzten Erscheinung mit den jung-latènischen Fibeln zusammengestellt worden (S. 690, Abb. 62). Die Zuteilung geschah, trotzdem die direkte Ableitung von einem bekannten Frühlatènetyp, der auch in Norddeutschland verbreitet ist (z. B. Butzow a. a. O., S. 678, Abb. 28, Thüringen Kropp, Latènezeitliche Funde zwischen Saale und W. Elster Abb. 87), auf der Hand lag und besonders durch die der jüngeren Latènezeit fremde Umwickelung der Spiralsehne nahe gelegt wird, weil kein Exemplar sicher datierbar war und bei einer statistischen Zusammenstellung eine rein mechanische Einordnung nach äußeren Formenelementen immer noch praktischer ist als eine hypothetisch-chronologische bei ungeklärten Fundverhältnissen. Die wenigen überhaupt vorliegenden Exemplare waren aber uncharakterisierbare Einzelfunde. Diesem Mangel ist nun durch die Veröffentlichung des Urnenfeldes von Schmetzdorf, Kreis Jerichow II durch Busse (Mannus, IV, S. 233 f.) in erfreulicher Weise abgeholfen. Die Zeitstellung des Grabfeldes ist klar: Keramik, Gürtelhaken, Bombennadeln entsprechen genau der Stufe, die Knorr als I., Schwantes als II., genauer Jastorf, ältere Stufe bezeichnet hat. Nur wenige Gräber scheinen etwas jünger (Knorr II., Schwantes II., Jastorf c), darunter Grab 7 (vgl. Tafel XLI), in dem sich eine Fibel fand, die dem besprochenen Typ angehört, zusammen mit einem halbrunden Eisenmesser in einer für die jüngere Stufe typischen Form. Damit finden auch folgende Einzelfunde ihre Datierung: 1. Osterburg a. a. O., S. 807, Nr. 200; 2. Rosenthal, Kr. Niederbarnim a. a. O., S. 810, Nr. 255, dem vorigen fast gleich; 3. ein Exemplar unbekannten Fundortes im Schweriner Museum, an dem die Entstehung aus Frühlatènetypen wie dem oben zitierten Thüringer Stück noch deutlicher ist. Die Fibel gehört zu der sogenannten Alten Schweriner Sammlung, die zum größten Teile durch den Leibarzt Hornhard († 1759) zusammengebracht ist. Da dessen Hauptarbeitsgebiet das südwestliche Mecklenburg war, wird auch ihr Fundort in das mittel-unterelbische Gebiet fallen, auf dem die Grabfelder vom Charakter des Schmetzdorfer zu Hause sind. Es sind zweifellos norddeutsche Nacharbeiten gleich der Mehrzahl der anderen, vereinzelt auftretenden Fibeln von Frühlatèneschema.

Digitized by Google

Verwandt mit dem Typ Latènefibeln, Abb. 62, aber jünger, ist eine weitere Form, von der ich bei dieser Gelegenheit ein hervorragendes Stück bekannt geben möchte. Dieses ist „in einer Kiesgrube der Gegend von Boizenburg" (Mecklenburg-Schwerin) gefunden und durch Schenkung an das Museum für Naturkunde in Bremen gelangt, dessen Verwaltung mir die Veröffentlichung freundlichst gestattet hat. Die Fibel ist in kräftigem Guß, von bester Arbeit hergestellt, 5,3 cm lang und 46,5 g schwer. Die Form ergibt sich aus der Abbildung; die hohen Wulste sind unten scharf abgeschnitten. Zu der a. a. O., S. 805, Nr. 172 a ausgesprochenen Vermutung, daß der Fundort des Stückes Zweedorf sein möge, hat der Umstand Veranlassung gegeben, daß dort in einer Kiesgrube, die seit Jahren im Großbetriebe von auswärtigen Unternehmern ausgebeutet wird, ein Urnenfeld älteren Charakters von sehr bedeutender Ausdehnung angetroffen und leider im wesentlichen achtlos zerstört wurde, dessen reicher Inhalt weithin zerstreut ist (auch das Hamburger Museum birgt zahlreiche Zweedorfer Funde). Keramik und Fibeln vom Mittellatèneschema (a. a. O., S. 940) datieren das Grabfeld in die Periode Knorr II. (Schwantes: Jastorf c, oder Ripdorf), so

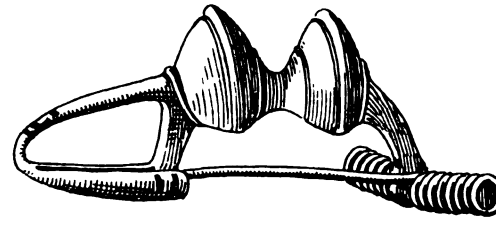


Abb. 1.

daß ein chronologisches Bedenken gegen die Herkunft der Fibel aus diesem Grabfeld nicht vorliegt. Diese ist ja zweifellos eine nordische Weiterbildung der Kugelfibel, nordisch auch durch die langen Spirale, also eine Parallelerscheinung zu den norddeutschen Fibeln mit flachen Scheiben (a. a. O., S. 685, Abb. 48). Auf deutschem Boden sind mir gleiche Exemplare nicht bekannt, wenn auch die Verwandtschaft mit der Variante N (a. a. O., S. 690) klar liegt. Stilistisch fallen sie in eine Gruppe schwerer, in ausgezeichnetem Bronzeguß gehaltener Geräte der Periode Knorr II., zu der die holsteinischen Nadeln und wohl auch noch einige Typen der Kronenringe gehören. Eine reichere Entwickelung haben diese Abkömmlinge der Kugelfibeln bekanntlich in Dänemark, besonders Jütland gefunden (S. Müller, Ordning II. 22—25).

Chronologisch nicht bedeutungslos ist es, daß die norddeutsch-skandinavischen ihrem ganzen Habitus nach gleichartigen Nacharbeiten die Formenveränderungen des Früh- und Mittellatèneschema mitmachen, also ein wesentlicher chronologischer Unterschied nicht stattfinden kann. Schmetzdorf wird in das vierte Jahrhundert hineinreichen, Zweedorf in das dritte oder zweite fallen. Das stimmt ja mit den Ansetzungen von Schwantes (Pr. Z. I., S. 161), nur daß die älteren Latènefibeln schon in dessen Stufe II c hineinzurücken und damit die Stufe III den Mittellatènefibeln zeitlich gleichzustellen sein dürfte.

Digitized by Google

Die Steinhügelgräber im Arnsberger Walde.

Von Rektor A. Beneke, Hohenlimburg.

Mit 1 Karte auf Tafel XI.

In Band IV, S. 385 ff. der Prähistorischen Zeitschrift berichtete Professor Dr. Schuchhardt über das Ergebnis seiner Untersuchungen der Hügelgräber im Arnsberger Walde. Auch in anderen Zeitschriften und in Zeitungsartikeln hat Schuchhardt seine eigenartige Ansicht über die Entstehung der Hügel veröffentlicht. Dieses eifrige Eintreten für seine Annahme fordert um so mehr zum Widerspruch heraus, als zu befürchten ist, daß seine Stimme als die eines amtlichen Gutachters der ferneren Untersuchung wesentlich schaden wird.

Schuchhardt behauptet, die Hügel seien zum Zwecke der Wegebesserung hergestellt worden. Er verweist auf etwaige Notizen in den Forstakten der Zeit um 1700, die schon Auskunft über diese „auf jeden Fall auf systematische Arbeit deutenden" Hügel geben würden.

Nun war jedem Unbefangenen, der den Lageplan der Gräber am Ensterknick kannte, von vornherein klar, daß Schuchhardts Ansicht unhaltbar sei. Dieser von ihm als richtig anerkannte Plan (siehe Anlage!) zeigt am Ensterknick rund 600 Hügel, die in regelmäßigen Reihen eine Fläche bedecken, die rund 1500 m lang und 7—800 m breit ist, also ungefähr einen Quadratkilometer umfaßt. Da ist es zunächst unerklärlich, daß man diese gewaltige Arbeit nur auf einen Quadratkilometer beschränkt hat. Nun stehen aber fast alle Reihen senkrecht zum Wege, statt mit ihm parallel zu laufen, wie es doch der Fall sein müßte, wenn man die Steine für Besserung des Weges gebrauchen wollte. Legt man die Reihen aneinander, so ergibt sich eine Hügelkette, die 11—12 km lang ist. Man würde also den Plackweg — nur dieser kommt für das Mittelalter in Frage — auf eine Strecke von 6 km zu beiden Seiten mit Parallelreihen von Hügeln versehen können. Wie sinnlos die Aufhäufung so gewaltiger Steinmassen zur Wegebesserung auf 1 Quadratkilometer ist, ergibt sich daraus, daß noch heute rund 200 Hügel unberührt sind, trotzdem man wirklich, aber erst seit 30 Jahren, die Hügel als willkommenes Material zum Wegebau benutzt hat. „Es ist immer ein Fehler, unsere Vorfahren für minderbegabt zu halten und zu glauben, die wahre Einsicht und Weisheit sei erst mit unserem Geschlecht in die Welt gekommen. Schon als Mensch sollte man das nicht tun, und noch weniger als Historiker." (Schuchhardt in Nr. 46 der Westfälischen

Digitized by Google

Tageszeitung.) Dazu kommt, daß man im Herzogtum Westfalen erst seit 1806 begonnen hat, Hauptverkehrswege mit Steindecken zu versehen, Waldwege sind gar erst seit 30 Jahren durch Steinausfüllungen befestigt worden. Und dann vor allem: Warum hat man nach so gewaltiger Anstrengung die aufgehäuften Steine unbenutzt liegen lassen??

Zu allem Überfluß aber haben nun wirklich die Forstakten gezeugt — aber gegen Schuchhardt. Professor Féaux de Lacroix in Arnsberg gelang es, die lange verschollenen Forstakten von Hirschberg wieder zu finden. Sie enthalten den urkundlichen Beweis, daß die Steingräber an der Heve schon im Jahre 1630 vorhanden waren; mehr noch: daß damals schon der Distrikt „Steinhaufen" hieß; doch ein Beweis, daß die Hügel schon lange dort lagen. Dagegen enthalten die Forstakten nichts von einer so gewaltigen systematischen Anlage, wie es doch gegebenen Falles zu erwarten wäre. (Vergl. Westfälische Tageszeitung in Arnsberg vom 17. und 27. Februar d. J.)

Mit allem Nachdruck muß endlich darauf hingewiesen werden, daß die Kommission, bestehend aus den Professoren Dragendorff und Koepp und dem Geheimen Baurat Biermann, die im Auftrage des Sauerländischen Gebirgsvereins in den Jahren 1910 und 1911 die Untersuchung vornahm, einstimmig zu der Ansicht kam, daß die untersuchten Hügel „als Grabhügel anzusprechen seien, in denen Knochen infolge der dem Regen und der Luft den Zutritt nicht hindernden Konstruktion der Steinschüttung vollständig vergangen sind, ohne irgend welche Spuren zu hinterlassen." (Vergl. den vom Geheimen Baurat Biermann erstatteten Bericht in Nr. 12, 1910 und den Nr. 5 und 6, 1912 des Sauerl. Geb.-Botens.) Auch an anderen Stellen haben die beiden erstgenannten Gelehrten dieser Ansicht wiederholt Ausdruck gegeben. Daß diese Kommission auch in einzelnen Hügeln das Vorhandensein einer Flachschicht „in der ungefähren Größe des künftigen Hügels" festgestellt hat; daß ferner die Volksüberlieferung, daß Ortsnamen wie 2 Greverhagen, Liver (= Leiber) hagen, Totenkopf und Knochenbruch dafür zeugen, daß Gräber vorliegen, sei nur nebenbei erwähnt.

Die 1000 Hügelgräber des Arnsberger Waldes geben mit ihrer einzigartigen Beschaffenheit nach wie vor unserer Forschung ein Rätsel auf, das gelöst werden muß — mögen sie nun mit der Varusschlacht zusammenhängen oder nicht. Darum muß der Schaden, den Schuchhardts amtliches Gutachten verursacht hat, ausgemerzt, und die weitere Erforschung der geheimnisvollen Hügel sichergestellt werden.

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

Digitized by Google

Eisenkonservierungsofen nebst Anleitung zum Konservieren von Eisengegenständen.

Von W. Thamm, Posen.

Mit 3 Abbildungen im Text.

Die Erhaltung der Eisengegenstände ist für so manche vorgeschichtliche Sammlung eine ständige Sorge, da oft ganze Funde, deren Instandsetzung aus Mangel an geeigneten Konservierungsmethoden nicht vorgenommen werden kann, zerfallen. Diesem Bedürfnis läßt sich durch Aufstellen eines Konservierungsofens abhelfen.

Ein solcher Ofen, der vor drei Jahren bei uns zur Aufstellung gekommen ist und allen Anforderungen entsprochen hat, ist von der Firma Förster und Runge in Berlin für etwa 400 Mark geliefert worden. Er ist aus Eisen, mit Asbestverkleidung, standfest gebaut und kann bei einer Platzveränderung von vier Mann ohne Schwierigkeiten befördert werden. Der Ofen wird mit Gas geheizt, dessen Wärme zwischen den Doppelwänden zum Abzugrsohr geleitet wird, wodurch ein schnelleres Erwärmen und Gasersparnis erzielt wird. Zur Luftzirkulation sind an den Kopfseiten zwei Öffnungen und zwei Abzugsstellen, die nach dem Abzugsrohr führen, angebracht. Dazu gehört ein Thermometer, eine große verzinkte Eisenwanne (Laugwanne) mit Abflußhahn, ein verzinkter Eisenbock, eine durchlochte Kupferwanne, vier Droste und eine kleinere Wanne zum Reinigen der Eisensachen (Abb. 1).

Im Laufe der Zeit hat sich herausgestellt, daß die Luftzirkulation eine nicht genügende ist, was durch Zu- und Abzugserweiterung zu beseitigen ist. Der Firma sind bereits Anweisungen hierüber zugegangen, so daß bei den neueren Öfen dieser Fehler beseitigt ist.

Die Bedenken, welche die Bauaufsichtsbehörde anfänglich wegen der Feuersgefahr hegte, waren ganz unberechtigt, da eine solche weder bestanden hat noch besteht.

Das Konservieren.

Da es nicht möglich ist, die zu konservierenden Gegenstände gleich nach Eingang in den Ofen zu legen, müssen dieselben erst gesammelt werden, bis sich eine Konservierung lohnt.

Zu diesem Zweck empfiehlt es sich, die Gegenstände gleich nach Eingang mit einer aus dünnem Kupferblech hergestellten Marke zu versehen,

Digitized by Google

in welche die Zahl der laufenden Nummer mit einem Stempel zu ſtanzen iſt, und dieſe Marke durch ſchwachen Kupferdraht am Gegenſtand zu befeſtigen. Stücke, bei denen ein Zerfallen zu befürchten iſt, ſind mit demſelben Draht zu um-

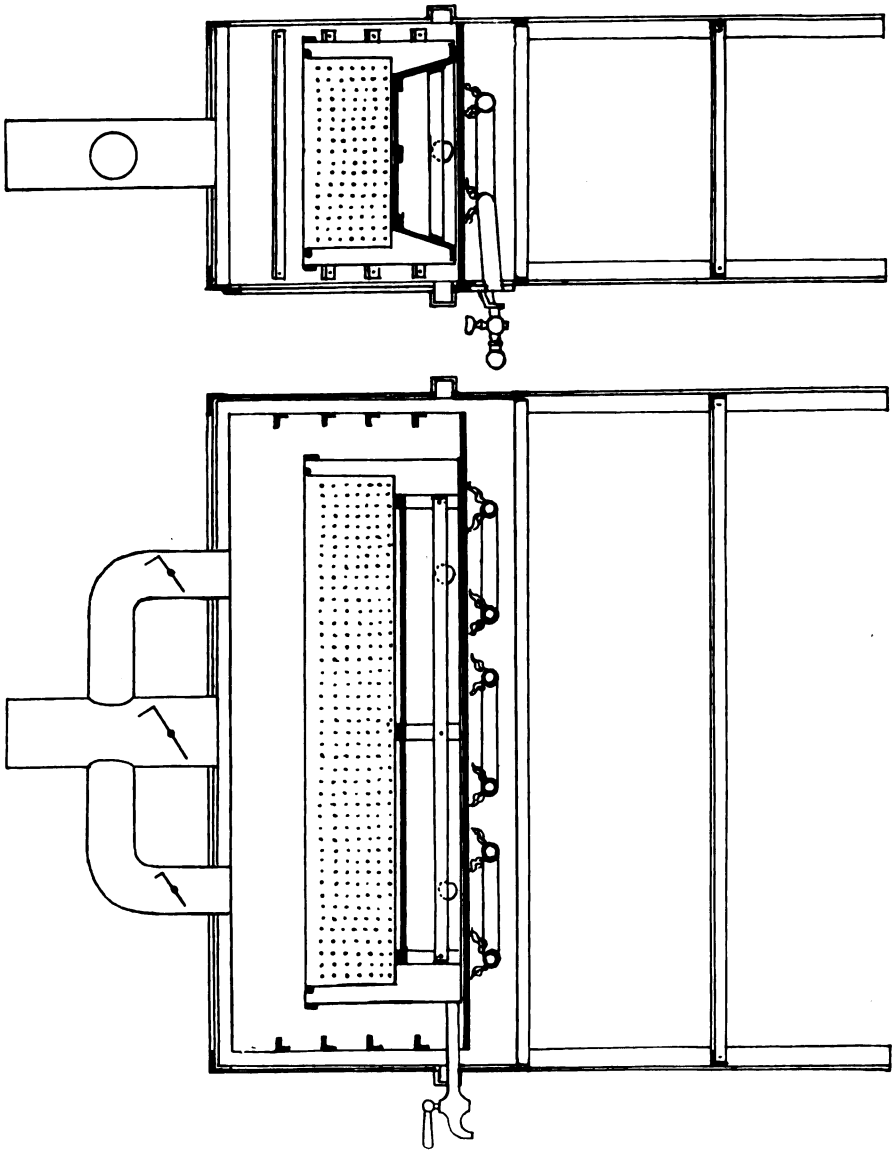


Abb. 1.
Längs- und Querſchnitt des Konſervierungsofens mit verbeſſerter Luftzirkulation.

wickeln und ebenſo ſolche, die ſchon im Zerfall ſind, in ein Käſtchen von kleinmaſchigem Drahtgeflecht zu legen, damit kleine Stücke, die ſich ablöſen, nicht verloren gehen. Marken und Käſtchen ſtellt man ſich am beſten ſelbſt her, indem man in einer Eiſenhandlung für erſteres ein Stück Kupferblech, aus

Digitized by Google

dem man sich die Marken schneidet, für letzteres ein Meter verzinktes Drahtgeflecht von 3 mm Weite kauft. Zur Herstellung der Kästchen schneidet man je nach Bedarf ein Stück ab, in das an allen vier Ecken 3—4 Maschen tief eingeschnitten wird, wodurch man die vier Wände erhält, die leicht hochzubiegen sind (Abb. 2).

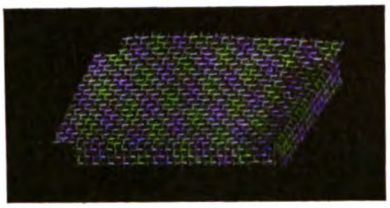


Abb. 2.

Um unliebsame Verwechselungen zu vermeiden, ist die laufende Nummer, mit der die Gegenstände versehen sind, mit genauen Angaben in ein besonders dazu angelegtes Buch einzutragen. Auch ist es sehr ratsam, besonders wertvolle Stücke, die Gold-, Silber- oder andere Einlagen enthalten, zu photographieren, da es beim Konservieren nicht zu vermeiden ist, daß sich die Einlagen ablösen, die dann, wie das die Erfahrung lehrt, leicht an falscher Stelle wieder angebracht werden.

Sind die Stücke mit der Nummer versehen und eingetragen, werden dieselben in einen Behälter mit destilliertem Wasser gelegt, zu dem sich am besten ein Aquarienglas eignet, in dem ein Doppelboden aus dem bereits besprochenen Drahtgeflecht sich befindet. Das Glas setzt man auf zwei Glaskrausen. Dieses provisorische Einlegen hat den Zweck, die Gegenstände vor dem Austrocknen, das ihren Zerfall herbeiführt, zu schützen und ihnen dadurch einen Teil der schädlichen Salze zu entziehen (Abb. 3).

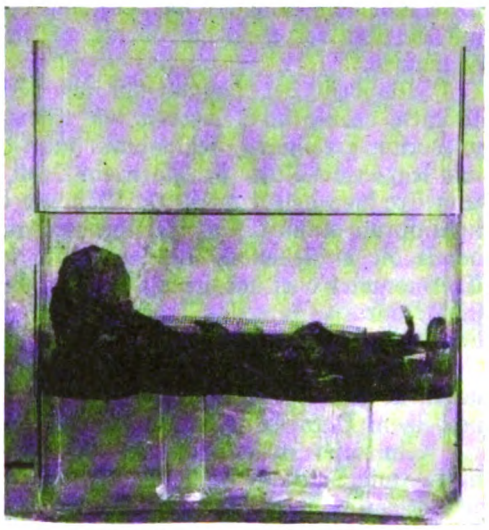


Abb. 3.

Haben sich eine genügende Anzahl Eisengegenstände angesammelt, so werden sie zum Auslaugen in den Ofen gebracht. Dazu stellt man die große Wanne in den Ofen, schraubt den Abflußhahn ein, setzt den Bock, der einen Abstand zwischen dem Wannenboden und den Eisensachen herstellen soll, hinein, damit die ausgelaugten Salze, die nach unten sinken, mit denselben nicht in Berührung kommen, und stellt die durchlochte Kupferwanne zur Aufnahme der Gegenstände darauf. Jetzt werden die Gegenstände, die vorher mit einer weichen Bürste zu reinigen und gut zu spülen sind, aus dem Glasbehälter in die Kupferwanne gelegt, die dann mit destilliertem Wasser so weit zu füllen ist, daß der Wasserspiegel etwa 5 cm über den Eisengegenständen zu stehen kommt. Da das Wasser während des Laugens verdunstet, ist es durch Nachfüllen zu ergänzen, damit die Gegenstände stets unter Wasser bleiben.

Digitized by Google

Das Wasser, das in Ballons aus Drogengeschäften zu beziehen ist, muß vor Gebrauch auf etwaigen Salzgehalt untersucht werden. Zur Untersuchung des Wassers entnimmt man eine Probe in ein Reagenzglas, zu dem einige Tropfen Höllenstein (salpetersaures Silber) hinzugesetzt werden. Bleibt das Wasser klar, so ist es verwendbar, färbt es sich dagegen milchartig oder bläulich, darf es unter keinen Umständen zum Laugen benutzt werden. Dieselbe Untersuchung ist auch später beim Laugwasser anzuwenden. Zum Auspumpen des Wassers aus den Ballons benütze man eine Petroleumpumpe aus Blech, wie sie in Eisenhandlungen für 2,50 Mark erhältlich ist.

Unter vorherigem Öffnen sämtlicher Luftzirkulationsvorrichtungen wird das Gas angezündet und so lange gebrannt, bis das am Ofen angebrachte Thermometer 80—90 Grad C erreicht hat. Etwa zehn Tage lang ist dieses Erhitzen täglich zu wiederholen. Nach dieser Zeit wird das Laugwasser unter stetem Umrühren mit einem Holzstab abgelassen, die Gegenstände herausgenommen, in die Reinigungswanne gelegt und dann wie beim Einlegen gereinigt. Die Reinigung der Eisensachen und der Wanne ist bei jedem Wasserwechsel vorzunehmen. Von da an bedarf es erst eines vierzehntägigen Wasserwechsels mit einem drei- bis viermaligen Brennen in der Woche. Das zum dritten Male ergänzte Laugwasser ist nach vierzehn Tagen daraufhin zu untersuchen, ob es noch salzhaltig ist. Ist dies der Fall, so muß dasselbe nochmals erneuert werden; wie oft das geschehen muß, kommt ganz auf die Art der Gegenstände an, ob sie nämlich schneller oder langsamer auslaugen.

Nachdem der Laugungsprozeß beendet ist, der etwa fünf bis sechs Wochen beansprucht, werden die Eisengegenstände herausgenommen und wiederum gereinigt. Jetzt nimmt man die Laugeinrichtung aus dem Ofen und legt in die Mitte desselben ein Drost, auf welches dann die Gegenstände zum Trocknen gelegt werden. Während des Trocknens, das etwa zwei Tage in Anspruch nimmt, sind die Abzugsvorrichtungen ebenfalls offen zu halten, damit die entstehenden Wasserdämpfe ungehindert abziehen können. Das Thermometer darf dabei nicht über 40 Grad C steigen, weil sonst die Gegenstände durch zu schnelles Trocknen leicht zerreißen. Hierzu benutze man nur den mittleren Brenner in kleiner Flamme.

Sind die Gegenstände trocken, so müssen sie zu ihrer eigenen Erhaltung gegen Witterungseinflüsse in sich luftdicht abgeschlossen werden, wozu sie in heißem Paraffin zu tränken sind.

An dieser Stelle möchte ich noch erwähnen, daß alle anderen Tränkungsmittel, wie Schellack, Hausenblase, Leim, Harzlösungen usw. für diesen Zweck zu verwerfen sind. Auf die Nachteile, die diese Tränkungsmittel mit sich bringen, braucht wohl nicht näher eingegangen zu werden, da so mancher damit trübe Erfahrungen gemacht hat.

Zum Schmelzen des Paraffins verwende ich eine emaillierte Bratpfanne von etwa 30 . 50 cm, die, um ein Verbrennen des Paraffins zu verhindern, auf ein Drost gestellt wird, das auf der Ofenplatte liegt. Auch ist die Flamme dabei zu regulieren. Ist das Paraffin flüssig, so legt man die Gegenstände mit einer aus Draht gefertigten gabelförmigen Zange vorsichtig hinein. Die Gegenstände bleiben solange darin liegen, bis das Aufsteigen der Luftbläschen aufhört, was als Merkmal dient, daß die Sachen vom Paraffin durchtränkt sind. Zum Ablaufen des an den Gegenständen haftenden überflüssigen Paraffins, legt man neben die Pfanne einige Bogen

Digitized by Google

Fließpapier, auf das die Gegenstände nach dem Herausnehmen etwa zehn Minuten gelegt werden. Feuchte Gegenstände dürfen in das heiße Paraffin nicht gelegt werden, da sie sonst wie beim Trocknen leicht zerreißen könnten. Stücke, die zerbrochen sind, werden vor dem Tränken zusammengesetzt. Als Kittmittel verwende ich Syndetikon von der Firma Otto Ring, das in Drogengeschäften erhältlich ist, oder Kölner Leim, der mit Umbre unter Zusatz von Wasserschwarz und Schlemmkreide mit einem Spachtel auf einer Glasplatte zu einem Brei gerührt wird, der je nach der besonderen Art des Stückes durch die drei Farben zu tönen ist. Von diesem Brei bringt man ein wenig auf die Bruchfläche, dann setzt man die Stücke zusammen. Sie werden darauf in ein im Ofen bereitstehendes Sandkästchen gestellt, wo man das einzelne Stück in jede erforderliche Lage bringen kann. Wenn der Kitt, der die Gegenstände zusammenhält, trocken ist, werden die Fugen unter Zusatz von Flußsand verschmiert, der vor Gebrauch etwa zwei Tage in destilliertem Wasser gelaugt und dann getrocknet wird. Der Kitt muß vor dem Tränken gut ausgetrocknet sein, da er sonst wie beim Trocknen der Gegenstände zerreißen würde.

Für kleinere Sammlungen (Heimatmuseen, Privatsammlungen), für die sich die Aufstellung des Konservierungsofens nicht ermöglichen läßt, empfehle ich, nach der vorher angegebenen Anweisung, die Sachen in einem Küchenofen zu konservieren, indem man die Ofenwanne zum Laugen und das Bratrohr zum Trocknen benutzt. Natürlich ist dies nur für kleinere Stücke möglich; auch dauert das Auslaugen länger. Mit dieser unvollkommenen Einrichtung habe ich vor Aufstellung des Konservierungsofens vier Jahre lang gearbeitet und gute Ergebnisse erzielt.

Digitized by Google

Die Photographie im Dienste der Vorgeschichtsforschung.

Von Gustav Blunck, wissenschaftl. Photograph, Berlin.

Die Photographie findet in der Wissenschaft der Vorgeschichte mannigfache Anwendung, jedoch läßt die Ausführung der Photogramme meist viel zu wünschen übrig. Den Grund hierfür glaube ich in dem Fehlen geeigneter Anleitungen zu sehen und ich will deshalb an dieser Stelle eine solche kurze Anleitung zur Anwendung der Photographie in der Vorgeschichte geben.

Der zur Aufnahme benutzte Apparat muß einen ausziehbaren Balgen besitzen, dessen Länge möglichst gleich der doppelten Brennweite des Objektives ist. Zur Aufnahme wird der Apparat auf ein Stativ gestellt, das Objektiv wird nach der Einstellung abgeblendet und möglichst die kleinste Blende (f/44—f/64) verwendet.

Als Negativmaterial sind mittelempfindliche Platten den hochempfindlichen vorzuziehen, da sie ein feineres Korn haben; noch besser geeignet sind die sogenannten photomechanischen Platten, die zur Aufnahme wissenschaftlicher Objekte weit mehr verwendet werden sollten, als dies bisher geschieht. Empfehlen kann ich hier allen die Marken „Graphos" von Gebhardt (Pankow), Eisenberger, Unger und Hoffmann. Allerdings ist die Belichtungszeit hier eine bedeutend längere als bei der Verwendung gewöhnlicher Platten. Die Negative sollen dicht entwickelt, wenn nötig mit Sublimat verstärkt werden. Als geeigneter Kopierstoff kommen nur glänzende Papiere in Betracht, Celloidin Aristo, Gaslicht und Bromsilber; von letzteren beiden kenne ich aus eigener Erfahrung die Marken Satrap, Lenta und Bromaryt. Ist die Aufnahme scharf unter Benutzung einer Lupe eingestellt, so ist die Lupenvergrößerung auch bei den Kopien anwendbar. Allerdings sind dann an den Kopierstoff die höchsten Anforderungen zu stellen; ich habe bisher nur ein Papier kennen gelernt, das ohne Mängel für die Lupen-Vergrößerung ist, das Aristopapier der Neuen photographischen Gesellschaft.

Zur Aufnahme legt man den abzubildenden Gegenstand auf einen hellen Karton. Um später dem Photogramm die Größenmaße des Gegenstandes entnehmen zu können, ist es zweckmäßig, einen Maßstab (Zollstock, Lineal) mit aufzunehmen, oder das Maß der Verkleinerung oder Vergrößerung anzugeben. Das Objekt ist stets so groß, als es die Umstände gestatten, abzubilden.

Digitized by Google

Bei Photographien von kleineren Gegenständen (Steinbeile, Schmuckstücke usw.) stören oft die scharfen Schlagschatten, die bei der gewöhnlichen Arbeitsweise auftreten, und es ist manchmal unmöglich, scharfe Umrisse zu erhalten. Zur Erlangung eines schlagschattenfreien Bildes dient folgende Vorrichtung, die jeder sich leicht anfertigen kann.

Aus einer Kiste, deren Größe sich je nach den Ansprüchen richtet, wird der Deckel und eine der kurzen Seitenwände entfernt, die Kiste wird dann der Länge nach aufrecht gestellt und auf die obere freie Seite eine Glasplatte gelegt. Die Glaswand, die als Unterlage für die Objekte dient, wird durch einen Reflektor, der in der Kiste angebracht ist (ein heller Karton oder dergl.), beleuchtet. Die Aufnahme erfolgt von oben her, wozu das Stativ mit einem umlegbaren Stativkopf oder Kameraneiger versehen ist. Durch diese einfache Vorrichtung bilden sich die auf der Glasscheibe liegenden Gegenstände schlagschattenfrei auf weißen Hintergrund ab; falls aber ein grauer Hintergrund erwünscht ist, ersetzt man die Glasscheibe durch eine Mattscheibe oder hinterlegt sie mit glattem, nicht kniffigem Seidenpapier.

Oft wird es zweckmäßig erscheinen, kleine Gegenstände zu vergrößern, was durch jede Kamera, die einen genügenden Auszug besitzt, erreichbar ist. Die Vergrößerung ist abhängig von der Brennweite des Objektives, der Länge des Auszuges und der Entfernung des Objektes. Bei einem Abstand des Objektes und der Mattscheibe vom Objektiv gleich der doppelten Brennweite ist sie $1\times$. Nähert man den Apparat dem Gegenstande, so muß der Auszug verlängert werden. Das Bild wird um so größer, je näher wir den Apparat an den Gegenstand bringen und je länger der Auszug wird. Bei allen Aufnahmen in vergrößertem Maßstab ist die Vergrößerung anzugeben.

Mehr als bislang, sollte die Stereophotographie zur Anwendung gelangen. Einmal erleichtert sie die Anschauung der Photogramme, weil sie die Bilder plastisch wiedergibt, und anderseits — dies ist ihr Hauptvorzug — gestattet sie eine räumliche Ausmessung des Bildes.

Zur Aufnahme ist nicht unbedingt ein stereoskopischer Apparat erforderlich, sondern wir haben nur zwei Aufnahmen von verschiedenen Standpunkten aus zu machen. Diese Punkte sollen 70 mm auseinander liegen, d. h. gleich dem normalen Augenabstand. Die sogenannten Stereostativköpfe gestatten eine sichere Verschiebung durch einfaches Umklappen des Kameraträgers.

Sollen die Bilder zu Vermessungszwecken dienen, so ist die genaue Angabe der Brennweite des Objektives und des Aufnahmenabstandes in Millimetern erforderlich. Von der Firma Carl Zeiß ist ein Vermessungsapparat für einfache Zwecke unter dem Namen Stereomikrometer eingerichtet worden (45.— Mark). Wer sich für Stereophotographie und Stereoskopie interessiert, den verweise ich auf das bei Teubner (Leipzig und Berlin) erschienene Werk „Hartwig, Das Stereoskop".

Unter Umständen wird man bei einigen Aufnahmen, z. B. in Höhlen, gezwungen sein, Kunstlicht anzuwenden. Blitzpulver ist hierzu wenig geeignet, da es leicht entzündbar und seine Beförderung in der Hand von Amateuren darum nicht ungefährlich ist. Außerdem wirkt vielfach die starke Rauchentwicklung störend. Diese Übelstände fallen bei der Verwendung von Zeitlichtpatronen der Gekawerke in Offenbach a. M. fort.

Da die Verbrennung je nach der Größe der Patronen 2—120 Sekunden währt, können Aufnahmen von jeder beliebigen Dauer gemacht werden.

Digitized by Google

Der Aufnehmende hat es in der Hand, durch Schließen des Objektivverschlusses solange zu belichten, wie es die Umstände erfordern.

Soll die Photographie ihren Wert als Urkunde bewahren, so ist jegliche Retusche zu vermeiden.

Bemerken möchte ich noch, daß die photographische Aufnahme als Ergänzung zu Ausgrabungsprotokollen sehr geeignet ist, besonders, wie aus obigen Ausführungen hervorgeht, die Stereophotographie.

Auch die Mikrophotographie wird in der Vorgeschichtsforschung Anwendung finden können, z. B. bei Materialuntersuchungen, da sie in bezug auf urkundliche Naturtreue der Zeichnung überlegen ist. Leider herrscht über die Mikrophotographie noch immer die irrige Annahme, man benötige dazu teuere Spezialapparate. Das ist durchaus nicht der Fall; aus jeder sonst brauchbaren Kamera und einem Mikroskop kann man sich eine mikrophotographische Einrichtung zusammenstellen.

Zur Ausführung der Aufnahme kippt man das Mikroskop um und befestigt es auf einer kleinen Kiste; ist das Instrument nicht umlegbar, so muß man dessen Fuß abschrauben und es dann auf die Kiste bringen. Der Beleuchtungsspiegel muß abgenommen oder zur Seite gebogen werden. Die Kiste mit dem Mikroskop stellt man dicht an den Rand eines festen Tisches. Der Apparat wird auf ein Stativ geschraubt und so aufgestellt, daß die Objektivöffnung sich mit dem Mikroskop in derselben Höhe befindet. Da die meisten Amateurapparate nur einen kurzen Balgenauszug haben, so verlängert man sich diesen durch ein entsprechend langes, innen geschwärztes Papprohr, das vom Mikroskop bis zur Öffnung des Objektiv (letzteres wird von der Kamera abgeschraubt) zu liegen kommt. Die Größe des Verlängerungsrohres ist je nach dem vorhandenen Auszug und der gewünschten Vergrößerung verschieden. Eine Gesamtlänge der Mikrokamera von $^1/_2$—1 m dürfte indes genügen.

Die Verbindung zwischen Kamera und Mikroskop soll leicht und lichtdicht sein; eine Hülle aus schwarzen Samt eignet sich ganz vorzüglich hierzu. Das Okular des Mikroskopes muß zur Mikrophotographie durch ein Projektionsokular ersetzt werden. Zur Not stellt man sich aus dem Mikrookular und dem Kameraobjektiv ein Spezialinstrument zusammen, indem das Objektiv dicht hinter das Okular gebracht wird.

Da das Einstellen bei Verwendung langer Kameras an der Mikrometerschraube direkt nicht mehr möglich ist, so überzieht man diese mit einem etwa 10 cm langen Stück Gummischlauch, den man seinerseits an einem etwa 1 m langen Holzstab anbringt. Mit dieser Vorrichtung, die dem sogenannten Hookeschen Schlüssel entspricht, läßt sich die Einstellung auch in größerer Entfernung bequem bewerkstelligen.

Bevor Kamera und Mikroskop verbunden werden, stellt man das Mikroskop oberflächlich ein. Nach der Verbindung beider Instrumente wird zunächst die grobe Einstellung durch Verändern des Kamerabalgens und dann die Feinstellung mit Hilfe einer Einstellupe an der Mikrometerschraube vorgenommen. Die Mattscheibe wird hierbei vorteilhaft durch eine gewöhnliche Glasplatte, in deren Mitte mit einem Diamanten oder einer Feile ein Kreuz geritzt ist, ersetzt. Die Lupe wird zum Gebrauch auf dieses Kreuz eingestellt.

Je länger der Kameraauszug ist, um so größer wird das Bild, doch übertreibe man diese Vergrößerung nicht zu weit, da die Bilder dann an Schärfe verlieren.

Digitized by Google

Als Lichtquelle dient Gas- oder Petroleumlicht. Die Verwendung von elektrischem Licht, das wohl die vollkommenste Lichtquelle für Mikroaufnahmen ist, wird leider nur eine beschränkte sein können; Tageslicht ist wegen seiner leichten Veränderlichkeit ungeeignet. Lichtquelle, Filter, Kondensor, Objektiv und Okular müssen in einer gemeinsamen Achse liegen und die Mattscheibe senkrecht zu dieser stehen. Als Kondensor eignet sich sehr gut eine Schusterkugel, die mit angesäuertem Wasser gefüllt ist.

Ist die Einstellung beendigt, so überzeugt man sich wiederholt davon, ob das ganze Bild gleichmäßig beleuchtet ist, setzt dann die Kassette ein und verschließt das Objektiv des Mikroskopes durch ein Sammetläppchen lichtdicht.

Als Aufnahmestoff wähle man orthochromatische Platten; gelangen diese bei Tages- oder elektrischem Licht zur Anwendung, so ist ein Gelbfilter erforderlich. Gas- und Petroleumlicht sind verhältnismäßig arm an blauen und violetten Strahlen, so daß sich bei ihnen ein Filter in den meisten Fällen erübrigt. Auch Farbenphotogramme können in der Mikrophotographie auf Rasterplatten gemacht werden.

Für die Belichtungszeit lassen sich Zahlen auch nicht „ungefähr" angeben; nach Zeiß bestimmt man sich diese durch einen Versuch, wenn man vor der Aufnahme eine Platte durch unterbrochenes Aufziehen des Kassettenschiebers streifenweise belichtet. Eine derartige Probebelichtung sollte vor jeder Aufnahme vorgenommen werden, da die kleinen Ausgaben für die Versuchsplatten uns Aufwand an Zeit, Geld und Ärger ersparen.

Während der Aufnahme ist jede Erschütterung des Apparates sorgfältig zu vermeiden; nach dem Einsetzen der Kassette warte man noch einige Zeit bis zur Belichtung, damit der Apparat sich in absoluter Ruhe befindet.

Die Exposition geschieht durch Abheben und Aufsetzen des Sammetverschlusses des Mikroobjektives.

Durch die Mikrophotographie läßt sich besonders die Frage, ob gegossene oder getriebene Bronze vorliegt, in ähnlicher Weise lösen, wie heute in der Metallographie jede Untersuchung mikrophotographisch gemacht wird (vergl. „Wolf-Czapek, Die Photographie in Wissenschaft und Technik", Union Verlagsgesellschaft Berlin und Stuttgart).

Zum Schluß gebe ich noch einige Werke über allgemeine Photographie an; deren Studium ich angelegentlichst empfehle:

„David, Ludwig, Ratgeber für Anfänger im Photographieren", Knapp, Halle, Saale. 1,50 Mk.

„Pizzighelli, G., Anleitung zur Photographie für Anfänger", Knapp, Halle, Saale. 4 Mk.

„Baer, K., Photographisches Handbuch", Bibliographisches Institut, Leipzig. —,20 Mk.

„Kaiserling, C., Praktikum der wissenschaftlichen Photographie", Knapp, Halle, Saale. 9 Mk.

Digitized by Google

Digitized by Google

III. Aus Museen und Vereinen.

Deutsche Gesellschaft für Vorgeschichte.
Zweiggesellschaft Berlin.

Sitzungsberichte.

In der ersten Sitzung des vierten Vereinsjahres 1912, die im Hörsaal des Kgl. Instituts für Meereskunde stattfand, teilte der Vorsitzende Professor Kossinna zuerst das plötzlich am 14. Januar erfolgte Hinscheiden des 1. Schriftführers Dr. Albrecht mit und gedachte seines treuen und hingebenden Wirkens für den Verein (vgl. jetzt Mannus, IV, 170).

Dann teilte Prof. Kossinna einiges über die kürzlich in England und Südfrankreich gemachten Skelettfunde paläolithischer Zeit mit.

Unter den eingegangenen neuen Erscheinungen besprach Professor Kossinna die Werke von L. Franchet, Céramique primitive; Goury, L'enceinte d'Haulzy et sa nécropole; F. Weber und F. Ohlenschlager, Zur Hochäckerfrage; das neue Jahrbuch des Provinzialmuseums zu Hannover mit Hahnes Aufsatz über das Barnstorfer Gräberfeld; worüber jetzt die eingehenden Besprechungen in Band IV und V des Mannus zu vergleichen sind. Besonders lange und unter Vorführung von Lichtbildern verweilte der Vorsitzende bei der Darstellung der gesamten Vorzeit Finnlands, die er an der Hand eines neuen Werkes von Ailio und Hackman gab, das einen Teil des großen Geschichtsatlas von Finnland ausmacht und eine ausführliche textliche, reiche bildliche und genaue kartliche Schilderung der Besiedelung Finnlands von der Steinzeit an bis zur Wikingerzeit in sich vereinigt (vgl. auch unten S. 151).

Bei der nunmehr folgenden Neuwahl des Vorstandes wurden Prof. Kossinna, Archivrat Schuster, Prof. Frh. v. Lichtenberg zu Vorsitzenden, Snethlage, Prof. Paape, Busse zu Schriftführern, Seemann zum Schatzmeister neu oder wieder gewählt.

Dann hielt Professor Freiherr v. Lichtenberg einen Lichtbildervortrag über die Religion der Steinzeit.

Um die geistige Kultur und die Gedankenwelt der Steinzeit, wie sie zwar nicht in schriftlichen Aufzeichnungen, aber in den Funden für uns erkennbar sind, verstehen zu können, bietet die Vergleichung mit Funden aus der ägäischen Kultur wichtige Anhaltspunkte. Geburt und Tod, die er an seinen Mitmenschen, den Tieren und Pflanzen beobachtete, der Wechsel von Tag und Nacht, fielen dem Menschen der Steinzeit zuerst als Mysterien auf und ließen ihn nach einer Macht suchen, die dies Werden und Vergehen erkläre. Er fand sie in einer mütterlichen Göttin.

Digitized by Google

In der ägäischen Kultur finden sich nun Idole, bei denen im Gesicht Nase und Augen angedeutet sind, der Mund aber oft fehlt. Um den Hals schlingt sich ein meist dreifaches Halsband, die Arme sind über den Brüsten verschränkt und über dem Kopfe steht noch eine zweite kleinere menschliche Figur. Es ist Mutter und Kind, also eine Darstellung der mütterlichen Göttin. Dieselbe Deutung erfahren ein Bleiidol aus Troja, Gesichtsvasen aus Troja sowohl wie dem skandinavischen Norden und Brettidole aus Cypern. Auch die Steinreliefs aus den Grabkammern Frankreichs veranschaulichen in rohen Andeutungen die Gestalt einer Frau. Der Vergleich mit den Idolen der ägäischen Kultur läßt Nase, Augen, Brüste, Halsband, die verschränkten Arme und darunter einen hakenförmigen Gegenstand klar erkennen. Oft sind nur einige dieser Merkmale zur Darstellung gebracht. Aber die Zeitgenossen werden sicherlich in allen diesen Figuren die mütterliche Göttin gesehen haben. Ebenso sind die aus Mammutelfenbein geschnitzten weiblichen Figuren der paläolithischen Zeit, wie die sogenannte Venus von Brassempouy und die von Laugerie basse, als Darstellungen dieser mütterlichen Göttin zu deuten. Später trat eine Spaltung ein in eine Leben und in eine Verderben spendende Göttin, die wir in Aphrodite und Artemis, in Freia und Hel wiederfinden.

Wenn wir uns wieder ägäischen Darstellungen zuwenden, so finden wir oft neben der Göttin die Doppelaxt abgebildet. Da liegt die Deutung des oben erwähnten hakenförmigen Gegenstandes auf jenen französischen Steinreliefs nahe; es ist die Axt. Sehr häufig kommt in der ägäischen Kultur die Doppelaxt zwischen Stierhörnern vor, daneben das liegende und das Hakenkreuz. Das Hakenkreuz ist das Symbol des Lebens, der Stier das Symbol der Zeugungsfähigkeit. Ein anderes uralt arisches Symbol ist die Spirale.

Auch die Mondsichel findet sich im Bereiche der arischen Völker. Trat doch im Mondwechsel das Werden und Vergehen sichtbar zutage. Die Mondsichel wird aber häufig unter dem Bilde eines Schiffes dargestellt. Erinnert sei an das Schiffsheiligtum zu Dodona sowie an die in Skandinavien vorkommenden Steinsetzungen in Form eines Schiffes.

Eine Mischung religiöser mit mythologischen Vorstellungen ist in den Trojaburgen zu sehen. Es sind Steinsetzungen, die in Anordnung eines Labyrinths sich durch Europa bis Skandinavien hinauf finden. Auch bildliche Darstellungen sind mehrfach vorhanden, auf deren einer zwei Reiter aus dem Labyrinthe herauskommen. Die Sage vom Kampfe des Theseus mit dem Minotaurus im Labyrinthe ist hiermit in Verbindung zu setzen.

In den kretischen Palästen ist eine häufig wiederkehrende Darstellung ein laufender Stier mit einem sich über seinen Rücken schwingenden Manne. Aber auch ruhende Stiere kommen vor, über die ein Mann springt, der mit den Händen die Hörner umklammert. Es handelt sich also um abgerichtete Stiere. Es sind Darstellungen von Schauspielen, die den Kampf des Theseus mit dem Minotaurus zeigen. Dieser Kampf wurde in Schaustellungen bei Festen den Zuschauern vorgeführt. Die Zuschauer standen auf den Stufen der breiten Treppenanlagen, die in den Höfen der kretischen Paläste aufgefunden worden sind. Von dort konnten sie bequem und übersichtlich den Schauspielen folgen. So haben wir also hier schon den Anfang sowohl des griechischen Dramas wie des griechischen Theaterbaues.

Professor Kossinna zeigte darauf im Anschluß an den Vortrag im Lichtbilde eine erst vor einem Jahre in Niederösterreich gefundene Steinfigur, die sogenannte Venus von Willendorf, in ihrer realistischen Darstellung, wie in ihrem unversehrten Erhaltungszustande die vorzüglichste aller dieser Figuren aus dem jüngeren Paläolithikum. Eigenartig an ihr ist, daß am Kopfe nur die Haare dargestellt sind. Er machte ferner darauf aufmerksam, daß die mütterliche Göttin vor allem bei den Südindogermanen verehrt wurde, während bei den härter und männlicher beanlagten Nordindogermanen ausschließlich die durch die Doppelaxt symbolisierte männliche Gottheit hervortritt.

Digitized by Google

In der zweiten Sitzung, die am 15. April 1912 stattfand und sich eines auffallend starken Besuches zu erfreuen hatte, machte der Vorsitzende Professor Kossinna zunächst nähere Angaben über die im August bevorstehende Tagung zu Dortmund (vgl. jetzt Mannus V, S. 11 ff.).

Dann gab Herr Hermann Busse aus Woltersdorf eine Übersicht über seine Ausgrabungen in der Gegend der Gielsdorfer Mühle als Vorbereitung für den Ausflug dorthin am 19. Mai 1912 (vgl. hier unten und Mannus V, S. 109 ff.).

Es folgte der durch zahlreiche Lichtbilder erläuterte Hauptvortrag von Professor Kossinna: Die Herkunft der ostdeutschen, sogenannten karpodakischen Bevölkerung der Bronzezeit, worin der Vortragende seine neuere Ansicht über den Stammescharakter dieser Bevölkerung, die als eine illyrische anzusehen ist, zum ersten Male der Öffentlichkeit mitteilte (vgl. darüber jetzt die Abhandlungen des Vortragenden „Zur älteren Bronzezeit I—III" und seinen Bericht über den ersten Baltischen Archäologenkongreß zu Stockholm: Mannus III und IV).

Dr. Hahne-Hannover berichtete dann kurz über eine im Kestner-Museum in Hannover entdeckte kleine Bronze eines Germanen (vgl. jetzt Mannus V, S. 97 ff.).

Busse-Woltersdorf zeigte zum Schluß als Beispiel ostdeutscher, also illyrischer Kultur noch einige Lichtbilder von Buckelurnen aus Diensdorf und Goosen Kreis Beeskow-Storkow, wobei er besonders auf die sonst seltene Erscheinung von plastisch aufgelegten Reifen auf einem Kruge hinwies. **E. Snethlage.**

Ausflug nach Straußberg und der Gielsdorfer Mühle.

Angeregt durch meine Ausführungen in der Sitzung vom 15. April über vorgeschichtliche Fundorte und ein Königsgrab bei der Gielsdorfer Mühle im Kreise Ober-Barnim wurde beschlossen, als Ziel des Sommerausfluges der Gesellschaft die Besichtigung dieser interessanten Fundorte ins Auge zu fassen, und ich wurde mit den dazu nötigen Vorarbeiten beauftragt.

Der Ausflug fand am Sonntag den 19. Mai 1912 statt, unter Beteiligung von 46 Personen, größtenteils Mitglieder, aber auch Freunde der Gesellschaft. Vertreten waren 5 Museen, das Königliche Museum für Völkerkunde in Berlin und die Museen zu Freienwalde a. O., Perleberg, Prenzlau und Straußberg. Auch waren 7 Damen dabei.

Mit der Eisenbahn in Stadt Straußberg angelangt, wurde die Gesellschaft am Bahnhof von einigen Magistratsmitgliedern, dem Gymnasiallehrer E. Böhm und dem Museumsverwalter Herrn Blumberg begrüßt und in das neue Heimats-Museum im Rathause geführt. Hier hatten zugleich einige Bürger der Stadt, uns zu Ehren, recht schöne altertümliche Funde aus ihrem Privatbesitz ausgestellt. Bewundert wurden namentlich die mittelalterlichen Becher und Krüge, auch Waffen, aus der Stadt Straußberg. Der Buggesche Fund aus Gielsdorf, bestehend aus zwei Bronze-Pfeilspitzen, einem Steinhammer und einem kleinen Tongefäß mit Stöpsel, war ebenfalls ausgestellt.

Nach Besichtigung des Museums fuhren wir mit der Fähre über den Straußsee und nahmen im Seebad-Restaurant, angesichts des schönen Blickes auf die Stadt Straußberg das Frühstück ein. Hierauf wurde nach einem erfrischenden Waldspaziergang von 40 Minuten das idyllisch im großen Babetale gelegene Königsgrab besichtigt. Ich gab auf dem Hügel die notwendigen Erklärungen und machte aufmerksam, daß der auf

Digitized by Google

den Landkarten als Königsgrab verzeichnete Ort diesen Namen mit Unrecht führe, erwähnte ferner die in meinem Vortrage (oben S. 114) angeführten Überlieferungen und Sagen und kam zu dem Schluß, daß das endgiltige Urteil über das Königsgrab nur eine Ausgrabung geben könne. Ich schlug jedoch vor, von jedem Eingriff abzusehen und den landschaftlich so reizvoll daliegenden, sagenumwobenen Hügel erhalten und schützen zu lassen. Zu diesem Zweck war auch unser Mitglied der Provinzialkonservator Herr Professor Göde besonders eingeladen worden; er war jedoch leider verhindert zu erscheinen. Einen dahin gehenden Antrag wird das Museum Freienwalde a. O. an den Landrat des Kreises Ober-Barnim richten. Ehe wir das Königsgrab verließen, machte ich noch den Vorschlag, die prachtvoll gewachsene hundertjährige Eiche, in deren Schatten wir standen, und deren Stamm am Ende einer unter der Oberfläche des Hügels ermittelten Steinpackung steht, von heute an „Königseiche" zu nennen, was allseitig, namentlich bei den vielen anwesenden Straußbergern, lebhafte Zustimmung fand.

Nun wanderten wir zur Witteschen Heide, in der wir die Rundungen von vielen schon abgetragenen und die Reste von nur teilweise abgefahrenen Hügelgräbern in Augenschein nahmen, und gingen dann zu einem von mir freigelegten, noch gänzlich erhaltenen Rundhügel. Ich hatte von demselben mit vieler Mühe vorher die darauf stehenden Bäume gefällt, den Rasen und die Erde entfernt, so daß der stattliche Steinhügel ganz genau besichtigt werden konnte. Rings herum hatte ich einen Graben ausgeworfen, um die größeren Kranzsteine sichtbar zu machen. Nachdem ich auch hier die nötigen Erläuterungen gegeben, führte ich aus, daß an eine Öffnung dieses Hügels heute, wie in unserem Programm angedeutet, aus verschiedenen Gründen nicht zu denken sei. Allgemein wurde bedauert, daß das Bild, der erste Vorsitzende an einer übrig gelassenen Tanne in der Mitte des Hügels stehend, der Vortragende neben ihm, rings um den Grabhügel die Gesellschaft und dahinter ein Kranz von einigen hundert wißbegierigen Bewohnern der Umgegend, nicht festgehalten werden konnte, da augenblicklich kein Apparat vorhanden war. Das Bedauern war um so mehr berechtigt, als wir uns im Mittelpunkt einer mehrtausendjährigen Totenstadt befanden, auf der im weiteren Umkreise heute die üppigsten Felder liegen und um uns herum die schönsten Tannen und Pfingstmaien wachsen.

Aus dem Walde wieder heraustretend, gingen wir zu einer umzäunten Stelle, auf der ich die Anzeichen von Resten vorgeschichtlicher Wohnungen entdeckt hatte, und die ich zur weiteren Untersuchung und Ausgrabung den Studenten der Archäologie, Herren Hennig, Krüger und Lissauer überlassen hatte. Die Herren hatten mit großem anerkennungswerten erfolgreichen Eifer den Grundriß eines bronzezeitlichen Hauses freigelegt, den wir mit allen seinen Einzelheiten besichtigen konnten. Der Herd, aus Feldsteinen gepflastert, lag außerhalb, doch dicht beim Hause. Die drei Herren erklärten uns die einzelnen Teile des Grundrisses und zuletzt sprach noch Herr Kandidat Walther Schulz über das vorgeschichtliche germanische Haus im allgemeinen.

Da es nun bereits 1/2 2 Uhr geworden war, wurde in der nahe gelegenen Gielsdorfer Mühle das einfache, aber schmackhafte Mittagessen eingenommen, wobei Herr Professor Kossinna in anerkennungsvollen Worten die von mir zeitlebens und besonders die für heute geleistete wissenschaftliche Arbeit hervorhob, worauf ich dankbar erwiderte und zugleich dem Mühlenbesitzer, Herrn A. Witte, unseren besonderen Dank aussprach für sein freundliches Entgegenkommen bei den Ausgrabungsarbeiten. — Auf dem Balkon der Witteschen Wohnung hatten die Herren Studenten eine kleine Ausstellung von Knochen, Tonscherben und anderen Kulturresten aus dem ausgegrabenen vorgeschichtlichen Hause veranstaltet, und nachdem wir nach Tische auch diese in Augenschein genommen hatten, brachen wir zur Besichtigung der Reste der vor 32 Jahren zum Wesendahler Chausseebau abgefahrenen Hügelgräber am Kesselsee auf, die jetzt schon wieder zum großen Teile bewaldet sind. Es ließen sich noch einige Rundungen erkennen,

Digitized by Google

in denen größere Steine liegen geblieben sind, die jedenfalls dem äußeren Kranz der Hügelgräber zugehörten.

Weiter führte uns unsere Wanderung zuerst an einem Wiesentale entlang, das einen ganz besonderen Reiz bot, an einem bronzezeitlichen Urnenfelde bei der Wesendahler Mühle vorbei und sodann am westlichen Ufer des umwaldeten Sängersees in 50 Minuten zu unserer Kaffeestation Neue Spitzmühle.

Nachdem wir uns hier wieder erfrischt hatten, schritten wir zu unserer programmmäßig letzten heutigen Besichtigung, die den dicht bei der Spitzmühle gelegenen, ringsherum angegrabenen Straußberger Burgwall betraf, und die noch eine lebhafte Kritik herausforderte. Es wurden mehrere ganz charakteristische Gefäßstücke gefunden, die für slawisch und frühmittelalterlich angesehen werden können.

Nun fuhren wir mit einem Motorboot in 20 Minuten über den Bötzsee und gingen schließlich auf herrlichem Waldwege zum Straußberger Hauptbahnhofe. Der genußreiche, erinnerungsvolle, für viele Teilnehmer so lehrreiche Ausflug, der vom schönsten Wetter begünstigt war, erreichte damit sein Ende.

Hermann **Busse**, Woltersdorf.

Sitzungsberichte.

In der dritten Sitzung, die am 21. November 1912 stattfand, widmete der Vorsitzende, Professor Kossinna, zunächst Worte des Gedenkens den verstorbenen Mitgliedern Mittelschullehrer Klittke in Frankfurt a. O. und Geheimrat Professor Dr. Blasius in Braunschweig (vgl. jetzt Mannus IV, S. 347), besprach dann ausführlich das große Werk von R. R. Schmidt, Die diluviale Vorzeit Deutschlands, von dem damals 3 Lieferungen vorlagen (jetzt bereits vollständig in 8 Lieferungen), sowie die treffliche Dissertation von Walther Schulz über das germanische Haus in der Vorgeschichte.

Es folgte ein ebenso eingehender als warmer Nachruf auf unser so hoffnungsvolles, nun so tragisch geendetes Vorstandsmitglied, Museumsassistent Dr. Erich Blume in Posen (vgl. jetzt Mannus IV, S. 349 und besonders S. 451 ff. nebst Bildnis Taf. LIV).

Dann gab Professor Kossinna in zweistündigem Vortrage eine durch eine große Zahl von Lichtbildern veranschaulichte Übersicht über den äußeren Verlauf des ersten Baltischen Kongresses zu Stockholm und besonders über den Inhalt der dabei gehaltenen zahlreichen Vorträge, die sich über die ungeheure Zeitspanne von der Eiszeit bis tief ins Mittelalter hinein erstreckten. Abgedruckt ist dieser Tagungsbericht mittlerweile im Mannus IV, S. 415—444.

In der vierten Sitzung, die am 13. Dezember 1912 ausnahmsweise nicht im Kgl. Institut für Meereskunde zu Berlin, sondern im Fürstensaal des Landwehr-Offizier-Kasinos zu Charlottenburg stattfand, sprach der Vorsitzende, Professor Kossinna, zunächst über das nahe, ja freundschaftliche Verhältnis der Gesellschaft zur Gobineau-Vereinigung. Das zeige sich jetzt wieder einmal an der gleichgestimmten, gewinnenden Art, mit der unser Mitglied Prof. Dr. L. Schemann in Freiburg i. Br., der hervorragende und unersetzliche Vorsitzende der Gobineau-Vereinigung, über Wesen und Wirksamkeit unserer Gesellschaft und besonders des Vorsitzenden unserer Gesellschaft im Jahresbericht der Gobineau-Vereinigung sich geäußert hat. Es zeigt sich wieder auch in der Tatsache, daß Herr Schemann 10 Exemplare eines Sonderdruckes aus Gobineaus „Renaissance", nämlich die von

Digitized by Google

ihm jetzt aus der Handschrift erstmalig übertragenen, und wie immer meisterlich übertragenen, Originaleinleitungen Gobineaus zu seinem klassischen Werke unserer Gesellschaft zu überweisen die Güte hatte. Prof. Kossinna las die ersten Abschnitte aus dem Kapitel 'Savonarola' vor, die in ihrer prachtvollen Dichtersprache einen großen Eindruck machten. Endlich hat Prof. Schemann auch einige seltene ältere Ausgaben von Werken Gobineaus, so ein Exemplar der ersten Ausgabe der „Amadis", unserer Gesellschaft zum Geschenk gemacht. Mit dem herzlichen Dank an den Geber verband der Vorsitzende den Ausdruck des lebhaftesten Wunsches, daß bei der Hundertjahrfeier der Geburt Gobineaus im Jahre 1916 eine eifrige Mitwirkung hoffentlich recht vieler unserer Mitglieder sich zeigen möge.

Es folgte dann ein Bericht von Dr. Walther Schulz-Minden über den allgemeinen äußeren Verlauf und die Vorträge der Dortmunder Hauptversammlung. Und daran schloß sich die Wiederholung einiger dort gehaltener Vorträge.

Zunächst bot Prof. Kossinna eine gekürzte Fassung seines Festvortrages über „Westfälische Vorgeschichte" (s. oben S. 31 ff.).

Dann hielt Dr. Schulz-Minden seinen Vortrag über „Westfalen in frühgeschichtlicher Zeit" in erweiterter Fassung (s. oben S. 45 ff.).

Und zum Schluß wiederholte Busse seinen Vortrag über „Neue Ausgrabungen auf dem spätkaiserzeitlichen Brandgrubengräberfeld bei Wilhelmsau, Kr. Niederbarnim" (s. oben S. 59 ff.). **G. Kossinna.**

Verhandlungsbericht der außerordentlichen Hauptversammlung der Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte am 16. März 1913

im Landwehr-Kasino, Berlin-Charlottenburg, Hardenbergstr. 30b.

(Dauer der Sitzung von $10^1/_2$ bis $1^1/_2$ Uhr.)

Der erste Vorsitzende, Univ.-Professor Kossinna, eröffnete die Versammlung, indem er darauf hinwies, daß es das dritte Mal ist, daß eine Hauptversammlung hier in Berlin einberufen worden ist; das erste Mal die gründende Versammlung am 3. Januar 1919, das zweite Mal diejenige am 7. Januar 1911 zur Feier des Stiftungsfestes, diese dritte jetzige aus dem so überaus traurigen Anlaß des Todes Dr. Blumes in Posen. Von dem Amtsgericht in Posen ist der Gesellschaft eine Abschrift des Testamentes Dr. Blumes zugestellt worden, wonach er der Gesellschaft einen Teil seines Vermögens vermacht habe. Dies bedingt eine Änderung der Satzung, da die Gesellschaft, um Rechtsfähigkeit zu erlangen, eingetragener Verein werden muß. Um eine endgiltige Fassung der Satzung zu erreichen, sind zugleich die in Dortmund vorgeschlagenen Änderungen in den Entwurf, der in einer Vorstandssitzung am 11. März aufgestellt und heute jedem anwesenden Mitgliede überreicht worden ist, aufgenommen, vor allem die Namensänderung und die Anberaumung der Haupttagung nur alle zwei Jahre.

Es wird in die allgemeine Erörterung eingetreten.

Zunächst wird festgestellt, daß diese außerordentliche Hauptversammlung zu Recht besteht und beschlußfähig ist. Zur Erörterung und Beschlußfassung steht die Neugestaltung der Satzung.

Es wird dann die Fassung der einzelnen Paragraphen festgestellt.

§ 1. Über die Änderung des Namens „Deutsche Gesellschaft für Vorgeschichte" in „Gesellschaft für Deutsche Vorgeschichte" entspinnt sich eine längere Erörterung, da

Digitized by Google

von einer Seite der Einwand erhoben wird, daß es notwendig sei zu betonen, es handele sich um eine deutsche Gesellschaft, von einer anderen Seite, daß das Wort „deutsch" erst seit dem 8. Jahrhundert nach Chr. aufgekommen sei, die Gesellschaft also eine solche für germanische Vorgeschichte genannt werden müsse. Darauf wird erwidert: Daß es sich um eine deutsche Gesellschaft handelt, sei selbstverständlich. Ferner habe es längst vor dem Aufkommen des Wortes „deutsch" Deutsche gegeben, geradeso wie es lange vor dem Aufkommen des Germanennamens Germanen gegeben habe. Das Wort „deutsch" solle hier jedoch gar keine zeitliche, sondern nur eine landschaftliche Umgrenzung andeuten. Der für die Gesellschaft gewählte Name solle besagen, daß die Vorgeschichte des jetzigen deutschen Kulturgebietes, also Mitteleuropas nebst dem skandinavischen Nordeuropa, das Hauptarbeitsfeld bildet, was nicht ausschließt, daß die Beziehungen dieses Gebietes zu Südeuropa sowie Asien nach wie vor in Forschung und Darstellung einbezogen werden.

Die Änderung des Namens in „Gesellschaft für Deutsche Vorgeschichte" wird mit großer Mehrheit angenommen.

Statt „Verhinderung des Raubbaues", eine Sache, die nicht in der Macht der Gesellschaft liegt, wird „Bekämpfung" eingesetzt.

In dieser Fassung wird § 1 mit Mehrheit angenommen.

§ 2. Einstimmig angenommen.

§ 3. Es wird zunächst einstimmig der Beschluß gefaßt, daß die Gesellschaft in das Vereinsregister eingetragen werden soll. Die Fassung des Paragraphen wird festgestellt und dabei Gewicht darauf gelegt, daß die Namensänderung hervorgehoben wird, um etwaigen Weiterungen vorzubeugen. § 3 wird einstimmig angenommen.

§ 4. Einstimmig angenommen.

§ 5. Um die Geschäftsführung zu erleichtern, ist vorgeschlagen, den bisherigen Vorstand in einen Vorstand und einen geschäftsführenden Ausschuß zu gliedern. Über den Zusatz „im Sinne des Gesetzes" entspinnt sich eine längere Erörterung, wobei geltend gemacht wird, daß er nicht so sehr für den Richter bestimmt ist, als vielmehr zur Aufklärung der Mitglieder dient. Als Dauer der Amtszeit war mit bezug auf den § 12 vier Jahre vorgeschlagen worden. Ein Mitglied stellt jedoch den Antrag, die Frist auf sechs Jahre festzusetzen, da es für das Wohl und Gedeihen der Gesellschaft wünschenswert ist, daß die Verwaltung möglichst lange in denselben Händen liegt. Der letzte Antrag wird mit großer Mehrheit angenommen und ebenso der gesamte § 5.

§ 6 bis 10. Einstimmig angenommen.

§ 11. Auf Antrag wird dieser Paragraph in die Satzung aufgenommen und einstimmig genehmigt.

§ 12. Professor Kossinna weist auf den Antrag Bezzenberger hin, der in Dortmund gestellt worden war, die ordentlichen Hauptversammlungen nur alle zwei Jahre zu veranstalten, da sich die archäologischen Tagungen allzusehr häufen. Der § 12 wird mit großer Mehrheit genehmigt,

§ 13 und 14. Einstimmig angenommen.

Zum Schluß wird die gesamte Satzung in der durchberatenen und genehmigten Fassung einstimmig angenommen.

Der bisherige erste Vorsitzende, Univ.-Professor Kossinna, wird einstimmig zum Vorstand gewählt.

Dem Vorschlag, den bisherigen Vorstand zum geschäftsführenden Ausschuß zu wählen, stimmt die Versammlung durch Zuruf bei.

Der Vorsitzende schlägt darauf vor, die Mitglieder des bisherigen Ausschusses als Beisitzer in den erweiterten Ausschuß zu wählen. Auch diesem Antrag wird durch Zuruf die Zustimmung erteilt.

Digitized by Google

Die Mehrzahl der Teilnehmer der Hauptversammlung vereinigte sich mit ihren Damen um 2 Uhr zu einem Festessen, das in angeregtester Stimmung verlief und sich bis zum späten Abend ausdehnte.

Satzung.

I. Zweck, Name, Sitz und Geschäftsjahr.

§ 1.

Die Gesellschaft für Deutsche Vorgeschichte bezweckt den Zusammenschluß der Vertreter und Freunde der Vorgeschichte zur Pflege vorgeschichtlicher Forschung, Verbreitung vorgeschichtlicher Kenntnisse, Schutz vorgeschichtlicher Denkmäler und Bekämpfung des Raubbaues.

§ 2.

Um diesen Zweck zu erreichen, tritt die Gesellschaft in enge Verbindung mit den Landes- und Ortsvereinen für Vorgeschichte und den von ihnen geleiteten Museen. Als eigenes Arbeitsgebiet betrachtet sie die Veranstaltung der Hauptversammlung und die Herausgabe des „Mannus", Zeitschrift für Vorgeschichte.

§ 3.

Die Gesellschaft hat ihren Sitz in Berlin. Sie soll in das Vereinsregister eingetragen werden. Nach der Eintragung führt die am 3. Januar 1909 gegründete Deutsche Gesellschaft für Vorgeschichte den Namen „Gesellschaft für Deutsche Vorgeschichte, Eingetragener Verein".

§ 4.

Das Geschäftsjahr der Gesellschaft ist das Kalenderjahr.

II. Verfassung.

§ 5.

Die Gesellschaft hat einen Vorstand und einen geschäftsführenden Ausschuß, sowie einen erweiterten und einen Gesamtausschuß.

Vorstand im Sinne des Gesetzes ist der Vorsitzende.

Der geschäftsführende Ausschuß besteht aus dem Vorstande, zwei stellvertretenden Vorsitzenden, drei Schriftführern und einem Schatzmeister.

Vorstand und geschäftsführender Ausschuß werden von der Hauptversammlung auf sechs Jahre gewählt. Der geschäftsführende Ausschuß hat innerhalb der Amtszeit das Recht der Zuwahl; er bestimmt seine Geschäftsordnung.

§ 6.

Der erweiterte Ausschuß besteht aus acht Beisitzern, die auf Vorschlag des geschäftsführenden Ausschusses von der Hauptversammlung auf sechs Jahre gewählt werden. Auch er ergänzt sich innerhalb der Amtszeit durch Zuwahl.

§ 7.

Der geschäftsführende und der erweiterte Ausschuß bilden gemeinsam den Gesamtausschuß.

§ 8.

Die Mitgliedschaft wird durch Anmeldung beim geschäftsführenden Ausschuß nachgesucht, der über die Aufnahme entscheidet. Die Ernennung von Ehren-Mitgliedern erfolgt auf Antrag des Vorstandes durch den Gesamtausschuß.

Digitized by Google

§ 9.

Die Mitgliedschaft erlischt:

a) durch Tod;

b) durch Austritt, der schriftlich vor Schluß des Geschäftsjahres erklärt werden muß;

c) durch Unterlassung der Beitragszahlung bis 1/4 Jahr nach Ablauf des Geschäftsjahres, falls die Einziehung durch Postauftrag unter Hinweis auf die Satzung mißlang;

d) durch Beschluß einer Zweidrittelmehrheit des Gesamtausschusses.

III. Beitragszahlung.

§ 10.

Jedes Mitglied zahlt einen Jahresbeitrag von 12 (zwölf) Mark und erhält dafür den „Mannus". Durch Zahlung eines einmaligen Beitrages von 300 (dreihundert) Mark wird die immerwährende Mitgliedschaft erworben.

IV. Vermögen.

§ 11.

Das Vermögen des Vereins besteht aus den Beiträgen und Schenkungen. Schenkungen über 100 (hundert) Mark sind mündelsicher anzulegen und bei der Königlichen Seehandlung (Preußische Staatsbank) zu hinterlegen.

Den Gläubigern der Gesellschaft haftet nur das Gesellschaftsvermögen.

V. Hauptversammlung.

§ 12.

Die ordentliche Hauptversammlung findet alle zwei Jahre statt. Die Einladung dazu erfolgt schriftlich. Die Hauptversammlung nimmt den Bericht des Vorstandes entgegen und erteilt dem Schatzmeister Entlastung. Über das Ergebnis der Verhandlung findet eine Beurkundung statt, die von einem der Vorsitzenden und von einem anwesenden Mitgliede der Gesellschaft unterschrieben wird.

Anträge für die Hauptversammlung müssen dem Vorstande acht Wochen vorher eingereicht und in ihrem Wortlaut den Mitgliedern mit der Einladung zur Hauptversammlung zugestellt werden.

VI. Zweiggesellschaften.

§ 13.

Vereinigungen von Mitgliedern der „Gesellschaft für Deutsche Vorgeschichte" zu Zweiggesellschaften haben das Recht, sich eine eigene Satzung zu geben, die jedoch nicht in Widerspruch zu der Satzung der Hauptgesellschaft stehen darf.

Mitglieder der Hauptgesellschaft, die ihren Wohnsitz in Groß-Berlin, Spandau, Potsdam und in den Kreisen Teltow, Niederbarnim, Osthavelland haben, sind verpflichtet, der Berliner Zweiggesellschaft beizutreten.

VII. Satzungsänderungen und Auflösung.

§ 14.

Eine Änderung der Satzung oder die Auflösung der Gesellschaft kann nur durch eine Hauptversammlung, die in letzterem Falle auch über das Gesellschaftsvermögen entscheidet, mit Dreiviertel-Mehrheit vorgenommen werden. Für einen Beschluß der Auflösung ist die Anwesenheit von drei Viertel der Gesamtheit der Mitglieder erforderlich.

Beschlossen Charlottenburg, den 16. März 1913.

* * *

Auf Antrag des Vorsitzenden ist unsere Gesellschaft in das Vereinsregister des Kgl. Amtsgerichts Berlin Mitte unter Nr. 1628 am 28. April d. J. eingetragen worden.

Digitized by Google

Die Vereinigung brandenburgischer Museen

hielt am letzten Sonntag, den 9. März, ihre 2. Tagung ab, und zwar war diesmal Neukölln zur Zusammenkunft gewählt. Die Stadt hatte liebenswürdigerweise den Sitzungssaal des Rathauses zur Verfügung gestellt. Vertreten waren die Orte Brandenburg a. H., Drossen, Eberswalde, Freienwalde, Friesack, Heiligengrabe, Ketzin, Lübben, Müncheberg, Neukölln, Perleberg, Prenzlau, Schwiebus, Senftenberg. Unter den Gästen bemerkte man den Inhaber des Lehrstuhls für Vorgeschichte an der Universität Berlin, Professor Dr. Kossinna, ferner den Vertreter der staatlichen Stelle für Naturdenkmalpflege, Dr. Klose u. a. Nachdem am Vormittag eine Vorstandssitzung stattgefunden hatte, begann um 1 Uhr unter der Führung des Stadtbaurats Best eine Besichtigung des vor zwei Jahren durch den bekannten Städtebauer Baurat Kiel erbauten Rathauses. Im neuen Flügel des Rathauses sah man den dort aufgestellten berühmten Fund, das germanische Reitergrab, das am Windmühlenberg aufgefunden wurde. Der Fund stammt aus der Zeit um 500 nach Chr. Dann wurde das naturhistorische Schulmuseum der Stadt besichtigt, das unter der Leitung des Museumverwalters E. Fischer steht. Es ist geradezu erstaunlich, zu sehen, was Herr Fischer hier geschaffen hat. Die umfassende Anlage, die Ausstattung dieser einzigartigen Anstalt bildet sein Lebenswerk, das er im Ehrenamt verwaltet. Ordnung, Einrichtung und Durchführung des Gedankens sind vorbildlich. Hieran schloß sich eine Rundfahrt durch die Stadt. Dazu hatte die Stadt Neukölln ihre Automobile sowie ihren Wagenpark zur Verfügung gestellt. Um 3 Uhr begannen dann unter dem Vorsitz des Museumsleiters Rudolf Schmidt-Eberswalde die Verhandlungen, die sich bis in die Abendstunden hinzogen. Zu erwähnen ist insbesondere die Einsetzung eines Sonderausschusses, der zu dem neuen Ausgrabungsgesetz, das demnächst das Abgeordnetenhaus beschäftigen wird, Stellung nehmen soll. Mit der Tagung war eine Ausstellung von heimatkundlicher Literatur, Ansichten usw. verbunden; insbesondere hatten zu dieser Ausstellung größere Sammlungen entsandt die Stadt Charlottenburg, das Städtische Museum zu Friesack und das Museum zu Neukölln, ebenso die Schriftleitung der „Mark". Auch mit der Einrichtung dieser Ausstellung hatte sich Museumsleiter Fischer außerordentliche Mühe gegeben, was einstimmig anerkannt wurde. Die Tagung schloß mit einem gemütlichen Beisammensein in der Neuköllner Passage.

(Zeitungsbericht.)

Digitized by Google

IV. Bücherbesprechungen.

M. Csteens, La préhistoire à la portée de tous. Brüssel (Louis Csteens, éditeur) und Paris (Marcel Rivière u. Cie., éditeurs). 1913. 215 Seiten. 607 Abbildungen im Text.

Das Buch verfolgt, wie das Motto ausdrückt, die Absicht, die Vorgeschichte zu verbreiten, sie gemeinverständlich zu machen, ohne dabei auch nur einen Schritt von der reinen Wissenschaft abzuweichen. Entsprechend dem, was der Franzose unter „préhistoire" versteht, ist hier nur ältere und jüngere Steinzeit und Bronzezeit, letztere freilich in aller Kürze, behandelt. Die ältere Steinzeit steht natürlich im Vordergrunde. In allgemein verständlicher Form gibt der Verfasser unter Berücksichtigung der jüngsten Funde und der über sie geäußerten Ansichten einen Überblick über die geologischen Zeiträume und ihre Gliederung, im besonderen über die Eiszeit, über die Eolithen (die — nebenbei — vom Verfasser als durch Menschenhand entstanden nicht anerkannt werden), über die ältesten Skelettfunde, die ältesten Menschenrassen sowie über die verschiedenen Hypothesen, die über ihren Ursprung aufgestellt worden sind, über die Knochen- und Steinwerkzeuge des diluvialen Menschen, seine ersten Kunstregungen usw.

Sobald aber der Verfasser die ältere Steinzeit — wohl sein Spezialgebiet — verläßt, führt er uns in seinem Buche Ansichten vor, die völlig falsch sind: Z. B.: Fundplätze wie Maglemose seien eigenartig und kämen nur in Dänemark vor (S. 172), während doch gerade G. Sarauw, der Entdecker des Fundplatzes von Maglemose, ähnliche Fundplätze aus Deutschland nachgewiesen hat (Korrespondenzblatt der Deutschen Gesellschaft für Anthropologie 1911, S. 147). Weiter: die Kjökkenmöddinger seien nur aus Dänemark bekannt (S. 172), während in Wirklichkeit doch auch solche aus Deutschland, Spanien usw. bekannt sind. Die jüngere Steinzeit ist außerordentlich kurz und flüchtig behandelt worden. Die Abbildungen von Gefäßen der jüngeren Steinzeit sind alle schlecht.

Weit schlimmer sieht es mit den Kenntnissen des Verfassers über die Bronzezeit aus. Schon die über diesem Abschnitt stehenden Leitgedanken des Verfassers: „L'occident avait vécu la première partie de l'Epopée humaine, l'Orient allait vivre la seconde" und „Tout progrès chez les populations vivant en dehors du nouveau rayon civilisateur ne devait plus être que le reflet lointain d'une étape nouvelle de la civilisation accomplie dans ce rayon" werden bei jedem Fachmann Kopfschütteln erregen. Der erste Abschnitt behandelt hier die ältesten Schriftzeichen: die in Ägypten aufgefundenen Alphabete der prähistorischen Zeit, der I., XII. und XVIII. Dynastie werden mit karischen und spanischen vorgeschichtlichen Alphabeten verglichen. Zur Erklärung wird folgende Hypothese den Lesern vorgeführt: Die Buchstabenschrift ist nicht ägyptischen Ursprungs; die Buchstaben finden sich dort nur auf eingeführten Gefäßen. Die Phönizier, die weniger an der Tradition

Digitized by Google

festhielten, brauchten als Handelsvolk eine einfache und schnell schreibbare Schrift; daher nahmen sie die Buchstabenzeichen an, deren Kenntnis sie verbreiteten [1]).

Der zweite Abschnitt handelt über die Anfänge der Metallurgie; wir erwähnen von ihm nur, daß die Chronologie in den meisten Fällen nicht stimmt. Die anderen Abschnitte über Glas, Architektur usw. enthalten nur wenige Zeilen, auf die ein näheres Eingehen sich nicht verlohnt.

Bezeichnend für Existeens Behandlung der Bronzezeit ist auch der Umstand, daß unter den auf die Bronzezeit bezüglichen Abbildungen sich keine einzige französische Bronze dargestellt findet, sondern daß fast nur ägyptische Stücke abgebildet sind. —

Während der erste Teil des Buches über die ältere Steinzeit unsere Billigung gefunden hat, und wir ihn zur Einleitung in die betreffende französische Literatur nur empfehlen können, müssen wir den Abschnitt über die jüngere Steinzeit und über die Bronzezeit leider ablehnen. Zur Verbreitung der „reinen Wissenschaft" der Vorgeschichte wäre es besser gewesen, wenn die beiden letzten Abschnitte nicht geschrieben wären.

Wernigerode. H. Mötefindt.

Karl Hermann Jacob, Zur Prähistorie Nordwest-Sachsens. Übersicht über die vorgeschichtlichen Perioden und deren wichtigsten Vertreter in der Leipzig-Hallischen Gegend. Diss. Leipzig 1910. (Nova Acta der Kais. Leop.-Carol. Deutschen Akademie der Naturforscher Bd. XCIV, Nr. 2, Halle 1911).

Die etwa 100 Seiten starke und mit 36 Tafeln Abbildungen versehene Arbeit soll, wie im Vorwort gesagt wird, für die weitere Umgebung von Leipzig „eine knappe Übersicht über die verschiedenen vorgeschichtlichen Perioden und deren wichtigsten Typen in zeitlicher Aufeinanderfolge bieten." Eingeschaltet zwischen die sich aus diesem Prinzip ergebenden Abschnitte sind solche allgemeineren Inhaltes, in denen über die Geschichte der Erforschung der einzelnen Perioden berichtet wird, wie auch Ausführungen über die technischen Fertigkeiten in den verschiedenen Zeitabschnitten. Ferner finden sich in dem übrigen Text gelegentlich Bemerkungen allgemeinerer Natur (so z. B. S. 41 über Hockerbestattung) verstreut. Der Laie wird aus diesen Abschnitten manches lernen können; dem Fachmann bieten sie hingegen durchaus nichts neues. Die Unterlagen der Darstellung der einzelnen Perioden sind die ihnen zugehörigen Bodenfunde, sowie die in Betracht kommenden schriftlichen Nachrichten, welche zu derartigen Zwecken möglichst vollständig gesammelt sein müssen. Es ergibt sich damit für diese die einzelnen Zeitabschnitte behandelnden Kapitel eine Zweiteilung in die Darstellung und die Mitteilung der jener zugrunde liegenden Funde.

Man wird derartige Sammlungen des Materials in der Prähistorie stets dankbar begrüßen, wenn sie alles Vorhandene bieten, und sich als Ausgangspunkt für weitere Studien eignen. Diesen Forderungen wird die Arbeit Jacobs aber durchaus nicht gerecht. Zunächst vermißt man eine scharfe Abgrenzung des Gebietes. Es kommt verschiedentlich vor, daß die an einer Stelle genannten Fundorte nicht wiederkehren, auch wenn sie Material aus anderen Perioden geliefert haben. (Zwochau, Kr. Delitzsch, wird als Fundort der römischen Kaiserzeit genannt, aber nicht als steinzeitliche Fundstelle, ebenso ist es mit Schkopau, Kr. Merseburg). Schon dieser Umstand läßt die Vermutung aufkommen, daß eine lückenlose Aufzeichnung der Funde gar nicht geboten wird, eine Annahme, welche der Kenner des Materials sehr bald bestätigt findet. Aber auch dem Fernerstehenden wird sich diese Tatsache recht bald aufdrängen. Nur in wenigen Fällen ist die

[1]) Vgl. hierüber: Wilke, Südwesteuropäische Megalithkultur und ihre Beziehungen zum Orient S. 55 ff. — Mannus III (1911) S. 97 ff., 255 ff. (Schirmeisen). IV, 1912, S. 123 ff. (Wilser), S. 295 (v. Lichtenberg).

Digitized by Google

Materialsammlung vollständig, so bezüglich der Kugelamphoren und der völkerwanderungszeitlichen Funde (welch letztere besser als merowingische hätten bezeichnet werden können). Sonst sind vielfach nur die wichtigeren Funde genannt. Aber nicht selten werden gar keine solchen angeführt, sondern nur die Fundorte; ja, verschiedentlich, wie z. B. bei den hallstattzeitlichen Skelettgräbern, vermißt man selbst diese! Sogar dort, wo das Material vom Verfasser genannt wird, ist eine Nachprüfung seiner Angaben doch nicht möglich, da nur in Ausnahmefällen über die schriftlichen Quellen und nicht immer über den Verbleib der Funde sich Notizen finden. Diese Umstände machen sich dem Fachmanne besonders dann unangenehm bemerkbar, wenn es sich um Material handelt, welches zum ersten Male veröffentlicht wird. So erführe man gerne Genaueres über die Fundverhältnisse der bisher noch ganz unbekannten Kugelamphoren von Cröbern und Gaulis. Auch über die interessanten merowingischen Funde von Eulau wären Einzelheiten ebenso erwünscht wie bessere Abbildungen, die aber in dem ganzen Buche vergeblich gesucht werden. Zu beachten ist ferner, wie mir ein befreundeter sächsischer Fachgenosse mitteilt, daß mehrfach die Angaben der Fundorte nicht richtig sind!

So fragt man sich, für wen die Ausführungen überhaupt berechnet sind; dem Fachmann bieten sie viel zu wenig, da er in nur ganz unzureichendem Maße die Unterlagen des Verfassers kennen lernt, und ihm mit der unvollkommenen Veröffentlichung neuen Materials allein nicht gedient sein kann. Man erhält somit den Eindruck, als ob die Arbeit überhaupt nicht für ihn, sondern für Laienkreise bestimmt ist. Dann hätten aber sachliche Unrichtigkeiten unbedingt vermieden werden müssen! Solche gibt es jedoch eine ganze Reihe; es sei gestattet, auf einige der gröbsten hier hinzuweisen.

Die neolithische Trommel von Leipzig-Eutritzsch wird (S. 44) als zugehörig zum Hinkelsteintypus (!) beschrieben. Es ist nicht ersichtlich, warum der Verfasser von der allgemein üblichen und noch niemals bestrittenen Zuteilung dieser Gefäßgattung zum Bernburger Typus abweicht. Ebensowenig ist klar, warum die mehrfach in Depotfunden der Periode 1 der Bronzezeit beobachteten Schmaläxte kupferzeitlich sein sollen, also (S. 58) zusammen mit Glockenbechern genannt werden müssen. Ist doch selbst das vom Verfasser abgebildete Stück von Dieskau zusammen mit gut datierten Bronzen gehoben. Auffallend ist, daß die von Jacob schon einmal gedruckte, von Kossinna dagegen (Mannus 1, 1909, 159) verbesserte Behauptung auf S. 91 f. erneut vertreten wird, daß die latènezeitliche gedrehte Keramik nur durch Einfuhr in das Flußgebiet der Saale gelangt sein könne. Auch mit der Ansicht, daß die Mäanderurne von Schkopau der Kaiserzeit angehöre, und zwar einem späteren Abschnitt derselben (S. 100), dürfte der Verfasser allein dastehen. Ergibt sich doch aus besser beobachteten Funden, daß sie nur in die späte Latènezeit fallen kann.

Soweit genug mit der Nennung besonders schwerer Fehler, die sämtlich bei eingehenderem Studium der Literatur, teilweise auch bei gründlicherer Kenntnis des Sammlungsmaterials, hätten vermieden werden können.

Läßt sich also an dem in der Arbeit Gebotenen recht viel aussetzen, so muß auch der Charakter der Veröffentlichung als Dissertation die Kritik herausfordern. In dem Vorwort bezeichnet es Jacob als seine Aufgabe, das verstreute Material „zusammenzuziehen, es zu sichten und dann in ein chronologisches Schema einzufügen. Daß letztere Arbeit nicht etwa darin bestand, neue Theorien aufzustellen, sondern vielmehr darin, einen Ausgleich zwischen den verschiedensten Anschauungen zu bilden, liegt in der Natur der Sache." Daß der Verfasser diesem Grundsatz gerecht zu werden versucht, wird man bejahen müssen. Etwas anderes ist jedoch die Frage, ob eine nach derartigen Gesichtspunkten angelegte Arbeit überhaupt eine Dissertation ist, wo doch von dem Kandidaten in dieser die Probe selbständiger wissenschaftlicher Arbeit abgelegt werden soll. Die Entscheidung dieser Frage sei der Kritik jedes einzelnen überlassen.

Delitzsch. Ernst Wahle.

Digitized by Google

Alfred Hennig, Boden und Siedelungen im Königreich Sachsen. Diss. Leipzig. 1912. (Auch: Bibliothek der Sächsischen Geschichte und Landeskunde, herausgegeben von G. Buchholz und Rud. Kötzschke. Bd. III, Heft 3.)

In einer Leipziger Dissertation ist es unternommen worden, den archäologischen Stoff in eine Arbeit einzubeziehen, welche die Abhängigkeit des Alters, der Verteilung und des Charakters der Siedelungen im Königreich Sachsen von der Natur des Bodens behandelt.

Der Verfasser hat den gesamten Schatz des Landes an Bodenfunden gesammelt, und, um ihn in richtiger Weise verwerten zu können, sich in die prähistorischen Verhältnisse Mitteleuropas recht gründlich eingearbeitet. Wenn es auch bezüglich seiner Gliederung des prähistorischen Stoffes einiges auszusetzen gibt, und manche Fehler in seiner Beurteilung vorliegen, so tritt dies alles doch zurück gegenüber den guten Seiten in der Gesamtauffassung der Bodenfunde und der Art ihrer Verarbeitung. Die Untersuchungen Hennigs beschränken sich aber nicht auf die vor- und frühestgeschichtlichen Zeiten, sondern ziehen auch sämtliche späteren Ortsgründungen in ihren Bereich, sie befassen sich also mit den Siedelungen vom ersten Auftreten des Menschen ab bis zur Jetztzeit. Infolge dieser Ausdehnung des Arbeitsbereiches ist der Verfasser in der Lage, die Wandlungen des Siedelungsbildes Sachsens während einer langen Entwickelung menschlicher Kultur festzustellen und ihre jeweilige Abhängigkeit von der Natur des Bodens zu ergründen.

Es kann nicht die Aufgabe dieser Besprechung sein, die ungemein interessanten Ergebnisse der Hennigschen Arbeit eingehender zu würdigen; das muß dem Studium des einzelnen überlassen bleiben. Nicht nur der Geograph, sondern auch der Archäologe wird viele wertvolle Anregungen daraus empfangen. Es sei nur darauf hingewiesen, daß das heute vorhandene sächsische Fundmaterial es gestattet, „im Boden einen Wegweiser für die zukünftige vorgeschichtliche Forschung in Sachsen zu gewinnen."

Allein, mit diesem Hinweise nur auf die Tragweite der Ergebnisse Hennigs würde man der Arbeit in ihrer ganzen Bedeutung doch nicht gerecht. Der Verfasser ist in erster Linie Geograph. Auf einer Systematik des vorhandenen Stoffes an Bodenfunden baut er auf und sucht den hinter diesen verborgenen Menschen in seinen Beziehungen zu der ihn umgebenden Natur zu erfassen. Wenn auch in der deutschen prähistorischen Forschung bereits Anfänge in dieser Richtung vorliegen, so ist doch die Arbeit Hennigs als erster umfassenderer Versuch anzusehen. Die Prähistorie hat heute in ihrer typologischen und chronologischen Methode solide Grundlagen einer zuverlässigen Systematik des Fundmaterials, die mit der zunehmenden Fülle archäologischen Stoffes eine immer feinere zeitliche und kulturelle Gliederung desselben ermöglicht. Diese systematische Durcharbeitung des Materials bildet die Grundlage zu der ethnographischen Methode Kossinnas, welche die Rassen und Völker prähistorischer Zeiten in ihrem Werdegang und ihren gegenseitigen Beziehungen zu erfassen sucht. Die Systematik der Funde ist aber, im Verein mit den wichtigsten Ergebnissen der ethnographischen Methode, das Fundament auch zu einer geographischen Würdigung der Bodenfunde. Die Geographie geht aus auf die Erkenntnis von Zuständen, und so kommt es auch Hennig darauf an, diese festzulegen, Boden und Siedelungen in ihrem ursächlichen Zusammenhang in bestimmten Zeiten zu studieren. Andererseits vernachlässigt Hennig aber auch die Entwickelung nicht, insofern er die Wandlungen im Laufe der Zeit feststellt; — hätte er übrigens diese in ausgedehnterem Maße zur Erklärung der Zustände mit herangezogen, so wäre er zu einer bedeutenden Vertiefung seiner Ergebnisse gekommen. Daraus folgt, daß mit einer historischen, also auf die Erkenntnis der Entwickelung hinzielenden Verarbeitung der Bodenfunde deren Verwertbarkeit durchaus noch nicht erschöpft ist. So ergeben sich für die weniger naturwissenschaftlich als sprachwissenschaftlich-historisch vorgebildeten Prähistoriker ganz

Digitized by Google

neue Richtlinien, zumal die Ergebnisse geographischer Betrachtung von Bodenfunden auch auf die Systematik des Materials fördernd einwirken. In dieser gründlichen Verarbeitung archäologischen Materials über die Grenzen der Systematik desselben hinaus liegt die methodische Bedeutung der Schrift.

Es muß jedoch auf einen schwer wiegenden Nachteil der Arbeit hingewiesen werden, den zu vermeiden sich für die Zukunft wohl empfehlen dürfte. Sie befaßt sich dem Titel nach mit „Boden und Siedelungen", wobei unter „Boden" offenbar die Bodenkrume gemeint ist. Daß dem tatsächlich so ist, geht daraus hervor, daß vor dem speziellen Teil der Arbeit in dem einzigen, Grundlagen gebenden Abschnitt lediglich „die Natur des Bodens" behandelt wird, d. h.: die verschiedenen Bodenarten erfahren nach ihrer Herkunft, Beschaffenheit (namentlich Kulturwert) und Verbreitung eine eingehende Würdigung. Nun befaßt sich aber H e n n i g in den speziellen Teilen nicht allein mit der „Abhängigkeit des Alters, der Verteilung und des Charakters der Siedelungen von der Natur des Bodens"; es kommt vielmehr daneben nur zu oft vor, daß eine viel weitergehende, sich nach ganz anderen Richtungen bewegende, vielseitigere anthropogeographische Würdigung des Stoffes daraus sich entwickelt. So wird häufig die Abhängigkeit der Siedelungslage von der Geländeform erörtert, und auch des öfteren auf den Verlauf der vorgeschichtlichen Verkehrswege eingegangen. Hiermit im Zusammenhang steht die Nennung von Depotfunden und ihre Eintragung in die Karten, sowie die Untersuchung der Beziehungen zwischen Straßen und Siedelungen. Auch die öfters erörterte Frage der räumlichen Verbindung gleichalteriger Kulturgebiete miteinander ist hier zu nennen. Die Burgwälle werden in einem besonderen Abschnitt gewürdigt, weil u. a. „die unmittelbare Abhängigkeit von der Natur und Gestaltung des Bodens in ihnen sehr klar zum Ausdruck kommt"; und in dem Kapitel über die slawische Zeit wird „der Einfluß der Bodenform auf Lage und Verteilung der Siedelungen" untersucht.

An sich ist eine allseitige anthropogeographische Verwertung vorgeschichtlichen Materials nur freudig zu begrüßen, und für die vielen in der Schrift eingestreuten Hinweise und Einzeluntersuchungen, welche sich in dieser Richtung bewegen, kann man dem Verfasser nur dankbar sein. Doch ist leider zu betonen, daß sie nach der Gestaltung des Themas der Arbeit und dem daraus sich ergebenden Umfange des allgemeinen Teiles nur Abschweifungen bedeuten.

Wäre das Thema weiter gefaßt, kämen die Beziehungen der Siedelungen zu allen natürlichen Faktoren zur Sprache, und würde infolgedessen neben der Untersuchung der verschiedenen Bodenarten auch eine Darstellung der anderen Faktoren gegeben, dann bestünden jene Ausführungen zu Recht. In der Art, wie sie jetzt vorliegen, können sie wohl von einem mit den Grundzügen der sächsischen Landeskunde vertrauten Geographen gewürdigt werden, aber nur selten von Prähistorikern, denen die geographische und geologische Schulung zumeist fehlt. Diesen ist mit einer „Meißener Syenitplatte" und dem „Gebiet des Lausitzer Hauptgranites" wenig gedient. Dem Kenner des Landes werden die Abschweifungen sicher kaum oder gar nicht auffallen. Ihm ist das geographische Tatsachenmaterial bekannt, und es ist ja bei einer anthropogeographischen Untersuchung selbstverständlich, wenn neben der Erörterung der Beziehungen zwischen Siedelungen und Bodenkrume die Einwirkung auch anderer Faktoren auf erstere — und umgekehrt — zur Behandlung kommt.

Eine Erweiterung des Themas wäre bei dem Ausmaße der Vorarbeiten, Materialsammlungen usw., wie sie die vorliegende Arbeit verlangt hat, meines Erachtens durchaus angebracht gewesen. Diese hätten sich dann in viel reicherem Maße gelohnt. Schon die Tatsache, daß der Verfasser so oft solche anthropogeographischen Fragen erörtert, die ihm nach der Gestaltung des Themas eigentlich fern liegen sollten, spricht es deutlich aus, daß die Behandlung der Beziehungen allein zwischen Boden und Siedelungen zu einseitig ist.

Digitized by Google

Mehrmals kommt es in der Schrift direkt oder indirekt zum Ausdruck: Um die Abhängigkeit der Siedelungen „von der Natur des Bodens klar und scharf zum Ausdruck bringen zu können, wird sich der Gang der Darstellung eng an die geologisch-geographischen Grundlagen anschließen müssen; wir werden die ihrem Aufbau und ihrem Landschaftscharakter nach eng zusammen gehörigen Gebiete auch für sich zu betrachten haben".

Die Schuld an diesem Nachteil des Buches dürfte also wohl weniger dem Verfasser als dem Thema mit seinen allzu engen Fesseln zuzuschreiben sein.

Es ergibt sich somit für spätere, in derselben Richtung wie die Schrift Hennigs liegende Arbeiten die Lehre, die natürlichen Grundlagen stets in ihrer Gesamtheit heranzuziehen. Das hat natürlich große Schwierigkeiten. Bei Hennig kommen diese nicht zum Ausdruck, denn der Boden war in der jüngeren Steinzeit genau derselbe wie heute (wenn auch bei wechselnden klimatischen Verhältnissen und verschieden hoher Stufe der Landwirtschaft sein Wert ein ganz verschiedener ist, worüber Hennig stillschweigend hinweggeht), aber wenn wir andere geographische Faktoren nehmen, das Klima, oder das Pflanzenkleid der Landschaft in einer bestimmten Zeit: wer sagt uns, daß diese damals ebenso waren wie die heutigen? Müssen wir da nicht nach Quellen der Erkenntnis suchen, aus denen wir erst die Faktoren bestimmen können? Darin liegen die Schwierigkeiten. Auf sie einzugehen, würde über den Rahmen dieser Besprechung hinausgreifen; ich gedenke an anderer Stelle mich eingehend darüber zu äußern.

Ergeben sich somit bei einer kritischen Würdigung der Hennigschen Schrift gewisse Nachteile, so ist doch diesen gegenüber niemals die Bedeutung der Arbeit zu vergessen: Sie zeigt den Prähistorikern, wie auf der von ihnen geschaffenen Grundlage der Systematik der Geograph weiter baut, und wie dessen Ergebnisse auch der Archäologie zum Vorteil gereichen.

Delitzsch. Ernst Wahle.

Georges Goury: L'enceinte d'Haulzy et sa nécropole. — (Les étapes de l'humanité — Bd. I Heft 2) — 107 Spalten, 30 Abb. im Text, 4 Tafeln. — Nancy 1911.

Goury beschreibt eine Wallanlage und ein Hügelgräberfeld im Bois d'Haulzy beim Dorfe Vienne-la-Ville (Haute Champagne, Dep. Marne). Die Anlegung der Ansiedelung erfolgte an der Ecke einer Hochfläche, so daß an zwei Seiten eine natürliche Sicherung vorhanden war. Der Wall hatte eine Höhe von 1,60 m. Der Zugang war durch einen Doppelwall gedeckt. Palisadenreste sind nicht nachgewiesen. Bei den Walldurchschnitten fand man Scherben, Feuersteinsplitter und Kohlenreste. Im Innenraum entdeckte man Häuser (mit außerhalb des Hausinnern gelegenem Herd). Wie im Wall fanden sich auch in den Häusern Kohlenreste und schwärzliche Scherben, sowie mehrere Mahlsteine. Zu der Wallanlage gehörte wohl das benachbarte Hügelgräberfeld. Goury berechnet, daß ehemals etwa 100 Hügel dagewesen sein müssen. In den Jahren 1904—1909 sind 78 Hügel ausgegraben worden. Der Inhalt der einzelnen Hügel, deren Höhe zwischen 30 und 230 cm, und deren unterer Durchmesser zwischen 8 und 35 m wechseln, wird genau angegeben. Es sind wohl sämtlich Brandurnengräber, trotzdem sich Urnenreste nicht immer nachweisen ließen. Nachbestattungen haben nicht stattgefunden. Goury hält eine gemeinsame Bestattung von Mann und Frau nicht für ausgeschlossen. Meist stand die Urne auf dem gewachsenen Boden (tumulus à ras-de-sol). In 4 Fällen war die Urne in ein in den Boden eingetieftes Loch gestellt (tumulus à puits). In 9 Hügeln (Nr. 70—78) war eine rechteckige Grube ausgehoben worden (tumulus à fosse). Die Urne hatte man an das eine Schmalende gestellt, während man die Beigaben in der Grube verteilte, und zwar so, daß man den Eindruck einer Körperbestattung, bei der das Skelett vergangen ist, erhält. Mehrfach stand die Urne auf

Digitized by Google

Moos oder Eichenblättern oder war damit bedeckt. Zweimal wurden Gefäße als Deckel festgestellt. Über der Urne lag meist ein Aschenhaufen, auf den dann Sand geschüttet war. Manchmal wechselten Aschenlagen und Sandlagen mehrfach ab. Beigefäße sind selten und nie zahlreich (höchstens 3) in einem Grabe. Bei den Gefäßen (quarzhaltiger, schwärzlicher, leichtgebrannter Ton) unterscheidet Goury 9 Typen. Nur auf einem Gefäß (in Grab 78) finden sich Verzierungen. Es ist ein Fußgefäß mit mehrfarbiger Bemalung (abwechselnd hellere und dunklere rötlich-braune Zonen). Auf die Streifen sind mit weißer Farbe Sparren- und Dreieck-Ornamente aufgetragen worden. An Beigaben fand sich wenig, das meiste war im Boden zersetzt oder schon bei der Verbrennung zerstört worden. In einem Grabe lag ein Feuersteinbeil. Zwei zerbrochene Hallstattschwerter (vgl. Sacken: Das Grabfeld von Hallstatt, Taf. V, Abb. 2), sowie 2 Dolche mit entarteten Antennengriffen wurden gehoben, ferner 3 Lanzenspitzen, 1 bronzenes und 1 eisernes Rasiermesser und mehrere Arm- und Halsringe (einer mit Perlenanhängern). Endlich enthielt Grab 70 eine Fibel von Frühlatèneform. Zeitlich haben wir die Hügel in zwei Gruppen zu teilen. Gruppe I (Gräber 1—69) gehören dem Schlusse der Hallstattzeit an. Gruppe II (Hügel 70—78) sind die jüngeren Anlagen. Sie stammen aus dem Beginn der Frühlatènezeit. Diese letzten Gräber zeigen in ihrer oben geschilderten Anlage eine interessante Kompromißform zwischen den Brandgräbern der Hallstattzeit und den Skelettbestattungen der französischen frühesten Latènezeit (z. B. Somme Bionne). — Die dem Text beigefügten Abbildungen sind meist in natürlicher Größe und stets in sauberer Ausführung gezeichnet. Goury hat uns mit seiner Arbeit einen schönen Beitrag zur Vorgeschichte im Departement Marne geliefert.

Berlin. Georg Girke.

Erich Blume, Die germanischen Stämme und die Kulturen zwischen Oder und Passarge zur römischen Kaiserzeit. I. Teil: Text. Mit 256 Abbildungen im Text und auf 6 Tafeln und 1 Karte. Mannus-Bibliothek. Nr. 8. Würzburg 1912. (Die ersten vier Kapitel schon 1910 als Dissertation erschienen.)

Mit tiefer Wehmut geht der Fachgenosse an die Besprechung dieser gediegenen Arbeit: was hätte nicht ihr gründlicher, besonnener Verfasser unserer Wissenschaft noch alles geben können, wenn nicht sein arbeitsfrohes Leben in so jungen Jahren geknickt worden wäre!

Für die norddeutschen Altertumsforscher war es von jeher eine naheliegende Aufgabe, die archäologischen Funde aus der Kaiserzeit mit den ziemlich reichfließenden Nachrichten römischer und griechischer Schriftsteller über die germanischen Stämme in Vergleich zu bringen, um festzustellen, welchem Stamme jede einzelne Fundgruppe angehört hatte. Solange diese Untersuchungen nur von Lokalforschern getrieben wurden, die keine weitgehende Übersicht über die archäologischen Erscheinungen besaßen und nur auf eine Deutung der schwebenden geographischen Angaben der Autoren hingewiesen waren, mußte es bei losen Vermutungen ohne wissenschaftlichen Wert stehen bleiben. Weigel war wohl der erste, der in dem betreffenden archäologischen Materiale selbst lokale Unterschiede wahrnahm, die er ausdrücklich als auf Stammesunterschied beruhend deutete. (Niederlaus. Mitteil. III. 1893. S. 28.) Diesen von Weigel nur im Vorübergehen erblickten Weg hat nun Kossinna zielbewußt eingeschlagen und, auf die umfassendsten Materialkenntnisse gestützt, hat er eine wirklich wissenschaftliche Behandlung dieser Probleme aufgenommen. Besonders hat er dabei bekanntlich die Ostgermanen berücksichtigt (am ausführlichsten in der Zeitschr. f. Ethnol. 1905), hat ihre Grenzen in den verschiedenen Jahrhunderten festgestellt und die Grundzüge einer systematischen Auffassung der Ausbreitung und Herkunft ihrer verschiedenen Sonderstämme entworfen.

Digitized by Google

Dieses System aufnehmend, hat nun sein Schüler Blume in der vorliegenden Arbeit eine gründliche Ausarbeitung und Weiterführung desselben für das Gebiet zwischen Oder und Passarge unternommen, wobei er freilich auch den Nachbargebieten, besonders den östlichen, viel Aufmerksamkeit widmet.

Im ersten Kapitel behandelt er die ethnographische Methode in der Archäologie. Stammesunterschiede in Tracht, Bewaffnung, Wohnungsart, Grabritus sind ja eine allgemein vorkommende Erscheinung, die für die germanischen Stämme der Kaiserzeit auch von den literarischen Quellen mehrfach bestätigt wird. Daß solche Unterschiede sich auch in bezug auf die Erzeugnisse des Handwerkes und die Handelsartikel offenbaren, erklärt Verfasser dadurch, daß die gemeinsamen Versammlungsplätze der Stämme auch Marktplätze waren, wo der Handwerker seine Waren feilbot, die sich von dort aus an alle Teile des betreffenden Stammesgebietes verbreiteten. Schon das nächste Dorf jenseits der Stammesgrenze bezog seine Waren von einem ganz anderen Marktplatz, von anderen Handwerkern. Als überaus wichtig für die Siedelungs- und Wanderungsgeschichte der Stämme hebt Verfasser die Gräberfelder vor; die dabei zu beachtenden Erscheinungen werden erörtert, ebenso die archäologischen Abspiegelungen der Verbindungen zwischen Mutterland und Kolonie.

Kapitel II bringt eine sehr gut orientierende Übersicht über die Sammlungen und die Literatur des behandelten Gebietes. Dann folgt in den Kapiteln III—VIII die ausführliche typologische, chronologische und geographische Erörterung der verschiedenen Fundgegenstände: Fibeln, Gürtelteile, Ringschmuck, anderer Halsschmuck, die übrigen Beigaben und die Keramik; Waffen fehlen gänzlich in den Gräbern dieses Gebietes. Voll reicher Belehrung sind diese Ausführungen, vor allem die Abschnitte über die Abarten der Armbrustfibeln, über die Entwickelung der Schlangenkopfarmringe (wobei auch die westgermanischen und skandinavischen Formen eingehend besprochen werden), sowie über die Anhänger und Perlen. Nur selten findet man etwas einzuwenden. Die Anknüpfungen, die Verfasser zwischen dem westpreußischen Schlangenkopfring, Abb. 81, und dem skandinavischen, Abb. 92, finden will, scheinen mir sehr zweifelhaft; letztere Form ist wohl eine direkte Fortbildung der westgermanischen, Abb. 91. (Sehr ansprechend ist dagegen der Vorschlag des Verfassers, S. 83, in den Tierköpfen dieser Abb. 91, das Vorbild eines später in denselben Gegenden erscheinenden Tierkopfes, dessen Ursprung Salin vergebens gesucht hat — seine Fig. 452, 454 —, zu sehen.) Bei der Schnalle, Abb. 46, ist die vom Verfasser zurückgewiesene Deutung der geschlitzten Hülse, die Brinkmann gegeben hat, gewiß die allein richtige, wie verwandte gotländische Formen ausweisen. Die Riemenzunge mit einfachem Knopf, Fig. 56, kann nicht als Prototyp der reicher profilierten gelten, da letztere schon im Hradisht von Stradonitz auftreten, sondern ist als eine Nebenform aufzufassen. Die von Bezzenberger (und Anger) entlehnte Schloßrekonstruktion, Abb. 138, wäre jetzt nach Sophus Müllers auf Fundverhältnissen in einem der Gräber von Juellinge gegründeten genauen Erläuterungen (Nord. Fortidsminder II : 1) zu berichtigen. Der eiserne Bügel, Abb. 146, ist wohl kein Schloßteil, sondern gehört zum Gürtelbesatz, wie gotländische Formen lehren (vgl. auch Tischler-Kemke, X. 12a).

Gestützt sind alle diese Ausführungen auf reichhaltige Materialsammlungen, die in den Beilagen (II. Teil) gedruckt werden sollen. Einige kürzere Fundverzeichnisse, die im Text ihren Platz gefunden haben, geben eine Vorstellung von der Sorgfalt und Genauigkeit, womit Verfasser diese Beilagen ausgearbeitet hat, und lassen ahnen, welch eine unschätzbare Fundgrube dieser II. Teil, der hoffentlich im Nachlasse des Verfassers ziemlich druckfertig vorliegt, sein wird.

In der Chronologie legt Verfasser das Tischlersche Schema (B, C, D) zugrunde, scheidet aber eine Übergangsstufe C/D aus und zerlegt die Periode B nach den vom Ref.

Digitized by Google

aufgestellten vier zeitlichen Fibelgruppen in die Stufen B ältere, B mittlere, B jüngere und B jüngste. Dabei ist es sehr wichtig, daß er eine zahlreich vorkommende Entwickelungsstufe der Schlangenkopfarmringe als für B jüngste auszeichnend feststellte, während erst die folgende Stufe mit C zusammenfällt; dadurch scheint es erwiesen, daß die jüngsten Fibelformen der älteren Gruppen nicht, wie Tischler meinte, vollständig gleichzeitig mit den C-Fibeln sind, sondern wenigstens teilweise einen eigenen Zeitabschnitt ausfüllen. In der absoluten Chronologie folgt er den gewöhnlichen Ansetzungen (Tischler, Montelius, Almgren) und scheidet eine ganze Anzahl kleiner Abstufungen, wie er selbst hervorhebt, nur von approximativem Wert, aus.

In dem ausführlichen Schlußkapitel gibt Verfasser sodann seine Zusammenfassungen und seine Ansichten über „Kulturgruppen und Stämme". Er entwirft gute Überblicke über den Stilcharakter der verschiedenen Stufen, sowie über die Sondereigentümlichkeiten der kleineren Kulturgebiete, und die ethnographische Zugehörigkeit der letzteren wird unter Anziehung der literarischen Quellen besprochen. Hierbei geht er, wie schon angedeutet, ohne weiteres von gewissen Kossinnaschen Hypothesen aus. So nimmt er an, daß die Burgunder in der vorrömischen Eisenzeit von Bornholm (Borgundarholm) nach Ostdeutschland übergesiedelt waren und den Grabritus der Brandgruben mitgeführt hatten, sowie daß die Goten um Christi Geburt an der Weichselmündung erschienen und von ihrer Heimat Gotland die Bestattung unverbrannter Leichen mitbrachten.

Nach der von Jordanes mitgeteilten Stammessage hätten die Goten nach ihrer Landung zuerst die Ulmerugii (d. h. got. hulmarugjos, „Inselrugier") unterworfen. Den Nachlaß dieses Stammes findet Blume in den latènezeitlichen Gräberfeldern des Weichseldeltas und der pommerellischen Küste, an der inselartige Anhöhen, von sumpfigen Niederungen umgeben, sich erheben. Die von den Goten danach besiegten Wandalen stellt er mit einigen im südwestlichen Ostpreußen (Kr. Neidenburg) aufgedeckten Gräberfeldern in Verbindung, die mit der Stufe B ältere aufhören und mit den als wandalisch zu bezeichnenden schlesischen Gräberfeldern übereinstimmen.

Mit B mittlere beginnen in Samland-Natangen Gräberfelder, mit sowohl unverbrannten als verbrannten Leichen, die mit den gotischen „gemischten" Gräberfeldern des Weichseldeltas vollständig übereinstimmen und darum von einer gotischen Kolonisation, wahrscheinlich unter den Aisten baltischen Stammes, zeugen müssen. Mit B jüngere tritt eine deutliche kulturelle Scheidung, mit vielen lokalen Sonderformen neben manchen gemeinsamen Zügen und vielem gegenseitigen Import, zwischen diesen beiden gotischen Gebieten ein, wobei die Passarge Grenze bildet. Da nun Jordanes das Weichseldelta als Gepedojos, d. h. die Inseln der Gepiden, bezeichnet, muß es dieser gotische Stamm gewesen sein, der das westliche Gebiet besaß; die West- und Ostgoten dagegen verlegt Blume nach Samland-Natangen, von wo sie nach Südrußland abgezogen wären. Fortbildungsformen ihrer Keramik und ihrer großen Gürtelplatten sind in Rußland zu finden, was Verfasser leider nicht näher ausführt. Trotz des starken Rückstromes der gotischen Kultur von Südrußland nach Samland (Fibeln m. u. F.), findet Verfasser in dem mit Eintritt der C-Stufe veränderten Gräberritus (ausschließlich Brandgräber) ein Zeugnis vom Abnehmen der gotischen Volkselemente zugunsten der Aisten, eine Entgermanisierung, die in den Perioden E, F sich zu vollziehen scheint.

Das gepidische Gebiet erhält sich dagegen mit unverändertem Grabritus, erweitert seine Grenzen über die Nachbargebiete, wird aber dann deutlich dünner besiedelt und verschwindet fast ganz nach der Stufe C/D. Sehr verwandt mit den jüngsten Gräberfeldern dieses Gebietes sind zwei im Gouvernement Kiew jüngst erschlossene. Damit paßt es, nach der Ansicht des Ref., gut zusammen, daß die im Weichselgebiet zu jener Zeit so häufigen römischen Denarfunde, die zu den Funden von ausschließlich Bronzemünzen östlich der Passarge im scharfen Gegensatz stehen, sich ebenso zahlreich und in genau der-

Digitized by Google

selben Zusammensetzung in der Gegend von Kiew wiederfinden. Der Denarimport nach dem Norden dürfte eher mit dem gotischen (bzw. gepidischen) Südwärtsrücken als mit den Markomannenkriegen in Verbindung stehen.

Die masurischen Gräberfelder werden aus sehr guten Gründen den Galindai zugeschrieben, die Ptolemaeus indessen als Aisten bezeichnet, wie auch die Galinditae des frühen Mittelalters sicher Prussen waren. Aber Verfasser gibt dem Namen, vielleicht mit Recht, eine germanische Deutung und glaubt, daß er erst später auf die Prussen übergegangen ist.

Jedenfalls muß man bei Beurteilung der ostpreußischen Verhältnisse die Worte des Tacitus im Gedächtnis behalten (was auch Verfasser bemerkt), daß die Aisten germanische Sitten übernommen hatten, obwohl sie eine andere Sprache redeten.

Die nach Jordanes von den Gepiden besiegten Burgunden verlegt Verfasser in das reine Brandgrubengebiet an der Weichsel von Graudenz südwärts: Gräberfelder von Rondsen, Kulm usw., die mit B jüngere aufhören. Eine Fortsetzung ihrer Kultur findet er nach Kossinnas Vorgang in den Brandgrubengräberfeldern der Nieder-Lausitz (von B jüngste bis C/D) und von Wilhelmsau bei Berlin (C—D); in diesen kommen aber auch Waffen vor.

Die hinterpommersche Kulturgruppe teilt Blume den Rugiern zu, die Tacitus als westliche Nachbarn der Gutonen bezeichnet. In diesem Gebiet geschieht mit B jüngste eine sehr auffallende Umwandlung des Gräberritus von Brandbestattung zu ausnahmsloser Beerdigung. Doch findet Verfasser keine Ursache, darin eine Veränderung der Bevölkerung zu sehen; die Rugier hätten von ihren Nachbarn die neue Bestattungsform aufgenommen. Für eine fortdauernde Bevölkerung spricht die hier wie in Westpreußen, nicht aber in den angrenzenden Provinzen, von B mittlere bis C/D bestehende Sitte von Opfern in Mooren (z. B. Butzke), denen ein interessanter Abschnitt gewidmet ist.

Verfasser betont auch die augenscheinlichen Verbindungen dieses Gebietes mit Westskandinavien, wozu die bekannte Zusammenstellung der Sprachforscher von den Rugiern mit der norwegischen Landschaft Rogaland ein Analogon bietet.

Jedenfalls bildete dieses Gebiet „der ungemischten Skelettgräber", wozu auch die Funde von Sackrau in Schlesien und Häven im östlichen Mecklenburg zu rechnen sind, den Durchgangweg für die starken Einflüsse der südosteuropäischen Kultur bis nach Seeland und Norwegen hin, die, wie Salin erwiesen hat, nicht allein durch den Handel, sondern durch ethnographische Verhältnisse erklärt werden müssen. Diese Verhältnisse sind wohl in manchen Beziehungen mehr verwickelt gewesen, als sie Blume hier darstellt.

Im allgemeinen machen indessen die besonnenen Ausführungen des Verfassers den Eindruck, die nächstliegenden und vernünftigsten Schlüsse zu bringen, die aus einem Vergleiche des archäologischen und des literarischen Materiales gegenwärtig zu gewinnen sind.

Die größte Schwierigkeit scheint mir seine von Kossinna entlehnte Annahme betreffend die Übersiedelung der Goten aus Gotland um Christi Geburt zu bereiten, insofern das Auftreten der Skelettgräber als wichtigster Beweis dafür gelten soll. Denn die Skelettgräber beginnen nicht früher auf Gotland oder im übrigen Schweden als in Westpreußen. Freilich gibt es einige vereinzelte Skelettgräber in Gotland (und Öland) aus der ersten eisenzeitlichen Periode von Montelius (etwa 500—300), aber dann folgt auf Gotland eine bisher gräberlose Mittellatèneperiode und eine nur Brandbestattungen aufweisende Spätlatèneperiode; erst am Anfang der Kaiserzeit treten Skelettgräber hier, und zwar sofort sehr zahlreich auf, wie ganz gleichzeitig in Östergötland, Öland, Westpreußen und auch in Böhmen usw. Diese Erscheinung erfordert also eine viel allgemeinere Erklärung. Dazu kommt, daß die Stufe B ältere in Gotland gar keine Abnahme der Bevölkerung wie nach einer größeren Auswanderung aufweist, sondern im Gegenteil eine der durch Gräberfunde am allerreichlichsten vertretenen Zeitabschnitte der älteren Eisen-

Digitized by Google

zeit ausmacht. Eine wirkliche Lücke in den Fundreihen Gotlands bildet dagegen die Mittellatèneperiode; vielleicht ist eine Auswanderung der Goten von dort eher in diese Zeit zu verlegen.

Ebensowenig sollte es trotz Stjernas Ausführungen als ganz abgemacht gelten, daß die auf sprachlichen Gründen angenommene Auswanderung der Burgunden aus Bornholm mit einer Überführung der Brandgrubenbegräbnisse nach Ostdeutschland zusammenzustellen ist.

Die pommerschen Gräberfelder erfordern offenbar noch eine eingehende systematische Untersuchung, ehe man es als erwiesen ansehen kann, daß die Brandgruben auf Bornholm früher anfangen als in Ostdeutschland.

Schließlich sind zu erwähnen die vom Verfasser auf den letzten Seiten in aller Kürze aufgereihten, recht beachtenswerten Einwände gegen Montelius und Salins Ansicht, daß die Germanen aus Ostdeutschland von den Slawen verdrängt worden wären.

Der hier gegebene Überblick gibt gewiß einen starken Eindruck davon, wie überaus verwickelt und schwierig Untersuchungen dieser Art sind. Die literarische Überlieferung hat z. B. den Verfasser gezwungen, Veränderungen der Grabriten in gewissen Fällen durch Bevölkerungswechsel zu erklären, in anderen dagegen als Neuerungen, die eine fortbestehende Bevölkerung von außen aufgenommen hat. Dies zeigt am besten, welche außerordentliche Vorsicht bei ethnographischen Schlüssen aus dem archäologischem Materiale in Fällen, wo die literarischen Quellen ganz versagen, anzuwenden ist.

Wo aber beide Arten der Quellen reichlich fließen, wie für die hier fragliche Periode, da hat die ethnographische Forschungsmethode die beste Gelegenheit, sich allmählich durchzuprüfen, zu festen Ergebnissen und allgemein gültigen Forschungsweisen zu gelangen. Auf diesen neuen Bahnen hat sich Blume durch seine bedeutende Hauptarbeit als ein besonders umsichtsvoller und gewissenhafter Späher erwiesen; darum ist der Verlust, den unsere Wissenschaft an ihm erlitten hat, ein so tief bedauerlicher.

Upsala. Oscar Almgren.

Atlas öfver Finland 1910. Kartbladen N:ris 49, 50 och 51. Förhistorika Synd.

Im Rahmen eines großen Kartenwerkes ist die Vorgeschichte Finnlands in ihren Hauptabschnitten auf drei Blättern dargestellt. Der mit zahlreichen Abbildungen versehene begleitende Text (in finnischer, schwedischer und französischer Sprache) gibt in knapper Form ein doch recht ausführliches Bild von den Kulturen, ihrer Verbreitung und ihren Beziehungen sowohl zu den natürlichen Verhältnissen des Landes als zu den Kulturen der Nachbarländer. Unserer Berliner Zweiggesellschaft hat Prof. Kossinna den Hauptinhalt des Werkes in einem Lichtbildervortrag bereits am 14. Februar 1912 vorgeführt (Mannus V, S. 131).

Die Steinzeit ist auf einer Karte und 24 Textseiten von Dr. Julius Ailio behandelt. Auf der Hauptkarte sind die Funde der ganzen Steinzeit ohne Scheidung zeitlicher oder kultureller Gruppen verzeichnet, und zwar so, daß die Menge der Fundstücke (Steingeräte und Tongefäße), wie sie auf jeden Fundort oder Fundbezirk entfällt, deutlich hervortritt. Auf zwei Nebenkarten sind einmal die Funde von Schaftlochäxten mit Unterscheidung von vier verschiedenen Typengruppen und zweitens die Funde von „Schuhleistenkeilen", „russisch-karelischen Geradmeißeln" und „Kovaniemi-Hacken" eingetragen. Mit überraschender Klarheit tritt dabei die örtliche Scheidung der „Axt-Kultur" im Südwesten einerseits und der beiden östlichen Kulturen andererseits hervor. Ailio spricht nur von einer östlichen Kultur. Tatsächlich zeigt aber die zweite Nebenkarte eine deutliche Grenze zwischen der „Schuhleistenkeil-Kultur" im Südosten, namentlich am Ladoga-

Digitized by Google

See, und der „Rovaniemi-Hacken-Kultur“ am bottnischen Meerbusen. Und wenn Ailio die Sonderform der Rovaniemi-Hacken als vom Rohmaterial bedingt hinstellen will, so befriedigt diese Erklärung schon deshalb nicht, weil ja auch die russisch-karelischen Geradmeißel, deren Verbreitungsgebiet sich mit dem der Schuhleistenkeile deckt, auf dem Gebiete der Rovaniemi-Hacken fehlen.

Die Metallzeit ist von Dr. Alfred Hackman auf zwei Karten und 54 Textseiten dargestellt, und zwar ist der Bronzezeit bei der geringen Zahl der Funde nur eine Nebenkarte eingeräumt, in die außerdem noch die ganz spärlichen Funde der „vorrömischen“ Eisenzeit aufgenommen sind. Die Karte zeigt, daß die westliche Kultur mit skandinavischen Typen noch annähernd dieselben Kulturmittelpunkte hat, wie in der späten Steinzeit, während an „finnischen und ostrussischen Formen“ nur elf Einzelfunde, zumeist im östlichen Finnland, verzeichnet sind.

Die Hauptkarte des Blattes Nr. 50 bringt die „ältere“ Eisenzeit, d. h. die Zeit von 0—700 nach Chr., mit Unterscheidung eines älteren und eines jüngeren Teiles, vor bzw. nach 500 nach Chr. Sie zeigt im Westen wieder annähernd die gleichen Kulturmittelpunkte, jedoch eine etwas weitere Ausdehnung der Funde als in der Bronzezeit. Besonders stark ist die Zunahme der Funde im Tale des Kyrö Älfs im südlichen Österbotten. Dagegen ist das östliche und nördliche Finnland, außerdem aber auch Åland und das westliche Nyland, fast leer von Funden. — Leider sind die Kulturkreise, denen die Funde angehören, nicht zur Darstellung gebracht. Im Text weist Hackman darauf hin, daß sich in den Fundstücken und Bestattungsformen einerseits skandinavische, andererseits ostbaltische Züge zeigen, Beziehungen zum nördlichen und östlichen Rußland dagegen in den ersten fünf Jahrhunderten nach Chr. fehlen, nach 500 aber in den Gräbern des südlichen Österbottens wieder auftreten. Im Text wird auch die Zunahme der Funde im zweiten Teile dieser Periode betont, die auf der Karte nicht zum Ausdruck kommt, weil die zahlreichen Funde ovaler Feuerschlagsteine den ersten Teil zu stark hervortreten lassen, die Funde des zweiten Abschnittes, die zumeist auf größere Gräberfelder entfallen, zu wenig in Erscheinung treten.

Die Karte Nr. 51 stellt die „jüngere“ Eisenzeit von 700 bis 1300 nach Chr. dar, die Grenze zwischen älterem und jüngerem Abschnitt ist auf 1100 verlegt, d. h. auf den Beginn der schwedischen Eroberung und der Missionierung Finnlands. Der ältere Teil zeigt zunächst eine starke skandinavische Besiedelung Alands in der Wikingerzeit; ferner weist auch das südliche Tavastland eine Zunahme der Besiedelung auf; schließlich bevölkert sich das südliche Karelen an der Nordwestecke des Ladoga-Sees recht stark. Dagegen zeigt das südliche Österbotten eine starke Entvölkerung; südlich von Wasa fehlen überhaupt alle Funde der jüngeren Eisenzeit. Im nördlichen Österbotten deuten zerstreute Funde von skandinavischen und finnischen Typen einerseits, nord- und ostrussischen andererseits auf zwei Handelsstraßen zwischen Nordskandinavien und Rußland hin. Die Zahl und Verbreitung der Funde in den übrigen Landschaften ist ungefähr die gleiche wie in der „älteren“ Eisenzeit. — Leider fehlt auch hier wieder die Unterscheidung der Kulturkreise auf der Karte, aus der der Rückgang der skandinavischen und die Zunahme der ostbaltischen Kultur zu entnehmen wäre, die Hackman im Text eingehend behandelt.

Die Kulturverschiebungen und Besiedelungsverhältnisse der letzten vorgeschichtlichen Zeit Finnlands sind archäologisch überhaupt nicht festzustellen, da in den meisten Landesteilen infolge der christlichen Bestattungsweise Grabbeigaben fehlen. Nur nordwestlich vom Ladoga-See zeigt die Karte für diesen Zeitabschnitt ein dichteres Fundgebiet.

Die Nebenkarte des Blattes Nr. 51 stellt die Münzfunde dar, sowohl die äußerst spärlichen römischen Münzen, als die jüngeren bis 1100 nach Chr., die sich auffällig häufen auf Åland und dem benachbarten Teile des Festlandes.

Digitized by Google

Aus dem auf den Karten gewonnenen Bilde von der örtlichen Verteilung der verschiedenen Kulturgruppen ziehen die Verfasser für jede Periode die Schlüsse auf die Ethnologie des Landes.

Für die Steinzeit weist Ailio auf den skandinavischen Charakter der westlichen Kultur hin, während er die Entscheidung, ob die Träger der östlichen Kultur Urfinnen gewesen seien, der zukünftigen Forschung überläßt. — Für die Bronzezeit hebt Hackman den Gegensatz zwischen der germanischen westlichen und der nichtgermanischen östlichen Kultur hervor. — Für die vorrömische Eisenzeit nimmt er ungefähr das gleiche Gebiet als germanisch an, nur daß sich vielleicht Nyland schon entvölkert habe. — Zu Beginn der älteren Eisenzeit sei die germanische Bevölkerung auf dem alten Gebiete noch stark gewesen, habe dann aber, abgesehen von Åland, das in der Wikingerzeit neu besiedelt wird, allmählich abgenommen, während die Finnen allmählich eingewandert seien, und zwar, abgesehen von den Karelern, wahrscheinlich zur See von Estland her. Der Beginn dieser Einwanderung falle wahrscheinlich in die „ältere" Eisenzeit.

Das vorliegende Werk ist ein neuer Beweis für die große Bedeutung, die die kartographische Darstellung für die vorgeschichtliche Archäologie, und besonders für die ethnologische Forschung hat. Zugleich bildet es eine sehr wertvolle Übersicht über die gesamte Vorgeschichte Finnlands, die schnell und doch gründlich in eines der interessantesten Gebiete der Archäologie einführt.

Halle a. S. Albert Windler.

Kunstgeschichte in Bildern. Neue Bearbeitung. Systematische Darstellung der Entwicklung der bildenden Kunst vom klassischen Altertum bis zur neueren Zeit. **Bd. I. Das Altertum. Drittes Heft. Kretisch-mykenische Kunst. Von Professor Dr. Franz Winter.** Leipzig 1912.

Die rührige Verlagsbuchhandlung A. Seemann läßt ihre bekannte Kunstgeschichte in Bildern in neuer Bearbeitung, in erweitertem Umfange und — zum ersten Male — unter Beigabe eines kurzen Textes erscheinen. Zunächst wird der erste Band, das Altertum, in Lieferungen von je 32 Seiten herausgegeben. Die beiden ersten Hefte behandeln: Ägyptische Kunst, bearbeitet von Prof. Dr. Schäfer. — Babylonisch-assyrische Kunst, bearbeitet von Dr. C. Frank. Daran schließen sich etwa 13 weitere Hefte über das klassische Altertum, die sämtlich von Prof. Franz Winter bearbeitet sind.

In den Rahmen dieser Zeitschrift fällt nur das dritte Heft: die kretisch-mykenische Kunst. In einer kurzen Einleitung gibt Winter zunächst einen Überblick über die Entstehung dieser Kunst. In Kreta beginnt die Entwicklung, durch Einflüsse von Ägypten und vom Orient her zum Anstoß gebracht, um 2000 v. Chr. Auf der griechischen Halbinsel hat lange vorher eine einfachere, vom Norden nach dem Süden ausgebreitete Kultur geherrscht; in diese Kultur findet die in Kreta ausgebildete Kunst vom Süden vordringend ihren Eingang, und gerade auf der Verbindung der kretischen mit der in Griechenland heimischen Kultur beruht die namentlich in der Argolis zu sehr hoher Blüte gelangte mykenische Kunst.

Nach dieser Einleitung folgt der Text zu den Abbildungen. Dieser Text zeichnet sich — wie wir es ja bei Winter gewohnt sind — durch Klarheit, leichte Übersichtlichkeit aus. Trotz des geringen ihm zur Verfügung stehenden Raumes versteht es Winter vortrefflich, uns auf das Wesentliche an den Abbildungen und auf die Wandlungen der Kunst aufmerksam zu machen.

Die Abbildungen (meist Autotypien; zwei farbige Tafeln: Dolche mit eingelegten Darstellungen aus Ägypten und der bemalte Sarkophag aus Hagia Triada) sind so gehalten, daß sie in charakteristischen Stücken alles wesentliche aus der kretisch-mykenischen

Digitized by Google

Kunst uns vor Augen führen. Sie sind derart gruppiert, daß das der Art und Zeit nach Zusammengehörige möglichst beieinander gelassen ist. Wir erhalten zunächst eine Übersicht über die wichtigsten erhaltenen Ruinenstätten und über Einzelheiten der Architektur. Für die Einzelbildwerke ist eine systematische Anordnung durchzuführen versucht worden, um über Wichtiges wie Tracht, Bewaffnung, Kultus u. a. in gedrängter Zusammenfassung einen Überblick zu ermöglichen.

Winter spricht in der Einleitung die Hoffnung aus, daß das Heft „auch für den Unterricht, insbesondere für Vorlesungen und Übungen, für die es bisher an bequem und leicht zugänglichem Abbildungsmaterial fehlte, als brauchbares Hilfsmittel wird dienen können". Meiner Ansicht nach wird das Heft auch für weitere Kreise Interesse finden. Die kretisch-mykenischen Funde sind gerade für die Vorgeschichtsforscher von außerordentlicher Bedeutung. In diesem Heft hat man jederzeit eine Fülle von Abbildungsmaterial zur Hand, das früher in solcher Form nicht zu haben war, da es kein übersichtliches Werk über die kretisch-mykenische Kunst gibt, das dem Stande der heutigen Wissenschaft genügt, und es zu schreiben auch eine schwierige und wenig lohnende Aufgabe ist, denn wenige Jahre würden durch die täglich neuen Entdeckungen es veralten lassen. Dieses Heft enthält den zur Orientierung nötigen Text und auch Literaturnachweise, so daß es jedem ein leichtes sein wird, in das Gebiet tiefer einzudringen; ich kann dieses Heft deshalb nur bestens empfehlen [1]).

Wernigerode. H. Mötefindt.

Adolf Erman: Die Hieroglyphen, Sammlung Göschen 1912.

Dieses Büchlein Ermans will einem großen Leserkreise Aufklärungen über die Schrift der alten Ägypter geben. Seit dem Altertume war man gewöhnt, alles Geheimnisvolle, Mystische im alten Ägypten verkörpert zu sehen und auch in der Schrift der Hieroglyphen die tiefsten Weisheits-Symbole zu suchen. Dieser Glaube ist noch heute in weiten Kreisen verbreitet, obwohl die Entzifferung der Hieroglyphen zeigte, daß die meisten Inschriften einen recht harmlosen Inhalt besitzen. Viel Alltägliches oder unschuldig Heiteres wird in diesen Inschriften erzählt, und die Wände der Gräber bauschen in ruhmredriger Weise die geringsten Taten des Verstorbenen zu wichtigen Ereignissen auf. Trotz solcher uns oft befremdend anmutenden Form bietet der Inhalt doch auch viel Wertvolles für den Forscher der Geschichte und Kulturgeschichte.

Die Schrift Ermans bezweckt darum mit den alten, unhaltbaren Meinungen aufzuräumen und in das wahre Wesen der Hieroglyphen allgemein verständlich einzuführen. Diese Aufgabe auf so kleinem Raume vollauf zu lösen, konnte nur einem Gelehrten ge-

---

[1]) Ich benütze diese Gelegenheit, um auf eine falsche, von vielen klassischen Archäologen geteilte, in diesem Heft von Winter nur wiederholte Ansicht hinzuweisen: Die auf den Vasen der zweiten Schicht von Troja und auf den Gefäßen der sog. Inselkultur auftretenden Spiralmotive sollen der Metalltechnik entlehnt sein. Jeder Vorgeschichtsforscher weiß, daß von Entlehnung der Spiralmotive aus der Metalltechnik nicht die Rede sein kann, da Spiralen bereits in der älteren Steinzeit vorkommen und in der jüngeren Steinzeit, d. h. zu einer Zeit, in der noch kein Metall bekannt war, als Verzierungsmuster auf Gefäßen so häufig angewendet wurden, daß man eine ganze Kulturgruppe danach genannt hat. Auf griechischem Boden selbst finden sich ja steinzeitliche Gefäße mit Spiralverzierung genug; vgl. z. B. Tsuntas, *Αἱ προϊστορικαὶ ἀκροπόλεις Διμηνίου καὶ Σέσκλου* 1908, Taf. 9, 11, 16, 17 usw. Über die Entstehung der Spirale sind die vortrefflichen Arbeiten von Wilke: Zeitschrift für Ethnologie 1906 und Spiralmäanderkeramik und Gefäßmalerei (Mannusbibliothek 1) 1909; Kossinna, Deutsche Vorgeschichte S. 19 und 43 zu vergleichen. H. M.

Digitized by Google

lingen, der die ganze ägyptologische Wissenschaft bis in die kleinsten Einzelheiten so völlig beherrscht, wie es eben bei Erman der Fall ist.

Sieben Abschnitte belehren über alles, was auch für weitere Kreise auf diesem Gebiete wissenswert ist. Zuerst erzählt der Verfasser, wie wir zur Entzifferung der Hieroglyphen gelangten, um dann im zweiten Abschnitte auf das von unserer Buchstabenschrift so gründlich abweichende Wesen der Hieroglyphen einzugehen. Aus den Bildern entwickelten sich im schnellen Schreiben bald Zeichen, die kaum mehr die einstigen Bilder erkennen lassen; dies und die Gerätschaften zum Schreiben schildert der dritte Abschnitt, während der vierte von den weiteren Entwickelungen und späterer Entartung der Hieroglyphen erzählt. Danach wird der Leser in das eigentliche Wesen der ägyptischen Sprache und ihrer Grammatik eingeführt, und der sechste Abschnitt bringt Proben von Texten in Hieroglyphen und Übersetzung. Zum Schlusse folgt dann ein Abriß der ägyptischen Literatur-Geschichte.

Wer das Büchlein aufmerksam und gründlich liest, erhält nicht nur einen vortrefflichen Überblick über die ägyptologische Wissenschaft, sondern er wird auch so weit geführt, daß er sich über die Bedeutung kurzer Inschriften selbst Rechenschaft geben kann, und das wirkt gewiß für Viele anregend, sich noch weiter in die Erkenntnis dieser so interessanten Wissenschaft zu vertiefen.

Berlin. v. Lichtenberg.

Sophus Müller: Bronzealderens Begyndelse og ældre Udvikling i Danmark (Beginn und ältere Entwicklung der Bronzezeit in Dänemark). Aarböger for nordisk Oldkyndighed og Historie. Kopenhagen 1909.

Sophus Müller will in dieser Arbeit eine Ergänzung und Berichtigung der ersten Hälfte seiner „Ordning af Bronzealderens Fund“ in den „Aarböger“ von 1891 geben. Er will zeigen, wie durch die inzwischen gemachten Funde und Beobachtungen die Lücke ausgefüllt ist, die dort noch zwischen dem Ende der Steinzeit und dem Beginn der Bronzezeit klafft, und daß jetzt die ganze ältere Bronzezeit Dänemarks sich viel mehr im einzelnen gliedern lasse, als es damals geschehen ist. Nähert er sich damit einer Auffassung, die Montelius schon 1885 in seiner „Tidsbestämning“ in ihren Grundzügen vertreten und in seinen späteren Arbeiten dann im einzelnen ausgebaut und näher begründet hat, so stellt er sich doch noch in vielen Punkten in Gegensatz zu der Montelius'schen Auffassung, geht aber nicht im einzelnen auf die Abweichungen und die Gründe ein, auf die Montelius seine Auffassung stützt, sondern weist zu Anfang ganz allgemein auf die Verschiedenheit seines Standpunktes in vielen Fragen hin und überläßt es dem Leser, die Abweichungen festzustellen und sich für die eine oder die andere Auffassung zu entscheiden.

Dabei verzichtet Müller auf die so außerordentlich wirksame Art der Beweisführung, die Montelius namentlich in seiner „Tidsbestämning“ angewandt hat: Aufstellung von Typenreihen nach typologischen Gesichtspunkten und Beweis ihrer Richtigkeit an einem möglichst vollständigen Fundmaterial. Vielmehr beschränkt er sich in der Hauptsache darauf, die Ergebnisse, zu denen er selbst auf Grund des dänischen Materials gekommen ist, anzuführen, und gibt höchstens die allgemeinen Gesichtspunkte an, die ihn zu seiner Auffassung geführt haben. Eine systematische Darstellung der zugrunde gelegten Funde, ohne die eine Prüfung der objektiven Richtigkeit seiner Ansichten doch unmöglich ist, bleibt er bis auf einen Punkt schuldig.

Dieser Mangel wird auch nicht dadurch ausgeglichen, daß er bereits 1891 die chronologisch verwertbaren Funde des Kopenhagener Museums in Tabellen zusammengestellt hat. Denn einmal stützt er sich für seine jetzigen Ausführungen ja in erster Linie

Digitized by Google

auf das seit 1891 gewonnene Material, und dann erweisen sich auch die damals aufgestellten Tabellen bei genauer Prüfung als wenig zuverlässig. Vergleicht man nämlich bei auch anderswo abgebildeten Funden die Originalabbildungen mit denjenigen Abbildungen in Danmarks Oldsager, denen sie Müller in seinen Tabellen gleichsetzt, so findet man häufig, daß die Originalabbildung gerade in wesentlichen Punkten von dem zitierten Typ abweicht [1]).

Es ist klar, daß die Unmöglichkeit der Nachprüfung die objektive Beweiskraft von Müllers Ausführungen nicht gerade erhöht. Noch viel schwächer ist freilich seine Beweisführung, wenn er die Herkunft der nordischen Bronzekultur, d. h. ihre in der ersten Zeit vollkommene Abhängigkeit von Italien nachzuweisen sucht. Stützt er doch eine so bedeutungsvolle Behauptung so gut wie ausschließlich auf Funde, die nach seiner Überzeugung in Zukunft einmal in Italien gemacht würden, ohne diese persönliche Überzeugung einigermaßen wahrscheinlich machen zu können.

Was nun seine Darstellung im einzelnen anlangt, so teilt Müller jetzt die ganze ältere Bronzezeit in 6 „Zeitgruppen", von denen die erste ungefähr dem Schluß der ersten Montelius'schen Periode entspricht. Die Flachbeile, die Dolchstäbe und die ältesten Dolche, die er mindestens in der Mehrzahl als nach dem Norden eingeführt betrachtet, weist er noch der Steinzeit zu. Dabei stützt er sich auf die Überzeugung, daß die jüngsten dänischen Silexbeile und -dolche Nachbildungen von Metallbeilen und -dolchen seien, eine Auffassung, die man kaum teilen wird, wenn man die allmähliche und durch kein Metallvorbild bedingte Entwickelung der Silexdolche, dieser Glanzleistungen nordischer Steintechnik, betrachtet, wie sie Müller selbst auf den hervorragend schönen Tafeln im 1. Bande der Nordiske Fortidsminder gegeben hat.

Bei dieser Auffassung erkennt er natürlich auch die Gräber der ältesten Bronzezeit, wie sie Montelius auch für Dänemark nachgewiesen hat [2]), nicht als bronzezeitlich an und kann sich so auf das Fehlen aller Gräber einer so frühen Bronzezeit stützen [3]).

Die zweite, dritte und vierte „Zeitgruppe" entsprechen dann, soweit unter den angegebenen Umständen ein Vergleich möglich ist, der zweiten Periode nach Montelius, während sich die fünfte und sechste Zeitgruppe unter dem gleichen Vorbehalt etwa mit der dritten Periode decken.

Es ist nun hier nicht der Platz auf alle die Typen einzugehen, die Müller jeder einzelnen seiner Zeitgruppen zuweist, Typen übrigens, die an Geschlossenheit und Abrundung zumeist hinter Montelius' Typen zurückstehen. Nur drei seien erwähnt, die Müller in wesentlich neuem Licht dargestellt hat.

Dazu gehören zunächst die Fibeln, deren älteste Form Montelius in seiner „Tidsbestämning" noch nicht genau erkannt hatte. Allerdings hat schon W. Splieth in seinem „Inventar der Bronzealterfunde aus Schleswig-Holstein" auf der Tafel für

---

[1]) Man vgl. z. B. die Funde 10 (Bredhøj), 22 (Borum Eshøj) oder 44 (Store Høj, Vorgod Sogn, Ringkjøb. Amt) mit der Fundbeschreibung und Abbildung bei V. Boye, „Fund af Egekister" S. 24, Taf. II, 1—3; S. 49 ff., Taf. IX—XII; S. 38, Taf. VI—VIII.

[2]) „Chronologie der ältesten Bronzezeit in Norddeutschland und Skandinavien". S. 66.

[3]) Trotz Winckler ist Müller mit dieser späten Ansetzung des Beginnes der eigentlich bronzezeitlichen Gräber im Rechte; daß dieser Beginn in den Abschnitt Ic meiner Periodenteilung fällt, habe ich bereits ausgesprochen in meiner „Herkunft der Germanen" (Mannusbibliothek 6, 1911) S. 24. — Aus der Tabelle der schleswig-holsteinischen Gräber der Periode I in Splieths „Inventar" ist etwa die Hälfte zu streichen und nach Periode II überzuführen. Was übrig bleibt, fällt in Ic. Anmerkung des Herausgebers. G. K.

Digitized by Google

die 2. Periode (Fig. 50 a, 50 b, 50 c) die ältesten Fibelformen richtig abgebildet, sogar in den drei wichtigsten in Dänemark und Schleswig-Holstein vorkommenden Abarten des Bügels: Schnurform, einfache Bandform und aus konzentrischen Kreisen bestehendes Band [1]). Ebenso zeigen ja auch die Abbildungen der dänischen Eichensargfunde bei Madsen und Boye, daß die ältesten Fibeln noch keine Spiralscheiben haben. Jedenfalls ist aber Müller der erste, der ausdrücklich darauf hinweist, daß für die ältesten Fibeln, die er in seine dritte Zeitgruppe setzt, das Fehlen der Spiralscheiben und der runde Querschnitt des Kopfes charakteristisch ist. Durch diesen Nachweis wird natürlich die Auffassung zur Gewißheit, daß die nordische Fibel aus der einfachen Gewandnadel mit rundem Kopf und durchbohrtem Hals entstanden ist, indem man die Schnur oder das Band, mit dem die Nadel befestigt wurde, durch einen schnur- oder bandförmigen Metallbügel ersetzte; und so schließt sich denn auch Müller dieser Auffassung an [2]). Den weiteren unumgänglichen Schluß, daß somit die nordische Fibel ganz unabhängig von der südlichen ist, die durch Umknicken der einfachen Nadel und Befestigung ihrer Spitze am umgebogenen Kopf entstanden ist, also auf einem ganz anderen Konstruktionsprinzip beruht, diesen Schluß, der in der deutschen Forschung seit lange als zu Recht bestehend anerkannt ist, zieht Müller aber nicht. Er stützt sich dabei auf das Auftreten der Spiralscheibe bei den späteren Formen im Norden und Süden, das doch für die ältesten Formen nicht den mindesten Zusammenhang beweisen kann. Ist aber das gleichzeitige Auftreten der Spiralscheiben überhaupt auf eine Beeinflussung zurückzuführen, so ist meines Erachtens eine vom Norden nach dem Süden gehende wahrscheinlicher als eine umgekehrte. Ist doch die Schnur- und Bandform, wie wir sie bei den jüngeren Fibeln auch im Süden finden, bei der südlichen Konstruktion ganz unorganisch und nur durch Entlehnung von den nordischen Fibeln erklärlich [3]).

Die weitere Entwickelung, wie sie Müller dann durch seine vierte, fünfte und sechste Zeitgruppe verfolgt, deckt sich im wesentlichen mit der bekannten Darstellung bei Montelius.

Die beiden anderen Typen, die Müller von neuen Gesichtspunkten beleuchtet, ohne jedoch zu völliger Klarheit zu kommen, sind zwei schon oft besprochene Schwerttypen, die Schwerter mit breiter Griffzunge und die mit achtkantigem Griff.

Was zunächst die Griffzungenschwerter anlangt, so löst er auch hier die älteste Form heraus, die gleichfalls in seine dritte Zeitgruppe gehört, und die wiederum Montelius in der „Tidsbestämning" noch nicht klar erkannt, Splieth im „Inventar" aber in der Abbildung schon richtig dargestellt (Fig. 37), im Text jedoch nicht genügend hervorgehoben hatte [4]).

Als Kennzeichen dieser ältesten Form stellt Müller auf: Fehlen der Niete

---

[1]) Letzteres vielleicht eine Nachbildung der Bernsteinketten, die sich an Gewandnadeln der ersten Periode in Schleswig-Holstein gefunden haben. Vgl. Mitt. Anthr. Ver. in Schlesw.-Holst. 11. Heft. S. 15 u. 21.

[2]) Übrigens ist diese Auffassung ja keineswegs neu und wird z. B. von Herrn Prof. Kossinna in seinen Vorlesungen und Übungen seit einem Jahrzehnt vertreten.

[3]) Über die germanische Fibel als Vorbild der oberitalischen (illyrischen) ist nunmehr darauf zu verweisen, was Kossinna in seiner Schrift „Die deutsche Vorgeschichte eine hervorragend nationale Wissenschaft" (Mannusbibliothek 9) S. 48 ff. und im Mannus III, 316; IV, 173 ff., 274 auseinandergesetzt hat. Diese Ausführungen sind bisher noch in keinem Punkte widerlegt worden, auch von Montelius nicht, vgl. meinen ‚Nachtrag'. G. K.

[4]) In die Fundstatistik der Periode II hat Splieth neben dieser ältesten Form und den von ihr abweichenden Formen vom Ausgange der Periode II mehrfach jüngere Formen (Periode III) aufgenommen, ohne daß die völlige Verschiedenheit dieser Formen kenntlich gemacht worden wäre; s. jetzt Kossinna, Mannus IV, 275 Anm. G. K.

Digitized by Google

in der Griffzunge, Verbreiterung der Zunge in der Mitte und starke Ausladung des oberen Klingenendes, daneben Höhe und Dünne des Zungenrandes und dessen scharfe Ausschweifung am oberen Zungenende; endlich schmale Klinge mit schmaler hoher Mittelrippe und parallelen, dünn ausgehämmerten Schneiden.

Die nächste Stufe dieses Typs, die Müller dann zur vierten Gruppe rechnet, hat mit der ältesten das Fehlen der Niete in der Zunge selbst gemein. Dagegen ist die Zunge in der Mitte gar nicht oder nur wenig verbreitert, der Rand niedriger und die Mittelrippe der Klinge breiter und flacher.

Für die Schwerter der fünften Zeitgruppe sind kennzeichnend: Nägel in der Griffzunge (die übrigens vereinzelt auch schon in der vierten Zeitgruppe vorkommen), niedriger, dicker Rand, Klinge mit breiter und flacher Verdickung (meist ohne Linienverzierung) und bogenförmiger Abschluß der Griffbekleidung.

In der sechsten Zeitgruppe schließlich geht die allgemeine Verflachung der Form noch einen kleinen Schritt weiter.

Dieser so viel umstrittene Schwerttyp, der sich bekanntlich in fast allen Ländern Europas, ja sogar in Ägypten gefunden hat, überall aber als Fremdling betrachtet wird, wird nun von Müller als eine Hauptstütze für die italische Herkunft der nordischen Bronzekultur angesehen. Zwar weist er selbst darauf hin, daß sich von der ältesten Form auch nicht ein einziges Stück in Italien gefunden, wohl aber mehrere den ältesten nordischen sehr nahestehende in Österreich und Ungarn; trotzdem verlegt er die Heimat des Typs mit Bestimmtheit nach Italien. Auch die späteren Stücke betrachtet er (von vereinzelten Nachbildungen abgesehen) als Importstücke aus Italien [1]); und tatsächlich ist ja trotz der im Norden zu beobachtenden allmählichen Entwickelung der Form bei der ausgesprochenen Verschiedenheit des Typs von den gleichzeitigen rein nordischen Formen eine dauernde Einfuhr von einem auswärtigen Fabrikationszentrum nicht so ganz unwahrscheinlich, nur daß dies Zentrum wohl im östlichen Mitteleuropa zu suchen wäre. Zu lösen wird diese schon so lange behandelte Frage nicht eher sein, als bis man für ganz Europa das erste Auftreten und die allmähliche Entwickelung dieses Typs so genau bestimmt hat, wie es Müller hier für den Norden getan hat [2]).

Für das Schwert mit achtkantigem Griff, das Montelius bekanntlich als Prototyp der nordischen Schwerter der zweiten Periode betrachtet, sucht Müller nachzuweisen, daß es dazu viel zu spät auftritt, nämlich in seiner vierten Zeitgruppe, also etwa im letzten Drittel der zweiten Montelius'schen Periode. Von den sieben Funden mit solchen Schwertern, die er dabei anführt (das einzige vollständige Fundverzeichnis der Arbeit!), scheidet er selbst zwei aus, da sie schon in seine dritte Zeitgruppe gehören können; zwei weitere werden zeitlich bestimmt durch hutförmige Zierbuckel, deren ausschließliche Zugehörigkeit in diese späte Zeitgruppe Müller z. T. gerade aus diesen beiden Funden schließt. Drei Funde schließlich sind durch Fibeln bestimmt, doch gibt er für zwei dieser Funde keine Originalabbildung der Fibeln, sondern sagt nur „Fibeln wie oben Fig. 68 ff.", wobei zu bemerken ist, daß Fig. 68 eine Mittelstellung einnimmt innerhalb der „breitköpfigen" Fibeln der vierten Zeitgruppe. Ein Fund ist durch eine Fibel charakterisiert, die ans Ende dieser Zeitgruppe gehört. Das Schwert dieses Fundes nimmt aber dadurch eine Sonderstellung ein, daß der Griff der

---

[1]) Dabei stützt er sich u. a. darauf, daß ein zur vierten Zeitgruppe gehörendes Schwert dieses Typs mit dem einzigen dänischen Lappenbeil zusammen gefunden ist; diesem fehlt aber gerade die für Italien so charakteristische Einziehung über den Lappen; es ist somit ebenfalls kein italisches Stück [doch vgl. hierzu meinen ‚Nachtrag'. G. K.].

[2]) Diese Forderung ist mittlerweile erfüllt worden durch die Abhandlung über die ältesten Griffzungenschwerter Mitteleuropas und Italiens von Kossinna: Mannus IV, 274 ff. G. K.

Digitized by Google

vollständigen Abnutzung wegen mit einer Schnur umwickelt, die gut erhaltene Klinge aber rein nordisch, also, wie auch Müller zugibt, nachträglich eingesetzt worden ist. Ein so außergewöhnliches Stück kann aber doch unmöglich die Zeit des ganzen Typs angeben. — Zugegeben aber, daß einzelne Stücke aus Mitteleuropa, wo man ja an diesem Typ lange festhielt, noch spät eingeführt worden sind [1]), so können doch die ältesten Stücke schon viel früher nach dem Norden gekommen sein, wo die Form der ältesten einheimischen Griffypen und die große Vorliebe für die Achtzahl bei der Verzierung der Griffe so sehr für die Ableitung von diesem süddeutsch-österreichischen Typ sprechen [2]).

Die Behandlung dieser beiden fremden Schwerttypen gibt Müller Anlaß einen Vergleich zwischen dem Stil des Südens und Nordens zu ziehen, wie überhaupt seine Arbeit wieder reich ist an interessanten und feinen allgemeinen Betrachtungen. Er kommt zu dem Schluß, daß man im Norden in der fünften Zeitgruppe nicht nur Mitteleuropa, sondern sogar Griechenland an Kunstgefühl und Kunstfertigkeit beträchtlich überlegen ist. Gleich darauf macht sich freilich seine bekannte Vorliebe für den Süden wieder geltend, und er schließt aus dessen Überlegenheit in der Metalltechnik (Treibkunst und früheres Auftreten des Eisens) auf dessen kulturelle Überlegenheit. Dieser Standpunkt, die Höhe der Kultur nicht nach der Höhe des Geschmacks und Kunstempfindens, sondern nach der Höhe der Technik zu beurteilen, mag zwar modern sein, man hätte ihn aber am allerwenigsten bei einem so feinsinnigen Archäologen wie Müller erwartet.

Seiner Überzeugung von der Überlegenheit des Südens ist es wohl auch zuzuschreiben, wenn er im Schlußabschnitt seiner Arbeit, der sich kurz mit der absoluten Chronologie befaßt, die nordische Bronzezeit geradezu mit Gewalt zeitlich herabzudrücken sucht. Zugegeben, daß der Zusammenhang zwischen nordischer und mykenischer Spiralornamentik noch in mancher Hinsicht der Aufklärung bedarf, so darf man ihn doch nicht nur deshalb ganz leugnen, weil die Spirale im Norden verhältnismäßig spät auftreten soll, durch einen solchen Zusammenhang also ein recht hohes Alter der nordischen Bronzezeit bewiesen würde. Und ist es schon an sich eine etwas kühne Annahme, das Spiralornament von der nördlichen Adria nach dem Norden kommen zu lassen, weil sich in Novilara und Nesazio bekanntlich Spiralverzierung auf frühe isenzeitlichen Grabstelen gefunden hat, so fehlt doch jeder mindeste Anhalt dafür, daß die Spirale an der nördlichen Adria in spätmykenischer Zeit und deshalb im Norden noch später aufgetreten sei, wie Müller behauptet. Als ebenso verfehlt muß man es bezeichnen, wenn er jetzt noch das Auftreten der nordischen Fibel nach dem der südlichen datieren will (und zwar die nordische wesentlich später setzt!), nachdem doch gerade das Ergebnis seiner Untersuchungen die Unabhängigkeit der nordischen Fibel von der südlichen noch klarer als zuvor bewiesen hat.

Für die absolute Chronologie ganz unverwertet läßt er aber zwei Typen, die er hier zum ersten Male für den Norden datiert, deren Zeitstellung allerdings mit seiner späten Ansetzung der nordischen Bronzezeit gar nicht übereinstimmt. Unter den Griffzungenschwertern seiner fünften Zeitgruppe nennt er nämlich als Sonderformen zwei Exemplare mit kleinem Zungenfortsatz am oberen Ende der eigentlichen Griffzunge,

---

[1]) In diesem Punkte ist Windlers Zweifel an Müllers richtiger Einfügung eines Typus in die ihm zustehende Periode unberechtigt, da die süddeutschen Funde des Schwertes mit achtkantigem Griff, die durch Beigaben festgelegt sind, diesen Typus durchweg ebenfalls in das Schlußdrittel der Periode II verweisen, meinen Abschnitt II c. Auch keiner der vier schleswig-holsteinischen Grabfunde, die ein solches Schwert neben anderen Gegenständen enthalten, spricht gegen diese Ansetzung. In Fund 113 Splieth, der dagegen zu sprechen scheinen könnte, ist gegen Splieths Angabe kein solches Schwert enthalten, vielmehr liegt hier ein rein nordisches Schwert vor. **G. K.**

[2]) Über meine abweichende Meinung vgl. meinen ‚Nachtrag'. **G. K.**

Digitized by Google

sowie ein Exemplar, bei dem der erhöhte Rand auch um das an den Ecken seitwärts stark ausspringende obere Ende der Griffzange läuft. Unter den Parallelfunden dieser Formen im Süden nennt er selbst zwei kretische Grabfunde, in denen diese beiden Formen mit Bügelkannen zusammen gefunden worden sind[1]). Sind diese Schwertformen[2]) also im Norden gleichzeitig mit der fünften Zeitgruppe, in Kreta aber mit Bügelkannen, so fällt damit doch die fünfte Zeitgruppe, d. h. die erste Hälfte der dritten Montelius-Periode um 1400 vor Chr., was der neuesten Datierung von Montelius entspricht, die willkürliche Herunterdatierung durch Müller aber klar widerlegt.

Alles in allem ist also die Arbeit Müllers nicht dazu angetan, das Montelius'sche System, neben das sie sich stellt, irgendwie zu erschüttern. Trotzdem ist sie reich genug an neuen Anregungen und Tatsachen, um als ein wichtiger Beitrag zur Geschichte der nordischen Bronzezeit gelten zu müssen.

Berlin. Albert Wincklet.

Nachtrag.

Zur älteren Bronzezeit Mitteleuropas. IV.

Von Gustaf Kossinna.

Mit 9 Abbildungen.

Die vorstehende Besprechung der bedeutenden Arbeit von Sophus Müller durch A. Wincklet ist hervorgegangen aus einem Vortrag, den Wincklet vor zwei Jahren in meinem Seminar gehalten hat, und dessen schriftliche Ausarbeitung er mir bald darauf zur Veröffentlichung im Mannus übergab. Raummangel war der Grund, daß dieser Aufsatz erst jetzt gedruckt werden konnte. Was von vornherein anders anzusehen war oder mittlerweile anders anzusehen ist, als Wincklet es seinerzeit tat, besagen die Anmerkungen, die ich im Einverständnis mit dem Verfasser seinem Aufsatze hinzugefügt habe.

Zwei dieser Anmerkungen waren zu umfangreich, um als Fußnoten Platz zu finden; ich lasse sie daher hier folgen. Die erste betrifft den von Müller mitgeteilten dänischen Fund eines mittelständigen Lappenbeiles von angeblich italischem Typus, worüber sich Wincklet S. 158, Anm. 1 ausläßt; die zweite betrifft die von Wincklet zwar verteidigte, trotzdem aber unrichtige Annahme von Montelius, das bayerische Schwert mit achtkantigem Griff wäre das Urbild des nordischen Schwertes der gesamten Periode II gewesen.

Wincklet macht gegen Müller den Einwurf, die italischen Lappenbeile zeigten, anders als das eine dänische Einfuhrstück, stets eine Einziehung oberhalb der Lappen. Diesen Einwurf kann ich nicht gelten lassen, da auch in Oberitalien, wenn auch sehr selten, Lappenbeile erscheinen, bei denen die Lappen durchaus parallel zueinander verlaufen, also gerade, nicht schräge gestellt sind und die demgemäß die „Einziehung" über den Lappen entbehren. Ich führe an Montelius „Civilisation" Taf. 34, 2, 3 aus Friaul und als mit dem dänischen Stück völlig übereinstimmend ein Beil aus der Terremare von Castione „Civilisation" Taf. 14, 1.

[1]) ΕΘΗΜ. ΑΡΧΑΙΟΛ. 1904. S. 21—56.

[2]) Über diese, auch in Mitteleuropa ganz vereinzelt auftretenden, mykenischen Griffzungenschwerter ist jetzt zu vergleichen, was Kossinna ausgeführt hat.: Die deutsche Vorgeschichte, eine hervorragend nationale Wissenschaft S. 46 Anm. und Mannus IV, 285 f. G. K.

Digitized by Google

Dieses letzte Beil ist darum recht bekannt, weil es von Montelius sowohl in seine Typologie des italischen Beiles (Methode S. 22), als auch in seine „Chronology" (Taf. 4, 1) aufgenommen worden ist. Montelius setzt diesen Typus in den älteren Abschnitt seiner dritten italischen Periode, der größtenteils meiner Periode II c entspricht, also auch gerade Müllers 4. Abschnitt, der hier in Frage ist. Doch hat Wincklers darin natürlich recht, die Herleitung des dänischen Beiles aus Italien zurückzuweisen. Wie ich schon einmal bemerkt habe, stammen die während der Periode II in den germanischen Kulturkreis Nordwestdeutschlands und Jütlands eingeführten Stücke in der Hauptsache aus dem keltischen Gebiete West- und Süddeutschlands (Mannus III, 316), während in der Periode III mehr Böhmen und das illyrische Ostdeutschland auf Skandinavien Einfluß haben. Das dänische Lappenbeil stammt daher sicher aus Süddeutschland oder allenfalls noch aus Böhmen, in welchen beiden Gebieten dieser Typus weit häufiger ist, als in Italien.

Über das Verhältnis der bayerischen Schwerter mit achtkantigem Griff zu den nordischen Schwertern der Periode II (Wincklers S. 158) habe ich folgendes zu bemerken:

Die nordischen Schwertformen der Tafel II in Montelius „Tidsbestämning" fallen in den Schlußabschnitt der Periode II, also in II c, ebenso wie alles übrige auf dieser Tafel, mit Ausnahme der Fibeln 42, 43, die zu II b gehören, des Halsringes 35, der sowohl zu II b wie II c gehört, und des Griffzungenschwertes 22, das in der abgebildeten Form zu III gehört. Wenn also Montelius eine Beeinflussung der nordischen Schwerter durch die bayrischen mit achtkantigem Griff annimmt, so ständen dem, wenigstens für die auf seiner Tafel II allein abgebildeten späten nordischen Schwertformen 24, 25, Rücksichten der Zeitbestimmung nicht entgegen. Wohl aber für die älteren nordischen Schwerter aus II a und b, um so mehr, da diese älteren Typen durchaus nicht die Achtzahl der Knaufspiralen bevorzugen, sondern vielmehr meist 7, 9, 10 oder 12 solcher Spiralen aufweisen (Madsen, Suiter IV, 1, 2; VII, 27, Mestorf, Vorg. Altert. 174), falls sie nicht ganz andere Muster zeigen (Madsen, Suiter IX, 54). Es erscheint aber die Achtzahl der Knaufspiralen bereits in II b, also vor Aufkommen der bayrischen Schwerter, andererseits tritt in II c noch die Zehnzahl der Spiralen (Madsen VIII, 38) und sogar die Sechszahl (ebenda IV, 3) auf; endlich haben die bayrischen Schwerter selbst nur zum kleinsten Teile die Achtzahl in der Knaufzier, meist jedoch andersartige Verzierung. Das seit II c eintretende Überwiegen der Achtzahl in der nordischen Knaufverzierung ist also zweifellos einem einheimischen Geschmack zuzuschreiben, wobei vielleicht mitgespielt hat, daß der Raum gerade bequem ausreichte, vier Doppelspiralen unterzubringen, jenes schöne, allerdings nicht häufige Muster, das bereits in II b an nordischen Schwertknäufen zu beobachten ist (Madsen VIII, 39, Mestorf 175). Für die Beurteilung der Zeitstellung der bayrischen Schwerter mit achtkantigem Griff ist aus alledem jedenfalls nichts entscheidendes zu folgern.

Ich füge hier noch eine dritte Anmerkung hinzu, über diejenigen Griffzungenschwerter, deren Griffzunge am Oberende einen mittleren Fortsatz aufweist. Für den Norden hat sie, wie Wincklers hervorhebt, Müller zum ersten Male genau datiert. Dazu bemerke ich, daß sie für das Donaugebiet längst sicher in die Periode III festgelegt waren durch einen bisher freilich nicht beachteten Fund in der Donau bei Ofen, wo ein solches Schwert und zwar von derselben stark vorgeschrittene Entwidlung (Abb. 6), wie die beiden dänischen Stücke, zusammen gefunden worden ist mit einem anderen, das den für die Periode III charakteristischen süddeutschen Schwerttypus zeigt. Der nach auswärts geschweifte massive Griff von ovalem Querschnitt dieses zweiten Schwertes ist mit senkrechten Reihen kleiner Doppelspiralen bedeckt, die wie Paragraphenzeichen § aussehen: vgl. Hampel, Bronzkor III, Taf. 197, Abb. 5, 6. Ebenso wichtig ist hier das Fürstengrab von Wollmesheim in der Rheinpfalz, wo ein durch die Klingengestalt als

Digitized by Google

etwas jünger gekennzeichneter Vertreter jener Griffzungenschwerter mit Gegenständen zusammen gefunden worden ist, die teils der Periode III, teils schon der Periode IV angehören (Mus. Speier).

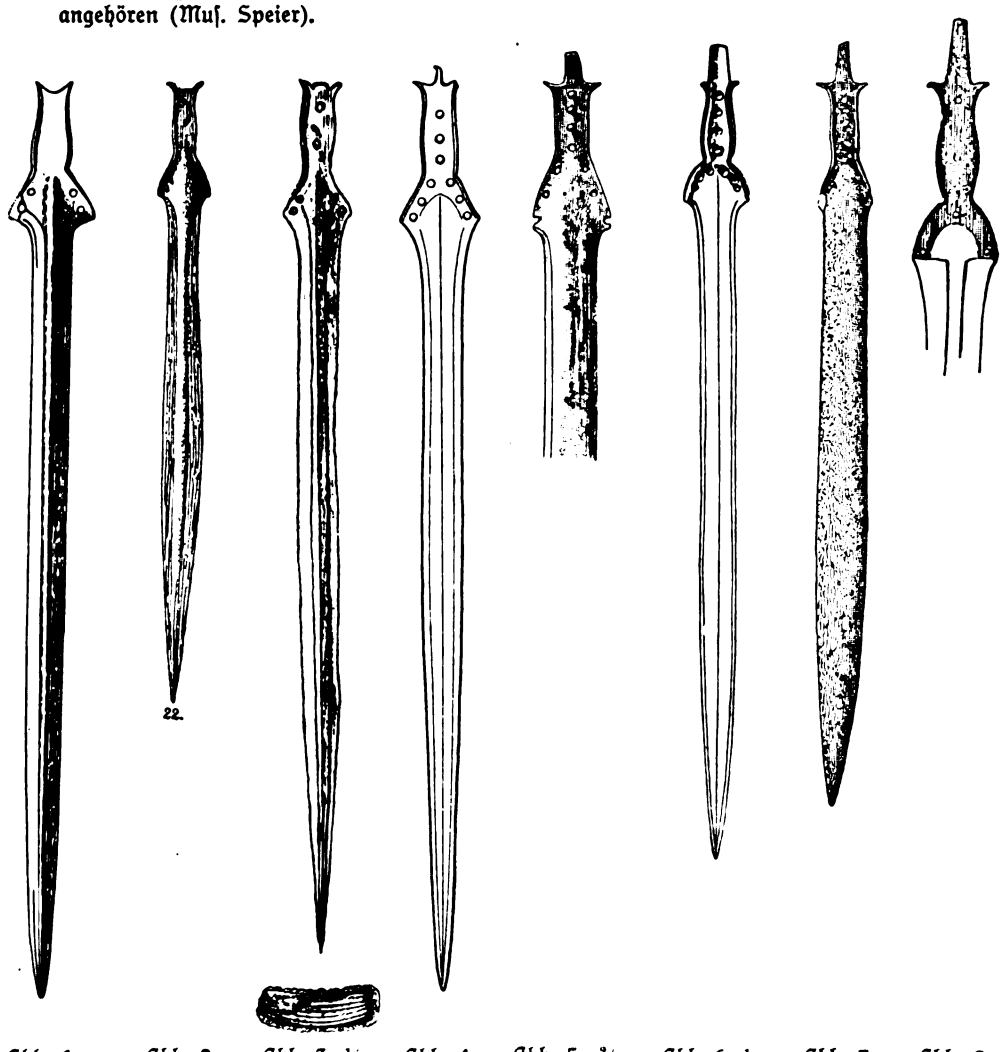


Abb. 1 = Mannus IV, S. 278, Abb. 12. Urtypus der Periode II b.

Abb. 2 = Mannus-bibliothek 9 S. 24, Nr. 22 Beginn der Periode III.

Abb. 3. 1/6. Siems bei Lübeck.

Abb. 4. 1/6. Spandau.

Abb. 5. 2/9. Lago di Fucino, Prov. Aquila, Mittelitalien (nach Montelius, Civ. Taf. 142).

Abb. 6. 1/6. Donau bei Ofen (nach Hampel).

Abb. 7. Kreta (nach Ephem. arch. 1904 und 1897).

Abb. 8. Mykenä

Entwicklung des Griffzungenschwertes mit oberem Zungenfortsatz.

Auch für das germanische Gebiet ist der Typus zeitlich längst bestimmt durch sein Vorkommen in dem großen Spandauer Bronzenfunde. Hier erscheint er gewissermaßen in den Anfängen (Abb. 4), denn der mittlere Griffzungenfortsatz ist hier noch nicht so stark

Digitized by Google

entwickelt, vor allem nicht so breit, wie es bei den donauländischen und italischen Stücken der Fall ist. Und dazu stimmt es, daß die meisten Gegenstände dieses Fundes noch in die Periode II c gehören, der Fund als Ganzes in den Übergang von II c zu III a. — Ebenso alt scheint ein Schwert dieses Typus zu sein, das zu Siems bei Lübeck gefunden worden ist (Abb. 3 = Lübecker anthropologische Festschrift 1897 Taf. IV, 4, 9, 11). Der Fortsatz der Griffzunge ist hier, wenn auch breiter, so doch noch viel kürzer als bei dem Spandauer Schwert, und die Zahl der Nieten geringer; außerdem gehört dazu ein längliches, längsgeripptes Ortband, wie es in der Periode II c üblich ist und nur ganz selten noch am Anfange von III a begegnet. Sehr nahe steht dem Lübecker Stück ein soeben von S. Lindquist veröffentlichtes, das in einem Steinhügel des Kirchspiels Stora Mellösa, Härad Asker, Provinz Nerike, Schweden, gefunden worden ist und im Stockholmer Museum aufbewahrt wird [1]).

Wir sehen aus diesen Beobachtungen, daß auch die Urform dieser donauländisch-italienischen Abart der Griffzungenschwerter auf germanischem Gebiete entstanden ist. Weder in Ungarn (nebst Süddeutschland), noch in Mittel- oder Unteritalien erscheint jene germanische Frühform, sondern nur die Formen mit breitem, immer höher werdenden Zungenfortsatz, die dann von Italien (Abb. 6) aus auch nach Kreta (Abb. 7) und Mykenä (Abb. 8) gelangten.

Windler hat in seinem Aufsatz einige Schwächen der Arbeit von Sophus Müller hervorgehoben, ist aber ihren Verdiensten nicht ganz gerecht geworden. Jene Schwächen finden sich freilich nicht allein hier, sondern tun leider schon länger den nach vielen Richtungen und auch besonders in der Kunst der Darstellung so vortrefflichen Schriften des Kopenhagener Forschers schweren Abbruch.

Wir müssen eben streng voneinander trennen den Verfasser des Meisterwerkes „Nordische Altertumskunde", das ich bei dem immer noch bestehenden Mangel einer zusammenfassenden Darstellung der Vorgeschichte Norddeutschlands als beste Einführung in die Vorgeschichte des germanischen Anteils dieses Gebietes stets angelegentlichst empfohlen habe, und den Verfasser der irreführenden Tendenzschrift „Urgeschichte Europas", die bei der Mehrzahl der Wissenden in Deutschland, wie auch im Norden, eine übereinstimmende Ablehnung erfahren hat, obwohl diese Beurteilung sich weniger direkt in eingehender Kritik, als indirekt durch Nichtbeachtung des Werkes geäußert hat.

Die allgemeine Hochschätzung des Kopenhagener Meisters, in der ich mich mit allen deutschen Fachgenossen einig weiß, darf indes nicht dazu führen, durch Verschleierungen, die den Anfänger oder den Liebhaber der Vorgeschichte irreführen, den Fortgang unserer Wissenschaft zu hemmen. Es muß daher einmal offen ausgesprochen werden, was längst in aller Munde liegt, daß wir uns mit zwei Dingen bei Müller durchaus nicht befreunden können und niemals befreunden werden: das ist einmal seine Art, vergleichende absolute Chronologie zu treiben, zweitens seine Art, Kulturabhängigkeiten des Nordens oder Mitteleuropas von Südeuropa oder vom Orient zu erkennen.

Es ist für mich ein Rätsel, wie ein Gelehrter von dem hervorragenden Scharfsinn Müllers sich darin gefallen kann, die allgemein angenommenen klaren Beweise des hohen Alters unserer vorgeschichtlichen Kulturperioden auf eine Weise umzustoßen, die methodisch völlig unhaltbar ist und deren Ergebnisse bei weiterem Durchdenken und beim Verfolgen in die Nachbarländer hinein so rasch zu offenkundigsten Widersprüchen und zu abenteuerlichsten Dingen führen.

Es ist hier natürlich nicht der Ort, auf die Fragen der absoluten Chronologie einzugehen, die Müller in jener Abhandlung übrigens meist nur indirekt berührt

[1]) Sune Lindquist, Från Nerikes Sten- och Bronsålder S. 41 f. Abb. 80 (Meddelanden fran Föreningen Örebro Läns Museum V, 82, 1912).

Digitized by Google

und nur am Schluß besonders, aber kurz behandelt, denn zu einer eingehenden Erörterung bedürfte man mindestens des Raumes einer großen Abhandlung. Weit gefährlicher, weil nur den Sachgenossen, die den Stoff von Gesamteuropa beherrschen, in ihrer Unmöglichkeit sofort erkennbar, sind die Irrtümer Müllers, die er über die angebliche Abhängigkeit der nordischen Bronzezeitkultur von Italien vorträgt. Das Notwendigste, was hier gegen Müller zu sagen ist, habe ich in meiner Schrift „Die deutsche Vorgeschichte, eine hervorragend nationale Wissenschaft" S. 46—48 schon bemerkt. Doch unzählige andere ähnliche Dinge, die Müller meist infolge ungenügender Kenntnis des deutschen und des gesamten mitteleuropäischen Fundstoffes gänzlich schief aufgefaßt hat, ließen sich hier anführen. Und gleichzeitig scheint ihm jeder unbefangene Blick für Formen und Typen abhanden zu kommen, sobald er sich in Italien nach Vergleichsstücken umsieht. Doch davon ein ander Mal.

* * *

Ich benutze die Gelegenheit, wo ich zur älteren Bronzezeit wieder einmal das Wort ergreife, um zu den Äußerungen Stellung zu nehmen, die Montelius in seinem neuesten, soeben erschienenen Prachtwerk „Die vorklassische Chronologie Italiens" (Stockholm 1912, tatsächlich 1913) meinen Auffassungen widmet. Das wichtigste ist hier, daß Montelius meine Ansicht über das gegenseitige Verhältnis von germanischer und italischer Fibel ablehnt und an seiner alten Ansicht festhält. Widerlegt hat er freilich keinen meiner Sätze, sondern nur bestritten. Und was er zu neuer Begründung seiner eigenen Ansicht anführt, beschränkt sich auf Möglichkeiten und dazu noch recht unwahrscheinliche Möglichkeiten. Mag man nun die Zahl solcher Unwahrscheinlichkeiten häufen ins Unendliche — wenn man sie zusammenzählt, erhält man immer nur ein großes Fragezeichen, immer noch keine Eins, sondern nicht viel mehr als eine Null.

Denn wenn es auch richtig wäre, was Montelius sagt, daß die Weiterentwicklung der italischen und der germanischen Fibel in manchen Stücken ähnlich verläuft, so ist damit doch über den Ausgangspunkt der Einzelheiten dieser Weiterentwicklung oder gar über den Ursprung der Fibel selbst nicht das mindeste ermittelt.

Nun sind aber diese vermeintlichen gemeinsamen Züge solche, wie sie sich notwendig einstellen mußten, weil sie in der Natur der Sache liegen, auch ohne jede gegenseitige Beeinflussung der beiden Fibelarten. So klug war der Germane doch auch, ohne daß er den Italiker erst befragen mußte, um zu erkennen, daß eine dickere Kleiderfalte einen geräumigeren Bügel erforderte, daß also der bisher niedrig verlaufende Bügel mehr oder weniger in die Höhe gewölbt werden mußte, zumal wenn er, wie es der Fall ist, kürzer wurde.

Und daß Spiraldrahtscheiben schließlich in gegossene Platten sich wandeln, das ist ein Zug, der sich des öfteren, zu verschiedensten Zeiten und an verschiedensten Orten, gerade auch bei Fibeln wiederholt: ich erinnere nur an die aus der Hallstätter Doppelspiralfibel entstandenen späteren Formen Mitteleuropas, wie des Nordens. Da ist von italischer Einwirkung keine Rede.

Zum dritten, wenn wir sehen, daß der Bügel der kurzen, dicken germanischen Fibeln vom Ende der 3. Periode statt der leichten Riefelung starke Querfurchung und Querrippung der Oberseite erhält, so ist das ein Zug, der gerade zu dieser Zeit in Mitteleuropa, auch im germanischen Norddeutschland beim Schmuck allgemein auftritt, so bei den quergerippten Nadeln, quergerippten Messergriffen, namentlich aber bei den quergerippten Armbändern. Wozu also in die Ferne schweifen, wenn das Gute so nahe liegt? Das Nahe ist hier tatsächlich das allein Gute, denn eine Rippung nur auf der Oberfläche, wie bei den Fibelbügeln und den Armbändern Norddeutschlands kommt in

Digitized by Google

Italien gar nicht vor. In Italien findet sich nur eine Knotung oder ein Scheibenbesatz des Fibelbügels. Es fehlt hier also geradezu die von Montelius behauptete Gleichheit oder auch nur Ähnlichkeit der Fortbildung bei den Fibelarten.

Was endlich viertens die Entwicklung der Spiralscheiben an den Enden des Fibelbügels angeht, so hat schon Winckler bemerkt, daß die Entlehnung hier wahrscheinlicher auf der Seite Italiens liegt, da ja ein anderer Teil, die Bandform des Bügels, die bei der italischen Fibel durchaus unorganisch ist, vom Norden entlehnt sein muß. Es wäre doch auch unerklärlich, daß die Germanen die italische Fibel zuerst ohne, dann nach einiger Zeit mit den Spiralscheiben entlehnt haben sollten. Ganz natürlich aber wird der Vorgang der Entlehnung, wenn die Italiker die Fibel, also die germanische Fibel, erst kennen lernten, nachdem sich bei ihr die Endspiralen bereits entwickelt hatten.

Montelius freilich will die Sache sich so erklären, daß man im Norden bei Übernahme der italischen Fibel noch nicht gewohnt war, den Draht in einer Spirale enden zu lassen; erst später habe man es gelernt. Von wem denn? Von Italien doch nicht, denn von dorther hätte man es ja sofort lernen können. Es wäre also auch bei dieser Auffassung nötig, eine von Italien unabhängige Entwicklung anzunehmen. Aber was hat denn Italien an Spiralscheibenenden aufzuweisen? Nichts als ein paar Nadeln mit einfachen und doppelten Spiralköpfen aus dem Pfahlbau bei Peschiera, die sicher alle später fallen als die nordische Periode II überhaupt. Denn gleiche Nadeln gibt es auch nördlich der Alpen, sowohl solche mit einfacher Spiralscheibe — ich nenne z. B. eine solche aus dem ungarischen Depotfunde von Andrásfalva, Kom. Liptau (Hampel, Altertümer der Bronzezeit in Ungarn Taf. LIII, 8) = Periode III, sowie aus einem Grabfunde von Leitzkau, Kr. Jerichow I, Prov. Sachsen, der sogar in die Periode II b gehört, die Zeit der Entstehung der germanischen Fibel (Nachrichten üb. deutsche Altert. 1895, 78, Abb. 7) —, als auch solche Nadeln mit Doppelspiralscheibenkopf — aus demselben ungarischen Depotfunde und aus Gräbern bei Liesbüttel, Kr. Rendsburg, Schleswig-Holstein, und bei Glendelin, Kr. Demmin, Vorpommern, beide aus Periode III (Pomm. Monatsbl. 1889, Taf. II, 4, auch Balt. Stud. 46, Taf. II, 3). — Mit den Nadeln des einen Fundortes Peschiera ist der ganze italische Vorrat von Spiralendigungen erschöpft.

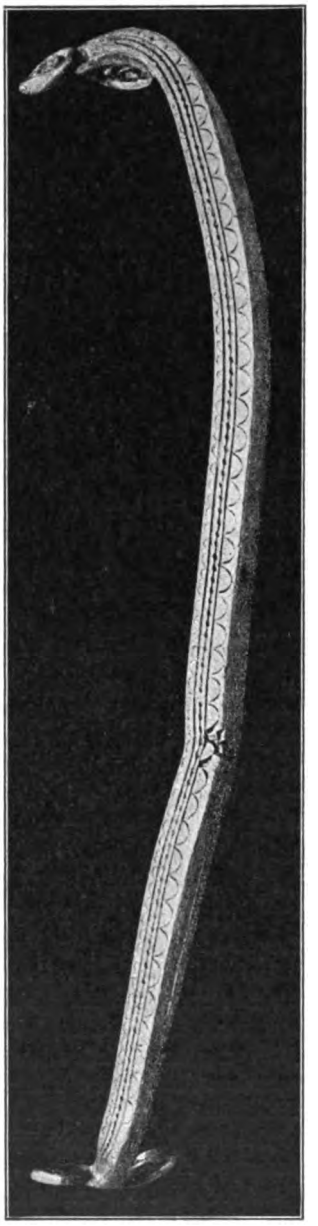


Abb. 9. Goldarmring. 1/1. Woltersdorf, Kr. Lüchow, Prov. Hannover.

Wie anders im germanischen Norden. Da hat Montelius sich schon selbst widerlegt durch Anführung der in Spiralen oder Doppelspiralen auslaufenden, verschiedenartigen Goldarmbänder und Goldringe, jenes Kriegerschmucks, der gerade in der Zeit er-

Digitized by Google

scheint, wo auch die germanischen Fibeln aufkommen. Und solche Stücke sind in Skandinavien und Norddeutschland keineswegs selten. Ich gebe hier die Abbildung eines neuen derartigen Fundes, eines Goldarmringes aus Woltersdorf, Kr. Lüchow, Prov. Hannover, der sich im Museum zu Lüchow befindet. Von den Fundumständen ist jetzt durch Herrn Mente aus Lüchow, dem ich auch die Abbildung des Ringes (Abb. 9) verdanke, soviel noch ermittelt worden, daß der Goldring in einer wahrscheinlich rechteckigen, von Ost nach West gerichteten Grabkammer gefunden worden ist und zwar wahrscheinlich am Westende dieser Grabkammer, die in der Mitte eines Hügels von ungefähr 24 m Dm. und 1 m Höhe sich befand.

Aber kennt denn Montelius nicht noch anderen germanischen Schmuck dieser Zeit mit Spiralenenden? Auf seiner Formentafel der nordischen Periode II befindet sich doch ein dünner gedrehter Halsring mit Spiralenenden, also ein weiblicher Schmuck, und zwar gehört der Fund des Originals dieser Abbildung in den Abschnitt II b; in Schleswig-Holstein sind zahlreiche solche Stücke, leider alle verletzt, zum Vorschein gekommen (Splieth, Inventar Typus 64). Weiter erwähne ich längsgerippte offene Bronze-Armbänder, die beiderseits in Spiralscheiben enden, dieselben, die S. Müller in seiner oben besprochenen Arbeit als Abb. 57 wiedergibt, oder solche mit kleinen Doppelspiralen, wie sie Splieth in seiner Formentafel der Periode aufführt (Inventar Typus 46 und 67), also Stücke ganz ähnlicher Art aus Bronze, wie der vorher angeführte Goldschmuck.

Von einer Abneigung der Germanen gegen die Endspirale kann also für den Abschnitt II b keine Rede sein. Eine germanische Verschmähung der italischen Spiralscheibe, wenn sie wirklich am Vorbilde zur germanischen Urfibel aus II b vorhanden gewesen wäre, würde also unerklärlich bleiben.

Wirklich stark tritt die Endspirale bei den Germanen aber erst in II c auf, was offenbar einem Einfluß, nicht aus Italien, sondern vom mitteleuropäischen Donaugebiet her zuzuschreiben ist (s. Mannusbibliothek 9, S. 33, 50). Sie erscheint nun so häufig an den zylindrischen Unterarmspiralbändern, an einfachen Armbändern („Armbergen"), an Fingerringen („Fingerbergen"), an Fußbändern („Fußbergen"). Und von diesem Überschwange der Endspirale im Abschnitt II c, wovon in Italien kaum eine Spur zu erkennen ist, überträgt sich die Endspirale auch auf die Fibeln dieses Zeitabschnittes, die zweite Stufe der germanischen Fibel.

Noch einen Punkt muß ich berühren, der zeigt, daß Montelius nicht ganz unbefangen die Fibelfrage ansieht. Die germanische Urfibel zeigt in dem Falle, daß sie den Bügel nicht als breites Band, sondern als Schnur, also rundstabig bildet, ausnahmslos die Drehung dieses Rundstabes. Die italische Urfibel ist nach Montelius entstanden nur durch den Gedanken, eine glattschaftige Spiralkopfnadel durch Schaftumbiegung zur Fibel zu gestalten, also ohne Anlehnung an das germanische Vorbild. Bald darauf habe man den Nadelschaft der Urfibel in Italien oft auch gedreht, gerade so wie eine Schnur. Sieht man sich aber die älteste Klasse der italischen Fibeln an, die Peschierafibeln mit Spiralscheiben, so zeigt sich, daß sie in Oberitalien, ihrer Urheimat, fast ausnahmslos die Schnurdrehung haben; nur ein einziges Stück hat dort glatten Bügel. Bei den jüngeren Formen jedoch erscheint der ungedrehte Bügel sehr viel häufiger. Ich glaube, man braucht auf diese Erscheinung nur mit dem Finger zu zeigen, und jeder wird anerkennen, daß die Typologie von Montelius hier unrichtig ist, daß eben am Anfange der Entwicklung die italische Fibel einen gedrehten Schnurbügel hat. Und da dieser bei der Art der Herstellung dieser Fibel aus einer geknickten Nadel mit glattem, ungedrehten Schafte unerklärbar wäre, so ist schon rein aus der Betrachtung der italischen Urfibel heraus ihre Beeinflussung durch die bereits vorhandene, also ältere germanische Fibel klar erkennbar. Damit verschiebt sich die Streitfrage für die Zukunft sehr erheblich: es handelt sich nicht mehr darum, daß

Digitized by Google

ich die Selbständigkeit der germanischen Fibel zu verteidigen habe, sondern meine Gegner haben jetzt die Selbständigkeit der italischen Urfibel zu verteidigen.

Bei meiner Auffassung gibt es keine Unklarheiten und Unwahrscheinlichkeiten; die Auffassung von Montelius führt notwendig solche herbei.

Alles in allem: Es bleibt die Tatsache bestehen, daß die germanische Fibel in ihrem Bau etwas völlig Selbständiges ist, das mit der italisch-illyrischen Fibel nur geringe Verwandtschaft zeigt, und auf keinen Fall eine Nachahmung der letzteren sein kann.

Zweitens bleibt bestehen, daß wohl germanische Fibeln früheste Form durch das ostdeutsch-österreichische Illyriergebiet bis nach Oberitalien gekommen sind, nicht aber italische der frühesten Form über die Alpen nach dem südlichen Mitteleuropa, und überhaupt keine italischen Bronzezeitfibeln jemals nach dem germanischen Norden. Der nordische Boden hätte sicher sonst längst Spuren solcher italischen Fibeln ans Tageslicht gegeben, wenn sie jemals dorthin gelangt wären. Hat er doch sogar die kleinen getriebenen Bronzeblech-Täßchen italischer Herkunft trotz ihres so gebrechlichen Körpers in größerer Anzahl, zum Teil vortrefflich, erhalten und damit Kulturerzeugnisse südlicher Herkunft aufbewahrt, für die wir im Süden nun so lange schon vergeblich auf ein Zeugnis warten. Ehe Montelius nicht eine auf germanischem Boden gefundene italische Fibel aufweisen kann und zwar eine solche, die aus dem Zeitabschnitt II a oder mindestens aus dem Beginn von II b stammen muß, ist seine Gesamtansicht über die Bronzezeitfibeln für mich überhaupt nicht mehr erörterbar. Einen solchen Fund werden wir aber schwerlich erleben. Und weiter ist es doch gar nicht so wunderbar, wie Montelius es hinstellt, daß ältere Fibeln in der Schweiz, Frankreich und England so gut wie ganz fehlen. Für die germanischen Griffzungenschwerter habe ich ja dasselbe nachgewiesen. Fibeln, wie Griffzungenschwerter gehen alsbald nach ihrer Erfindung von Germanien aus durch das Gebiet der Illyrier, die beides bereitwillig aufnehmen, bis nach dem östlichen Oberitalien. Die Kelten in Westdeutschland verhalten sich aber hartnäckig spröde gegenüber diesen beiden Arten von Gegenständen.

Endlich bleibt bestehen, daß die germanische Fibel etwa 150 Jahre früher entstanden ist, als die italische. Alle diese Tatsachen sollten doch genügen, um jedermann von der Richtigkeit meiner Ansicht zu überzeugen.

Wenn dieses chronologische Verhältnis nicht für jeden ohne weiteres klar erkennbar ist, so liegt das nur an dem Gange der allmählichen Entwicklung, den die Periodenforschung der Bronzezeit bei Montelius genommen hat. Zuerst hat er die germanische Kultur dieser Zeit in fünf große Perioden aufs trefflichste geteilt: sein unsterblicher Ruhmestitel (s. oben S. 106 f.). Dann hat er unabhängig davon die italische Bronzezeit in fünf Perioden eingeteilt; diese italischen Perioden haben aber mit jenen germanischen Perioden wenig gemein, was die absoluten Zeiten anlangt.

Dann hat er die Bronzekultur Frankreichs und Englands in Perioden geteilt, leider nicht ganz so glücklich, wie bei der germanischen Kultur [1]). Schon daß er bei diesen beiden westeuropäischen Ländern die Kupferzeit in die Periodenzählung mit einbegriff, war nicht zu billigen. Die reine Bronzezeit zerlegt er hier nur in je vier Perioden und gelangt dabei abwärts doch fast bis an die Grenze, bei der die germanische Bronzezeit endigt, nämlich 850 und 800 vor Chr. — Es scheint beinahe, als wäre Montelius bei der Perioden-

[1]) Man vermißt bei der inhaltlichen Auffüllung der Montelius'schen Perioden für Frankreich doch zu sehr eine tiefere Kenntnis der Bronzezeit des Rhein- und des Donaugebietes; es zeigen sich bei den Typentafeln doch nicht ganz wenige offenkundige Mißgriffe. Die schon bei Montelius zu gering genommene Zahl der Perioden ist dann neuerdings, bei Dechelette (Manuel II) noch um eine verringert worden: einschließlich der Kupferzeit nimmt Dechelette nur vier Perioden an. Das führt dann natürlich zu einem wahren „Hamburger Kuddel-Muddel".

Digitized by Google

teilung äußerlich von einem Zauber der Zahl 5 befangen. Innerlich entstehen durch diese Unterschiede natürlich Unstimmigkeiten.

Zunächst wird man ja rein nach dem einheimischen Stoff die Periodenteilung eines Landes vornehmen. Nachdem nun aber doch die vielfachen Beziehungen zwischen den einzelnen Ländern Europas, der Austausch der Einzelgegenstände, wie der Formen und Zierweisen in allen Perioden der Bronzezeit festgestellt worden ist, macht sich für diejenigen Forscher, deren Blick nicht durch den Grenzzaun eines einzelnen Landes eingeengt ist, ein dringendes Bedürfnis geltend, die größeren Perioden aller Länder in möglichst weitgehende Übereinstimmung zu bringen. Dadurch erreichte man, daß die hinter den Perioden stehenden absoluten Zahlen, die Jahrhunderte, für alle Länder gleiche Geltung haben: es entstände dann eine weit größere Klarheit der Anschauung der Kulturentwicklung Europas, weil sich die Übereinstimmungen weit leichter dem Gedächtnis einprägten. Nennte man dann eine Periode oder auch nur ein einziges Stück einer Periode, so müßte sofort die zur Lebenszeit jenes Stückes herrschenden Kulturabarten im Geiste lebendig erstehen.

Diese Übereinstimmung von ganz Europa ist bei Montelius nur innerhalb der Periode I vorhanden und bewußt festgehalten. Er selbst hat ja gezeigt, wie diese Periode in Süd-, West- und Mitteleuropa zu gleicher Zeit beginnt und dort wie in Nordeuropa auch zu gleicher Zeit schließt. Anders schon bei der Periode II. Freilich wenn die Periode I allenthalben um dieselbe Zeit schließt, müßte ja der Beginn der Periode II überall auch um dieselbe Zeit fallen. Aber die absoluten Zahlen lauten hier für Germanien: 1500 (im Jahre 1908), für Frankreich 1550 (im Jahre 1900), für England 1700 (im Jahre 1908), für Italien früher 1800—1650 (im Jahre 1897) und jetzt 1685—1500 (im Jahre 1913). Um nicht vielleicht veraltete, von Montelius selbst nicht mehr anerkannte Zahlen in Betracht zu ziehen, halten wir uns nur an seine neueren Mitteilungen. Danach beginnt also die Periode II in Germanien um 1500, in England um 1700, in Italien um 1650. Woher diese Unterschiede? frage ich. Sie stehen doch im Widerspruch mit Montelius' eigenen Erweisen über den Schluß von Periode I.

Doch lassen wir die absoluten Zahlen der Perioden I und II, die nun mehr oder weniger genau erschlossen werden können. Halten wir uns an den springenden Punkt, die Periode III, in der die italische Fibel aufkommt. Der Ursprung dieser Fibel ist bekanntlich durch Mykenä, Kreta, Ägypten, wo entweder sie selbst oder anderwärts mit ihr gesellte Gegenstände um 1400 nachgewiesen worden sind, schon seit Jahrzehnten auf das 15. Jahrhundert festgelegt worden. Ihre älteste Form erscheint in der Terremare von Servirola zusammen mit einem mittleren Vertreter der zweiten Stufe germanischer Fibeln, die in der Periode II c herrscht.

Die große Bedeutung, die in chronologischer Hinsicht und darüber hinaus in allgemein kultureller Hinsicht diesen Fibelfunden von Servirola zukommt, habe ich in Nr. 9 meiner Mannusbibliothek zum ersten Male in das richtige Licht gestellt. Montelius freilich wirft da ein, daß die germanische Fibel von Servirola vielleicht sehr viel später als die italische in die Erde gekommen sein könne. Wenn er solche Zweifel hegt, dürfte er die Funde der Terremaren überhaupt nicht in seiner „Chronologie" verwerten. Er hat es aber in seinem neuesten Werke in ausgiebigster Weise getan. Und gerade die Funde von Servirola hat er durchweg als charakteristisch für seine italische Periode III hingestellt. Ja noch mehr, da die italische Fibel von Servirola in seine italische Periode III, die germanische Fibel von Servirola aber in die germanische Periode II gehört, so benutzt er am Schlusse seines Werkes gerade diesen Fund von Servirola, dem er vorher seine chronologische Bedeutung abgesprochen hat — soweit er gegen Montelius entscheidet —, um darin einen schlagenden Beweis zu erkennen, daß die italische Periode III der germanischen Periode II gleichzusetzen wäre — weil das zu seiner Ansicht über die Fibel stimmen würde. Damit hat in

Digitized by Google

bezug auf die chronologische Geltung oder Nichtgeltung des Fundes von Servirola Montelius sich selbst bereits widerlegt und so brauche ich dies nicht mehr zu tun.

Was den Fehler der einfachen Gleichsetzung von italisch III und germanisch II anlangt, so komme ich sogleich darauf zurück.

Älter als die Stufe der germanischen Fibeln, wie sie in Servirola vertreten ist, mit Spiralscheibchen = II c, sind die germanischen Fibeln früheste Stufe ohne Spiralscheibchen, die meinem Abschnitt II b angehören. Den Abschnitt II c habe ich in der Tabelle meiner „Herkunft der Germanen" wegen der Parallele mit Südeuropa wohlüberlegt in das 15. Jahrhundert gesetzt und damit dem älteren Teile der italischen Periode III dieselbe Zeit gegeben. Es freut mich, daß nunmehr auch Montelius, offenbar aus ähnlichen Erwägungen wie ich, von seiner früheren unzulässig hohen Ansetzung der italischen Periode III (Beginn 1650) zurückgekommen ist und meine Zahlen angenommen hat (Beginn 1500). Die germanische Periode II b mußte ich nun naturgemäß ins 16. Jahrhundert setzen. Dies macht Montelius aber nicht mit, kann er nicht mitmachen, solange er noch an seinem Vorurteil über das Verhältnis von germanischer und italischer Fibel festhält. Hoffentlich denkt er groß genug von sich und gibt darum dies Vorurteil baldigst auf.

Vorläufig aber will Montelius die chronologische Unmöglichkeit seiner Ableitung der germanischen Fibel damit beseitigen, daß er den Satz aufstellt, die germanische Periode II entspreche der italischen Periode III. In dieser Fassung ist der Satz irreführend und unrichtig. Man kann nur sagen, Montelius hat die italische Periode III inhaltlich so umgrenzt, daß sie das Ende der germanischen Periode II mitumfaßt, nämlich meinen Abschnitt II c. Kein Fundstück, das Montelius für seine italische Periode III anführt — er bildet mehr als 160 Gegenstände für diese Periode ab —, ist so alt, daß es für Mitteleuropa etwa in den Abschnitt II b oder II a einzustellen wäre. Dagegen ließen sich diejenigen Stücke der italischen Periode III, die für Mitteleuropa dem Abschnitt II c zuzurechnen wären, ohne jeden Schaden der italischen Periode II überweisen. Mit dem Schwerte von Treviso (Mannus IV, 282), sowie mit der Kugelkopfnadel mit geschwollenem durchbohrten Halse und dem Griffzungenschwert von Povegliano (Mannus ebenda) hat ja Montelius in jene Periode II ohnehin schon Typen aufgenommen, die teils dem mitteleuropäischen Abschnitt II c, teils gar dem mitteleuropäischen Übergange von II c zu III a einzureihen sind. Bei der soeben von mir vorgeschlagenen Umstellung wären die ältesten Peschiera-Fibeln ganz an den Schluß der italischen Periode II und in die erste Hälfte der Periode III zu setzen, die Peschiera-Fibeln mit Bügelknöpfen aber in die zweite Hälfte der Periode III. Doch es tut nichts zur Sache, wenn Montelius diesen Vorschlag ablehnen sollte.

Als ich im August 1912 bei dem Baltischen Kongreß in Stockholm die Bronzezeitfunde des dortigen Historischen Museums durchging, sah ich den Grabfund von Hofby in Schonen, zu dem eine germanische Fibel ganz vom Beginn der germanischen Periode III nebst einem italischen Dolche vom Ende der italischen Periode III gehören. In ähnlicher Weise wird durch andere Funde solcher italischer Dolche im Donaugebiet, wie zu Repeč in Südwestböhmen, Nöfing in Oberösterreich, Unterföchering und Peiting in Oberbayern bewiesen, daß die erste Hälfte der mittel- und nordeuropäischen Periode III der zweiten Hälfte von Montelius' italischer Periode III entspricht. Montelius bildet jetzt den Fund von Hofby ab und erwähnt seine Zeitstellung. Den italischen Dolch weist er dem Ende der dritten oder dem Anfang der vierten italischen Periode zu. Diese zweite Möglichkeit, die Montelius nur auftut, weil er fühlt, daß er hier wieder sich selbst wiederlegt, indem er anerkennen muß, daß die italische Periode III zum Teile der germanischen Periode III entspricht, — diese zweite Möglichkeit können

Digitized by Google

wir auf sich beruhen lassen, da in Montelius' italischer Periode IV Bronzedolche überhaupt nicht mehr vorkommen.

Der Beweise, daß Zweidrittel der Typen von Montelius' italischer Periode III gleichartigen Typen derselben Periode in Mitteleuropa entsprechen, lassen sich viele Dutzende geben. Und Mitteleuropa geht ja wieder mit Nordeuropa hier Hand in Hand. Es ist aber nicht möglich, jetzt darauf näher einzugehen. Einen interessanten Punkt will ich aber doch nicht unerwähnt lassen. Im Norden hat sich aus der nordischen Periode III eine größere Anzahl getriebener, von Süden her eingeführter Bronzegefäße erhalten, sowohl größere Kessel, als kleine Täßchen (siehe oben S. 167); sie zeigen auf der Wandung öfters Reihen ganz kleiner, von innen herausgedrückter Buckelchen. In Italien fehlen sie. Die dort in der italischen Periode IV erscheinenden getriebenen Gefäße zeigen schon die jüngere Mischung größerer und kleinerer Buckelchen. Die italische Periode III weist aber ein Armband auf, aus dem Pfahlbau Peschiera, das in der Weise der im Norden gefundenen Gefäße mit einer Reihe ausschließlich kleinster Buckelchen verziert ist (Montelius, Civ. I, Taf. 8, 11). Es zeigt sich also auch hier, daß die nordische Periode III der italischen Periode III entsprechen muß, zum mindesten einem sehr erheblichen Abschnitt derselben.

Trotz alledem sagt Montelius (S. 240): „Alle bis jetzt bekannten Funde aus Italien und aus dem Norden beweisen, daß die ältesten[1]) germanischen Fibeln mit der 3. Periode der italienischen Bronzezeit gleichaltrig sind." Man staunt, wenn man das liest. Beziehungen zwischen Funden der germanischen Urfibel aus der Periode II b und italischen Funden sicher aufzustellen, dürfte schwer sein. Da aber, wie ich schon Mannusbibliothek 9, S. 50 gesagt und jetzt hier weiter ausgeführt habe, der ältere Abschnitt der italischen Periode III nicht älter ist, als der germanische Abschnitt II c, so ist klar, daß jene Beziehungen der Periode II b nur mit der italischen Periode II, nicht mit III möglich sind.

Gegen die mittel- und nordeuropäischen Funde der Bronzezeit gehalten sind die italischen ja verschwindend gering. Besonders gilt das für Periode II. Sieht man sich nun diese selbst im Verhältnis zu italisch III außerordentlich spärlichen Fundgegenstände näher an, so entdeckt man dort typische Vertreter von germanisch II a, die vor der Zeit der germanischen Urfibel erscheinen, wie z. B. der schöne Vollgriffdolch von Cascina Ranza, aber ebenso auch Vertreter von II b, wie manche Randbeile (die freilich nicht im germanischen Fibellande, sondern nur im keltischen Oberdonaugebiet ihre Verwandtschaft wohnen haben) und schließlich sogar jene oben (S. 169) von mir genannten Vertreter von IIc, die besser mit italisch III a vereinigt würden. Die Beziehungen Italiens zu Mitteleuropa oder gar zum Norden erscheinen in diesem Abschnitt so dürftig, weil die Hinterlassenschaft dieser Zeit in Italien an sich dürftig ist. Trotzdem aber zeigt sich klar, daß der vorher von mir wörtlich angeführte Ausspruch von Montelius über die Zeit der germanischen Urfibel durchaus irrig ist.

Ich für meinen Teil bleibe dabei und werde es weiter lehren und verbreiten, daß die germanische Fibel sowohl älter ist als die italische, wie auch, daß sie das Vorbild der letzteren gewesen ist. Die vollen Beweise für die hier gegebenen chronologischen Aufstellungen, die völlig durchgearbeitet sind, konnte ich in der Kürze natürlich nicht mitteilen. Sie sollen aber bei Gelegenheit nachfolgen. Ich mußte jedoch sofort gegen Montelius Stellung nehmen, weil wir hier wieder einmal ein besonderes augenfälliges Beispiel vor Augen haben, wie das Trugbild des Südens, das bei genauerem Zusehen schon so oft in Luft sich aufgelöst hat, wieder einmal einen nordischen Forscher in die Irre geführt hat und gerade einen Forscher, dem wir Dank zu wissen haben für so viele Aufklärungen, die uns erst, meist freilich gegen seinen Willen, in Stand gesetzt haben, jenes Trugbild als solches zu erkennen.

[1]) Von mir gesperrt. G. K.

Digitized by Google

V. Nachrichten.

Entwurf eines preußischen Ausgrabungsgesetzes.

Wir Wilhelm, von Gottes Gnaden König von Preußen usw.
verordnen, mit Zustimmung der beiden Häuser des Landtags der Monarchie, was folgt:

Ausgrabungen.

§ 1.

(1) Eine Grabung nach Gegenständen von kulturgeschichtlicher oder naturgeschichtlicher Bedeutung darf nur in der Weise erfolgen, daß nicht das öffentliche Interesse an der Förderung der Wissenschaft und Denkmalpflege beeinträchtigt wird.

(2) Zum Beginne der Grabung ist die Genehmigung des Regierungspräsidenten erforderlich.

(3) Die Genehmigung darf nicht versagt werden, wenn die Erfüllung der Vorschrift des Abs. 1 gesichert erscheint. Bei Erteilung der Genehmigung sind die für die Grabung nach dem Maße des öffentlichen Interesses gebotenen Bedingungen zu bezeichnen.

(4) Die Bedingungen können insbesondere die Ausführung der Grabung, die Anzeige entdeckter Gegenstände, deren Sicherung und Erhaltung sowie die Besichtigung der Grabungsstätte und der entdeckten Gegenstände betreffen. Für die Einhaltung der Bedingungen kann Sicherheitsleistung verlangt werden.

§ 2.

Der Regierungspräsident, in dringenden Fällen auch die Ortspolizeibehörde, ist befugt, eine ohne die erforderliche Genehmigung unternommene Grabung zu verhindern und für die Einhaltung der Genehmigungsbedingungen zu sorgen.

§ 3.

Der Minister der geistlichen und Unterrichtsangelegenheiten kann Ausnahmen von den Vorschriften des § 1 zulassen.

Gelegenheitsfunde.

§ 4.

(1) Wird in oder auf einem Grundstück ein Gegenstand von kulturgeschichtlicher oder naturgeschichtlicher Bedeutung gelegentlich entdeckt, so ist dies spätestens am nächsten Werktage der Ortspolizeibehörde anzuzeigen. Anzeigepflichtig sind der Entdecker, der Eigentümer des Grundstücks sowie der Leiter der Arbeiten, bei denen der Gegenstand entdeckt worden ist.

Digitized by Google

(2) Die in Abs. 1 bezeichnete Frist beginnt mit dem Ablaufe des Tages, an dem der Verpflichtete die Entdeckung erfährt.

(3) Die Anzeige eines der Verpflichteten befreit die übrigen. Der Entdecker wird von seiner Verpflichtung auch dann frei, wenn er die Entdeckung noch an demselben Tage dem Leiter der Arbeiten mitteilt.

§ 5.

(1) Der Entdecker, der Eigentümer des Grundstücks sowie der Leiter der Arbeiten haben alle Maßregeln zu treffen, die erforderlich sind, um den entdeckten Gegenstand und die Entdeckungsstätte in unverändertem Zustande zu erhalten, soweit es ohne Aufwendung von Kosten geschehen kann.

(2) Arbeiten dürfen nur fortgesetzt werden, soweit der entdeckte Gegenstand oder noch zu erwartende Gegenstände der in § 4 Abs. 1 bezeichneten Art nicht gefährdet werden oder die Fortsetzung der Arbeiten zur Abwendung eines unverhältnismäßigen Nachteils erforderlich ist.

(3) Diese Verpflichtungen erlöschen mit Ablauf einer Woche nach der Anzeige, sofern nicht der Regierungspräsident oder die Ortspolizeibehörde den Gegenstand bereits vorher freigeben.

Ablieferung.

§ 6.

(1) Ein entdeckter Gegenstand (§§ 1, 4) ist nach näherer Bestimmung der §§ 7 und 8 auf Verlangen gegen Erstattung des Wertes abzuliefern.

(2) Die Befugnis, die Ablieferung zu verlangen, steht dem Staate sowie der Provinz, dem Kreise und der Gemeinde zu, in denen der Gegenstand entdeckt worden ist.

(3) Bei Bemessung des Wertes bleibt die Möglichkeit einer Veräußerung des Gegenstandes in das Reichsausland oder an einen Reichsausländer unberücksichtigt.

§ 7.

Die Ablieferung kann nur verlangt werden, wenn Tatsachen vorliegen, nach denen zu besorgen ist, daß der Gegenstand wesentlich verschlechtert wird, oder daß er der inländischen Denkmalpflege oder Wissenschaft verloren geht.

§ 8.

(1) Die Ablieferung kann nicht mehr verlangt werden, wenn seit der Anzeige der Entdeckung oder, falls eine Verpflichtung der Anzeige nicht besteht, seit der Entdeckung drei Monate verstrichen sind. Dies gilt nicht, wenn der Erwerbsberechtigte sich innerhalb der Frist gegenüber dem Eigentümer die Befugnis, die Ablieferung zu verlangen, vorbehalten hat.

(2) Ist ein solcher Vorbehalt erklärt, so kann der Eigentümer dem Erwerbsberechtigten die Ablieferung des Gegenstandes anbieten. Nimmt der Erwerbsberechtigte das Angebot nicht binnen drei Monaten an, so kann er die Ablieferung nicht mehr verlangen.

(3) Bestreitet der Eigentümer die Berechtigung eines Vorbehalts, so entscheidet der Regierungspräsident.

§ 9.

Können die Beteiligten sich nicht über die Ablieferung an einen der Erwerbsberechtigten oder über die Entschädigung einigen, so gelten die Vorschriften der §§ 10 bis 18.

§ 10.

(1) Der Regierungspräsident des Bezirks, in dem der Gegenstand entdeckt worden ist, entscheidet auf Antrag eines Beteiligten, ob die Voraussetzungen der Ablieferungspflicht

Digitized by Google

vorliegen. In Zweifelsfällen wird der zuständige Regierungspräsident durch den Minister der geistlichen und Unterrichtsangelegenheiten bestimmt.

(2) Wird das Ablieferungsverlangen von mehreren gestellt, so bestimmt der Provinzialrat den Erwerbsberechtigten.

§ 11.

Der Antrag auf Feststellung der Entschädigung ist bei dem Regierungspräsidenten einzureichen. In dem Antrage sind der Gegenstand, der Erwerbsberechtigte sowie der Eigentümer und etwaige dinglich Berechtigte zu bezeichnen.

§ 12.

Die Entschädigung wird durch eine Schätzungskommission festgestellt. Der Eigentümer und der Erwerbsberechtigte wählen je ein Mitglied. Der Regierungspräsident bestellt den Vorsitzenden; dieser muß zum Richteramte befähigt sein. Wird die Wahl eines Mitgliedes nicht rechtzeitig vorgenommen, so wird das Mitglied durch den Regierungspräsidenten bestellt.

§ 13.

Die Schätzungskommission hat die Beteiligten zu hören; im übrigen bestimmt sie das Verfahren nach freiem Ermessen. Erachtet die Schätzungskommission eine Besichtigung des Gegenstandes für erforderlich, so kann der Regierungspräsident die erforderlichen Anordnungen treffen.

§ 14.

(1) Der Beschluß ist mit Gründen zu versehen.

(2) Gegen den Beschluß steht hinsichtlich der Höhe der Entschädigung den Beteiligten binnen zwei Monaten nach Zustellung der Rechtsweg offen.

§ 15.

(1) Die Entschädigung wird an den Eigentümer gezahlt, für den die Feststellung erfolgt ist.

(2) Sind dinglich Berechtigte vorhanden, so ist die Entschädigung zu hinterlegen.

§ 16.

(1) Nach Zahlung der Hinterlegung der endgültig oder in dringenden Fällen der vorläufig festgestellten Entschädigung ist der Gegenstand abzuliefern.

(2) Der Regierungspräsident hat die zur Durchführung der Ablieferung erforderlichen Anordnungen zu treffen.

(3) Mit der Ablieferung erlangt der Erwerbsberechtigte das Eigentum an dem Gegenstande.

§ 17.

Die Kosten des Schätzungsverfahrens fallen dem Erwerbsberechtigten zur Last. Es können nur Auslagen berechnet werden; den Mitgliedern der Schätzungskommission kann durch den Regierungspräsidenten eine Vergütung bewilligt werden.

§ 18.

(1) Verzichtet der Erwerbsberechtigte nachträglich auf sein Recht, so ist er verpflichtet, den Beteiligten die notwendigen Aufwendungen zu ersetzen.

(2) Dem Verzichte steht es gleich, wenn der Erwerbsberechtigte die endgültig festgestellte Entschädigung nicht binnen einer vom Regierungspräsidenten auf Antrag zu bestimmenden Frist zahlt oder hinterlegt.

§ 19.

(1) Der Regierungspräsident, in dringenden Fällen auch die Ortspolizeibehörde, ist befugt, zur Sicherstellung eines Gegenstandes, dessen Ablieferung verlangt werden

Digitized by Google

kann, auf Antrag eines Erwerbsberechtigten (§ 6 Abs. 2) die erforderlichen Anordnungen zu treffen.

(2) Die Anordnungen sind wieder aufzuheben, sofern nicht binnen zwei Wochen die Ablieferung verlangt wird.

Beschwerde.

§ 20.

(1) Gegen die Entscheidungen und Anordnungen des Regierungspräsidenten findet die Beschwerde an den Minister der geistlichen und Unterrichtsangelegenheiten statt. Gegen die Anordnungen der Ortspolizeibehörde findet die Beschwerde an den Regierungspräsidenten und die weitere Beschwerde an den Minister der geistlichen und Unterrichtsangelegenheiten statt.

(2) Der Minister der geistlichen und Unterrichtsangelegenheiten entscheidet gegebenenfalls im Einvernehmen mit den nach den allgemeinen Bestimmungen beteiligten Ministern.

Strafbestimmungen.

§ 21.

Mit Geldstrafe bis zu einhundertfünfzig Mark oder mit Haft wird bestraft, wer vorsätzlich die in § 4 vorgesehene Anzeige unterläßt oder den Vorschriften des § 5 Abs. 1 und 2 zuwiderhandelt.

§ 22.

(1) Mit Geldstrafe bis zu zwanzigtausend Mark oder mit Haft oder mit Gefängnis bis zu einem Jahre wird, sofern nicht nach anderen strafgesetzlichen Bestimmungen eine höhere Strafe verwirkt ist, bestraft, wer vorsätzlich einen Gegenstand, dessen Ablieferung verlangt werden kann, zerstört, beschädigt oder beiseite schafft und dadurch die Ablieferung vereitelt.

(2) Der Versuch ist strafbar.

Übergangs- und Schlußbestimmungen.

§ 23.

Die Vorschriften über die Genehmigung einer Grabung (§ 1) finden auf eine beim Inkrafttreten dieses Gesetzes begonnene Grabung sinngemäß Anwendung.

§ 24.

Unberührt bleiben die gesetzlichen Vorschriften, nach denen dem Staate in Ansehung eines Gegenstandes der in den §§ 1 und 4 bezeichneten Art weitergehende als die in den §§ 6 flg. begründeten Rechte zustehen.

§ 25.

(1) Für die Stadt Berlin tritt der Oberpräsident an die Stelle des Regierungspräsidenten.

(2) Für Hessen-Nassau treten die Bezirksverbände an die Stelle der Provinz.

(3) Für die Hohenzollernschen Lande treten der Landeskommunalverband und die Amtsverbände an die Stelle der Provinz und der Kreise.

§ 26.

Die Ausführungsbestimmungen zu diesem Gesetz erläßt der Minister der geistlichen und Unterrichtsangelegenheiten.

Urkundlich usw.

Gegeben usw.

Berlin, den 23. Februar 1913.

Beglaubigt

v. Trott zu Solz

Digitized by Google

Begründung.

Für einen wirksamen Rechtsschutz des vaterländischen Erbes an Bodenaltertümern, die von der Entwicklung des Landes seit den frühesten menschlichen und noch vormenschlichen Zuständen Kunde geben, fehlen die gesetzlichen Grundlagen in Preußen.

Wo ein solcher Schutz fehlt, ist jenes Gut der Gefahr der Vergeudung ausgesetzt. Aus Gewinnsucht und Unverstand werden Ausgrabungen unternommen, die mehr zerstörend als fördernd wirken. Mit der zunehmenden Bodenausnutzung, wie bei Urbarmachung neuen Landes und bei Bauarbeiten, werden Siedlungsreste und Gräber der Vorzeit achtlos vernichtet, ohne daß auch nur ein Sachkundiger Kenntnis erlangt. Funde werden mißhandelt und verschleppt. Nicht nur materielle und ethische Werte werden auf diese Weise vernichtet, es wird vielfach auch der Erkenntnis menschlicher Geschichte vorzeitig eine Schranke gesetzt.

Die meisten europäischen Länder, seit neuerer Zeit auch mehrere deutsche Staaten, besitzen eine Gesetzgebung, die solcher Verschleuderung Einhalt gebietet. Namentlich seit dem Wiedererwachen des geschichtlichen Verständnisses um die Wende des 19. Jahrhunderts hat die Arbeit in dieser Richtung nicht geruht. In bevorzugter Lage befand sich dabei eine Reihe von Staaten, die wie Dänemark, Schweden, Norwegen und England sich auf eine ununterbrochene germanische Rechtsentwicklung stützen konnten, wie denn unter diesen rechtlichen Verhältnissen gerade in Nordeuropa die Altertumsforschung zu einer besonderen Blüte gelangt ist. Im Südosten Europas, wo die Gefahr zunächst am schärfsten hervortrat, ist Griechenland gleich in den ersten Tagen seiner neuen Selbständigkeit (1834) dazu übergegangen, seine Altertümer für Nationalgut zu erklären. Als die Gefährdung sich ausbreitete, folgten weitere Staaten: die Türkei mit Ägypten und Tunis, ferner Rumänien, Bulgarien und andere Balkanländer. Im Westen ging Frankreich voran. Italien, wo alsbald nach Begründung der Staatseinheit die Unzulänglichkeit der älteren Edikte zu gesetzgeberischem Eingreifen Anlaß gab, gelangte in den Jahren 1902 und 1909 zu umfassenden Regelungen. Neuere gesetzliche Bestimmungen bestehen auch in der Schweiz und in Spanien. In Deutschland hat zuerst Hessen (1902), dann Bayern (1908) und schließlich Oldenburg (1911) gesetzliche Schutzvorschriften erlassen. Gesetzesvorarbeiten sind in mehreren Staaten, so in Österreich, im Gange.

Allen neueren Gesetzen sind gewisse Grundgedanken gemeinsam:

Die Befugnis zu Ausgrabungen wird fast durchweg von obrigkeitlicher Genehmigung abhängig gemacht. So in Griechenland, der Türkei, Rumänien, Italien, Spanien, in Bayern und auch nach dem österreichischen Entwurfe; ähnlich in Hessen und Oldenburg. In vielen Ländern wird außerdem ein Sonderrecht des Staates zur Vornahme von Ausgrabungen auf fremdem Boden anerkannt. An den bei Ausgrabungen oder sonst gefundenen Gegenständen bestehen nach der überwiegenden Mehrzahl der Gesetze umfassende staatliche Vorrechte. Hierbei wird, zum Teil in Fortbildung von germanischen Rechtsgedanken, in einer Reihe von Ländern dem Staate schlechthin kraft Gesetzes das Eigentum an den Fundstücken zugesprochen (Dänemark, Norwegen, England, Schweiz). Andere Gesetze gewähren dem Staate je nach den Fundumständen Alleineigentum und Miteigentum, zum Teil in Verbindung mit erleichterten Erwerbsrechten (Griechenland, Türkei, Rumänien, Italien, Spanien). Endlich sind zugunsten des Staates Ankaufs- oder Vorkaufsrechte vorgesehen (Österreich, Ungarn, Schweden, Finnland, Indien). Außerdem hat eine beträchtliche Zahl von Staaten, und zwar auch von solchen, die umfassende staatliche Vorrechte am Funde anerkennen, die Ausfuhr von obrigkeitlicher Genehmigung abhängig gemacht oder nach Lage des Falles gänzlich verboten (Griechenland, Türkei, Ägypten, Tunis, Bosnien, Herzegowina, Italien, Norwegen, Spanien u. a. m.). Auch durch erhebliche Besteuerung sowie durch Erwerbsbeschränkungen für Ausländer wird der Ausfuhr entgegengewirkt (Italien, Spanien). Schließlich führen die meisten Gesetze für gefundene Gegenstände ohne weiteres

Digitized by Google

oder doch unter gewissen Voraussetzungen (Listenführung) dauernde Verfügungsbeschränkungen ein (Griechenland, Türkei, Rumänien, Frankreich, Italien, Hessen, Oldenburg u. a. m.).

Für Preußen sind darüber, daß ein gesetzlicher Schutz notwendig ist, alle diesen Fragen nahestehenden Kreise einig. Wiederholt ist auf die Notwendigkeit gesetzlichen Eingreifens auch in beiden Häusern des Landtages, zuletzt im Hause der Abgeordneten in der Sitzung vom 27. März 1912 (Sten. Verh. Sp. 3640 flg., 3692 flg., 3700 flg.), hingewiesen worden. Im Westen der Monarchie, wo das Schutzbedürfnis neuerdings mit besonderem Nachdruck betont wird, gilt es vornehmlich, die in aller Augen fallenden Werte zu schützen, die aus der römischen und der auf ihr fußenden fränkischen Kultur überkommen sind. Daneben treten im Norden und im Osten, je mehr unsere Erkenntnis vorschreitet, immer klarer und mächtiger die Zeugen einer großen altgermanischen Kultur zutage, die Gräber, Siedlungen und Burgen der Jahrhunderte vor Christi Geburt hier ansässigen Volksstämme. Wollte man hiernach einzelnen Landesteilen den Schutz versagen und sie damit dem stets nach neuen Gebieten strebenden Freibeutertum in erhöhtem Maße aussetzen, so würde unser Land einen unwiederbringlichen Schaden erleiden, während unter dem Schutz und der Förderung der Gesetze unsere nordischen Stammesverwandten in Dänemark, Schweden und Norwegen die Güter ihrer Vergangenheit wahren und mehren.

Der vorliegende Gesetzentwurf läßt lediglich solche Maßnahmen zu, die zur Abwehr unmittelbarer Gefährdung des öffentlichen Interesses an der Förderung der Wissenschaft und Denkmalpflege erforderlich sind und stellt hierbei bestimmte Tatbestände auf, von deren Vorliegen im Einzelfall die Zulässigkeit der Maßregel abhängig ist. Der Entwurf vermeidet hiernach, Eingriffe vorzuschlagen, die nach ihrer Art oder ihrer Wirkung im besonderen Falle an Schärfe auch nur annähernd denen gleichkommen, die in zahlreichen ausländischen Gesetzen für notwendig erachtet sind. Unter diesen Gesichtspunkten ist das Ziel des Entwurfs:

Er will Vorsorge treffen, daß Ausgrabungen nur in einer zur Wahrung jenes Interesses geeigneten Weise vorgenommen werden, er will bei Gelegenheitsfunden auf eine fachgemäße Behandlung hinwirken, er will schließlich die Möglichkeit schaffen, Funde, die wesentlich gefährdet sind, der Allgemeinheit dauernd zu erhalten.

Für die vorgeschlagenen Bestimmungen ist der Weg der Landesgesetzgebung in den Artikeln 109 und 111 des Einführungsgesetzes zum Bürgerlichen Gesetzbuch offen gelassen.

Im einzelnen wird zu den Vorschriften des Entwurfs hervorgehoben:

Ausgrabungen.

Der Kreis der dem Gesetz unterstehenden Bodenaltertümer ist in den §§ 1, 4 und 6 umschrieben. Es handelt sich danach bei Ausgrabungen und ebenso bei Gelegenheitsfunden um den Schutz von Gegenständen kulturgeschichtlicher oder naturgeschichtlicher Bedeutung, die in einem Grundstück einschließlich seiner Bestandteile verborgen sind oder vor der Entdeckung verborgen gewesen sind. Die Gegenstände können bewegliche (Gebrauchsgegenstände, Schmuckstücke, Münzen usw.) oder unbewegliche sein (Siedlungsreste, Grabbauten und ähnliches). Zu den Gegenständen von naturgeschichtlicher Bedeutung gehören vor allem die paläontologisch bedeutsamen. Ihre Einbeziehung entspricht der Richtung der neueren Gesetzgebung (Hessen, Oldenburg, Schweiz, Frankreich, Spanien).

Zu § 1.

Die für Ausgrabungen vorgeschlagenen Beschränkungen sind in den Grenzen des zur Wahrung des öffentlichen Interesses unbedingt Erforderlichen gehalten. Während die außerpreußischen Gesetze in überwiegender Zahl die Genehmigung einer Ausgrabung schlechthin dem freien Ermessen der Verwaltung überlassen, stellt der Entwurf bestimmte Voraussetzungen auf, bei deren Vorliegen die Genehmigung nicht versagt werden kann. Während ferner verschiedene Staaten Beschränkungen für Grabungen aller Art auferlegen,

Digitized by Google

trifft der Entwurf nur solche Grabungen, die auf Auffindung oder Untersuchung der schutzwürdigen Gegenstände gerichtet sind.

Die Übertragung der Zuständigkeit auf den Regierungspräsidenten (Abs. 2) schließt sich an die bestehende Gemeindegesetzgebung an (vgl. §§ 16 und 30 des Zuständigkeitsgesetzes).

Was bei Entscheidung über die Genehmigung zur Sicherung des öffentlichen Interesses im Einzelfall zu erfordern ist, läßt sich nicht abschließend bestimmen; es muß vielmehr die Möglichkeit offen bleiben, die Entscheidung unter sorgfältiger Abwägung aller in Betracht kommenden Interessen der Eigenart der geplanten Grabung sowie dem jeweiligen Stande der Wissenschaft und Technik anzupassen.

Die Pflege des vom Gesetze geschützten öffentlichen Interesses haben neben dem Staate die Provinzen und andere Körperschaften sich besonders angelegen sein zu lassen. Das Ziel des Gesetzes geht dahin, diesen Stellen ein sachgemäßes Wirken in der Weise sicherzustellen, wie es bei ordnungsmäßig unternommenen Grabungen schon jetzt der Übung entspricht. Die Durchführung des Gesetzes wird daher in weitem Maße nichtstaatlichen Organen, neben den Provinzialkonservatoren namentlich Museumsleitern und sonstigen Sachverständigen, zufallen. Die rechtliche Möglichkeit für eine solche Beteiligung bieten insbesondere die bei der Grabungsgenehmigung aufzuerlegenden Bedingungen. Das Nähere ist in den Ausführungsbestimmungen (§ 25) zu ordnen.

Zu § 2.

Zur Vermeidung etwaiger Zweifel erschien eine Vorschrift darüber angezeigt, daß bei Zuwiderhandlung gegen die Vorschriften des § 1 die in den §§ 132 flg. des Landesverwaltungsgesetzes geordneten Zwangsmittel Anwendung finden.

Zu § 3.

Um Härten zu vermeiden und um wissenschaftlichen Unternehmungen die erforderliche Freiheit zu gewährleisten, sind Ausnahmen von § 1 zugelassen. Die Befreiung kann für den einzelnen Fall oder allgemein erteilt werden; auch die Freistellung ganzer Gebiete ist nicht ausgeschlossen.

Gelegenheitsfunde.

Zu §§ 4 und 5.

Der Kreis der unter die §§ 4 und 5 fallenden Gegenstände ist der gleiche wie im § 1 (vgl. die Begründung vor § 1).

Die Vorschriften bezwecken, bei solchen Funden, die bei anderer Gelegenheit als einer Ausgrabung, namentlich bei Erdarbeiten, Gewässerregulierungen, Abbruchsarbeiten u. dgl. gemacht werden, sachgemäße Behandlung zu sichern. Insbesondere soll den zuständigen Behörden und den von ihnen ermächtigten Personen Gelegenheit gegeben werden, den Fund und die Fundumstände in Augenschein zu nehmen und dabei mit den Beteiligten in Verhandlung zu treten.

Entsprechende Vorschriften finden sich in fast allen Gesetzgebungen, zum Teil in erheblich schärferer Form. Der Entwurf geht über das Maß des von den Beteiligten billigerweise zu Erwartenden nicht hinaus. Insbesondere ist bei Bemessung der Anzeigefrist, bei Aufstellung der Sondervorschrift des § 4 Abs. 3 Satz 2 sowie in mannigfachen Richtungen bei der Ausgestaltung des § 5 ein billiger Ausgleich gegenüber dem Privatinteresse des Verpflichteten gesichert. Auch ist strafrechtlicher Schutz nur gegen Fälle vorsätzlicher Zuwiderhandlung (§ 21) vorgesehen.

Ablieferung.

Wie im allgemeinen Teile der Begründung hervorgehoben ist, haben die meisten ausländischen Staaten die dauernde Erhaltung ihrer Bodenaltertümer durch Begründung

Digitized by Google

umfassender staatlicher Eigentums- oder Erwerbsbefugnisse sowie durch Ausfuhrverbote, Ausfuhrsteuern und Beschränkung der Rechte nichtstaatsangehöriger Entdecker gesichert. Demgegenüber trägt der Entwurf dem berechtigten Interesse des Privatbesitzes, namentlich einer sachgemäßen privaten Sammlungstätigkeit in weitem Maße Rechnung und eröffnet insbesondere lediglich für Fälle wesentlicher Gefährdung die Möglichkeit eines Eingreifens zugunsten des Allgemeininteresses. Er läßt hiernach ein Erwerbsrecht öffentlicher Körperschaften zu, das jedoch nur gegen Wertersatz, nur bei Gefahr im Verzuge und regelmäßig nur binnen kurzer Frist geltend gemacht werden kann.

Zu § 6.

Der von der Ablieferung betroffene Gegenstand kann, wie vor § 1 hervorgehoben ist, ein beweglicher oder ein Grundstücksbestandteil sein, jedoch ist eine Aneignung des Grundstücks als solchen auf Grund des vorliegenden Gesetzes nicht möglich. Die Ablieferung besteht darin, daß unter den gesetzlich bestimmten Voraussetzungen die Wegnahme des Gegenstandes zu dulden ist.

Die Ablieferung erfolgt nur gegen Wertersatz. Der Wert ist nach Abs. 3 zu berechnen. Aufwendungen, die der Ablieferungspflichtige über die Verpflichtung des § 5 hinaus zur Erhaltung des Gegenstandes gemacht hat, werden regelmäßig zu berücksichtigen sein.

Der Kreis der Erwerbsberechtigten ist gemäß Abs. 2 beschränkt auf den Staat und die ihm eingeordneten Gebietskörperschaften, und diese Begrenzung erscheint zur Erfüllung des Zweckes der Vorschrift ausreichend. Neben dem Staate haben die Provinzen bei der Pflege heimischer Geschichte sich besonders betätigt; die Einbeziehung der Kreise und Gemeinden entspricht ihrer auf diesen Gebieten sich mehr und mehr regenden Anteilnahme.

Die Vertretung einer erwerbsberechtigten Körperschaft bei Geltendmachung der Erwerbsrechts regelt sich nach allgemeinen Grundsätzen. Ebenso gelten hinsichtlich des Befugnis des Erwerbsberechtigten, über den zur Ablieferung gelangenden Gegenstand zu verfügen, die allgemeinen Vorschriften.

Beanspruchen mehrere Erwerbsberechtigte die Ablieferung, so ist in erster Linie die Einigung zwischen ihnen und dem Verpflichteten maßgebend (§ 9); erfolgt eine Einigung nicht, so entscheidet der Provinzialrat (§ 10 Abs. 2).

Zu § 7.

Das Eigentum an dem entdeckten Gegenstand bestimmt sich nach den Vorschriften des bürgerlichen Rechts. Diese Regelung bleibt so lange unberührt, als nicht die im Entwurfe aufgestellten besonderen Gefährdungstatbestände vorliegen und damit zur Abwendung des der Allgemeinheit drohenden Verlustes ein obrigkeitliches Eingreifen notwendig wird. Im übrigen wird bemerkt, daß die Gefahr des Untergangs eines Gegenstandes in der Gefahr der Verschlechterung eingeschlossen ist.

Zu § 8.

Die Vorschrift verfolgt ein doppeltes Ziel. Zunächst soll im Interesse des Eigentümers das Ablieferungsverlangen grundsätzlich nur binnen bestimmter Frist seit der Entdeckung oder deren Anzeige zulässig sein. Würde dieser Grundsatz jedoch ausschließlich gelten, so wäre eine Wahrung des öffentlichen Interesses namentlich in allen den Fällen nicht durchführbar, in denen eine Gefährdung im Sinne des § 7 zwar innerhalb der Frist nicht in Frage kommt, aber für die Zukunft nicht ausgeschlossen erscheint. Im Hinblick auf diese Fälle ist in Satz 2 dem Erwerbsberechtigten die Befugnis gegeben, sich für einen bestimmt zu bezeichnenden Gegenstand seine Rechte vorzubehalten. Gegenüber einem solchen Vorbehalt hat gemäß Abs. 2 wiederum der Eigentümer die Möglichkeit, eine endgültige Entscheidung herbeizuführen.

Digitized by Google

Zu § 9.

Bei der Ablieferung und der Festsetzung der Höhe der Entschädigung wird in erster Linie mit der gütlichen Einigung der Beteiligten zu rechnen sein. Beteiligt sind hierbei außer den von der Ablieferung Betroffenen, zu denen auch die dinglich Berechtigten gehören, diejenigen Körperschaften, welchen gemäß §§ 6 bis 8 eine Erwerbsberechtigung zusteht. Erst wenn eine solche Einigung nicht zu erzielen ist, setzt das Verwaltungsverfahren der §§ 10 flg. ein. Der Nachweis des erfolglosen Einigungsversuchs liegt dem ob, der das Verfahren gemäß § 10 betreibt.

Zu § 10.

Das Verfahren beginnt mit der grundlegenden Feststellung, ob die Voraussetzungen der Ablieferung (§§ 6 bis 8) vorliegen. Die Entscheidung ist dem Regierungspräsidenten zugewiesen. Dabei ist berücksichtigt, daß es sich bei Entscheidung über die in Rede stehenden öffentlichen Interessen wesentlich auch um Fragen wissenschaftlicher und technischer Natur handelt, für die unter diesem Gesichtspunkte schon im geltenden Recht eine Zuständigkeit des Regierungspräsidenten begründet ist (vgl. die Begründung zu § 1). Durch die Ausführungsbestimmungen (§ 25) wird die Zuziehung von Sachverständigen, insbesondere des Provinzialkonservators, vorzuschreiben sein.

Die beim Zusammentreffen mehrerer Erwerbsansprüche zu erlassende Entscheidung ist dem Provinzialrat übertragen, da diese Behörde nach ihrer Zusammensetzung vorzugsweise geeignet erscheint, einen billigen Ausgleich der zwischen den verschiedenen Erwerbsberechtigten obwaltenden Interessen herbeizuführen. Die Entscheidung ist endgültig (§ 121 des Landesverwaltungsgesetzes).

Zu § 11.

Das Verfahren zur Feststellung der Entschädigung wird durch den in § 11 vorgesehenen Antrag der Beteiligten eingeleitet. Die Feststellung der Entschädigung ist einer Schätzungskommission übertragen (§ 12). Zur Wahrung der Rechte des von der Ablieferung Betroffenen ist jedoch hinsichtlich der Höhe der Entschädigung der Rechtsweg offen gelassen (§ 14).

Zu § 12.

Die Schätzungskommission ist so zusammengesetzt, daß eine unparteiliche Entscheidung gewährleistet erscheint. Die in Satz 4 vorgesehene Bestimmung, wonach der Regierungspräsident bei nicht rechtzeitiger Wahl eines Mitgliedes für dessen Bestellung zu sorgen hat, wird namentlich dann praktisch werden, wenn ein Wahlberechtigter die Wahl trotz Aufforderung nicht vornimmt oder wenn er nicht bekannt oder nicht erreichbar ist

Zu § 13.

Die Schätzungskommission bestimmt das von ihr zu beobachtende Verfahren nach freiem Ermessen. Sie hat jedoch die Beteiligten, zu denen auch die an dem Gegenstand dinglich Berechtigten zählen, zu hören und erforderlichenfalls sie zu ermitteln. Für den Fall, daß eine zum Zwecke der Schätzung erforderliche Besichtigung des Gegenstandes nicht ohne weiteres durchgesetzt werden kann, ist in Satz 2 Vorsorge getroffen.

Zu § 14.

Die Feststellung der Entschädigung erfolgt für den Eigentümer. Die Rechte der dinglich Berechtigten bestimmen sich nach Artikel 52, 53, 109 des Einführungsgesetzes zum Bürgerlichen Gesetzbuch in Verbindung mit der Vorschrift des § 15 des Entwurfs.

Zu § 15.

Nach Abs. 1 kann der Erwerbsberechtigte mit befreiender Wirkung an denjenigen zahlen, welcher in dem Verwaltungsverfahren als Eigentümer des Gegenstandes festgestellt worden ist. Vgl. im übrigen die Begründung zu § 14.

Digitized by Google

Zu § 16.

Die Ablieferung, die nach Zahlung oder Hinterlegung der endgültig oder in dringenden Fällen der vorläufig festgestellten Entschädigung zu erfolgen hat, besteht, wie zu § 6 bemerkt, in der Duldung der Wegnahme des Gegenstandes. Die Vollstreckung ist dem Regierungspräsidenten übertragen; dieser hat auch zu prüfen, ob die Zahlung oder Hinterlegung ordnungsgemäß erfolgt ist und ob ein dringender Fall vorliegt.

Mit der Wegnahme erlangt der Erwerbsberechtigte das Eigentum frei von Rechten Dritter.

Zu § 17.

Die Kosten des Schätzungsverfahrens fallen dem Erwerbsberechtigten zur Last. Die Verpflichtung, die Kosten des Rechtsstreits zu tragen, bestimmt sich nach den Vorschriften der Zivilprozeßordnung.

Zu § 18.

Die Bestimmung des Abs. 1 läßt dem Erwerbsberechtigten die Möglichkeit offen, sich von der Zahlung einer unerwartet hohen Entschädigung dadurch zu befreien, daß er auf sein Recht verzichtet. Der Verzicht ist bis zu endgültiger Erfüllung der beiderseitigen Verpflichtungen zulässig. Zugunsten des Ablieferungspflichtigen wird im Abs. 2 der Verzicht für den Fall unterstellt, daß die Entschädigung nicht rechtzeitig gezahlt wird.

Zu § 19.

Dem Eigentümer bleibt die rechtliche Verfügung über einen Gegenstand, dessen Ablieferung verlangt werden kann, an sich unbenommen. Um Mißständen, die sich hieraus oder auch sonst ergeben können, vorzubeugen, ist den Behörden die Befugnis beigelegt, auf Antrag eines Erwerbsberechtigten die Anordnungen zu treffen, die zur Sicherstellung eines solchen Gegenstandes etwa erforderlich sind. Ist zur Zeit der Anordnung ein Ablieferungsverlangen noch nicht gestellt (§ 6 Abs. 1, 2), so ist bei Meidung der Aufhebung der Anordnungen das Verlangen binnen zwei Wochen zu erklären.

Beschwerde.

Zu § 20.

Gegen die Entscheidungen und Anordnungen des Regierungspräsidenten und der Ortspolizeibehörde ist die Beschwerde oder die weitere Beschwerde an den Minister der geistlichen und Unterrichtsangelegenheiten zugelassen. Wie zu § 10 bereits betont ist, handelt es sich bei der Entscheidung vorwiegend auch um Angelegenheiten wissenschaftlicher und technischer Natur. Entsprechend dem dort über die Zuständigkeit des Regierungspräsidenten Gesagten findet auch die Zuständigkeit des Ministers der geistlichen und Unterrichtsangelegenheiten als Aufsichts- und Beschwerdeinstanz in der geltenden Gesetzgebung ihr Vorbild.

Abs. 2 entspricht dem § 157 des Zuständigkeitsgesetzes.

Strafbestimmungen.

Zu §§ 21, 22.

Ein strafrechtlicher Schutz ist in den Fällen vorgesehen, in denen, wie bei Verletzung der Anzeigepflicht, ein Verwaltungszwang nicht denkbar ist, oder in denen er nicht mit genügender Sicherheit zum Ziele führt. Die hiernach notwendigen Strafbestimmungen treffen ausschließlich vorsätzliche Zuwiderhandlungen.

Übergangs- und Schlußbestimmungen.

Zu § 23.

Soll das Gesetz nicht in wesentlichen Beziehungen wirkungslos bleiben, so ist es geboten, die Vorschriften über die Genehmigung einer Ausgrabung auch auf solche Grabungen sinngemäß anzuwenden, die bereits vor dem Inkrafttreten des Gesetzes begonnen sind.

Digitized by Google

Die Vorschriften über die Ablieferung gelten nur für die nach dem Inkrafttreten des Gesetzes entdeckten Gegenstände.

Zu § 24.

Die in einigen Teilen der Monarchie bestehenden Sondervorschriften sollen, soweit sie über die Vorschriften der §§ 6 flg. hinausgehende staatliche Eigentums- oder Erwerbsrechte begründen, unberührt bleiben. In Betracht kommen das Jütsche Low (Buch II Kap. 113) und die Kurhessische Verordnung vom 22. Dezember 1780 (Neue Sammlung der Landesordnungen Bd. III S. 504). Diese Bestimmungen haben sich bewährt. Die Aufrechterhaltung des bestehenden Zustandes entspricht daher dem öffentlichen Interesse.

Zu § 25.

Der Paragraph enthält die nach der bestehenden Gesetzgebung für einzelne Gebietsteile erforderlichen Sonderbestimmungen. Für die Hohenzollernschen Lande gilt außerdem § 5 des Landesverwaltungsgesetzes.

Zu § 26.

Die Ausführungsbestimmungen sind dem Minister der geistlichen und Unterrichtsangelegenheiten übertragen.

Hans Hildebrand †[1]).

Am 2. Februar 1913 verschied in Stockholm der frühere schwedische Reichsantiquar und Direktor des historischen Staatsmuseums Dr. Hans Hildebrand im Alter von beinahe 71 Jahren.

Eine geistig wie körperlich mächtige Persönlichkeit ist mit ihm dahingegangen. Bis in die letzten Monate waren seine Kräfte noch ungebrochen. Im August vorigen Jahres nahm er am baltischen Archäologenkongreß in Stockholm als Ehrenpräsident teil (siehe Mannus 1912, S. 417, wo auch an seine ganz hervorragende Leistung als Generalsekretär des internationalen Archäologenkongresses in Stockholm 1874 und als Herausgeber von dessen Verhandlungen erinnert wird). Seine Pflichten als interimistischer Sekretär der „Svenska Akademien", in welcher Stellung er u. a. bei der Nobelfeier am 10. Dezember vergangenen Jahres für Gerhard Hauptmann die Rede hielt, haben indessen seine nie gesparten Kräfte überanstrengt, und nach einigen Wochen Krankenbett traf ihn ein stiller Tod durch Herzlähmung.

Geboren in Stockholm am 5. April 1842 als erster Sohn des Reichsantiquars Bror Emil Hildebrand wurde er schon sehr früh von seinem Vater in das Studium der schwedischen Altertümer eingeführt und gewann 1865 Anstellung als Hilfsarbeiter am Museum. Daneben betrieb er in Upsala gründliche Universitätsstudien, vor allem in mittelalterlicher Geschichte und altnordischen Sprachen; aus letzteren entsproß seine gemeinverständliche Schrift „Lifvet på Island under sagotiden" (1867, erweiterte Auflage 1883), sowie seine vorzügliche schwedische Übersetzung von Snorre Sturlasons Königssagen.

1866 doktorierte er mit der Dissertation „Svenska folket under hednatiden", die ein bedeutendes Aufsehen erregte und 1872 in einer zweiten, gründlich umgearbeiteten Auflage erschien. Eine deutsche Übersetzung, der letzteren von Johanne Mestorf („Das heidnische Zeitalter in Schweden") wurde 1873 veröffentlicht.

[1]) Ein Bildnis dieses Forschers befindet sich Mannus 1912 Tafel L III.

Digitized by Google

Diese Arbeit war ein Versuch, die damals üblichen Theorien über die germanischen Einwanderungen in Skandinavien mit den archäologischen Funden in Einklang zu bringen. Als solcher ist sie natürlich längst veraltet, aber in der methodischen Behandlung der Altsachen als Stoff für kulturgeschichtliche und ethnographische Schlüsse war sie in vielen Beziehungen grundlegend. Dies war noch mehr der Fall mit seiner bedeutenden Abhandlung „Bidrag till spännets historia" („Beiträge zur Geschichte der Fibel") in der Antiqvarisk Tidskrift för Sverige Bd. IV. (1872—80).

Hildebrand hatte nämlich 1870 als Inhaber des Letterstedtschen Reisestipendiums eine einjährige Studienreise nach Dänemark, Deutschland, Belgien, Österreich-Ungarn und Italien unternommen. Durch den umfassenden Überblick über das archäologische Material, den er auf dieser Reise gewann, wurde es ihm klar, daß auch in den Erzeugnissen des menschlichen Handwerks Entwickelungserscheinungen beobachtet werden können, die für die relative Chronologie der Altsachen und die Geschichte ihrer Herkunft von größter Bedeutung sind. Gleichzeitig hatte sein Kollege, Oscar Montelius, bei seinen Studien über die nordische Bronzezeit dieselbe Beobachtung gemacht, und so wurden diese beiden jungen Beamten des Stockholmer Museums unabhängig von einander Begründer der für den weiteren Fortschritt der vorgeschichtlichen Forschung so ungemein wichtigen „typologischen" Methode.

Die ersten Früchte dieser Studien legte Hildebrand in der eben genannten Abhandlung nieder. Die Grundzüge in der Entwickelung der mittel- und nordeuropäischen Fibelformen stellte er hier ein für allemal fest, und er zögerte nicht, die auf germanischem Boden gefundenen Fibeln im allgemeinen als einheimische Umbildungen römischer oder keltischer Mustern, also nicht als Einfuhrstücke, zu betrachten, was damals eine sehr kühne Ansicht war. In dieser Abhandlung hat Hildebrand auch als erster die Namen Hallstatt und La Tène als Bezeichnungen ganzer Kulturgruppen verwendet.

Eine weitere Frucht seiner umfassenden vergleichenden Studien war das in den Jahren 1873—1880 erschienene, etwa 700 Seiten starke Werk „De förhistoriska folken i Europa", wohl die erste wirklich wissenschaftliche Gesamtdarstellung der europäischen Vorgeschichte. Nach einer gründlichen methodischen Übersicht des Materials, sowohl an Bodendenkmälern wie an Fundsachen, verfolgt er die Kulturentwickelung durch die verschiedenen Perioden vom Quartär bis zur Latènezeit. Besonderes Gewicht legt er dabei auf die Unterscheidung der verschiedenen europäischen Kulturprovinzen in neolithischer Zeit und Bronzezeit. Es ist erwähnenswert, daß er hier schon die erst in den letzten Jahren von Kossinna eingehend untersuchte nahe Verwandtschaft der polnisch-westrussischen Steinzeitkultur mit der norddeutsch-skandinavischen besonders stark betont, obwohl er dabei die erstere als die ursprünglichere betrachtet.

Im Jahre 1872 hatte Hildebrand das „Månadsblad" der Antiquitäten-Akademie gegründet; für diese Zeitschrift schrieb er eine Menge kürzere Aufsätze aus fast allen Gebieten der Kulturgeschichte. Als die Zeitschrift mit dem Jahre 1905 in dieser Gestalt aufhörte und durch den „Fornvännen" abgelöst wurde, ist dem letzten Bande ein Verzeichnis sämtlicher in den 34 Jahrgängen enthaltenen Aufsätze beigefügt worden. Etwa ein Drittel dieser Aufsätze stehen unter dem Verfassernamen: Hans Hildebrand. Unter den prähistorischen Artikeln sind die wichtigsten: „Järnåldern på Gotland" (1878—79, wozu das von ihm redigierte Heft 3 des Tafelwerkes „Teckningar ur Statens historiska museum" ein wichtiges Supplement bildet), „Ormhufvud-ringarne från äldre järnåldern" (1873, 1891), „Kronologiska anteckningar om våra runstenar" (1878—79), „Treperiodsystemets uppkomst" (1886, übersetzt in den Verhandlungen der Berliner anthropologischen Gesellschaft 1886), sowie verschiedene Fundbeschreibungen, namentlich über Silberschätze der Wikingerzeit. Einen besonders großen derartigen Schatz hatte er schon 1870 im Band III der Antiqvarisk Tidskrift ausführlich besprochen („Fölhagenfyndet"). Andere wichtige

Digitized by Google

Abhandlungen von seiner Hand über schwedische Altertümer in derselben Zeitschrift waren: „Den äldre järnåldern i Norrland“ (im II. Band), gewissermaßen eine Beilage zu seiner Dissertation, und „Antiqvariska undersökningar i Skåne“ (Band III).

In der populärwissenschaftlichen Schrift „Folkens tro om sina döda“ (1874) stellte er eine reiche Fülle von Notizen über Totenglauben verschiedener Völker zusammen; in einer ähnlichen Schrift beschrieb er Schliemanns Funde in Troja (1878). In einem Sammelband „Från äldre tider“ veröffentlichte er 1882 eine Reihe kulturgeschichtlicher Aufsätze, die sich in der kolossalen Zeitspanne von den quartären Funden Westeuropas bis ins Mittelalter bewegten. Von besonderem und dauerndem Wert ist darunter die Abhandlung über den Solidusimport nach dem Norden.

In der „Tidskrift för bildande konst och konstindustri“ schrieb er 1876 über „Djurtyper i den äldre nordiska ornamentiken“; die erste orientierende und grundlegende Untersuchung über die germanische Tierornamentik, die schon von ihm aus römischen Vorbildern hergeleitet wurde. Ähnliche Fragen behandelte er 1883 in der Schriftenreihe des South Kensington-Museums unter dem Titel: „The industrial arts of Scandinavia in the pagan time“ (neue Auflage 1892).

Mit dieser Schrift und mit einer interessanten Studie „Om de lägre naturfolkens konst“ in einem von dem bekannten Polarforscher A. E. Nordenskiöld 1884 herausgegebenen Bande: „Studier och forskningar föranledda af mina resor i höga Norden“ (deutsche Auflage Leipzig 1885) war Hildebrands überaus reiche schriftstellerische Tätigkeit auf dem vorgeschichtlichen Gebiete eigentlich zum Abschluß gelangt.

Mit dem Eingang des Jahres 1880 wurde er der Nachfolger seines Vaters im Reichsantiquaramt, das er bis zum Herbst 1907 verwaltete; und alle Zeit, die ihm diese arbeitsvolle Stellung für wissenschaftliche Tätigkeit übrig ließ, widmete er nunmehr dem Studium der mittelalterlichen Kultur Schwedens. Sein Hauptwerk wurde die große dreibändige Arbeit „Sveriges medeltid“, die erste zusammenfassende Kulturgeschichte des schwedischen Mittelalters, eine Frucht der umfassendsten Gelehrsamkeit, worin das literarische und das archäologische Material gleichmäßig verwertet wurde. Nach vielen Richtungen hin ist dies Werk bahnbrechend.

Hildebrand war es auch, der 1901 die Initiative ergriff zu der jetzt weiter fortgehenden umfassenden Untersuchung der schwedischen Ortsnamen durch eine amtliche Kommission, deren Vorsitz er längere Zeit führte.

Wie sein Vater war Hildebrand ein ausgezeichneter Numismatiker. Seine ausführliche Behandlung der mittelalterlichen Münzen Schwedens in „Sveriges medeltid“ ist maßgebend. Zu den schon in seiner ersten Abhandlung besonders gewürdigten Münzfunden aus Schwedens vorgeschichtlicher Zeit kehrte er noch in seinen späteren Jahren zurück: in einer 1897 erschienen Festschrift für seinen Lehrer, den Historiker C. G. Malmström, schrieb er über die morgen- und abendländischen Münzfunde der Wikingerzeit, im Månadsblad 1901—02 über die römischen Denarfunde.

Diese letzten Früchte seiner vorgeschichtlichen Studien wären, nebst dem oben genannten Aufsatz über den Solidusimport, wohl geeignet in einer deutschen Zeitschrift in deutscher Übersetzung veröffentlicht zu werden als ein Denkmal dieses hervorragenden, ebenso geistreichen als grundgelehrten Forschers, den die Umstände leider allzufrüh von der prähistorischen Wissenschaft ablenkten, dem aber unter den Begründern dieser Wissenschaft für immer einer der ersten Ehrenplätze zukommt.

Upsala. Oscar Almgren.

Digitized by Google

Hugo Winckler †.

Am 19. April erlitt die orientalistische Wissenschaft, und nicht nur sie allein, sondern die gesamte Kulturgeschichte, einen schweren, schier unersetzlichen Verlust. Der Assyriologe Professor Dr. Hugo Winckler ist aus dem rastloser und wertvollster Forschertätigkeit gewidmeten Leben geschieden. Nicht ganz 50 Jahre währte dieses Leben, und doch welch reichen Inhalt barg es in sich, welch wertvollste Förderung hat die gesamte Altertums-Kunde ihm zu verdanken.

Winckler war geboren am 4. Juli 1863 zu Gräfenhainichen. Die ersten Anregungen für die Erforschung der semitischen Sprachen erhielt er schon frühzeitig, und bald widmete er sich ganz dem Studium dieser Sprachen, besonders dem des Assyrischen und Babylonischen, die er von Grund aus verstand, wie wohl nur wenig andere. Und doch war für ihn nicht, wie für so Viele, die Sprachforschung selbst das letzte Endziel. Sie sollte ihm nur als Mittel dienen, um aus den Zeugnissen der alten längst verschwundenen Völker tief in die Erkenntnis der Zeiten, ihrer Geschichte und Kultur einzudringen und der Geschichts-Wissenschaft ganz neue Wege zu weisen; Winckler war ganz besonders Geschichts-Forscher und Geschichts-Philosoph. Ihm verdanken wir die wichtigsten Aufschlüsse, die er den Keilschriftquellen in geistreicher Weise und mit scharfem Blicke über die im Alten Testamente erwähnten geschichtlichen Ereignisse zu entnehmen wußte.

Wenn Winckler aber auch zu allererst und mit voller Absicht Semitologe war, so verdankt ihm die Wissenschaft von der ältesten Geschichte der Arier doch auch unendlich Wertvolles. Vor allem ist da seine letzte großartige Unternehmung, die Ausgrabungen zu Boghaz-köi am Halys, zu nennen. In dem heute noch aus vielen tausend Tontafeln bestehenden Archive der hettitischen Könige fand W. eine babylonische Fassung des Vertrages Hattusil's mit Ramses II, die der bereits bekannten ägyptischen Fassung am Tempel von Karnak fast ganz gleichlautend ist. Für uns aber ist unendlich viel wichtiger die Auffindung eines anderen Vertrages, den Hattusil mit dem Könige von Mitani schloß. Beide Parteien beschworen den Vertrag bei ihren Göttern, und auf Seite der Mitani erscheinen die arischen Götter Mithra, Varuna, Indra und Nasatja. Damit war die glänzendste Bestätigung gebracht für die Ansicht Winckler's, daß schon tief im zweiten vorchristlichen Jahrtausende eine arische Herrenschicht über manche der kleinasiatischen Völker gebot. Winckler sieht, und wohl mit Recht, darin das so oft genannte Volk der Charri, die in ägyptischen Urkunden als Cha—ru auftreten. Dieser Fund bringt uns aber auch wichtigste Aufschlüsse über die Wege, auf denen die arischen Völker einst kulturbringend und kulturhebend nach Asien gelangten.

Trotz seines gewaltigen und erfolgreichen Wirkens verlief Winckler's Leben äußerlich nicht glänzend. Er starb, obwohl fast 50 Jahre alt und obwohl er der Wissenschaft die wertvollsten Erfolge brachte und sein Name in der ganzen Welt hochgeehrt ist, als „außerordentlicher Professor." Ein Schicksal, das gerade den besten und uneigennützig tätigen Forschern leider oft beschieden ist. Die Welt erkennt den selbstlos im Dienste der Wissenschaft und des Ideales Arbeitenden nicht an. Aller Ruhm und Ehren werden auf jene gehäuft, die nicht so selbstlos sind, sondern, indem sie die Erfolge bescheidener Forscher für sich verwerten oder bekämpfen, auf der Ruhmesleiter anderer in die Höhe zu klimmen verstehen.

Zahlreiche Schüler, die das Glück hatten, einst lauschend zu seinen Füßen zu sitzen, und mit ihnen die gesamte Wissenschaft des Altertums betrauern Winckler's Tod auf das Tiefste und finden im Gedanken an ihn Erbauung und Erhebung in ihren oft so schwierigen Arbeiten. Die Altertums-Wissenschaft wird Hugo Winckler's stets mit Ehren gedenken.

Berlin. v. Lichtenberg.

Digitized by Google

Josef Hampel †.

Am 25. März 1913 verschied in Budapest im 64. Lebensjahre der vornehmste Vertreter der Archäologie in Ungarn, Hofrat Universitätsprofessor Dr. Josef Hampel, Mitglied der ungarischen Akademie der Wissenschaften, Abteilungsdirektor am ungarischen National-Museum, in dessen Erdgeschoß er zugleich seine Wohnung hatte und sein Sterbelager fand. Kurz vor seinem Tode hatte er mir noch einen Beitrag für eine von mir und anderen veranstaltete Gelegenheitsschrift angekündigt; aber innerhalb zweier Wochen hatte eine Lungenentzündung den kräftigen, zähen und abgehärteten Mann so weit geschwächt, daß Herzlähmung eintrat.

1849 in Pest geboren, deutscher Herkunft — sein Vater stammte aus Österreichisch-Schlesien — studierte er an der Pester Universität die Rechte, trat aber 1870 in die Verwaltung der archäologischen Abteilung des ungarischen National-Museums ein und veröffentlichte schon in demselben Jahre eine Schrift zur Vorgeschichte und eine zweite über die Römerstadt Aquincum (Alt-Ofen). Die Vorgeschichte Ungarns, dann die eigenartige Kultur der pannonischen Aravisken, Pannonien in provinzialrömischer Zeit, die Kultur der Germanenstämme der Völkerwanderung, endlich die Kultur der Avaren und die der Magyaren zur Zeit der Landnahme wurden die fünf Hauptgebiete seiner Forschung.

1901 wurde er Direktor am National-Museum. Im Jahre 1877 habilitierte er sich für klassische Archäologie, wurde 1880 außerordentlicher Professor der alten Geschichte, 1890 ordentlicher Professor der klassischen Archäologie. Im Jahre 1889 wurde er korrespondierendes, 1892 ordentliches Mitglied der ungarischen Akademie der Wissenschaften, war Referent der archäologischen Kommission und Herausgeber des Archaeologiai Értesitö.

1876 war er Sekretär des in Pest tagenden internationalen prähistorischen Kongresses und gab als solcher einen wissenschaftlichen „Katalog" der zum Kongresse veranstalteten archäologischen Landesausstellung heraus. Hieraus erwuchs das wichtigste seiner Werke zur Vorgeschichte: „Die Altertümer der Bronzezeit in Ungarn". I—III. 1886—1896. Die treffliche, wenn auch in der Hauptsache verfehlte Schrift über den Schatz von Nagy-St. Miklos war die Vorarbeit für sein bedeutendstes Werk aus der Frühgeschichte: „Die Altertümer des frühen Mittelalters in Ungarn." I—III. 1905. Tief einschneidend waren seine Forschungen über die magyarische Kultur zur Zeit der Landnahme, durch die er mit den bisher hier herrschenden legendarischen Phantasien gründlich aufräumte: „Die Denkmale der Zeit der Landnahme in Ungarn". 1896 (im Millenniumswerk) und 1907. Endlos ist die Zahl seiner Aufsätze, nicht nur auf den genannten Gebieten, sondern ebenso noch auf den Gebieten der Numismatik, der byzantinischen und mohammedanischen Kunst, der Kunst des späten Mittelalters und der Renaissance, besonders auch der Goldschmiedekunst, endlich der Museumstechnik.

Für den letzteren Zweck bereiste er ganz Europa; auch fehlte er selten auf den großen Welttagungen für Vorgeschichte, Kunstgeschichte, Geschichtswissenschaft, klassische Archäologie. Dank seiner aus deutschem Blute ererbten hohen wissenschaftlichen Begabung war er einer der seltenen ungarischen Gelehrten, die in ganz Europa bekannt und anerkannt waren. Ausländische Gelehrte, die nach Pest kamen, versäumten wohl selten, sein gastliches Heim aufzusuchen, das seine geistvolle, kunstsinnige Gattin Polyxena, eine Tochter Franz Pulszkys, zum ersten wissenschaftlichen Salon Ungarns zu machen verstand.

Obwohl alt geworden in der Zeit des Anthropologen-Betriebes auf dem Gebiete der Vorgeschichte hat Hampel die Gründung der Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte und das Erscheinen des Mannus, einer „so männlichen" Zeitschrift, wie er mir schrieb, sofort mit Begeisterung begrüßt; er beglückwünschte Deutschland neidlos zum Aufblühen seiner vorgeschichtlichen Forschung. Und als ich dann im Herbst 1909 in Pest längere Zeit studierte, brachte er mir neben großen Zeitopfern eine geradezu berückende Liebenswürdig-

Digitized by Google

keit entgegen, die in einem mir zu Ehren veranstalteten Festabend der in Pest gerade schon anwesenden Mitglieder der Akademie und der Universität — es waren noch Ferien — ihren Höhepunkt erreichte. Auch als Mensch war dieser hervorragende Gelehrte eine bestrickende Persönlichkeit.

Der liebenswürdigen Pietät seiner auch schriftstellerisch gewandten Gattin verdanke ich nachfolgendes Verzeichnis der Schriften Josef Hampels:

I. Vorgeschichte.

1870. Über die Ausgrabungen von Szentiványbarsa. A. É. 254—257.
1876. Catalogue de l'exposition préhistorique des musées de la Hongrie. Budapest. In 8°.
1876. Beschreibung des Komitates Bereg, von Lehoczky. I. Rezension in Századok 222 bis 226.
1876/77. Antiquités préhistoriques de la Hongrie. Heft I—II. Gran (Esztergom). Mit Photographien.
1877. Ungarische Bronzeschwerter. A. É. 41—55.
1878. Ungarische prähistorische Funde in ausländischen Museen. A. É. 201—207, 281—293, 321—331, 375—382.
1878. Bronzefund von Rákospalota. 12 S. mit 3 Tafeln.
1879. Der Fund von Pilin. A. É. 103—108.
1879. Ung. prähistorische Funde in der k. k. Altertumssammlung in Wien. A. É. 129—137.
1879. Prähistorische Denkmäler im Museum des Békéser Komitates. Historisches und archäologisches Jahrbuch des Békéser Komitates.
1880. Bronzefund in Rákospalota. A. É. 49—60.
1880. Gußmodel von Pilin. A. É. 158—159.
1880. Prähistorische Gußformen. A. É. 211—214.
1880. Goldene Armringe. A. É. 214—216.
1880. Goldfund im Komitate Máramaros. A. É. 29—32.
1885. Bronzefund von Szendrőlád. A. É. 308—310.
1886. Bronzefunde aus der Sajó- und Rima-Gegend. A. É. 11—21.
1886. Altertümer der Bronzezeit in Ungarn. I. T. Bilderatlas. 18 S. 127 Tafeln, 1300 Abbildungen. Budapest. Herausgegeben von der Archäologisch-Anthropologischen Gesellschaft.
1886. Congrès international d'anthrop. et d'arch. préhist. Compte rendu de la huitième session. Budapest, 1876. Second vol. II. Partie. Trouvailles de l'âge de bronze en Hongrie. Budapest. Edition du Musée National Hongrois. In 8°. XVI. 108. S. 127 Taf., 1300 Abbildungen.
1889. Chemische Analyse vaterländischer Bronzeobjekte. A. É. 443—444.
1890. Bronzefund von Sorró. A. É. 141—146.
1890. Prähistorische Erdburgen, Gräben und Wälle. A. É. 445—446.
1891. Die Egger'sche Altertumssammlung. A. É. 320—330.
1891. Uransiedlungen und Urnengräber aus der Gegend von Werschetz. A. É. 285—86.
1892. Altertümer der Bronzezeit in Ungarn. II. T. Fundstatistik. Anhang: Fortsetzung der Bildertafeln. Budapest. Herausgegeben von der Arch.-Anthrop. Gesellschaft. (A bronzkor emlékei Magyarhonban. II. rész: A leletek statisztikája. Függelék: a ké pes táblák folytatása.) VIII. u. 175 S., 55 Taf., 952 Abbildungen.

Digitized by Google

1893. Bronzefund von Nagydém. A. É. 131—33.
1893. Skythische Denkmäler aus Ungarn. A. É. 385—407.
1894. Die paläolithischen Steinwürfel von Miskolcz. A. É. 189.
1894. Zwei prähistorische Bronzefunde aus dem Komitate Bihar. A. É. 193—198.
1895. Neuere Untersuchungen über die Kupferzeit. Budapest. Akademie der Wissenschaften. (Hist. Abh.) XVI, 6 (magyarisch). Zeitschrift für Ethologie 28 (1896), 57—91 (deutsch).
1895. Neuere Untersuchungen über die Kupferzeit. Auszug. A. É. 74.
1895. Skythische Denkmäler aus Ungarn. Beitrag zur uralaltajischen Archäologie. Sonderabdruck aus: Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn. IV. Bd. Budapest. In 8°. 4 u. 26 S.
1895. Zwei Funde (Hallstattepoche) aus der Gegend von Nagysomlyó. A. É. 317—324.
1895. Drei Bronzefunde aus der Gegend jenseits der Donau. A. É. 97—115.
1895. Prähistorische Bronzefunde von Aranyos und Ördöngösfüzes. A. É. 193—201.
1895. Altertümer aus dem Komitate Somogy. A. É. 442—444.
1895. Altertümer aus der Gegend von Bethlen. A. É. 283—285.
1895. Das Metallschwert von Tugárd. A. É. 444.
1896. Altertümer der Bronzezeit in Ungarn. III. T. Übersicht. 34 Abbildungen im Text. Anhang: Fortsetzung der Bildertafeln. Herausgegeben von der Arch.-Anthrop. Ges. 4 u. 254 S., 73 Tafeln, 1375 Abbildungen. (A bronzkor emlékei Magyarhonban. III. rész.)
1896. Bronzefund von Deprovác. A. É. 188.
1896. Prähistorische Steinaxt aus Tata. A. É. 380.
1896. Bronzefund aus dem Komitate Bihar. A. É. 383—384.
1897. Goldfund aus der Gegend von Dolány. A. É. 287.
1898. Transdanubischer Bronzefund. A. É. 82—88.
1898. Bronzestatuetten von Velem. A. É. 79—80.
1909. Besprechung des Werkes: Die Skythen von Géza Nagy. A. É. 372—373.

II. Altertum.

1870—1871. Skizze der Geschichte von Aquincum. Arch. Közl. 159—198.
1872. Skizze der Geschichte von Aquincum. Quellenstudie. Budapest. In 8°.
1876. Gipsabgüsse antiker Statuen im National-Museum. A. É. 110—116.
1878. Archäologisch-epigraphischer Bericht aus Ungarn. Arch. ep. Bericht aus Österr.-Ungarn. 67—80 S.
1879. Ein in Nieder-Pannonien gefundenes römisches Militärdiplom. A. É. 9—14.
1880. Zeus-Statuette im National-Museum. A. É. 160—161.
1880. Frauenbüste. A. É. 162—164.
1880. Pannonische Kostümbilder. A. É. 308—316.
1880. Neujahrslampe. A. É. 1—6.
1880. Römische Inschrift aus Alt-Ofen. A. É. 161—162.
1881. Pannonische Kostümebilder. Ungarische Revue 147—163.
1881. Römische Gräber in Pannonien. A. É. 136—146.
1881. Ausgrabungen in Alt-Ofen. 2 Feuilletons im Blatte „Egyetértés".
1881. Die Ausgrabungen in Aquincum. Neue Wiener Illustr. Zeitung.
1881. Bericht über die Ausgrabungen in Alt-Ofen. Budapest, 22 S.
1882. Ein Grabvers aus Aquincum. A. É. 122—125.
1882. Das Bürgerdiplom des Dasius. A. É. 125—131.

Digitized by Google

1882. Aquincum. Historische Landschaften aus Österr.-Ungarn. IV. Heft. Wien. In 8°.
1883. Ein Grabvers aus Aquincum. Ungarische Revue. 133—137.
1883. Das Bürgerdiplom des Dasius. Ung. Revue. 216—224.
1884. Beiträge zur Geschichte Pannoniens zur Zeit des Antoninus Pius. Antrittsvortrag, gehalten in der Ungar. Akademie der Wissenschaften. XII. 1. Budapest. In 8° 28 S.
1885. Der Schatz von Aszár. A. É. 24—31.
1885. Funde aus der Gegend von Győr. A. É. 192—198.
1888. Denkmäler der Aravisker. Akad. Értesítő.
1888. Civitas Eraviscorum. A. É. 186.
1888. Zeitalter und Bedeutung der in Kraszna gefundenen röm. Goldbarren. A. É. 48—50.
1888. Ein römisches Grab auf dem Schwabenberge. A. É. 384.
1889. Reste aus Apulum. A. É. 94, 189.
1890. Funde aus Sabaria. A. É. 95.
1890. Das öffentliche Bad in Aquincum. Budapest Régiségei: II, 51—74.
1891. Begräbnisstätten in Aquincum. Budapest Régiségei: III, 47—80.
1891. Antike Portraits im Budapester Künstlerhaus. A. É. 1—11.
1892. Antiker Goldbergbau in Dazien. A. É. 93.
1892. Dr. Karl Schuchhardt, Schliemanns Ausgrabungen in Troja, Tiryns, Mykene, Orchomenos, Ithaka usw. ins Ungarische übersetzt v. Dr. Johann Oreg, mit dem Original verglichen v. Dr. Josef Hampel.
1893. Das Volk der Aravisker und ihre Denkmäler. Budapest Régiségei IV, 31—72.
1893. Die Heerstraße des Kaisers Tiberius an der unteren Donau. A. É. 454.
1893. Die Bronzelampe von Uri. A. É. 189—190.
1893. Der Fund von Rákos. A. É. 100—191.
1894. Altertümer aus dem Stuhlweißenburger Komitate. A. É. 279—284.
Lessing archéologue. Besprechung. A. É. 257—259.
1894. Goldschmuck aus der Gegend von Werschetz. A. É. 93—94.
1895. Die Budapester Aphrodite. A. É. 207—210, 379.
1895. Klausenburger Funde. A. É. 382—383.
1895. Altertümer aus dem Komitate Stuhlweißenburg. A. É. 285—288.
1896. Ziegelstein mit Inschrift aus Sabaria. A. É. 381—382.
1896. Altertümer aus Jász-Monostor. A. É. 378—379.
1897. Meilensteine aus Lussunium. A. É. 192.
1898. Römische Gräber in Fünfkirchen. A. É. 287.
1898. Die römischen Gräber in Dunaszekcső. A. É. 95.
1898. Bernsteingegenstände aus Sabarien. A. É. 86—88.
1898. Antike Goldgeschmeide. A. É. 80—81.
1898. Bronzebüste eines Bachanten. A. É. 85—96.
1898. Römische Bronzelampen im National-Museum. A. É. 93—96.
1898. Statuette des Dispater. A. É. 88—89.
1898. Figurale Bronze-Ornamente eines römischen Wagens. A. É. 281—286.
1898. Venus-Statuette im Kollegium zu Epejes. A. É. 190.
1899. Bruchstücke eines Vas diatretum aus dem Komitate Stuhlweißenburg. A. É. 16—18.
1900. Geschichte der antiken Skulptur. Budapest. In 8°. 276 S., 39 Illustr.
1900. Über das antike Savaria. A. É. 191—192.
1900. Antiker Helm. A. É. 361—374.
1902. Grabfunde von Ászár (Kom. Komorn). A. É. 38—47.
1902. Lexikon des Altertums. Red. von V. Pecz. Bespr. und Kritik. A. É. 357—360.

Digitized by Google

1902. Die Inschriftstafel von Idamajor. A. É. 381.
1902. Antike Denkmäler. In der Festschrift anläßlich der Zentenarfeier des Ungar. Nat.-Museums: A Magy. Nemz. Muzeum multja és jelene. S. 99—103.
1903/4. Reiter-Gottheiten auf antiken Denkmälern aus der Donaugegend, I, II. A. É. 305—365 und 1—16.
1905. Die antike Welt in Ungarn. Auszug aus einem Vortrag im Ungar. Nat.-Museum. Im Jahresbericht desselben Instituts.
1905. Über das Reitermonument von Marosportus. A. É. 116—124.
1906. Die ältesten pannonischen Grabstelen im Ungar. Nat.-Museum. Akad. Értesitö XXI. Jahrg. S. 221—274.
1906. Altertümer von Intercisa. A. É. 221—274.
1907. Übersichtliche Einteilung der pannonischen Grabdenkmale. A. É. 289—341.
1909. Form und Verzierung der pannonischen Altäre. A. É. 22—56.
1909. Eine in Aquincum gefundene Terracotta. Modell eines stockhohen Gebäudes. A. É. 20—21.
1910. Figurale Reliefs auf pannonischen Grabsteinen. A. É. 311—344.
1911. Reitergottheiten auf antiken Denkmälern aus der Donaugegend. III. A. É. 339-352.
1911. Säulenkapitäle aus Apulum. A. É. 228—253.
1912. Reitergottheiten auf antiken Denkmälern aus der Donaugegend. IV. A. É. 409—425.
1912. Die Denkmäler des römischen Kaiserreichs auf der Ausstellung in Rom. Tört. Szemle. Budapest. In 8°. Separatabdruck.
1913. Forschungen in Rom und Italien im Jahre 1912. A. É.

III. Älteres Mittelalter; Zeit der Völkerwanderung.

1880. Der Fund von Großwardein. A. É. 79—80.
1881. Ausgrabungen in Szilágynagyfalu. A. É. 156—161.
1884. Der Schatz von Nagy-Szent-Miklós. Studie über die Kunst der Zeit der Völkerwanderung. A. É. 1—166. (Sonderabdruck mit 127 Abbildungen.)
1885—1886. Der Goldfund von Nagy-Szent-Miklós, sogenannter „Schatz des Attila". Beitrag zur Kunstgeschichte der Völkerwanderungsepoche. Budapest. In 8°. 190 S. Ungarische Revue 1885, S. 161—99; 598—619. 1886: S. 433—480; 627—688.
1891. Schatz aus der Völkerwanderungszeit im Komitate Szabolcs. A. É. 91—92.
1892. Die Hunnen-Gräber. A. É. 360.
1892. Denkmäler aus der Zeit der Landnahme. A. É. 287.
1892. Beschreibung der Grabfunde von Mártély. A. É. 422—426.
1893. Die Ornamentik der Völkerwanderungszeit in Ungarn. Akad. Értesitö. 48. Auszug. Budapest. In 8°. Ungar. Akad. d. Wiss.
1893. Der Fund von Nagyvárad. A. É. 140—142.
1894. Altertümer des frühen Mittelalters in Ungarn. I/IV.—X. Jahrg.) (A régibb. középkor emlékei I/V—X. század. Magyarhonban.) In 8°. 174 S., 46 Abb. im Text, CC Tafeln.
1894. Christliche Denkmäler des frühen Mittelalters. A. É. 23—53.
1894. Das Tarjánvég-er Grabfeld in Hódmezövásárhely. A. É. 206—210.
1896. Die Denkmale der Zeit der Landnahme in Ungarn. Beschrieben von J. Hampel im Millenniumswerk: „A honfoglalási kor története ének kutfői". Sonderabdruck in 4°; 224 S., 80 Taf., 157 Abb.

Digitized by Google

1896. Goldfund aus der Völkerwanderungszeit. A. É. 121—127.
1896. Die Geschmeide von Detta. A. É. 226—32.
1896. Gräberfund von Salamon. A. É. 132—135.
1896. Fund von Murga. A. É. 95—96.
1897. Lehels Jagdhorn und die Jazygen. A. É. 285.
1897. Das Relief von Aracs. A. É. 204—212.
1897. Der sogenannte Säbel Karls des Großen. Zeitschrift für historische Waffenkunde Bd. 1, Heft 2.
1897. Altertümer des früheren Mittelalters in Ungarn. (A régibb középkor emlékei (IV.—X. század) emlékei Magyarhonban.) Bd. II. In 8°. 521 S., 162 Abb., 95 Taf.

(Fortsetzung folgt.) G. Kossinna.

Nachtrag zur Abhandlung von Martin Jahn:

Herrn cand. archaeol. Bersu verdanke ich die Kenntnis des folgenden Fundes, der die Kette der Beweisstücke für die Beziehungen zwischen Kelten und Ostgermanen (s. S. 84) in schöner Weise vervollständigt:

Elsaß (Fundort unbekannt): 1 verzierte Lanzenspitze (Muster wie Abb. 31 a). Henning, Denkmäler der Elsäßischen Altertumssammlung zu Straßburg. Taf. XI, 7.

Breslau. Martin Jahn.

Fünfte Tagung für deutsche Vorgeschichte.

Tagungsplan

der 5. Hauptversammlung der **Gesellschaft für deutsche Vorgeschichte,** verbunden mit dem 10jährigen Stiftungsfest der Cölner Anthropologischen Gesellschaft.

Cöln, 31. Juli bis einschl. 3. August 1913.

Donnerstag, den 31. Juli 1913.

Von 8 bis 12 Uhr vormittags und von 3—6 Uhr nachmittags Anmeldung der Teilnehmer im Quatermarktsaal des Gürzenich.

Abends 6¼ Uhr pünktlich Sitzung des geschäftsführenden Ausschusses. — 6½ Uhr Sitzung des Gesamtausschusses.

7 Uhr pünktlich Geschäftssitzung der Gesellschaft: Jahresbericht, Kassenbericht.

Abends 8 Uhr festlicher Begrüßungsabend im großen Gürzenichsaal, gegeben von der Stadt Cöln.

Freitag, den 1. August 1913.

Vorm. 9 Uhr: Sitzung in der Handelshochschule (Claudiusstr. 1): Begrüßungsansprachen (ausgenommen die der Stadt).

Eröffnungsvortrag des ersten Vorsitzenden Univ.-Professor Dr. Kossinna: Germanischer Goldreichtum in der Bronzezeit (mit Lichtbildern).

Weiterhin bis 1 Uhr mittags und 3—6 Uhr nachmittags wissenschaftliche Vorträge in der Handelshochschule.

Abends 7 Uhr: Festsitzung der Cölner Anthropologischen Gesellschaft zur Feier ihres zehnjährigen Stiftungsfestes.

Digitized by Google

(Ansprachen im großen Gürzenichsaal; Ehrungen, Überreichung eines Geschenkes von der Cölner Anthropologischen Gesellschaft an das Prähistorische Museum der Stadt Cöln. Vortrag des Herrn Rektor Rademacher mit Lichtbildern (Thema vorbehalten). Zu dieser Festsitzung ist der Eintritt für jedermann frei).

Abends 9 Uhr: Gartenfest im Zoologischen Garten, gegeben von der Cölner Anthropologischen Gesellschaft.

Samstag, den 2. August 1913.

Von 9—1 Uhr vormittags wissenschaftliche Vorträge in der Handelshochschule.

4 Uhr (?) nachmittags Besuch des germanischen Dorfes und der germanischen Begräbnisstätte bei Rheindorf (Eisenbahnstation Opladen). — Zwangloser Bierabend in der Bürgergesellschaft zu Cöln.

Sonntag, den 3. August 1913: **Ausflug in die Eifel.**

Eisenbahnfahrt nach Mechernich in der Eifel, Wanderung zur Kartsteinhöhle bei Eiserfey. Daselbst Vortrag des Herrn Rektor Rademacher. Besichtigung des Römerkanals und des keltischen Matronenheiligtums in Pesch. Wanderung über die Eifelberge nach Münstereifel. Daselbst Empfang durch die Behörden. Festessen im Hotel zur Post. Abendfest auf der Burg. Rückfahrt mit der Eisenbahn nach Cöln.

Die gesamte Wanderung zu Fuß beträgt 24 km. Für schlechte Fußgänger stehen Wagen in Pesch zur Fahrt nach Münstereifel bereit. Vorheriges Belegen der Plätze in den Wagen erforderlich. Der ganze Ausflug ist landschaftlich und wissenschaftlich außerordentlich lohnend; die Verpflegung ausgezeichnet.

Die Listen zur Teilnahme an dem Ausflug liegen im Büro auf und werden geschlossen am Freitag, den 1. August, nachmittags 5 Uhr. Diejenigen Herrschaften, die nur an den Festlichkeiten in Münstereifel teilnehmen wollen, können geradewegs von Cöln mit der Eisenbahn nach Münstereifel fahren (Umsteigen in Euskirchen, Fahrdauer 1½ Stunde).

Während der Tagung ist den Teilnehmern in der Zeit von 9 Uhr morgens bis 7 Uhr nachmittags gegen Vorzeigen der Teilnehmerkarte der Besuch der Ausstellung Alt- und Neu-Köln und folgender Museen freigegeben:

Prähistorisches Museum im Bayenturm;
Rautenstrauch-Museum, Ubierring;
Wallraff-Richartz-Museum, Rechtschule;
Museum für ostasiatische Kunst, Kunstgewerbemuseum und
Schnütgen-Museum (Kirchliche Kunst), Hansaring;
Besichtigung des Domschatzes gegen den ermäßigten Preis von 0,50 Mk.

Während der Tagung von 1—3 Uhr gemeinschaftliches Mittagessen in einem noch näher zu bestimmenden Gasthofe.

Das Büro befindet sich am 1. und 2. August in der Handelshochschule (Claudiusstr. 1) und ist geöffnet von 9—12 und von 3—7 Uhr.

Teilnehmerkarten zu 6,00 Mk., für Damen zu 4,00 Mk., für Studenten zu 2,00 Mk., können vom 1. Juli ab bestellt werden bei Dr. Bermbach, Cöln, Ubierring 25.

Bisher sind folgende wissenschaftlichen Vorträge angemeldet worden:

1. Universitäts-Professor Dr. Kossinna (Berlin): Germanischer Goldreichtum in der Bronzezeit.
2. Geh. Rat Universitäts-Professor Dr. Bezzenberger (Königsberg i. Pr.): Thema vorbehalten.

Digitized by Google

3. Generalarzt Dr. Wilke (Leipzig): Mythische Vorstellungen und symbolische Zeichen aus indoeuropäischer Urzeit.
4. Geh. Rat Professor Dr. Tilmann (Köln): Vorgeschichtliche Chirurgie.
5. Universitäts-Professor Dr. Fleischer (Berlin): Die Grundlagen des deutschen Volksliedes.
6. Günther, Vorsteher des städt. Tiefbauamtes (Koblenz): Die steinzeitlichen Kulturen am Mittelrhein.
7. Kgl. Baurat Professor Dr. Haupt (Hannover): Das Holz als maßgebender Stoff germanischer Kunstbetätigung.
8. Sanitätsrat Dr. Koehl (Worms): Ältere und jüngere Spiral-Mäander-Keramik.
9. Lienau, Vorsteher der Vorgeschichtl. Abteilung des Museums (Lüneburg): Grabformen der Lüneburger Gegend nach eigenen Grabungen.
10. 11. Studiosus Mötefindt (Leipzig): 1. Eine Museographie Deutschlands. 2. Die Ergänzung der Weichteile an vorgeschichtlichen Schädeln.
12. Dr. Profe (Köln): Vorgeschichtliche Jagd.
13. Museumsdirektor Dr. Hahne (Halle a. S.): Thema vorbehalten.

Geschäftsführender Ortsausschuß zu Köln:

Geh. Medizinalrat Professor Dr. **Tilmann,**
Dr. med. **Bermbach,** Arzt.

Vorstand der Gesellschaft für deutsche Vorgeschichte zu Berlin:

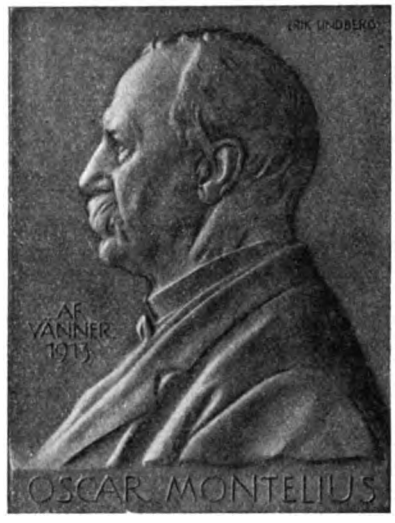
Universitäts-Professor Dr. **Kossinna.**

Neue Mitglieder.

Vom 1. Februar bis 1. Juni 1913 sind unserer Gesellschaft als Mitglied beigetreten:

417. Amende, E., Seminaroberlehrer, Altenburg (Sachs.-Alt.).
418. Andriesescu, Joan, Dr. phil., Berlin, Eichendorffstr. 20 II l.
419. Dehn, Paul, Schriftsteller, Zehlendorf bei Berlin, Burggrafenstr. 23.
420. Förster, Paul, Professor Dr., Berlin-Friedenau, Schmargendorferstr. 23.
421. Haupt, Albrecht, Professor Dr., Kgl. Baurat, Hannover, Lützowstr. 7.
422. Heine, Bergwerksdirektor, Einbeck.
423. Hellwig, Oberst z. D., Kassel, Wittichstr. 2.
424. Hercher, Wolfgang, Rechtsanwalt, Berlin, Regensburgerstr. 14.
425. Kozlowski, Leon, Krakau, Universität.
426. Krügel, Gerhard, Schriftsteller, Berlin S. 61, Schleiermacherstr. 12.
427. Lademann, Otto, Zehlendorf bei Berlin, Ahornstr. 3.
428. Landesbibliothek, Steiermärkische, und Joanneum, Graz (Steiermark).
429. Leisner-Ellerbek, Ellegaard, Schriftsteller, Neuenkirchen (Saar), Brückenstr. 5.
430. Martian, J., k. k. Major d. R., Gutsbesitzer, Naszód (Siebenbürgen).
431. Museum Essen (Ruhr), Abt. f. Vor- u. Frühgeschichte, Essen (Ruhr), Burgplatz 1.
432. Museum, Städtisches, Nordhausen a. Harz.
433. v. d. Recke v. Volmarstein, Graf, Kgl. Major beim Gr. Generalstab, Charlottenburg, Scharrenstr. 39.
434. Schulz, Arthur, Schriftsteller, Birkenwerder bei Berlin.
435. Verein deutscher Studenten, Berlin N. 24, Artilleriestr. 7.
436. Wilhelm, Chas. L., St. Louis, Mo. (V. St. N. A.), California Ave. 3916.

Digitized by Google



Festgabe

zum siebzigsten Geburtstag des

Reichsantiquars Professor Dr. Oscar Montelius

in Stockholm.

Ihrem hochverehrten Ehrenmitgliede

gewidmet

von der

Gesellschaft für Deutsche Vorgeschichte.

Berlin, den 9. September 1913.

G. Kossinna.

Digitized by Google

Digitized by Google

Über stelenartige Grabsteine, Sonnenkult und Opferstätten, Anzeichen von Menschenopfern, sowie über mehrfache Bestattungen in stein- und bronzezeitlichen Grabhügeln der Lüneburger Gegend im Anschluß an 2 auch durch die Funde interessante Grabhügel der älteren Bronzezeit.

Von Michael Martin Lienau, Lüneburg.

Mit 4 Textabbildungen und 5 Tafeln (XII—XVI).

I.

Zwei Grabhügel der älteren Bronzezeit.

Grabhügel 1.

Kolkhagen, Landkreis Lüneburg, Dewels Heide (Hofbesitzer Fuhrhop, Kolkhagen).

Durchmesser 14 m, Höhe 1,15 m.

Der Hügel enthielt ein Grab (Taf. XII, Abb. 1, I)[1] und einen besonderen Steinbau (Taf. XII, Abb. 1, III u. Taf. XIII, Abb. 5). Das Grab (Taf. XII, Abb. 1, I u. Taf. XII, Abb. 2) lag 2 m westlich vom Zentrum und war von Süd nach Nord seiner Länge nach orientiert. Die Oberkante der Steine wurde 0,28 m unter dem Hügelmantel[2] gesichtet, die Unterkante (untere Fläche) bei 0,57 m[3], der Urboden bei 1,13 m darunter. Das Grab lag

[1] Die den Abbildungen der Tafeln XII/XIII beigefügten dreistelligen Zahlen beziehen sich auf die Nivellements. Je höher die Zahlen, je tiefer die Gegenstände. Da, wo die Nivellements nicht erheblich wechseln, sind keine Zahlen beigefügt.

[2] Soll sagen: 0,28 m tiefer, wie die Spitze (der höchste Punkt) des Hügels.

[3] Bei derartigen Messungsangaben handelt es sich immer um den höchsten und tiefsten Punkt des Gegenstandes.

Digitized by Google

also recht flach im Hügel, so daß sämtliche Funde im harten Ortstein, der von der auf dem Hügel stehenden Heide gebildet wurde, lagen. Der Ortstein muß stark zersetzende Eigenschaften gehabt haben, wie die sehr mürben Bronzefunde zeigen. Die Grabwände des rechteckigen, 3 m langen und 0,80 m breiten Grabes waren überall nur aus einer Steinlage gebildet. Der freie Raum zwischen den Längsseiten betrug knapp 0,40 m bis 0,50 m in der Breite. Die durchschnittliche Größe der Steine betrug 0,20 m : 0,20 m. An den Schmalseiten lag nur je ein Stein: Im Süden der sehr flache (nur 0,07 m dicke) verhältnismäßig große Kopfstein (Stein 1), im Norden der sehr schmale, aber tiefgehende, hochkant stehende Fußstein (Stein 9) von 0,20 m Höhe. Ich nenne den Südstein mit Recht Kopfstein, weil an ihm — das ergibt die Lage der Beigaben — der Kopf des (spurlos vergangenen) Skelettes gelegen haben muß. Es würden dann der Dolch (a) (Taf. XII, Abb. 2) an der linken Hüfte, der ornamentlose Ring (b) am Gelenk des ausgestreckten rechten Armes (mit den spitzen Enden nach unten) und die beiden Pfeilspitzen (c), die wahrscheinlich geschäftet beigegeben waren, etwas über die rechte Hand hinaus gelegen haben. Die Länge der Pfeilstöcke wurde dann etwas über Armlänge betragen haben. Die anderen 10 Pfeilspitzen (d), zu denen auch 2 primitiver Form gehören, lagen in der Grabwand zwischen Stein 4 und 5 mit ihren Spitzen nach allen Himmelsrichtungen, während die Spitzen der beiden im Grabe selbst gefundenen nach Norden zeigten. Auch dies spricht dafür, daß diese dem Toten geschäftet an seine rechte Seite gelegt wurden, während jene 10 ihm ohne Pfeil als Reservespitzen mitgegeben wurden. Eine Pfeilspitze (e) (also die 13te) lag mit der Spitze nach Süden zwischen Stein 2 und 3. Wegen der Richtung ihrer Spitze wird auch sie ohne Schaft beigegeben worden sein [4]). Interessant war der Fund von „verbrannten Knochen" (f) in der Nordwestecke des Grabes längs der Steine 10 und 11 in einer Ausdehnung von 0,60 m bei einer Breite der Fundstelle von 0,20 m. An einem Knochen haftete ein Bronzeklümpchen. Bei den Knochen lag ein Klopfstein (g), der an mehreren Stellen deutliche Abnutzungsspuren zeigt. Auf diesen Befund komme ich im zweiten Teil meiner Abhandlung bei der Besprechung der „Opfer ohne besondere

[4]) Das Vorkommen von Pfeilspitzen aus Feuerstein über die Steinzeit hinaus ist bekannt. So sagt Beltz auf Seite 70 der „Vorgeschichtlichen Altertümer Mecklenburg-Schwerins": „In den steinzeitlichen Gräbern Mecklenburgs sind Pfeilspitzen recht selten. Dagegen gehören sie in Mecklenburg (sehr im Gegensatz zu Dänemark) zu den regelmäßigsten Ausstattungsstücken der bronzezeitlichen Gräber, besonders der Gruppe der reich ausgestatteten Grabhügel vom Ende der älteren Bronzezeit." — So Götze auf Seite 23 der „Vorgeschichte der Neumark": „Von Eisen (unter den Beigaben der a) älteren bronzezeitlichen Urnenfelder) fehlt noch jede Spur, dagegen kommen als Überbleibsel aus der Steinzeit Feuersteinpfeilspitzen mit halbrund ausgeschnittener Basis vor. Götze bildet in seiner Fig. 24 eine solche Pfeilspitze ab, die in Form und Technik genau der unsrigen entspricht.

Digitized by Google

Opferstätte unter 8" zurück. Ebenso auf den Opferaltar im Osten des Hügels (Taf. XII, Abb. 1, III u. Taf. XIII, Abb. 5).

Ich gebe noch einige Nivellements: Dolch und Ring (a u. b) . 0,57, 2 Pfeilspitzen (c) im Innern des Grabes . 0,56, 8 Pfeilspitzen (d) in der Grabwand . 0,53, Leichenbrand (f) oben . 0,55 — unten . 0,58, Klopfstein (g) . 0,61. — Ich setze das Grab in die II. Bronzeperiode (nach Montelius 1500—1300 v. Chr., nach Kossinna 1700—1400 v. Chr.).

Ich lasse nun eine nähere Beschreibung der einzelnen Funde folgen, man vergleiche Taf. XII, Abb. 2 u. Taf. XIV, Abb. 1 u. 2:

1. Der Dolch (a) hat eine Länge von 0,10 m, unmittelbar unterhalb der beiden Nieten eine größeste Breite von 0,021 m, die beiden an ihren Enden sich nagelkopfähnlich verbreiternden Nieten haben eine Länge von je 0,011 m bei einem Durchmesser (in der Mitte) von 0,006 m. Gleiche Nieten sieht man z. B. „bei Beltz a. a. O., Taf. XXV, Abb. 21". Die Klinge zeigt (auf der einen Seite) eine leise Andeutung eines Mittelgrates. Die Patina am Griffende zeigt deutlich, daß der wahrscheinlich aus Holz gefertigte Griff einen geradlinigen Abschluß nach der Klinge hin hatte.

2. Der sich nach seinen Enden hin stark verjüngende, fast in Spitzen auslaufende Armring (b) hat einen annähernd trapezförmigen Durchschnitt. Die spitzen Enden nähern sich bis auf 0,015 m einander. Der Ring hat die Form eines (sich mit den Enden nähernden) Halbkreises vom Durchmesser 0,05 : 0,063. Seine größte Dicke beträgt an der Senkrechten, die auf die Mitte der Öffnung zulaufen würde, 0,006 m, in der Mitte der Seiten 0,004 m und an den beiden spitzen Enden 0,002 m.

3. Die Länge der Pfeilspitzen (c, d, e) schwankt zwischen 0,025 und 0,017 m; ihre größte Breite zwischen 0,009 und 0,013 m. Nur die beiden dicksten Pfeilspitzen (2. Reihe ganz rechts) und die unterste in der vierten Reihe zeigen auf dem Blatt muschelförmige Bearbeitung. Bei den übrigen sieht man glatte Blätter. Sie sind von Natur so dünn, daß eine solche Bearbeitung nicht nötig war.

Grabhügel 5.

Kolkhagen, Landkreis Lüneburg, Dewels Heide (Witwe Sander, Kolkhagen).
Durchmesser 10,5 m, Höhe 1 m.
(Der Hügel fiel von Norden nach Süden um 0,62 m ab.)

Der Hügel enthielt 3 Grabanlagen (Taf. XII, Abb. 3, I, II, IV) und einen (Opfer-) Altar (Taf. XII, Abb. 3, III).

Grab I.

Das Grab lag 0,50 m südlich vom Zentrum und war seiner Länge nach von Ost nach West orientiert. Die Oberkante (obere Fläche) der Steine wurde 0,28 m unter dem Hügelmantel (vgl. Anm. 2) gesichtet, die Unterkante oben an der

Digitized by Google

Ost-Schmalseite 0,64 m, sonst 0,42 m unter dem Mantel. Die Differenz von 0,22 m entsteht dadurch, daß die Ost-Schmalseite des Grabes, an der (nach der Lage des Bechers [Taf. XII, Abb. 3, Ia] zu urteilen) der Kopf des Skelettes gelegen haben muß, aus mehreren Lagen Steinen aufgeschichtet war, während die übrigen Seiten der rechteckigen Grabanlage nur eine Lage Steine führten. Der Urboden wurde erst bei 1,04 m unter dem Mantel gesichtet, so daß also auch dieses Grab (wie das Grab von Hügel 1) recht flach im Hügel lag. Auch hier hatte der Ortstein der Heide seine zersetzende Wirkung gezeigt. Das Grab war 3 m lang und 0,80 m breit. Der freie Raum zwischen den Längsseiten betrug knapp 0,40 m bis 0,50 m in der Breite. Die durchschnittliche Größe der Steine ist 0,15 : 0,15 m. Die äußere Grabanlage zeigt also sehr augenfällige Übereinstimmungen mit dem Hügel 1. An der nördlichen Längsseite des Grabes lag der Becher (Taf. XII, Abb. 3, Ia) mit der Öffnung schräg nach dem Grabinnern und zwar nach Südost (Fuß des Bechers also nach Nordwest). Man kann daraus schließen, daß der Becher dem Toten so beigelegt war, wie der Lebende ihn bequem und leicht hätte an den Mund bringen können, also an der Innenseite des rechten Armes. Der Kopf des (spurlos) vergangenen Skelettes wird demnach an der östlichen Schmalseite des Grabes gelegen haben, die ja, wie eben angeführt, auch besonders sorgfältig, wie ein steil liegendes Polster, gebaut war. — Der Becher (a), dessen (jetzt graue) Farbe durch den Ortstein stark angegriffen ist, hat eine Höhe von 0,085 m, sein Durchmesser beträgt an der Mündung 0,06 m, am Fuß knapp 0,05 m, in der Mitte (zwischen Fuß und Mündung) 0,065 m. Der Becher baucht also in der Mitte etwas aus und schnürt dann nach dem Fuß hin ein, so daß dieser deutlich absetzt. Die Standfläche des Bechers ist ein wenig konkav. 0,02 m unter dem Rand läuft um die (knappe) Hälfte des Bechers ein dicker Leistenwulst, wallförmig nach den Seiten abfallend, von 0,02 m Breite. Seine beiden Enden werden verbunden durch eine aus ungefähr 30 eingestochenen Punkten bestehende Punktreihe, die also die andere (größere) Hälfte des Bechers umsäumt. Eine ebensolche, tief eingestochene Punktlinie (37 Punkte zählend) umzieht den Fuß des Bechers. Übrigens schneiden die Punkte der Wandung nicht genau mit den Wulstenden ab, sondern scheinen auch unter dem Wulst, wie dies an einer Stelle sichtbar ist, zu liegen. Der Wulst ist also erst später aufgelegt worden, und es ist nicht ausgeschlossen, daß er einst um die ganze Wandung lief. Der Wulst zeigt an einer Stelle 2 senkrechte Durchbohrungen, er war also eine Hängevorrichtung. Auf der Photographie des Grabes 1 (Taf. XIV, Abb. 3) sieht man da, wo der Becher lag, eine Vertiefung. Sie ist dadurch entstanden, daß der sehr brüchige Becher schon vor dem Photographieren geborgen werden mußte, und zwar mit einem großen Ortsteinballen, der erst im Museum vorsichtig entfernt wurde. Ich spreche davon so ausführlich, weil man sonst meine Spatenführung tadeln könnte.

Digitized by Google

Die übrigen Funde dieses Grabes bestehen aus Bronzefragmenten (Taf. XII, Abb. 3, I b, c), die augenscheinlich kümmerliche Bruchteile einer großen Spirale bilden. Ein gleiches Bruchstück wurde übrigens wild im Grabhügel in der Nähe des Altars (Taf. XII, Abb. 3, III) und zwar nordöstlich von ihm gefunden. Daß diese Bruchstücke tatsächlich Windungsteile einer großen Spirale sind, ergeben gleichalterige Funde von großen Spiralen,

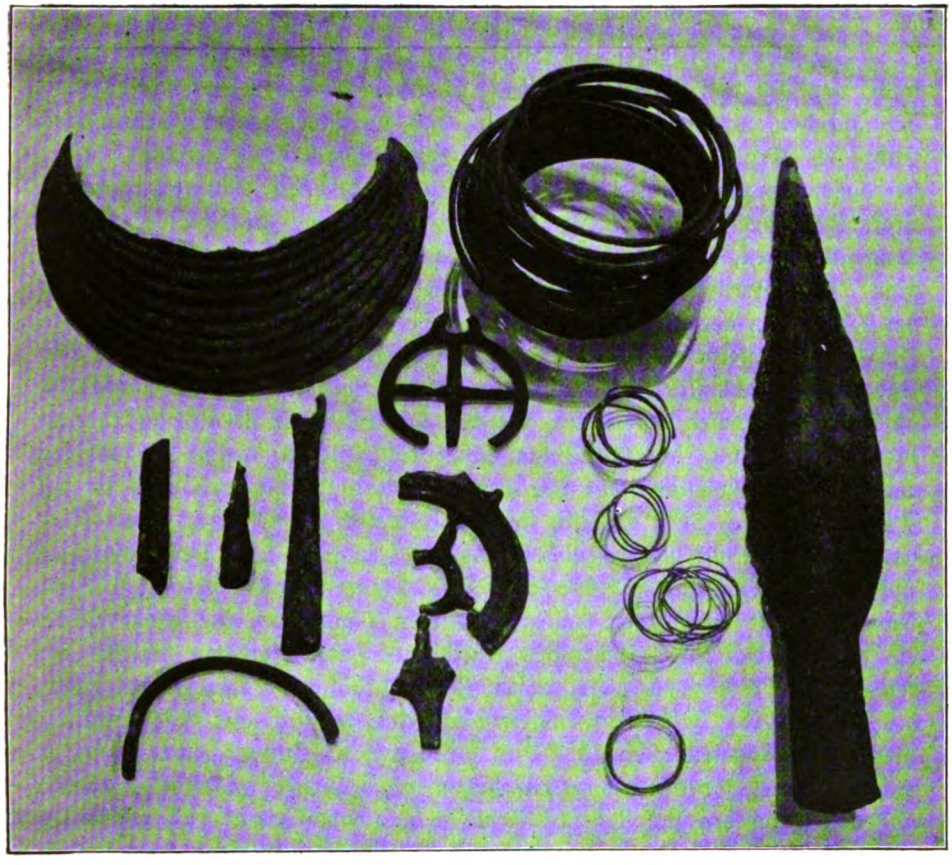


Abb. 1. Oldendorf bei Amelinghausen, Landkr. Lüneburg. ½.

deren Windungen auch in der Breite und Stärke genau unseren Ringfragmenten gleichen. Ich bilde eine solche Spirale eines geschlossenen Fundes der Bronzeperiode II, in welche ich auch unseren Grabhügel setze, ab in Textabb. 1.

Die Spiralfingerringe sind aus Gold. Es handelt sich um einen Fund aus Oldendorf bei Amelinghausen, Landkreis Lüneburg (Museum Lüneburg Nr. 1007/20). Dieser Fund führt auch einen tütenförmigen Anhänger, von dem gleich zu sprechen ist. Das eigentümliche dieser Spiralen

Digitized by Google

der „Periode II" ist das sehr dünne und schmale Bronzeband. Unsere Bruchstücke zeigen bei einer Breite von 0,004 m eine Stärke (Dicke) von 0,002 m. Der Lage nach haben unsere Spiralteile Beziehungen zu den Füßen des Skelettes. Ich gebe wiederum einige Nivellements:

Becher (a) oben . 0,87, Bronzefragment (b) 0,85, Fragment (c) . 0,90, Fragment (d) 0,85.

Grab II. (Taf. XII, Abb. 3, II.)

Das Grab lag 0,50 m nördlich vom Zentrum und war, seiner Länge nach, von Ost nach West orientiert. Die Oberkante der Steine wurde an der östlichen Schmalseite bei 0,23 m, am westlichen gegenüberliegenden Ende des Grabes bei 0,58 m unter dem Hügelmantel gesichtet. Auch bei diesem Grabe ist also die östliche Schmalseite durch Häufung mehrerer Steinlagen betont, die auch diesmal die übrigen Grabwände polsterartig überragen, während bei Grab I dasselbe Steinpolster nur in die Tiefe ging. Die Unterkante der Steine wurde gesichtet unter dem (Kopf-) Polster bei 0,72 m, in der nördlichen Längsseite bei 0,69 m und an der westlichen (Fuß-) Schmalseite bei 0,56 m unter dem Hügelmantel (Anm. 2). Den Boden des Grabbaues bildet also eine schiefe Ebene, die von West nach Ost abfällt. Auch dieser Unterschied zwischen Ost und West ist auf die mauerförmige Gestaltung der Ost-Schmalseite zurückzuführen, welche die übrigen einlagigen Grabwände nicht nur sichtlich überragte, sondern auch in der Tiefe überholte. Sehr auffällig war ein kleiner stufenartiger Ausbau an der Ost-Schmalseite, gebildet aus den Steinen 1, 12, 2. Der Unterschied zwischen den Oberflächen (Oberkanten) der Steine 1 und 2 beträgt 0,13 m. Das rechteckige Grab zeigt an der südlichen Längsseite eine große Lücke, die für den Berichterstatter nichts Auffälliges hatte, nachdem derselbe bereits in Hügel 3 (Kolkhagen, Fuhrhop) eine Grabform kennen gelernt hatte, die nur aus der Hälfte eines Stein-Rechteckes, nämlich aus einer Schmal- und einer Längsseite bestand. Dies Grab war absolut ungestört, denn es lag tief auf dem Grunde des großen, hohen, unberührten Grabhügels. Ebenso unberührt war das tief liegende Grab in dem ungestörten großen Hügel 6 (Kolkhagen, Witwe Sander). Dieses Grab führte nur die beiden Längsseiten eines Stein-Rechteckes, davon die eine unvollständig. Der Urboden unseres in Rede stehenden Grabes wurde bei 1,07 m unter dem Hügelmantel angegraben. Aus dem Vergleich der Nivellements der Oberflächen der Steinlagen von Grab I und II ergibt sich, daß Grab I im selben Niveau (Unterschied nur 0,05 m) mit der Ostseite von Grab II lag, also auch flach. Grab II war nur 2 m lang bei einer Breite von 0,80 m. — Funde oder Beobachtungen wurden in diesem Grabe nicht gemacht.

Will man aber den Opferaltar (die schraffierten und punktierten Steine [Taf. XII, Abb. 3, III]) in diese Grabanlage, wozu die Nivellements

Digitized by Google

berechtigen, mit hineinziehen (der Altar würde dann zu Füßen des Toten errichtet worden ſein), ſo bekommen wir auch hier eine Grablänge von 3 m.

Über dieſen Opferaltar ſpreche ich ſpäter im Zuſammenhange, erwähne an dieſer Stelle nur, daß auf ihm in einer ſpaltartigen Vertiefung zwiſchen 2 Steinen (Taf. XII, Abb. 3, III ×) ein bandförmiges Bronzebruchſtück gefunden wurde.

Grab III.

Als 3. Grab iſt die aus den Steinen 1 bis 6 gebildete Anlage IV (Taf. XII, Abb. 3, IV) aufzufaſſen, dazu berechtigt mich die eben erwähnte Grabform von Hügel 3.

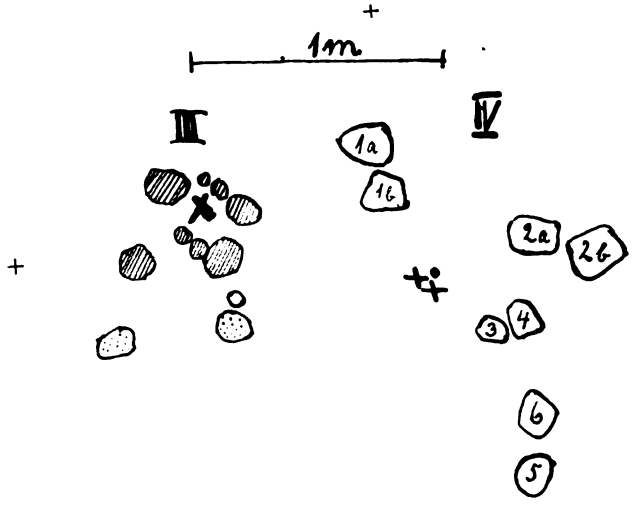


Abb. 2. Kolkhagen, Grabhügel 5.

Wir hätten dann ein zur Hälfte (weſtliche Schmalſeite: Stein 2b, ſüdliche Längsſeite: Stein 2a, 3, 4 bis 5) ausgeſetztes Steinrechteck, an deſſen ſüdlicher Längsſeite alſo das Skelett gelegen hätte, mit dem Kopfe an Stein 2b. Die zu dieſem Grabe gehörige Beigabe (ein Halsſchmuck Taf. XIV, Abb. 4) wäre dann, wenn meine Auffaſſung der Steinſetzung IV richtig iſt, außerhalb des eigentlichen Grabes zwiſchen Stein 1b und dem Grabſtein 3 (Taf. XII, Abb. 3 IV××), der ſich, wie auch Stein 4, in Halsnähe befunden haben würde, niedergelegt worden. Es iſt aber noch eine zweite Deutung der Steinſetzung IV möglich, die mir aber als die ſchlechtere erſcheint, dadurch nämlich, daß man Stein 1b als Kopfſtein des Grabes nimmt und die Steine 2a, 3, 4 bis 5 als nördliche Längsſeite des zur Hälfte ausgeſetzten Grabes (Textabb. 2). Dann würde

Digitized by Google

die Beigabe sich unmittelbar am Halse des Bestatteten befunden haben. Für die erste, wahrscheinlichere Auffassung spricht auch der Umstand, daß das Halsband nicht in situ, sondern in einem Holz- oder Rindenschmuckkästchen (von 0,10 m im Quadrat) niedergelegt war. Über und unter den einzelnen Teilen des Halsschmuckes wurden deutliche Holz- oder Rindenreste beobachtet, die auch in einem größeren Stück geborgen werden konnten. Daß es sich um einen Halsschmuck (ein Halsband) handelt, ist dadurch erwiesen, daß sämtliche Glieder des Schmuckes entweder durchlocht oder ringförmig (die menschliche Figur) sind oder mit Anhängern versehen sind. Bei der runden Scheibe fehlt die Kante und so auch die röhrenförmige Öse, aber

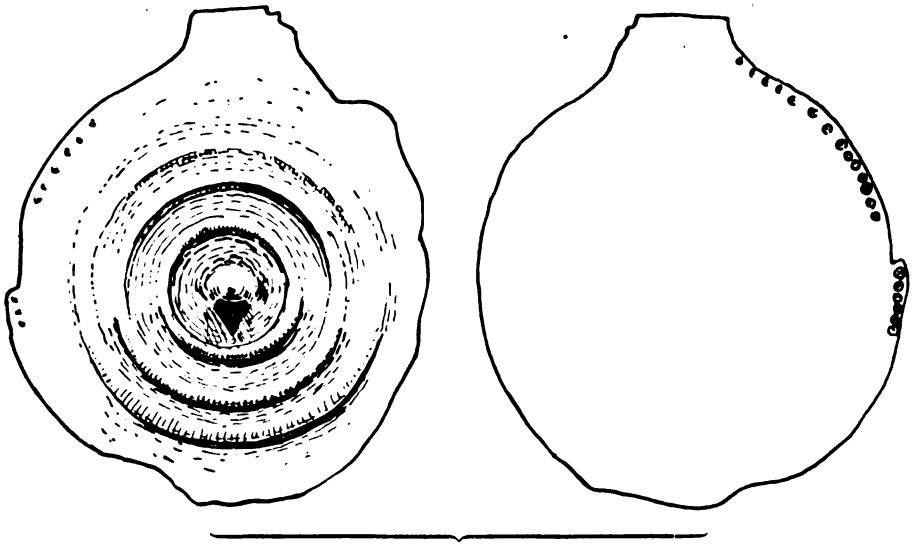


Abb. 3. Lüneburger Gegend. 1/1.

erfahrungsgemäß haben alle gleichen Scheiben eine solche. Ich bilde ein gleiches Stück mit der Anhänge-Vorrichtung aus der Lüneburger Sammlung (Nr. 1234, ohne nähere Fundangabe) ab (Textabb. 3). — Die einzelnen Glieder des Halsschmuckes (Taf. XIV, Abb. 4) sind folgende:

1. Zwei durchlochte (nicht künstlich durchlochte) Steinchen. Das eine Steinchen ist oval-länglich (0,038 : 0,03), größte Dicke 0,015 m. Das andere Steinchen (Feuerstein) ist von rundlicher Form, größter Durchmesser 0,023 m, größte Dicke 0,008 m.

2. Eine Menschenfigur aus Bronze. Sie hat eine Länge von 0,064 m. Der Kopf zeigt einen erhöhten, nach unten dünner werdenden Mittelgrad, der jedenfalls die Nase darstellen soll. Unsere Figur entspricht fast genau der einen Figur (ziemlich in der Mitte, allein stehend) auf der

Digitized by Google

Felsenzeichnung von Tegneby in Bohuslän (Montelius, Kulturgeschichte Schwedens Abb. 220); der einzige Unterschied besteht darin, daß die Figur der Felsenzeichnung einen Dolch oder ein Schwert an der Hüfte trägt. Solche Menschenfiguren mit ringförmigem Leibe werden als „schildtragende Männer" aufgefaßt. Da unser Fund auf Grund des scheibenförmigen und der tütenförmigen Anhänger nach „Kossinna" in die Bronzeperiode II zu setzen ist, so dürfte auch die Felsenzeichnung von Tegneby in diese Zeit zu setzen sein. Dieselbe Zeichnung zeigt übrigens noch zwei andere ähnliche Menschen, nur mit mehr Beigaben.

Kossinna hat während des vierten Verbandstages des „Nordwestdeutschen Verbands für Altertumsforschung, Dortmund, 1908" (Korresp.-Bl. d. Gesamt-Ver. d. Gesch.-Ver. 1908) auf die Beziehungen des Anderlinger Bildsteines (Kreis Bremerwörde) zu dänischen, norwegischen und besonders schwedischen Zeichnungen auf Steinplatten hingewiesen. Auch diese Beziehungen, die Kossinna in Zusammenhang bringt mit neuen Einwanderungen von Norden, gehören der II. Periode des Bronzealters an.

Wegen der „technischen" Beurteilung der Figur habe ich mich an Hahne gewandt. Hahne schreibt: „Um alle Konturen (äußere und innere) läuft die (ursprünglich horizontale) Gußnaht. Oben auf dem Kopfe, sowie unten an den Füßen ist sie glatt abgearbeitet, so daß Flächen entstehen. Unter dem Rost zeigten sich an den Stellen, wo man Augen vermuten würde, je eine grübchenförmige, unregelmäßige (nicht mit glatten Rändern versehene) Vertiefung. Außerdem zeigten sich noch 2 ähnliche Stellen im Verlaufe der Gußnaht über dem rechten Auge und auf der linken Schulter. Alle 4 Stellen zeigen zunächst das Aussehen von Bruchstellen. Die Patina der Stellen hat dieselbe Farbe, wie die Patina der Oberfläche der ganzen Figur, ist aber rauher. Die Stellen sind also „alt". Bei den im Verlaufe der Gußnaht liegenden könnte man an Rudimente von beseitigten Gußhöckern denken, wenn es auch auffällig wäre, daß sie nicht glatter nachgearbeitet sind. Die augenförmigen Stellen lassen auch an zerfallene blasenförmige Roststellen denken, zumal, da eine solche mit noch anhaftendem schorfähnlichen Rost oberhalb des Ansatzes des linken Beines noch vorhanden ist. Eingepunzt sind die augenförmigen Stellen sicher nicht."

3. Eine ovale (schildförmige) Bronzescheibe, mit 3 kleinen Löchern, vom Durchmesser 0,035 : 0,027. Solche Scheiben setzt auch Montelius in seine Periode II (Erster Baltischer Archäologenkongreß Stockholm 1912). Die Haupt-Perioden der Bronzezeit von Montelius und Kossinna decken sich inhaltlich, nicht überall zeitlich.

4. Eine runde Bronzescheibe mit zackenförmiger Erhöhung in der Mitte und mit konzentrischen Streifen; die Hängevorrichtung (siehe vorstehend) ist an diesem Stück nicht erhalten, aber sehr gut zu beobachten bei „Richly,

Digitized by Google

a. a. O.", Tab. LI, Abb. 9 (aus Hügelgräbern bei Luženic). Auf derselben Tab. (LI) befinden sich übrigens auch 2 durchlochte (vgl. vorstehend unter 3) Bronzescheiben (Abb. 18, 22) aus Hügelgräbern bei Velká Dobrá, die auch ein Bronzerad mit 4 Speichen enthielten (Abb. 8, Tab. LI). Ein ähnlicher Hängeschmuck ist abgebildet bei „Beltz, Vorg. Altert. Mecklenb." auf Taf. 33, Abb. 105. Auf die südliche Heimat dieser, wie auch der folgenden (unter 5) zu beschreibenden Schmuckstücke hat Kossinna erst letzthin wieder (im April 1912) bei seinem Vortrage über die Herkunft „Der ostdeutschen Bevölkerung seiner Bronzeperiode II" ausdrücklich hingewiesen. Auch Beltz sagt a. a. O. S. 190: „Dieser Hängeschmuck ist im Süden außerordentlich häufig, dem Norden fast fremd. (Ältere Bronzezeit. Ein guter Fund z. B. von Hundersingen. Präh. Blätter 1904, Taf. I)." Die Platte hat einen Durchmesser in ihrem jetzigen Erhaltungszustande von 0,05 m. Der Mittelzacken, von dem nach einer Seite ein erhöhter Grad nach dem Rande läuft, hat eine Höhe von 0,008 m, eine Dicke von gut 0,005 m. In einem Abstande von 0,005 m vom Mittelzacken zeigt die Platte 4 konzentrische Streifen. Der von dem Mittelzacken nach der Peripherie laufende Grad hat mit der Gußtechnik nichts zu tun (Gußnähte würden an der Peripherie des Stückes haften), er ist also eine „gewollte" Zutat. Dann hätten wir also in unserem Stück die „Nachbildung einer Trojaburg" (vgl. Textabb. 4)[5]). Die Anregung zu dieser Beobachtung verdanke ich, während der Tagung des Ersten Baltischen Archäologenkongresses in Stockholm 1912, Herrn Bibliothekar von Löwis of Menar, Riga[6]), wofür ich an dieser Stelle herzlich danke. Gleichfalls „südlicher" — nach Kossinna „frühkeltischer" — Abkunft sind die:

Abb. 4. Horton-Mor. 1/27.

5. 6 bis 8 (ganz genau läßt sich infolge vieler kleiner Bruchstücke die Zahl nicht angeben) tütenförmigen Anhänger. Das erste Stück (links) zeigt die eingefaltete Rückseite. Vorn ist es rund, wie eine Tüte. Dieses Stück hat auch einen gut erhaltenen Anhänger. Einige Stücke (wie das vierte von links) scheinen keinen Anhänger, sondern statt dessen am spitzen, geschlossenen Ende lochförmige Durchbohrungen gehabt zu haben. Solche

[5]) Nach Willi Pastor, Aus germanischer Vorzeit, Abb. 35, Steinfiguren von Horton-Mor.

[6]) von Löwis, Vortrag über Trojaburgen im „Jahrbuch der Vereinigung für Heimatkunde, Riga 1911/12." Sonstige Literatur: Björn Cederhvarf, „Några Jungfrudanser på Åland" („Hembygden", 1910, Helsingfors), Krause, „Trojaburgen Nordeuropas".

Digitized by Google

Durchbohrungen zeigt auch ein gleiches Stück bei „Richly a. a. O.", allerdings ist dieses am breiten, geöffneten Ende durchbohrt: Tab. XVI, Abb. 26. Vergleiche auch die Abb. 18/25 auf Taf. CCXIII bei Hampel, Bronzkor (Budapest 1896). Eines von unseren Bruchstücken zeigt deutliche Reihen von ganz kleinen Punkten, die von innen herausgetrieben sind. Da unsere tütenförmigen Anhänger stark verrostet und patiniert sind, dabei wegen großer Zerbrechlichkeit nicht gereinigt werden können, so ist es möglich, daß sämtliche solchen Punktzierrat haben. Wie schon erwähnt, ist unser Fund der Bronzeperiode II und wohl am ehesten deren späteren Abschnitten zuzuzählen.

Sämtliche eben beschriebene Gegenstände lagen auf einem engen Raum von 0,10 m im Geviert beisammen und die gleichfalls bereits erwähnten Holzreste lassen keinen Zweifel daran, daß unsere Funde in einem Kästchen von Holz oder Rinde (vgl. L. Mus.-Bl. Heft 7, S. 207) niedergelegt wurden. Nach Ausweis des Nivellements würde das Kästchen (von 0,10 m im Geviert) eine Höhe von 0,07 m gehabt haben. In einer Ebene fanden sich die beiden unter einander liegenden durchlochten Steinchen, die Menschenfigur rechtwinkelig zu den Steinen so, daß an diesen die Füße lagen, darunter (unter der Figur) der runde Hängeschmuck, während die ovale Bronzescheibe zwischen Figur und Kästchenwand stehend eingeschoben war, und zwar auf ihrer längeren Seite stehend, so daß die 3 kleinen Löcher horizontal gerichtet waren. Die tütenförmigen (6—8) Anhänger lagen teils über, teils unter den anderen Gegenständen. Der Fund macht den Eindruck, als ob man das ganze Halsband (nicht seine Glieder einzeln) in das Kästchen gezwängt hätte. Mir scheint, man dürfe den Gedanken, daß wir es mit zu einem Halsband zusammengereihten Amuletten zu tun haben, nicht abweisen.

Wie die Nivellements zeigen, wurde die Oberkante der Steine von Grab 3 (Steinsetzung IV) nur 0,06 m, ihre Unterkante (untere Fläche) 0,25 m unter dem Hügelmantel, das Schmuckkästchen bei 0,14 m (Deckel) und bei 0,21 m (Boden) unter dem Mantel gesichtet. Die Steinsetzung IV (Grab 3) lag also um ungefähr 0,20 m höher als die übrigen Bestattungen usw.

II.

Über stelenartige Grabsteine, Sonnenkult und Opferstätten, Anzeichen von Menschenopfern, sowie über mehrfache Bestattungen in stein- und bronzezeitlichen Grabhügeln der Lüneburger Gegend.

A. Sonnenkult.

Die Anregung zu dieser Arbeit verdanke ich der Tagung des Nordwestdeutschen Verbandes für Altertumsforschung zu Lüneburg im April 1912. Bei Vorlegung des Jahresberichtes besprach Schuchhardt in

Digitized by Google

sehr liebenswürdiger Weise meine Grabungen 1910/11 (Lüneburger Mus.-Blätter Heft 8, S. 307/344), zog aber daraus Folgerungen [7]), die ich, wie ich schon in der Diskussion bemerkte, nicht ohne weiteres teilen kann. Ich wiederhole auch an dieser Stelle, daß mir die Bemerkungen Schuchhardts ein sehr willkommener Anlaß sind, mich einmal eingehend mit diesen Dingen zu beschäftigen, die sonst vielleicht aus meinen Feldbüchern nie herausgekommen wären. Nur zwei [7]) der Schuchhardtschen Äußerungen können im Rahmen dieser Arbeit besprochen werden: Über die Grabstelen (a. a. O. II, 2) und über die mehrfachen Bestattungen in einem Hügel (a. a. O. II, 1). Bekanntlich hat Schuchhardt in seiner Arbeit über „Stonehenge" (Prähistor. Zeitschr. 1910) die für den Orient nachzuweisende Auffassung der Grabstele als Seelenthron auch auf das Stonehenge, somit auch auf westeuropäische Grabbauten, übertragen wollen. Ganz neuerdings hat Wilke (Mannusbibliothek Nr. 10 „Kulturbeziehungen zwischen Indien, Orient und Europa") diese Auffassung bis zu einem gewissen Grade unterstützt. Auf S. 328 des II. Bandes der Lüneburger Museumsblätter (Heft 8) habe ich aus Anlaß einer Beschreibung einer kleinen Grabanlage der Hügel von Melbeck vom Schluß Montelius V, also aus dem Übergange zur Eisenzeit, u. a. gesagt: „Im Norden der Grabanlage stand ein kleiner „ragender" Stein (eine Grabstele). Während für mich das Wort „Grabstele" nur ein Mittel zur Beschreibung des betreffenden Steines war, nahm Schuchhardt meinen Bericht für seine „Seelenthron-Hypothese" in Anspruch. Demgegenüber habe ich folgendes zu bemerken: Von ungefähr 100 Grabhügeln (also nicht eingerechnet die vielen früheisenzeitlichen Flachgräber mit Urnen in Steinpackungen, die ja unmittelbar an die Hügel anschließen oder noch parallel gehen) können für „stelenartige Steine" nur 6 in Betracht kommen, nämlich 3 spätsteinzeitliche, 1 mittelbronzezeitlicher und 2 (Melbecker) spätbronzezeitliche Hügel.

Ich gebe zunächst die Abbildungen:

1. Taf. XIV, Abb. 6 zeigt einen derartigen Stein aus einem Grabhügel in Riedlingen bei Dahlenburg, Kr. Bleckede (vgl. Lüneb. Mus.-Blätter Bd. II, S. 311 u. S. 325, Heft 8). Dieser Stein ist auf dem Museumshofe photographiert (wegen Plattenmangel konnte eine Aufnahme in situ nicht erfolgen). Neben ihm, und zwar so, daß die beiden Steine eine genaue Ost-West-Linie bildeten, stand ein gleicher, aber kleinerer, in einem Abstande von 0,20 m. Die Spitze des größeren westlichen überragte die

[7]) Ich verweise auf den „Bericht über die achte Tagung des Nordwestdeutschen Verbandes für Altertumsforschung, Lüneburg, 9./11. April 1912" im „Korrespondenzblatt des Gesamtvereins 1912, Nr. 7/8" unter „II. Gräber 1, 2, 3, 4". Was die Schuchhardtschen Bemerkungen unter II. 3, 4 betrifft, die an dieser Stelle nicht behandelt werden können, so verweise ich auf die diesbezüglichen Forschungsergebnisse von Kossinna, die auf einer sehr gründlichen Stoffkenntnis beruhen.

Digitized by Google

2. Der Hügel 2 von Tatendorf (Luhmann), Kreis Ülzen (Lüneb. Mus.-Bl. Heft 7, S. 204), welcher am besten der Bronzeperiode IV zugezählt wird, enthielt mehrere Urnen mit Leichenbrand. Vor zwei der Urnen lag je ein flacher Stein (Taf. XVI, Abb. 1). Diese beiden Steine dürften einer Opfergabe gedient haben.

3. Diese Vermutung dürfte eine Bestätigung erfahren durch drei flache Steine in dem (erst 1912) untersuchten Hügel 4. bei Kolkhagen (Suhrhop), Landkreis Lüneburg, der, auf Grund der Grabformen, sowie der gefundenen Bruchstücke einer Hannov. Plattenfibel (Taf. XVI, Abb. 6) der Bronzeperiode III zuzurechnen ist. Diese drei Steine lagen iu Abständen von 1 m in einer von Südost nach Nordwest orientierten Linie, die in einem Abstande von ½ m der Grabanlage (Taf. XVI, Abb. 2) parallel lief. Diese enthielt aller Wahrscheinlichkeit nach drei Gräber. Die Skelette waren spurlos vergangen und die Gräber selbst führten keine Beigaben. Dagegen könnten den drei Bestattungen die drei Steine und die drei Bruchstücke der Fibel entsprechen. Von diesen lag das eine (das Bügelfragment) am Rande des mittleren Steines, die beiden anderen Stücke vor diesem und dem südöstlichen Stein, allerdings etwas tiefer als diese. Die Bruchstücke lagen nach Nordosten, also von Nordost nach Südwest gerechnet: erst die drei Stücke, dann die drei Steine, dann die drei Gräber.

Es sind an dieser Stelle auch zu besprechen die in kleinen Steinkisten in den Seitenwänden bronzezeitlicher Gräber (von Form 1, 2, 3, vgl. Lüneb. Mus.-Bl. Heft 8, S. 320) stehenden Tongefäße, die offenbar zur Aufnahme einer Opfergabe (Wegzehrung) für den Toten bestimmt waren. Man lese hierüber Lüneb. Mus.-Bl. Heft 8, S. 319/320. Bisher habe ich sechsmal solche „Seitenwand"-Urnen beobachten können. In drei Fällen enthielten diese Urnen Knochen, und zwar wenige. Ich muß an dieser Stelle mich zu einer Voreiligkeit bekennen: auf S. 320 (a. a. O.) habe ich gesagt, daß es sich in diesen Fällen wohl um ein „Menschenopfer" handeln müßte. Die — erst später erfolgte — Untersuchung der betreffenden (stark verbrannten) Knochen hat aber bei den „Seitenwand"-Urnen von Ohlendorf, Mistbargenfeld, und von Buendorf, Grabhügel 2, Grab 2 das Gegenteil ergeben, nämlich, daß es sich um Tierknochen handelt. Die (gleichfalls wenigen) Knochen aus der Seitenwand-Urne des Grabhügels 2, Melbeck, sind von den Herren, die in meiner Vertretung diesen Hügel sonst in gewissenhafter Weise untersucht haben, nicht aufgehoben worden. Aber der Analogieschluß liegt nahe. Wir haben es also:

4. in der „Seitenwand"-Urne von Ohlendorf, Mistbargenfeld, a. a. O. S. 3/9, 320 (Taf. XII, Abb. 6 in der Ecke oben links) mit Tierknochen zu tun, die wahrscheinlich vom Schaf oder von der Ziege herrühren und einem starken Feuer ausgesetzt waren.

Digitized by Google

5. in der „Seitenwand"-Urne (Schale) von Buëndorf, Grabhügel 2, Grab 2 (a. a. O. S. 323/24) gleichfalls mit Tierknochen, die aber nicht näher zu bestimmen sind. Auch diese Knochen haben starkes Feuer bekommen.

Damit fallen meine Vermutungen, die ich „über Einschleppung dieser Knochen in die Schale durch Tiere vom Leichenbrandlager des Grabes" auf S. 323 unten (a. a. O.) ausgesprochen habe —, um so mehr, als sich diese in der Schale liegenden Knöchelchen auch in der (rein weißen) Färbung von denen des (menschlichen) Leichenbrandlagers im Grabe deutlich unterscheiden, und es wird auch die Annahme wahrscheinlich, daß die beiden in der Schale liegenden Tannenzäpfchen für den Bestatteten von Menschenhand hineingelegt sind.

6. In der „Seitenwand"-Urne des Grabhügels 2, Melbeck, lagen gleichfalls (wenige) Knochen, die aber, wie schon bemerkt, nicht aufbewahrt wurden.

C. Aus der Übergangszeit zur Eisenzeit.

In „den Urnenfriedhöfen in Niedersachsen Bd. I, Heft 1/2" habe ich auf S. 36/37 bei Besprechung des Hügels VI der Deutsch-Everner Hügelgruppe gesagt, daß dieser Hügel zwei Bestattungen enthalten habe. Ich bin aber bei Niederschrift der vorliegenden Arbeit zu der Überzeugung gekommen, daß das als b) Bestattung II angesprochene Ereignis (a. a. O. Taf. IV, Abb. 1 links) eine „Opferstätte" für die eigentliche Bestattung (a. a. O. Taf. IV, Abb. 1 rechts) darstellt mit folgendem Inhalt: ganz wenige Knöchelchen (nach Analogie Ohlendorf, Mistbargenfeld, Melbeck, Hügel 2, Buëndorf, Hügel 2, Grab 2: wohl „Tier"knochen) in einem Henkelgefäß.

Dieser „Opferbau" ist auf dem inneren Museumshofe zu Lüneburg wieder, wie in situ, aufgestellt worden.

3. Die altarähnlichen Opferstätten.

A. Steinzeit.

In dem langen schmalen Hünenbette (Langdysse) ohne Steinkammer in Bavendorf (Steinhauer), Landkreis Lüneburg (Lüneb. Mus.-Bl. Heft 8, S. 309) wurde unmittelbar am Südwestende der „Fliesen"pflasterung, in deren Mitte die Beigaben für das vergangene Skelett lagen, der Leichenbrand eines jungen Menschen[8]) gesichtet, auf den ich im nächsten Kapitel zu sprechen komme, während einen halben Meter von dem Nordostende der Pflasterung ein kleiner altarähnlicher Steinbau freigelegt wurde (Taf. XIII, Abb. 2 a III und Abb. 2 b). Zwei tiefer liegende Steine (schraffiert) sind umgeben von einem höher liegenden Steinhalbkreis, vor den schraffierten

[8]) Nach der Bestimmung durch Hahne: einer weiblichen Person von etwa 20 Jahren.

Digitized by Google

Steinen befinden sich zwei zum Knien einladende Steine (punktiert). Der Opferbau, in dessen Bezirk die Erde sehr unrein war, war nach Osten geöffnet, so daß der Kniende nach Westen geschaut hätte. An der Nordecke der Altarwand sieht man zwei tiefer liegende (Stufen)steine (××).

B. Bronzezeit.

1. Im Hügel 1, Melbeck (Meyer), Landkreis Lüneburg (Lüneb. Mus.-Bl. Heft 7, S. 204/205), der in die Bronzeperiode III gehört, wurde ganz am Rande und zwar genau im Süden ein altarähnlicher Steinbau freigelegt. Ein flacher Stein (schraffiert) liegt im Schutze eines ihn weit überragenden Steinhalbkreises, vor ihm befanden sich zwei (punktierte) schräg liegende Steine, die zum Knien (Taf. XIII, Abb. 3 und Taf. XVI, Abb. 4) einluden. Der Opfernde oder Betende würde nach Westen geblickt haben. Die Opferstätten von Melbeck und Bavendorf haben große Ähnlichkeit, nur daß die Melbecker zierlicher und symmetrischer gebaut wurde.

2. Im bronzezeitlichen Hügel 1 von Ohlendorf (Putensen „im Mistbargenfelde"), Landkreis Winsen a. d. L. (Lüneb. Mus.-Bl. Heft 8, S. 319/320) wurde im Osten des eigentlichen Grabes ein Opferbau gesichtet. Er war im Osten über der eigentlichen Grabanlage errichtet und zwar so, daß der Ostrand des Grabes (punktiert) unter seinem Weststrande (schraffiert) lag (Taf. XII, Abb. 6). Der Opferaltar war nach Osten hin geöffnet; der Opfernde würde also beim Opfern nach Westen geblickt haben. Im Bereich des Altars fand sich kohlige Erde und zwei Urnenscherben. In der Nordostecke des Grabes (also unter der Nordwestecke der Opferstätte) stand in einer sehr regelmäßigen kleinen Steinkiste eine Urne, die leider nicht mehr zusammengesetzt werden konnte, mit einigen Tierknochen, wahrscheinlich von Schaf oder Ziege, die einem starken Feuer ausgesetzt gewesen sind.

3. Ganz flach unter der Hügeldecke im Zentrum des wahrscheinlich frühbronzezeitlichen Hügels auf dem Stüberg bei Hof Freschenhausen, Kreis Winsen a. d. L. wurde ein sichtlich zum Opfern bestimmter Steinbau (Taf. XIII, Abb. 4) mit zwei zum Knien einladenden Steinen (punktiert) freigelegt. Der Opfernde würde in diesem Falle nach Osten geblickt haben. Dieser Hügel enthielt noch einen zweiten, bereits unter II, B. 1 besprochenen Steinbau.

4. Über den Steinmassen der Bestattung a in Hügel 2, Buendorf, Kreis Bleckede (Lüneb. Mus.-Bl. Heft 8, S. 322/323· befand sich, ungefähr zentral, ein altarähnlicher Aufbau. Auf der Photographie Taf. XVI, Abb. 3 sieht man den Aufbau ganz im Vordergrunde. Von den im Zentrum etwas eingesunkenen (Lüneb. Mus.-Bl. a. a. O. S. 323, Abs. 1) Steinmassen des Grabes a sind erst die Ränder sichtbar. Die Bestattung a ist der Bronzeperiode III zuzuzählen.

Digitized by Google

5. Hügel 1 von Kolkhagen (Fuhrhop), Landkreis Lüneburg (Grabung 1912) enthielt im Osten einen nach Westen geöffneten Opferbau. Der Opfernde würde nach Osten geblickt haben (Taf. XII, Abb. 1, III, Taf. XIII, Abb. 5 und Taf. XVI, Abb. 5). In dem Opferbau wurden Reste von nicht verkohlten Holzbrettchen (schraffiert) gesichtet, auf denen wohl Gaben niedergelegt wurden. Der schraffierte Stein (1) lag schräg an Stein 2 angelehnt. Stein 2 zeigte eine dreieckige natürliche Vertiefung. Dieser Hügel (siehe den ersten Teil dieser Abhandlung) ist der Bronzeperiode II zuzurechnen.

6. Ganz am Rande von Hügel 3, Kolkhagen (Fuhrhop) und zwar genau im Süden lag ein großer Stein (Hünenstein) von 1,40 m Länge, 0,60 m Breite und 0,45 m Höhe. An seinem Ostende stand ein großer runder Stein (Taf. XIII, Abb. 6). Vor diesen beiden Steinen lagen kleinere Steine und zwischen diesen hart an der Südkante des Hünensteines ein Urnenscherben (×). Von den gleichen oder ähnlichen Urnenscherben wurden 13, in verschiedenen Höhenlagen kreisförmig im Hügelzentrum liegend, oberhalb der zentralen Bestattung, wie auch zwei in ihr gefunden. Derjenige, der den Urnenscherben an den großen Opferstein legte, den ich mit einer Altarplatte vergleichen möchte, würde nach Norden geblickt haben. Auch dieser Hügel ist aller Wahrscheinlichkeit nach in die Bronzeperiode II oder III (früh) zu setzen.

7. Die Abbildung Taf. XVI, Abb. 2 betrifft den Hügel 4, Kolkhagen (Fuhrhop), Landkreis Lüneburg (vgl. auch vorstehend: II, 2. B., 3; diese drei Steine waren schon vor der photographischen Aufnahme entfernt worden). In der Mitte (durch den Eisenstab getrennt) sieht man zwei auf den Beschauer zulaufende Bestattungen (die dritte liegt hinten quer zu diesen), am Fußende der linken einen flachen Stein, am Fußende der anderen einen kleinen altarähnlichen Aufbau. Beide — der flache Stein und der Aufbau — dürften Opferzwecken gedient haben, wobei der Opfernde nach Westen geblickt hätte. Der Hügel gehört in die Bronzeperiode III (Taf. XVI, Abb. 6).

8. Ein Opferaltar befand sich auch im eingangs dieser Abhandlung besprochenen Hügel 5, Kolkhagen (Sander). Über diesen Opferaltar (siehe die schraffierten und punktierten Steine Taf. XII, Abb. 3, III) ist bereits eingangs bei Beschreibung des Grabes II in Hügel 5, Kolkhagen, gesprochen worden. Ich mache nur noch darauf aufmerksam, daß zwei Steine (punktiert) zum Knien einluden. Der Kniende oder Opfernde würde nach Westen geblickt und sich am Fußende des Grabes (II) befunden haben. Genau so wäre die Situation in dem unter 7 besprochenen Hügel 4 gewesen.

9. Sodann käme noch in Betracht der große Opferstein in Hügel 14, Deutsch-Evern, den ich schon vorher ausführlich im Schlußabschnitt über die „stelenartigen" Grabsteine besprochen habe. Ich gebe an dieser Stelle noch einmal die Abbildung (Taf. XV, Abb. 1) und bemerke nochmals, daß um und unter dem Stein, der genau am Ostpunkt des Hügelrandes lag, viel Holzkohle gesichtet wurde. Rechts und links von dem Stein, der ja einer

Digitized by Google

Altarplatte ähnelt, befanden sich zwei flache Steinpackungen, von denen die rechte obenauf liegende Tonscherben führte. Wegen der Grabform [Skelett in einem aufgemauerten Oval, Lüneb. Mus.-Bl. Heft 6, Taf. I] ist dieser Hügel einem frühen Abschnitt der Bronzeperiode III zuzuschreiben.

An dieser Stelle möchte ich meinen herzlichsten Dank abstatten den Herren, die so gütig waren, die Knochen zu bestimmen, nämlich Herrn Präparator Wiese vom Naturhistorischen Museum in Hamburg und Herrn Dr. Hilzheimer in Stuttgart.

Zusammenfassung.

Gebet und Opfer sind uralter Kultbesitz aller Völker. „Nur wenige Naturvölker kennen das Opfer ohne Gebet“ [9]). „Das Gebet ist gewissermaßen die Begründung des Opfers.“ „Den Seelen brachte man die Spenden (die Opfer) besonders an Gräbern.“ „Päpste und Konzilien eifern gegen diese sacrificia mortuorum oder gegen das sacrilegium ad sepulchra mortuorum.“ „Diese sacrificia waren Opfer, die dem Verstorbenen gebracht wurden und an die sich in der Regel eine Opfermahlzeit anschloß, die der Tote verlangte und an der er selbst teilnahm.“ (Mogk a. a. O. S. 384). „Von der einfachsten Spende bis zum blutigen Opfer, ja selbst von Menschenopfern lassen sich Beispiele finden“ (a. a. O. S. 386).

Halten wir uns nur zunächst an das Opfer ohne besondere Opferstätte, so sehen wir, daß sechsmal Tieropfer von nicht verbrannten Tieren in Grabhügeln der Steinzeit (einmal), der Bronzezeit (dreimal), der späten Völkerwanderungs-(Sachsen-)Zeit (zweimal) beobachtet werden konnten. Viermal (in Grabhügeln der Bronzezeit) waren die Tierknochen im Feuer gewesen. Einmal (Kolkhagen, Grabhügel 1) konnte nicht mit Sicherheit entschieden werden, ob es sich um Tier- oder Menschenknochen handelt. Wir haben es ja als reinen Glückszufall zu erachten, wenn uns aus so früher Zeit Knochenreste — jedenfalls nicht verbrannte — erhalten bleiben und diese glückhaften Beobachtungen geben uns neben vielen anderen von anderen Seiten gemachten das Recht, an eine weit verbreitete und während der ganzen germanischen Heidenzeit geübte „Sitte des Tieropfers für Verstorbene“ zu glauben. Auch aus der Zeit der Urnenfelder (siehe z. B. die „Nauheimer Funde“) haben wir reiche Belege, dann besonders drastische aus der Wendel- und Wikingerzeit. Das Norwegische Wikingerschiff aus dem Grabhügel bei Oseberg enthielt u. a. Tierskeletten 12 Rinder, 2 Pferde,

[9]) Eug. Mogk, „Kultus der alten Germanen“, in: Paul, Grundriß der germanischen Philologie. Teil III, Kap. XVI.

Digitized by Google

merkwürdigerweise ohne Köpfe. Ich erinnere noch an das steinzeitliche Skelett im Museum zu Weimar, welches zwischen zwei Rinderskeletten liegt. Auch jütische Skelettgräber der römischen Eisenzeit bei Aarhus, die Neergard untersucht hat, weisen gut erhaltene Tieropfer auf. Eine Veröffentlichung dieser reichen Gräber ist, so viel mir bekannt ist, noch nicht erfolgt. Deshalb darf ich nur andeuten. Aber wir haben eine Menge solcher Beobachtungen und so muß es mit diesen paar Hinweisen sein Bewenden haben. Meine persönlichen Beobachtungen und Funde sind also lediglich als Bestätigung der Regel oder wenigstens eines oft geübten Brauches aufzufassen. Die in Rede stehenden Tieropfer standen alle in Beziehungen zu Bestattungen, aber es waren für sie keine besonderen „Opferstätten" hergerichtet [10]).

Wenn wir uns nun zu den

„Opferstätten"

und zwar **zuerst zu den „nicht altarähnlichen"** wenden, so sehen wir, daß von den fünf steinzeitlichen eine (in Hügel 5, Addenstorf) nichts enthielt, drei schwarze (schwarzkohlige) Erde und die letzte, im steinzeitlichen Hügel von Ohlendorf, Holzkohle, Scherben und Knochen. Vier zeigen also noch heute erkennbare Spuren von Opfern.

Die vielen kleinen Feuersteinspäne (mit Schlagkegeln) in der Grube neben der Steinkammer von Molbath deuten auf einen Leichenschmaus.

Von den „nicht altarähnlichen" Opferstätten in sechs bronzezeitlichen Hügeln enthielt diejenige am Rande des Hügels auf dem Stüberg verkohlte Holzscheite, während die Opfersteine vor den Urnen des Tatendorfer Hügels keine Funde brachten, dagegen lag auf oder in der Nähe der drei flachen Steine in Hügel 4 Kolkhagen, je ein Bronzefragment. Ferner enthielten die drei besprochenen „Seitenwand"-Urnen verbrannte Knochen und zwar in zwei Fällen bestimmt Tierknochen, eine außerdem zwei Tannenzäpfchen. Die „früheisenzeitliche" Opferstätte in Deutsch-Evern, Hügel 6, enthielt gleichfalls in einem Tongefäße wenige Knochen.

Von den zehn **„altarähnlichen"** Opferstätten enthielten vier nichts, während die übrigen sechs Spuren von Opfern oder solche selbst aufwiesen. Die steinzeitliche im Hünenbette von Bavendorf enthielt sehr unreine Erde. Von den fünf übrig bleibenden bronzezeitlichen enthielt eine (im Hügel von Ohlendorf, Mistbargenfeld) kohlige Erde

[10]) Während der Niederschrift dieser Arbeit untersuchte ich eine durch ihren Inhalt und Nichtinhalt recht eigenartige Gruppe von sehr kleinen Hügeln auf dem Zeltberge bei Lüneburg aus der Zeit um 200 n. Chr. In zwei Urnen konnten außer menschlichem Leichenbrand Tierknochen festgestellt werden, nämlich in den Urnen aus Hügel 13 und 28, und zwar handelt es sich im letzteren Falle um Knochen eines Hundes, die auch dem Feuer ausgesetzt gewesen sind.

Digitized by Google

und zwei Urnenscherben, auch stand die „Seitenwand"-Urne mit wenigen Tierknochen (Taf. XII, Abb. 6 oben, links) sichtlich in nächster Beziehung zu ihr. Von den Kolkhagener Opferstätten enthielt die in Hügel 1 Reste von (nicht im Feuer gewesenen) Holzbrettchen, auf denen wohl Gaben niedergelegt wurden, die in Hügel 3 einen Urnenscherben und die in Hügel 5 ein Stückchen Bronze in einer von zwei Steinen gebildeten Spalte. Schließlich lag unter und um den großen Opferstein in Hügel 14 von Deutsch-Evern viel Holzkohle, während auf dem ihn rechts flankierenden Steinpflaster (Taf. XV, Abb. 1) Urnenscherben lagen.

Wenn ich noch einmal sämtliche Opferstätten zusammenfasse, so finden wir, daß es in bezug auf 5 von 21 Opferstätten heißen mußte: „sie enthielten nichts", auch keine auffällig gefärbte Erde, gaben also zu keinerlei Beobachtung Anlaß. Da nun die übrigen Befunde dafür sprechen, daß vielfach vergängliche Sachen, die wiederum zum großen Teile einem Feuer ausgesetzt und wohl verschmaust wurden, geopfert wurden, so können und müssen wir in bezug auf die kleine Minderheit „ergänzend" sagen: „sie enthielten heute nichts mehr", waren aber dereinst auch Opferstätten, was ja schon ihr mit den übrigen gleiches oder ähnliches Aussehen nahelegt.

Die eingangs dieses Abschnittes „bei den Opfern ohne besondere Opferstätte" erwähnten Tieropfer, bei denen die Knochen einem starken Feuer nicht ausgesetzt wurden und bei denen es sich wiederholt nur um Gebiß oder Zähne handelt, besonders auch die Beobachtungen und Funde in Hügel 1, Molbath (Steinzeit), beleuchten vortrefflich die Bemerkung Mogks (a. a. O.): „Diese sacrificia waren Opfer, die dem Verstorbenen gebracht wurden und an die sich in der Regel eine Opfermahlzeit anschloß, die der Tote verlangte und an der er selbst teilnahm."

Ich muß hier noch einmal den bereits aus Mogk (a. a. O.) zitierten Satz niederschreiben: „Das Gebet ist gewissermaßen die Begründung des Opfers." Von den „altarähnlichen" Opferstätten führten sechs, Bavendorf, Melbeck (Meyer), Stüberg (Freschenhausen), Kolkhagen (Hügel 1 und 5), Melbeck (Becker), Hügel 9, zwei Steine, Kolkhagen, Hügel 1, einen großen schräg gestellten Stein, die zum Knien vor dem Altar einluden. Auf den Abbildungen sind diese Knie steine „punktiert" (Taf. XIII, Abb. 2 b, 3, 4, Taf. XII, Abb. 3, III). Bei allen Steinen hat Berichterstatter die Probe gemacht, siehe Taf. XIII, Abb. 3 und Taf. XVI, Abb. 4, Melbeck (Meyer), Hügel 1. Niederknien, zumal beim Opfern, muß aber mit „Bitten" — „Beten" in Zusammenhang stehen. Wir dürfen getrost schließen, daß die Haltung des Opfernden auch bei und vor den anderen in Rede stehenden Opferstätten die eines „kniend Betenden (Bittenden)" war, auch wenn zum Knien nicht besondere Vorrichtungen getroffen waren. Unsere Opferstätten, zumal diejenigen, die einem Hufeisen ähneln, also nach einer Seite für den zum Opfer Knienden geöffnet sind (Taf. XII, Abb. 6 (schraf-

Digitized by Google

fiert), Taf. XIII, Abb. 2, b, 3, 5) geben uns aber auch einen Anhalt, nach welcher Himmelsrichtung der Opfernde blickte.

Von sämtlichen 18 Opferstätten (ausschließlich der „Seitenwand"-Urnen) geben 12 ganz bestimmte Anhaltspunkte dafür: danach hätte der Opfernde siebenmal nach Westen, dreimal nach Osten und zweimal nach Norden geblickt. Sonnenuntergang und Sonnenaufgang waren also maßgebend, und wenn uns die im ersten Kapitel besprochenen kleinen Menhirs von „Sonnenbeobachtung" erzählen, so darf man die Orientierung unserer Opferstätten mit einem „Sonnenkult" in Beziehung bringen, dies um so mehr, wenn man die Orientierung der Bestattungen, in erster Linie der Skelettbestattungen ins Auge faßt. Von 23 hauptsächlich stein- oder bronzezeitlichen Skelettbestattungen und von drei Brandbestattungen (aus „Bronzeperiode III"), die hier in Betracht kommen, also von zusammen 26 Bestattungen waren 23 so angelegt, daß die Bestatteten von Ost nach West lagen und zwar konnte in acht Fällen die Lage des Kopfes festgestellt werden, nämlich ausnahmslos im Osten. Dreimal nur waren die Bestattungen von Nord nach Süd orientiert, aber so, daß einmal die Augen des Bestatteten nach Osten schauten, das andere Mal der Kopf im Süden lag. Für den dritten Ausnahmefall war die Lage des Kopfes nicht mehr festzustellen. Auch die Grabanlage also richtet sich nach Aufgang und Untergang der Sonne. Dabei war in verschiedenen Fällen zu beobachten, daß der Tote auf die Seite gebettet war, in der Weise, daß seine Augen in den Mittag nach Süden blickten. Auch Beltz betont bei der Besprechung der Grabanlagen der älteren Bronzezeit, daß die Gräber „fast stets ostwestlich gerichtet" sind (Beltz a. a. O. S. 200). Um Beweise dafür zu erbringen, daß von den Bewohnern der Lüneburger Heide schon in der Steinzeit und der frühen Bronzezeit ein Sonnenkult geübt wurde, brauchen wir also nicht außer Landes zu gehen, nicht nach England zum Stonehenge, nicht nach der Bretagne zu den Menhirs und Alignements. Wir finden diese Beweise bei uns selbst, wenn wir die Grabanlagen jener Zeiten sorgfältig aufdecken und erforschen.

Aus vorstehenden Ausführungen geht hervor, daß die Opfer teils in Gestalt von Feuer, teils in Lebensmitteln, teils in anorganischen Gegenständen oder Bruchstücken dargebracht wurden. Daß die Opfer in Beziehung zu den Bestattungen gestanden haben und daß sie von Familienangehörigen oder mindestens von Menschen, die nahe Beziehungen zu den Toten hatten, gespendet wurden, steht wohl außer Zweifel. Auch das geht aus fast allen Fundberichten hervor, daß sie entweder mit den Bestattungen gleichzeitig sein oder ihnen wenigstens zeitlich nahe stehen müssen. Zweifelhaft wird es wohl für die vorgeschichtlichen „Opfer" bleiben, ob sie aus Angst vor oder aus Fürsorge für die Toten dargebracht wurden. Die Vorgeschichtsforschung steht ja im allgemeinen auf dem Standpunkte, daß die Pietät ein Angstgeschöpf ist, daß also die bittende Fürsorge für den Toten sich aus der bebenden

Digitized by Google

des kleineren östlichen um 0,18 m (Taf. XII, Abb. 4, punktiert). Abgebildet (Taf. XIV, Abb. 6) ist der größere, westliche. Der größere Stein ist 0,66 m, der kleinere 0,37 m hoch. Äußerlich gleicht also die Anordnung unserer beiden Steine derjenigen vom „Grabhügel Helenedorf Nr. 18 aus der Bronzezeit" im transkaukasischen Gouvernement Elisabethpol (Zeitschrift f. Ethnologie 1901, S. (96), Abb. 16). — Zur Erklärung der Abb. 4 Taf. XII sei noch gesagt, daß die „punktierten" Steine die beiden eben besprochenen Steine sind, während die schraffierten Steine das eigentliche Grab darstellen. Man lese Lüneb. Mus.-Bl. Heft 8, S. 311. Dort ist bereits gesagt worden, daß die ganze Grabanlage nur aller Wahrscheinlichkeit nach in die Steinzeit zu setzen sei, mit ziemlicher Bestimmtheit kann nur angenommen werden, daß die in Rede stehende zentrale Bestattung älter sein muß, als Bronzeperiode III. (Vgl. Lüneb. Mus.-Bl. Heft 8, S. 311 u. 375).

2. Ein ähnlicher „ragender" Stein wurde im steinzeitlichen Hügel 4, Bruchtorf, Kreis Ülzen (vgl. Lüneb. Mus.-Bl. Bd. II, S. 313/314, Heft 8) beobachtet, gleichfalls neben dem eigentlichen Grabe stehend.

3. Eine kleine Pyramide „aus Feldsteinen" (Taf. XIV, Abb. 7) wurde am Kopfende der Nachbestattung im (steinzeitlichen) Hügel 1, Molbath, Kreis Ülzen, gesichtet. (Siehe Lüneb. Mus.-Bl. Bd. II, S. 314/315, Heft 8). Sie hatte an der Grundfläche 0,65 m Breite und war 0,60 m hoch.

4. Ein kleiner „ragender" stelenartiger Stein (Taf. XV, Abb. 2) wurde in Hügel XIV Deutsch-Evern, Ldkr. Lüneburg freigelegt (siehe Lüneb. Mus.-Bl. Heft 6, S. 151/154 u. Heft 7, S. 203 und die Situationsskizze in den „Urnenfriedhöfen" in Niedersachsen Bd. I, Heft 1/2, S. 39). Der Grabanlage wegen ist dieser Hügel der mittleren Bronzezeit, am ehesten Montelius IIb oder III a, zuzuschreiben.

5. Ferner der bereits eingangs erwähnte Stein (Taf. XV, Abb. 4) im (spätbronzezeitlichen, Montelius V/VI) Hügel 24, Melbeck (Becker) Landkr. Lüneburg (siehe Lüneb. Mus.-Bl. Heft 8, S. 327/328). Dieses Grab ist im Dorfe Embsen (bei Melbeck) wieder aufgestellt worden auf einem Gemeindeplatz nahe dem Gasthof Rüter.

6. Schließlich enthielt der spätbronzezeitliche Hügel 9 von Melbeck (Becker), Landkr. Lüneburg (siehe Lüneb. Mus.-Bl. Heft 8, S. 327/328), Montelius V/VI, an seinem Rande 3 gleichartige Steinsetzungen, nämlich je 2 pyramidenförmige Steine (von ähnlicher Form, wie unter 1) in torförmiger Anordnung und davor je einen flachen Stein (auf den man wohl ein Opfer gelegt hat). Auf der Abbildung Taf. XII, Abb. 5 sind die „ragenden" Steine punktiert, die flachen schraffiert. Photographien konnten nicht genommen werden, weil die Untersuchung der 31 Melbecker Hügel (Becker) wegen Bahnbaus sehr schnell vor sich gehen mußte.

7. Schließlich stand am Kopfende einer wahrscheinlich früh eisenzeitlichen Steinpackung mit Skelett, Weste, Kreis Ülzen, Wendischer Kirch-

Digitized by Google

hofsberg, ein zur Hälfte aus der Erde herausragender Stein. (Lüneb. Muſ.-Bl. Heft 7, S. 204, Abſ. 3.)

Wenn man nun eine Schlußfolgerung von mir zu hören wünſcht, ſo antworte ich, daß für unſere Gegenden erſt noch weit mehr ähnliche Beobachtungen gemacht werden müſſen, ehe überhaupt „gefolgert" werden kann. Ich ſelbſt habe ſchon dadurch geſündigt, daß ich in bezug auf einige der in Beſprechung ſtehenden Steine das Wort „Bätylien" (Lüneb. Muſ.-Bl. Heft 8, S. 314) gebraucht habe, darin läge ja ſchon der Verſuch einer Deutung nach beſtimmter Richtung, während ich damit nur ausdrücken wollte, daß den fraglichen Steinen irgendeine Bedeutung zukommen müßte. In Frage könnten nur drei Erklärungsverſuche kommen: Stele (Seelenthron), Phallus und Menhir (Sonnenſtein). Ich perſönlich würde mich „bis auf weiteres" für den letzteren Deutungsverſuch entſcheiden. Der einzelſtehende „Menhir" (Literatur u. a. Montelius, Lokyer, Devoir) iſt die primitivſte Sonnenuhr. Einen wie großen Wert für die alte Menſchheit die Sonnenbeobachtung gehabt hat, davon haben wir ſeit der jüngeren Steinzeit gewaltige Zeugniſſe in den Menhirs, Alignements und Cromlechs. So liegt der Gedanke nicht ganz aus dem Wege, daß man dem Toten, den man ja mit „Beigaben wie für einen Lebenden" ausſtattete, auch Gelegenheit geben wollte, ſich nach der Sonne zu orientieren. Man wende nicht ein, daß die Sonne nicht durch den Grabhügel ſcheinen könne; der Tote konnte ſich nicht bewegen und doch gab man ihm Waffen und Wegzehrung mit. Unterſtützt würde dieſer Deutungsverſuch, der ſpäter vielleicht zum Range einer Hypotheſe aufſteigen kann, durch die beſprochene Oſt-Weſt-Orientierung der beiden „ſtelenförmigen" Steine im Grabhügel von Rieklingen, dann aber beſonders durch das Vorkommen eines ähnlichen Steines (Taf. XV, Abb. 2) im Grabhügel XIV von Deutſch-Evern, weil alle Vorkommniſſe in dieſem Hügel, der nach der Grabform (ſiehe Lüneb. Muſ.-Bl. Heft 6, S. 151/154 und Heft 8, S. 320 ad 1) der Bronzeperiode Montelius II b, III a zuzuweiſen iſt, zu der Annahme hindrängen, daß in dieſem Hügel ein „Geſtirnskundiger" beigeſetzt iſt. Ich kann hier nur einige Andeutungen geben, weil dieſer Hügel eine ſelbſtändige ſorgfältige Veröffentlichung erfordert; auf Fig. 1, Taf. XV ſieht man in der Mitte einen großen flachen Stein, an deſſen Rändern viel Holzkohle (von einem Opferfeuer) lag. Dieſer Stein, der auf der einen Seite eine ebene künſtliche Spaltfläche zeigt, iſt künſtlich zugeſpitzt. Für einen gewöhnlichen Opferſtein hätte die künſtliche Zuſpitzung keinen Sinn gehabt, wohl aber kommt Sinn hinein, wenn man den Stein, der übrigens jetzt auf dem Muſeumshof in Lüneburg ſteht, nach links aufrichtet. Dann kommt er mit ſeiner Schmalſeite in Beziehung zu einer Steinanſammlung im Zentrum des Hügels, mit welcher er eine genaue Oſt-Weſtlinie bildet. Ich knüpfe alſo zwei Annahmen an dieſen Stein: erſtens, daß man auf ihn als Sonnenſtein vom Zentrum aus viſierte, zweitens, daß er vor

Digitized by Google

Schließung des Hügels als Opferstein niedergelegt und durch ein Feuer geweiht wurde.

Ich gebe noch eine andere Abbildung (Taf. XV, Abb. 3) aus diesem Hügel, die in klarer Weise ein Alignement aus kleinen Feldsteinen zeigt; aber das interessanteste ist, daß der große Stein links eine künstliche Visierspalte zeigt. Ich kann meine Hand dafür ins Feuer legen, daß dieser Spalt kein natürlicher war. Leider ist dieser Stein nicht aufbewahrt worden, weil es mir erst bei der Rekonstruktion auf dem Papier klar wurde, daß dieser Hügel allerhand Astronomisches enthalten hat. Weitere Ausführungen befinden sich am Schlusse der Zusammenfassung über die „Opferstätten".

Ich wende mich nun zu den

B. Opfern und „Opferstätten" in Grabhügeln.

1. Opfer „ohne besondere Opferstätte"

habe ich im ganzen elfmal beobachten können. Jedesmal handelte es sich — bis auf einen unsicheren Fall — um Tierreste, nämlich um:

1. Einen Schweinezahn im Grabhügel 1, Luchsberg bei Buëndorf, Kreis Bleckede. Dieser Hügel ist leider nicht wissenschaftlich untersucht worden. (Lüneb. Mus.-Bl. Heft 8, S. 322). Der Hügel ist in „Montelius III" zu setzen.

2. Zwei Zähne vom Rind in Hügel 6 (Diersen), Bruchwedel, Kreis Ülzen. Die Zähne lagen an verschiedenen Stellen. Sie erwecken den Eindruck, daß sie nicht einem starken Feuer ausgesetzt gewesen sind.

3. Einen Unterkiefer mit Zähnen und einen einzelnen Zahn vom Rind in Hügel 8 (Ritz), gleichfalls Bruchwedel. Diese Tierreste scheinen gleichfalls von einem nicht mitverbrannten Tiere herzurühren.

Diese Hügelgruppe (Lüneb. Mus.-Bl. Heft 8, S. 334/340) gehört aller Wahrscheinlichkeit nach ins 8. Jahrhundert n. Chr. — Sie ist infolge Konferenz mit Beltz trotz des Gefäßteils vom slawischen Typ (a. a. O. Taf. IV, Abb. 7) wegen anderer Scherben bis auf weiteres als germanisch (Lüneb. Mus.-Bl. a. a. O.) anzusprechen.

4. Ferner in Hügel 8, Addenstorf, Kreis Ülzen (Lüneb. Mus.-Bl. Heft 8, S. 326) bei Bestattung I (von Form B) ein Ellenbogengelenk des Unterarmes eines Rindes, sowie ein Oberkiefer- und ein Unterkiefer-Stück (mit Zähnen) eines Hundes von mittlerer Größe, von etwa 40—50 cm Schulterhöhe. Diese Knochen lagen auf einem Haufen unmittelbar über dem Rande der Leichenkiste.

5. Bei Bestattung II (von Form B) Backenzahn eines Schafes oder einer Ziege und zwar Zahn eines jüngeren Tieres, der eben erst den Kiefer durchbrochen hat.

Digitized by Google

Auch diese Tierreste (4, 5) machen den Eindruck, daß sie einem Feuer nicht ausgesetzt wurden. Bei 4 und 5 handelt es sich ja auch um Skelett-Bestattungen in Holzkisten.

6. Im steinzeitlichen Hügel von Ohlendorf (Lüneb. Mus.-Bl. Heft 8, S. 310) lag 0,24 m über dem Rande der Opferstelle ein Tierknochen, nämlich der rechte Unterkieferast eines Rindes.

Erwähnen in diesem Zusammenhange möchte ich noch die Urne 1. des kleinen früheisenzeitlichen Hügels 9 von Deutsch-Evern („Die Urnenfriedhöfe in Niedersachsen" I, 1/2, S. 38), weil auf ihr eine Schale stand (a. a. O. Taf. IV, Abb. 4), in der winzige — nicht mehr bestimmbare — Knochenreste lagen. Die Vermutung liegt sehr nahe, daß die Schale ein Opfer enthielt. Aufrecht auf anderen Gefäßen stehende Gefäße (Schalen) sind ja eine große Seltenheit; die Regel in der frühen Eisenzeit ist, daß das andere Gefäß als Deckel (Verschluß) übergestülpt ist.

7. Zwischen den Steinmassen über der Bestattung des Grabes 1 in Hügel 2, Buendorf (Luchsberg) — siehe nachstehend II, 4 — lagen einige Knochen, wie auch einer im Niveau der Bestattung neben der Speerspitze (Lüneb. Mus.-Bl. Heft 8, S. 322/323). Diese Knochen stammen wahrscheinlich vom Rind. Sie machen den Eindruck, daß sie stärkeres Feuer bekommen haben.

8. In der Nordwestecke des Skelettgrabes in Grabhügel 1, Kolkhageu (vgl. den Eingang dieser Abhandlung und Taf. XII, Abb. 2 f) wurden Knochen gefunden, die anscheinend einem starken Feuer ausgesetzt gewesen sind; bei ihnen lag ein Klopfstein. Es ist leider nicht möglich, sicher zu bestimmen, ob diese Knochen von einem Menschen oder einem Tiere herrühren. Ich komme auf diese Knochen noch zurück.

9. In den „Lüneb. Mus.-Bl. Heft 6, S. 154/156" habe ich von einer Bestattung nebst Beigaben (a. a. O. Taf. II, Abb. 2) gesprochen, die 2 m südlich von der zentralen Bestattung lag. Diese zweite — also nicht zentrale — Bestattung hat sich jetzt auf Grund der Untersuchung der Knochen als Tieropfer herausgestellt, auf welches die Beigaben für die zentrale (Brand-) Bestattung gelegt wurden. Es handelt sich um den bronzezeitlichen Hügel 1, Addenstorf (O. Oetzmann), Kreis Ülzen.

10. In den „Lüneb. Mus.-Bl. Heft 8, S. 327" wird unter „8. Hof Freschenhausen bei Stelle, Kreis Winsen a. d. L.

„Auf dem Stüberg" (Hofbes. Becker)

Isoliert liegender Rundhügel"

gesagt: „In diesem Hügel wurde eine wahrscheinlich bronzezeitliche Nachbestattung, die aber auch als Totenopfer für ein nicht mehr (soll heißen: nicht mehr mit Sicherheit) festzustellendes Skelett-Hauptgrab aufgefaßt werden könnte, konstatiert .... usw. usw." In der Tat handelt es sich um ein Tieropfer.

Digitized by Google

Der Hügel gehört aller Wahrscheinlichkeit nach in die frühe Bronzezeit.

11. Der Hügel 2 vom Luchsberg Buendorf-Dahlenburg (Kreis Bleckede) enthielt drei Bestattungen im selben Niveau (Lüneb. Mus.-Bl. Heft 8, S. 322/23), außerdem oberhalb der Bestattungen mehrere Feuerstellen und vier Stellen mit im Feuer gewesenen Knochen. Von drei Stellen konnten die Knochen nicht bestimmt werden. Die vierte (von 1 m Durchmesser und 0,03 m Tiefe), mit Holzkohle durchsetzte enthielt Knochen vom Hirsch.

Die Knochen von 9, 10, 11 gleichen, was den Grad der Feuerwirkung und die Zerstückelung betrifft, menschlichem Leichenbrande vorgeschichtlichen Typs. Sie waren also der gleichen Behandlung ausgesetzt. Da in solchen Knochenbränden viele kleine Stücke vorkommen, so sind für osteologische Bestimmungen im allgemeinen nur die größeren Knochen brauchbar.

Die eigentlichen Opferstätten möchte ich in zwei Abschnitten behandeln, nämlich im dritten Abschnitt die altarähnlichen, im zweiten Abschnitt alle übrigen.

Im ganzen habe ich solche Opferstätten in 17 Hügeln beobachten können, die sämtlich den letzten Abschnitten der Steinzeit oder den drei ersten Bronzeperioden angehören bis auf 2 Hügel, von denen der eine (Tatendorf) der vierten, der andere (Melbeck, Hügel 9) der fünften Bronzeperiode, und zwar deren letzter Hälfte angehören dürfte.

2. Die nicht altarähnlichen Opferstätten.

A. Steinzeit.

1. Ein brunnenähnlicher Opferbau in Hügel 1 (Benecke), Bruchtorf, Kreis Ülzen. Die Grabform war eine rohe Steinkiste (Lüneb. Mus.-Bl. Heft 7, S. 206). Die Abbildung Taf. XV, Abb. 6 bringt nur den brunnenähnlichen Opferbau. Die Opferstätte befand sich südwestlich von dem westlichen, offenen Ende der Steinkiste, also zu Füßen des Skelettes. Der Durchmesser des aus drei übereinander liegenden Steinschichten gebildeten Rundbaues betrug 1,50 m, derjenige der eigentlichen Höhlung 0,70 m, die Höhe des Baues 0,50 m. Oben auf dem Steinringe wurde ein sägeähnliches Objekt aus Feuerstein (Lüneb. Mus.-Bl. Heft 8, Taf. I, Abb. 10) gefunden, während die von den Steinen umzirkte Erde eine auffällig schwarze Färbung zeigte. Daß übrigens viele der von mir als Opferstätten angesprochenen Steinbauten usw. keine Funde ergeben haben, erklärt sich dadurch, daß wohl meist vergängliche Sachen — Nahrungsmittel — geopfert wurden.

Digitized by Google

2. Ein rechteckiger flacher Anbau an das steinzeitliche Hockergrab im Grabhügel von Ohlendorf (H. Behr) bei Ramelsloh, Kreis Winsen a. d. L. (Lüneb. Mus.-Bl. Heft 8, S. 310). Auf der Abbildung Taf. XIII, Abb. 1 ist der Opferbezirk schraffiert. Er enthielt (unverzierte) Scherben, Holzkohlen und stark verbrannte Knochen. Leider ist es unmöglich, diese Knochen daraufhin zu bestimmen, ob sie vom Menschen oder von einem Tiere herrühren.

3. Ein flacher ringförmiger Aufbau von 0,80 m Durchmesser und kleiner Mittelhöhlung am Kopfende einer steinzeitlichen „Bestattung zwischen Brettern". Der Steinbau, der keine Funde barg, ist abgebildet Taf. XV, Abb. 5. Es handelt sich um Hügel 5 (Sander), Addenstorf, Kreis Ülzen (Lüneb. Mus.-Bl. Heft 8, S. 310/311).

4. Der steinzeitliche Hügel 2 (Benecke), Bruchtorf, Kreis Ülzen (Lüneb. Mus.-Bl. Heft 8, S. 312) zeigte 2 m westlich der Bestattung ein mehrschichtiges ovales Pflaster (0,55 m : 0,35 m) von mit schwarzer Erde durchsetzten, feuermürben flachen Steinen. Ungefähr 1 m davon lagen auf einem Holzbrette stark verbrannte Knochenteile von rein weißer Färbung. Auch von diesen Knochenresten kann nicht gesagt werden, ob sie vom Menschen oder von einem Tiere herrühren.

5. Der steinzeitliche Hügel 1 von Molbath, Kreis Ülzen (Lüneb. Mus.-Bl. Heft 8, S. 314/315), der eine Steinkammer enthielt, zeigte im Osten der Kammer — bis fast unmittelbar an sie heran — eine große Feuerstelle von 1,20 : 0,90 m Ausdehnung und von 0,80 m Tiefe (bei 0,50 m unter dem Hügelmantel beginnend). Sie enthielt außer schwarzkohliger Erde Reste von Holzkohle und viele Feuersteinsplissen mit Schlagkegel. In ihren untersten Schichten wurde die Erde ganz weißaschig. Es hat hier also ein starkes Feuer gelodert. Aus den Feuersteinsplissen, die zum Abschaben von Knochen oder ähnlichem gedient haben dürften, schließe ich, daß es sich in diesem Falle mit ziemlicher Gewißheit um einen Opferschmaus gehandelt hat.

B. Bronzezeit.

1. Ein kleiner länglicher, tief gehender Steinbau, ganz mit schwarzen Holzscheiten durchsetzt, genau im Osten und zwar ganz unten (über dem Urboden) am Rande des großen, einzeln liegenden Hügels auf dem Stüberg, Hof Freschenhausen (Becker), Kreis Winsen a. d. Lühe) (Lüneb. Mus.-Bl. Heft 8, S. 327). Es dürfte sich um eine Opferstätte oder ein Ritualfeuer handeln. Die Zeit des Hügels ist unsicher, aber auf Grund meiner späteren Untersuchungen von Grabhügeln in Kolkhagen (1912) möchte ich heute doch glauben, daß der Hügel ein auf dem Urboden liegendes frühbronzezeitliches Skelett enthalten hat.

Digitized by Google

Sorge vor ihm langsam entwickelt habe. Ebenso wird für die frühen Zeiten kaum zu ermitteln sein, ob man sich in der Furcht vor dem Toten oder in dem Fürsorgebedürfnis für ihn unmittelbar an ihn oder an eine vermittelnde Gottheit wandte. Daß diese Gottheit dann wahrscheinlich eine Sonnengottheit war, davon ist eben gesprochen worden. Jedenfalls aber darf man die aus Mogk zitierten Stellen über „Bitten, Beten, Gebet" für unsere frühen (hier in Rede stehenden) Zeiten nicht im „christlichen", sondern nur im „vorgeschichtlich-altheidnischen" Sinne auffassen, der für die Forschung oder jedenfalls einen großen Teil der Forscher bedeutet, daß die Opfernden nicht im Glauben an „liebe" Götter, sondern in Angstgefühlen in die Knie sanken und baten.

Ich komme nun zu den **Anzeichen von Menschenopfern in Grabhügeln.**

Auf S. 386 „Teil III Grundriß der deutschen Philologie" (Paul) heißt es im Kapitel XVI bei Besprechung der altgermanischen Opfer: „Von der einfachsten Spende bis zum blutigen Opfer, ja selbst von Menschenopfern lassen sich Beispiele finden." Ferner (an verschiedenen Stellen) dieses (XVI.) Kapitels: „Zweifellos ist das Menschenopfer das höchste und feierlichste aller Opfer." „Wohl sind die Menschenopfer bei den Germanen geleugnet worden, allein die Fülle der Zeugnisse stellt die Tatsache über allen Zweifel usw." „Auch Karl der Große eifert noch in den Capitulis de partibus Saxoniae (c. 9) gegen die Menschenopfer." „Das Menschenopfer war in der Regel ein Staatsopfer." Ich erinnere an das Staatsopfer in (Gamla) Upsala, von dem Adam von Bremen um 1070 berichtet: „Solet quoque post novem annos communis omnium Suenoniae provintiarum sollempnitas in Ubsola celebrari . . . . . Sacrificium itaque tale est. Ex omni animante quod masculinum est, novem capita offeruntur, quorum sanguine deos placari mos est. Corpora autem suspenduntur in lucum . . . . . Ibi etiam canes et equi pendent cum hominibus . . . . . ." Vgl. Almgren: „Ausflug nach Upsala (mit dem ersten baltischen Archäologenkongreß 1912) S. 13, 14, 15." — Man lese auch, was O. Schrader in seinem „Reallexikon der Indogerm. Altertumskunde" über Menschenopfer und Kannibalismus auf S. 603 sagt. — Ich verweise auch auf: „Seger, Die Entstehung der Leichenverbrennung in der jüngeren Steinzeit" (Korresp.-Blatt d. deutsch. Ges. f. Anthropologie usw. XLI. Jahrgang, Nr. 9/12). Seger bringt den „akzidentellen Charakter der Verbrennung in der megalithischen und jüngsten Steinzeit" in Verbindung mit Opferfeuern und rituellen Mahlzeiten. — Die frühgeschichtlichen Menschenopfer behandelt sehr eingehend Eug. Mogk: „Die Menschenopfer bei den Germanen" (im XXVII. Bande der Abhandl. der philol.-histor. Klasse der Kgl. sächs.

Digitized by Google

Gesellsch. der Wissenschaften). Mogk (S. 642) kommt zu dem Ergebnis, „daß das Menschenopfer ein „Kultakt" war, nicht aber ins Gebiet der „sakralen Rechtspflege" gehört.

Wie steht es denn nun mit den entsprechenden Tatsachen auf vorgeschichtlichem europäischen Gebiete?

Was zuerst den Kannibalismus (Menschenfresserei) betrifft, so verweise ich auf die Literaturangaben auf S. (90), Abs. 2 u. 3 des Jahrgangs XVI der „Berliner Zeitschr. f. Ethnologie" aus Anlaß der Besprechung der Fundverhältnisse „in der Höhle von Holzen (Kreis Holzminden)", die auf Kannibalismus zur Bronzezeit schließen ließen. Die „Mitteil. der Anthropol. Ges. in Wien Bd. 26" enthalten eine Abhandlung über: „Anthropophagie in der prähistorischen Ansiedlung bei Knovize und in der prähistorischen Zeit überhaupt." Man hat also mehrfach Fundumstände beobachtet, „welche auf Kannibalismus der Urbewohner Europas hindeuten".

Neuerdings hat Almgren Kannibalismus in „Kung Björns Hög" beobachtet, welcher der IV. Periode der Bronzezeit angehört, also etwa der Zeit um 1000 v. Chr.; Almgren sagt darüber auf S. 57 („Kung Björns Hög)": „Mutmaßliche Anzeichen dieser Sitte hatte man in Schweden bisher nur in den steinzeitlichen Ablagerungen der bekannten Grotte auf Stora Karlsö unweit Gotland gefunden (s. Ymer 1890, S. 287); aber in jüngster Zeit (Sommer 1905) hat man auch auf steinzeitlichen Wohnplätzen in Uppland (Ålöppe, Mjölkbo) unter den zahlreichen Tierknochen einzelne zerstreute Menschenknochen gefunden.

Vielleicht könnte man sogar schon eine zusammenhänge Sitte in Uppland verfolgen: in der Steinzeit Kannibalismus als übliche Sitte, wenn die Gelegenheit es bot, in der Bronzezeit als ritueller Brauch bei einem besonders feierlichen Leichenschmause, und endlich am Ausgang der Heidenzeit (im 11. Jahrh.) Menschenopfer ohne Verzehrung der Leichen bei den großen, alle neun Jahre wiederkehrenden Feiern am Tempel von Gamla Upsala (nach Adam von Bremen, Lib. IV, 27)."

Kannibalismus habe ich bei meinen Grabungen im Lüneburgischen bisher noch nicht beobachtet.

Ich wende mich nun zu den Menschenopfern. — Auch hier liegen einige Beobachtungen vor:

Bei Besprechung der „Grabfunde der älteren Bronzezeit" sagt Beltz (Die vorgesch. Alt. M.-Schw. Textbd. S. 199/201) auf S. 201: „Von demselben Gesichtspunkte aus, als Totenopfer, sind auch vereinzelte Erscheinungen zu betrachten, wie die von Schwaan, wo unter der Grabstelle mehrere hockende Gerippe angetroffen wurden ....." Ferner sagt J. Naue bei Besprechung eines „Hügelgrabes bei Mühltal

Digitized by Google

(Oberbayern), das er der älteren Bronzezeit zuschreibt" (Berl. Zeitschr. f. Ethn. XXIII, S. 822/824) auf S. 824: „Daß in dem Grabhügel eine ganz hervorragende Person bestattet worden ist, beweisen neben . . . . . die Opfer von drei Ebern und die Mitbestattung von zweiteren Leichen, welche jedoch, ohne jede Beigabe, unter den untersten Steinlagen gefunden wurden." Hierzu vergleiche man „Die Bronzezeit in Oberbayern", wo Naue über dieselben Funde (S. 41, unten) u. a. zusammenfassend sagt: „Die Möglichkeit von Menschenopfern wäre deshalb wohl vorhanden, jedoch müßten wir sie dann als eine ganz besondere Ausnahme betrachten. Als eine solche sind aber auch die Opfer der drei Eber anzusehen . . . . . ."

Schließlich spricht A. Götze von „Menschenopfern im Bärenhügel bei Wohlsborn, Großh. Sachs.-Weimar" (Berl. Zeitschr. f. Ethn. XXV, S. 142/146): „Etwas Sicheres über die Zeit der ersten Anlage (des Hügels) läßt sich nicht sagen." „Einigen Anhalt gewähren die beiden kannelierten Gefäßscherben (Fig. 3)." „Sie stammen . . . . . von großen (amphorenartigen) Gefäßen . . . . . und zwar gehören diese dem älteren Teil der Hallstattzeit an" (S. 145). Auf S. 144 heißt es: „Der interessanteste Fund war aber eine mit den Skeletteilen von vier Menschen angefüllte Grube" . . . . . Dann auf S. 145: „Wie ist der interessante Fund aber nun zu deuten?" . . . . . „Ist es etwa eine feierliche Beisetzung von vier Personen?" „In der Hallstattzeit kommen ja allerdings Gräber vor, in denen man die Leichen in verschiedene Teile zerlegt hatte, ..., aber von einer solchen Zerstückelung, wie im vorliegenden Falle, ist nirgends die Rede." „Gerade dieses Moment des Zerstückelns tritt dagegen bei einer anderen Ritualform zutage: beim Opfer . . . ." „Für die Deutung dieses Fundes als Opfer und nicht als Hauptbegräbnis spricht außerdem noch die exzentrische Lage im Hügel und der gänzliche Mangel an Beigaben." „Daß übrigens sogar noch die historischen Germanen Menschenopfer bei Leichenbegängnissen kannten, geht aus der Edda (Sigurdharkvidha Fafnisbana thridhja) hervor, wo dem Sigurd nicht nur die Brynhild, sondern auch noch fünf Mägde und acht Knechte in den Tod folgen".

Aus der Hallstattperiode führt Undset (D. erste Auftr. d. Eisens in N.-Eur.) einen Opferplatz in der Bycistala-Höhle in Mähren an, welcher dem Anschein nach auch die Spuren von Menschenopfern enthielt."

Nachträglich kommt mir noch der Bericht Grösslers „über das Fürstengrab" bei Helmsdorf (Mansfelder Seekreis) zu Gesicht. (Jahresschr. f. d. Vorg. d. S.-Thür. Länder. Bd. 6). Dort (S. 46) heißt es: „2 Gefolgleute oder Diener wurden als Totenopfer getötet." Dagegen vermag ich der gleichen Annahme Grösslers auf S. 75 nicht zu folgen.

Digitized by Google

Diesen Beobachtungen kann ich eine eigene, m. E. ganz sichere aus der Steinzeit anfügen: Es handelt sich um das Erdhünenbett (ohne Steinkammer) in Bavendorf (vgl. Lüneb. Mus.-Bl. Heft 8, S. 309 und vorstehend „III" Die altarähnlichen Opferstätten, A. Steinzeit). Unsere Abbildung (Taf. XIII, Abb. 2 a) zeigt also die 6 m lange und 1 m breite „Fliesen"pflasterung (Pflasterung mit von großen Blöcken abgesprengten Platten von „unterkambrischem" Sandstein), die in der Mitte und zwar auf dem Boden des 27 m langen, 3 m breiten und 1 m hohen Erdgrabes aufgedeckt wurde. Am Nordostende[11]) dieses Pflasters lag die bereits im vorigen Abschnitte besprochene altarähnliche Opferstätte (auf der angeführten Abb.: „III"); ungefähr in der Mitte der „Fliesenpflasterung", jedoch mehr nach deren Nordostende[11]) hin, lagen elf steinzeitliche Gefäßscherben, darunter ein mittelst Furchenstich ornamentierter und drei querschneidige Pfeilspitzen auf einem kleinen Raume beieinander (auf der angeführten Abb.: „I"). Unmittelbar am Südwestende[11]) der Pflasterung, also über 3 m von den Beigaben und 6 m von der Opferstätte entfernt, lag auf einem flachen Stein, der auf fünf anderen kreisförmig liegenden ruhte, der Leichenbrand eines Menschen, über den eine Schale, ohne Ornamente, gestülpt war. (Auf der angeführten Abb.: „II".) Nach Dafürhalten Hahnes, der den Leichenbrand eingehend untersuchte, handelt es sich um eine weibliche Person von etwa 20 Jahren.

Ich bin also der Überzeugung, daß hier ein freiwilliges oder unfreiwilliges Menschen-Brandopfer vorliegt für einen Toten, den man, mit Beigaben, auf die Pflasterung niedergelegt und dem man außerdem am Nordostende des Pflasters eine Opferstätte errichtet hat.

Man könnte Einwendungen erheben auf Grund der ornamentlosen Schale und man hat, bei flüchtiger Betrachtung derselben, solche erhoben bei der Tagung des Nordwestd. Verbandes f. Altert.-Forschung, Lüneburg, Ostern 1912 . . . . . nämlich dahingehend, daß man die „Schale samt Leichenbrand" als früheisenzeitliche Nachbestattung ansprechen wollte. Diese Einwendungen sind bei näherer Betrachtung hinfällig. Unsere Schale hat eine sehr schöne, strenge Form. Von 22 früheisenzeitlichen Schalen (meist Urnendeckeln), die ich zum Vergleich in den Lüneburger Beständen habe, haben nur zwei eine gewisse Ähnlichkeit in der Gesamtform, unterscheiden sich aber durch Einzelheiten. Aber noch mehr: Zwei ähnliche unverzierte Schalen stehen unter den „geschlossenen" steinzeitlichen Funden im Kopenhagener Nationalmuseum und kommen auch sonst vor. Auch Färbung und Ton der Schale sprechen für Steinzeit. Und was den Leichenbrand angeht, so ähnelt er, bei eingehenden Vergleichen, weit mehr dem Aussehen des frühbronzezeitlichen, wie des früheisenzeitlichen Leichenbrandes.

[11]) Die betreffenden Angaben in den L. Mus.-Bl. a. a. O. sind verwechselt.

Digitized by Google

Auch die Tatsache, daß die unteren Steine des Aufbaus für die Schale genau an dem einen Ende der Grabpflasterung und zwar in deren Höhe lagen, spricht gegen eine — meist oberflächliche — früheisenzeitliche Nachbestattung.

Nun könnte man sagen: der Leichenbrand unter der Schale bilde die Hauptbestattung und die dazu gehörigen Beigaben (siehe unsere Abb. bei I) habe man über 3 m davon auf die zentrale Fliesenpflasterung gelegt, d. h. man hätte es also mit einer steinzeitlichen Brandbestattung zu tun. Ein Blick auf die Abb. Taf. XIII, Abb. 2 a, ein Einblick in den vorstehend kurz angezogenen Fundbericht, vor allem aber die Parallelen in Mecklenburg-Schwerin müßten eine solche Meinung ad absurdum führen. Nach „Beltz (a. a. O.) S. 95/96 II. Hünenbetten ohne Steinkammern" „sind in Mecklenburg-Schwerin 14 solcher Gräber untersucht". „Der Inhalt ist sehr ärmlich, die Leiche meist spurlos vergangen." Von Leichenbrand ist also nirgends die Rede, sondern von „spurlos vergangenen Leichen", und zweimal ausdrücklich von „Resten eines Skelettes" oder vom „Skelett". Dann werden fast bei allen diesen mecklenburgischen Grabanlagen „Sandsteinplatten" als Pflaster erwähnt.

Also der Analogieschluß, daß auch der in unserem Bavendorfer Hünenbette Bestattete „unverbrannt" bestattet wurde, ist berechtigt. Ich bleibe also dabei, daß in Bavendorf dem „nicht verbrannten" Toten ein „menschliches Brandopfer" und zwar ein junges Weib von etwa 20 Jahren ins Grab gefolgt ist, dies um so mehr, als Pfeilspitzen für eine weibliche Person ja ganz abnorme Beigaben wären. Die Jagd war Sache des Mannes.

Hier hätten wir also einen m. E. sicheren Fall eines Menschenopfers für einen Verstorbenen in der Steinzeit und zwar für das dritte Jahrtausend vor Chr.

Zweifelhaft (ob Tier- oder Menschen-Opfer) bleiben die Fälle, in denen weder Herr Präparator Wiese, noch Herr Dr. Hilzheimer bestimmen konnten, ob die Knochen vom Menschen oder von einem Tiere stammen. Es trifft dies zu bei den in dieser Abhandlung besprochenen Grabhügeln von Ohlendorf (Steinzeit) (Taf. XIII, Abb. 1), siehe „Opferstätten" unter II. B, 2. A, 2., von Bruchtorf, Hügel 2, siehe denselben Abschnitt unter II. B, 2. A, 4., Kolkhagen, Hügel 1 (Taf. XII, Abb. 1/2), siehe den Eingang dieser Abhandlung und „Opferstätten" unter II. B, 1, 8., Deutsch-Evern, Hügel 6 (siehe „Opferstätten" unter II. B, 2, C.), Buendorf, Luchsberg, Hügel 2 (siehe „Opferstätten" unter II. B, 1, 11. und folgenden Abschnitt), Sreschenhausen „Op de Heid" (siehe folgenden Abschnitt). Es handelt sich in diesen sechs Fällen (bis auf Sreschenhausen) um verhältnismäßig wenige Knochen und auf Grund des Analogieschlusses muß man zu der Überzeugung kommen, daß hier in vier Fällen aller Wahrscheinlichkeit nach Tieropfer vorliegen. Dagegen bleibt

Digitized by Google

der Fall von Kolkhagen (Hügel 1) offen, weil dort an einem Knochen ein Bronzeklümpchen haftet und weil der Klopfstein (g) bei diesem Knochen (f) niedergelegt war (Taf. XII, Abb. 2), ebenso vielleicht der von Fresch enhausen „Op de Heid".

In diesem letzten Kapitel bespreche ich die von mir beobachteten **„mehrfachen Bestattungen in Grabhügeln"** [12]), wobei zu betonen ist, daß hier nur solche „mehrfache" Bestattungen in Frage kommen, die als gleichzeitig oder soweit gleichzeitig anzusprechen sind, daß nicht ganze „Perioden" dazwischen liegen. Also die eigentlichen (durch längere Zeitspannen von der oder den Hauptbestattungen getrennten) Nach bestattungen scheiden aus. —

Man lese z. B. Montelius, „Über die Benutzung steinzeitlicher Gräber während der Bronzezeit" (Prähistor. Zeitschr. I. Heft 1). —

Anlaß zu der nachfolgenden Erörterung gibt mir die schon erwähnte Lüneburger Tagung des Nordwestdeutschen Verbandes, Ostern 1912, während welcher bei Besprechung meiner Grabungen Schuchhardt sich äußerte, wie zu lesen ist im Berichte über die 8. Tagung des genannten Verbandes im „Korrespondenzblatt des Gesamtvereines 1912 Nr. 7/8": „II. Gräber, 1. Die mehrfache Benutzung eines Hügels . . . . . „Mir (Schuchhardt) scheint, diese Beobachtungen (Lienaus) erhärten mehr und mehr die Auffassung, daß unsere ältesten Gräber, Hünenbetten wie Rundhügel, Geschlechtergräber gewesen sind, in denen neben dem Hauptgrabe Raum vorgesehen war für Neben- und Nachbestattungen . . . ." Man lese ferner Zeitschr. f. Ethnologie 1908, S. 813/819, wo Schuchhardt u. a. ausführt: „Daß wir in den megalithischen „Hünenbetten" einheitliche Anlagen zu sehen hätten, deren Steinkammer für eine vornehme Familie

[12]) Neuerdings hat Neergaard eine Abhandlung über „Tumulus à sépultures multiples" geschrieben. Neergard schließt seine Ausführungen, wie folgt: . . . . . « Jadis on donnait parfois à ces monuments préhistoriques le nom de «tumulus de famille». On supposait que c'etaient les membres d'un seul et même clan que l'on avait inhumés là à des époques diverses. Naturellement nous ne niérons pas que beaucoup de ces sépultures dans un même tumulus soient vraiment des tombeaux de famille: tel est certainement le cas par exemple pour de petites sépultures du récent âge du bronze. Maiscen'est pas une règle générale. Entre les sépultures les plus anciennes et les sépultures les plus récentes d'un même tumulus il peut s'intercaler souvent un millier d'années, un millénaire et demi ou davantage; deux sépultures contiguës sont souvent séparées par plus d'un siècle d'intervalle. Il faudrait donc plutôt dire, qu'en régle générale un tumulus n'était utilisé pour de nouvelles inhumations que quand avait disparu le souvenir des morts précédemment enterrés dans ses flancs.»

Digitized by Google

und deren langgestreckter Hügel für einfachere Leute zur Bestattung bereit gehalten werde". In der Diskussion (Berlin, 20. Juni 1908) wurde dieser Hypothese von E. Krause beigepflichtet, während ihr Kossinna widersprach. Ebenso verhält Beltz (D. vorgesch. Altert. Mecklenburg-Schwerins, Text S. 94) sich ablehnend: „Über Sinn und Bedeutung der länglichen Form kann man verschiedener Meinung sein: Brandstellen und vereinzelte Altsachen sind in dem freien Raum gewöhnlich gefunden, in einigen Fällen auch Bestattungen; letztere Beobachtung darf aber nicht in dem Sinne verallgemeinert werden, daß der Hügel die Grabstätte für das niedere Volk wäre, dessen bevorrechtete Mitglieder in den Kammern beigesetzt seien; näher liegt es, daß er zur Abhaltung der Grabzeremonien, Niederlegung von Weihegaben usw. bestimmt gewesen ist."

Ich lege meine persönlichen Beobachtungen nunmehr vor, zuerst diejenigen aus sämtlichen von mir untersuchten steinzeitlichen Grabanlagen:

1. Die Steinkiste in Bruchtorf (Hügel 1, Lüneb. Mus.-Bl. Heft 7, S. 206, Heft 8, S. 311/312) enthielt sicher nur ein Skelett. Für weitere Bestattungen außerhalb der Steinkiste bot der Hügel keinerlei Anhalt.

2. Auch für den Hügel 2, Bruchtorf (Lüneb. Mus.-Bl. Heft 8, S. 312) konnte nur eine Skelettbestattung nachgewiesen werden. Über die in der Nähe dieser Bestattung liegenden Knochen mit Feuerspuren ist im vorhergehenden Kapitel gesprochen worden.

3. In Hügel 3, Bruchtorf (a. a. O. S. 312/313) waren die Verhältnisse unklar. Der Platz der Bestattung konnte überhaupt nicht bestimmt werden.

4. Der wissenschaftlich ganz besonders wertvolle Hügel 4, Bruchtorf (a. a. O. S. 313/314) war ja von unberufener Hand zerstört worden. Für diesen sehr kleinen Hügel liegt die Möglichkeit (nicht die Wahrscheinlichkeit) vor, daß es sich um vier — mit je einem Zonenbecher ausgestattete — Skelettbestattungen gehandelt hat.

5. Das Bavendorfer Hünenbett (Lüneb. Mus.-Bl. Heft 8, S. 309) enthielt nur eine Skelettbestattung auf einer zentralen „Fliesen"- („Flachstein"-) Pflasterung. Über die dazu gehörige Schale mit dem Leichenbrand einer jungen weiblichen Person ist im vorigen Abschnitt verhandelt worden.

6. Der Hügel von Ohlendorf (a. a. O. S. 310) enthielt nur ein — wohlerhaltenes — Hockerskelett auf einer Steinunterlage. Über den zu der Grabanlage gehörigen Opferplatz mit Knochen ist bereits vorher gesprochen worden.

7. Der Hügel von Addenstorf (a. a. O. S. 310) enthielt sehr wahrscheinlich nur eine zentrale Bestattung.

Digitized by Google

8. Auch der Hügel von Rieklingen (a. a. O. S. 311) enthielt nur eine (steinzeitliche oder frühbronzezeitliche) Skelettbestattung, außerdem eine bronzezeitliche Nachbestattung Montelius III: Brandbestattung in Grabform 2 (a. a. O. S. 320).

9. Hügel 1 von Molbath (a. a. O. S. 314/315) enthielt eine (leider nicht wissenschaftlich untersuchte) Steinkammer. An ihrer Nordostecke lag ein großer flacher Stein (Hünenstein), unter dem skelettige Erde gesichtet wurde. Auf diesen Befund komme ich in der Zusammenfassung zurück.

Außerdem erthielt der Hügel eine steinzeitliche Nachbestattung (a. a. O. S. 315) mit nur einem (vergangenen) Skelett.

10. Hügel 2 von Molbath (a. a. O. S. 315) bietet keinen Anhalt für die Anzahl der Bestattungen.

11. Hügel 3 von Molbath (a. a. O. S. 315/316) enthielt nur eine Beigabe: eine schön ornamentierte Schale und man darf wohl auf nur eine Bestattung schließen.

12. Das „Hünenbett" von Tosterglope (a. a. O. S. 316) war schon von einem Sammler zum großen Teile untersucht worden. So viel mir bekannt geworden ist, ist eine oder sind mehrere Bestattungen in sicherer Weise nicht festgestellt worden.

In einem ähnlichen, aber kleineren „Hünenbette" von Bavendorf (siehe diesen Abschnitt unter 5), das in horizontaler Spatenführung in seiner ganzen Länge abgegraben wurde, waren die Verhältnisse klar.

13. In einem aus „Hünensteinen" gesetzten Steinzeitgrabmale von Radenbeck (a. a. O. S. 317/319) wurde mit größter Sicherheit nur eine Bestattung beobachtet, die ganz ähnliche Verhältnisse aufweist, wie sie Beltz von den Mecklenburgischen Steinkammern (a. a. O. S. 95, oben) berichtet.

Daß das Radenbecker Grabmal nur eine Bestattung aufweist, kann Zufall sein. Hier kommt es nur darauf an, daß Bestattungen anderer — minderwertiger — Art nicht vorhanden waren.

14. Neuerdings wurde auf dem Gemeindegebiete Wellendorf-Natteln (Kreis Ülzen) ein an Umfang und Höhe großer Hügel in Arbeit genommen, dessen Kanten aber noch nicht untersucht sind. In der Mitte und zwar auf dem Boden des hohen Hügels wurden mehrere Bestattungen in derselben Höhe und auf einem engen Raume aufgedeckt. Sämtliche (5?) Skelette haben gleichwertige Beigaben, die dem Ausgang der Steinzeit angehören. Die Skelette müssen gleichzeitig oder fast gleichzeitig in die Erde gekommen sein. Man wird den 2 m hohen Hügel (von 20 m Durchmesser) nicht immer wieder bis zum Boden aufgegraben haben.

In der nun für die Steinzeit erfolgenden Zusammenfassung kommt es darauf an, zu beweisen, daß Bestattungen minderwertiger Art

Digitized by Google

nicht beobachtet wurden, so daß in unseren Grabmalen eine Unterscheidung von „Hoch" und „Niedrig" („Herr" und „Volk") nicht gemacht werden kann. Unter diesem Gesichtswinkel scheiden gänzlich aus: 1, (3), 4, 7, 8, (10), 11, (12), (14). Es bleiben zu besprechen: 2, 5, 6, 9, 13.

2. Hügel 2 von Bruchtorf zeigte in der Nähe der Skelettbestattung „verbrannte Knochen". Über diese — als Opfer für den Toten — ist bereits im vorhergehenden Abschnitte verhandelt worden, ebenso über 5 („Hünenbett" von Bavendorf) und 6 (Grabhügel von Ohlendorf).

Auch diese scheiden also aus und es bleiben nur 9 und 13 zu besprechen, zumal auch Schuchhardt diese beiden Grabmale ausdrücklich für sich anführt (Korrespondenzbl. des Gesamtvereines, 1912, 7/8, S. 235/36 unter 1 und 2).

Bei 9., dem Hügel 1 von Molbath handelt es sich also um einen großen flachen Stein (Hünenstein) an der Nordostecke der Kammer, unter dem skelettige Erde gesichtet wurde. Hier liegt nun die Möglichkeit vor, daß es sich um ein Opfertier, ja überhaupt nur um Niederlegung von organischen Substanzen handelt. Auf ein Menschenskelett kann man „skelettige" Erde doch nur mit Recht beziehen, wenn die Grabform oder die Beigaben einen Anhalt bieten oder wenn man irgend einen oder mehrere Teile des menschlichen Skelettes aus der Erde herauspräparieren kann — oder aber wenn man in einer geschlossenen Hügelgruppe immer wieder skelettige Erde in Menschenlänge und an für Bestattungen geeigneter Stelle sichtet. Alle diese Voraussetzungen treffen für den vorliegenden Fall nicht zu.

Es bleibt noch 13., das Grabmal von Radenbeck, übrig. In den Lüneb. Mus.-Bl. Heft 8 habe ich gesagt: „An dieser Wand (der Südostwand der Grabanlage) befand sich noch ein Anbau — also zwischen den inneren und äußeren Hünensteinen — aus einer Feldsteinlage von 2 m Länge und 1,75 m Breite. Zwischen diesen Steinen wurde ein in Furchenstich ornamentierter Scherben (ein Randstück) gefunden, der augenscheinlich zu dem zweiten zertrümmerten tassenähnlichen Gefäße der Bestattung gehört." Was soll hier nun eine Bestattung oder Bestattungen „des niederen Volkes" beweisen? Ich finde keinerlei Anhaltspunkte, wohl aber sehr starke dafür, daß es sich — zumal die Pflasterung ganz in der Nähe der Bestattung (a. a. O. S. 318) liegt — entweder um einen Zugang oder auch hier um einen „Anbau zum Opfern", einen Opferplatz handelt.

Unterstützt würde letztere Auffassung durch Beltz (a. a. O. S. 94): „Näher liegt es, daß er (der freie Raum) [in unserem Falle der Raum zwischen den äußeren und inneren Hünensteinen] zur Abhaltung von Grabzeremonien, Niederlegung von Weihegaben usw. bestimmt gewesen ist."

Oder sollen etwa folgende Vermerke (a. a. O. S. 318) einen Anhalt für weitere (minderwertige) Bestattungen im Grabmal von Radenbeck bieten?

Digitized by Google

„Im ganzen übrigen Grabgebiete, also zwischen den Hochkantsteinen der Bestattung und dem Südwestendstein wurden folgende Funde und Beobachtungen gemacht:

1. Funde: 4 ornamentierte Scherben (alle mit Tiefstich) an weit getrennten Punkten; ferner 2 Feuerschlagsteine[13]) und eine kleine Spitze, wahrscheinlich Speerspitze, die alle 3 — an verschiedenen Punkten — in der durch die Flankensteine (Hünensteine) und die äußere Kante des Feldsteinpflasters gebildeten Südostwand der Grabanlage staken." Grabbeigaben, besonders Pfeilspitzen, in den Seitenwänden steinzeitlicher, aber auch frühbronzezeitlicher (vgl. die Pfeilspitzenfunde in der Grabwand unseres Hügels 1 von Kolkhagen) Grabanlagen sind bekannt. Sie gelten den Bestattungen in der Kammer. Unsere Grabanlage enthält aber nur eine und zwar sehr typische (Beltz a. a. O. S. 95 oben) Grabanlage. „Wollte" man diese Wandbeigaben auf drei fernere (nicht nachweisbare) Bestattungen in der Kammer beziehen, so könnte es sich keineswegs um „minderwertige" Tote handeln, weil diese an Beigaben mindestens ebenso vornehm, wie der nachweisbar und „typisch" Bestattete mit seinen beiden Pfeilspitzen, ausgestattet gewesen wären.

Es bleiben noch die 4 ornamentierten an weit getrennten Punkten in der inneren Grabanlage gefundenen Scherben über. Diese 4 Scherben sind nur eine Bestätigung der Beobachtung, daß in den vorgeschichtlichen Grabanlagen, zumal in den steinzeitlichen und bronzezeitlichen, Scherben, absichtlich niedergelegte Scherben vorkommen: sei es (in seltenen Fällen) innerhalb der eigentlichen Gräber, sei es in den dazu gehörigen Opferstätten, was schon häufiger der Fall ist, sei es — und dies ist die Regel — in der Hügelerde auf Grund eines Rituals von bislang unbestimmbarer Bedeutung. (Unwillkürlich denkt man aber daran, daß es „noch heute Glück bringt, wenn ein Glas zerbricht", oder man erinnert sich der Polterabendgebräuche.) Es würde weit über den Rahmen dieser Arbeit führen, wenn ich hier meine vielfachen Beobachtungen über diese „rituellen" Grabscherben ausführlich niederschreiben und belegen wollte. Das gäbe eine Sonderabhandlung. Ich beschränke mich auf meine kurze Bemerkung in den „Urnenfriedhöfen von Niedersachsen I, Heft 1/2, S. 42":

„In den anderen (früheisenzeitlichen) Hügeln wurden Tonscherben, die nicht in Beziehung (soll heißen unmittelbarer Beziehung) zu den Urnen stehen, nicht gesichtet. Hier hat man also den Ritus, Scherben (oft nur einen oder zwei) in den Hügel zu legen, nicht ausgeübt. Dieser

[12]) Nicht „roh gearbeitete" Speerspitzen (a. a. O. S. 318 unten)! Ich verdanke diesen Hinweis O. Fröding. Auf Taf. III (L. M.-Bl. Heft 8) ist nur einer der Feuerschlagsteine abgebildet (Fig. 8), während Fig. 7 eine kleine (Speer-) Spitze darstellt.

Digitized by Google

Ritus ist, meinen Erfahrungen nach, nicht nur auf Stein- und Bronzezeit beschränkt. In manchem großen Hügel sind mir oder ist mir der rituelle Scherben geradezu zum Wegweiser für die Bestattung geworden." — Dann führe ich noch an, was Beltz (a. a. O. S. 201) bei Besprechung der Grabhügel der älteren Bronzezeit sagt: „Im Mantel der Hügel, auch zwischen den Steinen der Überdeckung, finden sich regelmäßig Brandstellen („Zeremonialfeuer" —, auch von dem Berichterstatter häufig in Lüneburger Hügeln beobachtet!) und Gefäßscherben, Reste der Totenfeier; gelegentlich Scherben mit Spuren absichtlicher Zerstörung auf einer Stelle in größerer Menge. Von demselben Gesichtspunkte aus, als Totenopfer, sind auch vereinzelte Erscheinungen zu betrachten . . . . . ."

Aus ähnlichen rituellen Erwägungen ist wohl der auch öfters, besonders in der frühen Eisenzeit, zu beobachtende Grabgebrauch hervorgegangen, zur Bestattung oder zur Beigabe nur den größeren oder kleineren Teil eines Gefäßes (ein Gefäßfragment) zu benutzen, wie auch die, seltener in der Bronzezeit, recht häufig in der frühen Eisenzeit, aber gelegentlich auch noch später, vorkommende Mitgabe von Bronze-, Eisen- oder Beinfragmenten bis zu winzigen Stückchen.

Es folgen nun die von mir beobachteten mehrfachen Bestattungen in Hügeln der Bronzezeit:

1. Der Hügel 14 von Deutsch-Evern (Lüneb. Mus.-Bl. Heft 6, S. 152 und „Die Urnenfriedhöfe in Niedersachsen I, 1/2, S. 42") enthielt vielleicht drei Bestattungen ähnlichen Charakters, von denen aber nur eine sicher als solche anzusprechen ist (Lüneb. Mus.-Bl. Heft 6, Taf. I). Außerdem enthielt er eine ganz flach unter dem Hügelmantel liegende früheisenzeitliche Nachbestattung.

2. Der Hügel 4 von Addenstorf (Lüneb. Mus.-Bl. Heft 7, S. 203/204) enthielt drei Skelettbestattungen, das eine Skelett, ohne erhaltene Beigaben, war bis auf winzige Reste vergangen, die beiden anderen lagen kreuzweis übereinander. Aus den Beigaben ergibt sich, daß das obere Skelett ein männliches ist.

3. Der Hügel 8 von Addenstorf (Lüneb. Mus.-Bl. Heft 8, S. 326) führte vier Bestattungen, immer je zwei (auch der Lage nach zusammengehörige) desselben Typs (vgl. auch vorstehend unter „Tieropfern").

4. Der Hügel 2 von Melbeck (a. a. O. Heft 8, S. 324) enthielt außer der Hauptbestattung von Form 2 (a. a. O. S. 320) zwei „eigentliche" Nachbestattungen in Urnen.

5. Der Hügel von Freschenhausen „Op de Heid" (a. a. O. S. 321/322) enthielt außer der frühbronzezeitlichen Skelettbestattung von

Digitized by Google

Form A (a. a. O. S. 321) ein flacher liegendes ovales Knochenlager, von dem nicht zu sagen ist, ob es sich um eine (früheisenzeitliche) Nachbestattung oder um ein Tieropfer (mit Beziehung auf die Skelettbestattung) handelt. Die Knochen sind unbestimmbar.

Jedoch liegt wegen des Hügels Freschenhausen „auf dem Stüberg" (siehe „Opferstätten" unter II. B., 1, 10.) der Analogieschluß, daß es sich um ein Tieropfer handelt, sehr nahe.

6. Der Hügel 1 vom Luchsberg, Buendorf-Dahlenburg (a. a. O. S. 322) muß, den Beigaben nach, zwei sehr reich ausgestattete Bestattungen enthalten haben: eine männliche und eine weibliche. Dieser Hügel ist vom Besitzer abgegraben worden.

7. Der Hügel 2 vom Luchsberg, Buendorf (Dahlenburg), enthielt drei gleichwertige Bestattungen im selben Niveau (a. a. O. S. 322/323). Von diesen drei Bestattungen ist auf Grund der Beigaben die eine als männlich, die zweite wahrscheinlich als weiblich anzusprechen; von der dritten kann das Geschlecht nicht bestimmt werden. Außerdem enthielt der Hügel oberhalb der Bestattungen mehrere Feuerstellen und vier Stellen mit im Feuer gewesenen Knochen; von letzteren war die eine, mit Holzkohlestücken durchsetzte, 0,03 m tief und 1 m von Durchmesser. Es handelt sich bei ihr um „verbrannte" Knochen vom Hirsch. Der Analogieschluß für die übrigen drei Stellen — diese führten nur sehr wenige „verbrannte" Knochen — liegt nahe. Deren Knochen sind leider unbestimmbar.

8. Hügel 4, Kolkhagen (Fuhrhop), Landkreis Lüneburg, enthielt eng beieinander drei gleichartige Bestattungen im selben Niveau, davon die eine wahrscheinlich die eines Kindes.

9. Hügel 5, Kolkhagen (Fuhrhop) ist im Eingang dieser Abhandlung eingehend besprochen worden. Er enthielt drei — gleichwertige — Bestattungen.

10. Hügel 2, Natteln (Harms), Kreis Ülzen, enthielt fünf verschiedene Stellen mit „verbrannten" Knochen. Nur eine dieser Stellen führt eine größere Anzahl Knochen. Wegen der Beigaben „können" trotz der wenigen (noch nicht untersuchten) Knochen vier als Bestattungen angesprochen werden und zwar handelt es sich anscheinend um weibliche Brandbestattungen. (Im benachbarten Hügel lag ein gut erhaltenes Skelett mit einem Ohrring frühbronzezeitlicher Form.)

Berücksichtigt sind in dieser Aufstellung nur Hügel der **frühen** und **mittleren** Bronzezeit. Die vielen von mir untersuchten Hügel der späten Bronze- und der frühen Eisen-Zeit, die Brandbestattungen in Urnen führen, sind beiseite gelassen worden, ebenso diejenigen der Völkerwanderungs-Zeiten.

Digitized by Google

Im ganzen habe ich also **27** Hügel der frühen und mittleren Bronzezeit durchforscht: davon enthielten **14** nur eine Bestattung, **10** mehrfache Bestattungen, bei dreien waren die Verhältnisse unklar.

Von den 10 Hügeln mit mehrfachen Bestattungen zeigt keiner nachweisbare minderwertige Bestattungen (Volk) im Gegensatz zu den sichtbaren Hauptbestattungen. Vielmehr sind die Bestattungen gleichwertig. Aber sie geben auch keinen oder nur sehr schwachen Anhalt für Geschlechtergräber, (wogegen ja die 14 Hügel mit nur einer Bestattung laut sprechen), worunter Schuchhardt augenscheinlich etwas unseren „Erbbegräbnissen" Ähnliches verstanden wissen will. Die Höchstzahl der Bestattungen in einem Hügel beträgt überhaupt nur vier (3, 10), sonst drei (1, 2, 7, 8, 9) oder zwei (6). [Es scheiden für die in Rede stehende Frage ganz aus 4 (Nachbestattungen in Urnen) und 5 (nach Analogie wahrscheinlich Tieropfer)]. Beiseite lassen kann man auch 6 mit den zwei Gräbern, zumal dieser Hügel nicht vom Berichterstatter untersucht worden ist. Die Gräber von 2, 8, 9,. 10 liegen nicht nur im selben Niveau, sondern sind auch von derselben Form. Es handelt sich also um gleichzeitig oder fast gleichzeitig verstorbene Familienangehörige. Ziemlich sicher um ein Ehepaar (wegen der Beigaben und der kreuzweisen Lage übereinander) handelt es sich bei 2, mit größter Wahrscheinlichkeit bei 8 und 9. Bei 2, 8, 9 würde es sich also um je ein Ehepaar und je eine dritte Person handeln. Aller Wahrscheinlichkeit nach handelt es sich bei 3 um zwei Ehepaare, bei 7 um ein Ehepaar und eine dritte Person; hier, bei 3 und 7, unterscheiden sich aber die Grabformen, so daß in diesen beiden Fällen eine größere Zeitspanne zwischen den Bestattungen liegen könnte, obwohl die Niveaus nicht oder nicht erheblich verschieden sind. Dies ist bei 1 der Fall.

Man sieht also, wie wenig auch die 10 Hügel mit mehrfachen Bestattungen für „Geschlechter"-Gräber aussagen. Jedenfalls möchte auch ich von einer Verallgemeinerung abraten.

Was schließlich die in dieser Arbeit nicht in Betracht gezogenen Hügel der Völkerwanderungszeit betrifft, so geben diese gar keinen bezüglichen Anhalt, während bei den „Hügeln mit Urnen" der späten Bronze- und frühen Eisenzeit Hügel mit mehreren Urnen auch in meinem Forschungsgebiete vorkommen. Meist sind aber diese Hügel so klein, daß schon ihre äußere Form den Gedanken an „Geschlechter"-Gräber ausschließt. Es muß sich um gleichzeitig oder fast gleichzeitig Verstorbene handeln. Man denke nur an die Epidemien des Mittelalters, um zu verstehen, wie leicht in vorgeschichtlichen Zeiten ganze Familien oder mehrere Familienmitglieder gleichzeitig dahinsterben konnten.

Übrigens hat Schuchhardt auch nur „unsere ältesten Gräber, Hünenbetten, wie Rundhügel" im Auge.

Digitized by Google

Schlußbemerkung.

Es sollte mich freuen, wenn die vorstehende Arbeit von neuem dazu anregen würde, bei den Grabungen jeden Knochen, jedes Häufchen „verbrannter" Knochen sorgfältig gesondert aufzubewahren behufs Untersuchung, wie auch dazu Anlaß geben würde, die alten Knochenbestände in den Sammlungen bestimmen zu lassen. Auch zur Vorsicht in der Ausdrucksweise sollten meine Erfahrungen mahnen, nämlich — wie ich es früher selbst mehrfach getan habe — nicht **vor** der Untersuchung der Knochen von „Leichenbrand", sondern von „verbrannten" oder „im Feuer gewesenen" Knochen zu reden und zu schreiben. „Leichenbrand" wird gewohnheitsgemäß auf menschliche Knochen bezogen. Von „ihm" soll man also nur sprechen, wenn man ganz sicher ist, daß man verbrannte Knochen des Menschen vor sich hat.

Digitized by Google

Abb. 1. Kolkhagen, Hügel 1.

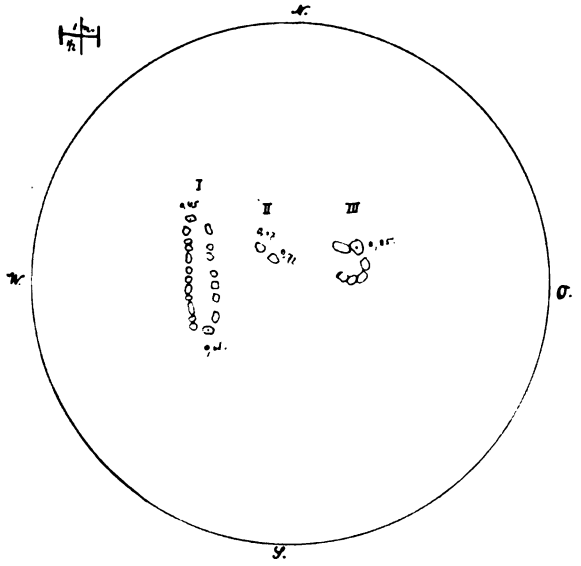


Abb. 2. Kolkhagen, Hügel 1.

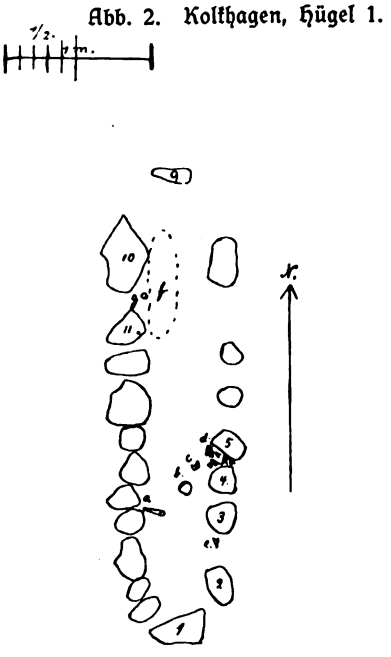


Abb. 3. Kolkhagen, Hügel 5.

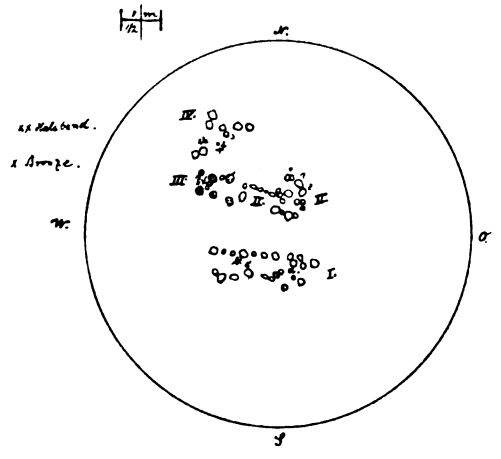


Abb. 4. Rieklingen.

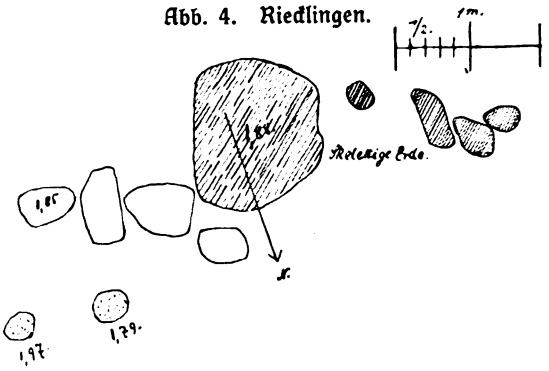


Abb. 5. Melbeck.

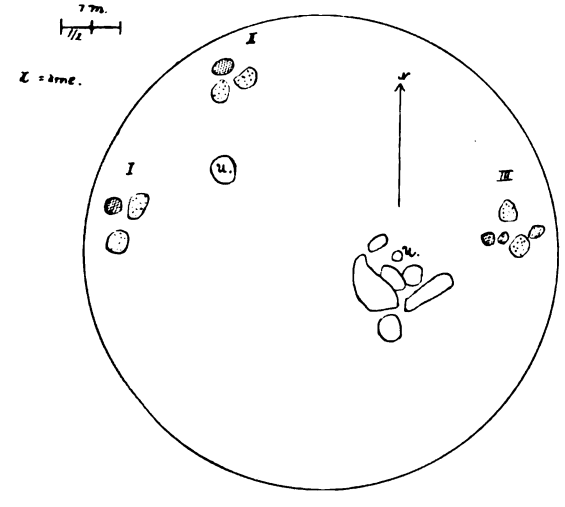
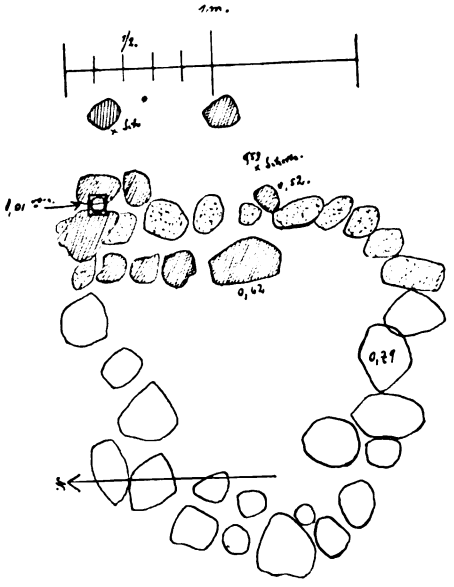


Abb. 6. Ohlendorf bei Ramelsloh.



Curt Kabitzsch, kgl. Univ.-Verlagsbuchh., Würzburg.

Digitized by Google

Digitized by Google

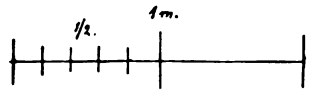


Abb. 1. Ohlendorf bei Ramelsloh.

Zahlen = oberes Nivellement der Steine.
m. Knochen.

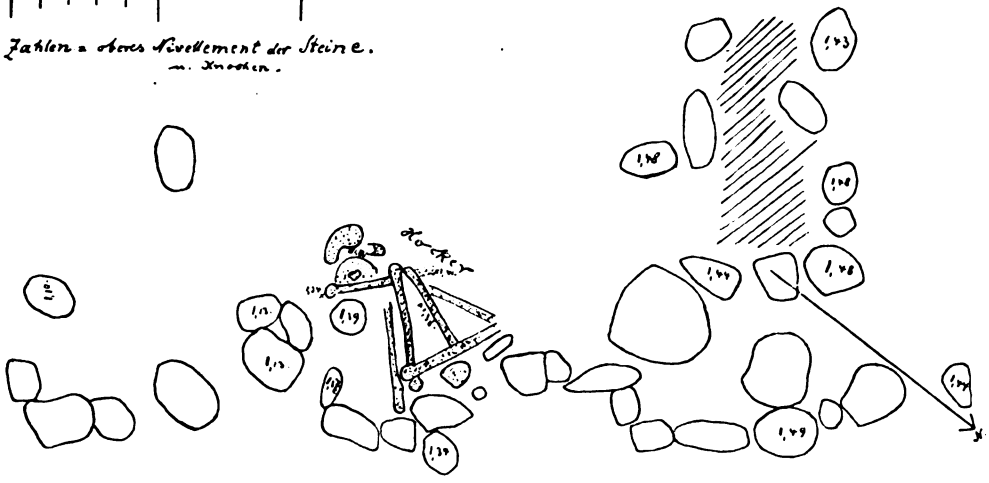


Abb. 2a. Bavendorf.

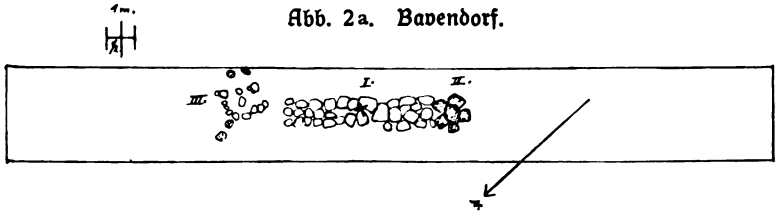


Abb. 2b. Bavendorf.

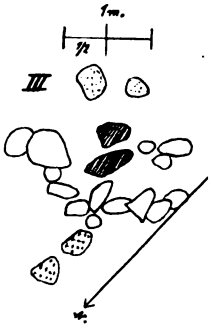


Abb. 3. Melbeck.

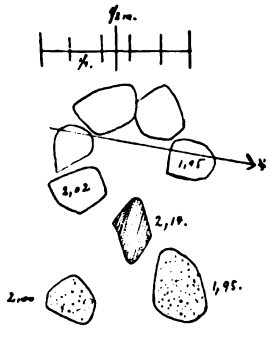


Abb. 4. Freschenhausen.

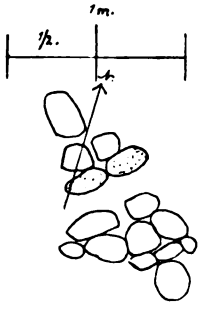
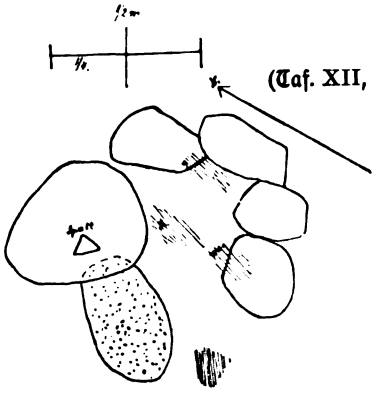
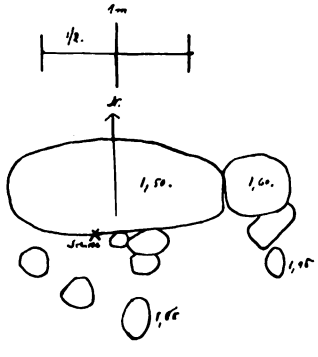


Abb. 5. Kolkhagen, Hügel 1.

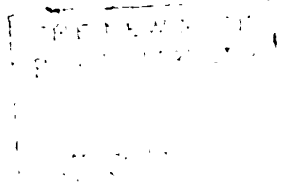


(Taf. XII, Abb. 1, III)

Abb. 6. Kolkhagen, Hügel 3.



Digitized by Google



Digitized by Google

Abb. 1. Kolkhagen, Hügel 1. 1/7.

Abb. 2. Kolkhagen, Hügel 1. 1/2.

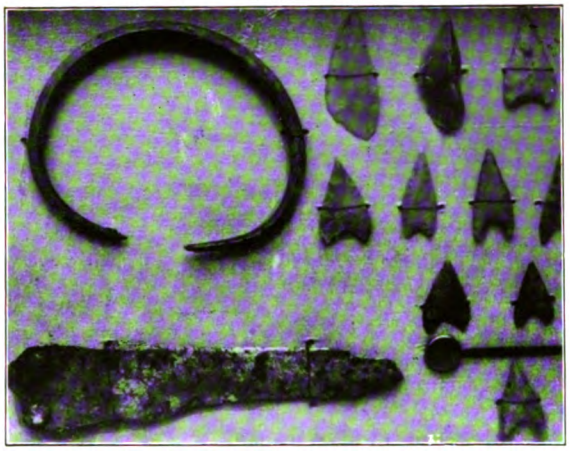


Abb. 3. Kolkhagen, Hügel 5. 1/60.

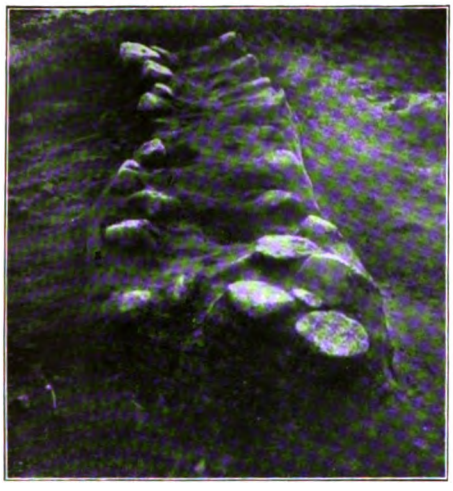


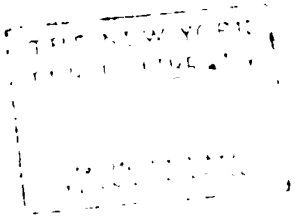
Abb. 4. Kolkhagen, Hügel 5. 2/5.

Abb. 5. Kolkhagen, Hügel 5. 1/2.

Abb. 6. Riecklingen. 1/10.

Abb. 7. Molbath. 1/17.

Digitized by Google



Digitized by Google

Abb. 1. Deutsch-Evern. 1/40.

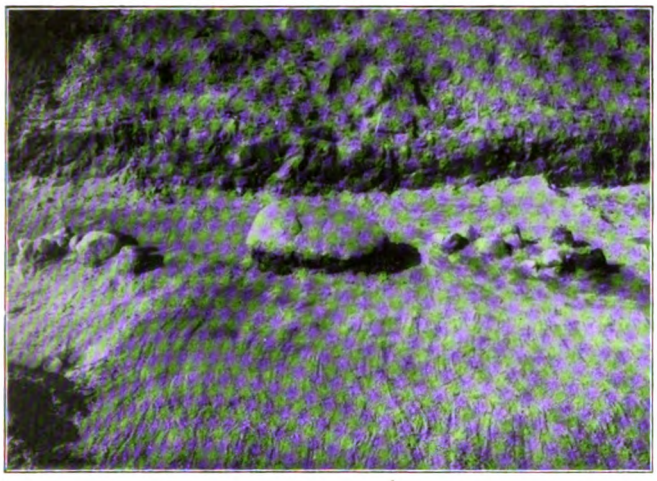


Abb. 2. Deutsch-Evern. 1/20.

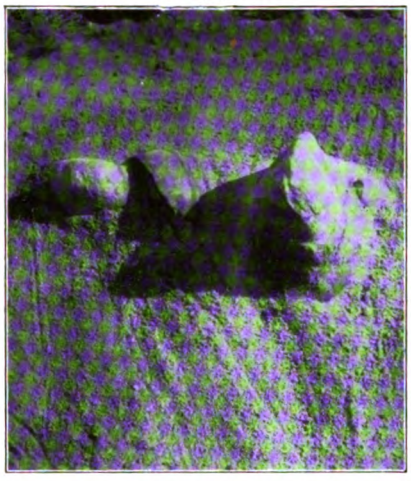


Abb. 3. Deutsch-Evern. 1/22.

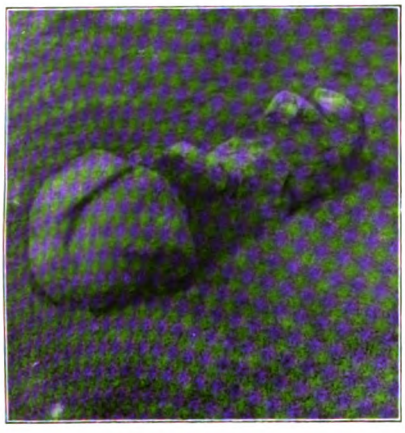


Abb. 4. Melbeck. 1/20.

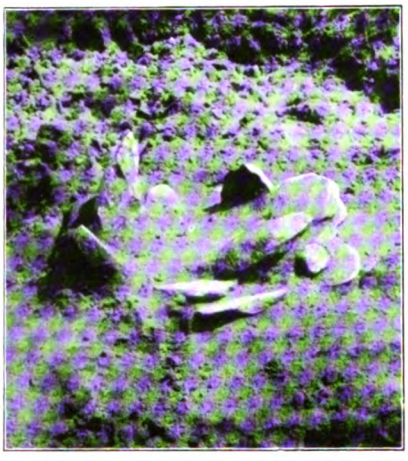


Abb. 5. Addenstorf. 1/30.

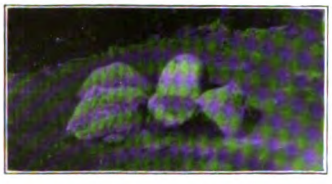


Abb. 6. Bruchtorf. 1/20.

Digitized by Google

Digitized by Google

Abb. 1. Tatendorf. 1/20.

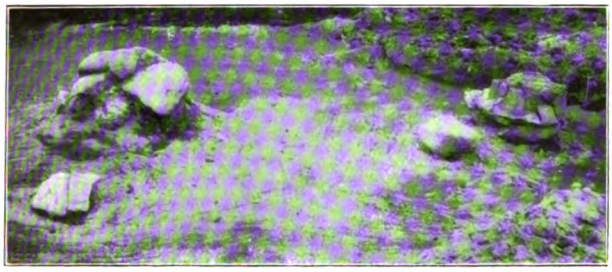


Abb. 2. Kolkhagen, Hügel 4. 1/10.

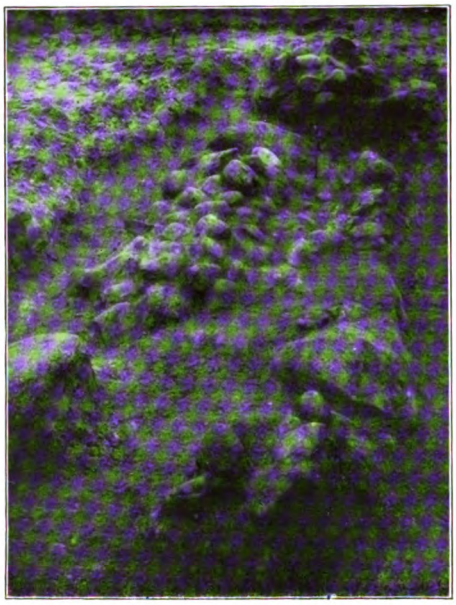


Abb. 3. Buëndorf. 1/30.

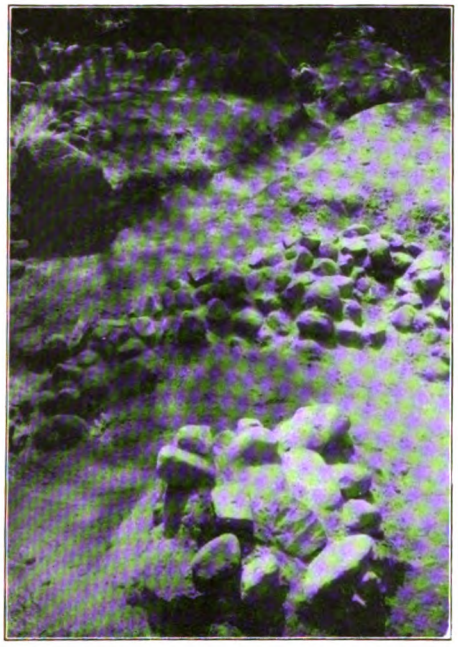


Abb. 4. Melbeck. 1/22.

Abb. 5. Kolkhagen, Hügel 1. 1/22.

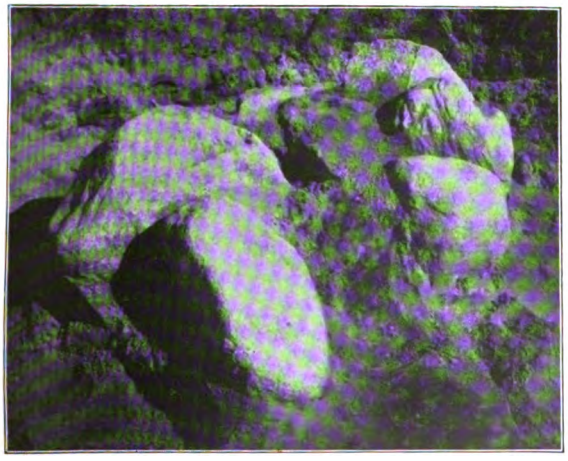
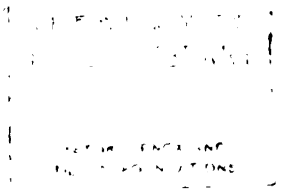


Abb. 6. Kolkhagen, Hügel 4. 2/3.

Digitized by Google

Curt Kabitzsch, kgl. Univ.-Verlagsbuchh., Würzburg.



Digitized by Google

Mönchguter Altertümer aus vorgeschichtlicher Zeit.

Von Prof. Dr. A. Haas, Stettin.

Mit einer Textabbildung (Karte).

In einem älteren, sonst sehr zuverlässigen Rügenführer lesen wir: „Bemerkenswert ist, daß man auf der ganzen Halbinsel Mönchgut kein einziges Hünengrab wahrnimmt, welche man doch auf dem ganzen festen Rügen in großer Menge antrifft." Diese bisher unwidersprochen gebliebene Behauptung entspricht jedoch keineswegs den tatsächlichen Verhältnissen. Auch Mönchgut weist bis auf den heutigen Tag wohl noch ein Dutzend von Hünengräbern auf, und dazu kommen noch mehrere andere Grabanlagen, die, ohne äußerlich als solche gekennzeichnet zu sein, durch Zufall aufgedeckt wurden. Immerhin ist Mönchgut vielleicht nicht ganz so reich an vorgeschichtlichen Denkmälern wie andere Teile Rügens; aber das hat auch seinen natürlichen Grund; die Cisterziensermönche, die die Halbinsel Mönchgut in den Jahren 1252 (1295) und 1360 als Eigentum erwarben, betrieben von Anfang an den Ackerbau auf Mönchgut in so intensiver Weise, daß ihm gewiß manches alte Denkmal schon frühzeitig zum Opfer gefallen ist. Betrachten wir jetzt das, was uns ein gütiger Zufall erhalten hat.

1. Ein vorgeschichtliches Denkmal eigentümlicher Art ist der sogenannte Mönchsgraben nördlich von Baabe. Mit diesem Namen bezeichnet man ein etwa 1½ km langes, aus Wall und Graben bestehendes Befestigungswerk, das, in der Nähe des Außenstrandes beginnend, in ost-westlicher Richtung verläuft und am Selliner See endigt. Da dieses Werk bereits im Jahre 1276 als vetus fossatum (altes Grabenwerk) und im Jahre 1295 als „Landwere" urkundlich angeführt wird, so muß es aus einer älteren Zeit stammen. Damit ist die alte Volksüberlieferung widerlegt, nach der dieser „Graben" von dem Abte des Klosters Eldena bald nach der Besitzergreifung des Landes durch das Kloster aufgeworfen worden sein soll. Ebenso unrichtig ist es aber,

Digitized by Google

wenn die Volkssage hinzufügt, der Mönchsgraben habe lediglich als Grenzgraben zwischen geistlichem und weltlichem Besitz gedient; daß es vielmehr ein Befestigungswerk ist, geht einmal aus der ganzen Anlage, die ihre Stirnseite nach Süden, gegen einen von Mönchgut her anrückenden Feind richtet, und sodann aus der Art und Weise hervor, wie der Graben an seinem Westende am Selliner See entlang geführt ist.

Auf Rügen gibt es noch ein zweites, dem Mönchsgraben ähnliches Befestigungswerk, das ist der Wall auf der im Kleinen Jasmunder Bodden gelegenen Halbinsel Thießow, und ein dritter, jetzt nicht mehr vorhandener Erdwall derselben Art lag ehedem auf der Schaabe; er war etwa 1136 von König Erich III. von Dänemark gezogen worden, um zu verhindern, daß die Besatzung der Tempelfeste Arkona von Jasmund her Zuzug erhielt. Dieser letztere Fall zeigt uns, daß ein dem Mönchsgraben ähnliches Werk noch im Anfang des 12. Jahrhunderts neu aufgeführt ist. Wir wissen ferner aus der Geschichte, daß noch im Rügenschen Erbfolgestreite 1326—1328 solche „landwere oder fossata" in der Nähe von Greifswald als Landesverteidigungsanstalten benutzt worden sind. Daher werden wir den Mönchsgraben zwar für die vorgeschichtliche Zeit in Anspruch zu nehmen haben, aber wir werden seine Entstehung doch nicht früher als für die wendische Zeit (6.—12. Jahrhundert nach Chr. Geb.) anzusetzen haben. Vgl. Haas und Worm: Die Halbinsel Mönchgut S. 10 ff., 26, 104 f. und Haas: Rüg. Burgwälle, in Balt. Stud. N. F. 14 S. 74 f.

2. Am Rande des Selliner Sees, nahe dem Baaber Bahnhofe, liegen zwei große Steine, von denen die Volkssage berichtet, unter ihnen lägen ein schwarzer Ritter und sein Pferd begraben. Es sind zwei verschiedene Gesteine, beide langgestreckt; der größere von beiden, der auch der Ritterstein genannt wird, ist $3 \times 1\frac{1}{2} \times 1$ m groß und steckt noch mindestens $\frac{1}{2}$ m im Moor; seine Form ist die eines mächtigen Sarges. Beide Steine sehen wie Deckensteine von Hünengräbern aus. Vgl. XI. Jahresbericht der Geogr. Gesellschaft zu Greifswald, S. 4.

3. Zwischen dem Ostufer des Selliner Sees und den nächstgelegenen Häusern von Baabe befindet sich ein flaches Hügelgrab, das auch auf dem Meßtischblatt „Middelhagen" angegeben, in der Literatur aber nirgends angeführt ist. Das Grabmal hat einen Durchmesser von 17 Schritten (= 11 m) und ist $1\frac{1}{2}$—2 m hoch. An den Rändern, besonders an der West- und Südwestseite, ist das Erdreich etwas abgestochen und läßt dadurch erkennen, daß der Hügel aus eben demselben schwärzlichen Dünensand aufgeschüttet ist, der noch jetzt in der Nähe weit und breit herumliegt und mit vereinzelten Feuersteinsplittern durchsetzt ist. Die Oberfläche des Hügels ist mit 20 jungen (etwa 25—30 Jahre alten) Eichen bepflanzt, zwischen denen sich auch etwas Eichengestrüpp befindet. Die Bepflanzung ist jedenfalls ein vorzügliches Mittel zur Konservierung des Grabhügels.

Digitized by Google

4. Am östlichen und südlichen Abhang des westlich von Göhren gelegenen, 54 m hohen Plansberges finden sich viele vorwendische Scherben, Feuersteinsplitter, hier und da auch wohl ganze Geräte oder Gerätteile, so daß die Vermutung einer hier zu suchenden Anfertigungsstelle nahe liegt: (Pomm.) Monatsbl. IV S. 102. In der Nähe des Plansberges und der Försterei Mönchgut wurde vor ungefähr 2 Jahren beim Straßenbau eine Urne von etwa 25 cm Höhe aufgefunden. Weitere Einzelheiten über den Fund sind nicht bekannt geworden.

5. Dicht vor Göhren, an der alten Mönchguter Landstraße, liegt der Speckberg und auf seiner Höhe ein mächtiges, mit Dornengestrüpp bewachsenes Hünengrab, das scheinbar noch ganz unberührt erhalten ist. Vor 5—6 Jahren ist ein Teil des Gestrüppes abgeholzt, und an seiner Stelle sind Birken angepflanzt worden. Am Abhange und in der Umgebung des Speckberges finden sich zahlreiche Feuersteinsplitter. Friedel berichtet (Monatsbl. IV S. 102), daß die kleineren äußeren Steinkränze des Hünengrabes freigelegt seien; von solchen Steinkränzen habe ich nichts bemerkt. Bemerkenswert ist, daß das Grabmal aus Lehm aufgeschichtet ist, während das umgebende Erdreich nur aus leichtem, sandigem Boden besteht.

Aus einer kleinen, südöstlich vom Speckberge gelegenen Anhöhe sind im Laufe der letzten Jahre mehrere Urnen entnommen worden. Noch im Jahre 1912 hat der Maler Krüger in Göhren hier eine Urne ausgegraben, die sich jetzt in der Hornebergschen Sammlung (vgl. weiter unten) befindet.

6. Östlich von der Göhrenschen Dorflage, nach dem Nordperd zu erheben sich zwei Hünengräber. Eins davon hat noch einen riesigen Deckstein, auf dem sechs Personen stehen können; es hat etwa 52 Schritt im Umfang und ist bis zur Krone jenes Steines vier Fuß hoch. Von dem anderen Grabhügel sind nur große Blöcke kenntlich; es ist geringer im Umfang. Beide sind von wildem Dornhag so übersponnen, daß man sich schlecht zurechtfindet. Unter den kleineren Hügeln, die nach dem Perd zu liegen, mögen sich noch weitere Hünengräber befinden; voller großer Blöcke sind sie sämtlich. Monatsbl. IV S. 103.

7. Der nordwestlich von Middelhagen und Kleinhagen gelegene Teschenberg, der 37,6 m hoch ist, trägt ein umfangreiches Hünengrab, welches vielleicht der Bronzezeit angehört. In der Nähe des Grabhügels finden sich Feuersteinabsplisse, die Spuren der Bearbeitung aufweisen. Der Teschenberg ist mit Tannen bepflanzt, die in neuerer Zeit zum Teil abgeholzt sind; er liegt auf der Feldmark der Domäne Philippshagen.

8. An der Südwestecke der Mönchguter Forst, zwischen der Duchten-Koppel und dem Wege, der von Süden her zur Eisenbahnstation Philippshagen führt, liegt ein steinzeitliches Hünengrab. Es besteht aus einem flachen Hügel; in dessen Mitte steht ein einzelner großer Stein, der 1½ m lang,

Digitized by Google

1 m breit und fast 1 m über der Erde hoch ist; rings um den Hügel befindet sich ein etwas verfallener, aber doch noch deutlich erkennbarer Steinkreis von 15 Schritt Durchmesser und 50 Schritt im Umkreise. Nach der Anlage dieses Hünengrabes zu urteilen, muß dasselbe der jüngeren Steinzeit angehören.

Unmittelbar neben diesem Hünengrab lag bis zum Jahre 1890 noch ein zweites, ganz ähnliches Grab. Dieses wurde 1890 bei Gelegenheit des Dammbaues aufgegraben, um die in dem Grabe enthaltenen Steine zu gewinnen. Die 4 qm große und 1½ m tiefe Grabkammer war von großen Steinen umsetzt und zum Teil von einer kolossalen Steinplatte überdeckt; sie enthielt drei größere und etwa 14—15 kleinere Gefäße, fast alle vollständig zusammengedrückt, fünf polierte Beile von 15,4—23,4 cm Länge, einen schön polierten Schmalmeißel von 22,8 cm Länge, das Bruchstück eines großen, nur oberflächlich geschliffenen Beiles, das Bruchstück eines durchbohrten Hammers aus dioritischem Material, eine roh zubehauene, 9 cm lange Speerspitze, mehrere Dutzend roh zubehauener prismatischer Messer und zwei ziemlich große Bernsteinperlen, die in der Mitte eingeschnürt und durchbohrt sind. Von den mitaufgefundenen Knochenfragmenten weisen wenigstens zwei die deutlichen Spuren von Feuereinwirkung auf, so daß „man wohl mit großer Wahrscheinlichkeit Leichenbrand in diesem Grabe annehmen kann." [? G. K.] Das Grab gehört „entweder noch der neolithischen Zeit oder — was vielleicht wahrscheinlicher ist — einer etwas späteren Übergangsperiode an." Die Fundgegenstände befinden sich im Kgl. Museum zu Berlin. Fundbericht von Weigel in den Nachr. über deutsche Alterthumsfunde, IV. Jahrgang 1893, S. 72 ff.

Die Stelle, wo das 1890 aufgegrabene Grab ehedem gelegen hat, ist noch jetzt an einer kleinen Vertiefung im Erdreich kenntlich. Übrigens sind bei Gelegenheit des vorerwähnten Dammbaues noch mehrere andere, in dieser Ecke gelegene Hünengräber aufgenommen worden. Es handelte sich aber dabei nur um die Gewinnung der in den Gräbern enthaltenen Steine; über den sonstigen Inhalt derselben verlautet nichts.

Etwas weiter bergauf, nahe der Ducht, soll sich ein drei Meter breiter Streifen von Steindamm befinden, der aus lauter etwa faustgroßen Steinen besteht. Ob dieser auch zu einer Grabanlage gehört und ob er überhaupt vorgeschichtlich ist, ist noch nicht untersucht worden.

9. Am südwestlichen Rande der Mönchguter Forst, zwischen dieser und dem sogenannten Nixenbusch, wurde in den ersten Tagen des Dezembers 1912 von dem Bauern und Schulzen Pisch ein steinzeitliches Hünengrab aufgefunden und bloßgelegt. Das Grab, das äußerlich nicht kenntlich war, war unter der Erde in der Weise angelegt, daß der Deckstein noch etwa 1 bis 1½ Fuß mit Erde bedeckt war. Unter dem Deckstein befand sich eine Kiste, die etwa zwei Meter lang war und sich von Norden nach Süden erstreckte.

Digitized by Google

Die Seitenwände der Kiste bestanden an der West- und Ostseite aus je zwei mächtigen, an der Innenseite glatten Steinen; an der Süd- und Nordseite aus je einem solchen Stein.

Als das Grab aufgefunden wurde, war der Deckstein nach Aussage der Leute bereits zertrümmert, und es soll nur ein Stück von ihm auf der Kiste gelegen haben; dieses Stück aber zeigte ein Bohrloch. Ein anderes Felsstück, welches die Gestalt einer niedrigen Wange oder modernen Grabsteinplatte hat und möglicherweise auch einmal zu dem Deckelstein gehört hat, stand aufrecht, außerhalb der Kiste an deren Westseite; bei diesem Felsstück wurde ein wundervolles, poliertes Feuersteinbeil von 22 cm Länge, $3\frac{1}{2}$—6 cm Breite und $3\frac{1}{4}$ cm Dicke gefunden. Beim weiteren Ausräumen der Kiste wurde es immer deutlicher, daß das Grab in früheren Jahren bereits einmal geöffnet und ausgeraubt worden war[1]). Außer der Streitaxt lagen noch zahlreiche Menschenknochen rings auf dem Boden verstreut. Nachdem diese sorgfältig gesammelt und die Kiste von Schutt und Erde vollständig gesäubert war, zeigte sich, daß der Boden derselben aus einem großen, flachen, kalkartigen Stein (Sandstein?) bestand. Als dieser Stein gehoben wurde, zerbröckelte er in zahlreiche kleine Stücke. Doch fand sich unterhalb des Steines noch eine weitere Bestattung, die offenbar noch unberührt war. Hier lag nämlich ein Skelett in Hockerstellung, den Kopf nach Süden und die Beine nach Norden gerichtet. Die Knochen waren zwar zum Teil schon vergangen, indessen war die hockende Stellung (angezogene Kniee) unverkennbar. Die erhaltenen Knochen, darunter auch zwei Stücke vom Kiefer, sind geborgen. Der Schädel des Hockers weist eine auffallend niedrige Stirn auf. Zu Häupten des Skelettes stand ein zertrümmertes, völlig zerdrücktes Tongefäß. Die vorgefundenen Scherben sind sämtlich aufgelesen; sie reichen jedoch nicht aus, um daraus ein ganzes Gefäß zusammenzustellen. Es ist daher sehr wohl möglich, daß das Gefäß bereits in zertrümmertem Zustande in das Grab gelegt ist. Über den Inhalt des Gefäßes konnte nichts festgestellt werden. Außer den zu dem Hocker gehörenden Knochenresten fanden sich aber auch noch andere Knochenüberreste, namentlich Schädelreste. Ferner fanden sich außer einigen Feuersteinknollen auch bearbeitete Feuersteine, nämlich 11 Schaber und 3 Messer, die sämtlich rohe Formen zeigen, und ein ziemlich roh bearbeitetes Werkzeug, das jedenfalls als Beil anzusehen ist; die Unterseite des Gerätes ist breit, während der Rücken von beiden Seiten her scharf zugespitzt ist. Den Fundbericht lieferte Lehrer Fr. Worm in Alt-Reddewitz, in dessen Besitz sich auch der Inhalt des Hünengrabes befindet.

[1]) Dies mag vor etwa 60 Jahren, d. i. etwa im Jahre 1853 geschehen sein, denn zu der Zeit sind auf derselben Ackerparzelle mehrere solche unterirdische Gräber von dem Bauern Besch geöffnet worden. Die aus den Gräbern entnommenen großen Steine sind damals an einen Schiffer verkauft worden, der sie nach Stralsund gebracht, aber später niemals bezahlt hat.

Digitized by Google

10. Das Terrain, das sich am südlichen Rande der Kgl. Forst nach Mariendorf zu ausbreitet, weist zahlreiche Kulturreste aus vorgeschichtlicher Zeit auf. Schon Friedel bemerkt (Monatsbl. IV S. 103), daß er hier auf einem zwei Morgen großen Ackerstücke ungemein viele rohe, vorwendische Gefäßtrümmer, Feuersteinsplitter und rohe Flintgeräte vorfand, die nach seiner Meinung auf eine rege besuchte Werkstatt und Ansiedlung schließen lassen. Merkwürdigerweise hat sich die Erinnerung daran, daß in dieser Gegend eine vorgeschichtliche Begräbnisstätte lag, im Bewußtsein und im Munde des Volkes bis in die neueste Zeit hinein lebendig erhalten. Bei der Separation des Gemeindelandes um das Jahr 1850 verlangte ein Bauer beharrlich „den Kirchhof" für sich; als er gefragt wurde, was er damit meinte, bezeichnete er ein ganz bestimmtes Ackerstück am nördlichen Abhange des Rötsteigberges (43,8 m hoch) und östlich vom Rötsteige als das gewünschte Stück Land. Äußerlich war hier nichts von Grabanlagen zu bemerken; jedoch findet man bei genauerem Suchen im Acker noch jetzt zahlreiche vorgeschichtliche Scherben, die jedoch keine wendischen Ornamente aufweisen, also wahrscheinlich aus der Eisen- oder Bronzezeit stammen. So findet die volkstümliche Benennung des Ackerstückes ihre Erklärung, und es ist mir nicht zweifelhaft, daß sich der Name durch Überlieferung aus vorgeschichtlicher Zeit erhalten hat, also mithin über zwei Jahrtausende alt ist.

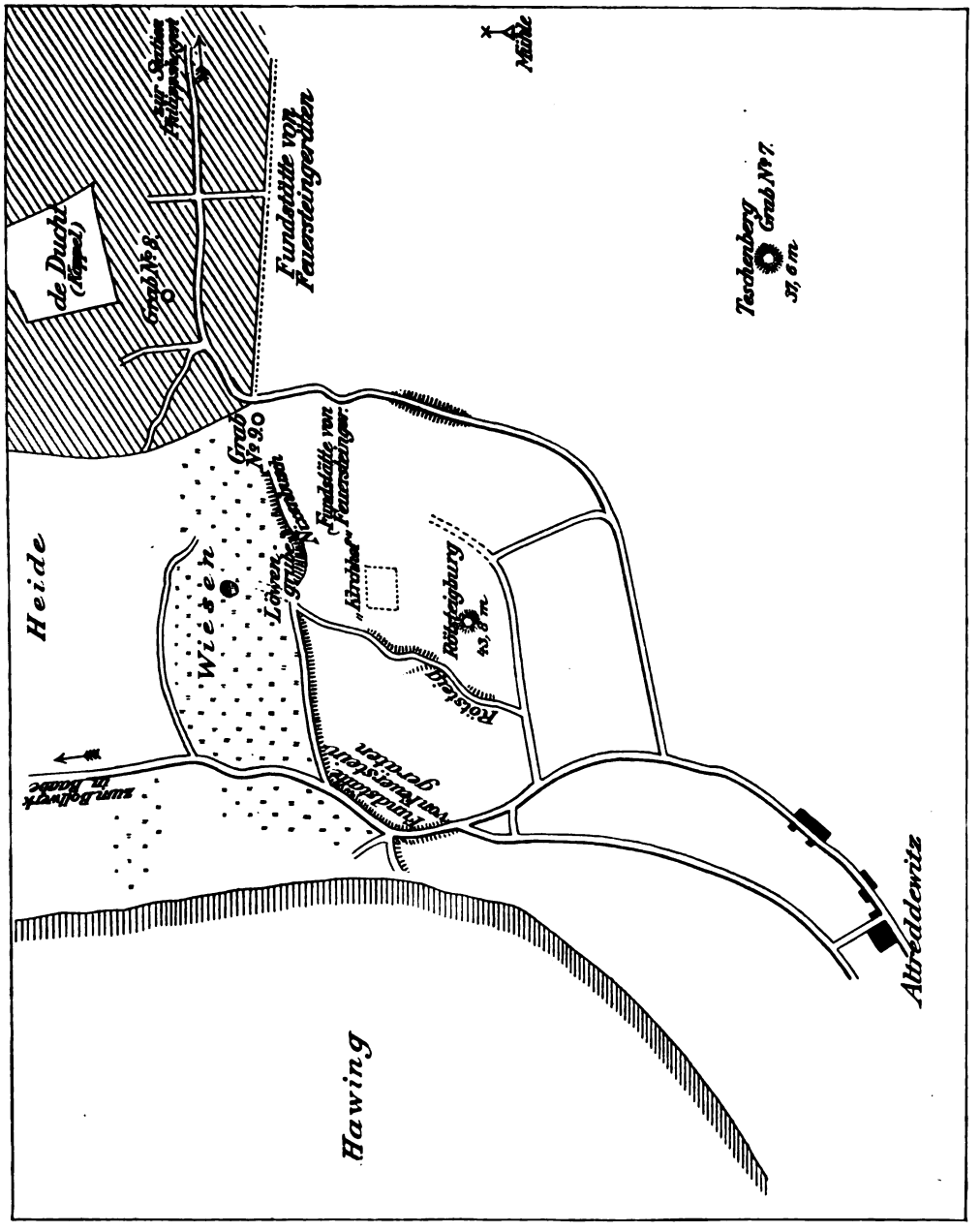
Auf dem als „Kirchhof" bezeichneten Gelände hat U. Jahn im Jahre 1886 gegraben und nach Aussage mehrerer Augenzeugen sieben Urnen herausgeholt; eine von diesen Urnen kam in heilem Zustande heraus; die anderen sechs waren zerbrochen, aber die Bruchstücke waren so groß, daß Jahn noch im Kruge zu Middelhagen alle sechs Gefäße wieder zusammenstellen konnte. Eine mit einem Deckel versehene Urne enthielt einen Bronzering.

Unweit dieses Ackerstückes liegen einige kleinere Hügel, die möglicherweise auch als Grabanlagen anzusehen sind. Ferner finden sich südlich vom Nixenbusch und westlich vom Rötsteige Steingeräte und vereinzelte Scherben.

Nördlich von dem sogenannten „Kirchhof" und westlich von dem vorgenannten Nixenbusch liegt eine terrassenförmig ansteigende Örtlichkeit, welche die Löwengrube genannt wird. Diese Terrassen machen den Eindruck, als wenn sie von Menschenhand zu Verteidigungszwecken angelegt sind. Am Rande der vorgelagerten Wiese (nördlich vom Nixenbusch) ist kürzlich eine wundervoll gearbeitete Lanzenspitze gefunden worden, die leider etwas verletzt ist. Sie befindet sich im Besitz des Lehrers Worm in Alt-Reddewitz.

11. Durchschreiten wir das langgestreckte Dorf Alt-Reddewitz, so gelangen wir auf die lange, schmale Halbinsel Alt-Reddewitz, die sich wie ein ausgestreckter Finger in paralleler Richtung zu der Südküste Rügens (etwa 6 km weit) in den Rügenschen Bodden hinein erstreckt und im Norden von der Hawing, im Süden von der Hagenschen Wiek begrenzt wird. Am östlichen Ende dieser Halbinsel liegt der (Reddewitzer) Bakenberg, auf dem sich wiederum eine alte

Digitized by Google



Fundkarte von Altredewitz auf Mönchgut (Rügen).

Digitized by Google

Begräbnisstätte befindet. Hier hat Worm vor 15 Jahren eine weitbauchige Urne von 21 cm Höhe ausgegraben; sie ist ziemlich roh gearbeitet, dickwandig, aber ohne Verzierung und gehört wahrscheinlich der jüngeren Bronzezeit an. Metallbeigaben haben sich bei der Urne nicht gefunden; dagegen lagen in ihr neben Knochen- und Aschenresten ein gedängelter Schaber, ein hakenförmiges Feuersteingerät von 4¾ cm Länge und 2½ cm Breite und ein unbestimmtes Bruchstück.

Als im Winter des Jahres 1903—1904 die Erde für den Eiskeller des Hotels „Strandburg" ausgeschachtet wurde, gerieten die Arbeiter mitten in eine vorgeschichtliche Begräbnisstätte hinein. Es wurden etwa 3 m unter der Erdoberfläche fünf Urnen aufgefunden; doch waren dieselben bereits völlig zerdrückt. Sie standen in Branderde, und einige Kohlenstücke waren noch gut erhalten. Diese Urnen dürften also aus der Eisenzeit (500 vor Chr. — 500 nach Chr. Geb.) gestammt haben.

Vor der Erbauung des Hotels „Strandburg" (1903) lag das Gelände auf der Höhe so voller Feuersteinaltsachen, daß eine ganze Sammlung derselben (die Wormsche Sammlung) hier entstand. Es wurden gefunden kleine Keile, Messer in allen Formen, Schaber, Pfriemen, Pfeilspitzen und andere Geräte, zum Teil fein gemuschelt und gedängelt, zum Teil nur durch Spaltung hergestellt. Infolge des lebhaften Verkehrs, der sich hier neuerdings im Hochsommer entwickelt, — auch die Mönchguter Trachtenfeste werden hier seit 1908 abgehalten — hat die Zahl der frei herumliegenden Feuersteinsachen so sehr abgenommen, daß man jetzt nur noch hin und wieder ein vereinzeltes Stück findet.

12. Am Westende der Halbinsel Reddewitz, nicht ganz 1 km von der äußersten Spitze derselben entfernt, liegt auf ragender Höhe ein Hünengrab, das im Volksmunde „die Schanze" genannt wird. Und nicht mit Unrecht. Dieses umfangreiche, weithin sichtbare Hünengrab ist in einem der Schwedenkriege des 17. oder 18. Jahrhunderts — wahrscheinlich im Verlaufe des Nordischen Krieges — in eine viereckige Redoute umgewandelt worden und hat diese Gestalt bis auf den heutigen Tag bewahrt. Die Oberfläche des Hünengrabes bezw. Schanzwerkes ist mit Weiß- und Schwarzdorn und wilden Birnbäumen bewachsen. Das Grabmal ist im Jahre 1887 von Dr. Ulrich Jahn geöffnet worden; er hat eine Anzahl Feuersteingeräte, besonders mehrere feingemuschelte Steinbeile aus dem Grabe herausgeholt. Diese Geräte sind in das Museum für Völkerkunde in Berlin gekommen. Einen Ausgrabungs- und Fundbericht scheint Jahn nicht veröffentlicht zu haben. Von der Höhe des Hünengrabes hat man eine ausgezeichnete Fernsicht auf die angrenzenden Wasserreviere und auf die nahen und fernen Küsten Rügens, der Insel Vilm und des pommerschen Festlandes. Eine auf der Schanze stehende, weißgetünchte Tafel mit der Inschrift „Lotsen-Marke" ist vom Wasser aus meilenweit sichtbar. Auch dient die Schanze den Schiffern als

Digitized by Google

Landmarke. Zwei neuerdings gemachte Versuche, das aus der Steinzeit stammende Grabmal durch Sandentnahme, bezw. durch Abpflügen zu beschädigen, sind durch Eintreten des Landrats Frhrn. von Maltzahn glücklich abgewendet worden. Hoffentlich bleibt dieses die ganze Umgegend beherrschende Denkmal, das auf ein Alter von mindestens vier Jahrtausenden zurückblicken kann, vor weiterem Schaden bewahrt!

Um die Schanze herum liegen viele Bruchstücke und Abfallstücke von Feuersteingeräten. Eine zweite solche Stelle liegt südwestlich von der Schanze.

13. In der Hagenschen Wiek befindet sich ein unterseeisches Hünengrab; es liegt auf dem Schar in 3—4 m Wassertiefe, etwa 150 m vom Ufer entfernt. Die Stelle liegt in der Höhe des Schafberges. Von dem Grab sieht man bei klarem Wasser einen großen abgeplatteten Deckelstein und einen rings herumlaufenden Steinkreis. Die Längsrichtung des Grabes scheint von Norden nach Süden zu verlaufen. In einiger Entfernung von diesem Monumente wurde im Oktober 1908 ein durchlochter Steinhammer beim Flundernfischen aus dem Wasser gezogen. Vgl. Fundbericht in den Monatsbl. XXII S. 177 ff.

Der Schafberg und insbesondere der südliche Abhang desselben ist eine gute Fundstätte von vorgeschichtlichen Feuersteingeräten, Bruch- und Abfallstücken.

14. Auf der Halbinsel Groß-Zicker, deren größte Höhe der (Zickersche) Bakenberg mit 66,4 m bezeichnet, haben wir mehrere Denkmäler aus vorgeschichtlicher Zeit oder Reste solcher.

Unmittelbar hinter dem Pfarrgehöft liegt auf der Höhe ein Hünengrab von 70 Schritt Umfang und etwa 3 m Höhe. An der Südseite ist es mit Buchengestrüpp und niedrigem Gehölz bewachsen, nach Norden zu ist der Hügel kahl. Mitten auf dem Hügel fand ich im Juli 1908 zwei größere Gruben ausgehoben; das war, wie mir mitgeteilt wurde, erst kurz vorher geschehen; mit der ausgeschöpften Erde waren auch sechs etwa kopfgroße Steine aus dem Grabe herausgeholt worden. Das eigentliche Grab, das erst in größerer Tiefe zu vermuten ist, war durch die Grabung offenbar noch nicht berührt worden. Die ausgegrabenen Steine mögen zu einem Steindamm gehört haben, mit dem der Hügel belegt zu sein scheint. Auch wilde Kaninchen hausen in dem Grabhügel. An der Nordseite ist am Rande des Hügels ein Stück abgegraben oder abgepflügt worden.

Nach Worms Mitteilung liegt etwas weiter östlich noch ein zweites ähnliches Hünengrab.

15. Weiter westwärts von dem vorbeschriebenen Hünengrab, an der nördlichen Abdachung der Halbinsel und oberhalb des Küstendorfes Gager liegt ein ähnliches Hünengrab in Gestalt eines kreisrunden, flachen Hügels. Neben diesem Hügelgrab befand sich jedoch bis zum Jahre 1906—1907 noch ein Steinsatz, der die Form eines Schiffes hatte. Leider sind die Steine in der

Digitized by Google

genannten Zeit entfernt worden, um sie als Baumaterial zu verwenden, und dadurch ist dieses Grabmal eines ganz hervorragend seltenen Schmuckes beraubt worden. Wenigstens gibt es auf Rügen, soweit mir bekannt ist, kein zweites Grabmal mit Schiffssetzung.

Auf der Westspitze des Zickerberges liegt ferner nach Worms Mitteilung noch ein Hügelgrab mit einem gewaltigen Steinkreis.

16. Außer den vorgenannten Hünengräbern hat es auf der Halbinsel Groß-Zicker früher noch weitere Grabanlagen gegeben. Auf deren Reste ist Beltz im Jahre 1892 gestoßen. Er sagt darüber (Monatsbl. VI S. 153): Eine starke Besiedlung muß der Bakenberg (in vorgeschichtlicher Zeit) gehabt haben. Die Bewohner von Groß-Zicker erzählten von zahlreichen großen Steinen, die früher entfernt wären und unter denen man Urnen mit Asche und Knochen gefunden hätte. Zwei Stellen wurden als Hünengräber bezeichnet, beide in halber Höhe (des Bergrückens) am südlichen Abhang auf flachen Kuppen. Die eine Stelle war bedeckt mit großen, regellos zerstreuten Steinen, die früher eine Grabanlage gebildet haben mögen, jetzt aber in ihrer Lage gestört sind; auf der anderen Stelle liegt noch ein ruhiger (verdruckt statt: riesiger?) Steinblock, ganz geschaffen, den Deckstein eines Dolmens zu bilden. Früher ist derselbe von kleineren Steinen umgeben gewesen, und beim Wegräumen derselben ist ein Feuersteinbeil gefunden, das ich noch erwerben konnte. Es ist ein hübsches poliertes Exemplar von der in der jüngeren Steinzeit gewöhnlichen Form: 13 cm lang, 2½—4 cm breit und 1½ cm dick.

Auch eine Feuersteinwerkstätte, auf der hauptsächlich Messer gefunden sind, hat es ehedem auf Groß-Zicker gegeben. Vgl. Mitteil. aus dem naturw. Verein von Neuvorpomm. und Rügen III S. 59 und Baier: Archäolog. Bdtg. der Insel Rügen S. 32. Diese Werkstätte hat Beltz nicht wiederfinden können; er meint darum, sie sei wohl erschöpft. Vgl. hierzu auch Zeitschr. für Ethnol. 1886 S. 611. Die Werkstätte lag, wie mir Worm mitteilt, auf der Höhe westlich von dem Wege, der von Gager nach Zicker führt; doch trifft man schon vorher auf eine weniger ergiebige Fundstätte, die östlich vom Wege liegt.

17. Außer den Gräbern sind auf Mönchgut noch zwei größere Felsblöcke vorhanden, von denen der eine sicher, der andere vielleicht eine Rolle im Kult der vorgeschichtlichen Bewohner der Halbinsel gespielt hat.

Am Göhrenschen Nordstrande liegt, etwa 350 m vom Strande entfernt, ein gewaltiger Felsblock in der See, welcher im Volksmunde der Buskamen (d. i. Gottesstein, von slavisch bog und kamin) genannt wird. Er befindet sich in 5½—6 m Wassertiefe, hat etwa 40 m Umfang und ragt ca. 1½ m über den Meeresspiegel hervor. Seine nach dem Lande zu schräg geneigte Oberfläche ist etwa 12 qm groß und bietet Raum für 24 nebeneinander stehende Personen. Seiner Gesteinsart nach gehört er „nicht sowohl unter die Granite, als vielmehr

Digitized by Google

unter die Gneiße". In seine Oberfläche sind über ein Dutzend kreisförmige Vertiefungen oder Näpfchen eingegraben, derentwegen der Buskamen zweifellos unter die Zahl der vorgeschichtlichen Kultsteine zu rechnen ist. Diese Skulpturen finden sich vorwiegend auf der geschützten, d. i. der dem Lande zugewendeten Längsseite. „Vom Lande aus gesehen links", sagt Friedel (Monatsbl. IV S. 53), „sind an der ziemlich senkrechten Fläche zunächst vier zu einem stehenden Kreuz gruppierte Näpfchen ○ ○ ○ ○; dann folgen einige — mindestens vier — mehr oder minder deutlich ausgeriebene Näpfchen vereinzelt, hiernächst fast in der Mitte dieser Längsseite vier zu einem liegenden Kreuz geordnete Näpfchen ○ ○ ○ ○, ferner noch weiter rechts mindestens vier einzelne Näpfchen. An der nördlichen Schmalseite sind zwei Näpfchen ähnlich eingerieben." Die Näpfchen gleichen durchaus den auf anderen Rügenschen Näpfchensteinen beobachteten; auf dem Buskamen sind die Ränder der Näpfchen durch den Wellenschlag schon ziemlich verwaschen, und die Näpfchen machen deshalb den Eindruck, als seien sie etwas größer als beispielsweise diejenigen auf dem Näpfchenstein bei der Oberförsterei Werder. Bei Grümbke (Indigena S. 212) lesen wir ferner: „Vor alters ist versucht worden, den Bußkahn zu zersprengen, wie an einem Keil zu sehen ist, der in eine seiner Spalten getrieben ist; der Versuch ist aber nicht geglückt." Von diesem Keil habe ich, als ich den Stein im Juli 1909 besuchte, nichts bemerkt.

In der Volksüberlieferung hat der Buskamen von jeher eine große Rolle gespielt. Wenn früher in Göhren eine Hochzeit gefeiert wurde, so pflegte sich der Hochzeitszug nach der Rückkehr aus der Kirche in Boten nach dem Buskamen zu begeben und auf der Plattform des Steines einen Tanz aufzuführen.

Ferner gehört der Buskamen zu den sogenannten Schwansteinen, d. h. denjenigen Steinen, aus denen der Schwan (der an der rügenschen Küste an Stelle des Storches als Kinderbringer angesehen wird) die kleinen Kinder abholt, um sie in die Häuser zu bringen.

Sodann erzählt man, daß sich die Hexen in der Walpurgisnacht auf dem Buskamen versammeln und dort ihre Tänze aufführen. Auch mit den Seejungfern steht der Stein in Beziehung.

Die Seejungfern steigen am Johannistage mittags zwischen 11 und 12 Uhr an die Oberfläche des Wassers empor; jede von ihnen hat eine zinnerne Schüssel in der Hand, mit köstlichen Speisen gefüllt. Daraus essen sie. Dann legen sie die Teller fort und beginnen auf dem Buskamen ihre fröhlichen Tänze. Sie fassen einander an und wirbeln sich im Kreise herum, lachen und spielen, singen und klatschen voll Übermut in die Hände. Sobald aber die Glocke

Digitized by Google

die zwölfte Stunde verkündet, sind sie wie der Wind verschwunden, um erst am nächsten Johannistag wieder zu erscheinen. Vgl. Haas und Worm: Die Halbinsel Mönchgut S. 4, 89, 97, 102.

Endlich aber hat die Volkssage den Buskamen auch zum Riesenstein gestempelt. Als die ersten christlichen Kirchen auf Rügen gebaut wurden, — so wird erzählt — stellte sich einer der stärksten Riesen auf die Spitze des Göhrenschen Höwts, nahm den Buskamen in die Hand und schleuderte ihn nach der Lankener Kirche hin, um diese zu zermalmen. Aber der Riese hatte seine Kräfte überschätzt: der Stein flog knapp einen Kilometer weit, dann fiel er ins Wasser und blieb dort liegen. Die Eindrücke von den Fingern des Riesen kann man noch jetzt als Vertiefungen auf der Oberfläche des Steines sehen. Vgl. Haas: Pomm. Sagen Nr. 104.

18. Am Strande vor der äußersten Spitze des Reddewitzer Höwts liegt ein großer Steinblock, der 2 m lang, $1\frac{1}{2}$ m breit und $1\frac{1}{4}$ m hoch ist. Dieser Steinblock wird in der Volksüberlieferung als Opferstein bezeichnet; doch sind keine äußeren Spuren an seiner Oberfläche sichtbar, die eine solche Bezeichnung rechtfertigen könnten. Eine herzförmige Vertiefung, die sich an der Oberfläche des Steines zeigt, ist natürlichen und nicht künstlichen Ursprungs. Bis vor einigen Jahren zeigte die Oberfläche des Steines noch eine herzförmige und eine nierenförmige Erhöhung; beide sind von einem Steinschläger aus Mutwillen abgemeißelt worden. In früheren Zeiten pflegten die Pferdehirten, wenn sie im Höwt die Pferde hüteten, auf dem Stein ihr Mittagsschläfchen zu halten; wegen der Härte des Steines konnten sie das Liegen auf demselben aber nicht allzulange aushalten, so daß sie niemals in Gefahr kamen, die Zeit zu verschlafen. Vgl. XI. Jahresber. der Geogr. Ges. zu Greifswald S. 24. Unmittelbar vor dem Weststrande des Opfersteines wurde vor Jahren von dem Schiffer Andres ein tief ausgehöhlter Stein gezangt, der wahrscheinlich als vorgeschichtlicher Mahlstein — sogenannte Wendenmühle — anzusehen ist.

19. Wenn uns die Hünengräber zum Teil bis in die neolithische Periode, die um die Zeit 2000 vor Chr. Geb. zu Ende geht, zurückführen, so sind das noch nicht die ältesten Spuren menschlichen Daseins und menschlicher Tätigkeit auf Mönchgut. Weit älter sind die sogenannten Küstenfunde. An verschiedenen Stellen des Strandes finden sich große Mengen von höchst primitiven Geräten, wie Hacken, Keile, Pfriemen, Messer, die oft so roh und plump zugehauen, so dick und klumpig und zudem auch noch oft von der Meeresbrandung so verwaschen sind, daß man vielfach in Zweifel bleiben muß, ob man es wirklich mit einem von Menschenhand bearbeiteten Gerät zu tun hat. Diese Fundgegenstände zeigen nun dieselben typischen Formen, wie die dänischen Kjökkenmöddingerfunde, und diese fallen zeitlich vor die Periode der megalithischen Gräber. Man wird daher wohl nicht fehl gehen, wenn man die sogenannten Küstenfunde als die frühesten Spuren des Menschen auf Rügen

Digitized by Google

ansieht. Auf Mönchgut habe ich solche Küstenfunde gemacht an beiden Ufern der Hawing, unterhalb der Strandburg, unterhalb der Schanze, am Reddewitzer Höwt; an beiden Ufern der Hagenschen Wiek, unter dem Schafberge, unweit des Dorfes Gager; und endlich bei Thießow, sowohl am Außenstrande, als auch am Binnenstrande. Auf dem Kleinen Zicker bin ich noch nicht gewesen; doch zweifle ich nicht, daß sich diese Art Gegenstände auch dort vorfinden wird.

20. Als weitere bisher noch nicht erwähnte Fundstätten von Feuersteingeräten oder -absplissen sind noch folgende anzuführen: der Acker westlich vom Rötsteig; der Triftenberg nordöstlich von Alt-Reddewitz, durch den mit tiefem Einschnitt der Landweg nach Baabe führt; der westlich vom Triftberge gelegene Glamsenberg (plattd. Glamsbarg), auf dem vor Jahren eine ausgedehnte Brandstelle bloßgelegt wurde. Am Abhang des Südperds bei der Lotsenstation nach Mittag zu hat Friedel (Monatsbl. IV S. 102) solche Absplisse gefunden. Ebendort fand Beltz am Westabhange, speziell in der Nähe der Herrenbadeanstalt, zahlreichere Steinartefakte, speziell Rundschaber, aber auch löffelförmige Schaber, dagegen wenig prismatische Messer. Auf der Halbinsel Klein-Zicker und zwar speziell an der Südwestseite beim Saalsufer fand Beltz prismatische Messer und auch einige Nuklei, doch waren die Stücke vereinzelter und zerstreuter als bei Thießow (Monatsbl. VI S. 153).

21. Die in früheren Jahrzehnten auf Mönchgut gefundenen Steinaltertümer sind fast alle verschollen oder in alle Winde verstreut. Erst seit ca. 1880 oder 1885 sind einige kleinere Sammlungen auf Mönchgut selbst angelegt worden und befinden sich dort zum Teile noch jetzt. Die Sammlung des Försters Seist in Försterei Mönchgut vom Jahre 1880 erwähnt bereits Friedel a. a. O. Sie enthielt u. a. zwei Feuersteinkeile von etwa 12 cm Länge, die beim Stubbenroden gefunden waren, und einen 30 cm langen Keil von grünlichem Gestein. Die in den Jahren 1900—1903 angelegte Sammlung des Lehrers Worm in Alt-Reddewitz ist schon erwähnt. Sie besteht hauptsächlich aus Funden vom Reddewitzer Bakenberg und enthält auffallend viele Mikrolithen. Etwas älter ist die Sammlung des verstorbenen Hotelbesitzers Borgmeyer in Göhren; als ich sie etwa 1890 zuletzt in Augenschein nahm, enthielt sie neben Mönchguter Altertümern auch manches andere Stück, das von dem festen Teile Rügens stammte. Die Borgmeyersche Sammlung wurde bald darauf von dem Kgl. Museum in Berlin angekauft. Ebenfalls in Göhren befindet sich die Sammlung des dortigen Photographen Horneburg, die ich aber nicht aus eigener Anschauung kenne; sie soll gleichfalls viele außerhalb der Halbinsel Mönchgut gemachte Funde enthalten.

Es ist, wie wir gesehen haben, mit dem Mangel an Hünengräbern auf Mönchgut nicht ganz so schlimm, wie es nach der eingangs zitierten Bemerkung scheinen könnte. Wir haben vielmehr zwei (bezw. drei) bei Baabe,

Digitized by Google

drei bei Göhren, eins in der Forst, eins in Philippshagen (eins bei Reddewitz), eins in der Hagenschen Wiek und drei (bezw. fünf) bei Groß-Zicker gezählt. Trotzdem ist es höchst bedauerlich, daß die älteste und imposanteste Art von Hünengräbern, ich meine die megalithischen Gräber, zurzeit auf Mönchgut gänzlich fehlt. Und dieser Mangel kommt nicht etwa bloß auf Rechnung früherer Jahrhunderte, sondern ist zum Teil durch die moderne Zeit verschuldet. Denn als von Hagenow 1825—1829 ein Inventar der rügenschen Hünengräber aufnahm, zählte er auf Mönchgut noch sechs megalithische Gräber, davon drei im Ksp. Middelhagen und drei im Ksp. Groß-Zicker. Fünf davon gehörten zu der von v. Hagenow aufgestellten ersten Form (Megalithen ohne Steinkreis) und eins seiner zweiten Form (Megalithen mit Steinkreis) an. Diese Gräber sind zurzeit völlig verschwunden, und es hat auch nicht gelingen wollen, irgendwelche Nachricht über ihre eventuelle frühere Lage und die Zeit ihrer Zerstörung zu erhalten. Es muß daher angenommen werden, daß die Zerstörung dieser Gräber bereits vor das Jahr 1850 fällt.

Digitized by Google

Ein Gräberhügel der Bronzezeit bei der Gielsdorfer Mühle im Kreise Ober-Barnim, Provinz Brandenburg.

Von H. Busse, Woltersdorf.

Mit 7 Abbildungen im Text und 2 Tafeln (XVII, XVIII).

— ——

Es war im Oktober 1893, als ich mit der vor wenigen Wochen erst fertig gewordenen und damals eröffneten Kleinbahn vom Bahnhof Straußberg nach der Stadt Straußberg fuhr, um auf einer Wanderung an der westlich von der Stadt gelegenen Spitzmühle vorbei, sodann nördlich am Sänger See entlang zur Wesendahler Mühle und schließlich nach der so idyllisch im grünen Wiesentale gelegenen Gielsdorfer Mühle zu gelangen. Schon damals achtete ich auf meinen Ausflügen in der näheren und weiteren Umgegend Berlins auf vorgeschichtliche Funde und deren Fundorte und es erregte mein größtes Interesse, als ich aus der Unterhaltung mit dem Mühlenbesitzer, Herrn Witte sen., unter anderem hörte, daß in seiner, von der Mühle nordöstlich gelegenen, etwa ½ km entfernten Heide sich runde Hügel befinden, von denen er bereits mehrere der Steine wegen nach und nach abgefahren habe. Jedes Mal hätten sich zwischen den Steinen Urnenscherben gefunden, einmal ein ganzes Gefäß mit kleinen Buckeln, das er dem Königlichen Museum gegeben habe. Bei meiner darauf erfolgten Besichtigung des Geländes sah ich in der Kiefernheide einige schon gänzlich ausgegrabene, andere wiederum zum Teil abgefahrene und acht noch völlig unberührte Hügel. Sie hatten einen Durchmesser von 6—9 m und eine Mittelhöhe von etwa 1 m. In dem am östlichsten gelegenen, mit Birken, Tannen und kleinem Gestrüpp bewachsenen Teil des Waldes erschienen die Hügel weniger hoch und waren Rundungen kaum zu erkennen. Da ich an eine planmäßige Untersuchung wegen Mangels an Zeit nicht denken konnte, führte ich in den darauffolgenden Jahren verschiedentlich kleine Untersuchungen aus, von denen ich dem Märkischen Museum

Digitized by Google

in Berlin die Berichte gab. Weiter verhandelte ich mit dem Besitzer der Heide einerseits und mit dem Königlichen Museum, auch mit Rudolf Virchow andererseits, wegen Ankaufs des betreffenden Teiles der Waldes zwecks Erhaltung dieser interessanten vorgeschichtlichen Örtlichkeit. Alle Unterhandlungen blieben jedoch erfolglos und so verschwand im Laufe der Jahre ein Hügel nach dem andern. Als mir nun im Frühjahr 1912 erfreulicherweise von einigen Herren des Berliner germanischen Seminars eine tätige Unterstützung zur weiteren Durchforschung des Geländes bei der Gielsdorfer Mühle zugesagt wurde, erwachte mein früheres Interesse für Gielsdorf aufs Neue. Diese Unterstützung war mir auch insofern sehr erwünscht, als die Herren photographische Apparate besaßen, mit denen alles wichtige im Bilde festgehalten werden konnte. In der Aprilsitzung 1912 der Gesellschaft für deutsche Vorgeschichte besprach ich die Fundorte in der Nähe der Gielsdorfer Mühle und auf meine Anregung wurde ein Ausflug der Gesellschaft zur Besichtigung einiger derselben beschlossen. Noch vor dem Ausfluge verwendete ich mit den Herren H. Lissauer, Krüger und Hennig vier Tage zu Ausgrabungen, um bei der Besichtigung womöglich noch weitere neue Ergebnisse vorführen zu können. Nachdem ich den vorgenannten Herren gemeinsam die Untersuchung einer von mir früher angegrabenen größeren Siedelungsstelle außerhalb des Waldes überlassen hatte, ging ich daran, den östlichen Teil der Witteschen Heide, der etwa 80 m lang und 65 m breit ist, nochmals mit der Sonde genau abzustechen. Daraufhin stellte ich hier 21 abgegrenzte Steinpackungen fest, von denen sieben noch scheinbar unberührt waren (Taf. XVII). Von den übrigen waren bereits mehr oder weniger Steine abgefahren worden; im größeren Maße war dies namentlich bei den Hügeln der Fall, die sich an den Seiten des Waldes befanden. Das läßt sich auch leicht erklären, da hier die Wagen dicht heranfahren konnten. Augenscheinlich wurden die sichtbar oben auflagernden Steine zuerst fortgenommen, sie erforderten am wenigsten Mühe, die tiefer liegenden ließ man liegen. Nach allen diesen Beobachtungen meinerseits erkannte ich, daß, wenn man hier im Birkenwäldchen zu ergiebigen, brauchbaren Ergebnissen gelangen wollte, müßte eine gründliche Untersuchung desselben stattfinden. Zu diesem Zwecke würden zuerst die Bäume gefällt und dann sämtliche Steinpackungen freigelegt werden müssen, hierzu würden jedoch mindestens 1000 Mark erforderlich sein, eine Summe, die, um die ehemalige genaue Anlage aller Steinhügel und die Abstände voneinander festzustellen, nicht allzu hoch erscheint, namentlich wenn man in Betracht zieht, daß zu einer derartigen Untersuchung in unserer engeren Heimat sich wohl selten wieder eine so günstige Gelegenheit bieten wird. Ich selbst war zurzeit nicht in der Lage, derartige umfassende Arbeiten auszuführen und mußte mich jetzt begnügen, wenn möglich wenigstens eine noch unberührte Steinpackung herauszufinden. Hierzu wählte ich einen niedrigen Hügel aus, der etwa 15 m nordöstlich von der Mitte des Birkenwäldchens

Digitized by Google

liegt und auf dem auch nicht allzuviel Bäume standen. Er ist auf der Hügelkarte mit einem Kreuz versehen. Zunächst wurden an einer Seite des Hügels die äußeren Steine freigelegt und als es sich dabei ergab, daß die Steinpackung kreisförmig war, hob ich rings herum einen 40 cm tiefen und 50 cm breiten Graben aus, der nach seiner Fertigstellung eine vollständige Rundung erkennen ließ, die mit regelmäßig aneinander gepackten gleich hohen Steinen umgrenzt war. Beim Auswerfen des Grabens ließen die oberen 30 cm des Erdbodens eine mehr oder minder dunkel durchsetzte Kulturschicht erkennen, die unteren 10 cm einen feinen, gelblichen Kies. Auffällig waren zwei größere Steien,

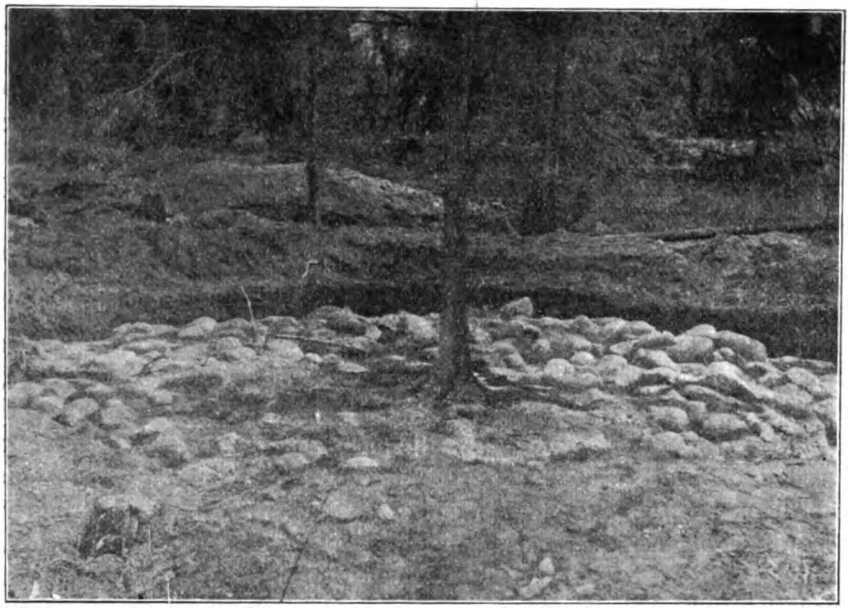


Abb. 1. Der von der Rasendecke freigelegte Gräberhügel.

die im Osten der Rundung, und zwei ebensolche, die im Westen derselben gefunden wurden und sich dicht an die Kranzsteine anlehnten, während im Norden nur ein solcher Stein lag. Der Durchmesser jedes dieser Steine betrug etwa 35 bis 55 cm, und da ich ihren Zweck vorläufig nicht feststellen konnte, ließ ich sie an Ort und Stelle liegen. Um zum Ziele zu gelangen, wurden zuerst die auf der Rundung stehenden Bäume und Sträucher entfernt, dann die Rasenfläche und die unter ihr liegende 10—15 cm starke Erdschicht fortgeschafft. Zur Orientierung ließ ich in der Mitte des Hügels eine kleine Tanne und an der Ostseite zwei große Birken stehen. Nunmehr lag die vollständige Steinpackung klar vor Augen, sie bildete einen flachen Hügel, der nach seinem Umkreis hin 30—35 cm sanft abfällt. Der Durchmesser des Hügels

Digitized by Google

beträgt 6,50 bis 6,80 m. Die Kranzsteine, deren äußere Seiten jetzt deutlich sichtbar, waren sämtlich größer, als die auf der Oberfläche des Hügels liegenden, ihre Höhe betrug 40—45 cm. Auf der Oberfläche des Hügels zählte ich etwa 400 Steine. Siehe Abb. 1 und 3.

Mein Vorhaben war mir insofern vollständig geglückt, als ich nun den 46 Mitgliedern und Gästen, die am Ausflug der Gesellschaft für deutsche Vorgeschichte am 19. Mai 1912 beteiligt waren, einen gänzlich unberührten, mehrtausendjährigen und in der Nähe Berlins seltenen Gräberhügel vorführen konnte, denn daß dieser Hügel ein oder auch mehrere Gräber enthalten würde, davon war ich sicher überzeugt, weil obenauf und zwischen den Steinen sich schon beim Forträumen der Erdschicht eine Menge vorgeschichtlicher Gefäßscherben fanden.

Ebenso wie meine war auch die Arbeit der Herren vom Seminar auf der Siedelungsstätte von entsprechendem Erfolg begleitet gewesen. Sie hatten mehrere Pfostenlöcher und die Grundrisse mit allen ihren Einzelheiten, sowie den Herd eines kleinen bronzezeitlichen Hauses freigelegt. Dies alles wurde gleichfalls am 19. Mai besichtigt (vgl. Mannus V, S. 133—135).

Die Untersuchung des Gräberhügels.

Die Abtragung und die Untersuchung des Gräberhügels hätte ich am liebsten mit den Herren des Seminars ausgeführt. Da diese jedoch in der Woche nach dem Ausfluge nicht abkömmlich und ich in der darauffolgenden Woche verhindert war, dazwischen auch die Pfingstfeiertage lagen, hielt ich es für angebracht, vor dem Fest nochmals nach der Gielsdorfer Mühle zu gehen. Hier veranlaßten mich verschiedene Umstände, den Hügel sofort zur Untersuchung in Angriff zu nehmen. Es war nämlich in Straußberg und Umgegend bekannt geworden, daß bei der Gielsdorfer Mühle Altertümer ausgegraben würden, und es ließ sich nicht verhindern, daß sich täglich hunderte von Ausflüglern zu Fuß, mit Wagen und mit Automobilen, auch ganze Schulklassen zur Besichtigung der Arbeiten einfanden und hierbei den Hügel betraten. Dadurch war die obere Steinschicht schon beträchtlich gelockert. Während der Pfingsttage sollte sogar im Walde in unmittelbarer Nähe des Hügels ein Bierausschank errichtet werden. Demzufolge mußte ich befürchten, daß einer späteren stattfindenden Untersuchung des mit so großer Mühe freigelegten Hügels Abbruch geschehen könne.

Die Abtragung geschah mit Hilfe eines Arbeiters und erforderte volle zwei Tage. Sie erfolgte von Westen nach Osten. Nachdem die Kranzsteine entfernt waren, lagen hinter ihnen kopfgroße, auch bedeutend größere Steine, abwechselnd mit kleineren je nach der Größe in zwei bis vier Schichten neben und übereinander. Diese Lagerung der Steine erstreckte sich durch den ganzen Hügel, nur in der Mitte desselben vermehrten sich die Steinschichten um eine

Digitized by Google

weitere. Unter den Steinen zeigte sich gelblicher, feiner Sand, unter diesem lagerte wiederum Kies. Vom westlichen Hügelrande 1 m entfernt lag ein sehr großer Stein, den ein wenig nur seitwärts zu bewegen große Anstrengung erforderte. Um ihn herauszuschaffen, hätte man eine Kette herumlegen und ein Pferd vorspannen müssen. Das Gewicht dieses Steines schätze ich auf etwa 15 Ztr. Hinter dem großen Stein kamen abweichend von den andern runden Steinformen drei größere, querliegende, flache Steinplatten zum Vorschein, von denen die dritte etwas tiefer lag, als die beiden andern. Unter den beiden ersteren Platten standen und lagen scheinbar gut erhaltene Tongefäße, und, wie es schien, in ihrer ursprünglichen Gruppierung. Unter

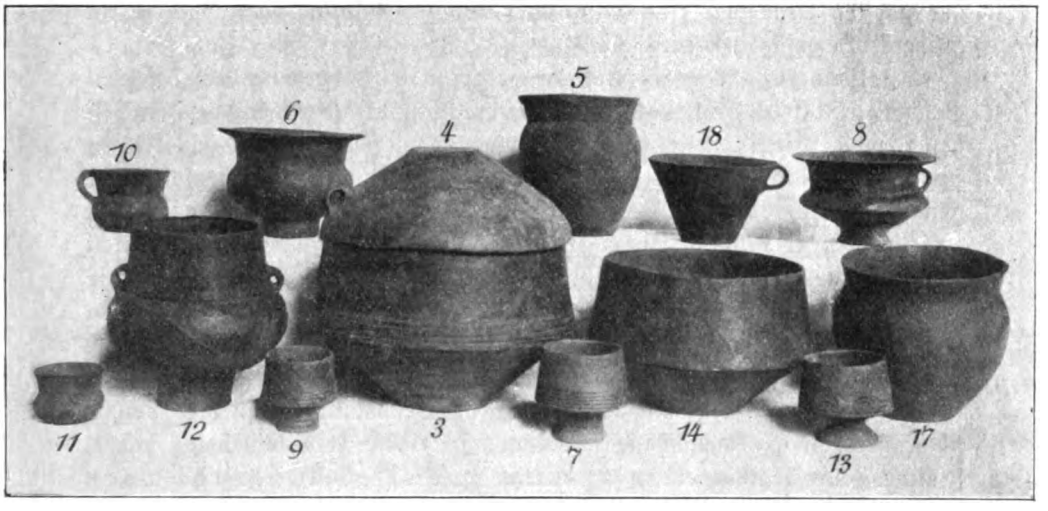


Abb. 2. Die wiederhergestellten Gefäße.

der tieferliegenden dritten Steinplatte lagen ebenfalls Gefäße, die aber zerdrückt waren. Weiter stellte sich heraus, daß seitwärts von den Gefäßen teils aufrechtstehend, teils schräg gedrückt etwas schmalere Steinplatten sich befanden. Demnach wäre hier das Ganze als eine Steinkiste zu betrachten, in die die Tongefäße hineingestellt worden waren. Die tiefer liegende, obere Deckplatte hatte ihren seitlichen Halt verloren, war gesunken und hatte dabei die unter ihr stehenden Töpfe zerdrückt. Die Länge der Steinkiste betrug etwa 1 m, die Breite und Höhe etwa 60 cm. Jetzt wurden die einzelnen Gefäße herausgenommen und ihre Lage genau vermerkt, auch sämtliche Bruchstücke gewissenhaft gesammelt. Es ergab sich, daß in zwei doppelkonischen Urnen die Reste von zwei verbrannten Leichen beigesetzt waren, die, den Knochen nach zu urteilen, erwachsenen Personen angehört haben. Die eine der Urnen, die etwas größer ist als die andere, stand in einem besonders großen, außen

Digitized by Google

gerauhtem Gefäße, das ebenso wie beide Urnen mit einer Schüssel bedeckt gewesen ist. Neben den beiden Urnen standen und lagen 15 größere und kleinere Beigefäße, so daß sich in der Steinkiste im ganzen 21 Gefäße befanden. Vollkommen erhalten wurden nur drei kleine gehoben, mehrere hatten Risse und gingen beim Entleeren auseinander, die übrigen lagen schon zerdrückt an Ort und Stelle. Die meisten Gefäße wurden wieder hergestellt, bei sieben derselben war es unmöglich, siehe Abb. 2. Die Gefäße standen und lagen sämtlich ohne Steinunterlage auf dem gelben, sandigen Boden. Merkwürdig war, daß sich bei der größeren Urne drei kleine Pokale in drei größeren Beigefäßen mit der Mündung nach unten gestellt befanden, man könnte fast auf den Gedanken kommen, der hier Beigesetzte wäre ein Trinker gewesen. Bei der zweiten Urne war eine Tasse, aber mit der Öffnung nach oben, in ein größeres Beigefäß gestellt.

Ich habe so gut als möglich die vorgefundene Lagerung der einzelnen Gefäße auf Tafel XVIII zum Ausdruck gebracht und bemerke, daß bei den Beigefäßen der Urne Nr. 14 sich die Lage weniger genau feststellen ließ, da dieselben zu sehr zerdrückt waren. Aus der Stellung der Gefäße geht jedenfalls eine gewisse Ordnung hervor, man sieht, daß kein einziges Gefäß, ohne bedeckt zu sein, mit der Mündung nach oben steht. Aus der verschiedentlich schiefen Lage und aus den mit der Öffnung nach unten stehenden Gefäßen könnte gefolgert werden, daß die Beigefäße niemals gefüllt in das Grab gestellt worden sind; danach würde die allgemein bekannte, verbreitete Meinung, daß die Beigefäße mit Speise und Trank gefüllt gewesen wären, auf schwachen Füßen stehen. Für diese Folgerung spricht auch die Beobachtung, daß vier Gefäße in größere Gefäße hineingestellt waren. In einem gefüllten Gefäß würde so etwas kaum denkbar sein (vergleiche H. Busse: Ausgrabungen bei Woltersdorf, Z. f. E. 1911 S. 446).

Bei der Fortsetzung der Abtragung des Hügels fand sich 2 m vom Südrande entfernt, in der dritten Steinschicht von oben, eine zerdrückte, starkwandige, terrinenförmige, aber schlecht gebrannte Urne von etwa 27 cm Höhe und 31 cm Weite. Am Bauche befanden sich rings herum breite, schräg gezogene Furchen. Der Leichenbrand schien gleichfalls von einem erwachsenen Menschen herzurühren. Stücke der Deckschüssel ließen einen nach außen gelegten breiten Rand erkennen. Beigefäße waren nicht vorhanden.

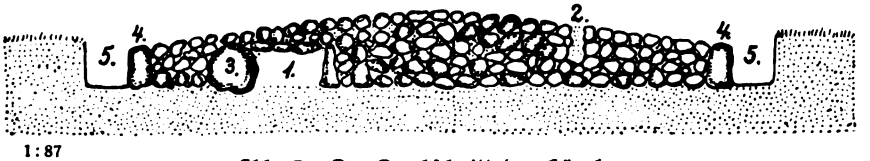
Eine ähnlich geformte Urne von derselben Größe, aber ohne Furchen, auf der Oberfläche gerauht, stand ohne Beigefäße am Südwestrande des Hügels, von der vorigen Beisetzung 2½ m entfernt; sie war sehr zerdrückt; die Deckschüssel hatte gleichfalls einen breiten, ausgelegten Rand.

Ein Meter östlich von der Mitte des Hügels lag in der zweiten Steinschicht von oben, also etwas höher als die beiden letzten Beisetzungen, eine kleinere Urne von hoher, schlanker Form; sie war ebenfalls zerdrückt; daneben lagen Bruchstücke von zwei kleinen Beigefäßen. Einige Stücke der Deckschüssel

Digitized by Google

zeigten einen schräg und breitgefurchten Rand. Auffallend war hier folgende Beobachtung. Über dieser Urne lagen keine Steine, aber bis zur Oberfläche des Hügels dunkle Erde; es muß also von oben bis zur Urne eine Höhlung etwa 25 cm breit vorhanden gewesen sein, die sich nach und nach mit Erde gefüllt hat. Noch auffallender war, daß sich in der Erde der Höhlung und in der Nähe derselben, auf der Oberfläche des Hügels, mehrere Stücke von der unten stehenden Urne, ebenso auch einige Randstücke ihrer Deckschüssel fanden; unwillkürlich muß man eine Beraubung dieser Beisetzung annehmen; dazu kommt noch die Tatsache, daß sich in der Urne nur wenige Knochen vom Leichenbrande befanden, aber einige kleine Knochen obenauf zerstreut gefunden wurden. Der Eingriff muß der ganzen Sachlage nach allerdings schon vor langer Zeit stattgefunden haben.

Als ich nunmehr bei dem weiteren Abheben der Steine zur Mitte des Hügels gelangte, erwartete ich sicher hier etwas Besonderes zu finden, wurde jedoch sehr enttäuscht, als nicht das Geringste zum Vorschein kam. Auch der



1:87

Abb. 3. Der Durchschnitt des Hügels.
1. Hauptbeisetzung. 2. Nebenbeisetzung. 3. Sehr großer Stein. 4. Kranzsteine. 5. Ausgeworfener Graben.

unter den Steinen liegende Sandboden ergab nicht das kleinste Anzeichen einer Beisetzung. Meine Enttäuschung wurde aber noch größer, als die gesamte Nordhälfte des Hügels nicht nur keine Beisetzung, sondern auch keinen einzigen Gefäßscherben mehr enthielt.

Die Menge der ausgehobenen Steine schätze ich auf 10—12 cbm.

Wenn ich nun die Ergebnisse der Abtragung überblicke, so möchte ich nochmals die große Regelmäßigkeit der Gestaltung des kreisrunden Hügels hervorheben, ebenso auch die Sorgfalt, mit der die am Hügelrande gleich hoch gestellten Steine nebeneinander gesetzt waren, ferner den ganz gleichmäßigen Abfall der Hügeloberfläche von der Mitte zum Rande. Zieht man dieses alles in Betracht, so kann man den Leuten, die den Hügel errichtet haben, einen gewissen Kunstsinn nicht absprechen. Zu welchem Zwecke die erwähnten im Norden, Osten und Westen am Kranze des Hügels lagernden einzelnen größeren Steine gedient haben, hat sich nicht mit Sicherheit feststellen lassen. Um der Rundung einen größeren Halt zu geben, waren es zu wenig. Vielleicht sind sie als Opfersteine anzusehen, hierfür spricht, daß die größere Fläche derselben stets horizontal nach oben gelegt war. Man muß auch annehmen, daß diese Steine längere Zeit freigelegen haben, ehe sie von Erde bedeckt wurden.

Digitized by Google

Überhaupt spricht nichts gegen die Annahme, daß der abgetragene, sowie auch alle die andern Hügel seiner Zeit auf der damaligen Erdoberfläche errichtet worden sind und daß die jetzt auf und neben den Hügeln liegende Erd- und Rasenschicht sich erst im Laufe der Jahrtausende gebildet hat. Es handelt sich hier um eine Schicht von höchstens 30—40 cm, zu deren Bildung etwa 3000 Jahre in Betracht kommen würden; demnach hätte sich der Erdboden hier im Walde in 100 Jahren nur 1 cm erhöht, ein gewiß recht winziges Wachstum.

Was die einzelnen Beisetzungen des Gräberhügels betrifft, so ist beachtenswert, daß sich das Hauptgrab nicht in der Mitte, sondern in der Westhälfte

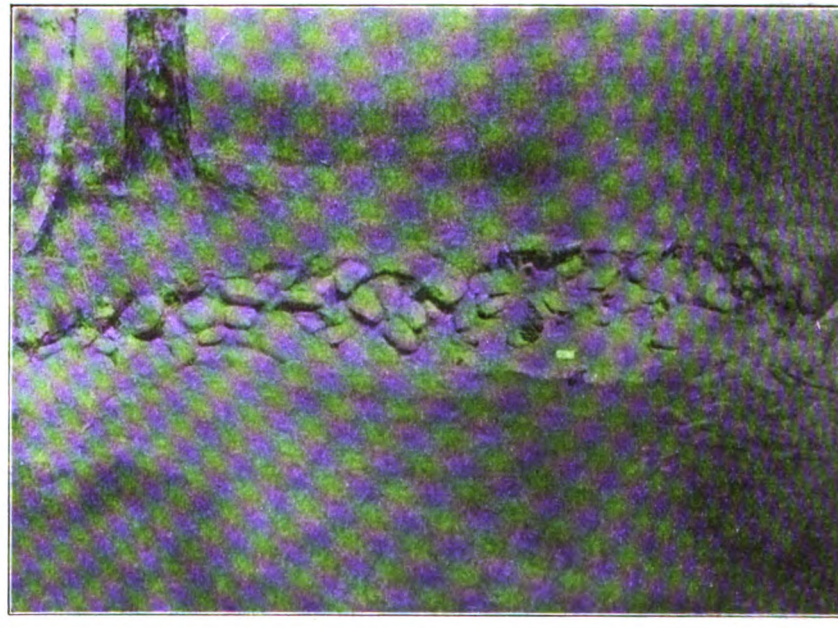


Abb. 4. Profil des Hügels Nr. 1.

desselben befand (s. Abb. 3). Ein gleiches Vorkommnis ist mir aus der Provinz Brandenburg nicht bekannt; die Ursache ist wohl die, daß bisher ein so vollständig erhaltener Hügel nicht gefunden und daraufhin untersucht wurde. C. Rademacher, der in der Rheinprovinz viele Hügelgräber untersucht hat, sagt von ihnen, daß das Grab nicht immer in der Mitte des Hügels liegt (Mannus IV Heft 3, S. 194).

In dem mit Herrn Krüger und Lissauer gemeinsam nur zum Teil untersuchten Hügel (auf der Tafel XVII mit 1. bezeichnet) konnte die dort gefundene Beisetzung, die auf einer großen Steinplatte lag und von einem sehr großen Stein bedeckt war, auch nicht als die Mitte des Hügels erkannt

Digitized by Google

werden, weil der Hügel vorher schon angegraben war. Der großen Bäume wegen, die darauf standen, mußten wir uns mit einem hergestellten Profil begnügen, siehe Abb. 4.

Die in dieser Beisetzung vorgefundenen Gefäßstücke gehörten einer terrinenförmigen Urne, einer Deckschüssel mit breitem ausgelegten Rande und drei kleinen Beigefäßen an.

Von den von mir bisher an anderen Orten ausgegrabenen und veröffentlichten Hügelgräbern sind die bei der Hellmühle, Kreis Oberbarnim (Nachr. f. d. A. 1898 S. 15 ff.) und die in der Wilmersdorfer Bauernheide im Kreise Beeskow-Storkow (Z. f. E. 1907 S. 415 ff. und Nachr. f. d. A. 1900 S. 92, 93) dem Gielsdorfer am meisten ähnlich. Bei der Hellmühle sowohl als auch in Wilmersdorf waren die runden Hügel ebenfalls aus Steinen errichtet, aber stets lag eine Beisetzung in der Mitte des Hügels.

Auch in einem Grabhügel bei Wandlitz im Kreise Nieder-Barnim, der allerdings nur aus Erde aufgeworfen war, lag die Hauptbeisetzung in einer Steinkiste in der Mitte des Hügels (Verh. Z. f. E. 1896 S. 286).

Bezüglich der kleineren Beisetzungen im Gielsdorfer Hügel ist besonderes nicht zu sagen; sie waren sehr zerdrückt und von den über und um sie herum gelegten Steinen verschoben. Obgleich auch hier der Leichenbrand gewissenhaft durchgesiebt und untersucht worden ist, fand sich keine Spur von Metall oder sonstigen Beigaben. Sie dürften wohl als Nachbestattungen zu betrachten sein, die, wenn auch nicht in derselben Zeit wie die Hauptbestattung, doch den Gefäßformen nach, nicht allzulange darauf stattgefunden haben. Die zuletzt erwähnte Beisetzung mit ihrem kannellierten Schüsselrande dürfte vielleicht für eine etwas spätere Zeit sprechen.

Da sich in den Hauptbeisetzungen Metallbeigaben nicht gefunden haben, so bleiben mir als Grundlage zur Zeitbestimmung der Errichtung des Gräberhügels nur die Formen und die Verzierungen der Gefäße übrig. Hierzu empfiehlt es sich, die Formen der einzelnen Gefäße nicht allein, sondern gleich den Stil ganzer Gefäßgruppen zu behandeln, denn einige Formen, wie doppelkonische Urnen, einfache gerauhte Töpfe usw. kommen in allen Perioden der jüngeren Bronzezeit vor. In der Steinkiste befanden sich zwei doppelkonische Urnen mit Deckschüsseln, die einen breit ausgelegten Rand haben, ferner eine große Terrine und drei einfache, größere, henkellose Töpfe, bei einem derselben sind unter dem Rande rundliche spitze Knöpfe angebracht. Diese Gefäße sind entweder mit horizontalen, vertikalen, auch schrägen Furchen verziert oder haben eine gänzlich gerauhte Außenfläche. Außerdem sind fünf kleinere tassenförmige Gefäße von gedrückter, weitmündiger Gestalt mit stark eingezogenem Halse und eine konische Tasse vorhanden. Alle diese genannten Gefäßformen gehören einem einheitlichen Stil an, den ich an den Grabgefäßen der vierten, ja selbst schon der dritten Bronzeperiode in der Mark Brandenburg mehrfach beobachtet habe.

Digitized by Google

Schließlich lagen jedoch mit obigen Gefäß-Formen vereint drei Gefäße mit einem mehr oder minder hohem Fuße. Bei zweien von ihnen befinden sich auf dem Bauche schräge, aufgelegte Leisten, das dritte ist mit einem hohen konischen Halse und zwei großen Henkeln versehen. Die Formen dieser drei Gefäße zeigen einen Typus, der mit terrinenförmigen Urnen, Buckelgefäßen und Gefäßen mit hohem, zylindrischem Halse gemeinschaftlich vorkommt und gleichfalls bis in die III. bronzezeitliche Periode hineinrechnet. Da aber beide erwähnten Gefäßtypen in unserem Hügel beisammen vorkommen, betrachte ich die Gefäßformen als einen Mischtypus, und zwar als einen solchen, bei denen die einzelnen Formen noch wenig von den Grundformen abweichen. Aus diesem Grunde nehme ich als Errichtung des Gräberhügels das 12. bis 10. Jahrhundert, also die IV. Bronzeperiode an. — Ich sehe auch im allgemeinen den Stil der Grabgefäße aus den meisten bronzezeitlichen Gräberfeldern meiner bisherigen Arbeitsgebiete, insbesondere auch den Lausitzer Typus, als einen Mischtypus an. Derselbe hat sich einerseits aus dem in den mehr nordwestlich gelegenen Kreisen der Provinz Brandenburg, wenn auch allerdings nicht zu häufig vorgefundenen germanischen, andererseits aus dem in den südöstlichen Kreisen der Provinz auftretenden illyrischen Gefäßtypus zu Anfang der IV. Bronzeperiode herausgebildet. Dieser Typus ist desto jünger, je mehr er sich durch lokale Weiterbildungen der Gefäßformen und Zierweisen von seinen Grundformen entfernt und reicht bis zur V., ja sogar nach Lage der Fundorte bis zur VI. Periode hinunter.

Ich habe dies bereits in meiner Arbeit vom großen Reiherwerder im Tegeler See (Kreis Nieder-Barnim) noch umfassender ausgeführt (Prähistorische Zeitschrift Bd. II S. 76—77). Inzwischen hat sich jedoch die Ansicht über die dort als thrakisch bezeichnete Kultur insofern geändert, als sie von Kossinna auf Grund neuerer Forschungen nunmehr als illyrisch angesehen wird (Mannus IV, S. 184).

Zur zeitlichen Begrenzung der vorgefundenen Grabkultur in Gielsdorf können auch die zu der einen Beisetzung der Steinkiste gehörigen drei Pokale herangezogen werden. Es ist ja schon öfter versucht worden, aus der Gestaltung, der verschiedenen Höhe und Aushöhlung der Standfüße, auch aus den Verzierungen des Oberteils das Alter der Pokale zu bestimmen; u. a. von H. Schumann und A. Mieck bei den Pokalen aus Bralitz. Immerhin bleibt es schwierig, aus den Abweichungen der einzelnen Teile und der Verzierungen dahingehende Schlüsse zu ziehen.

Von den Gielsdorfer Pokalen nehme ich an, da sie doch mit der freien Hand geformt sind, daß ihre Verschiedenheit nur aus der Willkür ihrer Anfertiger entstanden ist. Im voraus möchte ich von ihnen als einzelstehendes Vorkommnis hervorheben, daß sie alle drei in demselben Grabe lagen, denn die bisher bekannten Pokale kommen immer nur vereinzelt vor.

Digitized by Google

Auf Abbildung 5 habe ich den senkrechten Durchschnitt der Gielsdorfer Pokale gezeichnet und aus dieser Zeichnung ergibt sich die Verschiedenartigkeit der Standfüße. Zum Vergleich und zur Ergänzung habe ich rechts daneben einen Pokal meiner Sammlung aus dem Woltersdorfer Gräberfelde gestellt (abgebildet in der Zeitschrift f. E. 1911 S. 494) und links einen Pokal aus einem Hügelgrabe bei Diensdorf, Kreis Beeskow-Storkow. Der Diensdorfer Pokal ist noch nicht veröffentlicht worden, Begleitfunde waren ein Bronzearmband, eine echte Spirale aus Bronze und eine Goldspirale, alles Fundstücke, die der IV. Periode zuzurechnen sind [1]).

Das Ausbreitungsgebiet der Pokale ist hauptsächlich das östliche Mitteldeutschland von der Weichsel bis zur Elbe, also das illyrische Gebiet. Im germanischen Pommern und Mecklenburg sind Pokale bisher nicht gefunden worden.

Von Gielsdorf nicht allzuweite Fundorte von Pokalen sind Rüdnitz, Kreis Ober-Barnim (von hier befinden sich zwei Pokale im prähistorischen

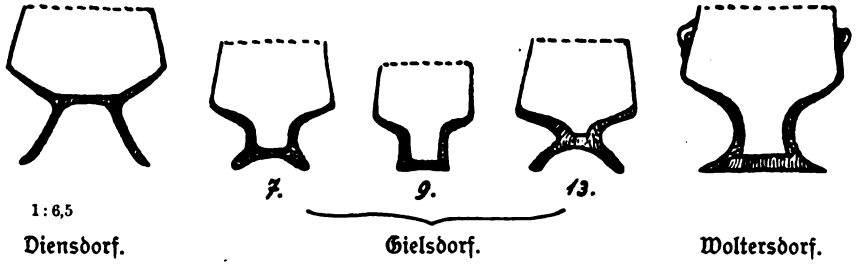


Abb. 5. Senkrechter Durchschnitt der Pokale.

Museum in Cöln), Steinhöfel, Kreis Lebus (im dortigen Schloß, Zeitschr. f. E. 1890 S. 374, Fig. 22), Liepe, Kreis Angermünde (Zeitschr. f. E. 1890 S. 369), Bralitz, Kreis Königsberg (im Uckermärkischen Museum zu Prenzlau), einige von ihnen haben in Form und Ornamenten mit den Gielsdorfern große Ähnlichkeit (das Gräberfeld bei Oderberg-Bralitz von H. Schumann und A. Mieck, Tafel 1—28), Zellin a. O., Kreis Königsberg (im Museum zu Freienwalde a. O.). Die beiden Zelliner Pokale gleichen dem aus Diensdorf. Die Posener Pokale sind im Mannus IV auf Tafel IX abgebildet.

In der Lausitz werden die Gräber mit Pokalen von Jentsch und Weineck zu den ältesten gerechnet.

Der IV. Bronzeperiode sind auch die Gefäßteile aus der Beisetzung des Hügels Nr. 1 auf Tafel XVII zuzurechnen, ebenso das dem nordöstlichen Eckhügel, Tafel XVII Nr. 2, entnommene Buckelgefäß, das sich im königl.

[1]) Ich habe neuerdings bei weiteren Ausgrabungen in Diensdorf wiederum mehrere Pokale gefunden.

Digitized by Google

lichen Muſeum befindet (ſiehe Abb. 6). Fernerhin gehören die im Sande des ſchon teilweiſe abgefahrenen Hügels Nr. 3 auf Tafel XVII am Südrande des Birkenwäldchens gefundenen, im Beſitz des Brunnenmeiſters Herrn Bugge in Straußberg ſich befindenden Sachen ebenfalls derſelben Zeit an.

Abb. 6. Buckelgefäß aus Hügel Nr. 2.
Die Photographie verdanke ich der Direktion der prähiſtoriſchen Abteilung des Muſeums für Völkerkunde.

Es ſind:

1. Zwei kleine zierliche Pfeilſpitzen aus Bronze, mit hohler Tülle und 3 cm Länge.
2. Zwei kleine Bronzeplatten.
3. Ein Schmelzſtück aus Bronze.
4. Ein nur 3 cm hohes kleines Gefäß, von dem der obere Teil abgebrochen iſt. In demſelben lag ein zylindriſcher, maſſiver Stöpſel, ebenfalls aus Ton, der oben mit einer Scheibe verſehen iſt. Der Zylinder iſt oben und unten angebohrt.
5. Die Hälfte eines durchlochten, breitnackigen Steinbeils mit einer Querkante in der Mitte der Breitſeite. Länge 5, Höhe und Breite 4 cm, Schneide 4 cm breit (ſiehe Abb. 7).

Ich will noch bemerken, daß die jetzt gänzlich abgefahrenen Hügel im weſtlichen Teil des Kiefernwaldes bedeutend weiter voneinander entfernt lagen, als die im Birkenwäldchen, und daß die Gefäßſtücke, die ich aus ihnen ſammelte, einer etwas früheren Periode anzugehören ſcheinen. Inwieweit die ſüdweſtlich vom Walde gefundenen Siedelungsſtellen und die früher auf ihnen gefundenen zwei Mahlſteine im Zuſammenhange mit den Gräberhügeln ſtehen, das wird höchſtwahrſcheinlich der Bericht über die ausgegrabenen Grundriſſe des Hauſes ergeben. Noch mehr wird wohl aber eine weitere Unterſuchung des umliegenden Geländes Aufklärung darüber bringen.

Digitized by Google

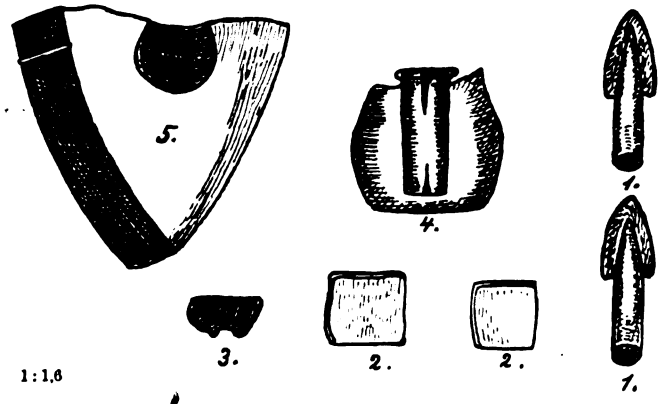


Abb. 7. 1. Pfeilspitzen aus Bronze; 2. und 3. Bruchstücke aus Bronze; 4. Tongefäß; 5. Steinhammer.

Jedenfalls gleicht das Gefäßmaterial aus meinen beiden untersuchten Siedelungsgruben am Sandabhange dicht an der Gielsdorfer Chaussee[1]) dem aus den Hügeln und wird dasselbe daher trotz der mit ihm vereint gefundenen Feuersteingeräte gleichfalls der IV. Periode zugehören. Mitgeteilt wurde mir noch, daß beim Ackern nördlich vom Walde der Pflug jedesmal auf einige größere Steinpackungen in der Erde stößt und daß an diesen Stellen der Erdboden eine etwas dunklere Färbung zeigt. Ferner sprach der verstorbene Witte davon, daß sich früher beim Pflügen auf der Südseite des Waldes flachliegende Urnen ohne Steinumstellung gefunden haben sollen. Das Alles sind Anzeichen eines hier vorhanden gewesenen, weit ausgedehnten Gräberfeldes mit einer naheliegenden Siedelungsstätte aus der ersten Hälfte der jüngeren Bronzezeit.

Die Gefäße der Hauptbeisetzung (siehe Tafel XVIII und Abb. 2).

Auf Tafel XVIII ist die ursprüngliche Lage der einzelnen Gefäße so gut als möglich veranschaulicht. Die Zeichnung mußte ich etwas ausdehnen, damit jedes Gefäß sichtbar ist. In der Wirklichkeit standen beide Urnen näher aneinander und die Beigefäße um sie herum. Die Farbe ist bei den einzelnen Gefäßen nicht besonders angegeben; sie ist im allgemeinen graubraun bis hellgelb. Die Oberfläche einiger Gefäße ist gerauht. Die meisten haben jedoch einen feinen, polierten Überzug, der mehr oder weniger verwittert ist.

Abkürzungen: Die Maßzahlen sind immer in cm ausgedrückt.

H. ist Höhe, W. der weiteste Durchmesser, M. der Durchmesser der Mündung, B. der des Bodens.

[1]) Busse: Vorgeschichtliche Fundorte und ein Königsgrab bei der Gielsdorfer Mühle, Kreis Ober-Barnim. Mannus V. S. 111.

Digitized by Google

1. Eine schlecht gebrannte, aus groben, mit Sand gemischten Ton hergestellte große Terrine. Der obere Teil ist geglättet, der untere gerauht. Über der niedrigen Standfläche befindet sich ein 2 cm hoher horizontaler, glatter Streifen, auf dem fünf vertikale Strichgruppen stehen. Jede Gruppe wird aus fünf flachen, fingerbreiten Furchen gebildet. Zwischen den einzelnen Gruppen sind unregelmäßig ebenso breite, aber noch flachere Furchen mit den Fingerspitzen eingezogen. Die innere Wandfläche der Terrine ist geglättet. Die Wandstärke beträgt 8—9 mm. H. etwa 36, W. 42—44, M. 37, B. 14,5. Die Stücke des oberen Teils waren zerdrückt und lagen zerstreut zwischen den Beigefäßen. Die Terrine konnte nicht wieder hergestellt werden.
2. Außen gerauhte und innen geglättete Schüssel mit eingezogenem Halse, wenig schräg ausgelegten 4 cm breitem Rande und einem 2 cm breiten Henkel. Die Standfläche ist sehr niedrig. H. 12, M. 38, B. 11. Die Schüssel hat als Bedeckung der großen Terrine gedient, war zerdrückt und konnte nicht wieder hergestellt werden. Die Bruchstücke lagen teils in der Terrine 1, teils in der Urne 3, die Randstücke unten im Sande zerstreut.
3. Doppelkonische Urne, bis zur Hälfte des Oberteils mit Leichenbrand gefüllt. Sie stand in der Terrine 1 und war bis auf wenige Risse gut erhalten. Der untere Teil ist schwach eingewölbt und gerauht, der obere ist gerade ansteigend und ebenso wie die ganze innere Wandfläche geglättet. Die Form des Doppelkonus ist verhältnismäßig breit und niedrig. Über der scharfen Umbruchskante sind vier parallele horizontale, 1½ mm breite Furchen etwas ungleichmäßig eingezogen. H. 22,5, W. 36, M. 31, B. 13.
4. Innen und außen geglättete Schüssel mit glatt abgestrichenen, wenig nach innen gebogenem Rande und gering herausgebildeter Standfläche. Der kräftige, 2,5 cm breite Henkel sitzt 4 cm unterhalb des Randes. H. 10,5 bis 11, M. 33, B. 8,5. Die Schüssel diente als Bedeckung der Urne 3. Die unteren Teile derselben lagen auf dem Leichenbrande in der Urne, die Randstücke in der großen Terrine.
5. Ein schlanker, henkelloser, bis zum weiten Mündungsrande außen gerauhter recht schiefer Topf mit schwacher Halsabsetzung. H. 21, W. 19, M. 18,5 bis 19, B. 9,5. Der Topf stand westlich neben der Urne und war gut erhalten.
6. Ein weitmündiges napfförmiges Gefäß mit einem 2,5 cm hohen zylindrischen Fuß und einem 4 cm hohen, abgesetzten etwas konischen Halse, dessen Rand 3 cm breit ausgelegt ist. Der Fuß ist innen ausgehöhlt. Auf dem Bauche sind schräg gestellte Leisten aufgelegt. H. 16, W. 18, M. 21,5, B. 8. Der Napf lag mit seiner Mündung auf der Öffnung des Topfes 5 und bedeckte demnach denselben vollständig.

Digitized by Google

7. Im Topf 5 stand mit der Mündung nach unten ein gut erhaltener Pokal mit einem 3 cm hohen, konischen Fuß, dessen Standfläche wenig eingewölbt ist. Der innere Fuß ist ausgehöhlt. Der 7 cm hohe Oberteil verläuft konisch. Am oberen Fuße sind vier, über der Umbruchskante fünf parallele Furchen horizontal eingezogen. H. 11,5, W. 11,5, M. 9, B. 6.
8. Ein doppelkonischer Napf, mit scharfer Bauchkante, abgesetztem 5 cm hohem zylindrischem Halse und 2,5 cm breitem ausgelegtem Rande. Der 2 cm hohe Fuß ist konisch und innen ausgehöhlt. Der 2 cm breite Henkel ist dicht unter dem Rande und auf der Schulter angesetzt. H. 13, W. 19, M. 20,5, B. 7,5. Der Napf lag mit seiner Mündung an der großen Terrine vor dem Topf 5.
9. Im Gefäß 8 stand mit der Mündung nach unten ein Pokal mit einem 2,5 cm hohen, zylindrischen Fuß, dessen Standfläche eben ist. Der 5,5 cm hohe obere Teil des Pokals ist nur wenig konisch und etwas eingewölbt, der innere Fuß ist ausgehöhlt. Am unteren Fuße sind drei und über der Bauchkante vier parallele Furchen horizontal eingezogen. Die Fußkante sowohl als auch die Bauchkante ist schräg gekerbt. H. 9,5, W. 9,5, M. 8, B. 5.
10. Ein Krugtopf mit kugeligem Unterteil und einer flachen Delle als Standfläche. Der 4 cm hohe, etwas eingewölbte Hals ist abgesetzt und weit ausladend. Der runde Henkel ist mit einem kleinen Knick versehen. H. 9,3, W. 11, M. 11, B. 4,5. Der Topf lag mit seiner Öffnung an der Urne und hinter 6.
11. Eine Tasse von gleicher Form wie 10, nur bedeutend kleiner. Der abgebrochene Henkel war 1,5 cm breit. H. 6,8, W. 8, M. 8,5, B. 2. Die Tasse lag mit der Mündung an der Urne und unter 10.
12. Eine zweihenkelige, innen und außen geglättete größere Terrine mit scharf abgesetztem, 8,5 cm hohem konischem Hals und 4 cm hohem zylindrischem Fuß. Die Henkel sind 3 cm breit. Auf dem Bauche sind acht schräge Rippen aufgelegt. Der Fuß ist innen hohl. H. 23,5, W. 23,5, M. 16,5, B. 9. Das Gefäß lag mit der Mündung an Terrine 1.
13. Ein Pokal, der mit seiner Mündung nach unten in der Terrine 12 stand. Sein 2,5 cm hoher Fuß ist konisch und etwas ausgewölbt, die Standfläche stark eingewölbt. Der innere Fuß ist nur wenig ausgehöhlt. Der 6,2 cm hohe Oberteil verläuft nach oben konisch. Über der Umbruchskante sind drei parallele Furchen horizontal eingezogen. Auf dem Furchenband stehen im gleichen Abstande sechs Figuren, deren jede aus drei konzentrischen Halbkreisen gebildet wird. H. 10,5, W. 11,3, M. 9,5, B. 4,5.

Die bisher aufgeführten 13 Gefäße bilden unzweifelhaft eine Beisetzung für sich, und da in der Steinkiste zwei solcher Beisetzungen vorhanden waren, gehören die nun folgenden Gefäße zur zweiten Beisetzung.

Digitized by Google

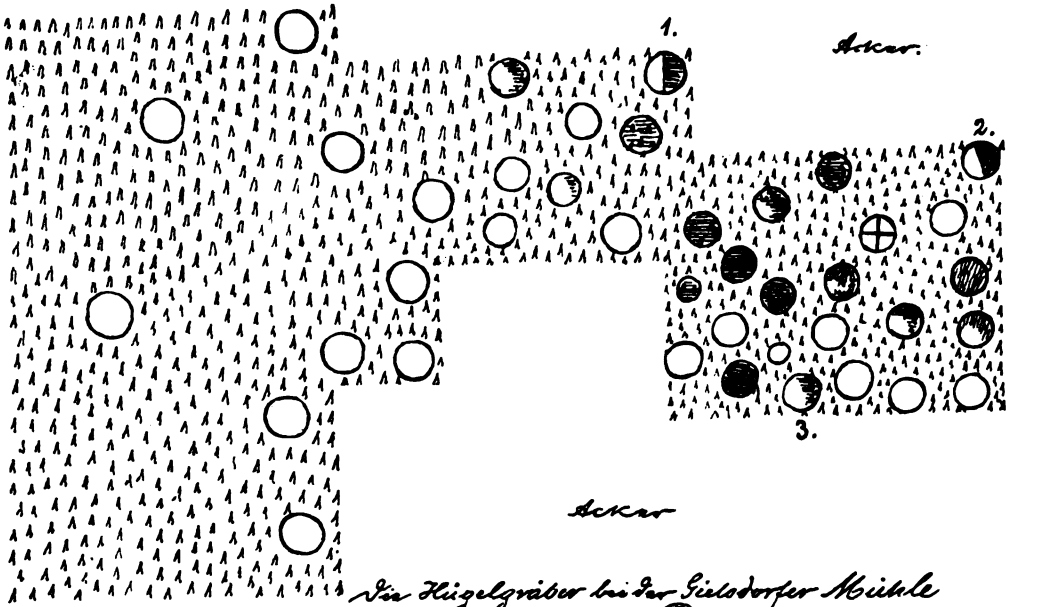
14. Eine innen und außen geglättete doppelkonische Urne mit scharfer Umbruchkante. Der obere Teil ist nur ganz wenig eingewölbt, der untere Teil gerieft. Die nur flachen Riefen kreuzen sich mehrfach. Die Urne sowie auch ihre Deckschüssel war von den Steinplatten sehr zerdrückt. Der Leichenbrand lag zerstreut zwischen den Bruchstücken. H. 19,5, W. 30, M. 25,5, B. 11.
15. Eine Schüssel mit etwas eingezogenem Hals und einem nur kleinen Henkel. Auf dem breit ausgelegten Rande befindet sich eine horizontale Facette. Die Außenfläche ist mit schräg gegeneinander stehenden Riefengruppen verziert. Die einzelnen Riefen sind tief eingeschnitten. Die Schüssel konnte nicht wieder hergestellt werden. Sie diente als Bedeckung der Urne 14. H. 9, M. 30—32, B. 8.
16. Ein großer, einfacher, bis zum Mündungsrande gerauhter Topf mit geringer Halseinziehung. Unter dem Rande sind runde, zugespitzte Knöpfe angebracht. Er stand mit dem Boden nach oben hinter der Urne 14 und ist nicht wieder hergestellt worden. H. 23, W. 22, M. 21, B. 10.
17. Ein einfacher, henkelloser, ganz schiefer Topf mit eingezogenem Halse. Seine Außenfläche ist vom Rande bis zum Boden mit unregelmäßigen, schrägen, sich kreuzenden flachen Furchen eingezogen. Er lag mit der Mündung an der Urne 14. H. 20, W. 22,5, M. 21, B. 10,5.
18. Ein konischer, tassenförmiger, schwachwandiger Topf mit sehr weiter Mündung und einem 2,5 cm breiten Henkel. Die Seitenwandung ist stark eingewölbt. Er stand mit der Mündung nach oben in 17. H. 12,5, M. 18,5, B. 7,5.
19. Ein kleiner, krugförmiger Topf mit geknicktem Henkel und eingewölbter Standfläche. H. 7, W. 7,5, M. 9, B. 3.

20 u. 21. Zwei kleine Henkeltöpfe von ähnlicher Form wie 10 u. 11. Die Maße waren nicht festzustellen.

Nr. 19, 20 u. 21 nur in kleinen Bruchstücken gefunden und nicht wieder hergestellt. Außer den aufgeführten Gefäßen fanden sich auch noch einzelne Stücke von zwei bis drei kleinen Schalen.

Sämtliche Gefäße befinden sich in meiner Sammlung.

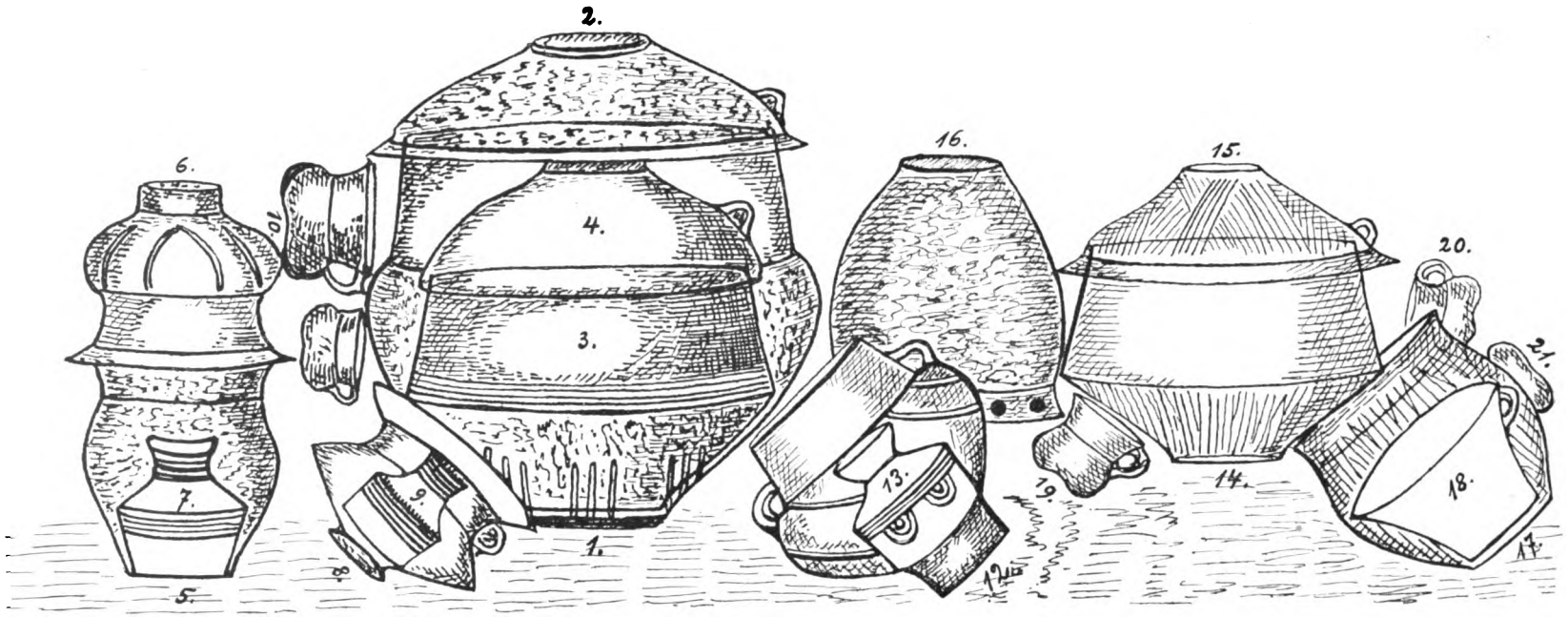
Digitized by Google



1 : 1950.

Digitized by Google

Digitized by Google



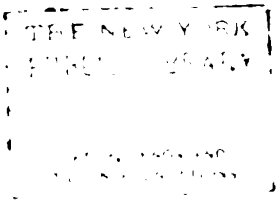
Etwa 1:7.

Die Lage der Gefäße im Gielsdorfer Hügelgrab.

H. Busse, Ein Gräberhügel der Bronzezeit bei der Gielsdorfer Mühle im Kreise Ober-Barnim.

Curt Kabitzsch, kgl. Univ.-Verlagsbuchh., Würzburg.

Digitized by Google



Digitized by Google

Zur Bedeutung des Markomannenreichs in Böhmen für die Entwicklung der germanischen Industrie in der frühen Kaiserzeit.

Von Oscar Almgren, Uppsala[1]).
Mit 25 Textabbildungen.

In seinen Annalen (II, 62) berichtet Tacitus über die Eroberung von Marbods Hauptstadt durch den Gotenhäuptling Catualda im Jahre 19 n. Chr. Dabei sagt er: „Veteres illic Sueborum praedae et nostris e provinciis lixae et negotiatores reperti, quos ius commercii, dein cupido augendi pecuniam, postremum oblivio patriae suis quemque ab sedibus hostilem in agrum transtulerat." Diese Worte lassen ahnen, welch ein reges Verkehrsleben sich in dem Reiche des von römischer Kultur stark berührten Markomannenkönigs entwickelt hat.

Sophus Müller spricht in seiner schönen Arbeit Juellinge-Fundet og den romerske Periode[2]) (S. 36) die Ansicht aus, daß die am Anfang der betreffenden Periode auftretende germanische Kultur — „der römischen selbständig zur Seite stehend und hauptsächlich auf älterem barbarischem Grunde gebaut, obwohl in vielen Einzelheiten unter römischem Einflusse ausgeformt" — um Christi Geburt in Nordböhmen und den herumliegenden Gegenden entstanden ist, wo zu jener Zeit kräftige Völker größere Reiche gegründet hatten. Böhmen wurde ein Zwischenglied zwischen dem Römerstaate und dem Norden; die Einfuhr, wesentlich nur Bronzegefäße, ging von Italien aus. Durch Verkehr und Handel verbreitete sich die neue

[1]) Der Hauptinhalt dieses Aufsatzes wurde bei dem I. Baltischen Archäologenkongreß in Stockholm, Aug. 1912, vorgetragen. — Die sprachliche Glättung hat Prof. Kossinna gütigst besorgt.

[2]) Nordiske Fortidsminder. Band II, Heft 1, 1911.

Digitized by Google

barbarische Industrie gegen den Norden hin, besonders stark auf dem Elbwege bis nach der jütischen Halbinsel, schwächer nach den dänischen Inseln und auf dem Weichselwege bis nach Ostschweden.

Dieser Ausspruch des erfahrenen Gelehrten ermutigt den Verfasser — da Dr. Müller, wie er gefälligst mitteilt, nicht die Absicht hat, auf die Frage ausführlicher zurückzukommen — zur Veröffentlichung einiger zum Teil schon längst gemachten eingehenden Beobachtungen zur Beleuchtung dieser interessanten archäologischen Erscheinung [1]).

In dankenswertester Weise sind die böhmischen Funde dieser Zeit von dem jüngst verstorbenen Museumsdirektor J. L. Píč in seinem großen Tafelwerke Starožitnosti země České II: 3 (Prag 1905), sowie in der deutschen Übersetzung Die Urnengräber Böhmens (Leipzig 1907), Taf. XLIX—LXXXIII, allen Forschern leicht zugänglich gemacht worden. Es ist selbstverständlich, daß Verfasser nicht die Ansicht Píčs von einem slawischen Ursprung dieser Funde teilen kann; die ganze folgende Darstellung soll zur Widerlegung dieser Ansicht dienen. Im übrigen sei verwiesen auf Déchelettes vorzügliche Kritik von Píčs Hypothesen über den Hradischt bei Stradonitz als Marbods Burg und die Fundgruppe von Dobřichow-Píchora usw. als slawisch [2]). Die von Déchelette hervorgebrachten chronologischen Bedenken gegen Píčs Annahmen sind noch mehr verschärft worden durch Kiekebuschs Ausführungen über die Chronologie der Augenfibeln [3]).

Was erstens die aus Italien eingeführten Bronzegefäße betrifft — andere italienische Importstücke lassen sich wohl kaum nachweisen —, so bilden sie nur eine Steigerung des seit mehr als einem Jahrtausend durch die östlichen Alpenländer nach dem Norden fortgehenden Imports von italischen Bronzegefäßen [4]). Für die Einzelheiten über den Import in der frühen Kaiserzeit genüge es hier auf Willers vorzügliche Untersuchungen

---

[1]) Als Verfasser im Frühjahr 1896 auf seinen Studienreisen für die Arbeit „Nordeuropäische Fibelformen" nach Prag kam, erwartete er aus den böhmischen Funden die Lösung mancher Fragen. Es lagen aber damals nur recht wenige, obwohl allerdings sehr schöne Funde der betreffenden Zeit im Prager Nationalmuseum vor, und so bekam Böhmen keinen hervorragenden Platz in den Darlegungen der genannten Arbeit. Aber in demselben Frühjahr 1896 wurde das großartige Gräberfeld von Dobřichow-Píchora entdeckt und im folgenden Jahre von Píč veröffentlicht, und seitdem liegt die Sache anders. — Die in diesem Aufsatze mitgeteilten Notizen aus verschiedenen Museen stammen hauptsächlich von jener Studienreise im Jahre 1896.

[2]) Déchelette, Les fouilles du Mont Beuvray de 1897 à 1901 (Paris 1904), S. 127 ff.: Le Hradischt de Stradonic et les fouilles de Bibracte (besonders S. 176 ff.).

[3]) In einem Anhang zu seiner Dissertation: Der Einfluß der römischen Kultur auf die germanische (Stuttgart 1908), S. 68 ff.

[4]) Vgl. Montelius in Svenska Fornminnesföreningens Tidskrift. Bd. XI, S. 1 ff. und in der Prähistorischen Zeitschr. 1910, S. 260 ff.

Digitized by Google

zu verweisen, besonders betreffs der Kasserollen „mit Schwanenhalsbügel am Griffende“ [1]).

Unsere jetzige Aufgabe ist es vor allem zu untersuchen, aus welchen römischen Provinzen (vgl. Tacitus: nostris e provinciis — negotiatores) kleinere Gewerbserzeugnisse nach Böhmen kamen, wie auf Grund dieser Einfuhr und zum Teil gewiß auch auf Grund der in Böhmen altheimischen keltischen Industrie eine neue germanische Gewerbstätigkeit sich entfaltete, und endlich wie sich letztere nach dem germanischen Norden weiter verbreitete. Es sind indessen nur einige kurze Andeutungen, die wir hier vorführen können.

Aus Gallien stammen, wie bereits Déchelette hervorgehoben hat, die Fibeln Abb. 1 und 2 [2]). Beide Formen kommen schon in dem um 5 oder

Abb. 1. 1/1.

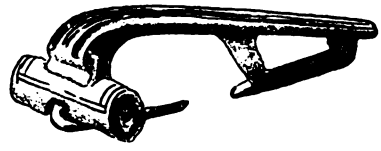


Abb. 2. 1/1.

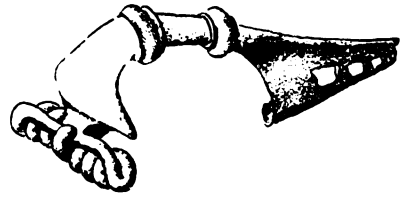


Abb. 3. 1/1.

6 vor Chr. verlassenen Bibracte vor (Bulliot, Taf. L, 1, 2, 7, 9; Déchelette, S. 179), während sie im Hradischt bei Stradonitz ganz fehlen. Dagegen sind einige Scherben von der für Bibracte und Stradonitz charakteristischen bemalten Keramik auch im Gräberfeld von Píchora gefunden (Déchelette ebd.).

Weit zahlreicher sind wie natürlich die Importstücke aus der Provinz Noricum. Die für diese kennzeichnenden Fibelformen, Abb. 3 und 4, sind in Böhmen sehr allgemein [3]), wogegen die „Flügelfibel“ (Nordeur. Fibelf.

[1]) H. Willers, Neue Untersuchungen über die römische Bronzeindustrie von Capua und von Niedergermanien (Hannover 1907), S. 73.

[2]) Nach Píč, Taf. 65 : 1 (vgl. 65 : 2 mit rhombischer Platte, etwas später dürfte das größere Exemplar 75 : 6 sein) und 82 : 12.

[3]) Abb. 3 nach Píč 82 : 18, vgl. 52 : 10, 56 : 2, 57 : 6, 59 : 3,9, 68 : 15, 74 : 3,9, 78 : 8. — Abb. 4 nach Píč 75 : 18; noch 9 Exemplare dieser Form sind bei Píč abgebildet, außerdem eine spätere Form derselben Reihe: 59 : 1.

Digitized by Google

Fig. 238) nur einmal auftritt (Píč 80: 26) und zwar in einer frühen Form, die vielleicht ebensowohl der gallischen Gattung dieser Fibeln zugezählt werden könnte [1]).

Außer diesen Fibeln ist es eine ganze Gruppe von eigenartigen Gürtelbeschlägen, die aus Noricum stammt. Es sind dies die in Abb. 5—7 wieder-

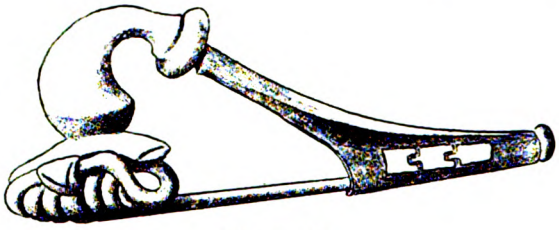


Abb. 4. 2/3.

Abb. 5. 2/3.

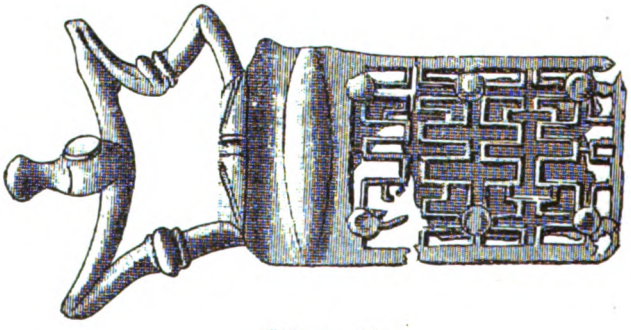


Abb. 6. 1/1.

Abb. 7. 4/5.

gegebenen Formen [2]). Alle diese sind nämlich (nach meinen 1896 gemachten Notizen) sehr zahlreich unter den im Museum zu Klagenfurt aufbewahrten Funden aus dem alten Virunum in Kärnten, und sie fanden sich auch in dem bekannten Gräberfelde von Wies in Steiermark (Naturhist. Hofmuseum

[1]) Die gallischen Flügelfibeln werde ich bald an anderer Stelle behandeln.

[2]) Abb. 5 nach Píč 67 : 7, vgl. 69 : 4. — Abb. 6 nach 69 : 29; vgl. 64 : 2, 67 : 20, 68 : 3,6, 69 : 15, 74 : 21, 24, 79 : 4, 83 : 12. — Abb. 7 nach 79 : 5; vgl. 52 : 6, 67 : 1, 69 : 21.

Digitized by Google

in Wien)[1]). Leider genügen meine Aufzeichnungen über diese Funde nicht zur Feststellung, ob etwa an den böhmischen Exemplaren der betreffenden Typen abweichende Einzelheiten vorkommen, die auf einheimische Nachahmung deuten könnten.

Dagegen ist es ganz offenbar, daß diese norischen durchbrochenen Gürtelplatten und kahnförmigen Beschläge die Vorbilder für die bekannten ostpreußischen Gürtelverzierungen, wie Abb. 8, 9[2]) abgegeben haben, obwohl hier der eigentliche Verschlußteil eine kreisrunde Schnalle mit profiliertem Dorn ist. Eine Nachahmung der norisch-böhmischen viereckigen

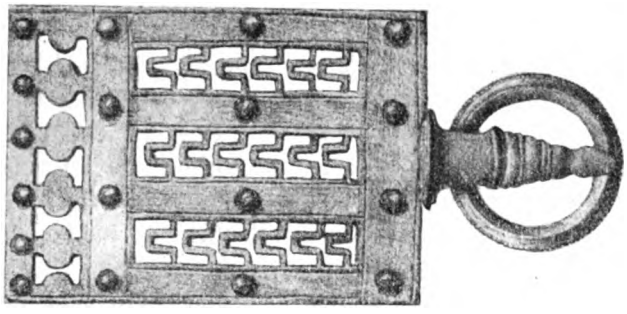


Abb. 8. $^2/_3$.

Abb. 9. $^2/_3$.

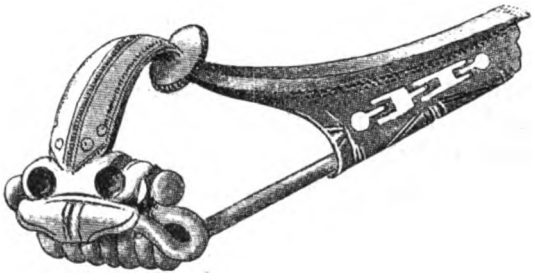


Abb. 10. $^1/_1$.

Schnallenrahmen ohne Dorn, aber mit ein oder zwei hervorragenden Tierköpfen zum Aufhaken des Gürtelriemens liegt aus dem Gräberfeld von Warmhof, Provinz Westpreußen, vor[3]).

In Böhmen können wir dagegen wahrnehmen, wie gewisse Einzelheiten der Verzierung an solchen Gegenständen, wie Abb. 6[4]) bei Fibeln von

---

[1]) Vgl. auch Mitt. d. anthropolog. Ges. in Wien. Bd. XVIII, S. 95.

[2]) Nach Tischler-Kemke, Ostpreußische Altertümer, Taf. IX, 4 und 1 b.

[3]) Eine skizzierte Abbildung in der Veröffentlichung von Aug. Schmidt, Zeitschr. f. Ethnol. 1902, Taf. VIII : 17. Die vollkommen rechteckige Gestalt des Rahmens scheint eine vereinzelte Erscheinung zu sein, die für einheimische Nachahmung spricht.

[4]) Vgl. auch Pič 74 : 21, 79 : 4, 83 : 12.

Digitized by Google

unzweifelhaft germanischem Ursprung nachgebildet worden sind. Am augenfälligsten ist dies bei den frühesten Formen der Augenfibeln wie Abb. 10[1]). Das stufenartige Muster der Durchbrucharbeit im Nadelhalter erinnert stark an die genannten Gürtelplatten, aber noch weniger zu verkennen ist die völlige Übereinstimmung der eigentümlichen Verzierungsart an der Nadelscheide und dem breiten Sehnenhaken der Fibel mit derjenigen an der Vorderkante der Gürtelplatte, wo diese den Schnallenrahmen umfaßt. An der Nadelscheide der Augenfibeln scheint dies Ornament nur vereinzelt aufzutreten, am Sehnenhaken ist es bekanntlich bei den älteren Formen sehr allgemein[2]).

Nun kann man unmöglich daran denken, daß die Augenfibeln in Noricum entstanden wären. In meiner Fibelarbeit konnte ich (S. 146) von der Form Fig. 45 aus den österreichischen Ländern südlich der Donau nur ein Stück aus Carnuntum und eins aus Krain, sowie eins aus Kroatien verzeichnen. Auch am Rhein, wo die jüngeren Augenfibeln so überaus allgemein vorkommen, ist die Form 45 verhältnismäßig selten, wie Kiekebusch hervorhebt (S. 69, 75). In Böhmen tritt aber nun nicht nur diese Form zahlreich auf, sondern auch zum ersten Male in reicher Fülle die typologisch noch älteren Formen mit durchbrochenem Nadelhalter, aber schon ziemlich breitem Bügel, die also die Brücke zwischen den von mir a. a. O. S. 22 behandelten Spät-Latène-Formen (Fig. 44, 54) und Fig. 45 bilden. Jene Spät-Latène-Formen sind ja bisher nur aus Sachsen, Brandenburg (und etwas abweichend aus Posen) in wenigen Exemplaren bekannt geworden. Jetzt können wir den Zusammenhang greifen: die Latène-Formen sind von den Markomannen nach Böhmen mitgebracht und hier unter dem Einfluß der norischen Industrie zu den Augenfibeln umgebildet worden. Die reiche Fülle von Spielarten der frühen Formen, die hier erscheint (auch von der Abart mit ringförmig geschlossenen Augen) zeugen gleichfalls davon, daß wir uns hier eben im Zentrum eines regen, immer Neues schaffenden, künstlerischen Treibens befinden[3]).

Das mächtige Aufblühen der späteren Formen dieser Augenfibeln am Rhein könnte vielleicht darauf beruhen, daß nach dem Verfall des Markomannenreiches manche hier tätige Handwerker nach dem Rhein zogen. In Norddeutschland, im Elbgebiet wie an der unteren Weichsel ist ja schon die Form 45 sehr allgemein und zeugt mithin von dem starken Einfluß, den das Markomannenreich hier ausübte. Die späteren Formen derselben Serie

[1]) Nach Píč 69 : 16.

[2]) Vgl. Píč 56 : 1, 69 : 28, 70 : 4 (vereinfacht), 71 : 3, 77 : 4, 79 : 7, 80 : 17 (vgl. 8), 81 : 17, 83 : 8; Almgren, Nordeur. Fibelf. Fig. 45, 47.

[3]) Sonst sind Fibeln von der in Abb. 10 vertretenen Stufe nur noch aus einem Spät-Latène-Gräberfelde bei Sondershausen bekannt: Kiekebusch S. 69 (nach Kossinna).

Digitized by Google

(besonders Abb. 49—53) sind nach Norddeutschland wohl vom Rhein her gekommen; vielleicht würden sich indessen schon bei diesen einheimische norddeutsche Nachbildungen feststellen lassen.

Etwas anders liegt die Frage nach dem Ursprung der Fibeln mit zweilappiger Rollenkappe (Nordeur. Fibelformen, Taf. II). Die ältesten Formen dieser Gruppe, die bekanntlich gar nicht auf provinzialrömischem Gebiete vertreten sind [1]), kommen meistens auf der Kimbrischen Halbinsel und in der unteren Elbgegend vor (Nordeur. Fibelformen, S. 135 f.). Zu dem einzigen mir früher bekannten Exemplar mit durchbrochenem Nadelhalter aus Böhmen (Holubice) bringt das neue Material nur noch eins (Píč 65 : 7, die Lappen leider undeutlich), außer zwei Stück mit einem kleinen rudimentären Loch im Nadelhalter (Píč 71 : 2, 78 : 14). Es ist also nicht ausgeschlossen, daß die eigentliche Ausbildung dieser Fibelgruppe auf nord-

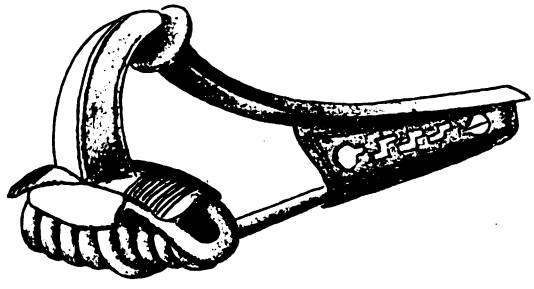


Abb. 11. 1/1.

westgermanischem Gebiete vor sich gegangen ist. Daß aber die dabei wirkenden Einflüsse über Böhmen gekommen sind, dafür spricht einerseits, daß die einzig bekannten latènezeitlichen Vorstufen dieser Fibeln in Noricum gefunden worden sind (siehe Nordeur. Fibelformen, S. 11), andererseits eine in Píchora vorkommende sehr verwandte Fibelform: Abb. 11 [2]), bei der die Nadelscheide in gleicher Weise wie bei Abb. 10 verziert ist [3]).

Diese Abb. 11 ist eine Abart der schmalen Fibeln mit Stützplatte für die Spirale, die in Píchora sehr zahlreich vorkommen, ebenso wie die in der Bügelform gleichen, aber mit unterer Sehne versehenen [4]). Diese beiden

[1]) Sehr interessant ist das Auftreten dieser Gruppe in einem mit den böhmischen nahe verwandten Gräberfelde auf dem Gebiete der Suebi Nicretes im Winkel zwischen Rhein und Main; s. Lindenschmit, Altertümer, Bd. V, Taf. 70, Nr. 1331a, 1332 b u. S. 412.

[2]) Nach Píč 73 : 5, vgl. 70 : 15.

[3]) Zu bemerken ist auch die verwandte Verzierung der Sehnenhülse bei der Fibel. NF. 37.

[4]) z. B. Píč 70 : 5,7 und 17; vgl. NF. Fig. 2 und 19.

Digitized by Google

Typen sind so weit verbreitet, daß die Frage nach ihrem Entstehungsgebiet eine besondere Untersuchung erfordern würde.

In der vorhergehenden Spät-Latène-Kultur von Böhmen selbst, wie sie uns in solcher Fülle aus dem Hradischt bei Stradonitz entgegentritt, wurzeln wiederum, wie es scheint, die reich profilierten Riemenzungen, Abb. 12 [1]), die gewiß eine Umbildung der Form Abb. 13 aus Stradonitz [2]) darstellen. Die Profilierung der letzteren ist gewiß entlehnt von den profilierten Enden solcher römischen Situlahenkel her wie der bei Willers, Neue Untersuchungen, Abb. 11, zweite Reihe in der Mitte, abgebildete aus Ornavasso. Die reiche Profilierung ist also nicht direkt aus der provinzialrömischen Technik in die germanische übergeführt worden.

Die kleinen Riemenzungen, wie Abb. 12, mit lang gestreckter, schlanker Profilierung sind auch im Norden für die Sundgruppe der frühen

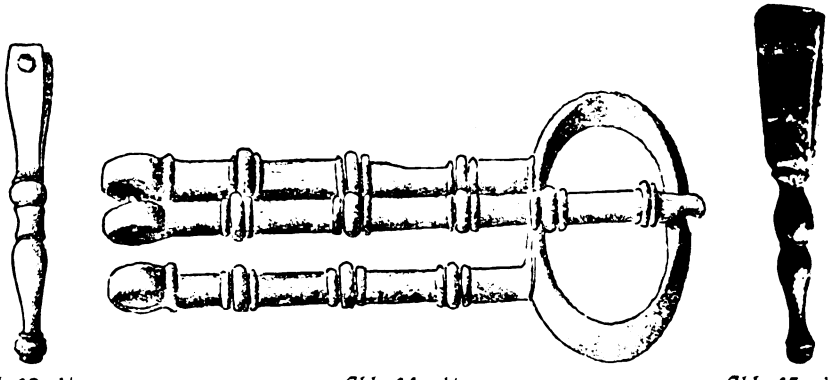


Abb. 12. 1/1. Abb. 14. 1/1. Abb. 13. 1/1.

Kaiserzeit charakteristisch [3]), wo sich daraus im zweiten Jahrhundert die Formen mit gedrungener kräftiger Profilierung ausbilden.

Nahe verwandt sind die Nadeln mit profiliertem Kopf, die in Böhmen wie in Norddeutschland zahlreich sind [4]). Die in Hannover (Darzau) all-

[1]) Nach Píč 65 : 18, vgl. 55 : 24, 67 : 19.

[2]) Nach Píč II : 2, Taf. 23 : 17, vgl. viele andere Exemplare derselben Tafel. Diese Form kenne ich weiter aus Kněževes und Bodenbach in Böhmen (2 Exempl. im Prager Museum), aus Virunum in Kärnten (1 Exempl. im Museum Klagenfurt) und aus Karlstein unweit Reichenhall in Oberbayern (Lindenschmit, Altertümer, Bd. V, Taf. 63, Nr. 1163—1164). Im östlichen Alpengebiete entwickelte sich daraus in der Kaiserzeit eine sehr langgestreckte Form, die sich von der gleichzeitigen germanischen deutlich unterscheidet; sie ist zahlreich vertreten aus Virunum (Mus. Klagenfurt), aus Poetovio (Pettau) in Steiermark (Mus. Graz), sowie aus Reichenhall (v. Chlingensperg, Die römischen Brandgräber bei Reichenhall. Taf. VII : 1 a, 3 usw.).

[3]) Z. B. Blume, Die germanischen Stämme, Abb. 57 aus Ostpreußen. Antiqvarisk Tidskrift IX: 6, Abb. 48, aus Gotland.

[4]) Píč 59 : 13, 14, 63 : 15, 76 : 24, 82 : 25.

Digitized by Google

gemeinen kleinen gebogenen Nadeln mit kleinem Knopf waren auch in Píchora häufig [1]).

Unter den in den böhmischen Gräberfeldern mehrfach auftretenden sehr langen Schnallen hebt sich die in Abb. 14 wiedergegebene [2]) von den übrigen einfacheren (vielleicht entarteten?) [3]) besonders ab. Ein nahe verwandtes Exemplar aus dem oben (S. 271, Note 1) genannten Gräberfelde der Suebi Nicretes [4]) wird von Schumacher unter Anziehung der böhmischen und anderer germanischen Funde als wahrscheinlich germanischen Ursprungs erklärt. Die in gewissen Abständen erscheinenden wulstförmigen Verzierungen der Abb. 14 erinnern stark an die Anschwellungen des langen Gürtelhakens, Abb. 15 [5]). Es wäre denkbar, daß die lange Schnalle als eine Kompromisform zwischen diesem Gürtelhaken und irgend einem römischen Schnallentypus entstanden sei. Ein ganz gleicher Gürtelhaken ist bei

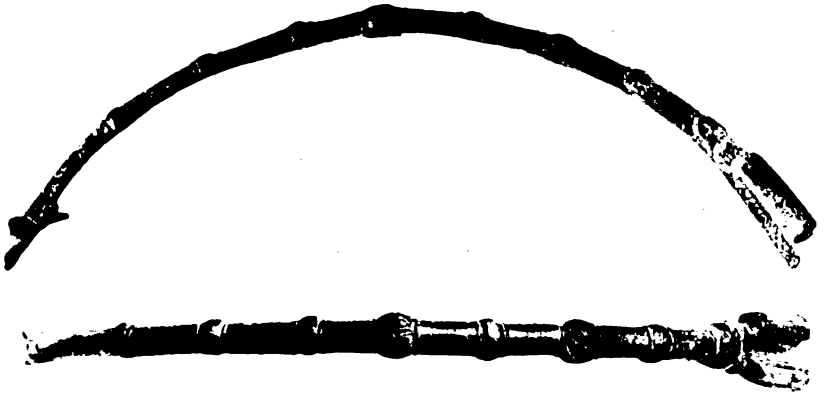


Abb. 15. Etwas über 1/3.

Buchow im Ost-Havelland mit dem eben besprochenen Prototype der Augenfibeln, NF. 44, zusammen gefunden [6]). Wie sich diese Schnallen dann in

---

[1]) Píč 59 : 12, 69 : 10, 76 : 25, 26 u. a.

[2]) Nach Píč 56 : 4.

[3]) Píč 56 : 16 steht der vorigen noch nahe; ganz schlicht sind die übrigen: 55 : 20, 21, 57 : 2, 82 : 24.

[4]) Lindenschmit, Altertümer. Bd. V, Taf. 64, Nr. 1197; vgl. S. 374.

[5]) Nach Lindenschmit, Altertümer, Bd. IV, Taf. 51 : 1, aus der hessischen Provinz Starkenburg (wo das oben erwähnte Gräberfeld der Suebi Nicretes gelegen ist). Das ebenda, Abb. 2, abgebildete Stück stammt aus Traunstein in Oberbayern (ges. mit Spät-Latène-Fibeln) und die mehr abweichende Abb. 3 aus Leimbach bei Salzungen (Museum Meiningen).

[6]) Nordeuropäische Fibelformen, S. 22, Note 2. Außer den erwähnten drei Exemplaren kenne ich nur noch einen solchen Gürtelhaken, der im Nationalmuseum zu Budapest aufbewahrt ist (vgl. das etwas abweichende Stück, das in Arch. Értesítő II, S. 76 abgebildet

Digitized by Google

Norddeutschland durch Verkürzung und andere Veränderungen weiter fortbildeten, ist von Schumacher (a. a. O.) und von Blume (S. 49) angedeutet worden. Ein gutes Beispiel einer solchen verkürzten Form gibt das in Fornvännen 1908, S. 310, Fig. 215 abgebildete Stück aus Gotland.

Ein aus dem unteren Elbgebiet sicher nach Böhmen mitgeführter Gürtelhakentypus ist der in Abb. 16[1]) wiedergegebene aus Píchora, dessen Tierkopf wohl aber ein in Böhmen erfolgter Zusatz nach dem Muster der norischen Schnallen, Abb. 6, ist.

Sonst ist es ja vor allem die Mäanderkeramik, welche die Markomannen aus ihrer alten Heimat nach Böhmen mitgebracht haben, wie Kossinna nachgewiesen hat[2]).

Ein Problem von besonderem Interesse bieten die Trinkhornbeschläge. Da Cäsar im VI. Buch seines Gallischen Krieges nach einer Darstellung der keltischen Sitten im Gegensatz dazu das Leben der Germanen schildert, beschreibt er auch einige in dem großen germanischen (hercynischen) Walde lebenden Tiere ungewöhnlicher Art, darunter den Urstier. Dabei sagt er

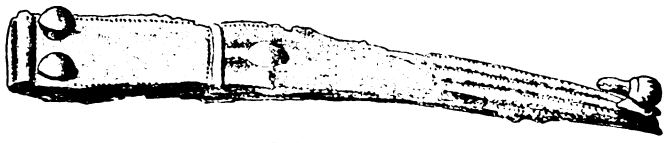


Abb. 16. 2/3.

(Kap. 28): Urorum cornua studiose conquisita ab labris argento circumcludunt atque in amplissimis epulis pro poculis utuntur. Es ist ganz deutlich, daß diese Worte von den Germanen verstanden sein müssen, nicht von den Kelten, wie Willers es tut[3]), indem er aus diesem Grunde ohne archäologische Stütze[4]) den im freien Germanien so zahlreich vorkommenden bronzenen Trinkhornbeschläge der Kaiserzeit einen gallischen Ursprung zuschreibt.

Auch auf germanischem Gebiete fehlen indessen bisher, so viel ich weiß, metallene Trinkhornbeschläge aus Cäsars Zeit, was wohl darauf be-

ist). Die eigentliche Heimat dieses Typus, dessen wenige Vertreter aber ziemlich weit versprengt vorkommen, ist schwer zu ermitteln. Die Verwandtschaft der Anschwellungen mit den Knöpfen der Fibelform, Abb. 3 oben, und des Tierkopfes mit denen der Schnallen, wie Abb. 6, dürfte indessen für seine Entstehung im östlichen Alpengebiet sprechen.

[1]) Nach Píč 82 : 6; vgl. das Bruchstück 74 : 22. Über das Vorkommen dieses Typus im unteren Elbgebiet siehe vor allem: Kossinna, Zeitschr. f. Ethnol. 1905.

[2]) Am ausführlichsten in der Schrift: Die deutsche Vorgeschichte, eine hervorragend nationale Wissenschaft. Mannus-Bibliothek, Nr. 9, S. 58 ff.

[3]) Die römischen Bronzeeimer aus Hemmoor. S. 80 f.

[4]) Vgl. dazu Schumacher in Lindenschmits Altertümern. Bd. V, S. 371.

Digitized by Google

ruht, daß es in der Spät-Latène-Zeit noch nicht Sitte war, solche Sachen in die Gräber niederzulegen. Gleich am Anfang der römischen Periode treten sie aber zahlreich in den germanischen Gräbern verschiedener Gebiete auf, und in reicher Fülle erblicken wir sie unter den jetzt behandelten böhmischen Funden.

Betrachten wir zuerst die Endbeschläge! Sie gehören vier Haupttypen an, die in den Abb. 17—20 dargestellt sind. Wir finden also hier auf einem Punkte gesammelt alle die frühesten Formen, die überhaupt auf germanischem Gebiete vorkommen: wieder ein Anzeichen von der zentralen Stellung Böhmens in der Ausbildung dieser Industrie. Die kleine einfache

Abb. 17. 1/1.

Abb. 18. 1/1.

Abb. 19. 1/1.

Abb. 20. 1/1.

Form, Abb. 17 [1]), kehrt ziemlich ähnlich auf Gotland wieder und ist da weiter fortgebildet worden [2]). Die aus Böhmen in zahlreichen nicht völlig gleichgearteten Exemplaren vorliegende, einfach profilierte Form, Abb. 18 [3]) ist gegen Norden bis nach Dänemark (Müller, Ordning, 178) und Got-

[1]) Nach Pič 77 : 27.

[2]) Die gotländischen Formen werde ich in einem bald erscheinenden Werke über die ältere Eisenzeit Gotlands vorlegen.

[3]) Nach Pič 71 : 5, vgl. 65 : 17, 66 : 10, 67 : 24, 69 : 25, alle diese aus Pičhora, sowie die etwas reicher profilierten 53 : 2 aus Holubice und 55 : 19 b aus Zliv, auch diese Funde sehr früh. Eine weitere Entwickelung, mit kräftiger, gedrungener Profilierung, die den späteren nordischen Formen parallel geht, finden wir in dem unbedingt jüngeren Funde von Lisovice: Pič 50 : 24.

Digitized by Google

land verbreitet. Keine dieser Formen kenne ich aus provinzialrömischem Gebiet. Das ist dagegen der Fall mit einzelnen Exemplaren der beiden anderen Typen. Die Form, Abb. 19 [1]), mit profiliertem Ende und dreigeschlitzter Tülle kenne ich außerhalb Böhmens nicht nur aus Dänemark [2]), Pommern [3]) und aus dem Gebiete der Suebi Nicretes [4]), sondern auch aus Remagen im Rheinland [5]), aus dem südlichen Württemberg [6]) und aus Oberbayern [7]). Die Frage nach dem Ursprung dieser Form wird dadurch etwas verwickelt [8]). Dasselbe gilt von der eigentümlichen, knaufartigen Form, Abb. 20 [9]), die ich mir weiter angemerkt habe aus Wruzow in Mähren (Museum Brünn), aus Körchow in Mecklenburg [10]) und aus Gotland [11]), aber auch aus Reichenhall in Oberbayern [12]). Daß auch diese Gegenstände Hornbeschläge sind, darf wohl nicht bezweifelt werden, zumal sie öfters paarweise vorkommen (Kněževes, Wruzow, Gotland), was ja bei den Trinkhornfunden sehr gewöhnlich ist.

Die breiten Randbeschläge mit genieteten Zungen, wie Abb. 21 (nach Píč 53: 3) aus Holubice und ein ähnliches (ebd. 55: 19 a) aus Zliv, fanden sich auch bei den Suebi Nicretes [13]), in Posen [14]), Provinz Sachsen [15]) und Seeland [16]); in etwas späterer Form mit reichen, gepreßten Ornamenten auch aus Rondsen in Westpreußen und aus Gotland [17]).

Auch an bronzenen Kettengliedern für die Trinkhörner ist in Böhmen

---

[1]) Nach Píč 57 : 3 (Obřiství), vgl. 51 : 10 (Radovesice) und 74: 25 (Pičhora).

[2]) Ströby in Seeland und Kjeldbylille in Möen (Mus. Kopenhagen), sowie im Fund von Juellings, Fig. 10, 21, 22.

[3]) Klatzow, Kr. Demmin (Mus. f. Völkerkunde, Berlin).

[4]) Lindenschmit, Altertümer. Bd. V, Taf. 64, Nr. 1175.

[5]) Aus einem Grabfunde. Mus. Bonn 4454.

[6]) Aus einem römischen Grabe von Hof-Steinhausen bei Mochenwangen (Mus. Stuttgart).

[7]) Aus Dietersheim, Gericht Freising. Samml. d. histor. Vereins München. Vgl. Oberbayr. Archiv IV.

[8]) Vgl. Schumacher, a. a. O. S. 371, 376. Die von ihm angeführten späten Formen aus Kastell Osterburken und Badenweiler sind jedenfalls nicht den gleichzeitigen germanischen ähnlich.

[9]) Nach Píč 56 : 3 (Kněževes).

[10]) Grab 2 (Museum Schwerin); etwas abweichendes Exemplar.

[11]) Fornvännen 1908. S. 310, Abb. 217.

[12]) v. Chlingensperg, Taf. VIII: 23. — Vgl. zwei abweichende Exemplare aus Wiesbaden: Der obergermanisch-rätische Limes, Kastell Wiesbaden, Taf. X, 4, 5.

[13]) Lindenschmit, Altertümer. Bd. V, Taf. 64, Nr. 1175.

[14]) Aus Czacz bei Schmiegel und noch ein Exemplar; beide im Polnischen Museum, Posen.

[15]) Aus Fichtenberg, Kreis Liebenwerda; Museum für Völkerkunde, Berlin, Ig 817.

[16]) Aus Spjellerup, Amt Praestö (Museum Kopenhagen); vgl. Aarböger, 1892. S. 276.

[17]) Anger, Rondsen. Taf. 16: 6—9. — Montelius, Svenska fornsaker. Abb. 382.

Digitized by Google

ein reiches Material vorhanden, besonders von der Form, Abb. 22 [1]), aber auch profiliert, Abb. 23 [2]). Wie sich diese Formen im Norden weiter entwickeln, können wir jetzt nicht verfolgen.

Abb. 21. 2/3.

Abb. 22. 1/1.

Abb. 23. 1/1.

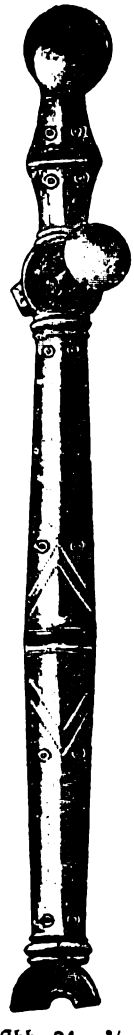


Abb. 24. 2/3.

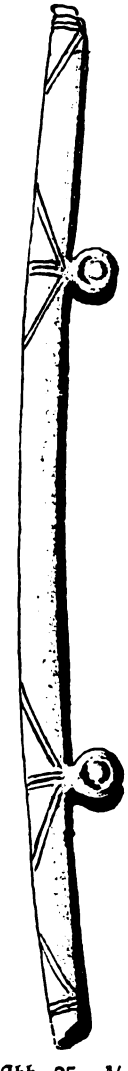


Abb. 25. 3/4.

Noch einen charakteristischen Typus finden wir in den Schildfesseln

[1]) Nach Píč 57 : 5; vgl. 55 : 25, 56 : 5, 65 : 8, 10, 66 : 9 und 25; einfacher: 66 : 14, 67 : 15, 71 : 8, 79 : 2.

[2]) Nach Píč 56 : 12; vgl. 11 und vielleicht 66 : 2.

Digitized by Google

wie Abb. 24 [1]). Auch sie treten an der Mainmündung bei den Suebi Nicretes auf [2]). Schumacher bezeichnet sie ausdrücklich als germanisch [3]), indem er sie mit den oben besprochenen Schnallen, Trinkhornbeschlägen und Augenfibeln stilistisch zusammenstellt. Tatsächlich erblicken wir in der Mitte der Schildfessel, Abb. 24, das oben bei den Augenfibeln behandelte Ornament; das würde also auch für diese Gegenstände einen böhmischen Ursprung wahrscheinlich machen. Noch an den hübschen nordischen Weiterentwickelungen dieser Form aus dem 2. Jahrhundert, wie Montelius, Svenska Fornsaker, Abb. 293 b, sieht man Erinnerungen an dies Ornament.

Dasselbe Ornament zeigt sich auch bei dem böhmischen Schildrandbeschlage, Abb. 25 [4]).

Die spitzen Schildbuckel aus Eisen, die Schumacher a. a. O. als germanisch im Gegensatz zu den rundgewölbten römischen bezeichnet, sind wohl unmittelbare Fortbildungen der germanischen Latène-Formen, ebenso wie die in den böhmischen Funden auftretenden Lanzenspitzen und Krummmesser. Es ist offenbar hauptsächlich die germanische Bronzeindustrie, die im Markomannenreiche neuen befruchtenden Einflüssen von provinzialrömischer Seite ausgesetzt wurde.

Nur für einige Typen, wie die Augenfibeln, die profilierten Riemenzungen und die Schildfesseln läßt sich wohl die Entstehung in Böhmen geradezu beweisen. Aber für die meisten oben besprochenen Formen dürfte die Annahme eines solchen Ursprungs die wahrscheinlichste Erklärung sein [5]).

Die umstrittene Frage, ob diese Gegenstände rein germanischen Ursprungs sind oder aus römisch-germanischen oder gar römisch-gallischen Werkstätten stammen (Schumacher, a. a. O., S. 376), würde durch diese Annahme die vermittelnde Lösung finden, daß die betreffenden Typen im germanischen Markomannenreich, wo sich zahlreiche provinzialrömische Handwerker, besonders aus Noricum, niedergelassen hatten, und wo auch eine keltische Industrie vielleicht noch fortlebte, durch Mischung provinzialrömischer, keltischer und altgermanischer Bestandteile ausgebildet wurden. Diese Typen haben sich dann, infolge der damaligen Machtstellung der Markomannen, über das ganze freie Germanien verbreitet und haben dort zu reichen Weiterentwickelungen Anlaß gegeben.

---

[1]) Nach Píč 64 : 14; vgl. 79 : 8.

[2]) Lindenschmit V, Taf. 64, Nr. 1189, 1190; vgl. S. 373, 376 (Schumacher).

[3]) Vgl. auch Kossinna, Zeitschr. f. Ethnol. 1905. S. 380 f.

[4]) Nach Píč 68 : 23. Über solche Beschläge vgl. Götze, Nachrichten über deutsche Altertumskunde. 1900. S. 43.

[5]) Auch bei der von Montelius (Svenska Fornminnesföreningens Tidskrift IX, S. 208 ff.) und Blume (a. a. O., S. 93 f.) behandelten Frage der Entstehung der birnenförmigen Berlocks, von denen ein frühes Exemplar aus Pičhora vorliegt (Píč 75 : 23, vgl. die Öse 69 : 3), könnten zwei schöne goldene Anhängsel aus Böhmen (Píč Textabb. 61, 62) als Vorbilder in Betracht kommen.

Digitized by Google

Die älteſten eiſenzeitlichen Funde in Finnland.

(Vortrag, gehalten auf dem erſten baltiſchen Archäologen-Kongreß zu Stockholm, Auguſt 1912).

Von Dr. A. Hackman, Helſingfors.

Mit 48 Abbildungen.

Kein anderer Abſchnitt der Vorgeſchichte Finnlands iſt in ſo tiefes Dunkel gehüllt wie das letzte halbe Jahrtauſend vor unſerer Zeitrechnung oder die ſogenannte vorrömiſche Eiſenzeit. Während in den weſt- und ſüdbaltiſchen Ländern dieſe Zeit bereits durch eine beſtändig wachſende Anzahl von Funden gut beleuchtet iſt, ſind in Finnland und den Oſtſeeprovinzen entſprechende Altertümer immer noch ſehr ſelten. Sie beſchränken ſich in Finnland auf ein paar Gußformen für Tüllenbeile und einige Bronze- und Eiſengegenſtände, von welchen eigentlich nur drei bei Panelia im Kirchſpiel Kiukainen (ſchwediſch = Kiukais, Landſchaft Satakunta) in einem Sumpfe gefundene Halsringe (Abb. 1) eine ſichere Datierung zulaſſen und mit Beſtimmtheit in die erſte Stufe der vorrömiſchen Eiſenzeit (nach Montelius etwa 550—300 v. Chr.) geſetzt werden können[1]) (Fund 1 auf der Karte S. 299). Die ſoeben genannten Gußformen und zwei bronzene Tüllenbeile, alle von oſt- und nordfinniſchen, den oſtruſſiſchen (Ananjino, Sujewskoje) verwandten Typen ſind dagegen nicht mit Sicherheit zu datieren und können noch der letzten Stufe der Bronzezeit angehören. Da dieſe Funde von Dr. A. M. Tallgren und mir wiederholt behandelt worden ſind, begnüge

---

[1]) Ganz ähnliche Ringe ſind bei Tenſta in Uppland, Schweden (Upplands Fornminnesföreningens Tidſkrift, III, Heft 17, S. 226/7) und bei Schlakalken in Oſtpreußen (A. Bezzenberger, Analyſen vorgeſchichtlicher Bronzen Oſtpreußens, Königsberg 1904, S. 55) gefunden worden. Verwandte Formen kommen in Schweden und Dänemark vor.

Digitized by Google

ich mich mit einer Wiedergabe ihrer Abbildungen (Abb. 1—5)[1]. Ganz neu — vom Sommer 1912 — sind zwei Funde, deren Zugehörigkeit zu dieser Periode ebenfalls nicht sicher, aber immerhin wahrscheinlich ist, nämlich

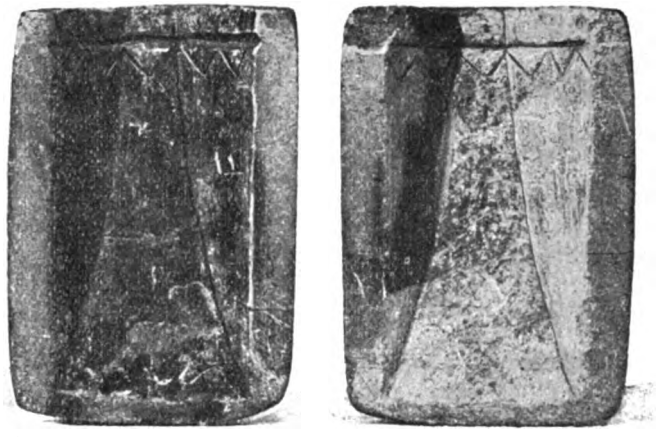


Abb. 2. Krunninniva, Alkkula. 2/3.

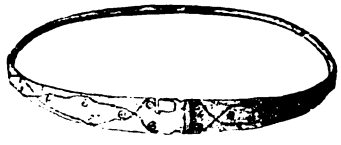


Abb. 1. Panelia, Kiukainen. 1/4.

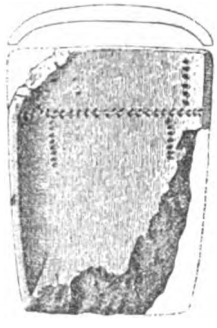


Abb. 3. Tahvola, Muhos. 2/5.

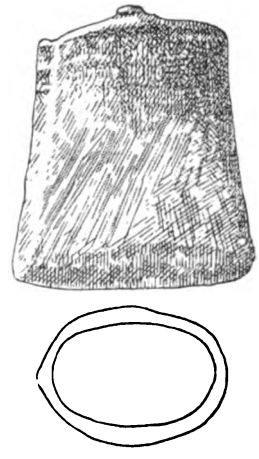


Abb. 4. Bergstad, Borgå. 3/4.

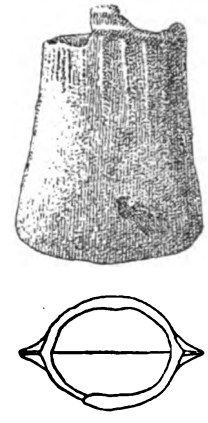


Abb. 5. Bergstadt, Borgå. 5/8.

[1]) A. M. Tallgren, Die Kupfer- und Bronzezeit in Nord- und Ostrußland, Kap. IV, Zeitschr. d. Finnischen Altertumsges. XXV, Helsingfors 1911. — A. Hackman, Ett märkligt bronsåldersfynd från norra Finland, in der Montelius-Festschrift vom Jahre 1903; Die ältere Eisenzeit in Finnland, Helsingfors 1905; Trouvailles préhistoriques im Atlas de Finlande 1910 und in der Zeitschr. d. Finnischen Altertumsgesellschaft XXV.

Digitized by Google

die in Abb. 6 dargeſtellte eiſerne Nadel mit ringförmigen Kopf und das eiſerne Meſſerbruchſtück, Abb. 7, die in zwei dicht nebeneinander liegenden, bis auf die unterſte Steinſchicht zerſtörten Steinhügelgräbern mit ausgeſtreuten, von den Reſten des Scheiterhaufens gereinigten verbrannten Knochen bei dem Bauerngute Kyllijoki im Kirchſpiel Nakkila (Landſchaft Satakunta) von Dr. J. Ailio ausgegraben worden ſind (Funde 2, 3 auf der Karte S. 299). Die Nadel erinnert an ſkandinaviſche und norddeutſche Nadeln der älteſten Eiſenzeit, die jedoch zumeiſt mit kleinerem Kopf verſehen ſind. Einige Tongefäßſcherben lagen in der Nähe der Nadel und mit dieſer innerhalb einer viereckigen Steinſetzung. Sie haben zum Teil ſteinzeitlichen Charakter. Das Meſſer, deſſen Griffangel abgebrochen iſt, iſt nicht genauer datierbar. Es lag im Nachbargrab innerhalb einer ebenſolchen Steinſetzung wie die Nadel.

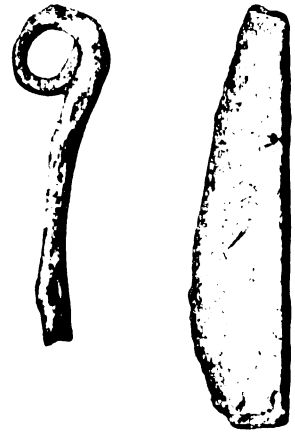


Abb. 6 und 7. Kyllijoki, Nakkila.

Die geringe Anzahl der Funde aus der vorrömiſchen Eiſenzeit kann auf Zufall beruhen. Unbedeutende, wenig in die Augen fallende Gegenſtände aus dieſer Zeit ſind vielleicht öfters von der Landbevölkerung gefunden, aber achtlos weggeworfen worden, ein Schickſal, das bei uns erwieſenermaßen auch Funde aus ſpäterer Zeit ſehr oft betroffen hat. Andererſeits iſt hierbei in Erwägung zu ziehen, daß ein Teil der ſkandinaviſchen Latène-Funde aus großen Gegenſtänden beſteht, die nicht leicht der Aufmerkſamkeit entgehen und, einmal gefunden, ein gewiſſes Aufſehen erregen müſſen. Ich denke hier u. a. an Halsringe mit großen, runden Köpfen, wie ſie auch in den Finnland zunächſt liegenden ſchwediſchen Landſchaften Uppland und Södermanland gefunden worden ſind [1]). Auch ſolche Gegenſtände fehlen bisher bei uns.

Nicht viel beſſer ſtand es noch vor kurzem um unſere Kenntnis der zunächſt folgenden Periode, aus welcher unſere älteſten bisher bekannt gewordenen Eiſengegenſtände ſtammen, nämlich der älteren Stufe der römiſchen Eiſenzeit. Noch vor ein paar Jahren waren uns nur ſechs Funde mit im ganzen 13 Gegenſtänden — darunter nur einem von Eiſen — aus dieſer Periode bekannt, und erſt die letzten Jahre haben durch ein paar neue kleinere Funde und die Entdeckung eines ganzen Gräberfeldes eine willkommene Bereicherung unſeres Materiales aus jener Zeit gebracht. Was zurzeit vorliegt, genügt wohl nicht, um uns ein vollſtändiges Bild der Kultur-

[1]) O. Montelius, Den nordiska jernålderns kronologi in Svenska Fornminnesföreningens Tidskrift IX, S. 177—180.

Digitized by Google

verhältnisse Finnlands in den zwei ersten Jahrhunderten n. Chr. zu geben, gewährt aber immerhin einen Einblick in die damaligen Verbindungen unseres Landes mit den Nachbarländern. Im folgenden soll eine kurze Zusammenfassung dieser Andeutungen versucht werden. Ich beschränke mich hier absichtlich auf die ältere römische Eisenzeit, da es nur diese Periode ist, deren Kenntnis durch die Funde der letzten Jahre bedeutend erweitert worden ist, während das Material aus der jüngeren römischen Zeit seit dem Erscheinen meiner Arbeit über unsere ältere Eisenzeit (im Jahre 1905) nicht in demselben Maße angewachsen ist.

Die geringe Anzahl der Funde erlaubt uns eine kurze Aufzählung derselben, nach Alter und Fundorten geordnet.

Aus dem ersten Jahrhundert n. Chr. stammt ein einziger Fund,

4. ein römisches Schöpfgefäß (Abb. 8), von Willers Form 8 [1]), nämlich mit kreisrundem Loch in der Scheibe am Griffende und wohl aus der

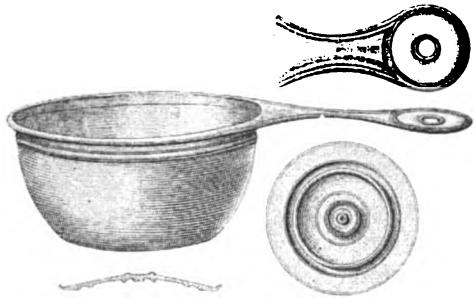


Abb. 8. Perkiö, Dähäkyrö (Lillkyro). 1/5.

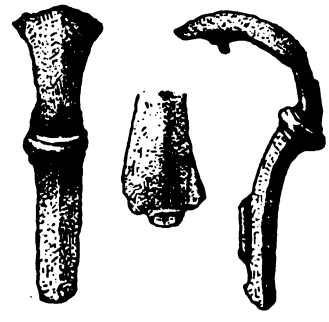


Abb. 9. Warhela, Uusikirkko (Nykyrko). 1/1.

Werkstätte des P. Cipius Polybius oder der des Ansius Epaphroditus kommend — der Stempel ist unleserlich —, gefunden auf einer Anhöhe bei Perkiö im Kirchspiel Wähäkyrö (schwedisch Lillkyro) in der Landschaft Österbotten, ein paar Meilen östlich von Wasa. In der Nähe des Fundortes liegen Steinhügelgräber [2]).

Alle übrigen Funde gehören dem zweiten und spätestens dem Anfang des dritten Jahrhunderts an. Aus der Landschaft Eigentliches Finnland liegen folgende Funde vor:

5. Zwei Endbeschläge von Trinkhörnern (Abb. 12), gefunden bei der Untersuchung eines Brandgräberfeldes der jüngeren Eisenzeit bei Marttila im Kirchspiel Maaria (schwedisch St. Marie), unweit Åbo. Die Beschläge lagen etwa 8 m von den jüngeren Gegenständen entfernt. In der Nähe

[1]) H. Willers, Neue Untersuchungen über die römische Bronzeindustrie von Capua und von Niedergermanien. Hannover und Leipzig 1907. Taf. VII, 8.

[2]) A. Hackman, Die ältere Eisenzeit in Finnland. S. 79.

Digitized by Google

wurden einige unverzierte Tongefäßſcherben und etwas verbrannte Knochen gefunden [1]).

6. Ein bronzener Halsring mit hohlen Trompetenenden von oſtbaltiſchem Typ (Abb. 13), gefunden auf dem Hügel Mäeksmäki im Kirchſpiel Nouſiainen (ſchwediſch Nouſis), nördlich von Åbo. Auch auf dieſem Hügel befand ſich ein Brandgräberfeld der jüngeren Eiſenzeit [2]).

7. Eine Augenfibel von einer Form, die Almgren zur preußiſchen Nebenſerie dieſer Fibelart rechnet (Abb. 14). Gefunden auf einem Brandgräberfeld der jüngeren Eiſenzeit bei Franttila im Kirchſpiel Mynämäki (ſchwediſch Wirmo).

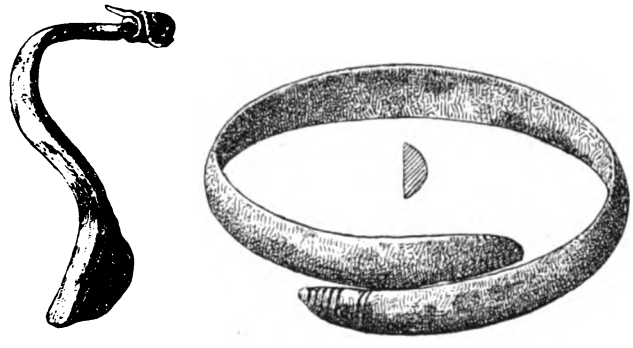


Abb. 10 und 11. Tervajoki, Vähäkyrö (Lillkyro). 7/13.

Abb. 12. Marttila, Maaria (St. Marie). 4/5.

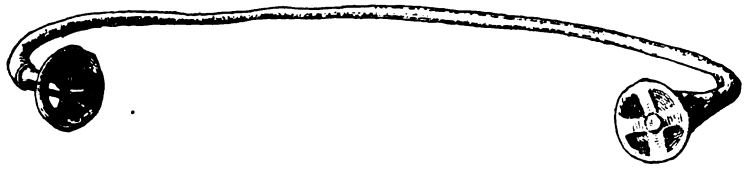


Abb. 13. Mäeksmäki, Nouſiainen (Nouſis). 2/7.

8. Eine kleine defekte eingliederige Bronzefibel, die an gewiſſe eſtländiſche Augenfibeln aus dem Grabfelde von Kuckers [3]) erinnert, obgleich ſie nicht wie dieſe einen Kamm an der Bügelmitte, ſondern einen ringsum den Bügel gehenden Wulſt hat (Abb. 9). Sie iſt auf einem Brandgräberfeld der jüngeren Eiſenzeit bei Warhela im Kirchſpiel Uuſikirkko (ſchwediſch Nykyrko) im Norden der Landſchaft gefunden [4]).

---

[1]) J. Rinne, Das Brandgräberfeld von Marttila im Kirchſpiel St. Marie (finniſch), Suomen Muſeo-Finſkt Muſeum XII, 1905. S. 1—12. — A. Hackman, Die ältere Eiſenzeit. S. 365/6.

[2]) Die ältere Eiſenzeit. S. 40.

[3]) R. Hausmann, Grabfunde aus Eſtland. Reval 1896. Taf. II, 1, 2.

[4]) Ältere Eiſenzeit. S. 44/5 und 136 f.

Digitized by Google

9. Die eine Hälfte eines bronzenen Halsringes mit massiven Kolbenenden von ostbaltischem Typ (Abb. 17). Gefunden bei Papu im Kirchspiel Uusikirkko.

10. Eine S-förmige eingliederige Bronzefibel mit Kopfkamm (Abb. 16), gefunden mit einer kleinen eisernen Messerklinge (Abb. 15), einer fragmentarischen feinen Bronzekette, Scherben eines unverzierten Tongefäßes, einigen kleinen Harzstückchen und verbrannten Knochen in einem kleinen niedrigen Grabhügel auf dem sogenannten Volksschulenhügel bei der Kirche von Laitila (schwedisch Letala) [1]).

11. Eine bronzene eingliederige Augenfibel vom Typ der Abb. 20, aber mit rundem Draht, dessen Spirale rechts vom Sehnenhaken acht, links

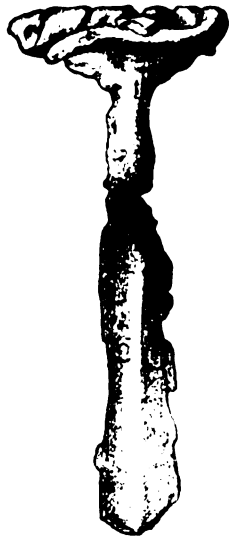


Abb. 14. Granttila, Mynämäki (Wirmo). 1/1.

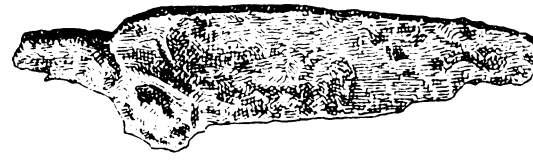


Abb. 15. Laitila (Letala). 7/8.

Abb. 16. Laitila (Letala). 4/5.

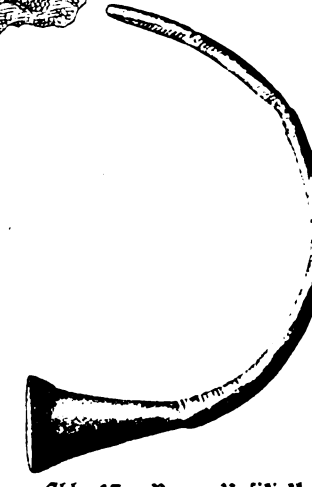


Abb. 17. Papu, Uusikirkko (Nykyrko). 1/2.

sieben Windungen hat, gefunden mit dem Bruchstück eines eisernen Gegenstandes (Messers?) und einem unverbrannten Knochenstück in einem kleinen niedrigen, aus Erde und Steinen aufgeworfenen Grabhügel auf der Anhöhe Wuorenpäänharju bei dem Dorfe Untamala im Kirchspiel Laitila. Auf der Anhöhe liegen eine größere Anzahl anderer, ähnlicher Grabhügel, von denen zwei im Sommer 1912 untersucht worden sind und unbedeutende Funde sowie verbrannte Knochen enthalten haben.

Aus der Landschaft Österbotten besitzen wir nur einen Fund des zweiten Jahrhunderts:

12. In einem niedrigen Steinhügelgrab mit Zentralstein bei Terwajoki

[1]) Ältere Eisenzeit. S. 49/50 und 138/9.

Digitized by Google

im Kirchſpiel Wähäkyrö, etwa 6—7 km vom Fundort der römiſchen Kaſſerolle entfernt, wurde eine ſchmale S-förmig gebogene Fibel mit umgelegter Sehne und verſilbertem Bügel (Abb. 10) gefunden, die mit gewiſſen Fibeln von Almgrens Gruppe V Ähnlichkeit hat. Der Grabhügel enthielt außer der Fibel noch ein Bronzeſtück der Spiralrolle einer größeren Fibel, ein Armband aus Bronze (Abb. 11), Bruchſtücke eines beinernen Spinnwirtels und verbrannte Knochen [1]).

Aus der Landſchaft Satakunta, belegen zwiſchen Öſterbotten und dem Eigentlichen Finnland, war noch kein Fund aus der älteren römiſchen Eiſenzeit bekannt, als vor zwei Jahren ein ganzes Gräberfeld aus dieſer Periode entdeckt wurde, das dann von mir in den zwei letzten und in dieſem Sommer ausgegraben worden iſt.

13. Dasſelbe liegt etwa 18 km ſüdöſtlich von der Stadt Björneborg im Kirchſpiel Nakkila am linken Ufer des Kumofluſſes auf einer niedrigen Anhöhe, auf deren Nord- und Oſtabhang die Gebäude des Gutes Penttala ſtehen. Auf dem Südabhange wurde von mir teils unmittelbar unter dem Raſen, teils von einer dünnen Humusſchicht bedeckt, ein mehr oder weniger höckeriges Steinpflaſter aufgedeckt, das ſich als ein 8—10 m breites, und etwa 32 m langes, ſtellenweiſe unterbrochenes Band von Nordweſt nach Südoſt erſtreckte, früher aber jedenfalls eine größere Ausdehnung gehabt hat, da ein Teil des Abhanges vor meiner Ankunft bereits umgegraben worden war.

Dieſes Pflaſter beſtand teils aus Sandſteinblöcken und -platten, teils aus größeren und kleineren Grauſteinen, die ſtellenweiſe nur eine Schicht bildeten, meiſt aber in zwei oder drei Schichten übereinander lagen. An einigen Stellen lagen die größeren Steine in Reihen oder in Gruppen, und im Südoſten der gepflaſterten Fläche ließen ſich längliche, viereckige Steinſetzungen unterſcheiden, die zum Teil nebeneinander angelegt waren. Hier befanden ſich auch an einer Stelle innerhalb einer ſolchen Steinſetzung zwei kleine unvollſtändige Steinkiſten, von denen die eine die unten noch zu erwähnende langſtielige eiſerne Schaufel enthielt. Sonſt fanden ſich die Beigaben mit wenigen Ausnahmen in der Kulturſchicht unter oder zwiſchen den Steinen in einer Tiefe von 10 bis über 40 cm unter der Erdoberfläche vor und lagen entweder gruppenweiſe zuſammen oder vereinzelt in größeren Abſtänden voneinander. Neben den Beigaben wurden oft verbrannte Knochen gefunden. Vielfach waren aber die Altſachen ohne Knochenhäufchen niedergelegt, und andererſeits fanden ſich über gewiſſe Teile des Grabfeldes unter der Pflaſterung verbrannte Knochen zerſtreut ohne Beigaben. Obgleich an einigen Stellen neben den Knochenhäufchen Scherben von Tongefäßen gefunden wurden, ſo ließ ſich doch mit Sicherheit feſtſtellen, daß die Knochen

[1]) Ältere Eiſenzeit. S. 92 und 139/140.

Digitized by Google

nicht in Urnen beigesetzt waren, sondern über den Boden ausgestreut und darauf zum Teil mit Steinen bedeckt worden sind. Ihre Menge war verhältnismäßig gering. An vielen Stellen wurden nur einzelne Scherben

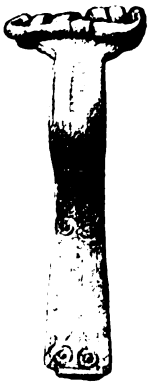


Abb. 18. 3/4.

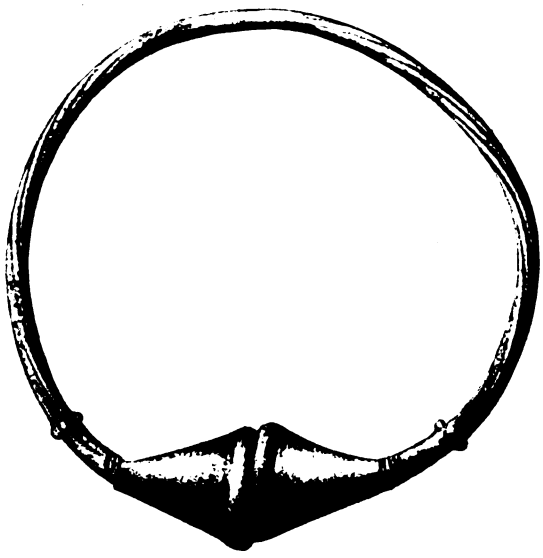


Abb. 21. 3/8.

Abb. 19. 3/4.

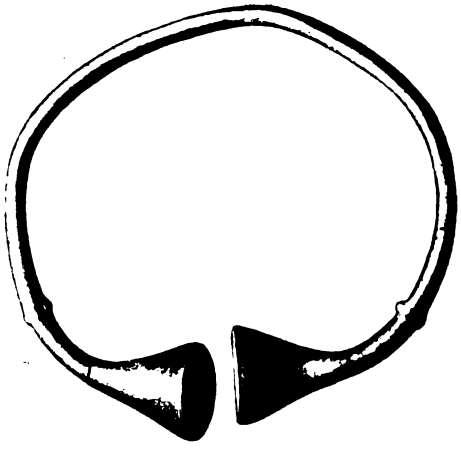


Abb. 22. 2/7.

Abb. 20. 3/4.

Abb. 23. 1/2.

Abb. 18—47. Penttala, Nakkila.

angetroffen. Unverbrannte Menschenknochen wurden nur an einer Stelle, nämlich unmittelbar neben dem Halsringe, Abb. 21, gefunden. Es waren dies der rechte und der linke Unterkieferknochen mit den Zähnen, Stücke vom Schädeldach, vom rechten Schlüsselbein und von der ersten Rippe, sowie

Digitized by Google

ein paar Hals- und Rückenwirbel. Dicht darunter fanden ſich verbrannte Knochen. Die unverbrannten Schädel- und Skelettteile lagen nicht in einer ſolchen Ordnung, daß ſie von einer unverbrannt beigeſetzten Leiche hätten herrühren können, deren übrige Knochen etwa gänzlich verweſt wären. Auch glaube ich nicht, daß das Skelett durch ſpätere Beiſetzung zerſtört worden iſt. Vielmehr ſcheint mir hier ein Fall von Teilverbrennung vorzuliegen: die unverbrannt gebliebenen Knochen ſind mitſamt den verbrannten hier niedergelegt worden.

Gehen wir zu einer kurzen Betrachtung der Beigaben über. Die große Mehrzahl der hier gefundenen Altertümer hat ein in chronologiſcher Beziehung einheitliches Gepräge und kann mit ziemlicher Beſtimmtheit ins zweite und

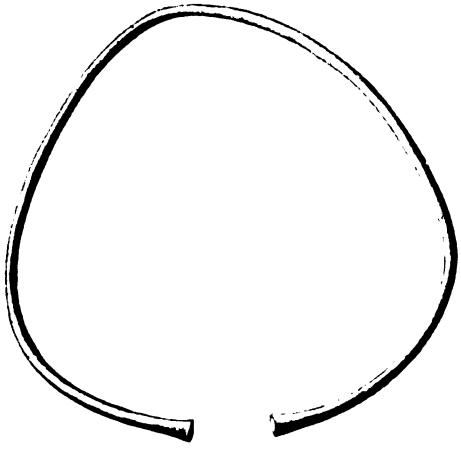


Abb. 24. 3/8.

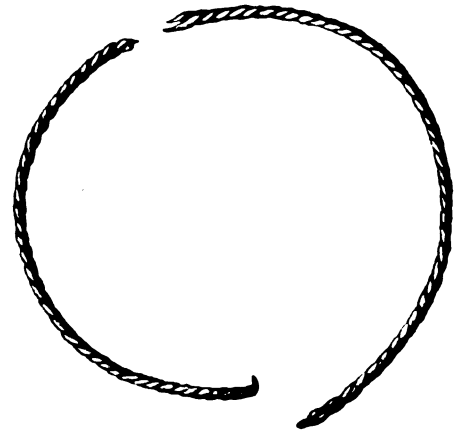


Abb. 25. 3/8.

Abb. 18–47. Penttala, Nattila.

höchſtens in den Anfang des dritten Jahrhunderts n. Chr. verlegt werden. Ausnahmen bilden eine Axt der Wikingerzeit, einige Bruchſtücke mittelalterlicher Gegenſtände (u. a. von Steinkrügen, einem Pfeilbolzen u. a. m.), ſowie einige ſchwediſche Kupfermünzen und verſchiedenerlei Gerät aus dem 18. und 19. Jahrhundert. Doch lagen dieſe jüngeren Gegenſtände zumeiſt dicht unter dem Raſen und zum Teil außerhalb der Steinpflaſterung.

Zu den eigentlichen Beigaben gehören acht eingliederige Augenfibeln von oſtpreußiſchen Typen (Abb. 18—20), drei Halsringe mit hohlen Trompetenenden (Abb. 21, 22), drei Halsringe mit maſſiven Kolbenenden (Abb. 23, 24), ein aus drei Bronzedrähten zuſammengewundener Halsring (Abb. 25), ein paar Spiralarmringe (Abb. 26, 27), eine Anzahl einfacher Armbänder aus Eiſen (Abb. 28) und Bronze (Abb. 29—33), ein paar kleine Bronzeringe, die vielleicht als Fingerringe bezeichnet werden können, eine eiſerne Spiralkopfnadel (Abb. 34), zwei eiſerne Hirtenſtabnadeln (Abb. 35, 36), ein zungen-

Digitized by Google

förmiger eiserner Endbeschlag von einem Riemen. Von Werkzeugen sind zu erwähnen einige Messer mit krummem Rücken (Abb. 44), ein paar eiserne Tüllenbeile ohne Henkel (Abb. 40), ein kleiner eiserner Spaten mit langem eisernem Stiel (Abb. 41), eine Sichel (Abb. 45), Scherben von Tongefäßen, von denen einige aus grobem Ton gebildet und unverziert, andere mit Fingernagel-, Punkt- und Kammornamenten versehen sind (Abb. 42, 43), ferner ein Feuerschlagstein (Abb. 38), ein eiserner Stichel (Abb. 39) und ein beinerner

Abb. 26. 1/5.

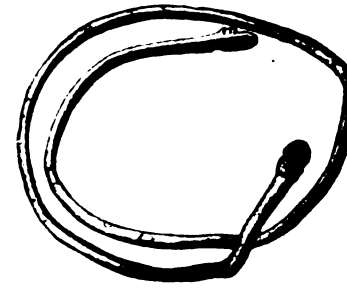


Abb. 27. 3/4.

Abb. 28. 3/4.

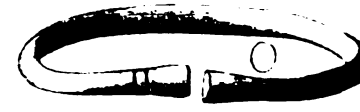


Abb. 29. 3/4.

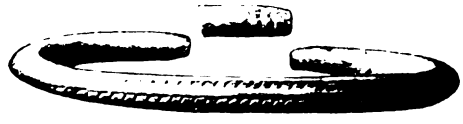


Abb. 30. 3/4.

Abb. 31. 3/4.

Abb. 18—47. Penttala, Nakkila.

Spinnwirtel (Abb. 37). Von Waffen sind nur zwei Lanzenspitzen (Abb. 46) und ein Dolch mit Mittelgrat (Abb. 47) gefunden.

Eine auffallende Erscheinung bildeten die besonders im südlichen Teil des Ausgrabungsgebietes zahlreich gefundenen Stücke gebrannten Tones mit deutlichen Abdrücken von Ruten und Rundhölzern. Viele von ihnen sind dreikantig, die meisten formlos. Sie stammen von dem Lehmbewurf von Hütten, deren Wände aus Holzpfosten gebaut und mit Rutengeflecht ausgefüllt waren, das mit Lehm verklebt wurde. Da diese Bewurfstücke meist unter der Pflasterung und an vielen Stellen in größerer Tiefe als die Metallgegenstände und die verbrannten Knochen, zudem noch regellos zerstreut, gefunden wurden, scheint es, als ob die Gräber teilweise über den

Digitized by Google

Reſten von niedergebrannten Reiſighütten angelegt worden ſeien. Sichere Reſte von Feuerherden ſind hier allerdings nicht aufgedeckt worden.

In der hier gegebenen Überſicht ſind alle bis zum Sommer 1912 bekannt gewordenen Funde aus der älteren römiſchen Eiſenzeit in Betracht gezogen. Zu dieſem Fundmaterial iſt aber wahrſcheinlich ein Teil der weberſchiffförmigen Feuerſchlagſteine zu rechnen, die in einer Anzahl von über 260 Stück hauptſächlich im ſüdweſtlichen Finnland gefunden worden ſind.

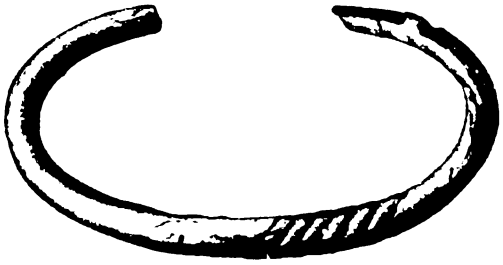


Abb. 32. 1/1.

Abb. 34. 3/10.

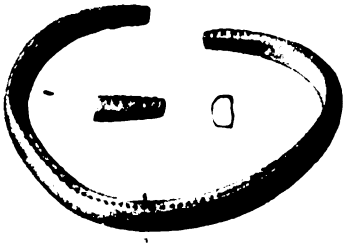


Abb. 33. 5/8.

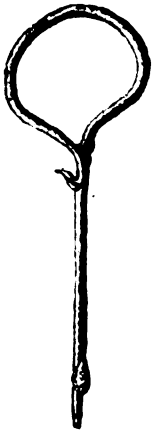


Abb. 35. 3/10.

Abb. 36. 3/4.

Abb. 18—47. Penttala, Nakkila.

Jedenfalls aber nur ein kleiner Teil derſelben, denn da nach Ausweis zahlreicher geſchloſſener Funde dieſe Steine in Skandinavien hauptſächlich in der Zeit von etwa 200 bis etwa 600 n. Chr. in Gebrauch geweſen ſind, wird auch in Finnland die große Mehrzahl derſelben der jüngeren römiſchen Stufe und der älteren Stufe der Völkerwanderungsperiode zuzuweiſen ſein. Jedenfalls können wir mit Sicherheit nur das ſchon erwähnte Exemplar aus Penttala (Abb. 38) hierher rechnen.

Ein Blick auf die hier beigefügte Karte (S. 299) zeigt uns, daß die Funde aus der älteren römiſchen Stufe bisher nur in dem Schweden zugewandten Küſtenſtrich Finnlands, den Landſchaften Eigentliches Finnland, dem weſt-

Digitized by Google

lichen Teil von Satakunta und der Gegend von Waſa zutage getreten ſind. Es ſind das dieſelben Gegenden, die ſchon in der Bronzezeit unſere wichtigſten

Abb. 37. 3/4.

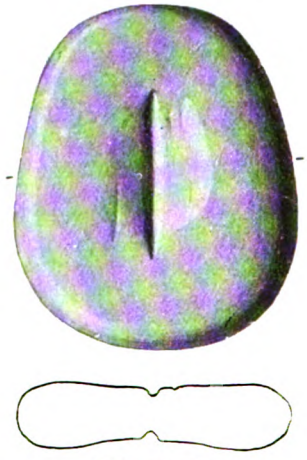


Abb. 38. 1/2.

Abb. 39. 3/4.

Abb. 40. 2/5.

Abb. 42. 4/5.

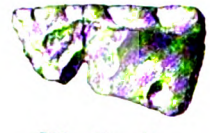


Abb. 43. 4/5.

Abb. 41. 1/4.

Abb. 18–47. Penttala, Nattila.

Kulturgebiete bildeten. Daß die Südhälfte der erſtgenannten Landſchaft bisher noch keinen Fund aus der uns hier intereſſierenden Zeit geliefert hat, kann wohl auf Rechnung des Zufalls geſetzt werden. Iſt doch gerade

Digitized by Google

ſie verhältnismäßig reich an Funden aus der Stein- und der Bronzezeit, wie denn auch die jüngere römiſche Stufe und alle auf ſie folgenden Abſchnitte der Eiſenzeit dort einigermaßen gut vertreten ſind. An der Südküſte Finnlands,

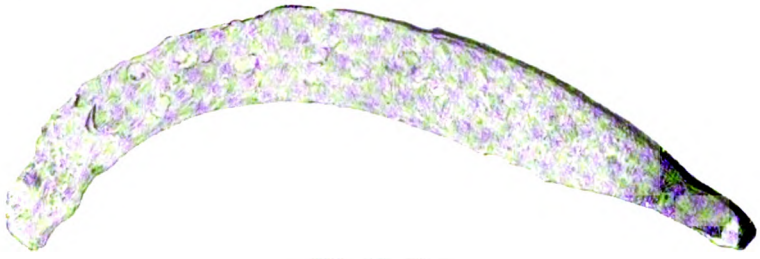


Abb. 45. $^3/_5$.

Abb. 46. $^3/_8$.

Abb. 44. $^3/_5$.

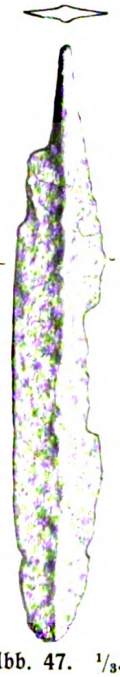


Abb. 47. $^1/_3$.

Abb. 18—47. Penttala, Nakkila.

in der Landſchaft Nyland ſuchen wir ebenfalls vergebens nach Funden aus dieſer Zeit. In der Bronzezeit kann Nyland nach den beſonders im weſtlichen Teil dieſer Landſchaft zahlreichen Steinhügelgräbern und einzelnen Funden zu ſchließen, nicht ganz ſpärlich bevölkert geweſen ſein. Dagegen iſt Nyland

Digitized by Google

so arm an Funden aus der Eisenzeit, daß wir versucht sind, eine nach der Bronzezeit eingetretene Entvölkerung anzunehmen. Eine Ausnahme bildet während der jüngeren römischen Stufe und dem Anfang der Völkerwanderungszeit der Westen Nylands, von wo wir wenigstens eine gewisse Anzahl weberschiffförmiger Feuerschlagsteine besitzen. Funde aus der jüngeren Eisenzeit sind aber auch hier auffallend selten.

Die Kultur, die uns nach dem langen Dunkel der vorrömischen Eisenzeit in den Funden der älteren römischen Stufe entgegentritt, ist eine verhältnismäßig weit entwickelte und steht kaum hinter der der Nachbarländer, Schwedens und der Ostseeprovinzen, zurück. Schon anderen Orts (Ältere Eisenzeit, S. 343) habe ich auf die Bedeutung eines solchen Fundes wie des römischen Schöpfgefäßes von Perkiö hingewiesen. Ein italienischer Luxusgegenstand deutet auf einen gewissen Wohlstand der Bevölkerung in dieser abgelegenen Gegend und auf Verbindungen mit den südlichen Teilen des europäischen Nordens hin, welche ihrerseits damals in den Bereich des römischen Welthandels gezogen waren. Höchst wahrscheinlich ist die Kasserolle über Schweden, wo bereits mehrere Gefäße desselben Typs gefunden sind, zu uns gelangt. Andere Zeugnisse der damals im Norden weit verbreiteten Sitte, den Toten Trinkgeräte als Beigaben zu widmen, sind die beiden Endbeschläge von Trinkhörnern aus Marttila (Abb. 12).

Nach der Entdeckung des Gräberfeldes von Penttala im Kirchspiel Nakkila muß wohl jeder Zweifel daran, daß die westlichen Küstenlandschaften Finnlands sich damals in einer voll entwickelten Eisenzeit befunden haben, schwinden. Eiserne Gegenstände, sowohl Schmucksachen, wie Werkzeuge und Waffen, finden sich so zahlreich, daß das Eisen hier keinen seltenen Luxusartikel mehr gebildet haben kann, sondern allgemein in Gebrauch gewesen sein muß.

Interessant ist die langstielige Feuerschippe (Abb. 41) von Penttala als Beweis für das Vorhandensein einer einheimischen Schmiedekunst. Ganz ähnliche Stücke sind bekanntlich an einigen berühmten Fundstätten der Latène- und der Kaiserzeit in Mitteleuropa — auf dem Burgberg bei Stradonitz sowie bei Langugest in Böhmen, auf dem Kleinen Gleichberg bei Römhild in Thüringen, in einem Depotfund bei Mühlhausen, auf der Saalburg, auf dem Mont Beuvray und an anderen Orten — aufgetaucht [1]).

Daß wir es hier mit einer Ackerbau treibenden Bevölkerung zu tun

---

[1]) J. L. Píč, Le Hradischt de Stradonitz en Bohême. Prag 1906. Taf. XXXVI. — R. v. Weinzierl, Das Latène-Grabfeld von Langugest bei Bilin in Böhmen. Braunschweig 1899. Taf. X, 17. — A. Goetze, Depotfund von Eisengeräten aus frührömischer Zeit von Körner (Sachsen-Coburg-Gotha). Zeitschr. f. Ethnol. 1900. S. 211/2. — L. Jacobi, Das Römerkastell Saalburg bei Homburg vor der Höhe. Homburg v. d. H. 1897. S. 244 und Abb. 36, 4. — J. G. Bulliot, Fouilles du Mont Beuvray. Saint-Etienne 1899. Taf. XLVII.

Digitized by Google

haben, wäre auch ohne den Fund der Sichel von Penttala (Abb. 45) ſchon von vornherein anzunehmen, da ja die älteſten Spuren vom Ackerbau in Finnland bis in die Steinzeit hinaufreichen.

In dem Feuerſchlagſtein, Abb. 38, einem Geröllſtein, der keine Zurichtung erfahren hat, möchte ich die älteſte Form dieſes Gerätes ſehen. Ganz ähnliche in Gebrauch genommene Gerölle ſind mehrfach in nordoſtdeutſchen Funden der Übergangszeit von der Latèneſtufe zur älteren römiſchen Periode gefunden worden. Künſtlich geformte Feuerſchlagſteine kommen in Deutſchland vor, aber bei weitem nicht in derſelben Menge und auch nicht in ſo gefälligen Formen wie in den nordiſchen Ländern. Nach John Evans und G. Sarauw[1]), welch letzterer die älteſten Feuerzeuge in einem vorzüglichen Kongreßvortrag behandelt hat, hat man zur Erzeugung von Funken an dieſen Schlagſteinen nicht, wie O. Rygh und andere angenommen haben, ein Stück Feuerſtein, ſondern ein ſpitzes Eiſenwerkzeug, wie etwa unſeren Stichel, Abb. 39, oder, was Sarauw für wahrſcheinlicher hält, ein Gerät wie die ſogenannten Meſſerſchärfer in norddeutſchen Funden der Kaiſerzeit benötigt.

Die beiden Tüllenbeile von Penttala (vergl. Abb. 40) ſind die erſten ſicher datierbaren Stücke ihrer Art aus unſerer älteren Eiſenzeit. Ebenſo alte eiſerne Tüllenbeile ſind mir aus ſkandinaviſchen Funden zurzeit nicht bekannt — die älteſten im Verein mit datierbaren anderen Gegenſtänden gefundenen ſkandinaviſchen Beile dieſes Typs ſtammen aus der jüngeren römiſchen Stufe.

Das keramiſche Material aus den Funden von Terwajoki, Laitila und Penttala iſt nach Güte und Menge dürftig. Nach einigen bei Penttala gefundenen groben Scherben läßt ſich ein dickwandiges Gefäß mit plattem Boden und einer flachen Kehle unter dem Rande wiederherſtellen. An einer anderen Stelle fanden ſich dort ein paar Scherben mit Stich- und Kammornamenten, die eine große Ähnlichkeit mit entſprechenden ſteinzeitlichen Topfverzierungen haben, aber doch wohl gleichzeitig mit den anderen Funden aus Penttala ſind (Abb. 42, 43).

Deutlicher noch als an den Geräten laſſen ſich an den Schmuckgegenſtänden unſerer Funde die Beziehungen der damaligen Bewohner Weſtfinnlands zu den Nachbarvölkern erkennen. In Anbetracht der Lage der Fundorte nahe der Schweden zugewandten Küſte würde man erwarten, unter den erhaltenen Beſtandteilen der Volkstracht in erſter Linie ſkandinaviſche Formen, oſtbaltiſche dagegen in der Minderheit zu finden. In Wirklichkeit iſt aber das Gegenteil der Fall. Das Inventar des Gräberfeldes

[1]) G. Sarauw, Le feu et son emploi dans le nord de l'Europe aux temps préhistoriques et protohistoriques. Extrait des Annales du XX: e Congrès archéologique et historique de Belgique. Gent 1907. S. 18 f.

Digitized by Google

von Penttala hat ein ausgesprochen ostbaltisches Gepräge. Von ostbaltischem Charakter sind auch die Funde von Mäeksmäki, Franttila, Warhela, Untamala und Papu, teilweise vielleicht auch der von Terwajoki. Nicht direkt ostbaltisch also nur die Funde von Perkiö, Marttila und Laitila. Unter den ostbaltischen Schmuckstücken seien in erster Linie erwähnt die Halsringe mit hohlen und die mit massiven trompetenförmigen Enden von Mäeksmäki, Papu und Penttala (Abb. 13, 17, 21—24), von welchen beiden Arten wir je vier Exemplare besitzen. Das eigentliche Verbreitungsgebiet dieser Ringe sind im großen genommen die jetzt littauisch-lettischen und estnischen Gebiete, nämlich Ostpreußen nördlich des Pregels, das Gouvernement Kowno, Kurland, Livland und Estland. Hinsichtlich der Gestalt und der Verzierungen weichen diese Ringe vielfach voneinander ab, wie denn auch unsere finnländischen Exemplare mehreren besonderen Typen angehören. Da mir nicht von allen bisher bekannt gewordenen Ringen dieser Art Abbildungen zu Gebote gestanden haben, bin ich nicht in der Lage anzugeben, in welchen Gegenden des obengenannten Gebietes wir die nächsten Analogien zu unseren Ringen finden [1]).

Von den schlichten Armringen unserer Funde möchte ich einige mit ostbaltischen Typen in Verbindung bringen, so den Ring, Abb. 29, mit einer gewissen ostpreußischen Form (aus Lobitten, Kr. Labiau), die Blume als eine degenerierte Abart der sogenannten Schlangenkopfarmringe bezeichnet [2]). Auch die Ringe, Abb. 30 und 33, zeigen in ihren zonenförmig angeordneten Ornamenten (nachgeahmten Schnüren und Längsfurchen) Anklänge an Armringe der Kaiserzeit aus dem Ostbalticum, z. B. Ottenküll in Estland [3]). Auch der Umstand, daß die Zahl der Armbänder in unseren Funden verhältnismäßig groß ist im Vergleich zu den übrigen Gegenständen, ist nicht ohne Bedeutung, wenn in Betracht gezogen wird, daß auch in den Ostseeprovinzen an den Funden der älteren Eisenzeit eine Vorliebe für diesen Schmuck deutlich zutage tritt.

Die Halsringe mit Trompetenenden sind in Ostpreußen und den Ostseeprovinzen wiederholt mit Augenfibeln von spezifisch ostpreußischen Typen gefunden worden. Dieselbe Verbindung sehen wir in Penttala, wo neben dem Halsring, Abb. 21, eine Fibel wie Abb. 20 gefunden wurde. Wir können daher in diesem Falle und wohl auch in allen anderen Fällen, wo wir diesen

---

[1]) Geheimrat A. Bezzenberger bemerkte hierzu unmittelbar nach dem Vortrag, daß an den ihm bekannten Halsringen mit hohlen Trompetenenden aus Ostpreußen und den Ostseeprovinzen keine solchen warzenförmigen Ansätze vorkommen, wie sie an den Ringen von Penttala ein Stück oberhalb der Enden zu sehen wären. Man hätte es hier wahrscheinlich mit einer Lokalform zu tun.

[2]) E. Blume, Die germanischen Stämme und die Kulturen zwischen Oder und Passarge zur römischen Kaiserzeit. Mannus-Bibliothek. Nr. 8. 1912. S. 71/2. Abb. 89.

[3]) R. Hausmann, Grabfunde aus Estland. Taf. IV, Abb. 5.

Digitized by Google

Fibeltypen in unſeren Funden begegnen, oſtbaltiſchen Import oder Einfluß annehmen, wenn auch dieſe oſtpreußiſchen Fibeltypen mehrfach in den ſchwediſchen Landſchaften Öland, Gotland, Öſtergötland und Uppland aufgetaucht ſind.

Unter unſeren finnländiſchen Exemplaren ſind vier mit Seitenzapfen und Kamm verſehen (Abb. 18, 19), gehören alſo zu dem Typ, den Blume in ſeine mittlere Stufe der Periode B ſetzt; da ſie aber keine eingeſchlagenen Würfelaugen am Kopfende mehr haben, ſind ſie in dieſer Gruppe zu den typologiſch jüngeren Exemplaren zu rechnen. Bei den ſechs anderen Fibeln iſt der Kamm zwiſchen Bügel und Fuß noch erhalten, während die Seitenzapfen ſchon verſchwunden ſind (Abb. 20). Von den übrigen Exemplaren, die alle mit breiter bandförmiger Spirale verſehen ſind, unterſcheidet ſich die Fibel von Untamala (Fund 8) durch ihren runden Draht.

Die Fibel von Warhela (Abb. 9) ſcheint mir, wie ich anderwärts ausgeführt habe, kleinen eingliederigen Fibeln mit oberer Sehne und Haken, die Almgren zu einer livländiſch-eſtländiſchen Nebenſerie der Augenfibeln rechnet[1]), nahe zu ſtehen. Auch ſie wäre demnach ein Zeuge des ſtarken oſtbaltiſchen Einfluſſes.

Eine oſtbaltiſche Form iſt auch die Hirtenſtabnadel, oder — wie Hausmann ſie nennt — Ringnadel mit Schneckenende. Dieſe Nadel, die wir in zwei nicht ganz gleichen Exemplaren aus dem Gräberfeld von Penttala beſitzen (Abb. 35, 36), geht in Oſtpreußen bis an den Anfang der Kaiſerzeit (Periode B) zurück und iſt auch in den Oſtſeeprovinzen mehrfach in frühen Kombinationen (Periode B und C) gefunden worden[2]). Einmal in Finnland eingebürgert, hat ſie ſich Jahrhunderte lang gehalten und iſt beſonders während der ſpäten Völkerwanderungszeit oder dem 7. und 8. Jahrhundert ſehr beliebt geweſen. Da ſie in den ſpäten Gräberfeldern ſehr oft in Gemeinſchaft mit Waffen gefunden wird, dürfte ſie zur Männertracht gehört haben. Auch bei Penttala lag die Nadel (Abb. 35) in der Nähe des Dolches (Abb. 47) und des Tüllenbeils (Abb. 40).

Im Gegenſatz zu den hier vorgeführten recht zahlreichen oſtbaltiſchen Importſtücken und oſtbaltiſch beeinflußten Formen fehlen unter unſeren Funden der älteren römiſchen Stufe vorläufig ſolche Altertümer, die als ſpezifiſch ſkandinaviſch bezeichnet werden können. Die Fibel mit Kopfkamm von Laitila (Abb. 16) und die S-förmig gebogene Fibel ohne Kamm (Abb. 10) gehören Fibelgruppen an, die ſich von Nordoſtdeutſchland aus über gewiſſe Teile des Nordens verbreitet haben. Zu uns können ſie ſowohl über Schweden als auch über die oſtbaltiſchen Länder oder direkt aus der Weichſelgegend, der eigentlichen Heimat der Fibeln mit Kopfkamm, gelangt ſein. Somit

[1]) O. Almgren, Fibelformen. S. 28/9.
[2]) Ältere Eiſenzeit. S. 187.

Digitized by Google

bleibt uns unter den Fundstücken vorläufig nur das römische Schöpfgefäß als der einzige einigermaßen zuverlässige Zeuge für Finnlands Verbindungen mit Schweden, die jedoch ohne Zweifel damals ebenso wie in vorhergehenden und späteren Zeiten bestanden haben müssen. Daß sie in der unmittelbar darauffolgenden jüngeren römischen Stufe recht lebhaft gewesen sind, davon zeugen die zum großen Teil echt skandinavischen Fundstücke.

Neben den Formen der Altsachen ist in diesem Zusammenhang die Art der Bestattung und die Bauweise der Grabanlagen während der uns hier interessierenden Zeit von Wichtigkeit.

Mit Ausnahme der römischen Kasserolle von Perkiö (Abb. 8) und des Halsringes von Papu (Abb. 17) sind alle unsere Fundstücke Grabfunde.

Nach der äußeren Form der Gräber lassen sich zwei miteinander sehr nahe verwandte Hauptarten unterscheiden, nämlich 1. der niedrige Grabhügel, der entweder aus Erde und ein paar Schichten Steine aufgeworfen ist (die Funde von Laitila und Untamala, Nr. 10 und 11), oder nur aus Steinen ohne Erdfüllung besteht (der Fund von Terwajoki, Nr. 12), und 2. das Flachgrab mit Steinpflaster, das durch keinen aufgeworfenen Hügel gekennzeichnet ist, oder es wenigstens heute nicht mehr ist. Ein Flachgräberfeld ist das von Penttala, wo vor der Untersuchung keine Erhöhung oder Steinsetzung über der Erde das Vorhandensein des weitläufigen oben beschriebenen Pflasters verriet. Ähnliche Anlagen werden die nicht mehr unberührten Gräber von Marttila, Granttila und Warhela (Nr. 5, 7 und 8) gewesen sein, während über das von Bauern zerstörte Gräberfeld von Mäeksmäki (Nr. 6) kein genauer Bericht vorliegt. In allen diesen Gräbern ist Leichenbrand festgestellt worden, mit Ausnahme von Untamala und Mäeksmäki, wo diese Bestattungsart jedoch als höchst wahrscheinlich bezeichnet werden kann. Die Überreste einer nur teilweise verbrannten Leiche sind, wie bereits erwähnt, am Südostende des Gräberfeldes von Penttala gefunden worden.

Nirgends sind die Reste des Leichenbrandes in einer Urne oder einem anderen Gefäß beigesetzt worden, sie finden sich vielmehr über den Boden oder über höher liegende Steine zerstreut.

Die Beigaben weisen zum Teil Einwirkung von Feuer auf (vergl. Abb. 9, 14, 16, 27), auch absichtlich zerbrochene Gegenstände haben sich vorgefunden. Viele Altsachen sind dagegen unversehrt niedergelegt worden.

Grabanlagen von ähnlichem Bau wie die unseren treffen wir sowohl in Schweden wie in den Ostseeprovinzen an. Vergleichspunkte mit den Gräbern von Terwajoki und von Laitila bieten besonders die norrländischen Steinhügel mit oder ohne Erdfüllung, in denen der Leichenbrand auf den unteren Steinen oder über dem Boden ausgestreut liegt. Ähnliche Grabhügel kommen in Uppland und auf Gotland vor. Das Brandgräberfeld von Penttala wieder hat einige Verwandtschaft mit est- und livländischen Steinsetzungen und Pflasterungen, den sogenannten Steinreihengräbern,

Digitized by Google

in denen die Überreſte von verbrannten Leichen mit den oft vorher unbrauchbar gemachten Beigaben zwiſchen den Steinen niedergelegt ſind, Gräberfelder, die allerdings außer Funden aus der römiſchen Eiſenzeit auch ſolche aus ſpäteren Perioden enthalten. In dem hierher gehörenden eſtländiſchen Grabfeld von Türpſal waren allerdings nur ſpärliche Spuren von Leichenbrand vorhanden und fanden ſich meiſt Reſte von unverbrannten Leichen[1]). Ebenſo tritt im Süden der Oſtſeeprovinzen und im ſüdlichen Skandinavien um dieſe Zeit die Leichenbeſtattung häufig auf.

Die Frage nach der Nationalität der damaligen Bewohner Finnlands will ich hier nur ganz kurz berühren. Sie kann natürlich bloß im Zuſammenhange mit den Nationalitätsfragen der übrigen vorgeſchichtlichen Perioden unſeres Landes und der Nachbarländer betrachtet werden, weshalb eine ausführliche Darſtellung ihres gegenwärtigen Standes wohl einen Vortrag für ſich erfordern würde. Wie Ihnen allen bekannt iſt, neigen die neuere Altertums- und die neuere Sprachforſchung dazu, den Finnen in dem jetzt nach ihnen benannten Lande ein höheres Alter zuzuweiſen, als man früher für möglich gehalten hatte. Nach der älteren Auffaſſung wäre die Einwanderung der finniſchen Stämme nach Finnland erſt um das Jahr 700, und zwar teils über Waſſer von Eſtland aus, teils aus Rußland über die kareliſche Landzunge erfolgt. Vor ihnen wären die weſtlichen Teile des Landes von einem germaniſchen Stamm bewohnt geweſen. Nachdem ſchon Montelius die Unwahrſcheinlichkeit einer damals erfolgten finniſchen Invaſion, welche die frühere ſchwediſche Bevölkerung verdrängt hätte, dargelegt hatte, habe ich in einer längeren Abhandlung den Nachweis zu liefern verſucht, daß die Einwanderung der Finnen mindeſtens ſchon im 4. Jahrhundert n. Chr., wahrſcheinlich aber noch früher ſtattgefunden hat. Neuerdings verfechten Koſſinna[2]) und Almgren[3]) die Anſicht, daß die Urfinnen bereits in der Steinzeit in Finnland ſaßen und dort in direkter Berührung mit den Skandinaviern lebten, durch die ſie aus dem Südweſten Finnlands oſtwärts verdrängt wurden. In Anbetracht der Entwickelung der Beſiedelung Finnlands während der Eiſenzeit und des frühen Mittelalters könnten einige Einwände gegen dieſe Theorie erhoben werden. Aber auch wenn man ſich zur Anſicht Koſſinnas und Almgrens bekennt, wird man nicht umhin können, eine in der älteren Eiſenzeit erfolgte Einwanderung neuer finniſcher Elemente aus Eſtland-Livland nach dem Südweſten Finnlands anzunehmen. Dazu mahnen uns 1. die zahlreichen von Thomſen nachgewieſenen baltiſchen Lehnwörter in den finniſchen Sprachen,

[1]) R. Hausmann, Grabfunde aus Eſtland. S. 6.

[2]) G. Koſſinna, Der Urſprung der Urfinnen und der Urindogermanen. Mannus I. 1909.

[3]) O. Almgren, Några svensk-finska stenåldersproblem. Antiquarisk Tidskrift för Sverige 20. Nr. 1. 1912.

Digitized by Google

die frühe und lange andauernde Berührungen und eine nahe Nachbarschaft der finnischen und der baltischen Stämme zur Voraussetzung haben, und 2. der so stark hervortretende ostbaltische Charakter eines Teiles unserer Funde der römischen und der Völkerwanderungsperiode. In diesem Zusammenhange gewinnen meines Erachtens die Funde von Penttala und hat die übrigen ostbaltischen Gegenstände eine große Bedeutung. Allerdings dieser zweite Beweisgrund nur dann Gültigkeit, wenn man diese ostbaltischen Formen nicht ausschließlich als germanische betrachtet. Meinerseits schließe ich mich den Forschern an, die in den Funden jener Zeit aus den Ostseeprovinzen die Hinterlassenschaft litauischer und finnischer Stämme sehen, die dieses Gebiet innehatten und unter denen sich wahrscheinlich germanische Kolonien befanden. Mit Almgren bin ich darin einig, daß die aufgestellten Rassenhypothesen vorläufig nur einen Wahrscheinlichkeitswert besitzen und unser interessantes Bevölkerungsproblem noch nicht endgültig gelöst werden kann. Auf welchen Standpunkt man sich auch stellen mag, es bleiben Rätsel und Widersprüche zu deuten übrig.

A. Hackman.

Digitized by Google

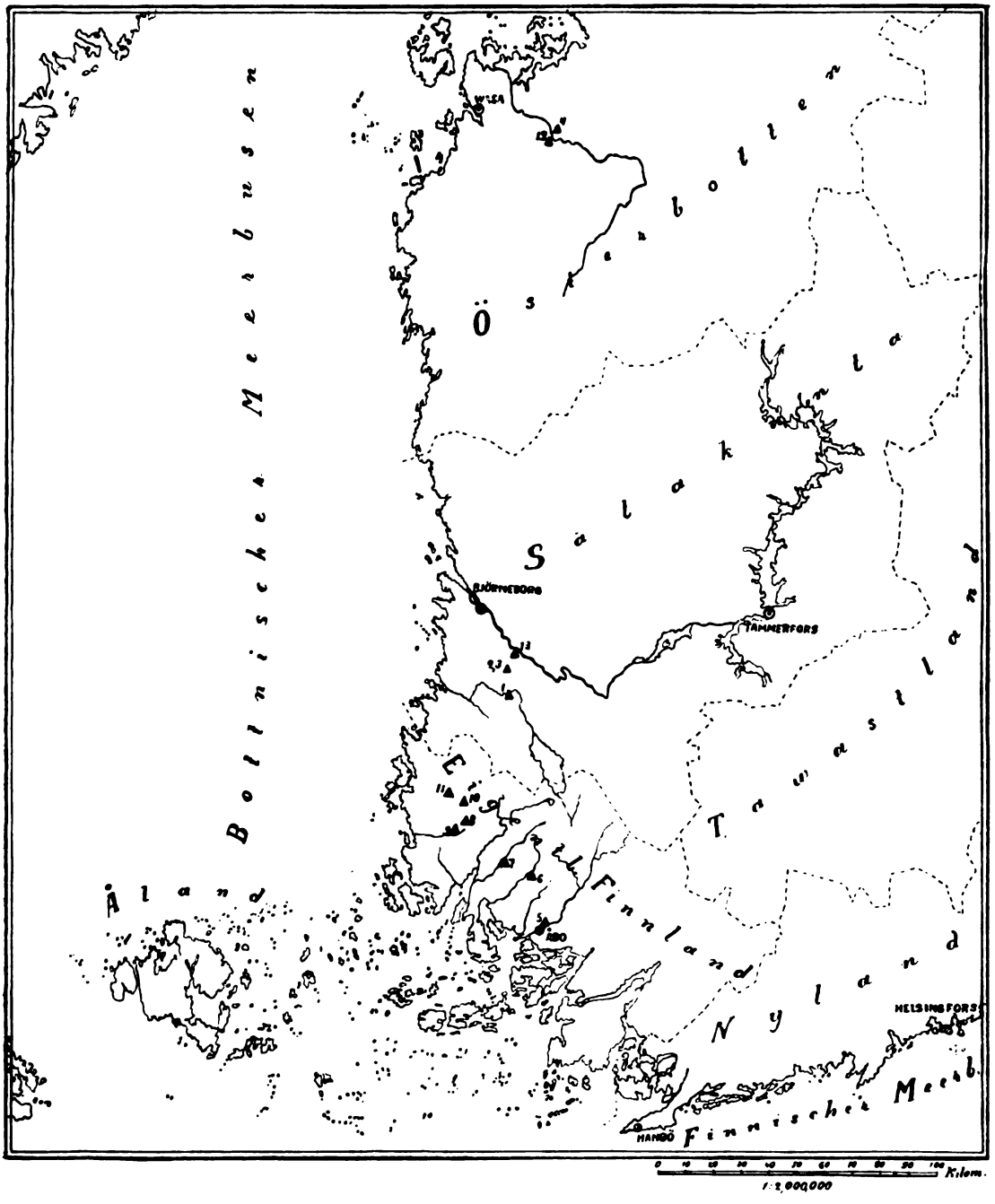


Abb. 48. Die älteſten eiſenzeitlichen Funde in Finnland.

Digitized by Google

Fund von Diervitz auf Rügen.

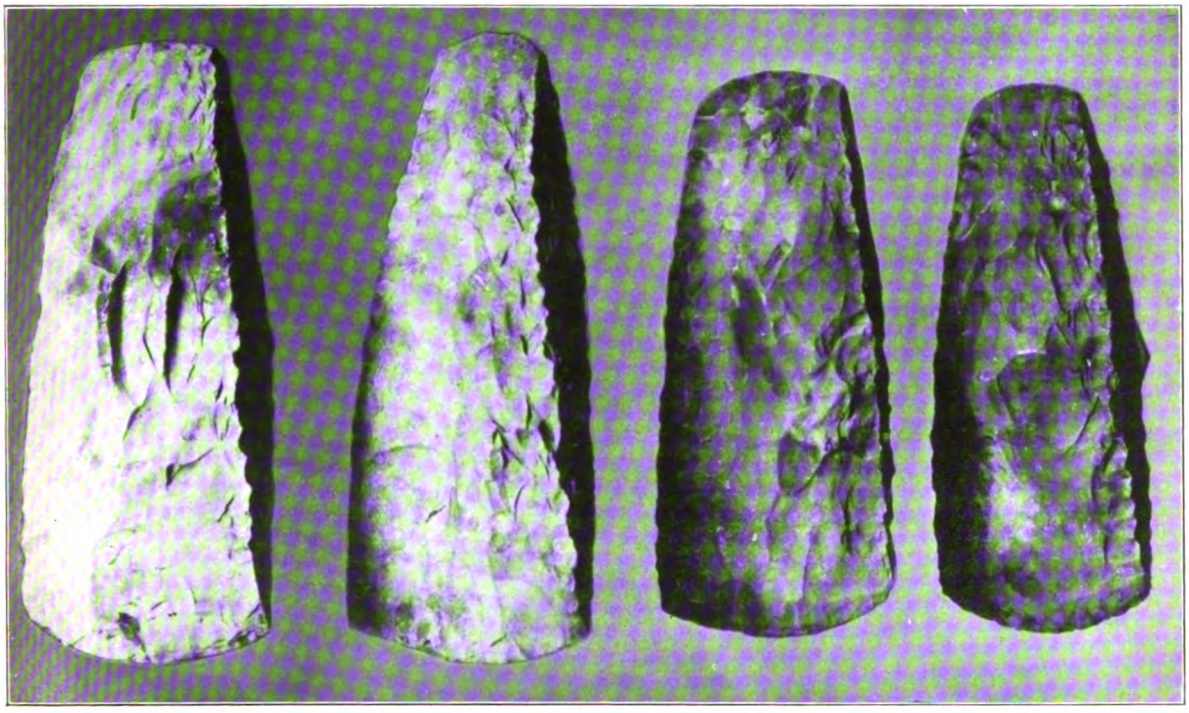
Von Hans Gummel, Berlin.

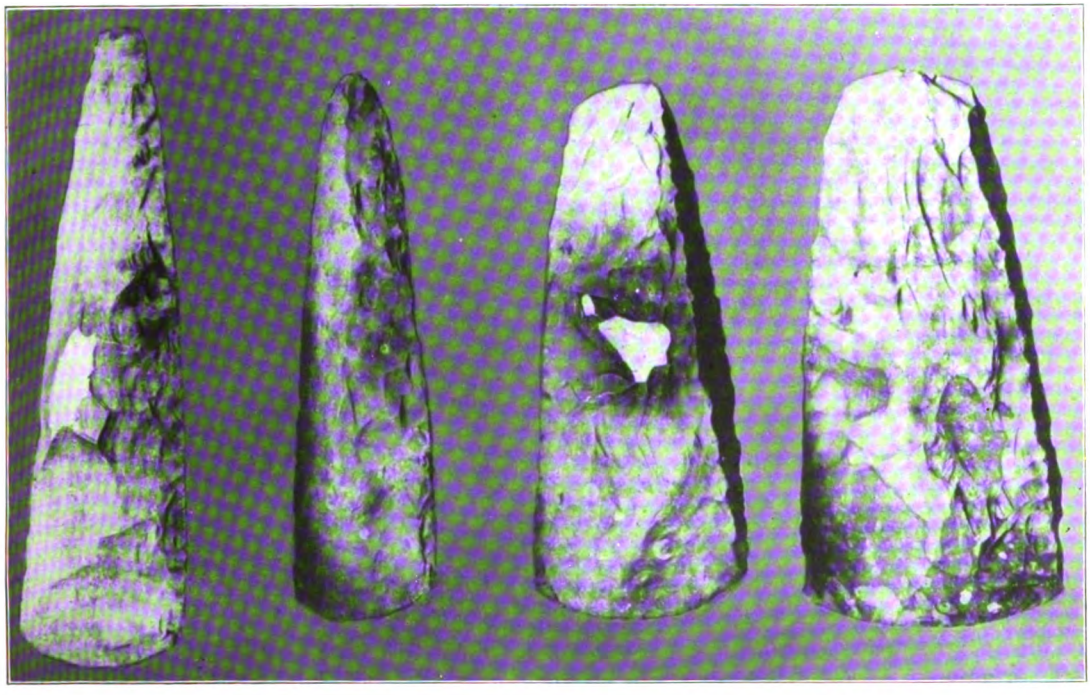
Mit 8 Abbildungen auf Tafel XIX.

In seiner Arbeit „Studier öfver den yngre stenålderen i Norden och Västeuropa" (Norrköping 1912) gibt Åberg einem Typ von Silexbeilen den Namen „Diervitzer Typ." Diese nach oben hin spitz zulaufenden Beile erweisen sich der Steinzeitperiode III von Montelius zugehörig; erstens dadurch, daß sie mit den „tjocknackade flint yxor" dieser Periode zusammen gefunden worden sind, zweitens durch ihre gerade Schneide, drittens durch ihren flachen Querschnitt und viertens durch die Art ihrer Bearbeitung, Merkmale, die sie in einen scharfen Gegensatz zu den nach oben spitz hin verlaufenden Silexbeilen der I. Periode von Montelius stellen. Den Namen für diesen Typ hat Åberg von einem Funde genommen, der sich im Stralsunder Museum befindet, von Diervitz im Kirchspiel Zirkow auf Rügen, etwa 4½ Kilometer nordöstlich von Putbus. Ein Fundbericht ist nicht vorhanden. Der einzige Hinweis auf die Herkunft ist außer dem Schild „Fund von Diervitz" im Museum nur der, daß die acht Beile die Aufschrift tragen: Diervitz $^{6}/_{10}$ 80 und daß im Kassenbuch unter dem 6. 10. 80 steht, daß eine „zweite Sammlung vom Förster Gerlach in Schellhorn" für 50 M. gekauft worden ist. Die Försterei Schellhorn liegt 1 km nordöstlich von Diervitz; ein Verzeichnis der angekauften Sammlung ist nicht vorhanden. Da ein Hauptkatalog für das Provinzialmuseum „für Neu-Vorpommern und Rügen zu Stralsund" nie über seine Anfänge hinausgewachsen ist, ist keine Angabe über den Fund von Diervitz darin zu finden; und der „Augmentationsbericht für das Jahr 1880", der den Fund enthalten müßte, ist leider nicht vorhanden, wie die Augmentationsberichte für verschiedene andere Jahre.

Da der Fund bisher nicht veröffentlicht worden ist, dürfte seine Abbildung hier willkommen sein. Die Beile sind in halber Größe aufgenommen. Eine weitere Beschreibung erübrigt sich in Anbetracht der Deutlichkeit der Abbildung.

Digitized by Google





1/2 n. Gr.

Gummel, Fund von Dievitz auf Rügen.

Curt Kabitzsch, kgl. Univ.-Verlagsbuchh., Würzburg.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die steinzeitlichen Hügelgräber bei Pölzig (Sachsen-Altenburg).

Von kgl. Kreisschulinspektor Dr. Wilcke, Zeitz.

Im Schloßpark von Pölzig finden sich noch jetzt vier mit Sträuchern und Bäumen bestandene Hügel, denen der Kenner auf den ersten Blick ansieht, daß es vorgeschichtliche Grabhügel sind, der Rest einer ursprünglich ziemlich erheblichen Anzahl von schnurkeramischen Grabstätten, die auch über das anstoßende Wäldchen und die angrenzenden Grasgärten des Fleckens Pölzig ziemlich gleichmäßig verteilt gewesen sind. Drei von diesen Hügeln zeigen an der Spitze die charakteristische Abplattung, wie sie von einer vor Jahren vorgenommenen Öffnung her sichtbar zu bleiben pflegt. Einer aber, und zwar der dem Gute am nächsten liegende, größte Hügel, wies ein vollkommen ebenmäßiges Profil auf und schien daher noch unberührt zu sein. Eine Ausgrabung konnte sich also hier vielleicht lohnen, obwohl ich wußte, daß ein früherer Lehrer von dem nahen Hohenkirchen — Thärmann mit Namen — und auch Direktor Dr. Voß aus Berlin wiederholt Hügel nicht nur bei dem etwa 4 km entfernt gelegenen Braunshain, sondern auch hier in Pölzig ausgegraben hatten. Außerdem reizte es mich, zur Klärung des alten Streites [1]), ob die Braunshainer und Pölziger Gräber Brand- oder Skelett-Gräber gewesen seien, vielleicht etwas beitragen zu können.

Schon von vornherein war mir allerdings aufgefallen, daß der fragliche Hügel nicht gleichmäßig mit Baumwuchs bestanden, sondern in der Mitte frei davon war. Auch ergab eine vor dem Graben vorgenommene Unter-

[1]) Vgl. u. a.: Götze: Die „Gefäßformen und Ornamente" usw. Jena 1891, S. 28 u. 29; Klopfleisch: Neue Mitteilungen des thür.-sächs. V. XIV, Halle 1875, S. 1—27; Virchow: Vorträge, geh. in Berliner Gesellsch. f. Anthr. usw. am 10. 5. und 18. 10. 1873; Voß: „Ausgrabungen bei Hohenkirchen und Braunshain", Verhandl. d. Berliner Gesellsch. f. Anthr., Jahrg. 1874, S. 8, und Eisel: „Vorläufige Übersicht über die prähistor. Funde Ostthüringens" 1892.

Digitized by Google

suchung mit der Sonde, daß nach der Peripherie hin eine starke Steinpackung im Hügel vorhanden sein mußte, während in der Mitte die Sonde nur bisweilen, und zwar in verschiedenen Tiefen, auf Steine stieß, oft aber auch, ohne Widerstand zu finden, ganz tief in den Erdboden hineinfuhr. Trotzdem grub ich. Die vorgenommene Grabung bestätigte meinen Verdacht: das Grab war leer. Doch reute sie mich nicht. — Der Befund war folgender.

In der Mitte des Hügels, etwa in einem Umfange von 1—2 m im Geviert, fand sich bis zu einer Tiefe von ungefähr 1 m lehmige Erde, die mit unterschiedlichen — offenbar künstlich gebrochenen — Sandsteinen untermischt war. Nach den Seiten zu aber zeigte sich von einer Höhe von etwa 10 cm unter der Oberfläche des Hügels ab bis über 1 m tief in die Erde hinein eine regelrechte Steinpackung von dicht auf- und aneinander liegenden Steinen —, diese aber im ursprünglichen, unversehrten Zustande. Endlich stieß ich auch, etwas seitwärts von der Mitte, in etwa 1 m Tiefe, auf eine auf die Kante gestellte dicke Sandsteinplatte, die seitlich durch andere Steine gestützt war, und eine andere große, wagrecht liegende Platte, die einen Teil des Bodens oder der Decke des eigentlichen Grabes gebildet haben mochte. Es bestand für mich kein Zweifel, daß ich hierin die Reste der ursprünglichen Steinkiste vor mir hatte. Die anderen zugehörigen Steine allerdings fanden sich nicht mehr. Der mutmaßliche Innenraum dieser Steinkiste barg nichts wie lockere Erde und zerstreut liegende Sandsteine, nur zweimal entdeckte ich ein Bröckchen von einem Gefäß von dem Brande und der Beschaffenheit der Thüringer schnurkeramischen Amphoren oder Becher. Aber außerhalb der Steinpackung fanden sich zwischen den dicht aufeinanderliegenden Steinen, fast immer wagrecht, etwa ½ m über dem gewachsenen Boden und in gleicher Höhe mit der mutmaßlichen Decke der Steinkiste hinlaufend, mehrere dünne Streifen von gebranntem Lehme, mit Eichenholz-Kohle und angebrannten Knochen vermischt. Und zwar waren es — wie mir ein anwesender Arzt bestätigte — menschliche Knochen, vom Arm, von den Füßen, und vom Gesicht.

Von einem Leichenbrand im üblichen Sinne — als ob die zu bestattende Leiche vorher verbrannt worden wäre, — kann also hier nicht die Rede sein, denn die angebrannten Knochen lagen ja immer außerhalb der Kiste. Diese selbst aber mußte, nach der Lage, Stärke und Richtung der Bordsteine und nach dem ganzen Raume zu schließen, der sich innerhalb der rings umherlaufenden unversehrten Steinpackung befand, so groß gewesen sein, daß zum mindesten ein hockender, vielleicht auch ein gestreckt liegender Leichnam bequem darin hätte Platz finden können. Wäre aber solch eine große Steinkiste aus solchen starken Platten für eine Urne mit Leichenbrand nötig gewesen? Da hätte eine kleine Kiste mit dünnen Wänden genügt, wie sie sich etwa in den — germanischen — Hügelgräbern mit Steinpackung aus der jüngeren Bronzezeit bei Goseck, Possenhain und Schönburg vorfinden. Also liegen hier ohne Zweifel — denn nach den an die Oberfläche tretenden Steinen

Digitized by Google

zu urteilen, dürfte auch in den anderen Pölziger Hügeln der Befund derselbe sein bezw. gewesen sein — Gräber mit Ganzbestattung vor. Das Skelett ist eben, wie das bei säurehaltigen Bodenarten öfter vorkommt, im Laufe der Jahrtausende vergangen. Denn daß der selige Kantor Thärmann seine bekannte Vorliebe für Altertümer auch auf menschliche Knochen ausgedehnt und diese etwa alle herausgenommen hätte, ist nach allem, was man von ihm weiß, wenig glaublich.

Aber der Brand außerhalb der Kiste? Der kann nach meiner Ansicht — und damit schließe ich mich der Vermutung Goetzes, Eisels und den Ausführungen Amendes[1]) ausdrücklich an — nur von einer Bestattungsfeier herrühren, die auf dem halb aufgerichteten Hügel nach Verschluß der Grabkiste zu Ehren des Toten stattfand. Und wenn hierbei auch Menschen verbrannt oder vielleicht gar mit verspeist wurden, so werden diese Opfer die Angehörigen oder Leibeigenen des Toten haben stellen müssen.

Ähnlich dürfte es sich nun auch mit den Braunshainer Hügelgräbern verhalten haben, wenngleich diese anscheinend keine Steinpackung und Steinkisten enthalten haben[2]). Hier konnte um so eher die Vermutung aufkommen, es lägen dort Brandgräber vor, als die von der Leichenfeier herrührenden angebrannten Knochen infolge Fehlens der trennenden Steine noch dichter an das eigentliche Grab zu liegen kommen mußten, als es in den Pölziger Steinkisten-Gräbern möglich war.

---

[1]) Vgl. seine Abhandlung über „Die steinzeitl. Hügelgräber im altenburgischen Osttreise" im Osterprogramm des Herzogl. Lehrerseminars zu Altenburg von 1912 auf S. 16, der auch die obigen literarischen Nachweise entnommen sind.

[2]) Vgl. Dr. Voß: „Ausgrabungen bei Hohenkirchen und Braunshain".

Digitized by Google

Ein vorgeschichtliches Hockergrab bei Weißenfels.

Von kgl. Kreisschulinspektor Dr. Wilcke, Zeitz.

Mit 2 Textabbildungen.

Auf dem allmählich nach Süden und Osten abfallenden, zur Flur Langendorf bei Weißenfels gehörigen Acker, dessen südöstliche Ecke jetzt das Grundstück des neuen Weißenfelser Seminars einnimmt, und das nach Norden zu von der sog. „Langendorfer Hohle" begrenzt wird, habe ich in den Jahren 1906 bis 1909 — ebenso wie auch auf dem jenseits der Hohle gelegenen Acker — eine große Anzahl von Urnenscherben, Feuerstein- und Steinwerkzeugen aufgelesen.

An vielen dunklen, besonders scherbenreichen Stellen angestellte Nachgrabungen ergaben dann außer ebensolchen wie den genannten Gegenständen, vor allem noch zahlreiche zerschlagene Knochen von Wild und Haustieren. Es haben sich also dort einst Herd- und Abfallgruben einer steinzeitlichen Bevölkerung befunden, die viele Jahre hindurch auf diesem Gelände gewohnt haben muß. Und da die Scherben die charakteristischen bandkeramischen Verzierungen zeigen, außerdem die Werkzeuge teils flache Hacken, teils hochgewölbte Meißel sind, so ist außer Zweifel, daß die Bewohner dem Kulturkreise der Bandkeramik angehört haben müssen.

Meine weiteren Nachforschungen, besonders, nachdem inzwischen der Acker mit dem Dampfpflug umgepflügt war, galten nun der Auffindung der etwa zugehörigen — in Thüringen bekanntlich sehr seltenen — bandkeramischen Gräber. Endlich, nach vielen vergeblichen Versuchen, gelang es mir, am 31. März 1909 ein vorgeschichtliches Grab aufzufinden. Es hatte aber, wie die folgenden Zeilen zeigen werden, mit den Bewohnern der Herdgruben nichts zu tun.

Es war etwa ¾ m tief unter der Oberfläche im reinen Löß ohne jede Steinpackung angelegt und enthielt ein auf der linken Seite ruhendes Skelett eines Mannes von stattlicher Größe. Sein durch den seitlich lastenden Druck etwas verschobenes Gesicht war der im Mittag stehenden Sonne zugekehrt; es lag also — mit anderen Worten — in der Richtung von Osten nach Westen. Seine Kniee waren etwas angezogen, die Arme gebeugt und die Hände in Schulterhöhe verschränkt —, also ein sog. Hocker und in allen seinen Teilen

Digitized by Google

tadellos erhalten. Dicht hinter seiner rechten Schulter stand mit der Öffnung nach oben ein wohl erhaltenes becherartiges Gefäß aus gebranntem Lehm. Andere Beigaben fehlten (vgl. die beigegebene Abbildung 1).

Nachdem das Skelett sorgfältig bloßgelegt und gereinigt und mehrmals photographisch aufgenommen war, wurde es aus der Erde herausgehoben und wird noch jetzt von mir aufbewahrt.

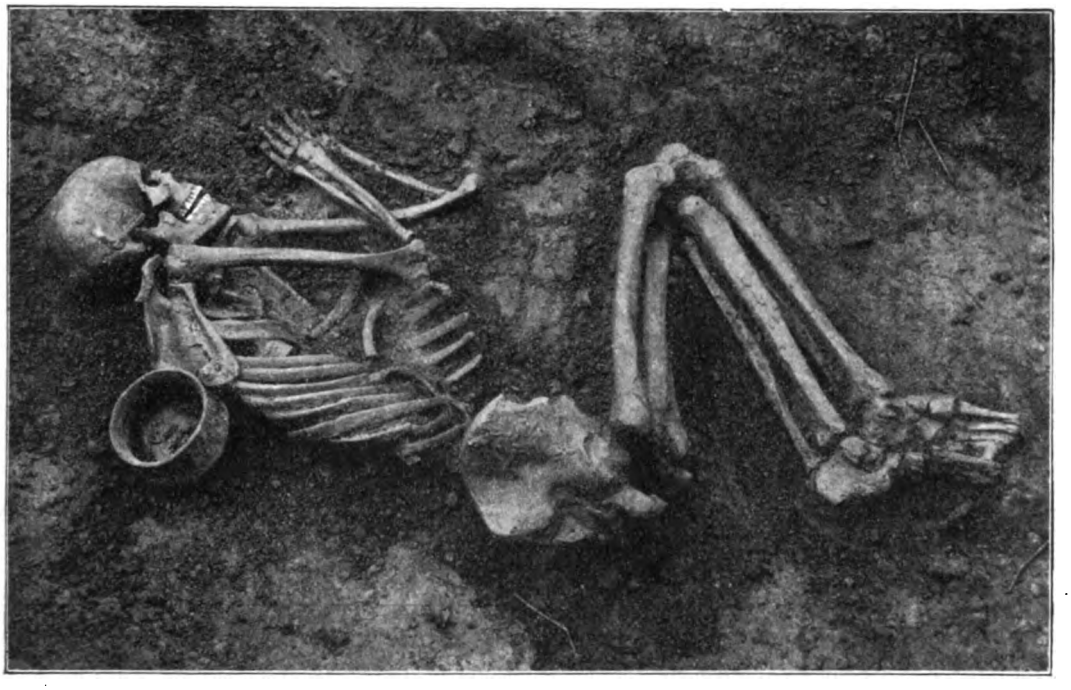


Abb. 1. Weißenfels, Prov. Sachsen.

Das unverzierte, mit einer mäßig scharfen Bauchkante und etwas ausladender Öffnung versehene Gefäß zeigt folgende Größenverhältnisse: Höhe 9 cm, Durchmesser der Öffnung 12 cm, Weite derselben 37½ cm, größte Weite des Bauches, um die Kante gemessen: 39½ cm, Durchmesser der Standfläche 4½ cm (vgl. Abbildung 2).

etwa 1/4
Abb. 2.
Weißenfels.

Eine von Hofrat Dr. Schliz-Heilbronn vorgenommene Untersuchung des Schädels stellte eine Kapazität von 1440 ccm und folgende weitere Bestimmungen fest: „brachykephaler Hochschädel mit Langgesicht, schmalnasig und mit kurzem, hohem Gaumen und sehr breiter Stirn". Schliz hielt infolgedessen seine Zugehörigkeit zur bandkeramischen Rasse für ausgeschlossen, glaubte vielmehr ihn ent-

Digitized by Google

weder dem Aunjetitzer oder Zonenbecher- oder schnurkeramischen Kulturkreise zuweisen zu müssen. Größler hielt das Gefäß, das er persönlich besichtigte, maß und photographierte, für einen Glockenbecher und führt es als solchen mit auf in seiner Abhandlung: „Die Tongefäße der Glockenbecherkultur und ihre Verbreitung in Thüringen und angrenzenden Gebieten", wo er es auf den Seiten 60 und 61 ausführlich bespricht und auf Tafel IV Nr. 35 auch mit dem Hocker und Nr. 36 allein abbildet.

Wegen seines ziemlich energischen Bauchumbruchs, der von den entsprechenden weichen Formen des eigentlichen — verzierten — Glockenbechers charakteristisch abweicht, kann ich mich diesem Urteil nicht anschließen, es müßte denn die Zugehörigkeit eines völlig gleichen — unverzierten — Gefäßes (etwa durch gleichzeitiges Vorkommen mit einer Armschutzplatte) zur Glockenbecher-Kultur außer jeden Zweifel gestellt sein[1]).

Das Gefäß aber für die — Thüringer — Schnurkeramik in Anspruch zu nehmen, halte ich auf Grund ziemlich genauer Kenntnis dieser Kultur für gänzlich ausgeschlossen.

Vielmehr dürfte es trotz des Fehlens der typischen Ösennadel dem Aunjetitzer Kulturkreis zuzuweisen sein.

Ich schließe mich mit dieser Auffassung nach längerem Schwanken endgültig den Urteilen von Professor Kossinna und stud. Mötefindt an, die beide Herren unabhängig voneinander auf Grund eigner persönlicher Besichtigung meiner Sammlung mir gegenüber abgaben.

Somit hätte dieses Grab mit den bandkeramischen Herdgruben auf demselben Acker nichts zu tun.

Es müssen demnach — die Richtigkeit obiger Deutung vorausgesetzt — Stammesangehörige der Aunjetitzer auf der von den abgewanderten Bandkeramikern bereits verlassenen Wohnstätte einen ihrer Leute bestattet haben. Da aber nur ein Grab dieser Art, auch keine zugehörigen Herdgruben, sich vorfanden, so kann es nur eine vorübergehend hier zeltende Horde gewesen sein, die den Toten hier zurückließ. Das dem Langendorfer Grab am nächsten gelegene Aunjetitzer Gräberfeld, auf dem etwa 12 km entfernten „Kuhtanze" bei Goseck gelegen, umfaßte dagegen eine ziemlich erhebliche Anzahl von Grabstätten, und zwar im Unterschied von dem Langendorfer Grab von solchen mit Steinpackung.

---

[1]) Der von Größler auf S. 61 der genannten Abhandlung zur Deutung des in Rede stehenden Gefäßes herangezogene und auf Taf. III Abb. 32b abgebildete Glockenbecher von Unterrißdorf hat den scharfen Bauchumbruch nicht und ist außerdem mit dem typischen Muster versehen, das kesselförmige Gefäß von Höhnstedt — S. 57f. und Taf. IV, 33a — weicht in seiner Form ebenfalls ganz erheblich von dem Weißenfelser Gefäß ab, so daß es meines Erachtens nicht angängig ist, diese Gefäße zur Erklärung hier heranzuziehen.

Digitized by Google

Ein Gräberfeld der ältesten Hallstattzeit bei Gering, Kreis Mayen, Rheinland.

(Fortsetzung.)

Von Peter Hörter, Mayen.

Mit 5 Textabbildungen und 6 Tafeln (XX—XXV).

Im August 1911 habe ich bei der dritten Hauptversammlung der Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte zu Coblenz über die Aufdeckung eines Gräberfeldes der ältesten Hallstattzeit gesprochen. Dasselbe liegt 6 km von Mayen — bei den Dörfern Gering und Kehrig. Der Bericht hierüber ist erschienen im Mannus, Band IV, S. 95 ff. Seit dieser Zeit bis November 1912 sind vom Mayener Geschichts- und Altertumsverein noch 27 Gräber dort aufgedeckt worden, so daß jetzt im ganzen 55 Gräber gehoben worden sind.

Wie ich früher ausgeführt habe, steigt im Osten des Gräberfeldes ein niedriger, bebauter Hügel an, wo ich die Wohngruben vermutete, weil dort auf den Feldern überall vorgeschichtliche Scherben zu finden sind. Da nun inzwischen unser erstes Gräberfeld bebaut worden war, konnten wir dort vorläufig nicht weiterarbeiten. Wir fingen deshalb etwa 250 m weiter auf dem Hügel zu graben an. Aber nicht die vermuteten Wohngruben, sondern wieder Gräber, und zwar aus der zweiten Hallstattperiode kamen zutage. Einzelne Graburnen sind von gewaltiger Größe. Eine Urne, die wieder zusammengesetzt werden konnte, hat bei einer Höhe von 50 cm einen Durchmesser von 73 cm. Der Schulterknick und die Rillen auf der Innenseite des Randes, die so häufig an den Gefäßen der Periode I vorkommen, sind hier bei keinem Gefäß mehr vorhanden. Besonders charakteristisch für die Periode II sind die in verschiedenen Gräbern gefundenen Kelch- und rundbauchigen Becher (Kelchbecher siehe Abb. I b), wie solche in jedem Grabe dieser Periode auf dem großen Gräberfelde am Mayener Ostbahnhofe gefunden werden. Auch Urnen mit aufgelegtem Tonband mit Fingereindrücken auf der Schulter, wie sie auch bei den Mayener Gräbern gefunden wurden, kamen vor. Solche

Digitized by Google

sind bei den Gräbern der ersten Periode bisher hier noch nicht beobachtet worden.

Erst wurde durch die Mitte eines Feldes des Herrn J. Ackermann aus Kehrig ein 2 m breiter Querschnitt angelegt. Nachdem 14 m umgearbeitet worden waren, stießen wir in einer Tiefe von 52 cm, bis zum Fuß der Urne gemessen, auf das erste Grab.

Grab 29[1]). Die Urne, von schwarzbrauner Farbe, mit drei Rillen auf der Schulter, war nur mehr zur Hälfte erhalten und lag auf der Seite, enthält aber noch die verbrannten Knochen und ein Stück Bronzedraht.

Abb. 1. Grab 30. 1/10 natürlicher Größe.

Grab 30. 2,10 m weiter nach Westen wurde ein zweites Grab gefunden. Die Urne von 73 cm Durchmesser und 50 cm Höhe stand bis zum Fuß gemessen 65 cm tief. Sie enthält außer den verbrannten Körperresten noch drei Schalen von 24 cm Durchmesser, einige Stücke von einer kleinen Urne mit drei Rillen auf der Schulter und Reste von einem Kelchbecher. Die große Urne und eine Schale konnte wieder zusammengesetzt werden (siehe Text-Abb. Nr. 1).

Grab 31. 6 m weiter nach Westen wurde das dritte Grab aufgedeckt. Es enthält nur eine ganz zerstörte Urne von etwa 54 cm Bauchdurchmesser und 44 cm Höhe mit aufgelegtem Tonband mit Fingereindrücken auf der Schulter. Dieselbe hat eine schlankere Form als die aus Grab 30.

---

[1]) Bei unseren ersten Grabungen wurden 28 Gräber aufgefunden; ich beginne also hier mit Nr. 29.

Digitized by Google

Trotzdem noch nach verschiedenen Richtungen Schnitte gemacht wurden, fand sich in diesem Felde nur mehr ein ganz zerstörtes Grab.

In dem nach Süden zu angrenzenden Felde sollten nach Angabe des Besitzers, Herrn Schneider aus Kehrig, auch schon Gefäße gefunden worden sein.

Nachdem verschiedene Schnitte angelegt waren, stieß man 37 m von dem auf der Westseite vorbeilaufenden Feldwege auf:

Grab 32. Aber auch hier waren, wie im Felde nebenan, wegen zu geringen Tiefstands die Urnen oben abgefahren. Es standen nur mehr die unteren Hälften der Urnen mit den verbrannten Knochen.

Bei Grab 32 fanden sich von der großen Urne noch einige Schulterstücke mit aufgelegtem Tonband, der untere Teil einer kleinen Urne, Stücke von einer Schale wie in Grab 30 und der Fuß eines Kelchbechers.

Grab 33. Erst 18 m weiter nach Osten zu fand sich ein weiteres Grab. In einer Tiefe von nur 47 cm bis zum Fuß stand eine kleine rötliche Urne von schlanker Form mit den verbrannten Skelettresten.

Grab 34. 4 m weiter in derselben Richtung wurde wieder ein Grab aufgedeckt. Auch hier stand nur mehr der untere Teil der großen und kleinen Urne. Nur ein kleiner rundbauchiger Becher von schwarzer Farbe und ein Ring von 4½ cm Durchmesser aus gewundenem Bronzedraht fanden sich noch auf den verbrannten Knochen liegend vor.

Grab 35. Wieder erst 12 m weiter wurde das vierte Grab freigelegt. In einer Tiefe von 56 cm bis zum Fuß gemessen stand wieder eine oben abgefahrene Urne. Einige noch vorgefundene Schulterstücke hatten ein aufgelegtes Tonband mit Fingereindrücken. In der Haupturne stand eine noch ziemlich gut erhaltene Urne von 16 cm Höhe, von rötlicher Farbe und mit Fingernageleindrücken auf der Schulter. Diese enthält die verbrannten Knochen und war mit zwei Gefäßböden zugedeckt.

Nachdem noch ein ganz zerstörtes Grab gefunden worden war, wurde wegen des zu ungünstigen Ergebnisses dort mit dem Graben ganz aufgehört. Die in diesem Felde gefundenen Gräber gehören ebenfalls der zweiten Hallstattperiode an.

In unserem ersten Gräberfelde (Besitzer Ww. Ant. Martini aus Kehrig) war noch eine Ecke umzugraben, die im Frühjahr 1911 bei den damaligen Grabungen nicht mehr umgearbeitet werden konnte.

Im März 1912 wurde nun die Arbeit hier wieder aufgenommen.

Grab 36. In einer Tiefe von 80 cm stieß man auf eine Lage Schieferplatten von 120 × 100 cm, aus fünf unbehauenen Platten bestehend, wie bisher noch nicht gefunden. 13 cm tiefer kam die Graburne von 45 cm Bauchdurchmesser und 27 cm Höhe zum Vorschein. Die Urne ist oben schwarz

Digitized by Google

geglättet und zeigt wieder den Schulterknick, wie die meisten 1911 hier gehobenen Urnen der ersten Hallstattzeit. Um die Mitte der Urne zeigte sich eine Brandschicht von 75 cm Durchmesser und 10 cm Stärke. Im Innern stand auf den verbrannten Leichenresten in Bruchstücken eine sauber gearbeitete kleine Urne mit einer Schüssel zugedeckt. Daneben eine verzierte und eine unverzierte Schale von 14 und 15 cm Durchmesser und 5½ und 4½ cm Höhe. Darunter lag ein Bronze-Anhänger von 6×5 cm in ovaler Form mit Öse, durch drei senkrechte und drei wagrechte Stäbchen gitterförmig eingeteilt. Es ist die Vermutung aufgetaucht, als sei dieses Schmuckstück eine abgebrochene Radnadel aus der Bronzezeit. Aber unten ist dieselbe völlig glatt gearbeitet, keine Spur von Bruch ist zu erkennen. Ferner wurde noch ein glatter Bronzering von 4½ cm Durchmesser, eine abgebrochene Scheibenkopfnadel und ein zusammengedrücktes Armband aus Bronzeblech, wie in Grab 20, gefunden (s. Text-Abb. 2; Bronzeschmuck: Taf. XX; verzierte Schale: Taf. XXI).

Abb. 2. Aus Grab 20. Armband, ausgestreckt. ⅓ natürlicher Größe.

6½ m weiter in südwestlicher Richtung stieß man auf eine von Ost nach West laufende 200 cm lange und 120 cm breite Brandstelle. In der Brandschicht fanden sich viele Gefäßscherben der ältesten Hallstattperiode und eine Bronzenadel Abb. 4a.

Grab 37. Am Ostende der Brandstelle war eine Schieferkiste aus fünf Platten bestehend in einer Tiefe von 70 cm aufgebaut. Vier Platten hatten eine Länge von 58 bis 60 cm und eine Höhe von 30 cm, eine etwas größere diente als Deckel.

Bisher ist ein solches Kistengrab noch nicht gefunden worden. Im Innern fand sich nur ein Häufchen Brandasche ohne Knochen und ein dünnes Bronzeringelchen von 2 cm Durchmesser. Die Leiche wird wohl in der anstoßenden Brandstelle verbrannt worden sein.

Grab 38. Nur 3 m weiter nach Osten fand sich wieder eine Schieferkiste von 30×35 im Viereck und 20 cm lichter Höhe.

Im Innern stand eine nur 12 cm hohe und 20½ cm im Durchmesser haltende, sauber und dünn gearbeitete, schwarz geglättete Urne mit fünf sehr regelmäßig gezogenen Rillen auf der Schulter. In der Urne fanden sich nur wenig Knochen und keine Brandasche, dann noch ein nur 3 cm hohes und an der Mündung 4½ cm messendes rotbraunes Becherchen mit schräg aufsteigenden Wänden und ein Stück Bronzedraht (Text-Abb. 3).

Grab 39. Von Grab 37 in nordwestlicher Richtung 5 m entfernt stand eine Urne, so schlecht erhalten, daß sie nicht mehr gehoben werden konnte. Bis zum Fuß derselben wurden 70 cm gemessen. In der Urne stand ein kleines Gefäß von schwärzlicher Farbe mit geschweiftem Halse, woran drei umlaufende

Digitized by Google

Rillen von 20 cm Höhe und 28 cm Bauchdurchmeſſer. Dieſes enthält die verbrannten Knochen und war mit einer kumpenartigen Schale, die mit der Mündung nach oben ſtand, zugedeckt. Neben der kleinen Urne ſtanden noch zwei Becher mit kleinem Henkel von roher Arbeit, von 5 cm Höhe und 12 cm Durchmeſſer. Ein Becher iſt mit einer ſchwarzbraunen, der andere mit einer roten Tonſchicht überzogen.

Grab 40. Von Grab 38 3 m nach Oſten ſtand in einer Tiefe von 80 cm wieder eine ſchlecht erhaltene, ganz zerbrochene Urne mit einer kumpenförmigen Schüſſel zugedeckt. Im Innern ſtand auf den Knochen eine wiederum ganz zerbrochene, kleine, weitbauchige Urne mit 2 cm hohem, an der Schulter

Abb. 3. Grab 38. 1/4 natürlicher Größe.

ſcharf abgeſetzten Halſe. Der Rand iſt ebenfalls ſcharf, faſt winkelig, nach außen abgeſetzt. Dann fanden ſich noch zwei Schalen von 19 und 20 cm Durchmeſſer.

Grab 41. Von Grab 37 nur 3 m weiter nach Süden ſtand 55 cm tief bis zum Fuß eine weitere Graburne, die ebenfalls wegen zu ſchlechter Erhaltung nicht gehoben werden konnte. Als Deckel diente eine ſchildförmige Schüſſel von 39 cm Durchmeſſer und 11 cm Höhe, die wieder zuſammengeſetzt werden konnte. Im Innern ſtand eine ſehr glatt gearbeitete und geſchwärzte Urne von 11 cm Höhe und 15 cm Bauchdurchmeſſer mit nur wenig geknickter Schulter. Auf dem Halſe hat dieſelbe dreimal je zwei parallel laufende feine Rillen. Auf dem Boden der großen Urne fanden ſich noch zwei ganz zuſammengeknitterte Armbänder aus dünnem Bronzeblech, wie in Grab 20 (ſ. Text-Abb. 2).

Mit Grab 41 war das ganze Feld umgearbeitet. Inzwiſchen war die Jahreszeit ſo weit vorgeſchritten, daß die Unterſuchung der Nachbarfelder

Digitized by Google

bis zur Aberntung im Herbst verschoben werden mußte. Im September des Jahres wurde dann wieder zu graben angefangen und zwar zuerst in einem im Westen an unser erstes Grabfeld anstoßenden Felde. Obschon verschiedene Schnitte gemacht wurden, ist kein Grab mehr angetroffen worden. Dann wurde in einem im Osten anstoßenden Felde versucht. Dort wurden noch vier Gräber der ersten Hallstattzeit aufgedeckt. Aber alle standen in so geringer Tiefe, daß sie meist durch den Pflug ganz zerstört worden waren.

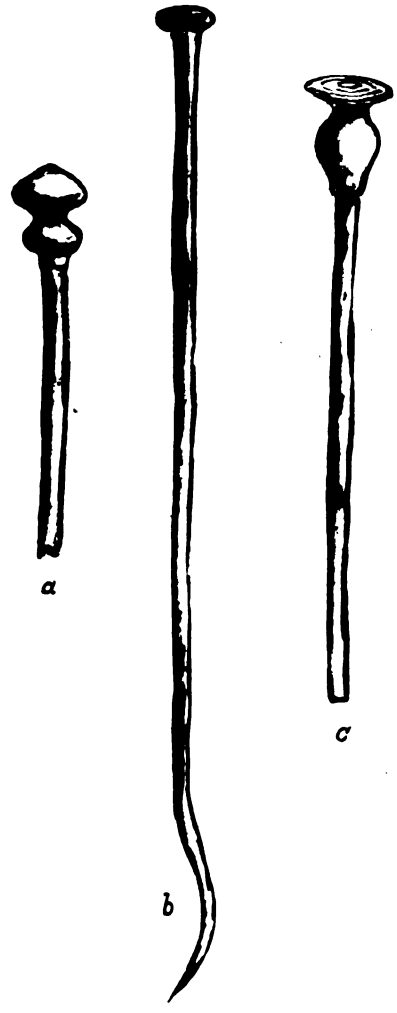


Abb. 4. Bronzenadeln. Natürliche Größe.
a aus einer Brandschicht,
b aus Grab 42,
c aus Grab 52.

Grab 42. Im ersten Grab konnten noch zwei Schalen, eine davon mit gewölbtem Boden, und eine 13 cm lange Bronzenadel (Abb. 4 b) mit kleinem Kopf gehoben werden.

Von einer großen Schüssel fand sich noch ein Stück mit Kerbschnittbändern verziert.

Grab 43. In einer Tiefe von 40 cm stand eine halb zerstörte Schieferkiste. Im Innern fanden sich nur verbrannte Knochen, Branderde und einige Scherben.

Grab 44. Aus dem fast ganz zerstörten Grabe konnte noch eine schildförmige Schüssel von 46½ cm Durchmesser und 10 cm Höhe und eine Schale von 15 cm Durchmesser, 6 cm Höhe und 2 cm Bodendurchmesser wieder hergestellt werden. Die Schüssel, innen glatt, außen roh gearbeitet, hat als Verzierung vom Boden aus im Innern sechs konzentrisch laufende 8 mm breite Hohlrillen. Die Schale ist außen und innen geglättet und geschwärzt. Außen unter dem Rande sind auf einer Breite von 2 cm sechs feine, umlaufende Linien eingeritzt. Ein Rand- und Schulterstück von der Haupturne hatte die für die erste Hallstattzeit charakteristischen Hohlrillen auf der Innenseite des Randes.

Grab 45. In einer Brandschicht von 120 × 130 cm stand eine ganz zertrümmerte Urne mit trichterförmigem, an der Schulter scharf abgesetztem

Digitized by Google

Halse, Stücke von einer kleinen Urne und von zwei Schalen. Aber kein Gefäß konnte wieder zusammengesetzt werden. Im Oktober wurden dann in einem Felde, das im Süden an das erste Grabfeld grenzt und demselben Besitzer (Ww. A. Martini, Kehrig) gehört, die Grabungen wieder aufgenommen.

Nach verschiedenen Versuchsschnitten stieß man 35 m von dem im Westen vorbeilaufenden Feldwege und 5 m von der Grenze des ersten Grabfeldes auf

Grab 46. In einer Tiefe von 100 cm fand sich eine Brandschicht von 150 × 100 cm in einer Stärke von 5 cm, in der sich eine bronzene Scheibenkopfnadel mit abgebrochener Spitze von noch 4 cm Länge vorfand (s. Taf. XXII). Ziemlich in der Mitte der Brandschicht stand die noch gut erhaltene Urne von 54 cm Bauchdurchmesser und 40 cm Höhe mit geschweiftem Halse und ganz schwachen Rillen auf der Schulter. Im Innern stand auf den verbrannten Knochen eine schwarz geglättete kleine Urne mit ziemlich scharf abgesetztem Halse und Rand. Auf der Schulter sind in einer Breite von 2 cm vier Hohlrillen von 3 mm Breite, dazwischen je drei feine Rillen eingezogen, so sauber und regelmäßig, daß man sich sagen muß: dies war ohne ein drehbares Hilfsmittel einfach unmöglich (s. Taf. XXII c). Ferner fanden sich im Innern noch vier Schalen von 11 bis 24 cm Durchmesser mit gewölbtem Boden, alle mit zwei umlaufenden Bändern echten Kerbschnitts verziert. Die Kerbschnittbänder laufen zwischen feinen Rillen, die rot eingelegt sind (s. Taf. XXII d, e, f, g). Dann fanden sich im Innern und Äußern der Urne noch viele Stücke von einer schildförmigen Schüssel, die der Lage des Bodens nach mit der Mündung nach oben gestanden hat. Sie konnte wieder zusammengesetzt werden und hatte bei einer Höhe von 10 cm einen Durchmesser von 48 cm, ist im Innern glatt, von außen rauh gearbeitet, so daß man besonders unter dem Rand noch die Fingereindrücke sieht. Vom Boden aufwärts laufen zuerst zwei Reihen von je drei Hohlrillen, dann zwei Reihen von je vier Hohlrillen in 7 bis 8 mm Breite rund (s. Taf. XXII b). Von den vier gefundenen Schalen stand eine auf der Hochkante, eine andere mit dem Boden nach oben. Die Schalen sind aus feingeschlemmtem, roten Ton mit schwarzbraunem Überzug, die Schüssel aus grauem Ton hergestellt. Beide Tonarten finden sich in der Gegend.

Grab 47. 8 m weiter nach Osten, 125 cm tief bis zum Fuß gemessen, stand eine weitbauchige Urne mit geschweiftem Halse, ohne Schulterknick, von 50 cm Bauchdurchmesser und 30 cm Höhe. In der Urne standen auf den mit etwas Holzkohlen vermischten Knochen eine kleine Urne mit Schulterknick und drei Schalen. Eine der Schalen ist wieder, wie die bei Grab 46, mit zwei Kerbschnittbändern verziert. Die beiden anderen von 18 und 15½ cm Durchmesser und von 8 und 6 cm Höhe haben eine bisher noch nicht gefundene Form. Die Wandungen laufen unter dem Rande erst 2 cm gerade, etwas nach innen, bilden hier einen Knick, und laufen von da ein wenig nach innen geschweift dem 5 cm breiten, etwas gewölbtem Boden zu. Auch fand sich noch

Digitized by Google

ein Becher von 12 cm Durchmesser und 5 cm Höhe und eine Bronzenadel wie bei Grab 46.

Grab 48. Wieder 7 m weiter nach Südosten stand 80 cm tief in einer schwachen Brandschicht eine Urne mit Schulterknick von rotgelber Farbe. Diese war mit einer kumpenförmigen Schüssel von 28 cm Durchmesser und 12½ cm Höhe, von rauher Arbeit, zugedeckt. Die Mündung der Schüssel stand nach oben.

Im Innern der Urne stand zu oberst eine kleine, schwarz geglättete Urne von 17 cm Bauchdurchmesser und 12½ cm Höhe; Mündungsdurchmesser 13, Boden 4 cm. Darunter stand ein geschweifter Becher mit schräg abgesetztem Rande von 11½ cm Durchmesser und 9 cm Höhe, innen und außen rot geglättet. Auf den verbrannten Knochen lagen noch einige Bronzeblechstückchen, wahrscheinlich von einem Armband; der übrige Raum der Urne war wie bei allen anderen mit Sand gefüllt.

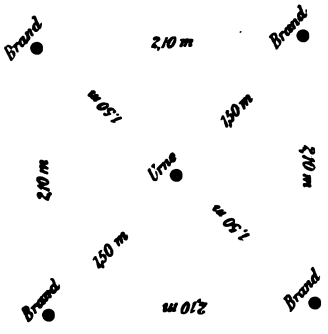


Abb. 5. Zu Grab 51.

Grab 49. In derselben Richtung 5 m weiter, 110 cm tief, stand in einer Brandschicht von 180×90 cm eine Urne mit geschweiftem Halse ohne Schulterknick und drei Rillen auf der Schulter. Diese war mit einer Schüssel zugedeckt; Durchmesser 36, Höhe 9½ cm. Sie ist innen glatt, außen rauh gearbeitet. Der Rand hat auf der Innenseite eine flache, breite Hohlrille, darunter zwei Reihen schräg gegeneinander schraffierter Dreiecke, zwischen den Dreieckreihen zwei Rillen.

In der Urne fanden sich noch zwei Becher von gleicher Höhe und Arbeit, davon einer mit einem kleinen Henkel (s. Taf. XXIII).

Grab 50. Wieder in derselben Richtung und derselben Entfernung stand in einer Tiefe von 70 cm bis zum Fuß gemessen eine ganz zerbrochene, roh gearbeitete rote Urne mit Fingernageleindrücken unter dem Rande. In der Urne fand sich außer den verbrannten Skelettresten nur noch einige Stücke von einem Armband von Bronzeblech, wie Abb. 2 aus Grab 20.

Grab 51. Von Grab 50 14 m nach Osten, 150 cm tief, fand sich eine ganz zertrümmerte Urne ohne Schulterknick, jedoch mit scharf abgesetztem, schräg abstehenden Rande. Diese enthält nur die verbrannten Knochen und einige Stücke von einer kleinen Urne, deren Form nicht mehr gut zu erkennen war. Beim Weitergraben fand sich in gleicher Tiefe, gleichmäßig voneinander entfernt, von der Urne nach jeder Richtung genau 150 cm, vier Häufchen Brand von 28 bis 30 cm Durchmesser. In jedem Brand fanden sich einige Scherben der ersten Hallstattzeit, aber keine Knochen (Text-Abb. 5). Ob diese Brandhäufchen nun zum Grabe 51 gehörten, läßt sich schwer sagen.

Digitized by Google

Aber weil alle in gleichmäßigem Abstand und in derselben Tiefe lagen, scheint dies doch der Fall zu sein. Eine ähnliche merkwürdige Grabanlage wurde von uns bisher noch nicht beobachtet, auch ist mir nicht bekannt, daß anderswo etwas Ähnliches gefunden wurde.

Grab 52. Nach Norden zu in einer Entfernung von 5 m stieß man 115 cm tief auf einen Schieferplattenbelag von 100×70 cm, aus sechs Platten bestehend. Darunter fand sich eine Brandschicht von 10 cm Stärke. In dieser fand sich eine Vasenkopfnadel mit abgebrochener Spitze noch 8½ cm lang (s. Text-Abb. 4, c). Dann zeigte sich der Rand einer Urne und Stücke von der Schüssel, die als Deckel diente.

Die Urne ist sauber gearbeitet und hat einen kaum merklichen Schulterknick. Auf dem Halse sind in einer Breite von 3½ cm sechs umlaufende Rillen eingezogen. In der Urne stand auf den Skelettresten eine kleine Urne von 12 cm Höhe und 15 cm Bauchdurchmesser mit fast senkrechtem, aber nur 18 mm hohem Halse mit scharf abgesetztem Rand und Bauch. Auf der Schulter sind in einer Breite von 2½ cm acht Rillen sauber eingezogen. Neben der kleinen Urne standen noch eine Schale von 19 cm Durchmesser und 7 cm Höhe und ein kleiner Becher mit undurchbohrtem kleinen Henkel. Die kumpenförmige Schüssel, die als Deckel diente und auch wieder mit der Mündung nach oben stand, hat einen Durchmesser von 32 cm und eine Höhe von etwa 15 cm.

Die beiden Urnen sind schwarz geglättet, Schüssel und Schale lederfarbig. Der kleine Becher rotbraun (s. Taf. XXIV).

Grab 53. In derselben Richtung 8½ m weiter fand sich 90 cm tief eine so schlecht erhaltene Urne, daß sie nicht mehr zu heben war. Auf der Innenseite des Randes war eine 10 mm breite Hohlrille eingezogen. Auch Stücke von einer Schüssel aus rotem Ton fanden sich vor. Im Innern lagen noch Stücke von einer kleinen Urne und drei ganz erhaltene Schalen von 11 und 11½ cm Durchmesser bei einer Höhe von 5 cm. Die Schalen sind innen und außen schwarz geglättet, die eine hat vier, die andere fünf feine umlaufende Rillen unter dem Rande. Der Boden der einen Schale hat 15 mm Durchmesser und ist gewölbt. Der Boden der anderen Schale ist rund, so daß sich das Gefäß nicht stellen läßt.

Die dritte Schale hat ebenfalls einen gewölbten, nur 15 mm im Durchmesser haltenden Boden. Unter dem Rande laufen drei Rillen rund; die beiden äußeren sind weiß, die innere rot eingelegt. Darunter sind auf die ganze Rundung gleichmäßig verteilt vier hängende Dreiecke, gebildet aus einer inneren und äußeren Doppellinie, eingeritzt.

Die inneren Doppellinien sind weiß, die äußeren rot eingelegt. Zwischen den vier Dreiecken sind zu zwei und zwei senkrecht laufende Striche eingeritzt; die inneren beiden Linien sind rot, die vier äußeren weiß eingelegt (Taf. XXI g).

Digitized by Google

Grab 54. Von Grab 53 6 m nach Osten wurde 80 cm tief bis zum Fuß gemessen wieder eine Urne, aber ohne Deckel, von 37 cm Bauchdurchmesser und 27½ cm Höhe gefunden. Die Urne mit kaum merklichem Schulterknick hat weder Rand- noch Schulterrillen und war ganz mit Branderde umgeben und bedeckt. Im Innern stand zu unterst eine sehr saubere, innen und außen schwarz geglättete, schlanke kleine Urne von 13 cm Höhe, 14 cm Mündungs- und 5 cm Bodendurchmesser. Der Bauchdurchmesser beträgt 16 cm. Auf dem geschweiften Halse laufen zuerst zwei feine Rillen, dann eine 3 mm breite Hohlrille, dann wieder zwei feine und wieder eine breite Hohlrille und als Abschluß noch mal zwei feine Rillen. Das Gefäß ist so glatt und die Rillen so sauber und gleichmäßig gezogen, daß man wieder denken muß: dies ist ohne rundlaufendes Gerät nicht möglich.

Auf der kleinen Urne stand ein Becher mit steiler, nur wenig geschweifter Wandung, mit zum Teil abgebrochenem undurchbohrten Henkel. So sauber die kleine Urne gearbeitet ist, so roh ist der Becher. Der Becher ist von rotem Ton, ungefärbt und ungeglättet gearbeitet.

Grab 55. 6 m weiter nach Norden stand 90 cm tief eine sehr schlecht erhaltene Urne mit breiter Hohlrille auf der Innenseite des schräg abstehenden Randes. Die Urne war mit einer Schüssel von 32 cm Durchmesser und 12 cm Höhe zugedeckt, von der aber einige Stücke fehlten. Auf der Innenseite des Randes ist eine flache Hohlrille gezogen, darunter auf der Innenseite laufen drei Hohlrillen, darunter Bogen aus je sechs Parallelstrichen. Vom Boden aus wieder drei konzentrische Kreise. Der Boden von 8 cm Durchmesser ist hochgewölbt.

In der Urne fanden sich noch eine ganz zerbrochene kleine Urne, eine mit hängenden Bogen verzierte und eine unverzierte Schale, zwei Becher, davon einer mit abgestoßenem Henkel, und ein Spitzbecher, wie bisher nur einmal gefunden (s. Taf. XXV).

Damit scheint das Grabfeld erschöpft zu sein, denn eine weitere achttägige Arbeit war ohne Ergebnis [1]).

Wie der verehrte Leser jedenfalls sich schon selbst überzeugt haben wird, gehören von Grab 36 an alle Gräber der ältesten Hallstattzeit oder vielleicht für unsere Gegend noch der jüngeren Bronzezeit an. Denn Eisen ist in den bis jetzt gehobenen 55 Gräbern trotz sorgfältigster Beobachtung nicht entdeckt worden, ja noch nicht mal ein Eisenrostflecken wurde beobachtet.

Vielleicht war aber auch das Eisen noch zu kostbar um als Grabbeigabe verwendet zu werden. Denn in den Gräbern der zweiten Hallstattzeit, Grab 29 bis 36, ist auch noch kein Eisen gefunden worden, obschon bei Mayen in Gräbern

[1]) Wie ich nachträglich erfahre hat Prof. Lehner, Bonn, auf einem im Norden an unser erstes Grabfeld anstoßenden, uns nicht zugänglichem Felde noch 8 Gräber derselben Zeit gehoben.

Digitized by Google

derselben Periode Eisenmesser vorgefunden wurden. Auch Waffen und Werkzeuge wurden, wie bei unsern ersten Grabungen, nicht gefunden. Was ich in meinem ersten Bericht über die Technik der Gefäße gesagt habe, gilt auch hier, nur wurden bei den jetzigen Grabungen mehrere Gefäße aus geschlemmtem und ungeschlemmtem roten Ton gearbeitet gefunden.

Schieferplatten, noch aufrecht im Kreise um die Urne stehend, wurden nicht mehr vorgefunden; jedoch wieder viele in geringerer oder größerer Tiefe im Boden liegend; einmal drei Stück etwa 30 cm von der Graburne entfernt. Wenn wir den ganzen hier gefundenen Gräberinhalt betrachten, dann sehen wir wieder so recht, wie wichtig für die Bestimmung es ist, daß die Grabfunde zusammengehalten werden. Wir sehen hier aus den Gräbern der I. Hallstattperiode weitbauchige und schlanke Urnen, mit und ohne Schulterknick, mit geschweiftem und scharf abgesetztem Halse und solche mit und ohne Rillen auf der Innenseite des Randes. Wir könnten z. B. die Urnen aus Grab 46 und 49 (Taf. XXII und XXIII) und noch andere ebensogut in die II., ja sogar die III. Halbstattzeit setzen, wenn die anderen, zweifellos frühen Halbstattgefäße nicht dabei wären. Ebenso könnte man bei dem rohen Becher aus Grab 54, mit undurchbohrtem Henkel, versucht sein, denselben für neolithisch zu halten, wenn nicht die äußerst sauber gearbeitete kleine Urne dabei gefunden worden wäre.

Südwestlich von unserem Gräberfelde läuft eine alte Straße vorbei, die Welsche oder auch Römerstraße genannt wird. Diese Straße ist wenigstens in der Richtung nach Mayen und noch 6 bis 7 km von Mayen nach der Eifel zu längst als vorrömische Straße vom Mayener Geschichts- und Altertumsverein erkannt und durch die Aufdeckung unseres Hallstattgräberfeldes bestätigt worden. Von unserem Gräberfelde läuft dieselbe in westlicher Richtung nach der Eifel zu und schneidet etwa 6 km vom Ausgrabungsfelde, etwa 2 km von Mayen, die Straße Mayen-Monreal-Trier. Hier wurden vom Mayener Verein vor einigen Jahren einige Hügelgräber der Latènezeit gehoben. Wieder etwa 4 km weiter kreuzt die alte Straße die Provinzialstraße Coblenz-Kelberg, in alten Karten noch Lütticherstraße genannt. Gerade an dem Kreuzungspunkt wurden vom Mayener Verein 12 Hügelgräber der Latènezeit aufgedeckt; wieder einige Kilometer weiter drei Gräber derselben Zeit. Gleich bei unserem Gräberfeld teilt sich die Straße in zwei Linien. Die eine geht nach der Mosel zu, die andere über Polch-Kerben, wo die Straße als Heerstraße bekannt ist, über Ochtendung mit Abzweigung über Saffig-Weißenturm und über Bassenheim-Rübenach-Kaltenengers ins Neuwieder Becken. In der Nähe von Kerben wurde schon ein neolithisches und ein bronzezeitliches Grab gefunden; bei Rübenach paläolithische und jünger-bronzezeitliche oder hallstattzeitliche Funde durch Günther-Coblenz festgestellt (s. Mannus, Bd. II und III, Abb. 15 und Tafel II). Vielleicht ist dies die Straße, die Cäsar benutzte, als er im Jahre 53 vor Chr. zur Niederwerfung des Eburonenaufstandes in Eilmärschen

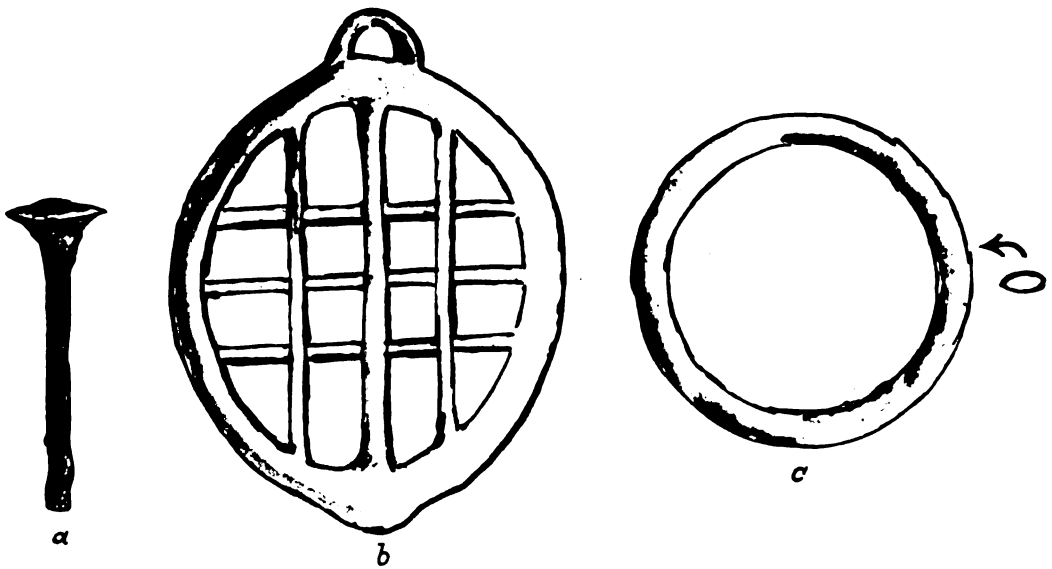
Digitized by Google

durch den Ardennerwald [1]) (jetzige Eifel) nach der Lüttticher Gegend zog (per Arduennam silvam: b. G. VI 29). Ich erinnere noch an den Namen der heutigen Provinzialſtraße (Lüttticherſtraße), die bei Mayen der alten Straße, ſtreckenweiſe ganz in der Nähe, parallel läuft.

Zum Schluſſe ſei noch Herrn Hauptlehrer Caratiola aus Kehrig für ſeine Bemühungen bei den dortigen Bewohnern im Intereſſe des Vereins gedankt.

[1]) Der Ardennerwald erſtreckte ſich nach Cäſar vom Rhein weſtlich durch das Land der Remer und Nervier bis zur Schelde.

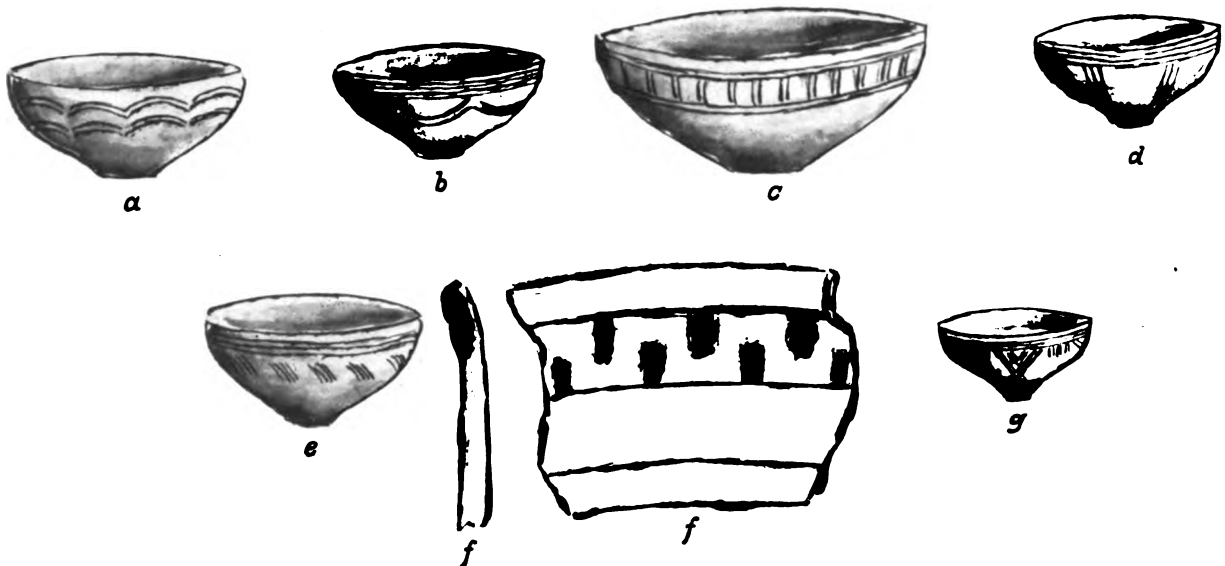
Digitized by Google



Bronzeschmuck aus Grab 36. Natürliche Größe.

Digitized by Google

Digitized by Google



Verzierte Schalen und Randstück aus verschiedenen Gräbern.

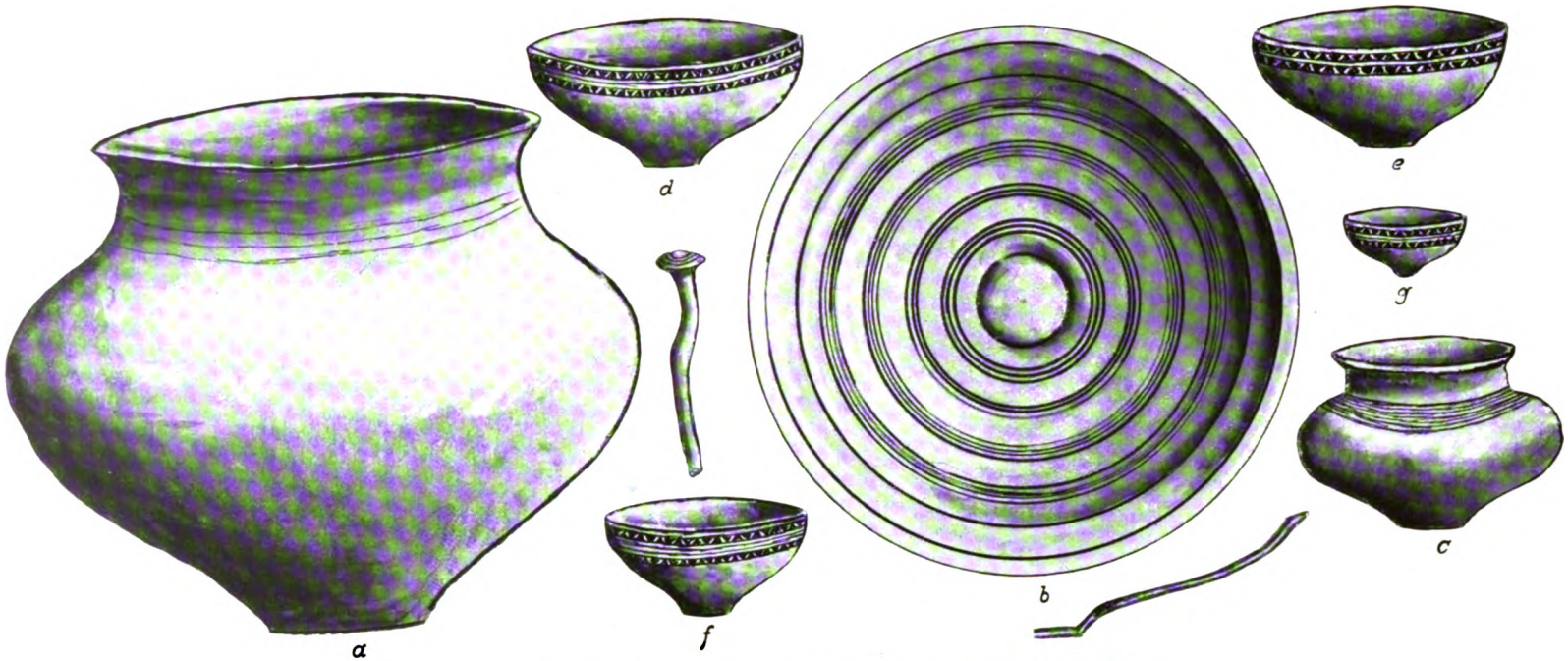
a aus Grab 4, b und d aus Grab 15, c aus Grab 24, e aus Grab 36, g aus Grab 53, f Randstück in der Nähe eines Grabes gefunden in natürlicher Größe.

a, b, c, d, e und g in 1/5 natürlicher Größe.

Curt Kabitzsch, kgl. Univ.-Verlagsbuchh., Würzburg.

Digitized by Google

Digitized by Google



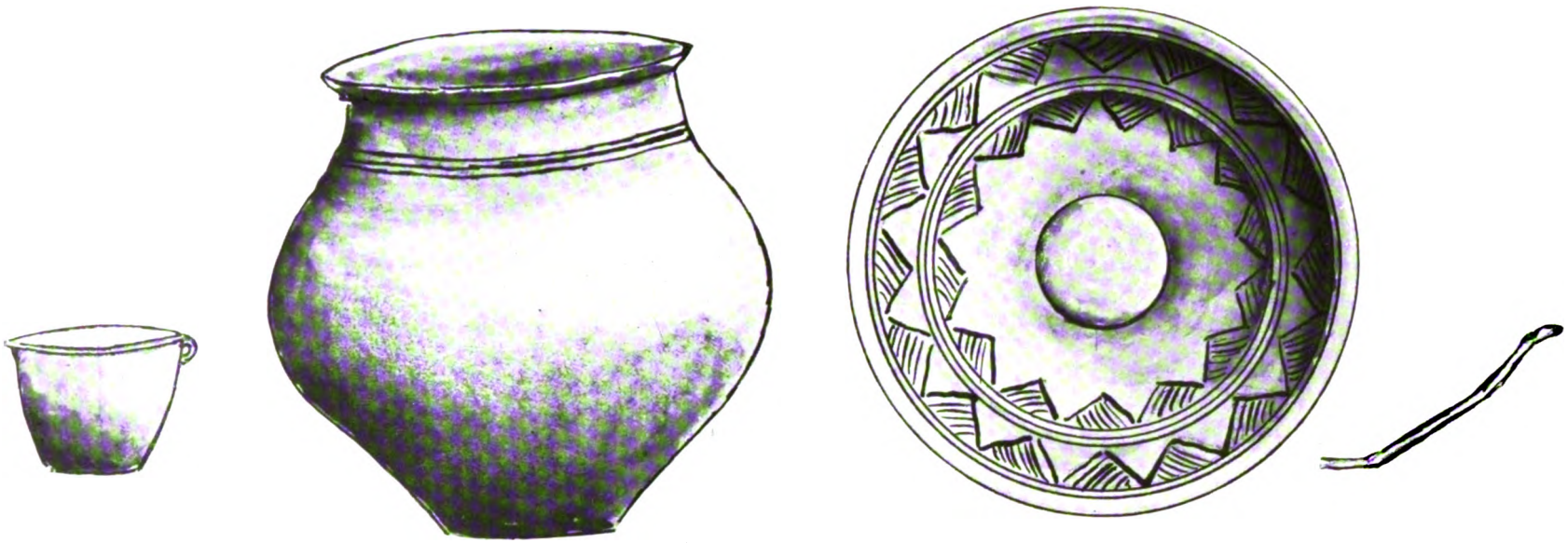
Grab 46. Etwa 1/6 natürlicher Größe. Nadel 3/4 natürlicher Größe.

Peter Hörter, Ein Gräberfeld der ältesten Hallstattzeit bei Gering, Kreis Mayen, Rheinland.

Curt Kabitzsch, kgl. Univ.-Verlagsbuchh., Würzburg.

Digitized by Google

Digitized by Google



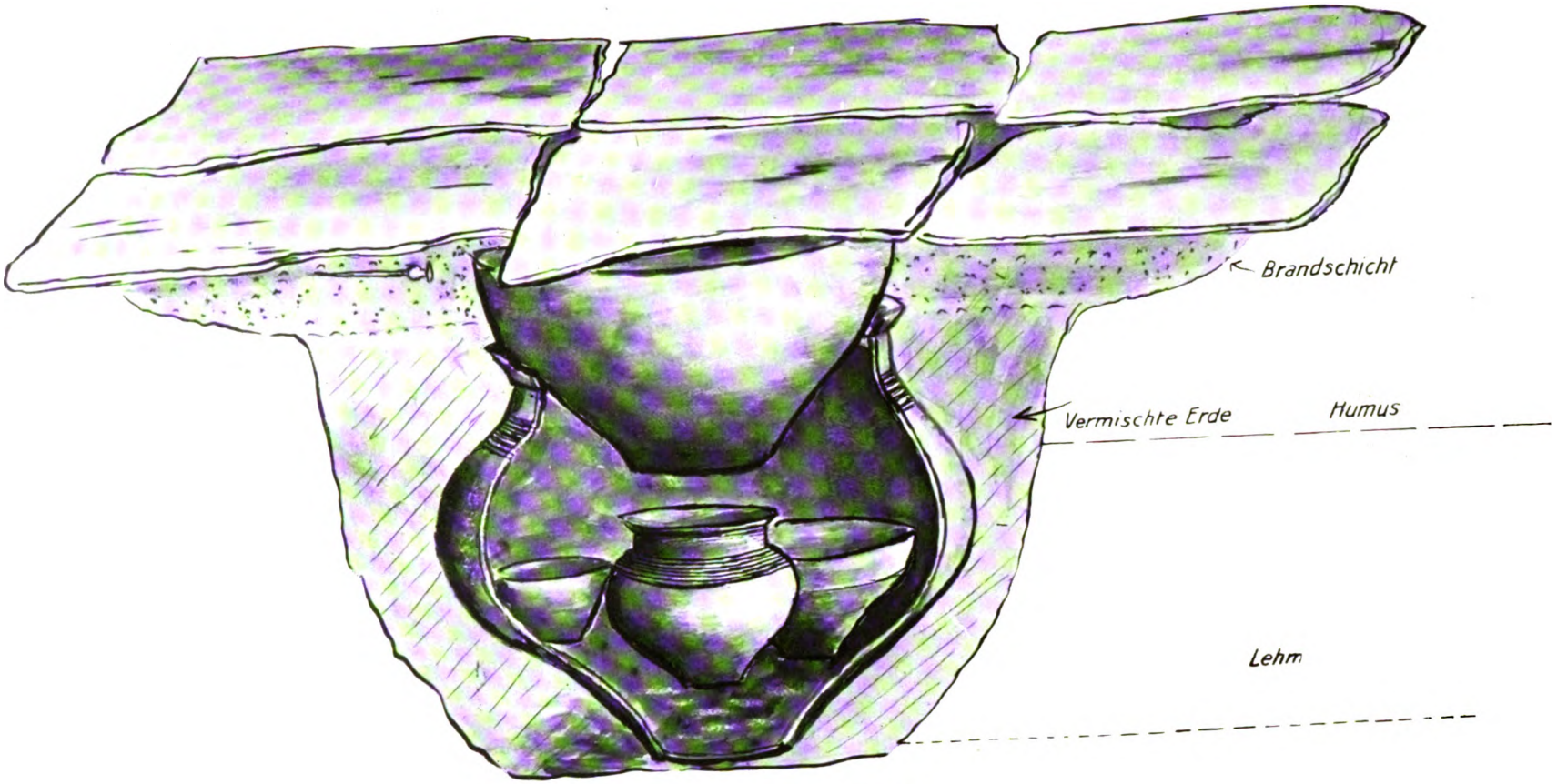
Grab 49. 1/5 natürlicher Größe.

Peter Hörter, Ein Gräberfeld der ältesten Hallstattzeit bei Gering, Kreis Mayen, Rheinland.

Curt Kabitzsch, kgl. Univ.-Verlagsbuchh., Würzburg.

Digitized by Google

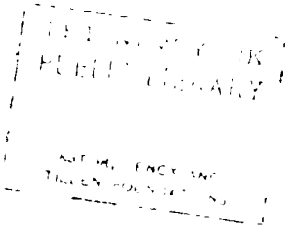
Digitized by Google



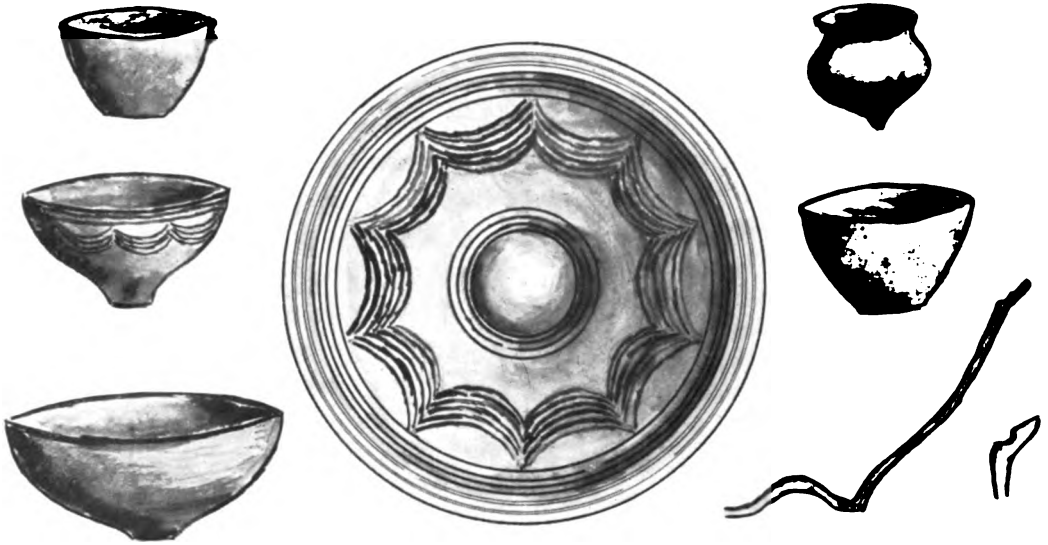
Grab 52. 1/5 natürlicher Größe.

Curt Kabitzsch, kgl. Univ.-Verlagsbuchh., Würzburg.

Digitized by Google



Digitized by Google



Grab 55. 1/5 natürlicher Größe.

Peter Hörter, Ein Gräberfeld der ältesten Hallstattzeit bei Gering, Kreis Mayen, Rheinland.

Curt Kabitzsch, kgl. Univ.-Verlagsbuchh., Würzburg.

Digitized by Google

Digitized by Google

Das Gräberfeld in Wilhelmshöhe bei Usch, Provinz Posen.

Von Amtsgerichtsrat M. Tummeley, Freienwalde a. O.,
und Prof. Dr. Gustaf Kossinna.

Mit 4 Tafeln (XXVI—XXIX).

Vor bald drei Jahren erhielt ich von Herrn Amtsgerichtsrat Tummeley, damals in Arnswalde, 27 Tafeln mit Aufnahmen von Urnen und Beigaben, die aus dem großen Urnengräberfelde von Wilhelmshöhe, Kr. Kolmar in Posen, stammen und sich in seinem Besitze befinden. Da die Aufnahmen durchweg recht gelungen sind und unter den mehr als 70 Tongefäßen sich verhältnismäßig viele befinden, die nicht gerade zu den alltäglichsten Erscheinungen der illyrischen Urnengräber Ostdeutschlands gehören, so behielt ich mir für gute Gelegenheit eine Veröffentlichung einer Auswahl der Abbildungen vor.

Der diesjährige Ausflug des Berliner Zweiges unserer Gesellschaft, der sich nach dem Besuche von Messingwerk und der Besichtigung des Goldfundes der Stadt Freienwalde zuwandte, bot Gelegenheit, die Urstücke zu jenen Abbildungen in der Behausung des Herrn Tummeley zu sehen, und gab dadurch neue Anregung, ihnen eine kleine Veröffentlichung im Mannus zu widmen.

Sie entstammen den Ausgrabungen, die Herr Tummeley während seines Sommerurlaubs in den Jahren 1908—1910 auf dem Gute seines Schwiegervaters systematisch ausführte, wobei er den ganzen Boden gleichmäßig fortschreitend umgrub, während andere vor ihm an verschiedenen Stellen „gänzlich planlos gewühlt", also richtigen Raubbau getrieben hatten.

Leider war aber auch Herr Tummeley zunächst ohne jede Erfahrung und Anleitung und trat, wie er mir schrieb, als „krasser Anfänger" an seine Aufgabe heran. Es wurde weder ein Plan des Feldes oder eine Kartierung der ausgebeuteten Gräber angelegt, noch die Ausbeute jedes Grabes irgendwie aufgezeichnet oder durch Bezeichnungen an den Stücken

Digitized by Google

ſelbſt zuſammengehalten, ſo daß über die etwa 300 Gefäße, die bei dieſen Ausgrabungen zutage gefördert wurden, nicht die geringſte ſichere Fundangabe gemacht werden kann.

Doch konnte mir Herr Tummeley wenigſtens eine ſehr dankenswerte Sammlung von allgemeinen Beobachtungen übermitteln, die ich mit einigen Änderungen im folgenden abdrucke.

Herr Tummeley ſagte mir damals zu, daß er von 1911 ab die Ausgrabungen möglichſt nach den allerdringendſten Erforderniſſen der Wiſſenſchaft einrichten wollte.

Es iſt dies das letzte Jahr geweſen, in dem Herr Tummeley in Wilhelmshöhe gegraben hat, denn in dieſem Jahre hat ſein Schwiegervater das Gut verkauft. Weſentlich Neues hat dieſe letzte Ausgrabung nicht zutage gefördert. Doch hat mir Herr Tummeley neuerdings eine kleine von ihm damals angefertigte Skizze der Lage des Gräberfeldes gezeigt, aus der hervorgeht, daß das Gräberfeld, wie einige von ihm vorgenommene Stichproben ergeben haben, nach mehreren Seiten hin ſich noch ziemlich weit fortzuſetzen ſcheint.

Tief bedauerlich iſt es daher, daß dem jetzigen Beſitzer von Wilhelmshöhe jegliches Verſtändnis für unſere Wiſſenſchaft und für die Pflichten, die ſie ihm als Inhaber eines ſo bedeutenden Gräberfeldes auferlegt, zu fehlen ſcheint und nun hier einer „wilden Buddelei Tür und Tor geöffnet iſt". Wieder ein Fall, wo das Fehlen des Ausgrabungsgeſetzes aufs ſchmerzlichſte vermißt wird.

Herr Tummeley hat die ſchönen, charakteriſtiſchen und gut erhaltenen Gefäße — wie ſchon bemerkt, etwa 70 — mit einem Teile der Beigaben für ſich zurückbehalten, die ganze übrige Ausbeute von Wilhelmshöhe aber im Jahre 1911 dem Kaiſer-Friedrich-Muſeum in Poſen überwieſen.

Ich füge noch hinzu, daß mir in dieſen Tagen durch Herrn Schulrat Dr. Kaphuhn, dem jetzigen Vorſteher der Graudenzer ſtädtiſchen Sammlung, photographiſche Abbildungen einer Anzahl von Gefäßen aus Wilhelmshöhe zugegangen ſind. Die Gefäße ſind nach der Angabe desjenigen, der ſie der Graudenzer Sammlung überwieſen hat, einem Steinkiſtengrabe entnommen worden — was aber nicht glaublich erſcheint. Denn Steinkiſtengräber dieſer Gegend gehören durchweg der früheſten Eiſenzeit und zwar der oſtgermaniſchen Kultur der Geſichtsurnengräber an.

Eine weitere Ausbeute aus Wilhelmshöhe habe ich in der Sammlung unſeres Mitgliedes Herrn Schulinſpektor Dr. Wilcke in Zeitz geſehen.

Was die Zeit des Gräberfeldes anlangt, ſo gehört es offenkundig in die jüngſte Bronzezeit, ich möchte ſagen in das Ende der Periode IV und den Beginn der Periode V, alſo etwa in die Zeit von 1100—900 vor Chr.

G. K.

Digitized by Google

Das Gräberfeld von Wilhelmshöhe liegt auf der Flur des gleichnamigen Gutes, etwa 1000 m östlich vom Gehöft, 300 m südlich der Netze, bei Usch, Kr. Kolmar i. P., Reg.-Bez. Bromberg. Es wurde etwa 1895 von stubbenrodendem Arbeiter entdeckt. Freigelegt waren bis 1910 etwa 600 Gräber, sicher der kleinere Teil des Gräberfeldes, denn 70 m nordwestlich und 20 m südöstlich von ihnen sind noch Grabstellen festgestellt worden.

Es ist ein Flachgräberfeld und als solches ebenso wenig wie die einzelnen Gräber von außen erkennbar.

Der größere Teil des freigelegten Fundes ist gleichmäßig weicher Sand, der wohl nie Baum oder Frucht getragen hat, so daß das Graben leicht ist. Nach Südosten zu ist der Erdboden kiesig und hart, auch mit etwa 15jähriger Kiefernschonung bestanden, was das Graben sehr beschwerlich macht.

Die Urne, worunter im Gegensatze zu den Beigefäßen nur die Knochenbehälter verstanden werden sollen, stehen 60—80 cm unter der Erdoberfläche. In einer Tiefe von 80 cm verläuft fast überall eine Kiesschicht, in der nie Urnen gefunden wurden. Die Gräber sind ziemlich regelmäßig eine Spatenlänge voneinander entfernt. Im übrigen konnte eine Regelmäßigkeit in der Anordnung (Reihen usw.) nicht festgestellt werden.

Der Bau der Gräber ist verschieden.

Meist findet sich die Urne mit ihren Beigefäßen in reinem Sande und Steine fehlen gänzlich. In ihrer nächsten Umgebung ist der Sand häufig schwarz gefärbt, wohl von der Asche, die nach Aushebung der Grube hineingeschüttet wurde, jetzt aber völlig vergangen ist; nur selten finden sich verkohlte Holzstückchen. Häufig stehen die Urnen auch in ungefärbtem Sande. Diese Urnen o h n e Steinpackung stehen meist tiefer als die m i t solcher und sind mit ihren Beigefäßen in der Regel unversehrt.

Ein anderer Teil der Urnen ist mit Feldsteinen von Faust- bis Kopfgröße und darüber bedeckt. Niemals ist die Gruft mit Steinen in gleicher Höhe mit der Urne ausgesetzt; die Steine liegen ü b e r der Urne und dieser häufig so nahe, daß sie von ihnen zerdrückt ist. Die Anzahl der Steine ist ganz verschieden, 6—8, selten 20—30.

Beide Gräberformen finden sich bunt durcheinander.

Selten steht die Urne auf einem flachen Stein.

Die größeren Urnen stehen fast nie allein; sie sind meist umgeben von einem Kranze von Beigefäßen, bis zu 12, die sie fast berühren. Die kleineren, augenscheinlich den Leichenbrand von Kindern enthaltenden, stehen meist einzeln, doch finden sich auch hier bezeichnende Beigaben (z. B. in einem Grabe ein Henkeltöpfchen, ein Henkelschälchen und eine doppelkonische Tonklapper).

Die Urnen sind mit dem Leichenbrand manchmal bis zum Rande gefüllt, manchmal besteht der obere Inhalt nur aus Sand. Die Knochen sind nach Verbrennung der Leiche sorgfältig aus der Asche gelesen und wohl meist

Digitized by Google

noch zerkleinert worden; denn sie haben in der Regel eine Länge von 5, selten bis zu 15 cm. Einmal fand sich ein ganzer Unterkiefer eines etwa 8 Jahre alten Kindes mit fast allen Zähnen.

Zweifellos ist der Leichenbrand unvermischt in die Urne gelegt worden, wenn er auch jetzt mit Sand vermengt ist. Der in der Urne befindliche Sand ist stets ungefärbt und niemals schwarz wie häufig die seitliche Umgebung der Urne. Der über der Urne lagernde ungefärbte Sand muß nach Zerdrückung der die Urne bedeckenden Schale im Laufe der Jahrtausende in die Urne zwischen die Knochen gesickert sein, so daß er nunmehr die Zwischenräume zwischen den jetzt weißen Knochen völlig ausfüllt. Bestätigt wird diese Ansicht durch das Auffinden einer Kinderurne, die durch eine unversehrte Schale fest verschlossen war und sich wiederum in einem größeren Gefäße befand. Zwischen den vom Feuer gebräunten Knochen befand sich auch nicht ein Körnchen Sand oder Asche.

In die größeren Urnen sind die Knochen meist in der Weise hineingelegt, daß die Schädelknochen, häufig von der Größe eines Handtellers, oben liegen.

Die Urnen sind regelmäßig zugedeckt mit einer ziemlich großen, den Rand der Urnen weit überragenden Schale, die stets zerbrochen ist. Eigens für die Urne bestimmte, genau passende Deckel kommen nicht vor.

In jedem Grabe befindet sich nur eine Urne.

Die meisten Urnen haben die Gestalt wie die auf Tafel XXVI, Nr. 1 wiedergegebenen, doch finden sich auch zahlreiche wie Tafel XXVIII, Nr. 27; letztere sind meist zerbrochen.

Leichenbrand von Kindern ist gelegentlich in Gefäßen enthalten, deren kugeliger Bauch mit schräg abwärts gerichteten, welligen Rippen bedeckt ist, doch ist der Hals dann sorgfältig abgebrochen.

Die Farbe der Urnen sowie der Beigefäße ist sehr verschieden, ziegelrot wie bei Taf. XXVI, Nr. 5, gelblich wie Taf. XXVI, Nr. 3, schwärzlich (Taf. XXVII, Nr. 5), schwarz, glänzend schwarz.

Bemalte Urnen kommen nicht vor. Anscheinend mit Graphit glänzend gemacht ist eine Scherbe. Wie durch Schmauchfeuer angeblakte Gefäße (Taf. XXVII, Nr. 1) sind nicht selten.

Die Verzierungen der Urnen und Beigefäße bestehen meist in Strichen wie bei Taf. XXVI, 1; XXVII, 5. 8 usw., oder Punkten wie bei Taf. XXVI, 3. 4. Zweimal fand sich ein Kreuz, das eine Mal auf dem äußeren Boden einer Schale, das andere Mal auf dem inneren Boden einer solchen. Ineinandergreifende Dreiecksgruppen wie bei Taf. XXVI, 4; XXIX, 2 sind nicht selten, wenig sorgfältig sind sie bei Taf. XXVI, 2.

Nur ein einziges Mal fand sich die Darstellung von Tieren (Taf. XXVII, 1) und das Tannenzweigmuster, letzteres auf dem hohen Fuß eines Pokals. Nageleindrücke (Taf. XXVII, 4) sind sehr selten. Nicht oft kommt vor die Strichverzierung. Sogenannte „falsche Gesichtsurnen" fehlen.

Digitized by Google

Sehr häufig dagegen ist die Buckelverzierung. Sie findet sich nur an Beigefäßen. Die stets nur schwach entwickelten, häufig sogar nur angedeuteten Buckel sind niemals durch Ausdrücken von innen nach außen hergestellt, sondern entweder von außen angesetzt, oder von außen geformt. Von der Innenseite aus ist der Buckel niemals bemerkbar.

Die halbkreisförmigen, nach unten offenen Wülste, die die Buckel umgeben, sind ebenso gebildet. Striche statt der Wülste kommen sehr selten vor. Buckel finden sich nie mehr als vier an einem Gefäß.

Beigefäße hat eine Urne bis 12 an der Zahl. Sie stehen durchgehends mit der Öffnung nach unten und können daher wohl kaum Eßwaren enthalten haben. Nur einmal fand sich ein aufrecht stehendes Beigefäß, das mit einer unversehrten Schale fest zugedeckt war und nicht den geringsten Inhalt hatte.

Unter den Beigefäßen und sonstigen tönernen Beigaben finden sich als Seltenheiten:

1. Die Schale Taf. XXIX, 1. Der Fuß war abgebrochen und lag ein Stück entfernt.
2. Drei Vogelgestalten, Taf. XXVII, 3. 6.
3. Der „Stiefel" Taf. XXVI, 7.
4. Die Lampe in Tiergestalt (?) (Taf. XXVII, 2), deren Fuß fehlt.

Kinderklappern kommen häufig vor, Spinnwirtel nur zweimal.

Andere Beigaben sind sehr spärlich.

Niemals finden sich Stein-Hämmer oder -Beile, selten kleinere Messer oder andere Feuersteinsplitter, die Bearbeitung erkennen lassen wie z. B. Nr. 5—8 auf Tafel XXIX rechts unten. Sie liegen nie in den Urnen, sondern frei im Sande in ihrer Nähe.

In einer (zerbrochenen) Urne fanden sich etwa 100 durchbohrte Bernsteinperlen mit 4½ mm Durchmesser (Nr. 4 Taf. XXIX rechts oben).

An eisernen Gegenständen wurden, soweit bekannt, einzig und allein die beiden Nadeln Nr. 5 und 6 auf Tafel XXVIII gefunden, die in einer Urne lagen, und etwa 30 m davon entfernt ein faustgroßes Stück Eisenschlacke, das in einer außergewöhnlich ausgedehnten kohlengeschwärzten Sandschicht (Ustrine?) zusammen mit auffallend vielen Scherben lag.

Die übrigen auf Tafel XXVIII und XXIX dargestellten Gegenstände sind aus Bronze. Rasiermesser und Knopfsichel (Taf. XXIX) kamen nur einmal vor, die neun Pfeilspitzen (Taf. XXIX, 7—15) stammen aus e i n e r Urne.

Die Bronzebeigaben lagen nur in Urnen (mit Ausnahme einer Nadel, die frei im Sande steckte), und zwar oben auf den Knochen unmittelbar unter dem Deckel oder ziemlich genau in der Mitte der Knochen.

Die Sachen sind offensichtlich Schmuck- oder Toiletten-Gegenstände (Ringe, Armbänder, Nadeln) oder seltener Gebrauchsgegenstände (Knöpfe, Angelhaken, Pfeilspitzen).

Digitized by Google

Es iſt nicht erfindlich, nach welchen Grundſätzen Bronzeſachen dem Leichenbrand beigegeben wurden. Gerade in großen, wohlgebildeten Urnen mit einer Fülle ſchöner Beigefäße fehlen häufig Bronzebeigaben, während in unſcheinbaren, faſt allein ſtehenden Urnen ſich verhältnismäßig bedeutende Bronzebeigaben fanden. Eine Ausnahme machte die Urne, die die Pfeilſpitzen Tafel XXIX enthielt; ſie war mit der außergewöhnlich großen Zahl von etwa 25 Steinen von der Größe eines Kopfes und darüber bedeckt und ließ die ſterblichen Reſte eines Hervorragenden vermuten.

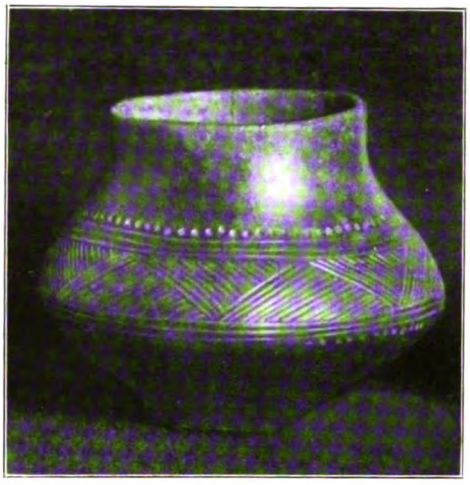
Regel iſt das Fehlen der Bronzebeigaben. Mehrere Bronzeſtücke in einer Urne ſind nicht häufig. Manchmal findet ſich nur ein durch Feuer beſchädigter Bruchteil eines Ringes.

Während manche Gefäße überraſchend hohes Kunſtgefühl verraten, ſind die Bronze-Beigaben mit Ausnahme etwa des in Spiralen endigenden Fingerringes, Taf. XXVIII, 25, als recht einfach und ſchmucklos zu bezeichnen.

Erwähnt ſei ſchließlich, daß im Gräberfelde eine gleichmäßig mit Feldſteinen ausgeſetzte, mindeſtens 1½ m tiefe, mit reinem Ton gefüllte, faſt runde Grube gefunden wurde. Die Feldſteine ſind mit Ton an Stelle des Mörtels verbunden. Es macht den Eindruck, als ſei die Grube der Aufbewahrungsort für den in der Umgegend wenig vorkommenden Ton geweſen, aus dem die Gefäße hergeſtellt werden ſollten. Die Tiefe der Grube iſt noch nicht genau feſtgeſtellt und ihre Umgebung noch nicht völlig freigelegt worden.

Digitized by Google

1. 23 cm hoch; 19½ cm ob. Dm.



4. 11 cm hoch.

2. 8 cm hoch; 11½ cm ob. Dm.

5. 13 cm hoch; ziegelrot.

3. 13½ cm hoch.

6. 16 cm hoch; 10 cm ob. Dm.

7. 11 cm hoch.

Digitized by Google

Digitized by Google

1.

5½ cm hoch; schwarz; mit 6 Tierfiguren; stand allein.

4.

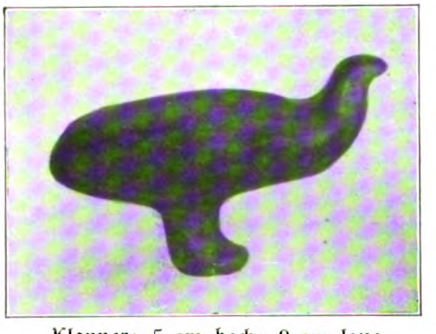
9,8 cm hoch; 9,7 cm ob. Dm.

5.

12½ cm hoch; glänzend schwarz.

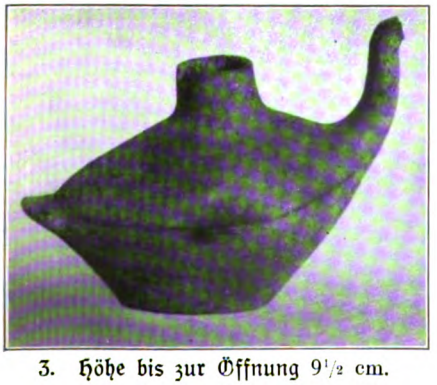
2.

„Lampe"; Fuß fehlt; am Halse 2 Ösen.

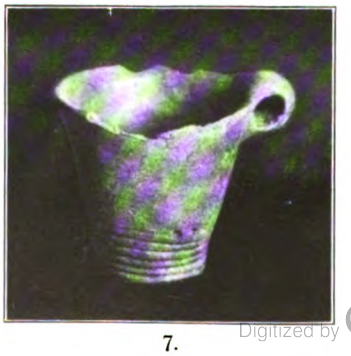


6.

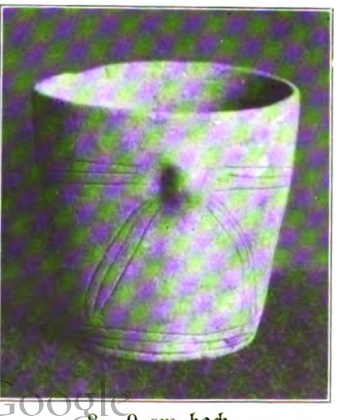
Klapper: 5 cm hoch; 9 cm lang.



3. Höhe bis zur Öffnung 9½ cm.



7.



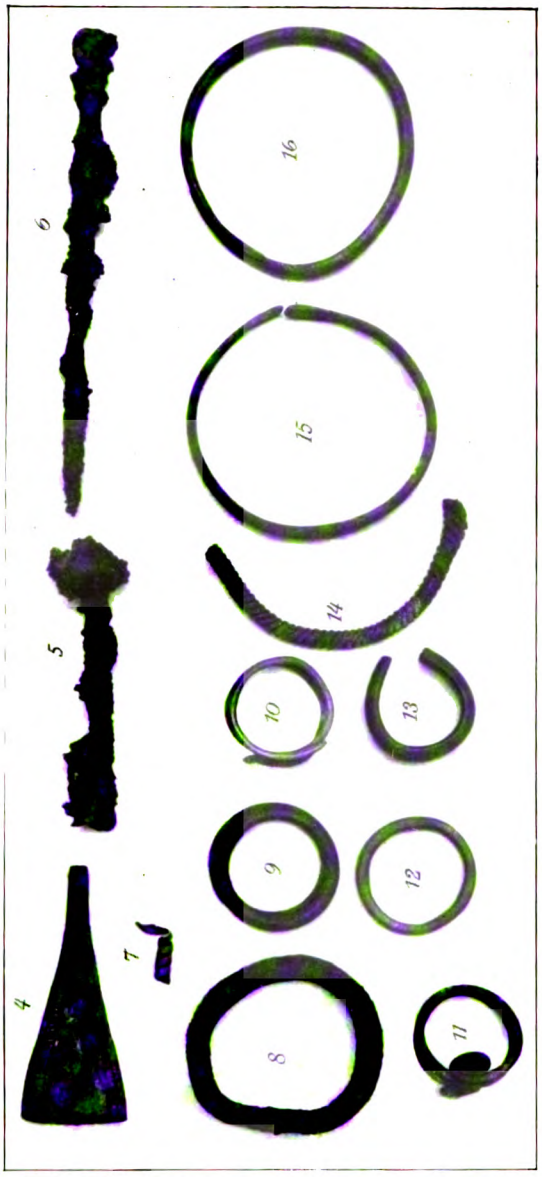
8. 9 cm hoch.

Digitized by Google

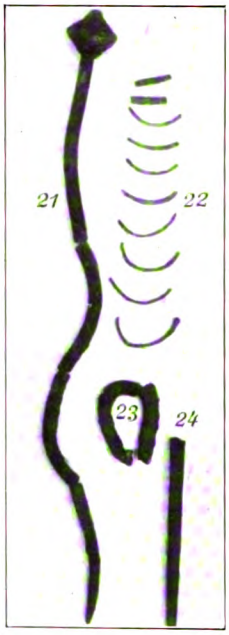
Digitized by Google

Nr. 1 = 25,7 cm lang.

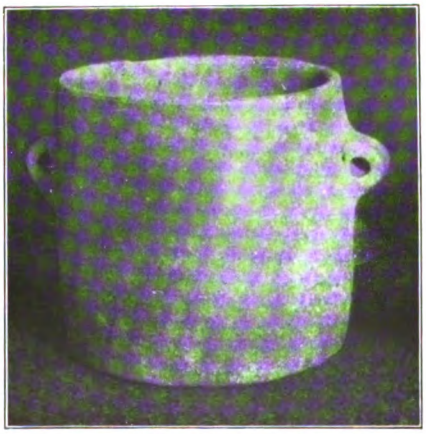
25.



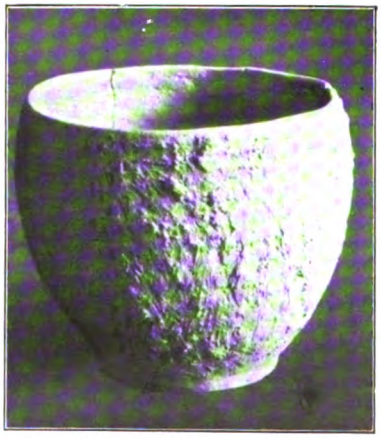
Nr. 4 (Zängchen) = 5,2 cm lang; Nr. 5, 6 Eisen.



Nr. 21 = 19 cm lang.



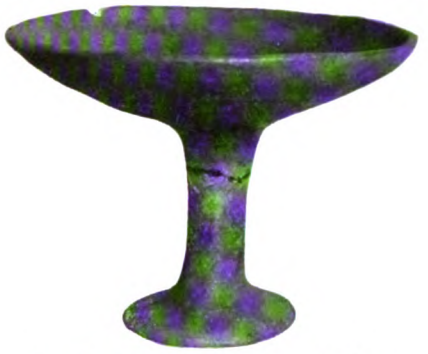
26. 10 cm hoch.



27. 16 cm hoch; 16 cm ob. Dm.

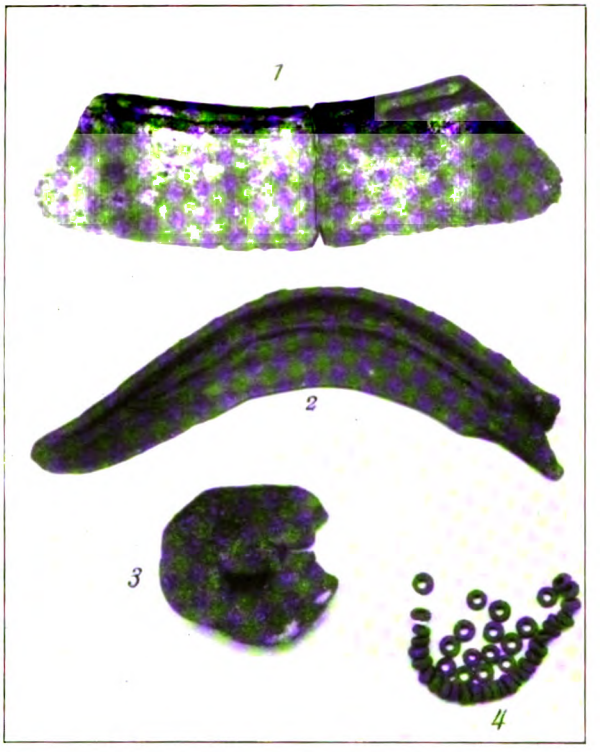
Digitized by Google

Digitized by Google

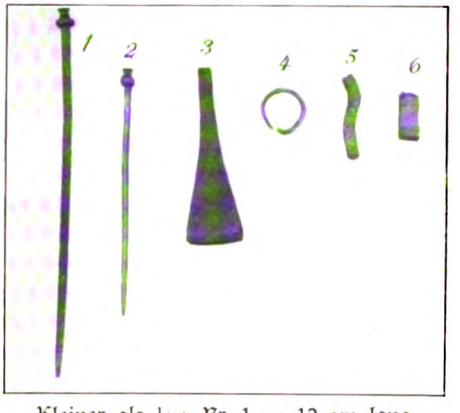


1. 15 cm hoch; 19½ cm ob. Dm.

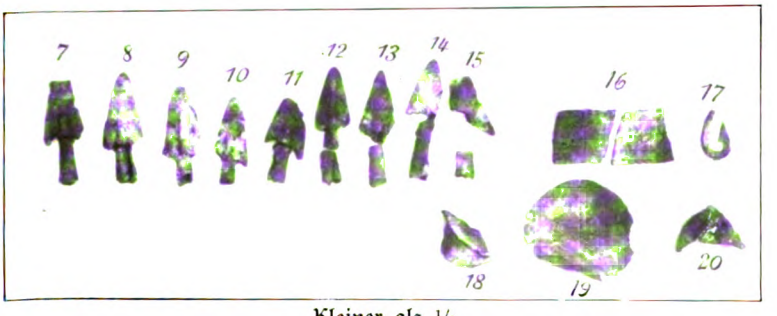
2. 12 cm hoch; 8 cm ob. Dm.



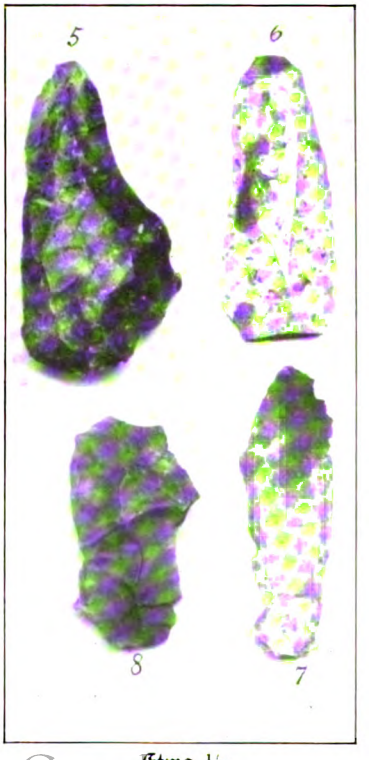
Etwa ½.
Die beiden Hälften des Rasiermessers (Nr. 1) lagen in 2 etwa 1 m voneinander entfernt stehenden Urnen.
Nr. 4. Bernstein.



Kleiner als ½; Nr. 1 = 12 cm lang.



Kleiner als ½.

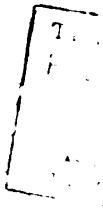


Etwa ½.

M. Tummeley u. G. Kossinna, Das Gräberfeld in Wilhelmshöhe.

Digitized by Google

Curt Kabitzsch, kgl. Univ.-Verlagsbuchh., Würzburg.



Digitized by Google

Eine unbeachtet gebliebene Hausurne von Zwintschöna, Saalkreis, Provinz Sachsen.

Von Georg Krüger, Halle a. S.

Mit 1 Abbildung im Text, 1 Tafel und 1 Karte (Taf. XXX, XXXI).

Die lange Typenreihe des vorgeschichtlichen Tongeschirrs wird nur selten durch Erscheinungen unterbrochen, die mehr als die gewöhnlichen Abwandlungen und Spielarten des jeweiligen Geschmacks bedeuten. Merkwürdigerweise treten die beiden auffälligsten Erzeugnisse solcher Abweichungen fast gleichzeitig auf, nämlich die Gesichtsurnen im Osten und die Hausurnen vorwiegend im mittleren Teile Deutschlands. Gerade diese besonderen Formen haben um die beiden Gefäßgruppen, zumal die Hausurnen, eine reiche Literatur entstehen lassen und leider auch vielfach zu unwissenschaftlicher Betrachtungsweise Anlaß gegeben. Unglücklicherweise fällt das Auftreten der beiden Gefäßarten in die früheste Eisenzeit, die uns an sich schon eine Fülle von Schwierigkeiten chronologischer, ethnologischer und neuerdings auch klimatologischer [1]) Art entgegenstellt. So besitzen wir denn von diesen Gefäßen bisher nur eine große Anzahl von Veröffentlichungen und nur wenige Versuche von geschlossenen Bearbeitungen. Für die Hausurnen sind wir verhältnismäßig noch in günstiger Lage, da ihre Zahl leicht zu übersehen ist. Ich vermag ihnen im folgenden ein bisher unbekannt gebliebenes Exemplar anzureihen, das durch seinen Fundort von Bedeutung ist [2]).

Bei der Aufnahme der alten Bestände des Provinzial-Museums zu Halle a. S. fand sich das beträchtliche Bruchstück einer Hausurne. Das Gefäß wurde im Jahre 1885 mit einer Anzahl anderer Gefäße in einer Kiesgrube bei Zwintschöna (Saalkreis, 5 km südöstlich von Halle a. S.) in der Tiefe von

[1]) Vgl. Mannus IV, S. 419 und 426.

[2]) Für die Erlaubnis der Veröffentlichung sage ich Herrn Museumsdirektor Dr. Hahne auch hier meinen besten Dank.

Digitized by Google

1 m ausgegraben. Im Jahre 1887 wurden diese Funde aus Privatbesitz dem Museum überwiesen. Leider sind sowohl die nähere Fundstelle, als auch die Fundumstände, also auch die Grabform, unbekannt.

Die Hausurne (Nr. 4231 des Provinzial-Museums, Taf. XXX Abb. 1) ist nicht vollständig erhalten. Der Boden und der obere Teil des Gefäßes fehlen. Dennoch ist besonders von der hinteren Wandung genug erhalten, um mit ziemlicher Bestimmtheit sagen zu können, daß die Urne oben rundlich geschlossen war und kein besonderes Dach trug. Die Gestalt des Gefäßes dürfte also eiförmig gewesen sein. Von dem annähernd kreisförmigen Boden ist nur ein schmaler Streifen erhalten, der an der Wandung haftet. Die Bruchstellen lassen deutlich erkennen, daß der Boden aus einer besonderen Tonscheibe hergestellt war, die an das Gefäß angesetzt wurde. Diese Technik ist verbreitet gewesen, da sie sich z. B. an den Gefäßen Abb. 2 u. 4 dieses Fundes, wie auch u. a. sehr deutlich an einem der illyrischen Kultur (Periode IV) angehörigen Gefäß von Schkona (Kr. Bitterfeld) beobachten läßt[1]). Die Tür befand sich am oberen Teile der Urne. Von ihrer Umrahmung, die wie bei vielen Hausurnen aus einer besonderen Leiste zur Aufnahme des Türeinsatzes bestand, ist der untere Teil (7 cm breit) und die beiden unteren Enden der Seitenstücke erhalten. Die Leiste selbst ist 1 cm breit. Auf beiden Seiten von dem Türrahmen sieht man deutlich die Ansatzstellen für die Ösen, die den Stabriegel halten sollten. Dieser und die Tür selbst fehlen. Auch wenn man sich den Boden ergänzt, so ist die Tür doch etwas schief in die Urne eingeschnitten. Wie bei den meisten Hausurnen war die Tür offenbar ein abgerundetes Viereck. Die größte Höhe des Urnenrestes beträgt 21,5 cm, der größte Durchmesser 21,5 cm, und der Bodendurchmesser dürfte 13,5 cm gewesen sein. Die Grundfarbe ist braun mit helleren und dunkleren Flecken. Der Ton ist wie üblich mit kleinen Steinchen gemischt. Die Urne wird wahrscheinlich Leichenbrand enthalten haben, doch ist dieser verloren gegangen.

Außer der Hausurne wurden sechs andere Gefäße von dieser Fundstelle dem Museum überwiesen. Zunächst zwei einander sehr ähnliche Grabgefäße (Abb. 2 und 3), die noch Leichenbrand enthalten. Die Form ist der aus den früheisenzeitlichen Grabfunden des Hausurnengebietes allgemein bekannte, von Höfer[2]) „birnenförmig" genannte Typus: konischer Unterteil; auf der mehr oder minder nach innen gewölbten Schulter erhebt sich der geradlinige, leicht nach innen geneigte Hals. Die sehr runde Umbiegung an der Schulter und der kurze Hals geben unseren beiden Urnen ein bauchiges, etwas schwerfälliges Aussehen. Die Arbeit an beiden Gefäßen ist gleichmäßig und gut.

---

[1]) Vgl. Ed. Krause, Zeitschr. f. Ethnol. 1902 S. (413). Der Rand des Bodens wurde außen etwas an der Wandung in die Höhe und der untere, innere Teil der Wand breit auf die Bodenfläche gedrückt.

[2]) Zeitschr. d. Harzvereins 1898, S. 260.

Digitized by Google

Die Urne Abb. 3 (Nr. 4229 d. Prov.-Mus.) ist zum Teil aus Scherben zusammengesetzt und mit Gips ergänzt. Die Höhe beträgt 16,4 cm, der Mündungsdurchmesser 15,5 cm, der größte Durchmesser 21,5 cm, der Bodendurchmesser 11,5 cm. Die Farbe ist schmutziges, fleckiges Braun. Bei der zweiten Urne Abb. 2 (Nr. 4228 d. Prov.-Mus.) ist der Hals noch etwas mehr nach innen geneigt, als bei dem ersten Stück. Das Gefäß ist ausgezeichnet erhalten. Die Höhe beträgt 17,5 cm, der Mündungsdurchmesser 14,5 cm, der größte Durchmesser 21,8 cm, der Bodendurchmesser 11,2 cm. Die Farbe ist ebenfalls braun mit dunkleren Flecken. Beide Gefäße sind geglättet.

Die übrigen Gefäße sind: Ein kugeliger Topf Abb. 4 (Nr. 4227 d. Prov.-Mus.) mit großer Standfläche. Das Gefäß ist ungegliedert, der Rand nach innen geneigt. Die Oberfläche ist schlecht geglättet, nachträglich jedoch durch Fingernagelkerben, die in schrägen Reihen angeordnet sind, gerauht. Das Gefäß ist heil außer an einer Stelle am Rande. Die Höhe beträgt 17,5 cm, der Mündungsdurchmesser 15 cm, der größte Durchmesser 20,5 cm, der Bodendurchmesser 11,5 cm. Die Farbe ist schmutzigbraun mit dunklen Flecken. Ferner ist von diesem Fundort vorhanden ein großes, becherartiges Gefäß Abb. 5 (Nr. 4234 d. Prov.-Mus.) mit konischem Unterteil, der an der Schulter leicht eingezogen ist. Auf der Schulter sitzt ein etwas nach außen geneigter, also trichterförmiger Hals. Am Bauche befinden sich dicht unter der Schulter nebeneinander zwei senkrechte, längliche Griffwarzen. Das Gefäß ist nur an einer Stelle des Randes etwas ergänzt, sonst gut erhalten. Die Maße sind: Höhe 15,5 cm, Mündungsdurchmesser 19,5 cm, Bodendurchmesser 9,5 cm. Die Außenseite ist sehr gut geglättet, die Farbe dunkelbraun mit schwärzlichen Flecken.

Endlich sind noch zwei kleinere Gefäße vorhanden, die man nach Analogien in Gräberfeldern derselben Zeit als Beigefäße ansehen muß. Erstens ein Gefäß Abb. 6 (Nr. 4230 d. Prov.-Mus.) mit konischem Unterteil, ausgebauchter Schulter und steilem Hals, ein Typus, den Höfer [1]) mit Recht dem der großen Graburnen (Abb. 2 und 3) vergleicht. Unser Gefäß besaß einen Henkel, der an Schulter und Rand angesetzt war. Die Oberfläche ist sehr gut geglättet, glänzend schwarz mit einigen helleren Flecken. Die Höhe beträgt 12,5 cm, der Mündungsdurchmesser 13,5 cm, der größte Durchmesser 16,5 cm, der Bodendurchmesser 8,5 cm. Das sechste Gefäß ist eine kleine Tasse Abb. 7 (Nr. 4232 d. Prov.-Mus.). Da die ganze eine Seite ergänzt ist, so ist es nicht möglich, anzugeben, ob das Gefäß einen Henkel besaß; es ist jedoch wahrscheinlich. Die Oberfläche ist ziemlich rauh, die Farbe hellbraun. Die Maße sind: Höhe 6,5 cm, Mündungsdurchmesser 7 cm, größter Durchmesser 8 cm, Bodendurchmesser 4,8 cm.

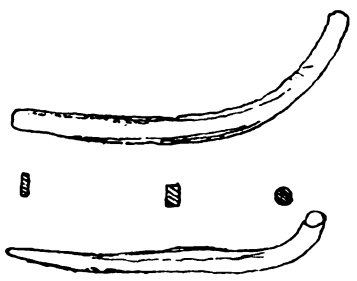
Vermutlich aus einer der Urnen befindet sich bei dem Funde ein 5,1 cm langes Stück Bronzedraht (Text-Abb.; Nr. 4233 d. Prov.-Mus.), das leicht ge-

[1]) Zeitschr. d. Harzvereins 1898, S. 261.

Digitized by Google

bogen ist. Das eine Ende ist vierkantig, breit gehämmert und leicht zugespitzt. Das andere ist von rundem Querschnitt (Durchmesser 0,3 cm) und zeigt eine Bruchfläche. Nach diesem Erhaltungszustande muß eine nähere Bestimmung als Nadel oder anderes unterbleiben[1]).

Unterziehen wir die vorgeführten Gefäße einer näheren Betrachtung, so ist zunächst die Hausurne von Wichtigkeit. Ihrer Form nach schließt sie sich den Urnen „mit Runddach und ohne Wandung“ [2]) an. Ihre nächsten Verwandten sind die Urnen von Burg-Kemnitz (Kr. Bitterfeld), Groß-Kühnau (Kr. Dessau, Anhalt), Unseburg (Kr. Wanzleben), Seddin (Kr. Westprignitz), Robbedale bei Rönne (Bornholm) und aus dem Kirchspiel Nylarsker (Bornholm). Ihre Zugehörigkeit zum früheisenzeitlichen Hausurnenkreis kann also schon rein äußerlich der Form nach nicht zweifelhaft sein, wird aber durch das Vorhandensein der übrigen beschriebenen Gefäße noch gesichert. Wie oben erwähnt, sind allerdings über die näheren Fundumstände der Urnen Einzelheiten nicht bekannt. Wir wissen also auch nicht, ob überhaupt und welche Gefäße des Fundes mit der Hausurne unmittelbar zusammen ausgegraben worden sind. Wir bemerkten aber bereits, daß die beiden Grabgefäße Abb. 2 und 3 zum gewöhnlichen Inventar ähnlicher Gräberfelder, die auch Hausurnen ergeben haben, gehören. Unsere Gefäße zeichnen sich dadurch aus, daß sie den „birnenförmigen“ Typus Höfers in besonders harten Formen aufweisen. Man kann ihnen in ähnlich scharfer Ausprägung die Exemplare von Hoym (Kr. Ballenstedt, Anhalt) [3]), Wilsleben (Kr. Aschersleben) [4]), Lauseacker bei Wilsleben [5]), Schwanebeck (Kr. Oschersleben) [6]), Minsleben (Kr. Wernigerode) [7]), Hettstedt (Mansfelder Seekr.) [8]) entgegenstellen. Gewöhnlich ist die Form solcher Gefäße aber weicher, besonders ist der Übergang von der



Zwintschöna, Saalkreis: Bronze. 1/1.

[1]) Vielleicht ist es der Rest des Lochstabes der Hausurne? Kossinna.

[2]) W. Schulz: Das germanische Haus . . . Mannusbibliothek XI, S. 61. Die Urne ist dort schon angeführt.

[3]) Höfer, Zeitschr. d. Harzvereins 1898, S. 259—61, Tafel II, 17, III, 19.

[4]) Becker, Zeitschr. d. Harzvereins 1888, S. 227 ff., Abb. 12.

[5]) Becker: ebenda Abb. 15. Von dort die Königsauer Hausurne.

[6]) Höfer: Zeitschr. d. Harzvereins 1900, Tafel II, 6. Das Gefäß hat allerdings zwei Ösen, doch rechnet Höfer, Zeitschr. d. Harzvereins 1898, S. 261, ein gleiches Gefäß von Eilsdorf zu diesem Typus.

[7]) Friedrich: Beiträge z. Altertumsforschung der Grafschaft Wernigerode. V. Tafel I, 1, 7.

[8]) Größler, Jahresschrift f. d. Vorgeschichte d. sächs.-thür. Länder I, 229, Tafel XXIV, Pl. 6.

Digitized by Google

Schulter zum Halse nicht so eckig, sondern ausgeglichen und unscharf. Rein typologisch dürfte man daher unsere Gefäße für ziemlich alte Formen halten, was dadurch noch gestützt wird, daß sich die unschärfere Abart zuweilen mit sicher jüngeren Gegenständen dieser Zeit gemeinsam findet (Halle a. S. Klosterstraße [1]); Burgscheidungen, Kr. Querfurt [2])). Ein sehr entwickeltes, schon etwas verändertes Stück dieses Typus von Pforta (Kr. Naumburg) setzt Wahle [3]) an das Ende der VI. Periode.

Ebenso verbreitet und sehr charakteristisch ist das große Beigefäß. Es läßt sich auf fast allen früheisenzeitlichen Grabfeldern des Mansfeldischen, des Vorharzgebietes und auch noch nördlicher nachweisen. Das kleine Töpfchen Abb. 7 kann man ebenfalls ziemlich häufig wiederfinden. Meist sind diese Täßchen gehenkelt.

Während also diese Gefäße der zeitlichen und kulturellen Einordnung keine Schwierigkeiten bereiten, so liegen die Verhältnisse bei den beiden anderen Urnen etwas ungünstiger. Für das kugelige Gefäß mit großer Standfläche (Abb. 4) vermag ich als nächste Parallele nur einen etwas niedrigeren, als Deckel benutzten Topf von Schenkenberg (Kr. Delitzsch) [4]) anzuführen, der der ersten Schicht dieses Gräberfeldes angehört (Periode V) [5]). Sogar die Verzierung oder Rauhung durch Fingernagelkerbe ist die gleiche. Als zweites Parallelstück kommt in Betracht ein Gefäß der frühen Eisenzeit von Walternienburg (Kr. Jerichow I) [6]). Vergleichsstücke für das becherartige Gefäß (Abb. 5) bietet erst die frühe Latènezeit in Funden von Körbelitz (Kreis Jerichow I) [7]), Schmetzdorf (Kr. Jerichow II) [8]), Schlemmin b. Lübz (Mecklenburg-Schwerin) [9]).

Es bleibt uns jetzt noch die zeitliche Bestimmung des Fundes und die Würdigung in ethnologischer Beziehung übrig. Wir sahen, daß die Hausurne, die beiden „birnenförmigen" Urnen und die beiden Beigefäße mit Sicherheit den Gräberfeldern der frühen Eisenzeit zeitlich gleichzusetzen sind, während

---

[1]) Wahle: Jahresschrift f. d. Vorgeschichte X, S. 121—22, Tafel XIV, 13—18.

[2]) Mitteilungen a. d. Prov.-Museum Halle a. S., II, 1900, S. 97—100, Tafel V, 17—24.

[3]) Jahresschrift f. d. Vorgeschichte X, S. 123, Tafel XIV, 19.

[4]) Wahle: Jahresschrift f. d. Vorgeschichte VIII, Tafel XVI, 23.

[5]) Trotz der Ähnlichkeit mancher Formen mit der jüngeren Lausitzer Keramik möchte Wahle (vgl. Jahresschrift X S. 136), allerdings unter Vorbehalt, diese Funde für germanisch ansehen. Vielleicht erhält seine Ansicht durch unser Gefäß in zweifellos germanischer Umgebung eine Stütze.

[6]) Reuß: Jahresschrift f. d. Vorgeschichte VIII, S. 226, Tafel XXII, 62/8.

[7]) Den Nachweis dieser im Magdeburger Museum befindlichen Stücke verdanke ich Herrn Museumsdirektor Dr. Hahne.

[8]) Busse: Latènegräberfeld bei Schmetzdorf, Mannus IV, Grab 6, 20, 36.

[9]) Beltz: Mecklenburger Jahrbuch 1906, S. 106/07. Tafel VI, Abb. 28, oder Vorgesch. Altert. Mecklenburgs, Tafel 51, Abb. 63.

Digitized by Google

die anderen Gefäße etwas jünger sein können. Da der Fund nicht geschlossen ist und vermutlich der Überrest einer Anzahl von Gräbern ist, so kann dieser Umstand nicht schwer für die Bestimmung ins Gewicht fallen, weil die Beisetzungen nacheinander erfolgt sein werden. Wahle[1]) glaubt, die ältesten Steinkistengräber des Vorharzgebietes um 1000 v. Chr. ansetzen zu dürfen. Sie ergaben Funde der V. Periode, die Kossinna[2]) etwa zwischen 1000 und 800 v. Chr. festlegte. Die Blütezeit der früheisenzeitlichen Gräberfelder und die meisten Hausurnen gehören jedoch in die VI. Periode. Hausurnen der V. Periode sind nur die skandinavischen[3]), und in Norddeutschland die Stücke von Seddin (Kr. Westprignitz)[4]), Klein-Gottschow (Kr. Westprignitz)[5]) und Kiekindemark (Mecklenburg-Schwerin)[6]). Demnach müssen wir unsere Hausurne ebenfalls in die VI. Periode, d. h. also etwa in das 8.—7. Jahrhundert v. Chr. setzen.

Ist nun die Hausurne von Zwintschöna weder ihrer Form noch ihrer Datierung nach von größerer Bedeutung für unsere Kenntnis der Vorzeit, so wird sie es durch ihren Fundort. Sie ist die südlichste aller bisher in Deutschland gefundenen Hausurnen. Polleben (Mansfelder Seekr.) und Burg-Kemnitz (Kr. Bitterfeld), bisher die südlichsten Fundorte von Hausurnen, liegen recht beträchtlich nordwestlich und nordöstlich von Zwintschöna. Sie ist auch die erste Hausurne aus dem Saalegebiet, das die bisherigen Funde in einem weiten Bogen umgingen. Diese Tatsachen sind in ethnologischer Beziehung von großer Wichtigkeit. Kossinna wies schon vor 18 Jahren die Hausurnen den Germanen zu. Die germanische Südgrenze am Schluß der Bronzezeit (Periode V) legte er fest auf die Orte: Quedlinburg, Aschersleben, Eisleben, Querfurt (Schmon), Merseburg (Schafstedt), Halle. Wenn nun auch schon eine ganze Reihe von Funden aus der VI. Periode[7]) die Anwesenheit der Germanen in dem so umrissenen Gebiete und sogar etwas südlicher andeutete, so ist doch der Fund einer Hausurne, eines so typischen Vertreters einer damals lebendigen, germanischen Vorstellung, ein unanfechtbarer Beweis für die Besiedlung des Landes durch Germanen. Gerade das Saalegebiet aber war damals oder wenig später gefährdet: In die VI. Periode fällt das Eindringen der Kelten. Kossinna[8]) sagt

---

[1]) Jahresschrift f. d. Vorgeschichte X, S. 91.

[2]) Herkunft der Germanen, Mannusbibliothek VI, S. 20, 27.

[3]) W. Schulz: Das germanische Haus . . . Mannusbibliothek XI, S. 60.

[4]) Zuletzt darüber: Götze: Die vor- und frühgeschichtlichen Denkmäler des Kr. Westprignitz 1912, S. 38/39.

[5]) Quente: Prähistor. Zeitschr. 1912, S. 215/216; Götze: a. a. O., S. 7.

[6]) Nach Beltz: Die vorgesch. Altertümer . . S. 263.

[7]) Wahle gibt eine Zusammenstellung in Jahresschrift f. d. Vorgeschichte X, S. 110—125, die der auf Taf. XXXI beigegebenen Karte zugrunde gelegt ist.

[8]) Korrespondenzblatt 1907 S. 57.

Digitized by Google

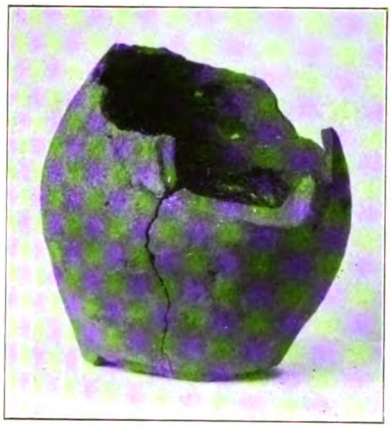


Abb. 1.

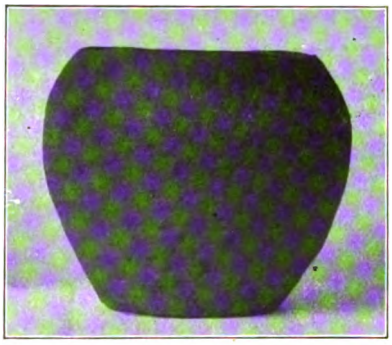


Abb. 4.

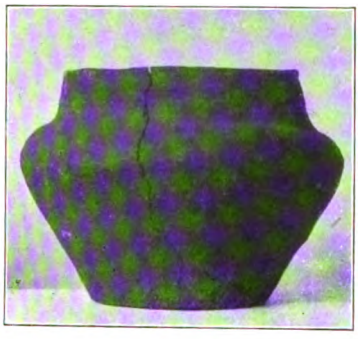


Abb. 2.

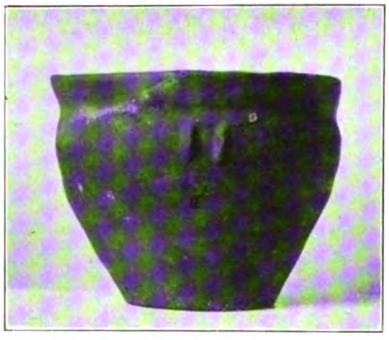


Abb. 5.

Abb. 6.

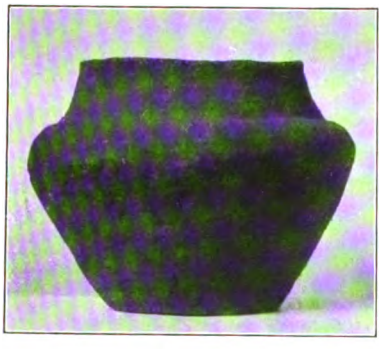


Abb. 3.

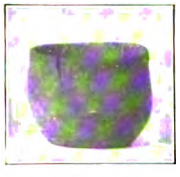


Abb. 7.

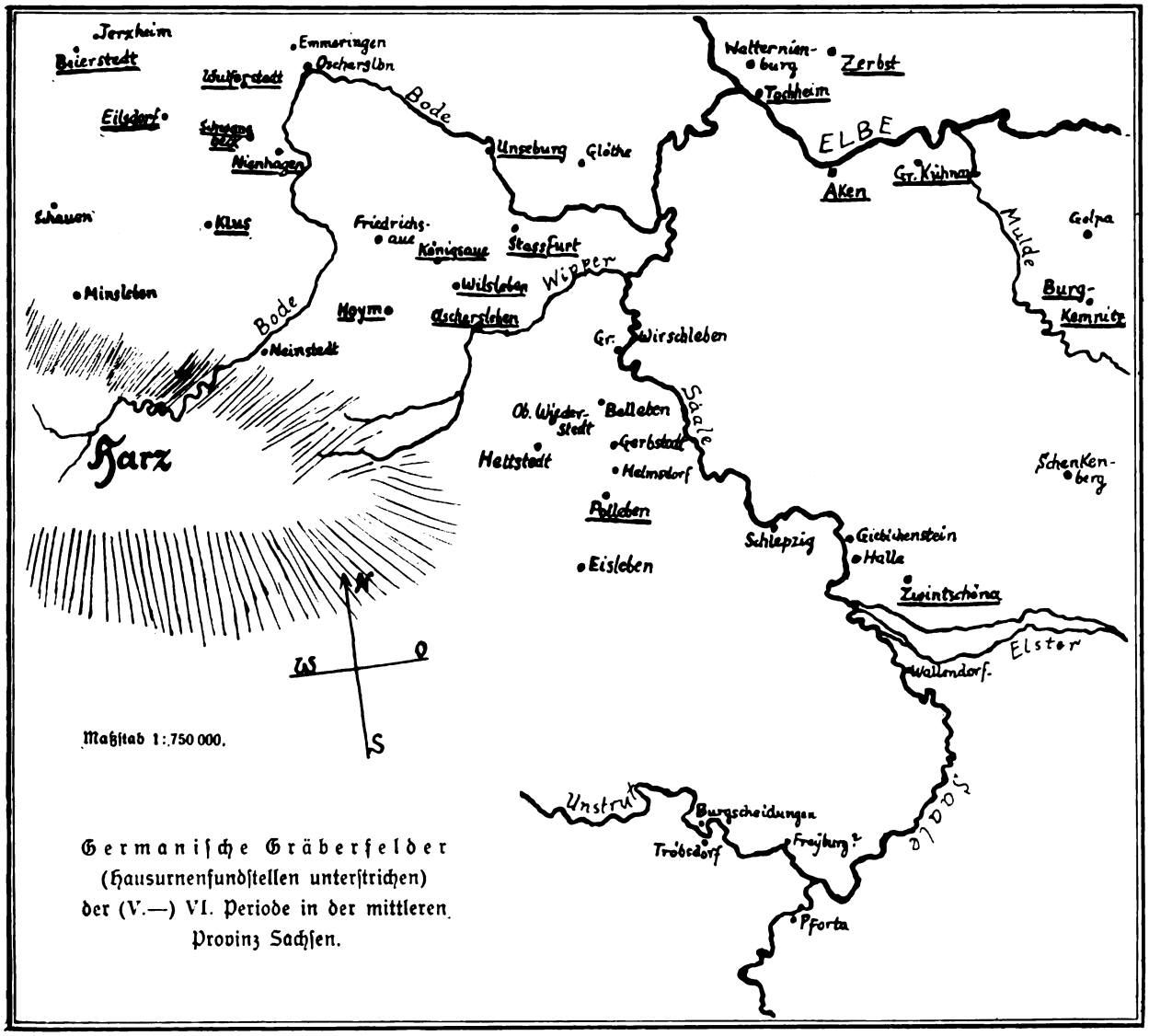
Maßstab der Gefäße ca. 1/5.

Hausurne und Grabgefäße von Zwintschöna (Saalkr.).

Die Abbildungen werden dem Provinzial-Museum zu Halle a. S. verdankt.

Digitized by Google

Digitized by Google



Germanische Gräberfelder
(Hausurnenfundstellen unterstrichen)
der (V.—) VI. Periode in der mittleren
Provinz Sachsen.

Digitized by Google

Digitized by Google

darüber: „Das Gebiet jener ungermanischen Skelettgräber deckt sich auffallenderweise mit einem Teile des Gebietes der jüngsten, anscheinend gleichalterigen, germanischen Hausurnengräber, wobei es fraglich bleibt, ob wir ein Nacheinander der beiden so verschiedenartigen Kulturen oder ein vorübergehendes Eindringen keltischer Elemente mitten hinein in die germanischen Siedelungen anzunehmen haben." Ganz besonders dichte Besiedelung durch Kelten haben wir an der Saale und in Halle selbst. Aus Halle aber haben wir auch germanische Funde der späteren VI. Periode und nun dicht vor den Toren von Halle sogar eine Hausurne. Wenn zwar die Gleichzeitigkeit von keltischen und germanischen Funden nicht bewiesen werden kann, so scheinen doch die Verhältnisse der zweiten von Kossinna ausgesprochenen Möglichkeit die größere Wahrscheinlichkeit zu geben[1]). Die Germanen ließen sich scheinbar in dem einmal in Besitz genommenen Gebiete durch das Eindringen stammfremder Elemente nicht besonders stören.

Zum Schluß sei noch bemerkt, daß Montelius die Sitte, die Verstorbenen in einer Hausurne zu bestatten, schon seit langem auf eine „Idee" aus dem italienischen Hausurnengebiete zurückführt, die durch den Handel vermittelt wurde[2]). Wenn dies tatsächlich der Fall ist, so muß diese „Idee" zuerst im Norden Fuß gefaßt haben, da wir dort die ältesten germanischen Hausurnen finden. Die Verbreitung in Deutschland scheint ebenfalls auf den Norden zu weisen und eine Wanderung in nord-südlicher Richtung anzudeuten[3]).

Montelius selbst betont den Unterschied zwischen italischen und germanischen Hausurnen[4]). Die Germanen haben, selbst wenn die „Idee" fremdes Gut sein sollte, in der Betätigung derselben, wie in so vielen Fällen, ihre Eigenart zum Ausdruck gebracht und so doch etwas Neues und Unabhängiges geschaffen.

---

[1]) In demselben Sinne Wahle: Jahresschrift f. d. Vorgeschichte X, S. 136/137.

[2]) Z. B. Korrespondenzblatt 1897 S. 123, zuletzt: Prähist. Zeitschr. 1910, S. 268/69.

[3]) Vgl. oben S. 328. Es sei jedoch bemerkt, daß die Zugehörigkeit der Stücke von Kiekindemark und Klein-Gottschow zur V. Periode anfechtbar ist.

[4]) a. a. O.

Digitized by Google

Funde von Groß-Schwarzlose, Kreis Stendal.

Von Hugo Mötefindt, Wernigerode.

Mit 9 Textabbildungen.

Im Fürst-Otto-Museum zu Wernigerode befinden sich mehrere Urnen, einige Beigabegefäße und einige Bronzen von Groß-Schwarzlose bei Tangermünde, Kr. Stendal, die im folgenden veröffentlicht werden sollen. Die Erlaubnis hierzu verdankt der Verfasser dem Vorsteher des Museums, Herrn Professor Dr. Höfer.

Im Museum zu Wernigerode sind keinerlei Fundnotizen erhalten. Der Katalog der Sammlung des verstorbenen Sanitätsrats Friederich, der diese Funde angehören, besagt allein, daß sie 1866 gefunden worden sind.

In den Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie [1]) findet sich eine Notiz über Funde von Groß-Schwarzlose, die sich vielleicht auf die vorliegenden mitbezieht.

W. von Schulenburg schreibt dort:

„Etwa 400 Schritt nördlich vom Dorfe Groß-Schwarzlose wurden ein bis zwei Fuß tief bei einer Sandgrube in ansteigendem Gelände Urnen mit Leichenbrand gefunden; manche derselben mit Deckeln, einige dieser mit Knöpfen. Auch eine Bronzenadel fand sich. Bei meinem Aufenthalt in Groß-Schwarzlose (Mai 1885) fanden wir nur zerfallene Gefäße in meist ganz erdigen Kohlenherden. Andere, von Herrn von Borstel dortselbst früher gefundene standen in Steinpackung, jede mit einem großen Stein bedeckt; eine tiefer auf einem herzförmigen, scheinbar künstlich hergestellten Gegenstand aus roter Masse. Gleichartige Klümpchen fand ich im Sand ebenda; in einer Steinpackung drei größere Steine (natürliche Geschiebe) von ausgesprochener Dreiecksform. Einige der umherliegenden Knochen waren steinhart." —

---

[1]) 1886, S. 269.

Digitized by Google

Die im Wernigeröder Museum befindlichen Gefäße sind folgende:

Abb. 1. Eine Urne von doppelkegelförmiger Gestalt; dunkelgraue Farbe. Über dem Umbruch laufen drei seichte breite Rillen um das Gefäß. Höhe 19,5 cm, Mündungsdurchmesser 25,5 cm. Darin noch jetzt Leichenbrand.

Abb. 1. Groß-Schwarzlose, Kr. Stendal. Fürst-Otto-Museum in Wernigerode. 1/6 nat. Größe.

Abb. 2. Groß-Schwarzlose, Kr. Stendal. Fürst-Otto-Museum in Wernigerode. 1/6 nat. Größe.

Abb. 2. Eine doppelkonische Urne, Oberteil etwas nach innen zu gewölbt. Graue Farbe. Darin Leichenbrand. Höhe 21 cm; Mündungsdurchmesser oval 21 und 19 cm.

Abb. 3. Groß-Schwarzlose, Kr. Stendal. Fürst-Otto-Museum in Wernigerode. 1/6 nat. Größe.

Abb. 4. Groß-Schwarzlose, Kr. Stendal. Fürst-Otto-Museum in Wernigerode. 1/6 nat. Größe.

Abb. 3. Eine Vasenurne von 24 cm Höhe und 18,5 cm Mündungsdurchmesser.

Abb. 4. Eine Amphora mit zwei Henkeln; unter dem Halse mit zwei flachen Hohlkehlen verziert. Höhe 22 cm, Mündungsdurchmesser 14 cm. Darauf eine henkellose Schale ohne Standfläche als Deckel. Höhe 5,5 cm; Mündungsdurchmesser 18,3 cm. In der Amphora liegt noch jetzt Leichenbrand.

Digitized by Google

Abb. 5. Ein kleines, napfartiges Gefäß, Farbe schwarzbraun. 11,5 cm hoch; 17,2 cm an der Mündung breit.

Abb. 6. Ein Beigefäß mit zwei Henkeln, einer davon abgebrochen. Unter dem Halse drei Rillen. Höhe 11,5 cm; Mündungsdurchmesser 9,2 cm.

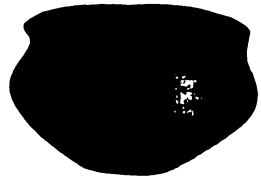


Abb. 5. Groß-Schwarzlose, Kr. Stendal. Fürst-Otto-Museum in Wernigerode. 1/6 nat. Größe.

Abb. 6. Groß-Schwarzlose, Kr. Stendal. Fürst-Otto-Museum in Wernigerode. 1/6 nat. Größe.

Weiter sind noch vorhanden einige Bronzen, die von der Hand Friederichs auf Karton aufgezogen, alle im Gefäß Abb. 1 aufgestellt sind; es ist daher wohl zu vermuten, daß sie alle in diesem Gefäß gefunden sind. Es sind folgende:

Abb. 7. Eine etwas gebogene Nadel, die der Gruppe der sog. Vasen- oder Mohnkopfnadeln und zwar der späten Art mit kleinem Kopfe angehört. Unter der kreisrunden Kopfscheibe ist der Nadelschaft mit mehr oder minder großen Wulsten ausgestattet. Die kreisrunde Schlußscheibe selbst ist verziert mit sechs konzentrischen Kreisen und in der Mitte mit einem zapfenartig vorspringenden Buckel (Abb. 8). Auf der Nadel ist ein Bronzeringelchen beweglich angebracht; es hat jedenfalls zu der Nadel gehört. Länge der Nadel (in gebogenem Zustande gemessen) 18,1 cm; Durchmesser der Kopfscheibe 1,2 cm. — Eine gleich verzierte Parallele ist dem Verfasser nicht bekannt.

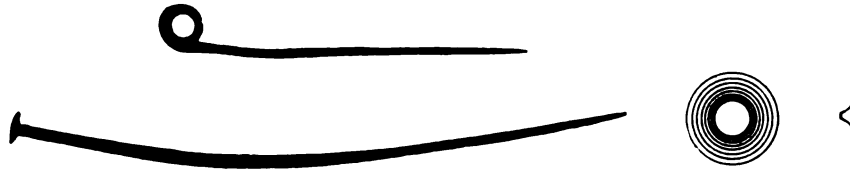


Abb. 7—9. Groß-Schwarzlose, Kr. Stendal. Fürst-Otto-Museum in Wernigerode. Etwa 1/2 nat. Größe.

Abb. 8. Eine Rollennadel von 10,8 cm Länge.

Weiter sind noch vorhanden:

Ein Bronzearmring von halbkreisförmigem Durchschnitt, Durchmesser innen 5 cm. Höhe des Querschnitts 1,2 cm; Metalldicke 2 mm.

Ein zweiter Bronzearmring desselben Durchschnitts. Durchmesser etwa 3 cm.

Digitized by Google

Mehrere andere unbestimmbare Bronzereste.

Datierung der Funde. Die Keramik hat viele Ähnlichkeiten mit der durch Wahle veröffentlichten von Schenkenberg, Kr. Delitzsch [1]) und Mühlberg a. E., Kr. Liebenwerda [2]). Unsere Urne von doppelkegelförmiger Gestalt stimmt z. B. völlig überein mit einer von Schenkenberg aus der Fundstelle 43, Jahresschrift VIII, Tafel 16, 1 abgebildeten. Ebenso hat das napfartige Gefäß Abb. 5 ein Seitenstück in dem Schenkenberger Taf. 15, 17. Auch unsere Abb. 4 hat eine Parallele in dem Gefäß von Mühlberg, Jahresschrift IX, Tafel III, 11. Fundstelle 4, S. 38.

Unsere Abb. 6 jedoch stellt denselben Typus dar wie das von Kupka in den Stendaler Beiträgen III, 1911, S. 77 Fig. 9 abgebildete von Lindorf, Kr. Stendal; unser Stück ist scheinbar jünger als das von Lindorf.

Die Vasenurne Abb. 3 hat z. B. ein Seitenstück in dem Gefäß von Kosilenzien, Kr. Liebenwerda, Grab 10 [3]); das dortige Gefäß gehört scheinbar der IV. Periode an.

Die vorliegende Keramik von Groß-Schwarzlose können wir demnach als einheitlich bezeichnen und in die V. Periode der Bronzezeit datieren. Dasselbe gilt auch wohl von der großen Nadel [4]), der Rollenkopfnadel und den Armringen. Die Rollenkopfnadel erscheint in diesem Zusammenhange zunächst auffällig. Stellt man jedoch die sechs aus Thüringen bekannten Nadeln dieses Typus zusammen, so gehören die von Lißdorf [5]) der Periode II oder III, die von Auleben [6]) und Gierstädt [7]) den Perioden III oder IV, die von Graitschen [8]) und Wenigenjena [9]) etwa der Periode IV, die von Flurstedt [10]) sogar der Periode VI an. Wir können darum hier diese Nadel mit gutem Recht in die V. Periode setzen. Aus der Altmark ist mir überhaupt keine Rollenkopfnadel bekannt.

---

[1]) Jahresschrift für die Vorgeschichte der sächsisch-thüringischen Länder VIII, 1909.

[2]) Ebendort IX, 1910.

[3]) Prähist. Zeitschr. II, 1910, S. 361, Fig. 6 a.

[4]) Eine andere Nadel desselben Typus aus der Altmark von Behlitz; vgl. Jahresschrift VII, S. 82, Abb. 46 c.

[5]) Jahresschrift für die Vorgeschichte der sächsisch-thüringischen Länder IX, 1910, S. 45 ff.

[6]) Götze, Höfer, Zschiesche, die vor- und frühgeschichtlichen Altertümer Thüringens, S. 133.

[7]) Ebendort S. 236.

[8]) Ebendort S. 298.

[9]) Ebendort S. 325.

[10]) Ebendort S. 296.

Digitized by Google

Ein Depotfund der späten Hallstattzeit aus Schroda, Provinz Posen.

Von J. Kostrzewski, Köpenick bei Berlin.

Mit 5 Textabbildungen und 1 Tafel (XXXII).

In den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts ist in der nächsten Nähe der Kreisstadt Schroda bei Feldarbeiten ein großes Tongefäß mit einigen Bronzegegenständen gefunden worden, die von dem Eigentümer des Feldes vor der Zerstörung bewahrt wurden und sich jetzt im Besitze seiner Witwe, der Frau Kunstmalerin Kremer in Posen befinden. Da der Fund noch unveröffentlicht ist und einige Typen enthält, die in Posen meines Wissens bisher noch nicht gefunden worden sind und überhaupt nicht allzu häufig vorkommen, dürfte eine kurze Beschreibung der Gegenstände am Platze sein. Der Fund besteht aus einer Brillenspiralfibel mit Tutuli, einem riesigen verzierten Hohlwulst, zwei großen ovalen und drei kleinen kreisrunden Ringen (Taf. XXXII). Genaueres über die Fundumstände und auch darüber, ob die erwähnten Gegenstände den ganzen ursprünglichen Inhalt des Fundes ausmachen, konnte ich leider nicht mehr ermitteln.

Das Gefäß ist leider von den Arbeitern zerschlagen worden, es sind aber noch mehrere große Scherben davon erhalten geblieben, die uns einige Aufschlüsse über die Form und Größe desselben geben. Es war ein hoher, weitmündiger Topf (oberer Durchmesser etwa 35 cm) aus graubraunem, stellenweise dunkelgefärbtem Ton, mit fast unmerklich ausladendem Rand und allmählich nach unten sich verengendem Bauch. Die Oberfläche des Gefäßes war bis auf einen schmalen, glatten Streifen unterhalb des Randes (und vielleicht auch noch am Fuß) künstlich gerauht. Text-Abb. 1 zeigt ein Randstück im Profil. In Form und Technik erinnert das Gefäß an die eiförmigen, gerauhten Töpfe der späten Urnenfriedhöfe [1]).

[1]) Vgl. z. B. Blume: Thrakische Keramik . . „Mannus", Bd. IV, Tafel IX, 25.

Digitized by Google

Der Hohlwulst (Taf. XXXII Abb. 1) besteht aus einer zylindrischen, ringförmig gebogenen Röhre aus dickem Bronzeblech, die auf der Innenseite der Länge nach offen ist. In der Mitte ist sie ziemlich rundlich (Umfang 16 cm), an den Enden aber etwas zusammengedrückt und von etwa dreieckigem Querschnitt (Umfang 14,5 cm, Text-Abb. 2). Der Hohlwulst ist 5 cm breit, 7 cm hoch und hat einen Durchmesser von 19 cm; in gestrecktem Zustande würde er 52 cm lang sein. Auf beiden Enden ist er mit drei Gruppen von flachen Querrippen verziert (je zwei Gruppen zu zwei und je eine von drei Rippen), an die sich Reihen von hohen, schräggestrichelten Dreiecken mit ihrer Grundlinie anlehnen. Das in der Photographie nur undeutlich sichtbare Muster

Abb. 1.
Randstück des Gefäßes im Profil.

Abb. 2.
Ansicht des Hohlwulstes von innen.

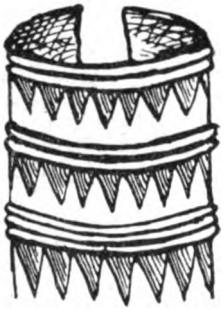


Abb. 3 (schematisch).
Verzierung des Hohlwulstes.

gibt die beigefügte Zeichnung genauer wieder (Text-Abb. 3). Der Wulst ist mit den Querrippen zusammen (in verlorener Form) gegossen, die Dreiecksverzierung nachträglich eingraviert worden. Das Exemplar, das wohl als Fußschmuck getragen wurde, ist leider bei der Aufdeckung des Fundes von den Arbeitern beschädigt worden, wobei einzelne ausgebrochene Stücke verloren gegangen sind.

Die Fibel (Taf. XXXII Abb. 2) besteht aus einem Stück vierkantigen Bronzedrahts, dessen beide Enden in Spiralscheiben eingerollt sind (zu fünf Windungen) und der in der Mitte eine Achterschleife bildet. Beide Scheiben sind mit je einem bronzenen Knopf verziert, der aus zwei parallelen, in der Mitte durch einen Stift zusammengehaltenen, runden Platten besteht, deren obere in eine allmählich sich verbreitende, schälchenförmig vertiefte Stange ausgeht. Diese Platten umfassen die Spiralscheibe von beiden Seiten und haben wahrscheinlich

Digitized by Google

auch bei der Befestigung der (leider nicht erhaltenen) Nadel eine Rolle gespielt. Zwischen den unteren Tutulusplatten und den Spiralscheiben befinden sich nämlich kleine eiserne Plättchen von unregelmäßiger Form, die nur zur Befestigung des Nadelhalters und des Nadelkopfes gedient haben können (Text-Abb. 4). Über die Art der Befestigung läßt sich auf Grund der erhaltenen Reste nichts genaueres sagen, sicher ist nur, daß die Fibel nicht aus einem Stück bestand, wie die südlichen Hallstattbrillenfibeln, wo Nadelhalter und Nadel die direkte Fortsetzung der beiden in Spiralscheiben eingerollten Drahtenden bilden, sondern zweigliedrig war. Die Nadel bestand hier aus einem besonderen Stück und wahrscheinlich sogar aus anderem Stoff, aus Eisen. Die Fibel ist 13 cm lang und 5,8 cm breit; die Länge der achtförmigen Schleife beträgt 3,2 cm.

Die beiden größeren Ringe (Taf. XXXII Abb. 3—4) sind massiv, offen, im Querschnitt oval und auf der Oberfläche in der ganzen Länge mit

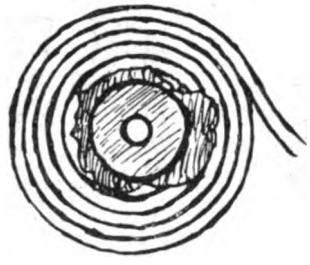


Abb. 4.
Teil der Fibel von unten.

Abb. 5.
Ansicht des ovalen Ringes von der Seite.

Gruppen von Querkerbungen verziert (je vier in einer Gruppe). Man wäre versucht, sie für Fuß- oder Armringe zu halten, wenn sie nicht eine offenbar ursprüngliche, bei beiden ganz gleichartige Verbiegung aufwiesen, die in Text-Abb. 5 deutlich zu sehen ist. Beide zeigen außerdem an zwei gegenüberliegenden Stellen deutliche Abnutzungsspuren. Sie haben einen Durchmesser von 9,5 × 13 cm und sind 1,2—1,4 cm stark.

Die drei kleineren runden Ringe (Taf. XXXII Abb. 5—7), von etwa 8 cm Durchmesser, sind unverziert, 0,7 cm stark und haben einen runden Querschnitt. Ein Exemplar ist in drei Stücke zerbrochen, bei einem anderen sind die Enden übereinandergelegt.

Die eben beschriebenen fünf Ringe erinnern lebhaft an die mit eingehängten Ringen versehenen Handhaben einer kugeligen, hallstattzeitlichen Bronzegefäßform [1]). Ist diese Ähnlichkeit nicht nur rein zufällig, so wäre

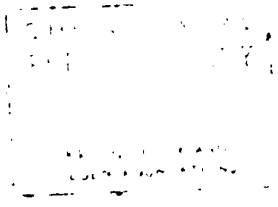
[1]) Vgl. z. B. das Gefäß v. Sulau (Kr. Militsch.) Mertins: Wegweiser durch d. Urgeschichte Schlesiens, S. 71, Fig. 176.

Digitized by Google

Depotfund aus Schroda, Provinz Posen.

Abb. 1. Hohlwulst. Abb. 2. Brillenspiralfibel. Abb. 3—4. Ovale Ringe. Abb. 5—7. Kreisrunde Ringe. Alles 1/3 natürlicher Größe.

Digitized by Google



Digitized by Google

zugleich auch eine hinreichende Erklärung für die erwähnten Abnutzungsspuren (als durch das Scheuern der eingehängten Ringe verursacht) gefunden. Auch die Maße der Ringe scheinen einer Annahme, daß wir es hier mit solchen Gefäßhenkeln zu tun haben, nicht zu widersprechen. Das Fehlen des dünnwandigen, brüchigen Bronzegefäßes könnte man sich vielleicht so erklären, daß es von den Arbeitern beim Aufdecken des Fundes zerstört worden und unbeachtet liegen geblieben ist[1]). Möglicherweise ist es aber schon im Altertum unbrauchbar geworden und wurde beseitigt, während nur die massiven Handhaben und Ringe als Gußmaterial mit vergraben wurden. Trotz aller Wahrscheinlichkeit, die dafür spricht, will ich diese Annahme doch nicht als einzig mögliche Deutung aufstellen. Wenn wir die Ringe als Schmuck auffassen, ist es immerhin befremdend, daß bisher meines Wissens keine Parallelen für sie vorhanden sind.

Was die Verbreitung der oben beschriebenen Formen anbelangt, so kommen ähnliche Hohlwülste, deren Ursprung wohl auf eine südliche Hallstattform zurückgeht, in Nordostdeutschland und Skandinavien vor, und zwar besonders häufig in Hinterpommern[2]) und Westpreußen. Sie sind meist in ähnlicher Weise mit Querrippen verziert, nur selten aber kommt auf ihnen außerdem das Dreiecksornament vor. Ähnliche, wenn auch nicht ganz gleich verzierte Stücke sind mir von Zarnowitz, Kr. Neustadt[3]) (M. f. V., I b 89), Danzig (M. f. V., II. 11035) und Peest, Kr. Schlawe (Mus. Stettin) bekannt.

Brillenspiralfibeln mit Tutuli, eine nordische Abart der südlichen, aus einem Stück bestehenden, stets runddrahtigen Hallstattformen ohne Tutuli, sind ebenfalls in Nordostdeutschland verbreitet. Ganz gleiche Exemplare kommen in Brandenburg[4]), Pommern[5]) und Westpreußen[6]) vor.

Die Fibel und der Hohlwulst geben auch gute Anhaltspunkte für die Datierung des Fundes. Beide Formen werden mit typischem Inventar der späten Hallstattzeit gefunden. Montelius[7]) setzt sie in seine 6. Periode der Bronzezeit, die er neuerdings, wie es in Deutschland von jeher geschah, schon zur Eisenzeit zählt.

[1]) Schon die ungewöhnliche Größe des Tongefäßes im Verhältnis zur Zahl der erhaltenen Gegenstände scheint dafür zu sprechen, daß wir hier nur einen Teil des ursprünglichen Depots vor uns haben.

[2]) In Pommern allein sind gegen 20 Ex. gefunden worden; davon befinden sich etwa 15 im Stettiner Museum.

[3]) Lissauer: Altertümer der Bronzezeit. Tafel VIII Abb. 8.

[4]) Sommerfeld (Kr. Crossen) 2 Ex: M. f. V, Berlin. II. 5336—7; Zilmsdorf (Kr. Sorau): M. f. V. II. 6799; Sorau (kl. Bruchstück): M. f. V. II. 6588.

[5]) Köslin: Museum Stettin. I. B. III, S. 22. (Lissauer: V. präh. Denkm. d. Prov. Westpr. Leipzig, 1887 Taf. III Abb. 6.)

[6]) Schönwiese (Kr. Marienburg): W. Pr. M. Danzig (Conwentz: V. Westpr. Prov.-Mus. 1880—1905. Tafel 51, 3).

[7]) L'âge du bronze en Suède. Monaco, 1908. S. 5 u. 10, Abb. 3 u. 7.

Digitized by Google

Die slawische Siedelung bei Dahlhausen i. d. Prignitz.

(Vorläufiger Bericht.)

Von Paul Quente, Heiligengrabe.

Mit 2 Textabbildungen und 1 Tafel (XXXIII).

Im Frühjahr 1912 mußte ich die Ausgrabung einer slawischen Siedelung der Feldbestellung wegen einstellen. Die bis jetzt gewonnenen Ergebnisse sind aber wohl geeignet, das Interesse weiterer Kreise zu erregen.

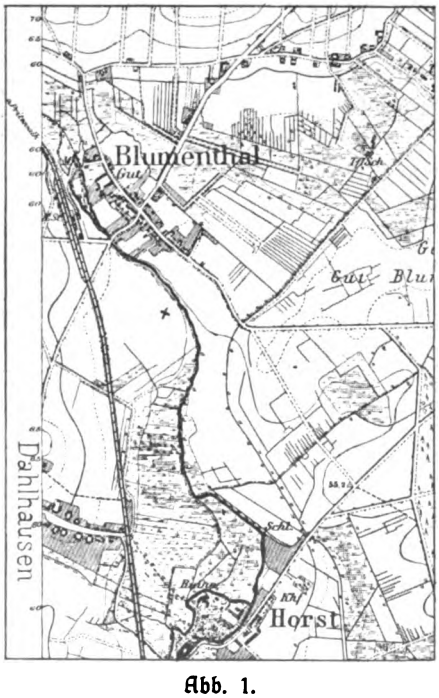


Abb. 1.
Das Kreuz (×) bezeichnet die Stelle der Siedelung.

Die Siedelung befindet sich zwischen Dahlhausen und Blumental an einem kleinen, aber wasserreichen Bache, der Nadel. Die Wiesen an seinen Ufern sind noch jetzt ziemlich feucht. Die meisten sind wohl früher Seen gewesen; sicher aber nicht mehr zur Zeit der slawischen Siedelung. Die Urnenfelder machen es wahrscheinlich, daß noch in der frühesten Periode der Eisenzeit sich Seen an Stelle der Wiesen ausbreiteten. Dasselbe lehren die Siedelungen bis zur vorrömischen Zeit. Da erst der kleinste Teil der slawischen Siedelung aufgegraben ist, so kann ich auch nur über vorläufige Ergebnisse berichten. Das Dorf scheint ein Zeltdorf gewesen zu sein.

Ich erwartete bestimmt Pfostenlöcher zu finden, die auf ein Vorhandensein von festen Gebäuden hinweisen sollten. Es fand sich jedoch

Digitized by Google

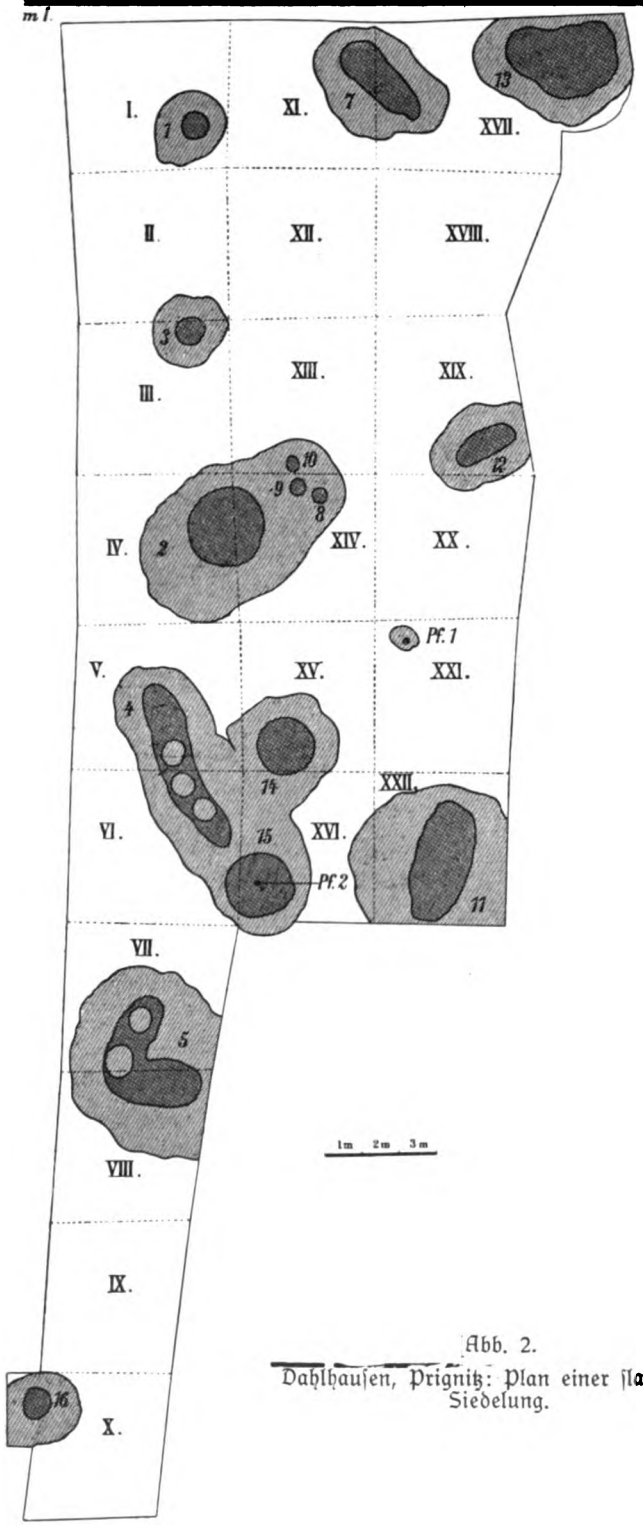


Abb. 2.
Dahlhausen, Prignitz: Plan einer slawischen Siedelung.

Digitized by Google

nichts Derartiges, ebenso auch kein Lehmbewurf. Der Gang der Ausgrabung war folgender.

Zuerst wurde sämtliche Erde der Ackerkrume auf die Breite, wie sie der Plan zeigt, abgedeckt. Um ein besseres Sichten der dabei gefundenen Scherben zu ermöglichen, teilte ich die abzudeckende Fläche in möglichst viele Vierecke ein (auf Abb. 2 durch Punktierung und lateinische Ziffern bezeichnet).

Die Scherben jedes Vierecks kamen in eine Kiste für sich. Es sollte mir später die Bestimmung erleichtern, von welchem Brandplatze der Pflug die Scherben gerissen hatte. Nach dem Abtragen der Ackerkrume ergaben die Brandplätze das Bild, wie es sich in der äußeren Umrahmung auf dem Plane ausdrückt.

Es wurde nun weiter die Erde vorsichtig abgeschürft und die Funde eines jeden Brandplatzes gesondert verpackt. Natürlich wurde auch von jeder Stelle ein Querschnitt aufgenommen. Die ständig sich verringernde Größe der Brandplätze wurde jedesmal nach 5 cm tieferer Grabung neu aufgemessen.

Alle Gruben zeigten sich mit flach oder leicht rundlich verlaufendem Boden. Da während der ganzen Ausgrabung leichtes Regenwetter herrschte, so war an eine photographische Aufnahme nicht zu denken (die Ausgrabung dauerte eine Woche).

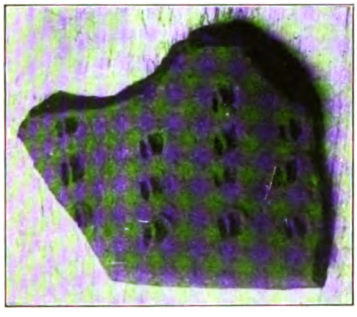
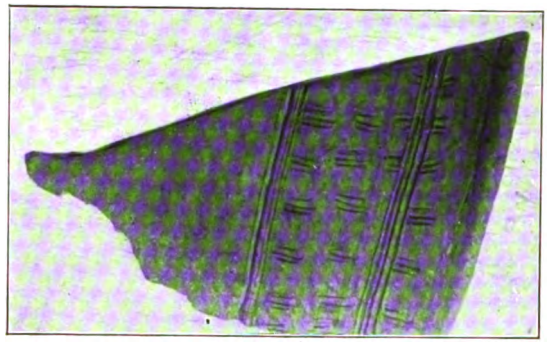
Die innere Umrahmung der Brandplätze auf dem Plane zeigt den Grundriß der Gruben in 40 cm Tiefe kurz vor dem Ende. Die Ackerkrume hatte eine Stärke von 20 cm. Nur bei zwei Brandplätzen, Nr. 2 und 13, fanden sich je etwa 40 höchstens faustgroße, stark mürbe und geschwärzte Steine. Die anderen Brandplätze waren steinfrei. Zwei Brandplätze hatten Gruben, die bis in 75 cm Tiefe ausgehoben waren. Da Wiesenmergel ansteht, so waren ihre Umrisse ziemlich hart und rot gebrannt und zeigten sich sehr deutlich. Diese Gruben, die ich als Kochgruben bezeichnen möchte, enthielten Holzkohle und die Reste der stark gebrannten, zum Teil verbrannten Kochtöpfe. Sie fanden sich dreimal auf Brandplatz 4 und zweimal auf Brandplatz 5. Auch die Brandplätze 1, 3, 8, 9, 10 und 16 möchte ich für Kochgruben ansehen, trotzdem sich dort keine Scherben, sondern nur Holzkohle in der im Mergel eingebrannten Grube befand. Die letztgenannten Gruben waren aber nur 45 bis 50 cm tief.

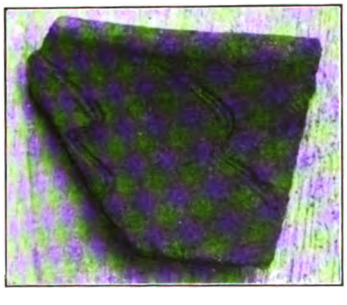
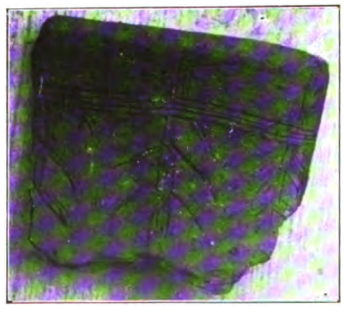
Alle andere Brandplätze ohne Scherben möchte ich für einfache Feuerstellen ansehen. Ihre Tiefe war nur 45 cm, und es fand sich sehr viel Holzkohle (dem Gewebe nach Birkenkohle) vor.

In der Mitte von Brandplatz 15 fand sich ein Pfahl von 5 cm Durchmesser eingeschlagen.

Im Querschnitt zeigte es sich, daß er zugespitzt war. Ein zweiter Pfahl von 15 cm Durchmesser, der etwa 72 cm tief in die Erde getrieben war, besaß ebenfalls ein zugespitztes Ende und ist auf dem Plane als Pfahl Nr. 1 bezeichnet. Scherben wiesen nur die Brandplätze Nr. 2, 4, 5, 7 und 13 auf.

Digitized by Google

Digitized by Google

NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

Digitized by Google

Auf dem Brandplatz 13 fanden sich zwischen den Steinen Zähne und Kieferteile eines Tieres.

Wenn die Bruchstücke zusammengesetzt sind, sollen die Teile zur Bestimmung der Art fortgeschickt werden. An Geräten fand sich nur ein kleines Eisenmesser und ein zerbrochener Pfriem aus einer Rehkrone hergestellt. Die Scherben weisen in ihren Verzierungen sehr oft die Wellenlinie auf. Das sonst am meisten vorkommende Ornament sind horizontale Linien. Eine Scherbe von Viereck XXII weist eine Stempelverzierung in Form eines Radkreuzes auf. Tannenzweigähnliches Ornament und auch einfache Eindrücke kommen vor. Die Scherben sollen nach der Ausgrabung der gesamten Siedelung zusammenhängend behandelt werden. An Wellenlinienornament kommen sowohl senkrechte als auch wagerechte Richtung vor. Wegen des verhältnismäßig häufigen Auftretens der wagerechten Linien als Ornament halte ich die Siedelung für sehr spät-slawisch. Ich habe von einem bebauten, frühmittelalterlichen Wohnplatze neben der grauen, hartgebrannten Topfware des 12.—14. Jahrhunderts dieselben horizontalverzierten Scherben in rötlicher Farbe erhalten, wie ich sie in der Siedelung fand. Ich halte deshalb die Zeit des 8.—11. Jahrhunderts nach Chr. als die Zeit, der die Siedelung zuzuweisen ist. Wenn die neuen Ausgrabungen nichts anderes ergeben, muß man die Siedelung als eine nur kurze Zeit bewohnte betrachten. Dann am wahrscheinlichsten als Lagerplatz aus der Zeit der beginnenden Germanenkämpfe des 11. Jahrhunderts. Die Abbildungen (Taf. XXXIII) bringen Scherben von den Brandplätzen 2 und 7 und von den Vierecken XXII, XI und XII.

Digitized by Google

Gefäße des 12.—14. Jahrhunderts n. Chr. von Kyritz.

Von Paul Quente.

Anschließend an die Veröffentlichung über Dahlhausen bringe ich drei Gefäße, die beim Neubau der Bank in Kyritz gefunden worden sind. Es waren den Scherben nach ursprünglich mehr Töpfe, aber nur die drei abge-

bildeten waren zusammensetzbar. Es ließ sich über die Fundumstände nachträglich nur feststellen, daß sie in oder auf einer Mauer gestanden hätten. Es sind Gefäße des 12.—14. Jahrhunderts nach Chr., die aber einen Reichtum der Verzierung aufweisen, wie man ihn sonst in dieser Zeit bei uns nicht findet. Es sind entschieden vorgeschichtliche Motive in den Verzierungen und der ganzen Art der Gefäße.

Digitized by Google

Gedanken über Eduard Meyers Geschichte des Altertums.

Von E. Snethlage, Berlin.

Eduard Meyer widmet in der 2. Auflage des 2. Teiles des 1. Bandes seiner Geschichte des Altertums den vorgeschichtlichen Zeiten Mittel- und Nordeuropas längere Abschnitte. Doch welcher Unterschied gegenüber den Teilen, die der Geschichte des Orients gewidmet sind. Hier ein auf eigener Anschauung, die sich auf Beherrschung des vorhandenen Urkundenmaterials im weitesten Sinne des Wortes gründet, aufgebautes selbständiges Urteil, dort nur auf oberflächliches Studium beruhendes Aburteilen oft nicht verstandener oder falsch aufgefaßter Ansichten. Eduard Meyer selbst sagt in bezug auf die nordische Archäologie: „Ein tieferes selbständiges Einarbeiten ist für mich ausgeschlossen, da es ein Eindringen in die Einzelfragen der Lokalforschung erfordern würde, die ganz außerhalb der diesem Werke gestellten Aufgaben liegen und geschichtlich bedeutsame Tatsachen nur in sehr geringem Umfange ergeben könnten." Er fährt dann unmittelbar fort: „Daß ich versucht habe, zu einem selbständigen Urteil zu gelangen, und weshalb ich in manchen Fragen auch den angesehensten Forschern nicht zustimmen kann, wird aus der Darstellung hervorgehen" (vgl. S. 729).

Aber gerade diese Begründung sucht man in Ed. Meyers Darstellung vergebens. Wie ein roter Faden geht durch alle seine Ausführungen die Behauptung von der totalen — ein Wort, das bei ihm stets in dieser Verbindung wiederkehrt — Abhängigkeit der europäischen Entwicklung vom Orient.

Denn eine Behauptung ist es, kein Beweis.

Der Anlage seines Buches nach ist zwar eine eingehende, bis ins einzelne gehende Kritik der entgegengesetzten Ansicht, daß diese Abhängigkeit vom Orient nicht vorhanden gewesen ist, ausgeschlossen. Ist nun aber Eduard Meyer berechtigt, in dieser Frage überhaupt ein Urteil abzugeben?

Er gibt selbst zu, daß ihm ein tieferes selbständiges Einarbeiten auf dem Gebiete der nord- und mitteleuropäischen Altertumskunde unmöglich gewesen

Digitized by Google

ist. Diejenigen Gelehrten aber, denen er nicht zustimmen kann, sehen ihre Lebensaufgabe in der Erforschung unserer nordischen Vorzeit. Sie besitzen also in ganz anderem Maße als Meyer die nötigen Kenntnisse.

Bei der flüchtigen Umschau nun auf diesem ihm vorher fremden Wissensgebiete mußte Eduard Meyer sehen, daß zwar die Zeitzuteilung der einzelnen Funde im großen und ganzen feststeht, daß aber über die gegenseitige Kulturbeeinflussung und das Bevölkerungsproblem ganz verschiedene, oft entgegengesetzte Meinungen sich gebildet haben.

Für ihn eine schlimme Lage! Ohne das nötige elementare Wissen will er doch zu einem selbständigen Urteile gelangen. Da ist es am bequemsten, einfach sich auf den verneinenden Standpunkt zu stellen und zu sagen: Es steht nichts fest.

Aber wissenschaftliche Kritik und selbständiges Urteil liegt nicht darin.

Im 1. einleitenden Teil sagt Eduard Meyer (S. 207): „Wissenschaftliche Kritik kann niemals Gemeingut werden; im Gegenteil glaubt die naive, wissenschaftlich nicht erzogene Auffassung jederzeit ihr Meinen, ihre momentane von subjektiven Stimmungen beherrschte Auffassung an ihre Stelle setzen zu dürfen."

Für die Beurteilung der Kultur- und Bevölkerungsprobleme der Vorzeit Nord- und Mitteleuropas fehlt Eduard Meyer die wissenschaftliche Erziehung. Die ihn beherrschende subjektive Auffassung ist die totale Abhängigkeit der europäischen Entwicklung vom Orient.

Und wenn er weiterhin sagt: „Immer finden sich Leute, oft von hervorragender geistiger Bedeutung, die sich für berechtigt halten, einen geschichtlichen Stoff zu behandeln, ohne sich um die Kritik und die wissenschaftlichen Ergebnisse ihrer Vorgänger zu kümmern. Sogar selbständige und ergebnisreiche Arbeit auf einem Gebiete der Geschichte gewährt hier noch keine Sicherheit und keinen Schutz auf jedem anderen; es wird selbst unter den größten Historikern kaum einen geben, der sich in dieser Richtung nicht Mißgriffe hätte zuschulden kommen lassen" — so trifft dies auch auf ihn selbst zu.

Eduard Meyer hat selbständige und ergebnisreiche wissenschaftliche Arbeit auf dem Gebiete der Geschichte des orientalischen Altertums in hervorragendem Maße geleistet. Aber die Berechtigung zu einem selbständigen Urteil auf dem Gebiete der nordischen Altertumskunde ist ihm abzusprechen.

Digitized by Google

Josef Hampel.

Schriftenverzeichnis (Fortsetzung von Mannus V, S. 190).

1897. Neuere Daten zur Geschichte der Goldschmiedekunst in Ungarn. A. É. 227—253.
1897. Die zweite Asienreise des Grafen Jenö Zichy. A. É. 283—284.
1898. Die Reisen des Grafen Jenö Zichy im Kaukasus und Mittelasien. A. É. 364—367. (Rezension.)
1898. Der ungarische heidnische Gräberfund von Oroszlámos. A. É. 190—192.
1899. Über die ältere ungarische Ornamentik. Magyar Iparmüvészet 98—105 mit 1 Tafel.
1899. Ungarische Ornamentik. (Rezension.) Magyar Iparmüvészet 28—30.
1899. Nochmals über die ältere ungarische Ornamentik. Magy. Iparmüvészet 217—218.
1899. Der Fund von Tiszafüred. A. É. 84—89.
1899. Der in der Nähe des Schwurplatzes in der Donau gefundene Helm. Budapest. Régiségei. IV. Bd. 69.
1899. Ein Helm von der pannonischen Reichsgrenze. Zeitschr. für histor. Waffenkunde 192—201.
1900. Antiker Helm. A. É. 361—375.
1900. Neuere Funde aus der Zeit der Avarenherrschaft. A. É. 97—125.
1901. Gußform des Deckblattes einer Tasche. A. É. 448.
1902. Altertümer aus dem Zeitalter der Landnahme. A. É. 296—316.
1902. Die Altertümer des frühen Mittelalters in Ungarn. A M. N. Muzeum multja és jelene 104—108.
1903. Die Reliefs des Jazyger Jagdhornes. A. É. 97—163.
1904. Die Ornamentik auf den Denkmälern aus der Zeit der Landnahme. A. É. 105—152.
1904. Zwei gebrochene Ohrringe. A. É. 446.
1904. Jahrbuch der k. k. Zentralkommission I. Bd. Bespr. A. É. 366—368.
1905. Altertümer des frühen Mittelalters in Ungarn. I. Systematische Erläuterung, 833 S., 2359 Abb., 2 Taf.; II. Fundbeschreibung, 1006 S., viele Abb.; III. Atlas, 539 Taf. Braunschweig. In 8°.
1907. Neuere Studien über die Denkmäler aus der Zeit der Landnahme. 274 S., 116 Taf. Budapest. In 8°. Verl. der Wiss. Akad.
1907. Denkmale aus der Epoche der Landnahme. Jelentés a M. N. Muzeum 1907 évi állapotáról. Auszug eines Vortrages im Jahrbuch des Museums. 209—212 S.
1908. Die Denkmäler der Landeseroberer. Sonderabdruck aus dem Prachtwerke „Árpád és az Árpádok". Budapest. Folio.
1909. Gröbbels, Der Reihengräberfund von Gammertingen. Rezension. A. É. 169—172.
1909. Das Landesmuseum in Laibach. A. É. 190—191.
1909. Henning, Der Helm von Baldenheim. Rezension. A. É. 172—175.
1911. Brown, The arts and crafts of our teutonic forfathers. Rezension. A. É. 447—448.
1911. Der Grabfund von Gáva. A. É. 135—147.

Digitized by Google

Byzantinische Kunst.

1889. Silberner Helm im Nat.-Museum. Feistritz. — A. É. 90—91.
1890. Die Kasel Stephan des Heiligen. A. É. 332—333.
1891. Bulgarischer Silberbecher. A. É. 454—456.
1894. Christliche Denkmäler aus dem frühen Mittelalter. A. É. 23—53.
1895. Die heilige Krone von Ungarn. A. É. 380—381, 439—441.
1897. Die Krönungsinsignien. Bespr. A. É. 173—176.
1901. Die Silberschalen von Nis. A. É. 119—120.
1901. Die Silberschalen von Gran. A. É. 323—327.
1908. Alexander Karácsonyi: Wie wurde die Krone des heil. Stephan zum oberen Teil der heiligen Krone? Besprechung. A. É. 434—436.
1909. Szentkláray Jenö: Die geschichtlichen Denkmale der serbischen Klosterkirchen in Südungarn. Besprechung. A. É. 77.

Mohammedanische Kunst.

1896. Der Ursprung der orientalischen Teppiche. A. É. 97—108.
1898. Türkische Inschriften in Gran. A. É. 288.
1910. Bericht über die mohammedanische Ausstellung in München. Im Jahrbuch des Ung. Nat.-Museums: Jelentés a M. N. Muzeum állapotáról. 170—186 S.
1911. Studien auf der mohammedanischen Ausstellung in München. A. É. 50—64.

Mittelalter und Renaissance.

1866. Die Folgen der Einführung des Christentums in Ungarn. Gekrönte Preisarbeit. Pest. 1866.
1868. Die Banuswürde von ihrem Ursprung an bis zu unserer Zeit. Sonderabdruck aus „Györi tötréneti és régészeti füzetek". Györ in 8°.
1879. Ungarisches historisches Denkmal in Innsbruck. Vasárnapi Ujság.
1880. Relief der Schlacht bei Stuhlweißenburg. Vasárnapi Ujság.
1881. Einiges über die Ahnen der Familie Drugeth. Századok 133—145, 207—213.
1887. Johannes Florentinus. A. É. 90—91.
1888. König Mathias zu Pferd. A. É. 330—332.
1889. Das Aquamanile von Büngösd. A. É. 406—410.
1890. Zwei Inschriften aus der Zeit der Arpaden. A. É. 127—132. Auch in Sonderabdr.
1890. Das Porträt der Königin Maria, Gemahlin des Königs Ludwig II. von Ungarn. A. É. 245—246.
1891. Ungarische Denkmale in der Probstei-Kirche zu Klosterneuburg. A. É. 453.
1891. Beiträge zur Chronologie unserer mittelalterlichen Baukunst. A. É. 12—14.
1891. Die Kathedrale von Pécs. A. É. 289—295.
1891. Das Antependium der Königin Agnes. A. É. 22—24.
1892. Ausstellung weiblicher Handarbeiten. A. É. 382—383.
1892. Ungarische Galakleider aus der Schatzkammer der Burg von Fraknó. A. É. 240—243.
1893. Der Schatz von Hajduszoboszló. A. É. 454—455.
1893. Peter von Pczsega. A. É. 382.
1893. Peter Vischers Werke in Ungarn. A. É. 288.
1893. Alte, bei Begräbnissen gebrauchte Wappenschilde. A. É. 158—161.
1893. Porträt des Königs Wladislaus II. A. É. 191.
1893. Die Familie Stoß. A. É. 191—192.
1893. Beiträge zu Giovanni di Firenze-Werken in Ungarn und Polen. A. É. 255—257.
1893. Ungarische Galakleider in der Schatzkammer der Burg Fraknó. A. É. 331—334.

Digitized by Google

1894. Elfenbeinsättel im National-Museum. A. É. 53—59.
1895. Das Porträt der Königin Anna. A. É. 378—379.
1896. Das Grabmonument aus Ofen. A. É. 192.
1898. Rätselhafte Stempel auf Tonwaren. A. É. 77—79.
1901. Rätselhafte Stempel auf Töpfen. A. É. 446—447.
1902. Denkmäler des vaterländischen Kulturlebens im Mittelalter und der Neueren Zeit. In der Festschrift: A. M. N. Muzeum multja és jelene 109—142.
1904. Mittelalterliche Metallschüsseln. A. É. 47—50.
1905. Rätselhafte Stempel auf Tonwaren. A. É. 318—322.
1905. Martin und Georg von Klausenburg. A. É. 125—137.
1905. Die Großwardeiner Reiterstatue des heiligen Ladislaus. A. É. 211—213.
1905. Aufzeichnungen über Statuen des heiligen Georg. A. É. 314—318.
1906. Die Statue des heiligen Georg in Prag. A. É. 4—18.
1907. Ursprung des ungarischen Galakostüms. A. É. 1—3.
1909. Nicolaus Kubinyi: Alte und neue Fresken in der Burg zu Arva. Besprechung. A. É. 79—80.
1909. Das Bildnis des Königs Mathias Corvinus in Breslau. A. É. 91—92.
1911. Einiges über die Reiterstatue des heiligen Ladislaus. A. É. 287—288.

Goldschmiedekunst.

1875. Kunstausstellung zugunsten der Überschwemmten in Szegedˇ. Feuilletons in der Vasárnapi Ujság.
1880. Die ungarische Krone und die Krönungsinsignien. Vasárnapi Ujság.
1884. Die Jamnitzerlegende in der Goldschmiedeausstellung. Pester Lloyd.
1884. Unsere nationalen Kunstschätze auf der Goldschmiede-Ausstellung. Sieben Artikel im Tageblatt Egyetértés.
1884. Einheimische Kunstgeschichte und die Goldschmiedeausstellung. Budapesti szemle XXXIX. 293—310.
1884. Die Goldschmiede-Ausstellung. Harmonia.
1887. Ein Kapitel aus der Geschichte unserer Goldschmiedekunst. A. É. 97—131.
1887. Das mittelalterliche Dratemail. Művészi Ipar.
1888. Goldschmiede-Arbeiten aus der Zeit Ludwigs des Großen und die Siebenbürger Goldschmiede-Schule. A. É. 193—208.
1888. Das mittelalterliche Dratemail. Ein Abschnitt ungarischer Kunstgeschichte. Ungarische Revue. Sonderabdruck in 8°.
1890. Enträtselung der Stempel alter Goldschmiedearbeiten. A. É. 17—28.
1890. Der Becher des Königs Mathias Corvinus in Wasserburg. A. É. 447—448.
1891. Kristallbecher aus der Zeit der Anjous in der Kgl. Schatzkammer in Dresden. A. É. 452—453.
1892. Die Goldschmiedearbeiten der ungarischen Kapelle in Aachen. A. É. 193—204.
1892. Zur Frage des mittelalterlichen Dratemails. A. É. 18—33.
1892. Das mittelalterliche ungarische Dratemail. A. É. 445.
1892. Die von János Szilassy gefertigte Monstranz im Dom zu Kassa. A. É. 448.
1892. Die Metallwerke der ungarischen Kapelle im Aachener Münsterschatz. Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins. XIV. In 8°.
1893. Das Inventar der Habseligkeiten des Radecius. A. É. 93—94.
1893. Die Kunstschätze der Aachener ungarischen Kapelle. A. É. 192.
1893. Der silberne Becher Stephan Apors. A. É. 161—163.
1893. Die Werke Peter Vischers in Ungarn. A. É. 228.
1893. Magyar Mütincsek. Besprechung des Werkes M. M.-Ungarische Kunstschätze. A. É. 175.

Digitized by Google

1894. Romanische Bronzeschüsseln. A. É. 95.
1895. Der Becher von Boldogasszony. A. É. 446—447.
1895. Einiges über das Siebenbürger Email. A. É. 289—311.
1896. Die Kunstschätze des Ung. National-Museums. Magyar Mükincsek. Bd. I. S. 53—72.
1895. Der Tamás-Stin-Becher. A. É. 381—382.
1896. Emailkreuz aus dem Grabe des Thomas Batács. A. É. 140—142.
1897. Mantelschließen aus Siebenbürgen. A. É. 417—429.
1897. Neuere Beiträge zur Geschichte der Goldschmiedekunst in Ungarn. A. É. 226—253.
1897. Das sächsische Kurschwert Friedrichs des Streitbaren. Zeitschrift für historische Waffenkunde. IV. Heft.
1898. Vergoldeter Silberkelch. A. É. 187—188.
1901. Der Eggenburger Kelch. A. É. 283.
1905. Mit Dratemail verzierte Krone im Germanischen National-Museum in Nürnberg. A. É. 146—159.
1905. Schlesiens Vorzeit. IV. Band. Besprechung. A. É. 85—88.
1907. Über die alten Schmuckgegenstände des National-Museums. Auszug eines Vortrages im Jahrbuch des Ung. National-Museums S. 200—202.
1908. Der Goldring des Königs Koloman von Ungarn. A. É. 11—12.

Numismatik.

1872. Der römische Münzfund von Bánd. A. É. 26—27.
1872. Numismatische Bemerkungen. A. É. 27.
1872. Máttyus: Truchseß-Katalog usw. Besprechung. A. É. 29—31.
1877. Numismatische Bemerkungen. A. É. 258—259, 303—305.
1877. Pázmány-Medaille. A. É. 138—142.
1880. Die Medaille Stephan Báthorys im National-Museum. Arch. Közl. 191—192.
1886. Die Medaille der Königin Beatrix. A. É. 224—228.
1887. Einiges über das älteste Geld. Nemzet. Nummer 15.
1890. Die Medaille des Königs Johannes Sigismund. A. É. 160.
1890. Der Münzenfund von Nagyösz. A. É. 95.
1890. In Szerencs gefundene ungarische Denare. A. É. 384.
1891. Sammlungen römischer Münzen im Komitate Bácsbodrog. A. É. 286.
1891. Ein Münzenfund aus Bregetio. A. É. 350—352.
1891. Ein Münzfund aus Bregetio. Numismatische Zeitschrift. XXIII.
1892. Eine auf Castaldi bezügliche Medaille.

Museenkunde.

1881. Bericht des Konservators der Münzen- und Altertums-Abteilung des Ungar. National-Museums an die vom Parlament entsendete Museumskommission. A. É. 16—20.
1886. Ungarisches Museum für Waffenkunde. A. É. 189.
1886. Die Zukunft des Ung. National-Museums. A. É. 283—284.
1887. Platzmangel im Ung. National-Museum. A. É. 445.
1887/88. Die ungarische Münz- und Altertumssammlung. Magyar Szalon.
1888. Münz- und Altertumsabteilung des Ungarischen National-Museums. Verwaltung und Statistik. Pest. In 8°.
1888. Die Zukunft des Ungarischen National-Museums. A. É. 283—284.
1889. Ungarisches Museum für Waffenkunde. A. É. 87.
1889. Das National-Museum im Parlament. A. É. 444.
1891. Das Südungarische Museum. A. É. 378—379.
1891. Der Siebenbürgische Verein für Heimatkunde. A. É. 380.

Digitized by Google

1892. Das Museum des Wieselburger Komitates. A. É. 380.
1892. Das Museum des Szabolcser Komitates. A. É. 380—381.
1893. Das Tátra-Museum in Jelka. A. É. 376—377.
1893. Enquete in Angelegenheit der Museen in Ungarn. A. É. 456.
1893. Ausländische Berichte über die Altertumsabteilung des National-Museums. A. É. 84.
1894. Provinzial-Museen. A. É. 275.
1894. Die neue Aufstellung der Altertumsabteilung des Ung. National-Museums. A. É. 271.
1894. Das Museum in Aquincum. A. É. 274.
1894. Kunstgeschichtliches Museum. A. É. 273—274.
1894. Zur Angelegenheit der Provinzial-Museen. A. É. 90—91.
1895. Provinzial-Museen. A. É. 188.
1896. Das städtische Museum in Fiume. A. É. 188—189.
1897. Die Altertumskunde in den Komitaten Bacs und Ugocsa. A. É. 287—288.
1898. Platzmangel im National-Museum. A. É. 277.
1899. Die Provinzial-Museen. A. É. 1—5.
1899. Regelung der Fund-Angelegenheiten durch den gesetzgebenden Körper. A. É. 283.
1899. Museum für Waffenkunde. A. É. 430—432.
1899. Über die Münchener und Züricher Museen. A. É. 433—437.
1900. Das Museum in Kassa. A. É. 189—190.
1900. Die Ausgrabungen des dänischen National-Museums. A. É. 287—288.
1901. Über einige Museen der Rheingegend. A. É. 263—273.
1901. Bericht über die Londoner Studienreise. Im Jahresbericht des Ungarischen National-Museums vom Jahre 1901. S. 105—121.
1902. Museen in London. A. É. 89—96.
1902. Das Museum in Szegzárd. A. É. 363—364.
1902. Das Germanische Museum in Nürnberg. A. É. 379—380.
1902. Provinzial-Museen. A. É. 370—372.
1902. Die Geschichte der Münz- und Altertumsabteilung des Ung. National-Museums. S. 77—90 der Hundertjahr-Festschrift: A. M. N. Muzeum multja és jelene.
1903. Alois Riegl: Der moderne Denkmalkultus. Besprechung. A. É. 417—420.
1903. Das Museum in Preßburg. A. É. 92—95.
1903. Bericht über die Berliner Versammlung des Museen-Verbandes. X. Jahresbericht des Ungarischen National-Museums vom Jahre 1904. S. 123—137.
1905. Bericht über die Sendung nach Amsterdam. Jahresbericht des Ungarischen National-Museums. S. 130—147.
1906. Bericht über die Sendung nach Dresden. Jahresbericht des Ungarischen National-Museums. S. 134—140.
1906. Bericht des Landes-General-Inspektorates der Museen und Bibliotheken vom Jahre 1904. Besprechung. A. E. 86—96.
1908. Das Landes-General-Inspektorat der Museen und Bibliotheken. A. É. 442—446.

Aufsätze verschiedenen Inhalts.

1875. Fachunterricht der Altertumskunde in Deutschland. A. É. 40—46.
1875. Briefe aus Italien. A. É. 48—52; 81—86; 113—115; 149—152; 177—183; 202—206; 238—241; 273—276; 306—311.
1876. Die bildende Kunst im Gymnasium. Magyar Tanügy.
1878. Repertorium archäologischer Funde in Ungarn. Arch. Közl. Bd. XII.
1879. Dasselbe. Arch. Közl. Bd. XIII.
1880. Gegenwart und Zukunft unserer einheimischen Archäologie. A. É. 261—267.
1881. Die Pflege der Archäologie in Ungarn. Ung. Revue 209—219.

Digitized by Google

1882. Über die Wiener Bilderausstellung. Budapesti Szemle 133—142; 303—311.
1883. Über die Herbstausstellung im Künstlerhause. Budapesti Szemle 152—163.
1883. Arnold Ipolyi über die Fresken im Opernhause. Budapesti Szemle.
1883. Unsere monumentale Skulptur. Harmonia.
1884. Fachunterricht der Geschichte auf der Universität und weiterhin. Századok 167—177.
1886. Ungarische historische Ausstellung. A. É. 187—188.
1888. Ungarische Archäologie im Auslande. A. É. 282—273.
1889. Ungarns Archäologie. A. É. 382.
1890. Archäologische Studien auf der Pariser Weltausstellung. A. É. 19—22.
1890. Denkrede auf Ivan Pauer. Akadémiai Emlékbeszédek. Bd. VI. 6.
1890. Unsere Archäologie auf den Wanderversammlungen (1840—1888) der ungarischen Naturforscher und Ärzte. A. É. 426—429.
1891. Die Antiken-Sammlung Egger. A. É. 320—330.
1891. Denkrede auf Florian T. Römer. Akadémiai Emlékbeszédek Bd. VI. 13.
1893. Archäologische Ausstellung in Wien. A. É. 282—284.
1893. Ungarische Professoren in Griechenland. A. É. 380.
1893. Auf die Archäologie bezüglichen Posten des Österreichischen Budgets. A. É. 189.
1894. Das deutsche kaiserliche archäologische Institut. A. É. 370—371.
1894. Altertümer auf der Ausstellung zu Lemberg. A. É. 338—341.
1894. Internationale Konferenz der Altertumsforscher in Sarajevo. A. É. 341—351; 412—429.
1894. Erinnerung an Robert Fröhlich. Egyet. Philol. Közlöny.
1894. Erinnerung an Robert Fröhlich. Akadémiai Értesitö.
1895. Vorwort zu Alexander Szilágyi: Geschichte der ungarischen Nation.
1895. Altertümer von Kisbér. A. É. 379—380.
1898. Staatliches Archäologisches Institut in Wien. A. É. 57—59.
1898. Victor Myskovszky: Denkschrift im Interesse der Erhaltung und des Schutzes unserer dem Verfall preisgegebenen Baudenkmale. Besprechung. A. É. 45—48.
1899. Kunstgeschichtlicher Ferienkurs. A. É. 383—384.
1900. Bericht über die Sendung nach Köln. Jahresbericht des Ungarischen National-Museums 143—160.
1901. Bericht über den XII. internationalen Prähistoriker- und Anthropologen-Kongreß in Paris. A. É. 163—173 und in Jahresbericht des Museums 129—143.
1901. Budapest régiségei. Besprechung. A. É. 373—377.
1901. Bericht über die Studienreise nach London. Jahresbericht des Museums 105—122.
1905. Der I. internationale Kongreß für klassische Archäologie in Athen. A. É. 289—313.
1908. Die Archäologie in den einheimischen Kalendern. A. É. 447—448.
1908. Bericht über den Kongreß für Geschichtswissenschaften in Berlin. Jahresbericht des Museums. 140—160.
1909. Der II. internationale Kongreß für klassische Archäologie in Kairo. A. É. 354—371.
1912. Der III. internationale Kongreß für klassische Archäologie in Rom. A. É. 385—392.

Digitized by Google

Die Stellung und Bedeutung der ägäischen Kultur in der europäischen Vorgeschichte[1].

Von Professor Dr. Freiherr v. Lichtenberg, Berlin.

Die Bedeutung der ägäischen Kultur ist eine doppelte. Erstens gibt sie ein in sich abgeschlossenes Bild über das Leben und Treiben, das Denken und Fühlen der Menschen des zweiten Jahrtausendes v. Chr. im Gebiete des späteren Hellas, also an einer Stelle Europas, die seit jenen frühen Zeiten eine wichtige Rolle in der Kulturgeschichte spielt. Sie tritt auch nicht nur auf europäischer Seite ebenbürtig neben die bereits länger bekannten Kulturen von Asien und Afrika, sondern mancherlei unverkennbare Umstände weisen deutlich darauf hin, daß gerade sie es war, die sich reiner als andere orientalische Kulturen als geistiges Gut einer bestimmten Rasse, in diesem Falle der arischen, entwickelte und vielfach von befruchtendem Einflusse auf die Kulturen des Orients war.

Zweitens ist sie ein hochwichtiges Vermittlungsglied zwischen der Vorgeschichte Europas und den jüngeren Zeiten, aus denen es eine geschriebene geschichtliche Überlieferung gibt. Die ägäische Kultur ist nicht fertig, wie Athena aus dem Haupte des Zeus entsprang, zu irgend einer Zeit plötzlich dagewesen, sondern auch sie hat ihre Wurzeln, aus denen sie sich entwickelte. Diese Wurzeln hat man aber lange Zeit in falscher Richtung gesucht, nämlich im Oriente, während die neueren vorgeschichtlichen Forschungen auf dem Boden Mitteleuropas, Frankreichs und der spanischen Halbinsel es erwiesen haben, daß die Anfänge der ägäischen Kultur in viel älteren, bis an die Eiszeit reichenden Zeiten in Europa zu finden sind. So erweist sie sich als ein besonderer Zweig an dem ästereichen Baume der europäisch-arischen Kultur und straft die zwar

[1]) Dieser Aufsatz ist die deutsche Bearbeitung der Einleitung zur russischen Ausgabe des Buches des Verfassers über „Die ägäische Kultur", Leipzig 1911. Der Herausgeber.

Digitized by Google

irrige, aber schon recht alte Auffassung des Sprichwortes: „Ex oriente lux" Lügen, als sei alle menschliche Kultur im Oriente entstanden und erst später durch Vermittlung der Phöniker nach dem Westen, nach Europa, gelangt.

Forschungen und Ausgrabungen in Europa, die vergleichende Mythenforschung und manche andere neuere Erkenntnisse zeigen uns, daß die Kultur den umgekehrten Weg gegangen ist, nämlich von Westen nach Osten. Das genannte Sprichwort hatte auch ursprünglich keine andere Bedeutung, als daß die Sonne im Osten aufgeht und damit das Licht des jungen Tages bringt. Erst später wurde die Beziehung auf die Kultur dem Sinne des Satzes untergeschoben und die Schuld daran trägt die spätere Benutzung des griechischen Wortes *φοίνικες* als Volksname[1]).

Das Wort *φοίνιξ* bedeutet zunächst nur purpurrot, dunkelrot, blutrot. Da dem Sonnenaufgange die Morgenröte vorangeht, wurde das Wort auch für etwas, das aus dem Osten stammt, verwendet, z. B. für die Dattelpalme, die noch heute im Neugriechischen diesen Namen trägt. Demnach wurden von den Griechen alle östlich wohnenden Völker *φοίνικες* genannt, einerlei, wie weit entfernt sie wohnten; auch die Bewohner der ägäischen Inseln waren für die Festländer „die östlichen". Erst später wurde der Name „Phöniker" für ein Volk in Syrien ausschließlich gebraucht.

Aber sogar in Verbindung mit dem äußersten Westen erscheint dies Wort, denn die Sage von dem Vogel Phönix, der sich selbst verbrennt, um dann verjüngt zu erstehen, bezieht sich auf die im Westen in der flammenden Abendröte untergehende und am nächsten Morgen neu erstehende Sonne. Ferner müssen die Helden der vom Monde abgelesenen Mythologie dem Laufe der Gestirne folgen, und darum wird Kadmos ein Phöniker genannt, nicht aber, weil man ihn als aus dem syrischen Volke der Phöniker abstammend sich dachte. Daraus entstand aber später der für die Kulturgeschichte bis heute so verhängnisvolle Irrtum, daß man alles, was die alten Sagen als phönikisch, also östlich bezeichneten, auf die Phöniker bezog, die ja ihren Namen bei den Griechen nur von ihrem so weit östlichen Wohnsitze erhalten hatten, selbst aber diesen Namen nie führten.

Da nun aber die neuesten Forschungen erwiesen haben, daß der Weg der arischen Kultur von Westen nach Osten ging, und daß die ägäische Kultur eine sehr frühe reife Frucht an einem Aste des verzweigten Baumes der gemeinsam arischen Kultur war, erscheint es ratsam, ehe wir an die Betrachtung und Würdigung dieser Frucht gehen, erst den Baum selbst, womöglich bis zu seinen Wurzeln, kennen zu lernen.

[1]) Über diesen Irrtum hat schon einmal Alexander **Enmann** ausführlich geschrieben in dem Aufsatze: „Kypros und der Ursprung des Aphrodite-Kultus" = Mémoires de l'Académie impériale des sciences de St. Petersbourg. VII. Serie, Tome XXXIV. Nr. 13. 1886.

Digitized by Google

Dabei ist es nun sehr interessant und wichtig, daß wir eine fortlaufende Entwicklung der europäischen Kultur bis in paläolothische Zeiten, d. h. bis an die letzte Eiszeit, zurückverfolgen können. Auch die Ansätze für alle später zu beobachtenden Verästelungen dieses mächtigen Kulturstammes sind bereits in diesen frühesten Zeiten zu erkennen. Das sind aber Zeiten, die so weit zurückliegen, daß sie nicht nur selbst von den Geologen nur ungefähr nach Jahrtausenden berechnet werden können, sondern die auch viel älter sind als alles, was von den Kulturen Asiens und Afrikas uns bekannt ist oder noch bekannt werden kann. Europa war in jenen entlegenen Zeiten der Herd, wo sich die erste wirkliche Kultur entwickelte, um dann weithin auch nach anderen Erdteilen und Rassen auszustrahlen.

Es ist hier noch nicht die Rede von den zeitlich noch ganz unberechenbaren Epochen der Menschen vom Neanderthal-Typus oder des Homo Mousteriensis und Aurignacensis. Das sind Zeiten, für deren Erkenntnis der Naturhistoriker mehr mitzureden hat als der Kulturgeschichtsforscher, dessen durch Denkmäler gesichertes Arbeitsgebiet erst lange Zeit später, aber immerhin noch im Paläolithikum beginnt.

Wie die Skelettfunde von Menschen der soeben erwähnten Menschen-Gattungen und über ganz Europa verstreute Fundstätten paläolithischer Geräte und Spuren von Wohnstätten zeigen, war Mitteleuropa schon lange vor der letzten Eiszeit stark von Menschen besiedelt. Da brach, freilich nicht plötzlich, sondern allmählich die Eiszeit herein. Gewaltige Gletschermassen rückten unaufhaltsam von Norden, von Skandinavien, nach den Tiefebenen des nördlichen Mitteleuropa vor und bedeckten dieses allmählich bis zum Fuß der Mittelgebirge, während südlich von den Alpen her wiederum Gletscher in die Ebenen herab dem von Norden kommenden Eise entgegenrückten.

Damit wurden diese Gebiete unbewohnbar, und der Mensch mußte, der stärkeren Naturgewalt weichend, sich vor dem Eise zurückziehen; so wurde er schließlich für lange Zeiten hindurch auf den Südwesten Europas, auf die spanische Halbinsel und auf Südwest-Frankreich beschränkt. Mögen auch manche in anderer, nämlich südöstlicher Richtung, nach der südrussischen Tiefebene und nach dem Kaukasus gewandert sein, die Hauptmasse der paläolithischen Europäer saß dichtgedrängt im Südwesten. Drei verschiedene Arten dieses ältesten menschlichen Bewohners von Europa wurden, wie die Grabfunde zeigen, hier durcheinander gewürfelt. Man kann eine große dolichokephale Art von einer kleinen dolichokephalen unterscheiden, und neben diesen lebte noch eine kleine brachykephale. Die Langköpfe von hohem Wuchse sind die Nachkommen der seit dem Auftreten des Menschen in Europa heimischen Cromagnon-Rasse. Sowohl nach ihrer körperlichen Beschaffenheit, als nach den Funden in ihren Gräbern, die eine höhere Kultur als die der anderen beiden Arten aufweisen und sich als die Anfänge der arischen Kultur erkennen lassen, waren diese hochgewachsenen und langköpfigen Cromagnon-Leute die Vor-

Digitized by Google

fahren der Arier[1]). Allmählich nahmen auch die beiden anderen Menschenarten von der höheren Kultur an; auch körperliche Vermischung der drei Arten kann bei dem engen Raum, auf dem sie während der ganzen Eiszeit nebeneinander wohnten, nicht ausgeblieben sein; die Grundlagen aber, welche die Cromagnon-Menschen, die wir nun Arier nennen müssen, für die Kultur legten, blieben maßgebend für alle ferneren Entwicklungen bis heute noch.

Auch die im Laufe der Zeiten durch Mischungen von zwei oder allen drei Typen der ältesten Europäer entstandenen Nachkommen standen unter dem Banne der arischen Kultur, und während die im Blute rein Gebliebenen diese Kultur weiterbauten und entwickelten, wurden die anderen ihre Träger und Verbreiter nach der Ferne und zu anderen Völkern. Von diesen Mischungen mögen die Kreuzungsergebnisse der großen und kleinen Langschädel, die sogenannte Mittelmeerrasse, gebildet haben, während ein stärkerer Einschlag von seiten der Kurzköpfe später wohl den in seiner anthropologischen und kulturellen Stellung noch viele Rätsel aufgebenden Homo alpinus zur Erscheinung brachte[2]).

Diese beiden neuen europäischen Typen waren daher von allem Anfange an, sowohl nach dem Blute, als nach ihrer Kultur stark arisch beeinflußt und stellen nur durch die Vermischung entstandene Abarten des arischen Europäers dar.

Später wirkten aber auch noch andere Einflüsse auf sie ein, und zwar, wie es scheint, hauptsächlich auf den Homo mediterraneus, während der Homo alpinus durch Völkerwanderungen allmählich ganz von den reinen Ariern aufgesogen wurde und heute nur noch stellenweise, besonders in manchen Alpengegenden an einigen körperlichen Merkmalen einzelner Individuen erkennbar ist.

Die Einwirkungen auf den Mittelmeer-Menschen waren aber seit dem dritten und zweiten vorchristlichen Jahrtausende wieder anderer Art. Der Teil der Europäer, der vor dem Eise nicht nach Südwesten, sondern nach Südosten und dem Kaukasus auswich, mischte sich jenseits des Kaukasus mit asiatischen Völkern anderer Rassen. Die daraus entstandene Mischrasse scheint mir die sogenannte kleinasiatische oder kaukasische Rasse zu sein, die in Vorderasien große Landgebiete bis an den persischen Golf innehatte und einen starken Kultureinfluß auf andere Völker ausübte. Die wichtigsten Völker dieser Rasse waren die Hettiter in Kleinasien und die Elamier in Mesopotamien, ein drittes großes Volk, die Mitani, hatte die Gebiete zwischen den beiden erstgenannten inne.

[1]) Vgl. Kossinna in „Mannus" I, S. 23 u. 51.

[2]) Anders urteilt Kossinna über den Ursprung des Homo alpinus in „Mannus" I, S. 34.

Digitized by Google

Schon der erste Ursprung dieser Rasse ist zum Teile europäisch; daher kann es nicht wundernehmen, daß in ihrer Kultur viel europäisches Gut zu bemerken ist, das dann in jüngeren Zeiten durch Wanderungen arischer Stämme noch bedeutend vermehrt wurde. Diese kleinasiatische Rasse drang schon sehr früh über das Mittelmeer auch nach Teilen Europas hin, zuletzt noch um 1200 v. Chr., wofür wir die geschichtlichen Ereignisse, die diese Wanderung zur Folge hatten, noch erkennen können [1]). Dadurch aber übte sie wiederum einen Einfluß auf die europäischen Völker des Mittelmeer-Zweiges der arischen Rasse aus. So entstanden in den Gebieten des Mittelmeers beständige Wechselwirkungen zwischen West und Ost [2]), und dadurch ist der Begriff der mediterranen Rasse, die auf arischer Grundlage mannigfache Blutmischungen durch andere Rassen erlitt, nicht stets anthropologisch derselbe, sondern ist je nach den Gegenden und Zeitabschnitten recht verschieden, da es ganz davon abhängig ist, welche fremden Völker in Berührung mit südarischen Stämmen traten, und wie lange und stark ihr Einfluß war.

Doch wir müssen noch einmal in die alten Zeiten des südwestlichen Europas zurückkehren, denn schon vorher habe ich erwähnt, daß sich hier die Anfänge der arischen Kultur erkennen lassen, und zwar sowohl für die geistige als für die materielle Kultur. Die Gräber, die Wohnstätten der Toten, sind es, die uns auch hier tiefe Einblicke in das Gebaren der Lebenden gestatten. Andere Funde wieder, und zwar die ältesten, bekunden uns durch das Material, aus dem sie gefertigt sind, welcher Zeit oder wenigstens welcher geologischen Epoche sie angehören. Das sind Gegenstände, die entweder aus Mammuth-Elfenbein oder aus Renntierhorn geschnitzt sind. Sie stammen also aus Zeiten, da der Mensch noch mit dem längst ausgestorbenen Riesen-Elephanten, dem Mammuth, zusammen in Europa hauste, und aus solchen, als man noch im südwestlichen Europa das Renntier jagte. Nun ist das Renntier aber ein Wesen der kalten Zone, das heute nur im hohen Norden nahe dem ewigen Eise vorkommt. Damals also, als es im südwestlichen Frankreich lebte, muß das Klima ein bedeutend kälteres daselbst gewesen sein. Es waren eben die Zeiten der ausgehenden Eiszeit, zu der sich die lange in den Südwesten zusammengedrängten Menschenmassen längs den Rändern des sich langsam zurückziehenden Eises wieder über Mitteleuropa auszubreiten begannen.

Aber auch das, was diese Schnitzereien darstellen, ist für uns von der größten Wichtigkeit, da sie uns Einblicke in das geistige Leben zu jenen uns so fernen Zeiten gewähren. Aus Mammuth-Elfenbein sind nackte, weibliche Gestalten geschnitzt. Die besten dieser Figuren sind von Brassempouy

[1]) Vgl. v. Lichtenberg: Die ägäische Kultur (Leipzig 1911), S. 141 ff. u. S. 154. und „Kaukasische Völker in Europa" in „Memnon" III.

[2]) Vgl. hierzu meinen Aufsatz im „Orientalischen Archiv" II. S. 157—156: „Über gegenseitige Einflüsse vom Orient und Occident im Becken des Mittelmeeres".

Digitized by Google

und von Laugerie Basse. Diese würden uns allein für sich noch kaum mehr sagen, als daß man es damals liebte, das Weib plastisch darzustellen.

Mehr sagen sie uns aber, wenn wir sehen, daß von diesen ältesten weiblichen Gestalten eine Entwicklung ausgeht, die in Denkmälern der jüngeren Steinzeit und der Bronzezeit sich über ganz Europa erstreckt und endlich in der ägäischen Kultur zu Darstellungen führt, die den Sinn, den man mit diesen weiblichen Gestalten verband, unverkennbar zeigen. Daß diese jüngeren ägäischen Denkmäler aber wirklich ein Glied in einer bis Südfrankreich reichenden Entwicklungskette sind, beweist ein hackenförmiges Gerät, das schon in sehr alten Gräbern der jüngeren Steinzeit, z. B. in Collorgues und Courjeonnet in Frankreich, der weiblichen Gestalt oft beigegeben ist und in der ägäischen Kultur zu der dort eine wichtige Rolle spielenden Doppelaxt wird [1]). Es ist die mütterliche Göttin mit dem Symbol ihres Gemahls, des Himmelsgottes.

Diese Denkmäler und ihre fortlaufende Entwicklung bis Ägäa beweisen also, daß seit frühesten Zeiten allen arischen Stämmen gemeinsame religiöse Anschauungen zu eigen waren.

Aus diesen Grundanschauungen entstanden dann nach den Stammes-Teilungen die verschiedenen vorchristlich-arischen Religionen, die auch in ihren jüngsten Entwicklungen doch immer noch gleiche Gedankengänge und die Entstehung aus der allen gemeinsamen Wurzel deutlich erkennen lassen.

Neben der Religion entstand schon, als die Arier noch gemeinsam im Südwesten Europas wohnten, auch eine andere Richtung des geistigen Lebens, und zwar zum Zwecke der Zeiteinteilung, der Kalender-Kunde. Diesem Zwecke diente der Mythos, d. i. eine Erzählung, die den ständigen Wechsel und die regelmäßigen Wiederholungen der Mondphasen, die das beste Maß für die Einteilung und Bestimmung größerer Zeitabschnitte abgaben, anschaulich erläutern sollen. Später wurden mythische Erzählungen im religiösen Kulte auch auf die Gottheiten übertragen. Den Anlaß dazu gab die für Religion und Mythos gleiche Wurzel, die Beobachtung des sich beständig wiederholenden Wechsels von Werden und Vergehen. Durch die Verschmelzung von Kult und Mythos drang dann neben der astralen auch eine metereologische Auffassung in den Mythos ein. Mythische Mondgestalten wurden zu Gewittergottheiten, Eisriesen u. dgl. [2]).

Für den Mythos selbst haben wir aus den ältesten Zeiten wohl keine greifbaren Denkmäler, dennoch können wir aus anderen Umständen erkennen, daß sein Alter bis in die frühesten Zeiten zurückreicht. Diese Merkmale

---

[1]) Vgl. meinen Aufsatz „Religion und Mythos" in Memnon V, S. 225—236 und „Die ägäische Kultur", S. 94 ff. und S. 111 f.

[2]) Ausführlich handelt darüber der in der vorigen Anm. genannte Aufsatz und „Die ägäische Kultur", S. 93 f. und 101 f.

Digitized by Google

sind die folgenden: Bei allen arischen Völkern finden sich die gleichen Mythen; d. h. in allen arischen Mythen, die den Wechsel in den Erscheinungsformen des Mondes schildern, werden wohl mancherlei Handlungen erzählt, diese Handlungen und die Reihenfolge der einzelnen Ereignisse sind aber bei den arischen Völkern stets so einander gleich, daß die vergleichende Mythenforschung eine große Reihe überall vorhandener Motive und die feststehende Aufeinanderfolge dieser Motive erkennen und feststellen konnte. Dies weist darauf hin, daß der Mythos in Urzeiten an einer bestimmten Stelle entstanden ist und von da aus Gemeingut der arischen Völker wurde. Daß diese Stelle der Ursitz der noch ungetrennten arischen Rasse war, geht daraus hervor, daß Züge der mythischen Überlieferung wohl auch bei Völkern anderer Rassen in Asien und Afrika zu finden sind, daß da aber die Erzählung nicht mehr wie bei allen Ariern rein erhalten ist, sondern durch Mißverständnisse und Veränderungen in der Folge der Motive stark getrübt und entstellt auftritt. Rein ist der Mythos nur bei den Ariern, er muß also von diesen, noch ehe sie sich durch Wanderungen in Stämme spalteten, ausgebildet worden sein.

Natürlich spielen in dem der Kalenderkunde dienenden Mythos die Zahlenverhältnisse eine wichtige Rolle. Auch die Zahlen sind vom Monde abgelesen. Siebenundzwanzig Nächte ist der Mond sichtbar, drei unsichtbar. Ein Mondumlauf, die älteste größere Zeiteinheit, besteht also aus 27 hellen Nächten, denen sich zur Ergänzung die drei dunklen, die Epagomenen, anschließen. Am Lichtmonde sind drei Erscheinungsformen besonders kenntlich: der zunehmende Mond von der ersten Sichel an bis zu dem Zeitpunkte, da er nicht mehr als Horn oder Sichel erscheint, sondern die bis zum Vollmonde immer noch wachsende Gestalt einer Scheibe annimmt; dann eben diese Scheibenform und danach der wieder hornförmige abnehmende Mond. Aus diesen drei großen Phasengruppen ergab sich die natürliche Einteilung der 27 Lichtmond-Nächte in drei Wochen von je neun Nächten.

So wurden drei und neun die hervorragend wichtigen, ja heiligen Zahlen bei den Ariern [1]), während bei anderen Völkern, die den Mythos von den Ariern erhielten, aus mancherlei Ursachen, die hier zu behandeln zu weit führen würde, auch in den Zahlen Veränderungen eintraten, indem z. B. bei den Semiten an Stelle der Drei die Zwölf trat und an Stelle der Neun die Sieben.

In dieser arischen Einteilung in drei Wochen ist aber bloß der Lichtmonat von 27 Tagen in Rechnung gezogen, die drei Schwarzmondnächte sind noch unberücksichtigt. Diese drei Nächte bildeten eine vierte unvollständige Woche. Auch diese ist im Mythos zum Ausdrucke gelangt. In vielen arischen Mythen kommt ein hinkendes Pferd oder ein hinkender Esel vor. Diese Tiere

[1]) Vgl. G. Hüsing: Die iranische Überlieferung und das arische System. — Mythologische Bibliothek Band II.

Digitized by Google

hinken darum, weil sie nur drei vollständige Beine haben, während das vierte verkümmert, also unvollständig ist. So kam auch die Vier in den Mythos und auch ihre Verdoppelung, die Acht, wie z. B. Sleipnir, das achtfüßige Pferd Odhins, zeigt.

Ja, es muß einmal für alle Arier eine Zeit gegeben haben, in der man nur bis acht zählte und dann mit Neun eine neue Zahlenreihe begann. Dies ist aus sprachlichen Gründen zu erschließen, denn in allen arischen Sprachen sind das Zahlwort „neun" und das Eigenschaftswort „neu" aus derselben Wortwurzel gebildet. Dies zeigt nicht nur das Deutsche, sondern auch das griechische ἐννέα und νέος, lateinisch „novem" und „novus", Sanskrit „navan" und „nava", gotisch „niun" und niujis" und littauisch „nevyni" und „nauias".

Alle diese verschiedenartigen Umstände erweisen den gemeinsamen Ursprung und die einstige enge Zusammengehörigkeit aller arischen Völker.

Noch ein anderes wichtiges Kulturgut reicht in seinen Anfängen bis zum Übergange der paläolithischen Zeit in die neolithische; und dieses ist die Schrift. Auf Renntier-Stäben aus Südfrankreich, die also schon durch ihr Material in die letzten Abschnitte der Eiszeit gesetzt werden müssen, finden sich schriftartige Zeichen, und ganz ähnliche, ebenso alte sind in der Grotte von Mas d'Azil (Ariege) auf kleine Steinchen gemalt. In etwas jüngerer Zeit, bereits der jüngeren Steinzeit angehörig, treten diese Zeichen wieder auf, und zwar auf kleine Steine eingeritzt, die in Dolmen, besonders denen von Alvão in Portugal gefunden wurden. Auf diesen Steinen sind die Zeichen in größeren, mehrere Zeilen bildenden Gruppen angebracht, woraus ihre Bedeutung als Inschriften deutlich hervorgeht, und ein durch den Stein gebohrtes rundes Loch zeigt, daß die Inschriften in den Dolmen aufgehängt waren, also dem Toten-Kulte dienten[1]).

So beziehen sich diese ältesten Inschriften auf das Schicksal der Toten und daher ebenfalls auf die Religion. Wir können zwar diese Inschriften noch nicht lesen, ihr genauer Inhalt wird uns wohl leider immer verborgen bleiben, und doch sind sie in mehr als einer Beziehung von der allergrößten Bedeutung. Nicht nur, daß wir aus den erwähnten Fundumständen den ungefähren Inhalt erschließen können, sondern sie unterscheiden sich auch aufs das Schärfste, sowohl durch die Anzahl der vorkommenden Zeichen, als durch deren Gestalt, von den nicht arischen Bilderschriften, das sind die ägyptischen und hettitischen Hieroglyphen und die Keilschrift, da die Zeichen von Alvão keinerlei selbständigen Bildwert besitzen. Ergeben diese Umstände bereits, daß wir es hier

[1]) Näheres darüber bei Riccardo Severo: As necropoles dolmenicas de Traz os-montes, in Portugalia I., dann Georg Wilke: „Südwesteuropäische Megalith-Kultur und ihre Beziehungen zum Orient" — Mannus-Bibliothek Nr. 7, ferner v. Lichtenberg in Memnon, Band IV, Orientalisches Archiv Band II und „Mitteilungen des allgemeinen Deutschen Schrift-Vereins", Heft 5, 6, S. 266 ff. und in „Mannus" IV, S. 295—305.

Digitized by Google

mit einer Buchstabenschrift zu tun haben, so zeigt das noch deutlicher ihre fernere Entwicklung.

Als sich nämlich die Arier längs der sich zurückziehenden Eisränder wieder über das einst vergletscherte Europa ausbreiteten, nahmen sie auch die Schrift mit, und aus den alten arischen Zeichen entstanden in verschiedenen Gebieten die verschiedenen arischen Buchstabenschriften, mit denen allen die Zeichen von Alvão bedeutsame Übereinstimmungen in der Form aufweisen. Dies sind zunächst im Norden die germanischen Runen, im Südosten die Zeichen der ägäischen Schrift.

Letztere war wohl, wie ihre einzig lesbare Ausgestaltung als kyprische Schrift zeigt, eine Silbenschrift, doch gibt es auch hierfür eine Erklärung. Die Arier verwendeten die Schrift nicht für Zwecke des Alltags, sondern für solche der Religion. Dies zeigt ihre Verwendung zum Toten-Kulte in Alvão und die germanische Sage der Runen-Erfindung durch Wotan. Im Gebiete des ägäischen Meeres kamen die Arier in nahe Berührung mit Völkern kleinasiatischer Rasse, die ihre Silbenschrift auch für das tägliche Leben gebrauchten. Zu diesem neuen Zwecke legten die Ägäer auch ihren mitgebrachten altarischen Zeichen Silben-Bedeutung unter. Das war aber, wie wir gleich sehen werden, nur ein vorübergehender Zustand.

Durch die Wanderungen nach der Eiszeit begann gleich die Spaltung der Arier in einzelne Stämme. Die einen zogen von Südwesteuropa nach dem Norden bis Skandinavien, der andere Teil wanderte durch das südliche Mitteleuropa ostwärts. So entstand die Spaltung in Nord- und Süd-Arier [1]). Ein dritter Zweig der Arier scheint noch südlicher auf dem Seewege quer durch das mittelländische Meer nach der Balkan-Halbinsel und nach Kleinasien gelangt zu sein.

Archäologische Merkmale geben uns diese Wegerichtungen an. In Spanien und Portugal sind in den ältesten Zeiten bereits die unterscheidenden Kennzeichen der nord- und süd-arischen Kultur nebeneinander ausgebildet. Die nach dem Norden Wandernden nahmen die Sitte, ihre Toten in Dolmen zu bestatten, mit sich, in der Verzierung der Gefäße behielten sie die ältere Art, des Einritzens in den noch weichen Ton bei. Die Südarier wieder bedienten sich anderer Bestattungsformen und für die Ornamentierung der Gefäßmalerei, die auf der spanischen Halbinsel ebenfalls schon vorbereitet war.

Neben den Dolmen hatte sich aber in Spanien noch eine andere Grabform entwickelt. Das sind kuppelartige Gewölbe, die aus überkragenden Steinplatten in natürlichen Erderhebungen oder unter künstlichen Erdaufschüttungen errichtet wurden. Eines der best erhaltenen Beispiele ist das Kuppelgrab

---

[1]) Genaueres über Nord- und Süd-Arier vgl. Kossinna: „Der Ursprung der Urfinnen und Urindogermanen und ihre Ausbreitung nach Osten" in „Mannus" I, besonders die Abschnitte „Nordindogermanen und Südindogermanen", S. 225 ff. und „Südindogermanen in Osteuropa", S. 236 ff.

Digitized by Google

von Alcalá in der portugiesischen Provinz Algarve. Dieses stimmt in allen Teilen mit den jüngeren mykenischen Kuppelgräbern überein.

Zwischen diesen beiden weitgetrennten Gebieten fehlt diese Grabform aber völlig, ein Umstand, der den Gedanken an eine Wanderung auf dem Seewege nahelegt. Diese Kuppelgrab-Erbauer nahmen auch die Schrift mit sich, die sie dann unter den erwähnten Umständen zur Silbenschrift umbildeten. Sie sind wohl das noch viele Rätsel aufgebende Volk der Pelasger. Durch ihre Berührung mit kleinasiatischen Völkern entwickelten sie zwei nebeneinander herlaufende Arten von Schrift, und zwar aus ihren mitgebrachten Zeichen die kretische und kyprische Silbenschrift und daneben unter Anlehnung an die kleinasiatischen Hieroglyphen eine Art von Bilderschrift, deren schönstes Beispeil der Diskos von Phaistos ist.

Bald aber entstanden neue Völkerwanderungen, indem von Nordeuropa her nordische Stämme sich über Mitteleuropa und weiter südlich bis in die Balkanhalbinsel ausbreiteten und so nordische Kultur nach dem Süden mitbrachten. Aus der Verschmelzung von Nord- und Süd-Ariern in Mitteleuropa entstanden die Völker der sogenannten Spiral-Mäander-Kultur [1]). Diese drangen dann weiter südlich über den Balkan in die von Pelasgern bewohnten Gebiete. Die archäologischen Funde gestatten es, die Wanderungswege einzelner dieser nordischen Stämme noch heute zu erkennen.

Das Ergebnis aus der Mischung der Spiral-Mäander-Kultur mit der pelasgischen war dann die ägäische Kultur, die damit Teile beider arischen Kulturentwicklungen zu hoher Ausbildung brachte. Während des ganzen zweiten vorchristlichen Jahrtausendes dauerten die Einwanderungen nach Ägäa aus dem Norden an; es rückten allmählich die Stämme ein, die dann das Volk der Hellenen bildeten, bis bei der letzten solchen Wanderung, der sogenannten dorischen, die pelasgischen Urbewohner als Philister über Kypros bis Syrien auszuwandern sich genötigt sahen, und die ägäische Kultur auch dahin brachten. Damit übernahmen die Bewohner Syriens auch die ägäisch-arische Silbenschrift, aus der sich dann die phönikische und hebräische Schrift entwickelten.

Darum ist die ägäische Kultur von so hoher Bedeutung, weil sie uns durch das Ineinandergreifen nordarischer und südarischer Kulturbestandteile eine reiche und schöne Entwicklungsstufe der arischen Gesamtkultur bietet, und weil wir sowohl die Wege nachweisen können, auf denen diese Bestandteile seit der Eiszeit von der spanischen Halbinsel aus über Europa wanderten und schließlich nach Ägäa gelangten, als auch die Wege und Ursachen, durch die die ägäische Kultur auf Völker anderer Rassen Einflüsse ausübte, und damit zur Verbreitung arischen Geistes-Gutes in hohem Maße mitwirkte.

---

[1]) Vgl. G. Wilke: „Spiral-Mäander-Keramik und Gefäß-Malerei. Hellenen und Thraker." Mannus-Bibliothek, Nr. 1.

Digitized by Google

Allgemeine Gesetze bei dem Problem des Aufstiegs und des Niedergangs der Rasse.

Von Kreisarzt Dr. Friedrich Boerschmann in Bartenstein in Ostpr.

Mit 1 Abbildung im Text.

In der 7. Sure des Korans sagt der Prophet: „Aufstieg und Niedergang eines jeden Volkes habe seine von Gott bestimmte Zeit und keine Anstrengung vermöge jenen zu beschleunigen, diesen aufzuhalten."

Ohne mich als absoluten Anhänger der rein fatalistischen Weltanschauung zu bekennen, wie sie in der muhamedanischen Religion zum Ausdruck kommt, möchte ich für meine Zwecke auch aus dem eben zitierten Wort des Propheten den sicher berechtigten Schluß ziehen, daß sich die Weisen der Kulturvölker aller Zeiten mit dem Problem des Blühens und des Verfalls von Volksverbänden beschäftigt haben und es zu lösen versuchten im Rahmen ihrer eigenen geistigen Entwicklung, entsprechend ihrer Moral und ihrer Religion. Und in der Tat: wir finden in den alten Überlieferungen untergegangener Völker oft nur einige Andeutungen, bestehend in einfachen Beobachtungen über diesen Gegenstand; nicht zu selten aber stoßen wir auf tiefe Gedanken, die meist in den besonderen religiösen Anschauungen des betreffenden Volkes wurzeln.

Es ist nun sehr verlockend, die Frage nach dem Auf- und Niedergang der Rassen oder der einzelnen Völker vom geschichtlichen Standpunkt zu behandeln, in dem man die verschiedenen Äußerungen über diese Erscheinung in den einzelnen Zeitabschnitten vergleicht, nachdem man sie auf ihren Wert in der kulturellen Entwicklung des besonderen Volkes geprüft hat. Man findet dann sicher Anhaltspunkte für etwas Gesetzmäßiges und Übereinstimmendes auf der ganzen Linie der Betrachtungen.

Indessen ich will das Problem wohl unter Benutzung der Erfahrungen, die bisher in dieser Hinsicht gemacht sind und geschichtlich feststehen, doch in einem anderen Lichte betrachten, in dem Lichte der allgemeinen Entwicklung,

Digitized by Google

in der auch der Aufstieg und der Niedergang der Rassen und Völker Platz finden muß. Fraglos werden die großen Gesetze, nach denen dieser besondere Vorgang stattfindet, sich viel klarer zeigen bei einer derartigen Behandlung des Problems und man vermeidet so leichter die Gefahr der Trugschlüsse, wenn man sich nicht lediglich auf Zusammensetzung und Vergleichung von Überlieferungen verläßt.

Im allgemeinen hat die ganze Frage nicht nur eine theoretische, sondern sicher auch eine hervorragend praktische Bedeutung. Das ist schon daraus zu ersehen, daß jedes Volk sich bewußt ist seiner Blüte und seines Unterganges, daß es dahin strebt, seine Kultur zu erhalten und weiter auszubilden, denn davon hängt sein Bestehen ab. Wie jeder einzelne Volksangehörige, so hat auch das gesamte Volk seinen Selbsterhaltungstrieb, den es möglichst lange in seiner besonderen Beschaffenheit betätigt, ebenso wie jede Rasse ihre Eigenart möglichst lange zu erhalten sucht und bei Rassenmischungen meist in einer Weise abgibt, die ihr Bestehen, wenn auch in anderer Form, gewährleistet. Wie jeder einzelne Mensch, wenn er geboren ist, auch dazu bestimmt ist, nach einer längeren oder kürzeren Laufbahn wieder zu endigen, so werden auch Rassen und Völker nicht ewig leben, sie befinden sich in steter Umänderung, und die höchste Blüte zeigt nur den Anfang des beginnenden Verfalls. Das ist leicht an der Hand einer großen Reihe von Beispielen aus der Geschichte zu beweisen. Ob nun der Niedergang eines Kulturvolkes, einer Nation auf Entartung beruht, ob er sich überhaupt aufhalten läßt, das werde ich später auseinandersetzen, jedenfalls suchen auch gerade die führenden Kulturvölker der Neuzeit zur Ergründung des Problems und zur etwaigen praktischen Nutzbarmachung der Forschungsergebnisse in dieser Richtung nach Merkmalen, welche die Gesamtentwicklung einigermaßen ahnen lassen, oder anders, im Rahmen des Selbsterhaltungstriebes ausgedrückt, sie sehen in gewissen Kennzeichen besondere Gefahren für die Erhaltung und das Gedeihen ihrer besonderen Kulturen. Da nun ein Volk sich aus einzelnen Individuen zusammensetzt, so liegt es nahe, gerade in der Abnahme oder in einer nicht ständig progressiven Vermehrung der Bevölkerung besonders gefährliche Merkmale zu sehen im Sinne des allgemeinen Zusammenhalts und sozusagen im Sinne der Erhaltung des besonderen Kulturwertes im Kurse.

Auch unser Staat fängt jetzt an, sich mit dieser Frage zu beschäftigen, nachdem in Frankreich bereits seit acht Jahren eine offene Verminderung der Bevölkerung festgestellt ist, die ständig zunimmt. Im Jahre 1911 ist die Geburtsziffer in Frankreich noch nie so niedrig gewesen wie bisher. Man sieht schon hieraus, daß bei modernen Kulturvölkern, die sich die Errungenschaften der Hygiene zu eigen gemacht haben und in geordneten Er-

Digitized by Google

werbsverhältnissen leben, die Sterblichkeitsziffer für die Bevölkerungsbewegung in absteigendem Sinne weniger in Betracht kommt, sie wird immer mehr ein fester Faktor, mit dem sämtliche Völker zu rechnen haben, dessen Größe sich allmählich einem bestimmten Grenzwert nähert. Eine stetige Abnahme der Geburten gibt aber zu den trübsten Aussichten Veranlassung, die für ein großes Volk denkbar sind. Auf Einzelheiten möchte ich mich hier nicht einlassen, jedenfalls ist auch bei uns die Geburtsziffer erheblich gesunken, trotzdem durch Abnahme der Sterblichkeit und Verlängerung der Lebensdauer die Zahl der im fortpflanzungsfähigen Alter stehenden Personen nachweisbar zugenommen hat. Daraufhin beschloß die wissenschaftliche Deputation des Medizinalwesens des preußischen Staates auf Grund von Leitsätzen, die nach eingehenden Berichten von Pistor und Dietrich aufgestellt waren, ausgedehnte Ermittlungen zu veranstalten, deren Ergebnisse nunmehr als Material bei Behandlung der ganzen Frage verwertet werden sollen. Es ist nicht ausgeschlossen, daß auf Grund der Ermittlungen dann, falls es nötig sein sollte, auch besondere gesetzliche Verordnungen ins Leben gerufen werden. Im allgemeinen dürften wohl die meisten Berichterstatter die gewollte Einschränkung der Geburten als die Ursache des Rückgangs der Geburtsziffer angeführt haben, und es werden auch eine ganze Reihe von Gründen für die gewollte Verhinderung der Geburten genannt. Diese Gründe werden in dem vor kurzem erschienenen Werk von Julius Wolff, dem Nationalökonomen der Breslauer Universität, vollzählig aufgeführt und behandelt. Ich nenne hier das Verlangen nach reichlicherer Lebensführung, den Wunsch, die Mittel nicht an so viele Kinder zu verschwenden (das Vernunftargument der großen Zahl), die Rücksicht auf besseres Fortkommen der Kinder, auf Bestand der Güter, des Glanzes der Familie, die Rücksicht auf das körperliche Gedeihen der Frau, zumal bei steigender Erwerbstätigkeit derselben. Ich nenne ferner als weitere in dem Buche Wolffs kritisch behandelte Erklärungen für den Geburtenrückgang die Erklärung aus der „optischen Täuschung", aus der gesunkenen Sterblichkeit, aus der Abnahme der Ehen, aus physiologischer Minderwertigkeit (Verschlechterung der Rasse), aus gestiegener Wohlhabenheit der Masse. Dazu kommen noch Erklärungen aus dem Zug vom Lande in die Stadt (die Urbarnisierung der Nationen), aus der Loslösung von der Kirche, aus allgemeiner Kenntnis der Präventivtechnik und last not least aus der fortschreitenden Teuerung. Wolff kommt zu dem Ergebnis, „daß der Individualismus und Materialismus unserer Tage, der an Stelle der Tradition getretene rechnerische „Calcul" die letzte Ursache der immer weiter gehenden, auch bei uns noch lange nicht an ihrem Ende angelangten Beschränkung der Kinderzahl ist. Die Völker, die der Kirche und der weltlichen Autorität am stärksten untertan sind, haben die höchste, das längst atheistische und demokratisierte Frankreich die kleinste Geburtsziffer in Europa."

Digitized by Google

Eine Kritik der Ausführungen Wolffs möchte ich an dieser Stelle nicht geben, ich überlasse sie Ihnen, wenn ich Sie mit den Grundzügen des Aufstiegs und des Niedergangs der Rassen vertraut gemacht habe. Eins aber möchte ich zunächst noch bemerken. Die Ermittlungen des preußischen Ministeriums des Innern wollten auch vor allem Beobachtungen haben darüber, ob der Geburtenrückgang auf Entartung, d. h. auf zunehmende Unfähigkeit zur Zeugung und Empfängnis und auf zunehmende Gebärunfähigkeit zurückzuführen ist. Wenn nun z. B. die ostpreußische Ärzteschaft auf Grund ihrer Erfahrungen eine Entartung in diesem Sinne einfach für ausgeschlossen hält (vergl. Sitzungs-Bericht der Ärztekammer für die Provinz Ostpreußen vom 9. November 1912), so dürfte es doch wohl gestattet sein, darauf hinzuweisen, daß die Erfahrungen auch noch so alter Ärzte nicht annähernd über eine Erscheinung Aufklärung geben können, die, wenn sie sich überhaupt zeigt, sich nur außerordentlich langsam vollzieht. Eine Entartung als die Folge erworbener minderer Eigenschaften (z. B. nach Geschlechtskrankheiten, bei Alkoholismus, bei Geisteskrankheiten, eventl. bei Tuberkulose, Krebs usw.) dürfte sich eher bemerkbar machen, und sie ist für einzelne Familien und Generationen schon lange als gültig angenommen. Bei dem Rassenproblem handelt es sich aber hauptsächlich um die Frage, ob eine Art rein physiologischer Entartung oder sagen wir besser Umänderung stattfindet, die in der Abnahme der Geburtsziffer zum Ausdruck kommt. Es ist von wesentlicher Bedeutung, dieses festzustellen, denn man erspart sich unangenehme Überraschungen, wenn man gewahr werden sollte, daß trotz aller mit gewaltigen Mitteln in Szene gesetzter Arbeit zur Verhütung der Folgen erworbener Eigenschaften und zur Beseitigung bestimmter Begleiterscheinungen der Kulturentwicklung ein Aufhalten des Geburtsniederganges in wesentlichem Grade nicht zu erzielen ist. Wie wichtig die Beantwortung dieser Frage ist, zeigt uns der Vorschlag Bornträgers in seinem Werk „Der Geburtenrückgang in Deutschland, seine Bewertung und Bekämpfung" (vor kurzem erschienen in den Veröffentlichungen aus dem Gebiete der Medizinalverwaltung). Bornträger verlangt eine große Organisation, welche, unter Anwendung von gewaltigen Mitteln, auf einer ganzen Reihe von Gebieten arbeitend, methodisch die Abnahme der Geburten bekämpft. Er kommt am Schlusse seiner Ausführungen zu folgendem Resümee:

„1. Der immer schneller, intensiver und extensiver vor sich gehende, absichtlich herbeigeführte Geburtenrückgang in Deutschland ist eine der allerbedrohlichsten Verfallserscheinungen der Neuzeit und muß unbedingt baldigst gestoppt werden, wenn wir nicht langsam, aber sicher unserm Verderben entgegengehen sollen.

2. Der hierzu nötige Kampf kann erfolgreich nicht durch einzelne Maßnahmen oder auch durch einige Gruppen von Maßregeln geführt werden,

Digitized by Google

sondern muß, um ein durchgreifendes Resultat zu erzielen, auf allen in Betracht kommenden Gebieten gleichzeitig organisiert und zielbewußt, nachhaltig und siegeswillig durchgehalten werden; ganz besonders auch auf religiösem, geistigem und seelischem Gebiete, andernfalls ein wirklicher Umschwung unmöglich ist."

Bevor ich nun weitergehe in meinen Ausführungen, möchte ich noch etwas über den modernen Rassenbegriff sagen. Auch hier haben sich im Laufe der Zeit die Anschauungen geändert. Fest stand bei ernsthaften Forschern, besonders bei den anatomischen Anthropologen schon verhältnismäßig früh die Einheit des Menschengeschlechts beruhend auf der gemeinsamen Abstammung. Kollmann, Cuvier und Virchow erkennen für den Menschen das Bestehen von verschiedenen Spezies nicht an. Die fünf bis sechs Schädelformen der Diluvialzeit (unsere Hauptformen und die Mischformen erster Ordnung) haben sich nicht verändert und sind noch heute zu finden. Der Rundschädel dürfte im allgemeinen als eine vervollkommnete Form des Langschädels anzusehen sein[1]). Den Schädelformen legt man aber heute lange nicht mehr die Bedeutung bei wie früher. [?] Nichtsdestoweniger ist man wohl berechtigt, oder ich möchte sagen, man ist es gewöhnt, die Menschen in Rassen zu klassifizieren. Hat man doch eine große Reihe von anderen Unterscheidungsmalen als Kopfform und Hirngewicht, wie Haare (interessant sind hier die Theorien über das Verhältnis der Blonden und Brünetten in Mitteleuropa), die Farbe der Haut, die Stellung der Augen usw. Jedenfalls verwischen sich auch diese Rassenunterscheidungsmerkmale immer mehr und bei näher verwandten Völkern der gleichen Kulturstufe bleibt von den früheren, deutlich geforderten körperlichen Unterscheidungsmerkmalen schließlich nichts mehr übrig. Sie unterscheiden sich vielleicht noch im Temperament; und so dürfte es wohl schwer fallen, z. B. bei einem Normal-Europäer, jedesmal richtig zu schließen auf die Rassen- bezw. Volkszugehörigkeit. In Ranke „Der Mensch" wird eine Äußerung Kollmanns angeführt, die ich wiedergebe: „Von urteilsfähigen Beobachtern habe ich wiederholt bei den Schaustellungen der Lappländer oder der Indianer das Urteil gehört, das seien einfach maskierte Schwaben oder Bayern, obwohl die Echtheit, von den berufensten Ethnologen festgestellt, außer Zweifel war. Das ist ein deutlicher Fingerzeig, wie auffallend gering der Unterschied selbst sehr differenter sogenannter Rassen ist." von Baer, einer der Hauptbegründer der Lehre von dem gesetzmäßigen Zusammenhang der animalen Formbildung, sagt: „Es ist wohl kein Volk in Europa, welches in historischer Zeit so sehr gemischt wäre wie das britische. Urbewohner, Kelten, Römer mit dem bunten Völkergemisch römischer Heere, in späterer Zeit Angelsachsen und Normannen, sind, mit Ausnahme weniger

[1]) Dieser Ansicht dürften heute nur noch wenige Rassenforscher huldigen. G. K.

Digitized by Google

Gebirgsdistrikte, zu Einem Volke verwachsen, weil von einer Insel ein bedrängtes Volk nicht leicht entweichen kann." Und diese Engländer wirken heute überall, wo sie hinkommen, stets als Glieder einer einheitlichen Nation. Man kann wohl sagen: die einzelnen Rassen, soweit sie dazu durch besondere Eigenschaften befähigt waren, haben eine Entwicklung zu einer Reihe von Nationen, von einheitlichen Kulturstaaten durchgemacht, indem sie miteinander Verschmelzungen eingingen. Es ist wohl anzunehmen, daß auch diese Kulturstaaten durch weitere Verschmelzungen andere Entwicklungsstadien erreichen werden. Interessante Gedanken über gewisse Rassenerscheinungen finden sich in Chamberlains „Grundlagen des neunzehnten Jahrhunderts." Mir ist es von Wert, gezeigt zu haben, daß Rassen und moderne Kulturstaaten eigentlich ziemlich dasselbe ist und, wenn auch das eine aus dem andern entstanden ist: die Gesetze, welche für den Werdegang einer Rasse in Betracht kommen, decken sich absolut mit den Gesetzen der Entwicklung eines modernen Kulturstaates. Es sind die Gesetze der Entwicklung der sogenannten Vitalrasse im Sinne der Rassenbiologie, d. h. des Gesamtträgers einer über die Individuen fortdauernde Erhaltungs- und Entwicklungs-Einheit des Lebens. (Ploetz.)

Die Rassenbiologie mit ihrer Unterabteilung Rassenhygiene ist eine der neuesten und modernsten Wissenschaften. Auf der internationalen Hygiene-Ausstellung in Dresden im Jahre 1911 wurde ihr ein nicht zu kleiner Platz eingeräumt und hervorragende Forscher hatten dort reiches wissenschaftliches Material ausgestellt. Der Katalog der Gruppe Rassenhygiene der internationalen Hygiene-Ausstellung, betitelt „Fortpflanzung, Vererbung, Rassenhygiene", herausgegeben von Max von Gruber und Ernst Rüdin ist ein wissenschaftliches Werk ersten Ranges, aus dessen reichem Born unendlich viel Wissenswertes und Bedeutungsvolles zu schöpfen ist. Zum besseren Verständnis des Ganzen gebe ich an dieser Stelle die Einordnung der Rassenhygiene in die Wissenschaft nach Ploetz.

Die Hauptaufgabe der Rassenhygiene ist: die Ursache der Entartung zu erforschen und zu verhüten. Es gilt, bis in die tiefsten Geheimnisse der Fortpflanzung einzudringen, sich über Variabilität, Auslese, Mutation Klarheit zu schaffen, vor allem durch immer neue Methoden der Lösung des Rätsels der Vererbung näher zu kommen. Großes ist auf allen diesen Gebieten geleistet worden, Größeres ist zu erwarten. Die Entdeckung von der mitotischen Zellteilung, von den Chromosomen im befruchteten Ei zeigt damit auch die kleinen Teilchen, welche die Vererbung vermitteln. Man spricht heute durch-

Digitized by Google

Anlage I.

Einordnung der Rassenhygiene in die Wissenschaft.

Biologie, Lehre vom Leben.

1. Einteilung: Nach Betrachtungs-Methoden und nach Art des Lebensablaufs.

Lehre von den Erscheinungen des Lebens.		Lehre von den Bedingungen des Lebens.	
Normale Morphologie und Physiologie. (Lehre von den Formen und Funktionen des Lebens bei seinem gesunden Ablauf.)	**Pathologische Morphologie und Physiologie.** (Lehre von den Formen und Funktionen des Lebens bei krankhaft gestörtem Ablauf.)	**Hygiene.** (Lehre von den besten Erhaltungsbedingungen des gesunden Lebens.)	**Therapie.** (Lehre von den besten Herstellungsbedingungen des gesunden Lebens nach Störung durch Krankheit.)

2. Einteilung: Nach der Art der Lebewesen.

Individual-Biologie. = Biologie des zeitlich beschränkten, räumlich eine geschlossene Einheit bildenden Lebensträgers, der aber das Leben nicht dauernd erhalten kann.				Rassen-Biologie. Biologie der Rasse (im Sinne der Vitalrasse, nicht der System-Rasse), d. h. des Gesamtträgers einer über die Individuen fortdauernden Erhaltungs- und Entwicklungs-Einheit des Lebens.		
Normale Morphologie und Physiologie des Individuums.	**Pathologische Morphologie u. Physiologie des Individuums.**	**Individual-Hygiene**	**Individual-Therapie**	**Normale Pathologische Morphologie und Physiologie der Rasse**	**Hygiene der Rasse = Rassen-Hygiene**	**Therapie der Rasse**
Hygiene-Gesamtgebiet.						

A. Ploetz.

Digitized by Google

weg vom Keimplasma im Gegensatz zum Soma, und von Gruber hat durchaus Recht, wenn er die Rassenhygiene im wesentlichen eine Hygiene des Keimplasmas nennt. Das Problem der Vererbung ist von allen Seiten in Angriff genommen und auch über die Vererbung erworbener Eigenschaft scheint man allmählich mehr Klarheit zu gewinnen. Männer wie Weißmann, de Vries und vor allem Mendel haben gewaltig aufklärend gewirkt. Die Mendelschen Gesetze sind fraglos einwandfrei bewiesen und gelten für alle Fälle, leider ist es bisher nicht möglich gewesen und vielleicht eignen sie sich auch nicht dazu, von ihnen aus oder durch sie weiter einzudringen in ganz bestimmte Teile des doch noch recht dunklen Gebiets der Vererbung. Im allgemeinen ist es langjährige, mühsame Experimentierarbeit gewesen, welche die Grundlagen der so überaus wichtigen Vererbungsgesetze festgestellt und damit wiederum eine Epoche in der kulturgeschichtlichen Entwicklung des Menschengeschlechts geschaffen hat (Fischer in Naturwissenschaftlicher Wochenschrift Nr. 7/1912). Bei den Experimenten dienten im wesentlichen als Material bestimmte Pflanzen und Tiere, die wegen ihrer Individualität zu Versuchen über Vererbung von Eigenschaften als besonders geeignet sich erwiesen. Beim Menschen lassen sich derartige Versuche so ohne weiteres nicht anstellen, hier schließt man meist auf Grund von Aufzeichnungen, die zum Teil längst verflossenen Zeiten angehören und nicht immer als einwandsfreie Beobachtungen gelten können. Interessant sind hier die im Jahre 1911 von Haecker, dem Schüler Weißmanns, veröffentlichten Untersuchungen über die Dicklippigkeit der Habsburger, die sich seit Friedrich III. (1415—1493) zuerst mit Sicherheit feststellen läßt und dann vielen männlichen Habsburgern treu geblieben ist. Bei den Schlüssen, die man auf Grund von Beobachtungen im Tier- und Pflanzenreich in bezug auf den Menschen macht, ist aber doch wohl eine gewisse Vorsicht am Platze, da die Menschheit unzweifelhaft eine höhere Entwicklungsstufe bedeutet als alle andern Lebewesen. Ganz besonders groß ist der Unterschied im Entwicklungsgrad zwischen dem Menschen und den Insekten und Reptilien, aus welchen großen Tierklassen einzelne Familien mit Vorliebe zu den genannten Experimenten benutzt werden, oder gar zwischen dem Menschen und Exemplaren aus dem Pflanzenreich, mit denen Züchtungsversuche angestellt werden. Gerade bei dem wesentlichsten Punkt der Aufklärung des menschlichen Entwicklungsproblems, der Umbildung oder Umänderung des Geistes oder richtiger gesagt der Intelligenz können diese Experimente von vornherein keinen Aufschluß oder auch nur Anhaltspunkte geben. Und gerade auf diesem Gebiete ist die Nachfrage nach Lösung des Entartungsproblems eine ganz gewaltige, wenn wir auch bereits so manches in dieser Hinsicht wissen.

Um nun wieder zur Abnahme der Geburtsziffer zurückzukehren, die, sei es in diesem oder jenem Sinne, doch immer als ein Entartungszeichen aufzufassen ist, so muß naturgemäß schließlich bei bleibender Abnahme-

Digitized by Google

Neigung eine Erledigung der Rasse, der Rassentod, eintreten, falls die Rasse sich nicht von außen her erneuert, d. h. mit Hilfe einer andern Rasse eine neue Rassenform geschaffen wird. Alles dieses entspricht — das muß doch auffallen — vollkommen dem Werdegang jedes einzelnen Individuums, aus deren Gesamtheit sich die Rassengemeinschaft zusammensetzt. Das einzelne Individuum lebt und stirbt, die Rasse tut es auch. Wenn man das Leben erklärt als einen organisierten fortwährenden Austausch zwischen den einzelnen Körpergeweben, so kann man dieses auch auf die Rasse übertragen, wo dann den einzelnen Geweben besondere Familien, Generationen oder Volksklassen entsprechen; auch in kultureller Beziehung ist dieses anwendbar. Über das Aussterben von Geschlechtern hat van den Velden auf der vorjährigen internationalen Hygiene-Ausstellung nach den Riffelschen Erhebungen sehr interessante Zusammenstellungen gemacht, aus denen hervorgeht, daß Familien auch eingehen können, wenn sie mehrere, ja fast alle Generationen hindurch in der Hauptsache gesunde, sogar langlebige Familienmitglieder haben. „Sahlbeck hat hervorgehoben, daß der aussterbende schwedische Adel persönlich keine Zeichen auffallender Degeneration aufweist" (von Gruber im Katalog der Hygieneausstellung). Hierdurch ist — und das ist von der größten Bedeutung — auch rassenhygienisch bewiesen, „daß es bis zu einem gewissen Grade ein selbständiges Entarten des Keimplasma gibt, gerade sowie das Keimplasma bei Schädigung des Soma intakt bleiben kann." von Gruber sagt nun weiter: „was speziell die Hygiene anbetrifft, so wird übersehen, daß die Hygiene gegenüber vielen höheren Graden von Entartung tatsächlich machtlos ist."

Was sind nun diese höheren Grade der Entartung? Sollte man hier nicht lieber den Begriff der Entartung ganz fallen lassen? Könnte es sich bei dem Sinken der Geburtsziffer nicht um einen ganz normalen physiologischen Vorgang handeln, um eine Art Alterserscheinung, ja um ein Gesetz, das noch viel allgemeiner ist, als daß es nur für Menschen und Menschengemeinschaften gilt?

Und damit will ich den Boden der Rassenbiologie verlassen und das ganze Problem nunmehr beleuchten mit der Sonne des auf energetischer Grundlage stehenden Entwicklungsgedankens. Wir rütteln jetzt, mehr auf philosophischen Wegen wandelnd und bauend auf logische und mathematische Wahrheiten, an die Pforte der reinen Erkenntnis, aus der nur ab und zu ein erleuchtender Strahl den nimmer ruhenden Menschengeist im Weltall trifft. Es wäre nun wohl angezeigt, auf die einzelnen philosophischen Systeme näher einzugehen, indem man sie nach einem bestimmten Gesichtspunkt ordnet, ich will es mir aber versagen. Ich bemerke noch, daß es etwa nicht nötig ist, sich das Weltproblem vorzustellen von dem reinen extremen Stand-

Digitized by Google

punkt des Monisten oder des Kepplerianers oder des relativistischen Positivismus, wenn man meinen Ausführungen folgt. Ich lehne mich an die Grundpfeiler, die ziemlich allen neueren philosophischen Weltanschauungen gemeinsam sind, und bleibe im Prinzip treu der Kant-Laplaceschen Auffassung vom Weltproblem.

Als sichtbare Wahrzeichen früherer Entwicklungsperioden kennen wir in den verschiedenen geologischen Formationen der Erde gewaltige Reste untergegangener Floren und Faunen, wir haben ferner unzählige Anhaltspunkte für gewisse Stufen der Entwicklung durch die vergleichende Biologie und Entwicklungsgeschichte erhalten, und das biogenetische Grundgesetz — die Abstammungslehre ist fast allen biologischen Naturforschern der Jetztzeit geläufig. Alles dieses spricht für einen Zusammenhang zwischen den einzelnen Lebewesen, und zwar für einen zeitlich geordneten Zusammenhang, d. h. für eine Entwicklung. Welcher Art ist nun diese Entwicklung und nach welchen Gesetzen verläuft sie? Hier gehen die Ansichten schon recht weit auseinander. Während die einen das Leben als etwas ganz besonderes auffassen, und Helmholz sowie in neuerer Zeit der große Physiker Svante Arrhenius die Möglichkeit erwägen, daß das Leben von andern Gestirnen in einer bestimmten Endperiode auf die Erde übertragen ist, halten andere Naturforscher und Philosophen an dem Entwicklungsgedanken auch im allgemeinen in bezug auf alle irdischen und kosmischen Formen fest und reihen den Menschen in die große Entwicklung ein. Philosophische Überlegungen und logische Schlüsse sowie Tatsachen aus der Astronomie und Astrophysik haben zu dieser Anschauung geführt, die auch ihre sichtbaren Grundlagen hat in den zarten Fäden, die das Tierreich mit dem Pflanzenreich, die organische Welt mit den anorganischen Stoffen verbindet und physiologische und pathologische Lebenserscheinungen als chemische Umänderungen erkennen lassen. Damit sind wir aber der Erklärung des Begriffs des Lebens wesentlich nicht näher gekommen. Das Auftreten der lebendigen Substanz bedeutet offenbar den Anfang einer ganz eigenartigen Periode der Entwicklung, deren Entstehungsbestandteile jedoch auf eine für uns noch unerklärliche Weise wohl enthalten sein können in entsprechenden organischen Formen, in Eiweißkörpern, wie sie jetzt nicht mehr bestehen, die aber auch experimentell nicht mehr herzustellen sind, wie so viele andere untergegangene Entwicklungsformen. Eine ganze Reihe auffallender Erscheinungen in dem Aufbau und, soweit sie zu den Lebewesen gehören, auch in den Lebensäußerungen sämtlicher von uns wahrgenommener Körper spricht nun immer wieder für eine große Entwicklung, in welcher alles, was wir wahrnehmen, geordnet untergebracht werden kann. So treten zahlreiche allgemeine und besondere Gesetze auf, die für größere und kleinere

Digitized by Google

Perioden der Entwicklung Geltung haben und auch immer wieder auf einen großen allgemeinen Zusammenhang hinweisen. Alle diese Gesetze zeigen ziemlich klar, daß wir es mit einem energetischen Stoffsystem zu tun haben und mit dieser Auffassung dürfte sich auch der Begriff von der Einheit und Kraft der Schöpfung decken. Die Energie als Ursache der Formenentstehung und Formenumänderung habe ich in einem Beitrag behandelt zur Festschrift für Geheimrat Professor Dr. Stieda anläßlich der Feier seines 50jährigen Jubiläums als Universitätslehrer im vorigen Jahre; er ist betitelt: „Allgemeine Grundlagen der Erkenntnis der Formdifferenzierung." Auf meine dortigen Ausführungen Bezug nehmend, werde ich in nächster Zeit eine Zusammenstellung mehrerer großer Gesetzkomplexe veröffentlichen und besprechen, die sich aus dem Wesen der energetischen Materie in der Formbildung und Formumänderung ergeben. Wir Menschen begnügen uns nun aber nicht mit der Auffindung von allgemeinen und besondern Naturgesetzen. Sie geben, mögen sie auch richtig abgeleitet sein und für ganze Reihen von Versuchsbeispielen aus der Welt der Formen passen, doch immerhin der Aufstellung von Theorien zu großen Spielraum. Wir Menschen halten, wenigstens in unserer heutigen Entwicklung, nur das für sicher erwiesen, was wir mit unseren Sinnen wahrnehmen. Zeitliche Entwicklungen können wir ohne weiteres nicht verstehen, wir können nur aus den jedesmal uns erscheinenden Formen unsere Schlüsse ziehen: das Ganze erscheint aber im Zusammenhang und zieht an uns vorüber wie die Films eines Kinematographen. Mit unseren Sinnen können wir nur Körper erfassen. Aber auch nach einer andern Richtung ist die Aufnahme und das Verstehen von Formen und Erscheinungen, die außerhalb des Menschen liegen oder sich ereignen, beschränkt: wir nehmen als fortlaufende Erscheinungen im gewöhnlichen Leben nur solche wahr, die sich weder zu schnell noch zu langsam entwickeln. Wir sind aber in der Lage, durch bestimmte Methoden auch die Äußerungen gewaltig großer energetischer Systeme auf uns wirken zu lassen und sie zu empfinden (durch Umänderung der Energien). Demnach spielt sich die Aufnahmefähigkeit des Menschen in dieser Beziehung in ganz bestimmten Grenzen ab. Wir können also — und das steht ja schon erfahrungsmäßig fest, das wissen wir — um nun wieder zurückzukehren zu der Rasse in rassenhygienischem Sinne, d. h. der Rasse als Gesamtträgerin der über die Individuen fortdauernde Erhaltungs- und Entwicklungs-Einheit des Lebens — wir können also den Werdegang der Vitalrasse wie überhaupt die Entwicklung jedes Volkes im allgemeinen genommen mit unseren Sinnen nicht wahrnehmen. Auf die den Werdegang bestimmenden Gesetze können wir nur Schlüsse ziehen aus der Zusammensetzung der ganzen Form, hier der Vitalrasse, und aus

Digitized by Google

bestimmten Erscheinungen, die wir erfahren, d. h. erlebt haben. Wir können diese Erfahrungskonstanten miteinander auf irgendeine Art verbinden und können dann aber auch nur weiter zusammenfassen. Wir nehmen jedoch immer noch nichts wahr. Bringen wir die Erfahrungskonstanten miteinander z. B. in einem Koordinatensystem in Beziehung und wollen wir uns das Problem graphisch klar machen, so bekommen wir immer wieder nur die jedesmaligen Verhältnisse zwischen den einzelnen uns bekannten Erscheinungen heraus. Die eigentliche Form des Werdegangs der Rasse wird für uns auf diese Art nicht sichtbar. Dazu ist es notwendig, unter Berücksichtigung der Erfahrungskonstanten die allgemein gültigen großen Gesetze anzuwenden und dann die Entwicklungskurve einfach zu konstruieren. Entwicklungen ad maximum, d. h. fortschreitend bis in die Unendlichkeit wachsende Entwicklungen gibt es auf der Erde und wohl überhaupt nirgends im Weltall. Abgesehen davon, daß eine solche Entwicklung gar nicht in den Rahmen der Weiterentwicklung einer gewaltigen energetischen Masse hineinpaßt, so würden wir derartige Entwicklungen auch nicht einmal in ihrer Gesetzmäßigkeit erkennen können. Es handelt sich dabei immer um unendliche Größen und unendliche Formen und damit auch um Formen, die unendliche Male zeitlich aufeinanderfolgen; wir können sie uns nicht vorstellen. **Endlich** müssen die Objekte sein, die wir begreifen können und sie sind auch endlich in ihrer Wirkung, d. h. in ihrer Lebensdauer, wie wir Menschen, die wir die einzelnen Naturformen in ihrer Beziehung zur Gesamtentwicklung ergründen wollen, ja auch sterben müssen. Das Große gewaltige, dessen Wirkung wir empfinden und das wir zu erforschen suchen, das liegt für uns nicht in der Unendlichkeit, es liegt wohl zeitlich und örtlich außerordentlich weit, aber es ist endlich, mag es uns auch noch so massig und riesenhaft als Form und in seinen Kraftäußerungen auftreten — ich meine hier die Sonne. Der Begriff der Unendlichkeit ist wohl nur entstanden durch falsche Deutung der Energieumänderungen. Eng zusammen mit diesem allen hängen die Kategorienlehren Kants und des Neukantianismus sowie Eduard von Hartmanns. Die Bedeutung der ganzen Frage dürfte auch darin zum Ausdruck kommen, daß die Kantgesellschaft als sechstes Preisausschreiben das Thema aufgestellt hat: „Eduard von Hartmanns Kategorienlehre und ihre Bedeutung für die Philosophie der Gegenwart."

Nach diesen Ausführungen wollen wir an die Konstruktion der Kurve herantreten, welche den Werdegang der Vitalrasse darstellen soll. Es handelt sich hier, das ist von vorneherein klar, um eine endliche, d. h. in sich geschlossene Kurve. Diese Kurve dürfte, wenn man sich den zurückgebliebenen Eindruck des ganzen Vorgangs körperlich vorstellt,

Digitized by Google

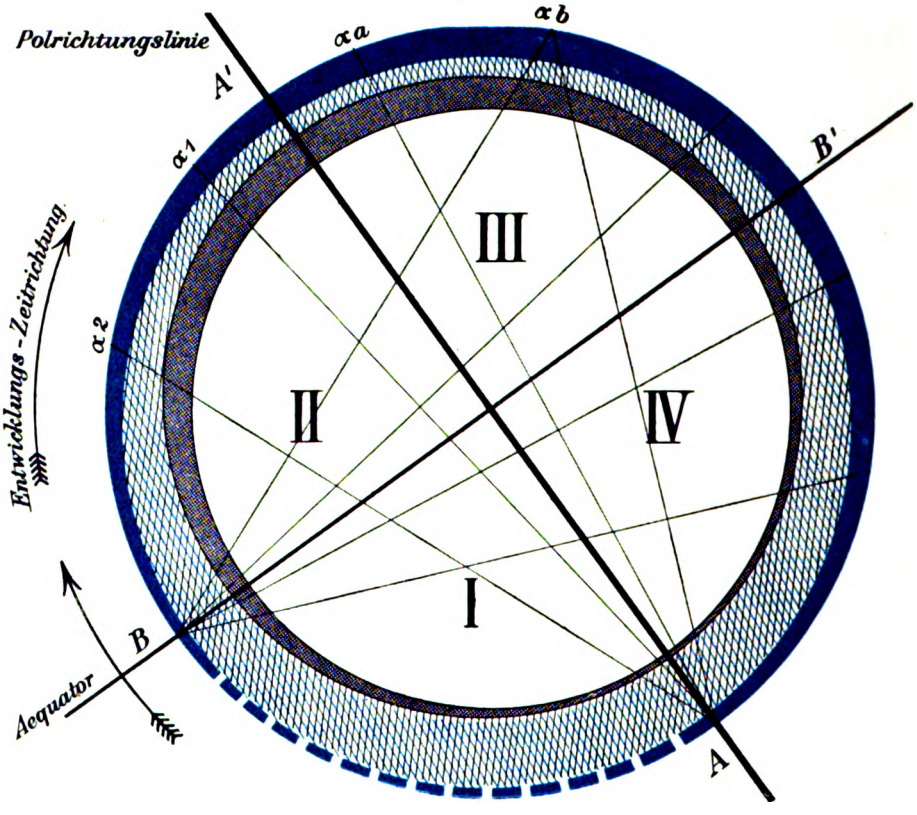
als Körperdurchschnitt dem Umfang einer begrenzten Ebene entsprechen, die durch den ganzen Körper so gelegt wird, daß jeder zu bestimmende Punkt der Entwicklung in die kürzeste Verbindung gebracht wird mit dem Anfang und dem Höhepunkt der Entwicklung, wobei notwendig diese drei Punkte dann in derselben Ebene liegen müssen. Schon hieraus ergibt sich, daß wir es mit einem polarisierten Körper zu tun haben, also, auf den Vorgang übertragen, mit einem polarisierten System. Wie überall in der Natur, so ist auch diese ganze Erscheinung ein Schwanken zwischen Minimum und Maximum. Dabei sucht natürlich die von vornherein bestehende Masse zur Geltung zu kommen, indem sie sich ausdehnt und nach allen Richtungen wächst. in welchen es ihr möglich ist; indessen sie ist nicht imstande, das Gesetz, das ihr Einhalt und Annäherung oder Rückkehr in den ersten Zustand gebietet, zu brechen. Alles dieses sind die Ursachen der Körperbildung überhaupt.

Wir wollen nunmehr sehen, ob diese theoretischen Überlegungen sich mit den erfahrungsgemäßen Wahrnehmungen decken. Wir wissen, jeder einzelne Mensch hat seinen Auf- und Niedergang, er wird geboren, lebt und stirbt, wir kennen aus der Geschichte den Aufstieg und den Verfall von Rassen und Völkern, wir stellen bei Kulturvölkern Geburtenrückgang fest, wir wissen, daß in früheren Erdperioden ganze Tierordnungen ausgestorben sind, und wir sehen auch heute noch, daß diese oder jene Tiergattung ihrem Untergang geweiht ist. Diese Tatsachen passen ganz in die theoretische Ableitung. Im allgemeinen dürfte annähernd die Kurve ein Kreis sein, und zwar, je ungestörter und vollkommener die ganze Entwicklung sich abspielt und je größer die Zeitperiode ist, in der dieses geschieht, um so mehr nähert sich die Kurve der Kreisform. Die nähere Begründung dafür gebe ich an anderer Stelle. Der ganze Vorgang dürfte für uns erscheinen als ein kugelähnlicher, symmetrischer, polarisierter Körper. Der Umfang der durch die beiden Pole gelegten Meridianebene stellt die Kurve der Entwicklung der Vitalrasse dar. Übrigens ist das Polarisationsprinzip sämtlichen Körpern gemeinsam und es findet sich, mehr oder weniger ausgesprochen, auch bei den kompliziertesten Zellen des menschlichen Körpers. Man könnte vielleicht sagen, das Polarisationsprinzip bedeutet gerade die Körperform.

Bevor nun die Konstruktion der Kurve ausgeführt wird, ist noch folgendes zu erwägen. Es soll die Aufgabe so gestellt werden, daß möglichst auch die Entwicklung des Faktors gezeigt werden soll, der die Spezifität der Form, also hier des Menschengeschlechts bedingt, d. h. die Entwicklung der Eigenschaft, durch die sich das Menschengeschlecht von der ihm am nächsten stehenden Form besonders unterscheidet (es sei dahingestellt, ob dieses eine Tierstufe ist, die noch heute lebt, oder ob es sich dabei um Wesen handelt, die eine Art Zwischenstufe zwischen Mensch und Tier gebildet haben und unter-

Digitized by Google

gegangen sind. Jedenfalls ist es die Eigenschaft, welche die Menschheit auch in Sonderheit weiter ausbildet, es ist das Intelligenzvermögen, das imstande ist, zum Nutzen des einzelnen und der Gesamtheit immer neue intellektuelle Werte zu schaffen, von denen sich an Eigenart die besten auf dem Gebiete der Ethik abspielen. Ich mache hierbei auf einen interessanten Aufsatz von Schallmeyr aufmerksam: „Die Grundbedeutung der Ethik und ihr Verhältnis zu den Forderungen des Rassendienstes („Die neue Generation", Österheld u. Comp., Berlin 1910). Die ganze intellektuelle Entwicklung der Vitalrasse möchte ich Vitalkultur nennen. Sie ist natürlich in der Gesamtform der Erscheinung enthalten, aber sie erreicht, da sie erst später auftritt, ihr Maximum an einer anderen Stelle.



Ich zeichne nun die Kurve der Vitalrasse und die mit ihr in der Form übereinstimmende Kurve der Vitalkultur nebeneinander, und so bedeutet dann der Doppel-Ring die Kurve der Rasse,

Digitized by Google

als Ganzes und auch als Glied, d. h. hier als Endglied der gesamten Entwicklung betrachtet. Wenn die Begriffe sich auch nicht ganz mit dem Inhalt der Form decken, so ist es doch bequem, den innern Kreis den Quantitäts- und den äußern Kreis den Qualitätskreis der Rassenkurve zu nennen. In der Figur sind die Maxima der Entwicklung dadurch zum Ausdruck gebracht, daß sie in der Polrichtungslinie am weitesten von dem Anfangsgebiet A der Entwicklung liegen, ferner sind sie durch dickere Striche besonders sichtbar gemacht. Man könnte in den beiden Kreisen analog der Invidualentwicklung auch die beiden Keimblätter der Rasse sehen. Sie hängen miteinander innig zusammen und haben in A den gleichen Ursprung. Will man die Zeit der Entwicklung in den Kurven finden, so entspricht die Zeit den Kreisbögen A^{α}_{a}, A^{α}_{1}, A^{α}_{a}, A^{α}_{b}, die ständig größer werden. Die Kurve zeigt, daß sich die Entwicklung zeitlich bewegt von A über B A' B' wieder nach A zu ihrem Ausgangspunkt. Da es sich um ein polarisiertes System handelt, so können wir vier Phasen der Entwicklung beobachten, was ohne weiteres in der Figur zum Ausdruck kommt in den Quadranten I bis IV. Es liegen nun eine Reihe von Anhaltspunkten vor, die zeigen, daß eine nennenswerte Kulturentwicklung eigentlich erst in dem Gebiete B einsetzt, in der Äquatorgegend der Entwicklungsform, d. h. die Menschheit mußte zunächst eine ganze Phase ihrer Entwicklung in rein quantitativer Weise durchmachen, um sich im Kampf ums Dasein zu bewähren, ehe eine Art Kultur infolge von Interessengemeinschaften auf Grund des Intelligenzvermögens entsteht. Ich spreche hier immer von der Entwicklung der Vitalrasse, d. h. von der Entwicklung des Menschengeschlechts überhaupt, nicht von den Entwicklungen einzelner Rassen und Völker, die selbstverständlich denselben Gesetzen wie der Werdegang der gesamten Menschheit unterliegen. Im Quadranten I, der die erste Phase der Entwicklung zeigt, sind die Menschen als Sippen, Horden und später als kleine Gesellschaften zunächst noch ohne Kultur, die sich erst allmählich entwickelt in der Gegend des Äquators der Kurve (an der Stelle B), wo die quantitative Ausdehnung nach einer bestimmten Richtung eine gewisse Größe erreicht hat und die Polarisationstendenz sich zum erstenmal sichtbar durchdrückt. In dieser Epoche der Entwicklung dürfen wir schon von Völkern sprechen, die sich zum Teil wohl noch heute in primitiven Kulturzuständen lebend vorfinden, zum Teil längst erloschen sind. Nunmehr befindet sich die ganze Entwicklung in einer andern Phase, die Kurve bewegt sich im Quadranten II. Die Vermehrung der Gesamtbevölkerung der Erde, sich zeigend in stetem Wachsen der Bevölkerungsziffer der meisten, hauptsächlich der führenden Völker, beherrscht im gewissen Grade das Bild, daneben zeigt sich aber schon sehr deutlich die immer fortschreitende Entwicklung der Kultur, deren Entwicklungstendenz zunächst in gewissem Grade mit der quantitativen Entwicklung Schritt hält. Es ist hierbei nicht zu vergessen, daß die Kurve der

Digitized by Google

Kulturentwicklung (äußerer Kreis) in bezug auf ihre Gesamterscheinung im Quadranten II das durchmacht oder das erreicht, was die Quantitätskurve (innerer Kreis) im Quadranten I getan hat. Sie wirkt zunächst mehr in ihrer Massigkeit (sie ist ja hier auch für große Massen geschaffen); die besondere Qualität für den höchsten Punkt in ihrer Polarität im Bereich von B^1 erreicht sie im Bereich von A^1. Hier überschreitet die quantitative Entwicklung ihr Maximum und gerade diese Zone der Gesamtentwicklung ist besonders interessant. Wir haben im Gebiet A^1 das Ende des Quadranten II und den Beginn der Entwicklungsphase im Quadranten III. Diese Zone betätigt sich rein vegetativ durch die Abnahme an Menschenmaterial, wobei die geistige Entwicklung anfängt, immer größere und typischere Werte anzunehmen. Physiologisch bedeutet nun die Abnahme an Menschenmaterial nichts weiter als die Abnahme der Geburten. Und sehen wir uns nun die Entwicklungskurve der vitalen Rasse im Quadranten III an, so ist dieser der ereignisreichste Quadrant, denn hier bildet sich die geistige Maximalentwicklung aus bei steter Abnahme der Einzelindividuen. Wir können hieraus sehr viel lernen. Eine Übervölkerung der Erde gibt es nicht. Die übrig bleibenden Menschen werden immer intelligenter. Aber auch die Entwicklung der geistigen Eigenschaften erreicht ihren Höhepunkt in der Zone B^1 und der Quadrant IV zeigt uns den Untergang des Menschengeschlechts, dessen letzte Individuen einen ganz bestimmten Entwicklungswert in bezug auf das Intelligenzvermögen behalten. Im Quadranten III ist die Veränderungstendenz am größten, es sind hier in der Nähe von A^1 Werte, die recht groß sind in bezug auf die Massigkeit und in der Nähe von B^1 auch wieder die größten Qualitätswerte. Chemisch ausgedrückt kann man sagen: Die Spannung im Quadranten III ist erheblich größer als in allen andern Phasen der Entwicklung.

Nur noch einige Worte über Systemrassen und Völkerentwicklungen. Aus ihnen setzt sich die geschilderte Vitalrassen-Entwicklung zusammen. Es gibt nun ein allgemeines Gesetz, das lautet: jedes Stoffsystem ist bestrebt, sich demjenigen Gleichgewichtszustand zu nähern, worin der Gehalt an freier Energie gegenüber seiner Umgebung möglichst gering ist. Hiernach müssen die unzähligen Schwankungen in der Zusammensetzung und der Qualität des Werdegangs der Rasse zur Ruhe kommen, das Hin und Her, das Auf und Ab in dem Rassenmolekül, wie ich mich ausdrücken will, hört allmählich auf. Und das bedeutet dann den Rassentod, den Untergang des Menschengeschlechts.

Ganz besondere Aufgaben haben die führenden Kulturvölker. Sie stehen im Vordertreffen der Entwicklung. Auf der einen Seite müssen sie der Erhaltung ihrer Individuenzahl gerecht werden, auf der andern Seite müssen sie die geistige Entwicklung in jeder Beziehung fördern. Jeder Kulturstaat muß bestrebt sein, sich voll-

Digitized by Google

kommen einzupassen in den Rahmen der allgemeinen Entwicklung, er muß aber auch seinen Platz, an den er gestellt ist und den er auf Grund seiner Eigenart erhalten hat, voll und ganz ausfüllen und gerade die Tugenden, die ihm besonders zur Ehre gereichen, hat er ganz besonders zu pflegen, damit immer höhere sittliche Werte erzielt werden. Vor allem wird es für Kulturvölker, die (ich möchte wieder auf die Zeichnung verweisen) in bezug auf ihre Entwicklung ins Bereich A' gekommen sind, d. h. in der Individuenzahl ihre höchste Entwicklung erreicht haben, darauf ankommen, die einzelnen Individuen, welche vorzugsweise Träger der Weiterentwicklung der Geisteskräfte sind, ganz besonders zu fördern. Die Kulturträger müssen erhalten und systematisch ersetzt werden, denn es genügt nicht, für eine stete Weiterentwicklung derselben Kulturkreise Sorge zu tragen, sie würden sich schneller erledigen als es ihrer Nation lieb wäre. Aus den andern Schichten der Bevölkerung muß neues Material für diese Zwecke herangezogen werden, und der Boden, aus dem diese neuen Kulturträger entstehen, muß ein immer besserer werden. Unter Umständen wird es aber doch nötig sein, durch Verschmelzung mit einem in der Entwicklung tiefer stehenden, darum aber in der Quantitätsenergie viel lebhafteren Volksstamm den Gefahren des frühzeitigen Alterns der Rasse vorzubeugen.

Im allgemeinen brauchen wir Deutsche uns vor dem Untergang unserer Nation nicht zu fürchten, denn die Erscheinungen, die uns bedenklich machen, zeigen sich auch an andern Kulturvölkern. Die Erhaltung und Hebung der Kulturträger in der Weise, wie ich es ausgeführt habe, dürfte wohl erst dann im wesentlichen gesichert sein, wenn aus Kulturträgerkreisen heraus von selbst Organisationen entstehen, die, nach bestimmten Methoden im Sinne der Gesichtspunkte arbeitend, die in diesem Vortrag zum Ausdruck gekommen sind, die fortschreitende, nationale, kulturelle Entwicklung bei Erhaltung der errungenen Werte gewährleisten. Derartige Organisationen wären das idealste Geschenk, das patriotische Männer unserem deutschen Vaterlande anläßlich der Hundertjahrfeier zur Erinnerung an die Befreiung von fremdem Joch widmen könnten.

Ich schließe mit dem Dichterwort:

„Was Du ererbt von Deinen Vätern hast,
erwirb es, um es zu besitzen."

Digitized by Google

II. Mitteilungen.

Vorgeschichtlicher Hirse.

Von Gustaf Kossinna.

Ich komme gerne einem sehr berechtigten Wunsche des Herrn Professor Dr. Fritz Netolitzky nach, der das Fach der Pharmakognosie an der Universität zu Czernowitz vertritt, wenn ich aus seiner Abhandlung: Neue Funde prähistorischer Nahrungs- und Heilmittel[1]) folgende Mitteilungen mache.

Der Darm in vorgeschichtlichen Funden von Menschen und Tieren, z. B. auch von Moorleichen, enthält meist untersuchbare Nahrungsrückstände. Im Bauchraum der Skelette müssen die kieseligen Bestandteile der Zellwände der Nahrungspflanzen gefunden werden können. Daher sollte der Füllstoff aus dem Bauchraumgebiete von Skeletten zur Prüfung auf Rückstände von Nahrungsmitteln stets aufbewahrt werden, anstatt daß wie bisher die Knochen aufs gründlichste gereinigt und der Abfall einfach fortgeworfen wird.

Die sofortige Anwendung des Mikroskopes hätte bei den Getreidekörnern aus Mas d'Azil — die aber, wie ich hier hinzufügen will, von Piette bekanntlich mit Unrecht der Asylienschicht, aus der z. B. die bemalten Kiesel stammen, zugerechnet worden sind — vielleicht die Bestimmung der besonderen Art des Getreides erreichen können. Auch die alten Latrinen hätten überall die schönsten Fundstätten von Nahrungsmitteln werden können. Man denke nur an all das, was Heer und seine Nachfolger aus den Pfahlrosten schweizerischer Pfahlbauten an Nahrungsmitteln entdeckte, teils durch Feuer verkohlt, teils als Abfall von Küche und Tenne, teils als unverdauliche Darmausscheidung.

---

[1]) *Ξένια.* Hommage international à l'université de Grèce à l'occasion du soixante-quinzième anniversaire de sa fondation. S. 225—240.

Digitized by Google

Neben den Nahrungsmitteln kämen auch die Heilmittel in Betracht. Ihre Reste müßten doch gerade bei den Skeletten solcher Toten zu finden sein, die eines natürlichen Todes gestorben waren.

Glänzend zu nennen sind jetzt schon die Ergebnisse der Untersuchungen, die Netolitzky den Skeletten des aus vordynastischer Zeit (etwa 3500 bis 4000 vor Chr.) stammenden Gräberfeldes von Nagad-ed-der in Oberägypten gewidmet hat. Im Bauchraume dieser Skelette konnte er u. a. Reste feststellen von den Knochen einer Maus (wichtiges Heilmittel!), von Fischen, Insekten, von Erdmandel, Boretsch und von einer heute längst verschollenen Hirseart Panicum Colonum. Bekanntlich ist kultivierter Hirse in Ägypten bisher überhaupt noch nicht festgestellt worden.

Schon hieraus ist leicht zu entnehmen, wie viel wertvollster Fundstoff bei unseren Ausgrabungen bisher unerkannt verloren gegangen ist. Hoffentlich wird das in Zukunft anders!

Im Anschluß hieran teile ich aus einem im September d. J. mir zugegangenen Schreiben von Professor Netolitzky noch folgendes mit:

„Auf der 85. Naturforscher-Versammlung werde ich nächste Woche in Wien einen Vortrag halten, in dem ich auch das prähistorische Material von Hirse eingehend behandle und das ganze Hirseproblem aufrolle. Ich hoffe, daß durch den Vortrag sich das Untersuchungsmaterial vermehren wird, wenn die Herren von der Wichtigkeit überzeugt werden. Sie würden mich daher sehr zu Dank verpflichten, wenn Sie im Mannus die Aufmerksamkeit dahin lenken würden, daß mir Hirseproben aus der Zeit bis zum Mittelalter zur Bestimmung eingesandt werden möchten. In den Museen ist verhältnismäßig wenig aufbewahrt, so daß z. B. in Berlin nicht eine einzige Probe aufzutreiben war. Im ganzen basieren meine Bestimmungen auf etwa 25 Funden Mitteleuropas."

Ich kann nur der Hoffnung Ausdruck geben, daß dem Wunsche des Herrn Netolitzky von allen beteiligten Museen und Forschern so bald und so weitgehend wie möglich nachgekommen werde.

Digitized by Google

III. Bücherbesprechungen.

Gustaf Kossinna. Der germanische Goldreichtum in der Bronzezeit I. Der Goldfund von Messingwerk bei Eberswalde und die goldenen Kultgefäße der Germanen. Mit 17 Tafeln und 24 Text-Abbildungen. Mannus-Bibliothek Nr. 12. Würzburg 1913. 5 Mk.

Der im Mai dieses Jahres gehobene Goldschatz von Messingwerk wird in vorliegender Schrift einer eingehenden Würdigung unterzogen. Man begrüßt es mit Freude, daß Kossinna selbst es unternommen hat, diesen wichtigen Fund zu veröffentlichen; niemand beherrscht das Material und die großen Zusammenhänge auch nur annähernd in dem gleichen Maße. Sodann ist es angenehm, so bald schon über den Fund unterrichtet zu sein; waren doch für viele bisher nur die in Tageszeitungen und in der Zeitschrift für Ethnologie 1913, 277—278 erschienenen dürftigen und unklaren Mitteilungen darüber das einzige, was man erfahren konnte.

Mit diesen auf Schuchhardt zurückgehenden falschen Deutungen des Fundes räumt denn auch Kossinna in unnachsichtiger Weise auf. Es geschieht dies in dem ersten Abschnitt des Buches, welcher dem Funde selbst gewidmet ist. Nach kurzer Schilderung der Fundumstände, der ein Lageplan des Fundplatzes hätte beigegeben werden können, wird ein genaues Verzeichnis der Gegenstände gebracht, welches zahlreiche, teilweise bunte Tafeln sehr gut erläutern.

In den beiden folgenden Abschnitten beschäftigt sich Kossinna mit den Gefäßen allein, während die übrigen Dinge einer späteren Behandlung vorbehalten bleiben.

Im zweiten Kapitel werden — wiederum mit Hilfe eines reichen Abbildungsmaterials — sämtliche bronzezeitlichen Goldgefäße aus Mittel- und Nordeuropa, im ganzen 50 Stück, zusammengestellt. Nur eines dieser Gefäße gehört der Beifunde wegen in die 3. Periode der Bronzezeit; vier andere sind aus gleichen Gründen der 4. Periode zuzuweisen. Das übrige Material hat keine zeitbestimmenden Beifunde; dagegen enthält es in seiner typologischen Verwandtschaft mit den erstgenannten Stücken und in bestimmten Einzelheiten der Gestaltung (z. B. den in einen Pferdekopf ausgehenden Griffen) genug Merkmale, welche die Hauptmasse der Stücke der 4. Periode zuweisen und nur wenige dem vorausgegangenen Zeitabschnitt. Weiter zeigt Kossinna, daß die Gefäße bestimmter stilistischer Eigentümlichkeiten wegen notwendigerweise als einheimische nordische Arbeit anzusehen sind.

Im dritten Kapitel werden zunächst die vorher bei Besprechung der einzelnen Funde zahlreich untergelaufenen Bemerkungen über die Bestimmung der Gefäße und die Bedeutung ihrer Verzierungsmuster kurz zusammengefaßt. Danach handelt es sich ausschließlich um Kultgefäße, die als Opfergaben an geweihten Plätzen niedergelegt worden sind; und die Ziermuster sind durchweg heilige Zeichen, vor allem Abbilder der Sonne, wie wir sie namentlich von den goldenen Sonnenscheiben der Germanen her kennen, und die nirgends so gleichmäßig, reich und früh auftreten, wie auf germanischem Gebiet.

Kossinna weist somit auch hierdurch nach, daß diese Gefäße im germanischen Kulturkreise wurzeln, und gibt dem eine weitere Stütze durch den Nachweis der wenigen und ganz anders gearteten Goldgefäße, die das übrige bronzezeitliche Europa bisher geliefert hat. Die in Rede stehenden Gefäße sind also germanische Arbeiten der 3. und namentlich 4. Periode der Bronzezeit, deren Verbreitungsgebiet sich nach Ausweis der beigegebenen Karte sehr schön deckt mit dem von Kossinna bestimmten germanischen Siedelungsgebiet der gleichen Zeit. Und wenn einige wenige Gefäße außerhalb desselben bis zum Nordfuß der Alpen und bis Irland verstreut sich finden, so haben sie diesen Weg in die Fremde gelegentlich ebenso als Handelsware angetreten wie zahlreiche andere germanische Erzeugnisse.

Digitized by Google

Interessant ist ein Exkurs, den Kossinna unternimmt, um zu zeigen, daß der germanische Norden das älteste aus Europa bekannte getriebene Bronzegefäß hervorgebracht hat, welches noch der 2. Periode angehört. Er kommt darauf zu sprechen, weil dieses Stück und die ihm einst zum Vorbild dienenden Holztassen mit dem Sonnenbild in Gestalt eines achtstrahligen Sternes verziert sind, und er danach strebt, auch an diesem frühen Beispiel das altüberlieferte Eingewurzeltsein der Sonnendarstellung im germanischen Kulturgebiet zu zeigen. Recht störend wirkt es, daß Kossinna in diesem Buche — wie auch schon wiederholt an anderen Stellen — seine besondere Einteilung der Periode (1 und) 2 der Bronzezeit und ferner eine besondere absolute Zeitbestimmung sämtlicher Abschnitte der Bronzezeit verwertet [auch in folgenden Arbeiten: Zur älteren Bronzezeit Mitteleuropas I—IV (im Mannus), Die Herkunft der Germanen (Mannusbibliothek Nr. 6), Die deutsche Vorgeschichte... (Mannusbibliothek Nr. 9)]. Ich glaube im Sinne vieler zu reden, wenn ich bei dieser Gelegenheit an Kossinna die Bitte richte, doch so bald als möglich sich über diese Punkte eingehend zu äußern. Wohl ist man ist der Lage, nach den genannten Schriften zusammenzustellen, welche Typen er den einzelnen Zeitabschnitten zuweist, doch ein vollständiges Bild der letzteren kann man dadurch nicht erhalten. Vor allem aber sind damit keine Gründe für die Periodeneinteilung gegeben, welche nur unter Vorlage des ganzen Materials erbracht werden können. Und was die absolute Zeitbestimmung betrifft, so würden es viele Forscher mit Freude begrüßen, die tatsächlichen Unterlagen derselben kennen zu lernen. Ihre Veröffentlichung liegt ja doch nur im Interesse der Wissenschaft; auch wird dadurch dem vorgebeugt, daß vielleicht dieser oder jener sie etwa als unbewiesen aufzufassen und dementsprechend zu übergehen neigt.

Oft sind die Arbeiten Kossinnas nicht leicht verständlich. Die vorliegende Schrift dagegen wird sich auch in den Kreisen der Laien viele Freunde erwerben, da sie trotz aller dem Fachmann erwünschten wissenschaftlichen Strenge und Kürze durchaus allgemein verständlich geschrieben ist. Sodann geht ein warmer Zug durch das ganze Buch. Es ist verfaßt nicht von dem nüchternen Gelehrten, sondern von einem Manne, der ein warmes Herz besitzt für die heimischen Denkmäler der Vorzeit, der auf wissenschaftlicher Grundlage eintritt für eine hohe Wertschätzung der vorgeschichtlichen Germanen. Man muß Kossinna beistimmen, wenn er sagt, daß der bronzezeitliche Goldreichtum derselben nicht als Folge des Bernsteinhandels zu deuten ist, sondern daß er in seinem ganzen Umfang nur dann verstanden werden kann, wenn man ihn als eine Äußerung jener uralten germanischen Kulturhöhe ansieht, die von den Denkmälern in deutlicher Sprache verkündet wird; und man muß ihm danken, wenn er den neuen Fund zum Ausgangspunkt einer größeren Studie macht. Wie in seinem Buche „Die deutsche Vorgeschichte eine hervorragend nationale Wissenschaft", öffnet er auch jetzt wieder den Laien eine neue Welt. Möge die neue Schrift dazu beitragen, ihre Kenntnis in weite Schichten unseres Volkes zu tragen, die Verehrung der Vorfahren zu wecken und zu vertiefen und die Liebe zur alten Stammesheimat zu fördern.

Delitzsch. Ernst Wahle.

Deutscher Volkswart. Mit der Beilage: Das Volks- und Jugendschrifttum. Herausgeber: Gerhard Krügel. 1. Jahrgang. Heft 1—3. Oktober bis Dezember 1913. Je 3 Druckbogen. Leipzig, Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung Theodor Weicher. 8°. Halbjahrpreis 3 Mark.

Zu den vielen deutschen Zeitschriften mit überwiegend ästhetisch-literarischen Neigungen und von weltbürgerlichem Gepräge endlich einmal eine in Ausstattung, Fülle und Gediegenheit des Inhaltes jenen gleichwertige, die ihren Sinn ganz und gar auf unser Volk gerichtet hält. Und diese neue Monatsschrift ist vornehm und großzügig und dieser deutsche Inhalt ist unerschöpflich tief und reich. Zurückgreifend in die fernste Urzeit bis

Digitized by Google

auf die Entstehung nordischer Rasse und germanischen Volkstums, fortschreitend durch Vorzeit und Altertum hinab bis in unsere Tage soll der Volkswart alle Äußerungen des tausendfach verzweigten deutschen Kulturlebens durchleuchten, stets mit dem erzieherischen Gedanken an die Wahrung und richtige Einschätzung der Werte deutschen Volkstums und an die Ertüchtigung unseres heutigen Volksganzen.

Heimelt schon dieser allgemein völkische Zug im Gesichte des deutschen Volkswarts unsere Gesellschaft für deutsche Vorgeschichte in hohem Maße an, so fühlen wir uns ihm noch enger verbunden durch die große Zahl seiner Mitarbeiter, die nicht nur unsere Mitglieder, nein auch tätige Mitarbeiter auf unserem Sondergebiete sind.

Eröffnet wird das erste Heft durch einen Aufsatz von G. Kossinna über „altgermanische Kulturhöhe". Weiter seien nur genannt zwei hervorragende Beiträge unseres vortrefflichen österreichischen Rassenforschers Karl Felix Wolff (Bozen) „Die Einkreisung der Deutschen", und „Grundsätze der Rassenlehre", deren Lektüre wahren Genuß bereitet, mehrere Aufsätze des Rassenhygienikers Heinrich Driesmans, endlich solche von Adolf Bartels (Weimar), Otto Böckel, Ludwig Müller (Charlottenburg), L. Wilser, Heinrich Wolf, dem Verfasser des bekannten Buches „Angewandte Geschichte". Demnächst haben wir bedeutungsvolle Aufsätze zu erwarten von G. Wilke „Ursprung der Schrift", A. Haupt „Blütezeiten der germanischen Kunst", Eugen Mogk „Volkskunde als Wissenschaft", Theobald Bieder (Hamburg), G. Claß (Mainz), Oskar Fleischer (Berlin), Freiherrn v. Lichtenberg (Berlin), Friedrich v. d. Leyen (München), Paul Langhans (Gotha), Graf E. zu Reventlow (Berlin), Dietrich Schäfer (Berlin) u. a. Einen Höhepunkt unserer Teilnahme wird das Januarheft bilden, das als „Germanenheft" eingerichtet werden soll.

Wir beglückwünschen herzlich den Herausgeber, wie den Verlag zu diesem vielversprechenden Angang und hoffen auf besten Fortgang des deutschen Volkswartes.

G. K.

IV. Nachrichten.

Verzeichnis der in Deutschland befindlichen Sammlungen vor- und frühgeschichtlicher Altertümer.

Die Privatsammlungen vor- und frühgeschichtlicher Altertümer sind in unserer Zeit so zahlreich geworden, daß es schwer hält, sie alle zu überschauen. Erfahrungsgemäß gehen derartige Privatsammlungen nach dem Tode ihres Sammlers in andern Besitz, sei es in den von öffentlichen oder privaten Sammlungen über. Dieser Besitzwechsel bleibt den Forschern in den meisten Fällen unbekannt. Es kommt sehr häufig vor, daß ein Forscher eine Auskunft über ein Fundstück einer früheren Privatsammlung haben möchte, aber nicht ermitteln kann, wo sich diese Sammlung jetzt befindet. Der Unterzeichnete hat es deshalb unternommen, einmal alle sowohl heute noch bestehenden als auch die bereits in den Besitz anderer Museen oder Privatsammlungen übergegangenen früheren Sammlungen vor- und frühgeschichtlicher Altertümer zusammenzustellen. Die Erfüllung dieser Aufgabe ist nur möglich, wenn alle Museumsdirektoren und Forscher dem Unterzeichneten mitteilen, welche früheren Sammlungen sich in den ihnen unterstellten Museen usw. befinden, und alle ihnen bekannten öffentlichen und privaten Sammlungen mit genauer Angabe der Adresse nennen.

Wernigerode a. H., Karlstr. 2. H. Mötefindt.

Digitized by Google

Am 5. Oktober d. J. feierte der Verein für die Geschichte und Altertumskunde von Erfurt (Vorsitzender: Geh. San.-Rat Dr. Zschiesche, unser Mitglied) sein fünfzigjähriges Bestehen, am gleichen und am folgenden Tage die Gesellschaft für Anthropologie und Urgeschichte der Oberlausitz zu Görlitz (Vorsitzender: Museumsdirektor Prof. Heyerabend, unser Mitglied) ihr fünfundzwanzigjähriges Bestehen. — Beide Gesellschaften hatten unsere Gesellschaft zur Teilnahme an ihrer Feier eingeladen: unser Vorstand sandte nach Erfurt wie nach Görlitz Drahtglückwünsche.

Unser Vorsitzender Univ.-Professor Dr. Kossinna wurde von den vereinigten Gesellschaften für Anthropologie und Urgeschichte der Oberlausitz zu Görlitz und zu Bautzen zum Ehrenmitgliede ernannt.

Neue Mitglieder.

Seit Juni d. J. sind unserer Gesellschaft als Mitglied beigetreten:

437. Claß, H., Rechtsanwalt, Mainz.
438. Dormagen, Sanitätsrat Dr., Köln, Gereonsmühleng. 2.
439. Träger, Paul, stud. phil., Berlin-Friedenau, Wielandstr. 24 II.
440. Eberlein, G., Architekt, Köln, Werderstr. 10.
441. Hansen, Christ. F., stud. phil., Charlottenburg, Kantstr. 129, Ghs. IV.
442. Krauß, Hugo, Präfekt, Windsbach (Unterfranken).
443. Kreuzberg, Dr., Kgl. Landrat, Schleiden.
444. v. Kurowsky, Frau Wirkl. Geh. Oberreg.-Rat, Berlin NW., In den Zelten 15.
445. Lung, Walter, Kaufmann, Mülheim (Rhein), Deutzer Str. 98a.
446. Moschkau, Lehrer, Leipzig-Stünz.
447. Neumann, Dr., Kreisschulinspektor, Strasburg i. Wpr.
448. Paschen, Ernst Heinrich, cand. med., Berlin NW. 52, Melanchthonstr. 21 IV.
449. Profé, O., Dr. phil., Kreistierarzt, Köln, Vorgebirgstr. 39.
450. Pfeiffer, Prof. Dr., Kreisphysikus, Hamburg, Karlstr. 7.
451. Reißenberger, Ludwig, Dr., Bezirksarzt, Hermannstadt (Siebenbürgen).
452. Schmidt-Gibichenfels, Otto, Dr., Schriftsteller, Berlin-Friedenau, Fregestr. 7a.
453. Schmidt, Johannes, Pfarrer, Ketzin a. Havel.
454. Schneider, Joh., Oberst, Leipzig-Gohlis, Heerstr. 9.
455. Steinmeister, Dr., Reg.-Präsident, Köln, Zeughausstr. 6.
456. Stephan, Paul, Reg.-Landmesser, Posen, Berlinerstr. 33.
457. Tilmann, Prof. Dr., Geheim. Medizinalrat, Köln-Lindental, Krielerstr. 13.
458. Universitätsbibliothek, Kgl. und, Königsberg i. Pr.
459. Vasvármegyei, Kultur-Egyesület, Steinamanger (Szombathely) in Ungarn.
460. Wallraf, Oberbürgermeister, Köln.

Digitized by Google

Sachregister.

Aarhus (Jütland), Tieropfer in Skelettgräbern der römischen Kaiserzeit 218.
Absatzbeile von keltischem Typus in Westfalen 35.
Adam von Bremen, Bericht über Menschenopfer 221.
Addenstorf (Kr. Ülzen), Grabhügel mit Opferanzeichen 209, 210.
— — mit Opferstätte 212, 218.
— steinzeitliche Grabanlagen 227.
— mehrfache gleichzeitige Bestattung in Hügeln der Bronzezeit 231.
Ägäische Kultur, Stellung und Bedeutung in der europäischen Vorgeschichte 353 ffg.
— Religion 132, 358.
— Schrift, Deutung als Silbenschrift 361.
Ahsen (Kr. Recklinghausen), Funde der Merowingerzeit 50.
Ailio, Dankrede auf der Dortmunder Tagung 28.
Albrecht † 131.
Alcalá (Portugal), Kuppelgrab 362.
Alesia (Gallien), Funde der Spät-Latènezeit, verzierte Lanzenspitzen 84, 87, 95.
— — ausgeschnittene Lanzenspitzen 88, 89, 95.
— — germanische Waffen 89, 90.
— — keltische Schildbuckel 89, 90 Anm. 1.
Aliso, geschichtliche Nachrichten 41.
Alisofrage, noch nicht spruchreif 40.
Aloppe (Upland), Anzeichen von Kannibalismus 222.
Alpine Rasse, Entstehung 356.
Alsengemmen 51.
Alt-Reddewitz (Rügen), vorgeschichtliche Altertümer 240 fg.
Altsächsische Zeit, Opferanzeichen in Grabhügel 209, 217.
Alvão (Portugal), Zeichen auf Steinen in Dolmen 360, 361.
Ananjino (Rußland), Tüllenbeil 279.
Anderlingen (Kr. Bremervörde), Bildstein 203.
Andrásfalva (Kom. Liptau, Ungarn), Nadeln der Bronzezeit mit Spiralköpfen 165.
Angrivarier, Zuteilung von Funden der spätrömischen Kaiserzeit 50.
Anhänger, tütenförmig, der II. Bronzeperiode aus Gräbern im Lüneburgischen 199, 203, 204.
Arier, ihre Vorfahren die Cromagnon-Rasse 355, 356.
— Trennung in Nord- und Süd-Arier 361.
— im 2. Jahrtausend vor Chr. in Kleinasien 184.
— Träger der ägäischen Kultur 353 ffg.
Armbrustfibeln der römischen Kaiserzeit von Wilhelmsau 64, 67, 69.
— — von Damme 73.
Armringe der römischen Kaiserzeit, Funde in Finnland 287, 294.
— s. auch Schlangenkopfa.
Arnsberger Wald, Steinhügelgräber 119 fg.
Augenfibel, Funde in Böhmen 270.
— Entstehung in Böhmen 270, 278.
— Funde in Finnland 283, 284, 287, 294.
— von ostpreußischem Typus, Verbreitungsgebiet in Schweden und Finnland 294 fg.
Auleben (Kr. Sangerhausen), Rollenkopfnadel 335.
Aunjetitzer Kulturkreis, Hockergrab und Gefäß von Weißenfels dazu gehörig 306.
— Grabfeld bei Goseck 306.
Aurignacrasse, früheste Vertreter der nordarischen Rasse 32.
Ausflüge der Zweiggesellschaft Berlin nach Straußberg und Gielsdorfer Mühle 133.
Ausgrabungsgesetz, Entwurf eines preußischen 171 ffg.
Ausschüsse 1, 137, 138.
— Sitzung in Dortmund 12.

Baabe (Rügen), der Mönchsgraben ein vorgeschichtliches Befestigungswerk 235.
— Steine und Grabhügel 236.
Babbin (Kr. Pyritz), verzierte Lanzenspitze der Spät-Latènezeit 92.
Babetal bei der Gielsdorfer Mühle, Königsgrab 114, 133.
v. Bake, Begrüßungsrede auf der Dortmunder Tagung 14.
Balver Höhle (Kr. Arnsberg), Funde des Tardenoisien 32.
Bandkeramik, Funde bei Weißenfels 304.

Digitized by Google

Baum, Vortrag auf der Dortmunder Tagung 17, 39.
— Führung im Dortmunder Museum 17.
— Führung in Oberaden 22.
Bavendorf (Lkr. Lüneburg), altarähnliche Opferstätte in Grabhügel 214, 218, 219.
— — Anzeichen von Menschenopfern 224 fg.
— steinzeitliche Grabanlagen 227, 228.
Beckinghausen a. d. Lippe, germanische Siedelung 43.
— römisches Uferkastell 24, 39, 42.
Beckum (Kr. Beckum), Steingrab 32.
— Funde der Merowingerzeit 50.
Behlitz (Altmark), Nadel desselben Typus wie in Groß-Schwarzlose 335 Anm. 4.
Bergstadt (Ksp. Borgå in Finnland), Tüllenbeile 280.
Berlock, birnförmiges von Pichora 278 Anm. 5.
Bernburger Stil s. Latdorfer Stil.
Bernsteinperlen vom illyrischen Gräberfeld in Wilhelmshöhe 323.
Bestattungsarten, verschiedene bei Nord- und Süd-Ariern 361.
Beuvray, s. Mont B.
Bezzenberger, Vortrag auf der Dortmunder Tagung 21.
— Reden auf der Dortmunder Tagung 25, 28.
— Antrag, die Tagungen alle zwei Jahre zu halten 13, 137.
Bibracte (Gallien), Fibeln 267.
Blasius † 135.
Blömkeberg bei Bielefeld, Zonenbecher 34.
Blume † 135.
Blumenwerder (Kr. Regenwalde), verzierte Lanzenspitzen 95.
Bodenbach (Böhmen), Riemenzunge 272 Anm. 2.
Boghaz-köi (Kleinasien), Ergebnisse der Ausgrabungen Windlers 184.
Bohlschau (Kr. Neustadt, Westpreußen), Schwert mit verzierter Klinge der Spät-Latènezeit 95.
Böhmen, Markomannenreich 265 ffg.
Boizenburg (Mecklenburg-Schwerin), Latènefibel 118.
Bojocalus, König der Amsivarier 51.
Bommern s. Steinhausen 40.
Borahtra, Gau im Lippegebiet 50.
Borgholzhausen (Kr. Halle i. W.), Funde der Merowingerzeit 50.
Bornholm, Hausurnen 328.
Brachykephale Rasse in Europa zur Eiszeit 355.
Bralitz (Kr. Königsberg i. Ntm.), Pokale vom ostdeutschen (illyrischen) Typus 258, 259.
Brandgräber aus der Merowingerzeit in Westfalen 51.
Brandgrubengräber bei Wilhelmsau 59 ffg.
— Verbreitung 70, 72.
Brandplätze (Kochgruben) in der slawischen Siedelung bei Dahlhausen 342.
Brassempouy, weibliche Figur aus Mammuth-Elfenbein 132, 357.
Braunshain (Sachsen-Altenburg), steinzeitliche Hügelgräber 301, 303.
Brillenspiralfibel von Schroda 336, 337.
— nordische Abart, Verbreitungsgebiet 339.
Bronzegefäße im Norden, von Süden eingeführt während der III. Bronzeperiode 170.
Bronzelegierungen, Analysen 97, 103, 104.
Bronzezeit, relative und absolute Chronologie, von Montelius geschaffen 106, 107.
— am Niederrhein 53.
— in Westfalen 36.
— Zeitbestimmung der Gräberhügel bei der Gielsdorfer Mühle 258.
— — des illyrischen Gräberfeldes in Wilhelmshöhe 320.
— Grabhügel mit Grabstelen 206 fg.
— — mit Opferanzeichen 209, 217.
— — mit Opferstätten 211, 218.
— — mit altarähnlichen Opferstätten 215, 218.
— mehrfache Bestattungen in Hügeln der Lüneburger Gegend 231 ffg.
— Kannibalismus 222.
— Menschenopfer 222.
Bruchtorf (Kr. Ülzen), steinzeitliche Grabanlagen 227, 229.
— steinzeitlicher Hügel mit Grabstele 207.
— Opferstätten in Grabhügeln 211, 212, 225.
Bruchwedel (Kr. Ülzen), Grabhügel mit Opferanzeichen 209.
Bruckhausen (Kr. Dinslaken), bronzezeitliche Funde 54.
Brukterer, Kämpfe mit den Römern 40.
— Sitze in Westfalen 49.
— Bestattungssitten 45.
— Zuteilung von Funden der spätrömischen Kaiserzeit 50.
Buchholz (Kr. Ober-Barnim), Urnenfeld 114.
Buchow (Kr. Ost-Havelland), Gürtelhaken der Spät-Latènezeit 273.
Buchstabenschrift, arischen Ursprungs 361.
Buckelgefäß von ostdeutschem (illyrischem Typus) im Hügelgrab bei der Gielsdorfer Mühle 259, 260.
— — in Wilhelmshöhe 323.
Buendorf (Kr. Bledede), Grabhügel mit Opferanzeichen 209, 210, 211, 225, 232.
— altarähnliche Opferstätte im Grabhügel 215.
— Seitenwandurne mit Opfergaben 213, 214.
— mehrfache gleichzeitige Bestattungen in Hügeln der Bronzezeit 232.

Digitized by Google

Bumannsburg (Westfalen), altsächsische Feste, Besichtigung 25.
Burg-Kemnitz (Kr. Bitterfeld), Hausurne 328, 330.
Burgscheidungen (Kr. Querfurt), Hausurne 329.
Burgunder, Gräberfeld bei Wilhelmsau ihnen zugehörig 70.
— Waffen der Spät-Latènezeit 77 fg., 84, 91 fg.
Burgwall bei der Spitzmühle 113, 135.
Buskamen, Name eines Felsblocks mit Näpfchen in der Ostsee bei Rügen 244.
Busse, Vortrag auf der Dortmunder Tagung 21, 59.
— Vorträge in der Berliner Zweiggesellschaft 133, 136.
Butzke (Kr. Belgard), einschneidige Schwerter, verzierte und ausgeschnittene Lanzenspitzen der Spät-Latènezeit 76, 92.
Butzow (Kr. Westhavelland), Latènefibel 117.
Byciskala-Höhle (Mähren), Anzeichen von Menschenopfern 223.

Cappenberg (Kr. Lüdinghausen), Geschichte und Besichtigung 26 fg.
Cäsar, Kriegszüge in Germanien 40, 317.
— Bericht über germanische Hilfstruppen vor Alesia 90.
— Bericht über Trinkhornbeschläge bei den Germanen 274.
Cascina Ranza (Italien), germanischer Vollgriffdolch 170.
Chamaven, nicht dauernd in Westfalen angesessen 50.
Chatten, Kämpfe mit den Römern 40.
Cherusker, in Nachrichten römischer Schriftsteller 50.
— Kämpfe mit den Römern 40.
— Sitze in Westfalen 49.
— Bestattungssitten 45.
Chronologie der Bronzezeit, von Montelius aufgestellt 106, 107.
— — Periodeneinteilung im Norden, Italien, Frankreich nach Montelius 164, 167, 168.
— — Ablehnung der Auffassung Sophus Müllers 163.
— der germanischen und italischen Fibeln der Bronzezeit 164.
Coblenz-Neuendorf, Funde aus Spät-Latènezeit, Lanzenspitze mit ausgeschnittenem Blatt 87, 90, 94.
— — germanische Schildfessel mit hakenförmigen Enden 90 Anm. 2.
Collorgues (Frankreich), hakenförmiges Gerät an weiblicher Figur der Steinzeit 358.
Courjeonnet (Frankreich), hakenförmiges Gerät an weiblicher Figur der Steinzeit 358.
Crevese (Kr. Osterburg), einschneidiges Schwert der Spät-Latènezeit 93.
Cromagnon-Rasse 355.
Culm (Kr. Culm), einschneidige Schwerter, verzierte und ausgeschnittene Lanzenspitzen der Spät-Latènezeit 78, 92.
Cypern, Brettidole 132.
Czacz s. Schmiegel.

Dahlenburg s. Buendorf.
Dahlhausen i. d. Prignitz, slawische Siedelung 340 fg.
Damme (Kr. Prenzlau), Terrasigillataschale und Armbrustfibeln 73.
Dänemark, Trinkhornbeschläge der frührömischen Kaiserzeit 275, 276.
Danzig, Hohlwulst 339.
Darzau (Kr. Dannenberg), germanische Eimerberlocks 64.
— Nadel, gebogene, mit kleinem Knopf 272.
Datteln (Kr. Recklinghausen), Brandurnen der römischen Kaiserzeit 52.
Dechelette, Periodeneinteilung der Bronzezeit Frankreichs 167 Anm. 1.
Deutsch-Evern (Lkr. Lüneburg), Grabhügel mit stelenartigem Stein 207, 208.
— Opferstätte im Grabhügel 214, 218, 225.
— altarähnliche Opferstätte im Grabhügel 216, 219.
— Opferschale im Grabhügel 210.
— mehrfache gleichzeitige Bestattung in Hügeln der Bronzezeit 231.
Diensdorf (Kr. Beeskow-Storkow), Buckelurnen 133.
— Pokal vom ostdeutschen (illyrischen) Typus 259.
Dietersheim (Gericht Freising, Oberbayern) Trinkhornbeschlag 276 Anm. 7.
Diluvialzeit, Schädelformen 367.
Dinslaken, keltische Hügelgräber 57.
Dio Cassius, Kriegszüge in Germanien 41.
Diskussionen nach den Vorträgen auf der Tagung zu Dortmund, Redner:
Bezzenberger 95.
Busse 57.
Franck 57.
Kossinna 51, 52, 57, 74.
Langewische 52.
Lienau 51, 52.
Rademacher 51.
Schulz 51, 52.
Dissen (Kr. Halle), germanische Urne der frührömischen Kaiserzeit 46.
Dobřichow-Pičhora (Böhmen), Gräberfeld 266.
Dolch, aus Bronze der II. Periode von Kolkhagen 197.
— eiserner des 2. Jahrhunderts nach Chr. aus Finnland 288.

Digitized by Google

Dolichokephale Rassen, verschiedene zur Eiszeit in Europa 355.
Dolmen, Ursprungsland 361.
Doppelaxt, in der ägäischen Kultur 132, 358.
Doppelkegelförmige Urnen von Groß-Schwarzlose 333.
— — Parallelfunde 335.
Doppelkonische Gefäße von Groß-Schwarzlose 333.
— von Wilhelmshöhe 322, Tafel XXVI Nr. 1.
— im Gräberhügel bei der Gielsdorfer Mühle 253, 257, 262, 264.
Doppelspiralfibel, Hallstätter, Weiterentwicklung späterer Formen 164.
Dornberg (Kr. Halle i. W.), Funde der Merowingerzeit 50.
Dortmund, Tagung daselbst 11 ffg.
— Goldhalsringe mit birnenförmigen Ösen 49.
— Terrasigillataschale 48.
Drehscheibe, Anwendung bei ostgermanischen Gefäßen von Wilhelmsau 62.
Dreilinden (Kr. Danziger Höhe), Schwertscheide der Spät-Latènezeit 92.
Drewitz a. d. Nuthe, Eisenschmelze 73.
Drusus, Kriegszüge in Germanien 40.

Edda, Berichte über Menschenopfer 223.
Eimer, vom Hemmoortypus aus Veltheim 47.
Eimerbeschläge, germanische der römischen Kaiserzeit, Fundorte 59, 63.
Eisen, Erzeugung in der Mark Brandenburg 73.
— Konservierungsmethoden 121 ffg.
Eisenzeit in Finnland 279 ffg.
— frühe in Nordwestdeutschland, Opferstätten in Grabhügeln 214, 218.
Eiszeit, die verschiedenen Rassen in Europa 355.
Elamier, der kleinasiatischen Rasse zugehörig 356.
Embsen s. Melbeck.
Engern = Angrivarier 50.
Engländer, jetzige Rassenzusammensetzung 367.
Erle (Kr. Recklinghausen), Funde der Merowingerzeit 50.

Falkenberg (Kr. Lebus), Brandgrubengräberfeld 72.
Feuerschippe, langstielige aus Eisen, Fundstätten 292.
— s. auch unter Spaten, eiserner.
Feuerschlagsteine, weberschiffförmige, von Penttala 288, 293.
— sonstige Funde in Finnland 289.
— — in Norddeutschland 293.
— Art der Anwendung 293.
Feuerstahl, s. Messerschärfer.
Fibeln, germanische der Bronzezeit, ihr Verhältnis zur italischen 164 ffg.
— germanische der 4. Periode der Bronzezeit von Nordhemmern 36.
— der Latènezeit aus Norddeutschland 117 fg.
— der Spät-Latènezeit, Funde in Böhmen 267 fg., 270.
— der römischen Kaiserzeit, Funde in Böhmen 267, 270 fg.
— — in Finnland 282, 283, 284, 285, 287.
— — Vergleiche der finnländischen Formen mit deren sonstigen Verbreitungsgebieten 295.
— mit zweilappiger Rollenkappe, Entwicklung 271.
— — Vorstufe 271.
— S-förmige, der römischen Kaiserzeit mit Kopfkamm von Laitila 284, 295.
— — Verbreitungsgebiet 295.
— S-förmige der römischen Kaiserzeit ohne Kopfkamm von Terrajoki 283, 285, 295.
— — Verbreitungsgebiet 295.
— s. auch Armbrustf., Augenf., Brillenspiralf., Doppelspiralf., Flügelf., Peschieraf.
Fichtenberg (Kr. Liebenwerda), Randbeschlag eines Trinkhorns 276 Anm. 15.
Fingereindrücke auf der Schulter von Hallstattgefäßen in Gering 307, 308, 314.
Finnen, Zeit ihrer Einwanderung in Finnland 297.
Finnland, älteste eisenzeitliche Funde 279 ffg.
— Nationalität der Bewohner zur römischen Kaiserzeit 297.
Florus, Kriegszüge in Germanien 41.
Flügelfibel in Böhmen 267.
Flurstedt (Sachsen-Weimar), Rollenkopfnadel 335.
Frankreich, Periodeneinteilung der Bronzezeit nach Montelius 167.
— — nach Dechelette 167 Anm. 1.
Franttila (Ksp. Mynämäki in Finnland), Augenfibel 283.
Freschenhausen (Kr. Winsen a. d. L.), Grabhügel mit Opferanzeichen 211, 225.
— Opferstätte in Grabhügel 212, 218.
— altarähnliche Opferstätte in Grabhügel 215, 219.
— mehrfache gleichzeitige Bestattungen in Hügeln der Bronzezeit 231, 232.
Fucino s. Lago di Fucino.

Gamla Upsala, Menschenopfer nach dem Bericht Adams von Bremen 222, 223.
Gering (Kr. Mayen), Gräberfeld der ältesten Hallstattzeit 307 ffg.

Digitized by Google

Germanen, Eindringen in Westfalen 32, 36.
— Südgrenze in der Provinz Sachsen am Schluß der Bronzezeit 330.
— das Gebiet der nordeuropäischen Hausurnen ihnen zugehörig 330.
— in Finnland 297.
— in den Ostseeprovinzen zur römischen Kaiserzeit 298.
— gegenwärtige Verbreitung des Rassetypus in Deutschland 37.
Germanendarstellungen, Bronzestatuette im Kestnermuseum zu Hannover 97 ffg.
— Literaturnachweise 97 Anm. 1.
Germanikus, Kriegszüge in Germanien 41.
Gielsdorfer Mühle (Kr. Ober-Barnim), vorgeschichtliche Fundorte und Königsgrab 109 ffg.
— Ausflug dorthin 133 fg.
— Gräberhügel der Bronzezeit 249 ffg.
Gierstädt (Sachsen-Gotha), Rollenkopfnadel 335.
Gleichberg s. Kleiner Gleichberg bei Römhild.
Glendelin (Kr. Demmin, Vorpommern), Nadel der Bronzeperiode III mit Doppelspiralscheibenkopf 165.
Glockenbecher, Fund in Westfalen 35.
— bezeichnend für eine bestimmte Rasse 35.
— Beschreibung der für sie charakteristischen Form 306.
— bezweifelt, ob das Gefäß von Weißenfels als Glockenbecher anzusprechen ist 306.
Gobineau-Vereinigung 135.
Göhren (Rügen), Hünengräber und andere Altertümer 237, 248.
— Buskamen, großer Felsblock in der Ostsee 244.
Goldarmring mit Doppelspiralen von Woltersdorf (Kr. Lüchow), 165, 166.
Goldhalsringe mit birnförmigen Ösen der späteren römischen Kaiserzeit, Funde in Westfalen 49.
Gold s. auch Spiralfingerringe.
Goosen (Kr. Beeskow-Storkow), Buckelurnen 133.
Gosek (Kr. Querfurt), bronzezeitliche Hügelgräber 302.
— Grabfeld mit Aunjetitzer Kultur 306.
Gotland (Insel), Trinkhornbeschläge der frührömischen Kaiserzeit 275, 276.
Grabanlagen, ihre Art zur älteren römischen Kaiserzeit in Finnland, Schweden und den Ostseeprovinzen 296.
Grabstelen, auf Hügeln im Lüneburgischen 206 ffg.
Graitschen (Sachsen-Meiningen), Rollenkopfnadel 335.
Griffzungenschwerter, Verbreitungsgebiet 167.
— Entwicklung des Typus mit oberem Zungenfortsatz 161 fg.
Grodtken (Kr. Neidenburg), verzierte Lanzenspitze mit Ausschnitten der Spät-Latènezeit 86, 92.
Groß-Kühnau (Anhalt), Hausurne 328.
Groß-Romstedt (Bez. Apolda), Funde der Spät-Latènezeit, einschneidiges Schwert 90 Anm. 2, 94.
— — Schwertscheiden 80, 94.
— — Lanzenspitze mit Ausschnitten 87, 94.
— — germanische Schildfessel mit hakenförmigen Enden 90 Anm. 2.
— — Knotenpunkt für die Beziehungen der Ostgermanen und Kelten 91.
Groß-Schwarzlose (Kr. Stendal), Funde 332 ffg.
— Zeitbestimmung der Funde 335.
Groß-Zicker (Rügen), Hünengräber 243, 248.
— verschwundene Megalithgräber 248.
Gürtelbeschläge, aus Noricum stammend, in Böhmen gefunden 268 fg.
Gürtelhaken, mit wulstartigen Verzierungen, Fundorte 273.
— germanische in Böhmen 274.
Gürtelverzierungen in Ost- und Westpreußen um Chr. Geburt 269.

Haarschopf, swebischer, an Germanendarstellungen 99, 102, 103.
Hagensche Wiek (Rügen), unterseeisches Hünengrab 243, 248.
Hahne, Vortrag in der Zweiggesellschaft Berlin 133.
Hahnenkamp bei Rehme (Kr. Minden), germanisches Haus aus römischer Zeit 51.
Hakenkreuz, religiöses Symbol 132.
Halle a. S., Hausurne 329.
Halle (Kr. Halle in Westfalen), Funde der Merowingerzeit 50.
Hallfoser (Gotland), Ortband einer Holzscheide der Spät-Latènezeit 91.
Hallstattzeit, erstmalige Anwendung des Namens 182.
— am Niederrhein 55, 56, 307 ffg.
— Gräberfeld bei Gering 307 ffg.
— Depotfund von Schroda 336 ffg.
— Anzeichen von Menschenopfern 223.
Halsringe mit hohlen, trompetenförmigen Enden aus Finnland 283, 287.
— Verbreitungsgebiet 294.
Halsringe mit massiven Kolbenenden aus Finnland 284, 287.
— Verbreitungsgebiet 294.
Haltern (Kr. Koesfeld), germanische Urnen der frührömischen Kaiserzeit 45.
— Ausflug dorthin 28.
Hamaland, Gauname an der oberen Yssel 50.
Hampel, Josef, †, Nachruf 185.

Digitized by Google

Hampel, Verzeichnis seiner Schriften 186 fg., 347 fg.
Hangenweisheim (Kr. Worms), verzierte Schwertklinge der Spät-Latènezeit 82, 94.
Hängeschmuck, Bronzescheiben mit Hängevorrichtung aus der II. Bronzeperiode 202, 203 fg.
v. Harbou, Begrüßungsrede auf der Dortmunder Tagung 22.
Hauptversammlung, außerordentliche, in Berlin-Charlottenburg 136 ffg.
— s. auch Tagung.
Haus, bronzezeitliches bei der Gielsdorfer Mühle 111, 134, 252.
— Typen in Westfalen aus vorrömischer und späterer Zeit 51.
— gebrannter Lehmbewurf mit Abdrücken von Ruten und Rundhölzern auf dem Gräberfeld von Penttala 288.
Hausurnen, Fundstätten in Nordeuropa 328.
— Unterschied zwischen germanischen und italischen 331.
Hebräische Schrift, Entwicklung 362.
Helenedorf (Gouvm. Elisabethpol, Transkaukasien), Grabhügel mit Grabstele 207.
Hellenen, Entstehung als Volk 362.
Hellmühle (Kr. Ober-Barnim), Gräberhügel der Bronzezeit 257.
Helmsdorf (Mansfelder Seekreis), Anzeichen von Menschenopfern 223.
Hemmoortypus, Eimer vom, aus Westfalen 47.
Herminonen, kulturelle Beziehungen zu den Ostgermanen 79, 91.
Herten s. Paschenberg.
Hessen (Nord-), Steingräber jüngster Stufe 33.
Hettiter, der kleinasiatischen Rasse zugehörig 356.
Hettstedt (Mansfelder Seekreis), Hausurne 328.
Hildebrand †, Nachruf 181.
— Literaturnachweis seiner Schriften 182.
Hirse, vorgeschichtlicher 380 fg.
— Vorkommen im Bauchraum von Skeletten 381.
— Bitte um Einsendung von Proben 381.
Hirtenstabnadeln, eiserne, von Penttala 287.
— Verbreitungsgebiet und zeitliches Vorkommen in Finnland 295.
Hofby (Schonen), germanische Fibel der Bronzeperiode III zusammen mit italischem Dolch 169.
Hof-Steinhausen s. Mochenwangen.
Hohlwulst, von Schroda 336, 337.
— Verbreitungsgebiet 339.
Höhnstedt (Mansfelder Seekreis), kesselförmiges Gefäß der Steinzeit 306 Anm. 1.
Holtschneider, musikalische Vorträge auf der Dortmunder Tagung 18.
Holubice (Böhmen), Randbeschlag eines Trinkhorns 276.
Holzen (Kr. Holzminden), Höhle, Anzeichen von Kannibalismus 222.
Homo alpinus, s. Alpine Rasse.
Homo mediterraneus, s. Mittelmeerrasse.
Horton-Mor, Nachbildung einer Trojaburg auf Stein 204.
Houlzy (Frankreich), Zeitbestimmung der Funde 55.
Hoym (Anhalt), Hausurne 328.
Hradischt bei Stradonitz (Böhmen), Funde der Spät-Latènezeit 266, 272.
Hügelgräber im Arnsberger Wald 119 fg.
— in Westfalen, vielleicht Stammesmerkmal in früher Eisen- und früher römischen Kaiserzeit 45.
— fehlen in Westfalen in spätrömischer Kaiserzeit 49.
— in Niedersachsen und Westfalen in sächsischer Zeit 51.
Hundersingen (Württemberg), Bronzescheibe mit Hängevorrichtung 204.
Hünenbetten in Westfalen 32.
Hünengräber auf Mönchgut (Rügen) 237.
Hüttner, musikalische Vorträge auf der Dortmunder Tagung 22.

Illyrier, Bevölkerung Ostdeutschlands in der Bronzezeit 133.
Illyrische Kultur, Gräberhügel der Bronzezeit bei der Gielsdorfer Mühle 258.
— Verbreitung der Pokale von ostdeutschem (illyrischem) Typus 259.
— Gräberfeld in Wilhelmshöhe 319 ffg.
Ingwäonen, kulturelle Beziehungen zu den Ostgermanen 79, 91.
Istwäonen in Westfalen 51.
Italien, Periodeneinteilung der Bronzezeit nach Montelius 164, 167.
Italische Bronzegefäße, Ausfuhr nach dem Norden 266.

Jahn, Vortrag auf der Dortmunder Tagung 21, 75.
Jadowniki (Kr. Dabrowa, West-Galizien), Funde der Spät-Latènezeit, ausgeschnittene Lanzenspitze 87 Anm. 1, 93.
— — Schwert mit verzierter Klinge 95.
Jäschkowitz (Kr. Breslau), Schwert mit verzierter Klinge der Spät-Latènezeit 93.
Juelling (Dänemark), Funde der römischen Kaiserzeit 265.
— Trinkhornbeschlag 276 Anm. 2.

Kadmos, Deutung für seine Bezeichnung als Phöniker 354.
Kaldenkirchen, bronzezeitliche Funde 55.

Digitized by Google

Kalenderkunde, Zusammenhang mit dem Mythos 358, 359.
Kämme, germanische der römischen Kaiserzeit 64, 68.
Kammornament, an Scherben der älteren römischen Eisenzeit in Finnland 293.
Kannibalismus, Anzeichen in Funden 222.
Kaukasische Rasse = Kleinasiatische R.
Kaulwitz (Kr. Namslau), Schwert mit verzierter Klinge, verzierte Lanzenspitzen der Spät-Latènezeit 81, 93.
Kaurimuschel, oftgermanischer Schmuck 60, 72.
Kelchbecher der ältesten Hallstattzeit von Gering 307, 308.
Kelten, Entstehung und Ausbreitung 35.
— Eindringen in Westfalen 36.
— zur Bronzezeit am Niederrhein 56.
— Nordgrenze in der Provinz Sachsen am Schluß der Bronzezeit 330.
— Beziehungen zu Ost- und Westgermanen während der Spät-Latènezeit 75 ffg.
Keltische Gefäße der Bronzezeit 36.
Kerbschnitt, in Bronzezeit kennzeichnend für die Kelten 36, 54.
— an Gefäßen der ältesten Hallstattzeit von Gering 313.
Kiekindemark (Mecklenburg-Schwerin), Hausurne, Zeitbestimmung 330, 331 Anm. 3.
Kiukais, schwedischer Name des Ksp. Kiukainen in Finnland 279.
Kjeldbylille (Insel Möen), Trinkhornbeschlag 276 Anm. 2.
Klatzow (Kr. Demmin), Trinkhornbeschlag 276 Anm. 3.
Kleinasiatische Rasse, Entstehung und Verbreitung 356 fg.
Klein-Sullen (Kr. Meppen), römische Bronzestatuette eines Flötenbläsers 104.
Klein-Gottschow (Kr. Westprignitz), Hausurne, Zeitbestimmung 330, 331 Anm. 3.
Kleiner Gleichberg bei Römhild (Sachsen-Meiningen), Lanzenspitze mit ausgeschnittenem Blatt 86, 87, 94.
— eiserne Feuerschippe 292.
Klittke † 135.
Klusensteiner Höhle (Kr. Arnsberg), Funde des Moustérien 31.
Kneblinghausen (Kr. Lippstadt), germanisches Haus aus vorrömischer Zeit 51.
Kněževes (Böhmen), Riemenzunge 272 Anm. 2.
— Trinkhornbeschlag 276 Anm. 9.
Knochen von Tieren als Anzeichen von Opfern in Grabhügeln 209 fg.
Köckelsum (Kr. Lüdinghausen), germanische Urnen der frührömischen Kaiserzeit mit Beigaben 45, 46.
Koepp, Begrüßungsrede auf der Dortmunder Tagung 15.
Koepp, Führung durch die römischen Lager in Haltern 28.
Koesfeld (Kr. Koesfeld), Steingrab 32.
— keltische Gefäße mit Kerbschnitt 37.
Kolthagen (Lkr. Lüneburg), Grabhügel der älteren Bronzezeit 195 ffg.
— Grabhügel mit Opferanzeichen 210, 217, 226.
— Opferstätten in Grabhügeln 213, 218, 225.
— altarähnliche Opferstätten in Grabhügeln 216, 219.
— mehrfache gleichzeitige Bestattungen in Hügeln der Bronzezeit 232.
Koppenow (Kr. Lauenburg), Schwertscheide, verzierte und ausgeschnittene Lanzenspitzen der Spät-Latènezeit 81, 86, 92.
Körbecke (Kreis Warburg), Goldhalsring mit birnförmiger Öse 49.
Körbelitz (Kr. Jerichow I), becherartiges Gefäß der frühen Latènezeit 329.
Körchow (Mecklenburg), einschneidiges Schwert und Schwertscheiden der Spät-Latènezeit 93.
— Trinkhornbeschlag 276.
Kosilenzien (Kr. Liebenwerda), Vasenurne der IV. Bronzeperiode 335.
Kossinna, Dankrede auf die Begrüßungen auf der Dortmunder Tagung 15.
— Dankrede an die Stadt Dortmund 18.
— Vorträge auf der Dortmunder Tagung 17, 21, 31.
— Vorträge in der Berliner Zweiggesellschaft 133, 135, 136.
Köttgen, Begrüßungsrede auf der Dortmunder Tagung 14.
Kragenfläschchen aus Westfalen 33.
Krampe-Nienhaus (Bauerngut in Westfalen), Funde der Merowingerzeit 50.
Kreta, Griffzungenschwert mit oberem Zungenfortsatz 162, 163.
Kruchowo (Kr. Mogilno), verzierte Lanzenspitze der Spät-Latènezeit 93.
Krunninniva (Ksp. Alikula in Finnland), Gußformen für Tüllenbeile 280.
Kuckers (Estland), Augenfibel 283.
Kugelkopfnadel mit geschwollenem durchbohrten Halse von Povegliano 169.
Kullrich, Führung im Dortmunder Museum 17.
Kung Björns Hög, Anzeichen von Kannibalismus 222.
Kuppelgräber, Ursprungsland 361.
Kyllijoki (Ksp. Nakkila in Finnland), eiserne Nadel und Messer 281.
Kyritz, Gefäße des 12.—14. Jahrhunderts nach Chr. 344.

Lachmirowitz (Kr. Strelno, Prov. Posen), zweischneidiges Schwert mit verzierter Klinge, Schwertscheide der Spät-Latènezeit 82, 92.

Digitized by Google

Lago di Lucino (Prov. Aquila, Mittelitalien), Griffzungenschwert mit oberem Zungenfortsatz 162, 163.
Laitila (Finnland), Bronzefibel mit Kopfkamm der römischen Kaiserzeit 284.
— Tonscherben der älteren römischen Eisenzeit 293.
— Art der Grabanlage 296.
Langaa (Fünen), einschneidige Schwerter, Lanzenspitze mit Ausschnitt der Spät-Latènezeit 76, 93.
Langugeſt (Böhmen), eiserne Feuerschippe 292.
Lanzenspitzen, eiserne, der Spät-Latènezeit, verzierte 84 ffg., 91 fg.
— — mit ausgeschnittenem Blatt 87 fg., 91 fg.
— ostgermanische der römischen Kaiserzeit von Wilhelmsau 65.
— des 2. Jahrhunderts nach Chr. aus Finnland 288.
Lappenbeil, dänischer Fund 160.
Latdorfer Stil, Gefäß aus Westfalen 33.
La Tène (Schweiz), nach ostgermanischer Art verzierte Schwertklinge 82.
— nach ostgermanischer Art verzierte Lanzenspitzen 84, 85.
— nach keltischer Art verzierte Lanzenspitze 84, 85.
— ausgeschnittene Lanzenspitzen 87, 94.
Latènefibeln, norddeutsche, 117 fg.
Latènezeit, erstmalige Anwendung des Namens 182.
— späte, Beziehungen zwischen Ost-, Westgermanen und Kelten 75 ffg.
— — Prototypen für germanische Fibeln, Schnallen, Riemenbeschläge 267 ffg.
Laugerie basse, weibliche Figur aus Mammuth-Elfenbein 132, 358.
Lausedker s. Wilsleben 328.
Lausitzer Typus, nach Busse Mischtypus aus germanischem und illyrischem Gefäßtypus 258.
Leer (Kr. Burgsteinfurt), Funde der Merowingerzeit 50.
Leichenbrand, Bestattungen ohne Urne zur römischen Kaiserzeit in Finnland 296.
Leimbach bei Salzungen, Gürtelhaken der Spät-Latènezeit 273 Anm. 5.
Leitzkau (Kr. Jerichow I), Nadel mit einfacher Spiralscheibe 165.
Letala, schwedischer Name von Laitila in Finnland.
v. Lichtenberg, Vortrag in der Zweiggesellschaft Berlin 131.
Liepe (Kr. Angermünde), Pokale vom ostdeutschen (illyrischen) Typus 259.
Liesbüttel (Kr. Rendsburg), Nadel der Bronzeperiode III mit Doppelspiralscheibenkopf 165.
Lillfyro, schwedischer Name des Ksp. Dähäfyro, Funde 282, 283, 285.
Lindholmgaard (Seeland), Schwertscheide der Spät-Latènezeit 76, 93.
Lindorf (Kr. Stendal), Beigefäß mit zwei Henkeln der V. Bronzeperiode 335.
Lißdorf (Kr. Naumburg a. S.), Rollenkopfnadel 335.
Literaturnachweise, Germanendarstellungen 97 Anm. 1.
— vergleichende über die Ostgermanen 74.
— — über Menschenopfer 221.
— der Schriften Hampels 186 fg., 347 fg.
— der Schriften Hildebrands 181 fg.
— Anleitungen zum Photographieren 129.
Lobitten (Kr. Labiau), degenerierter Schlangenkopfarmring 294.
Luchsberg s. Buendorf.
Ludwigshöhe (Kr. Oppenheim), Schwert mit verzierter Klinge der Spät-Latènezeit 82, 94.
Lüneburg (Umgegend), Brandbestattung in Hügelgräbern zur spätsächsischen Zeit 51.
— Beobachtungen an Gräbern verschiedener Zeiten 195 ffg.
Luženic, Bronzescheibe mit Hängevorrichtung 204.

Mäanderkeramik bei den Markomannen in Böhmen 274.
Mäetsmäki (Ksp. Nousiainen in Finnland), bronzener Halsring mit hohlen Trompetenenden der römischen Kaiserzeit 283, 294, 296.
Mainsweben 80, 91.
— Schwerter mit verzierter Klinge 82.
— verzierte Lanzenspitzen 84.
Mainz, verzierte Schwertklinge der Spät-Latènezeit 82, 94.
Markomannenreich in Böhmen, Bedeutung für die germanische Kultur 265 ffg.
Markussäule, Germanendarstellungen 103.
Marmstorf, (Kr. Harburg), Schwertscheide der Spät-Latènezeit 93.
Marser, in Nachrichten römischer Schriftsteller 50.
— Sitze in Westfalen 49.
Marten (Lkr. Dortmund), Terrasigillataschale 48.
Martinshöhle (Westfalen), Funde des Tardenoisien 32.
Marttila (Ksp. Maaria in Finnland), Endbeschläge von Trinkhörnern 282, 292, 294.
Mas d'Azil, Zeichen auf Steinchen 360.
— Funde von Getreidekörnern 380.
Mauritz, Begrüßung auf der Dortmunder Tagung 21.
Megalithgräber, verschwundene, auf Mönchgut (Rügen) 248.
Megalithkeramik in Westfalen 33.
Melbeck (Lkr. Lüneburg), Grabhügel mit stelenartigem Stein 206, 207.

Digitized by Google

Melbeck, Seitenwandurne mit Opfergabe 211, 213, 214.
— altarähnliche Opferstätte im Grabhügel 215, 219.
— mehrfache gleichzeitige Bestattung in Hügeln der Bronzezeit 231.
Mellösa s. Stora Mellösa.
Menhir, als Deutung von Steinen auf Grabhügeln 208, 220.
Menschenfigur aus Bronze von einem Grabhügel bei Kolkhagen 202, 203, 205.
Menschenfresserei, s. Kannibalismus.
Menschenopfer, Anzeichen in Grabhügeln 221 ffg.
— Literaturnachweis 221.
Merowingerzeit, Funde in Westfalen 50.
Messer, eiserne mit hohem Rücken aus Finnland 288.
— germanische der römischen Kaiserzeit von Wilhelmsau 64, 66, 67, 68, 69.
Messerschärfer, sogenannte, Verwendung als Feuerstahl 293.
— ostgermanische Fundorte 62.
Middelhagen (Rügen), verschwundene Megalithgräber 248.
Minsleben (Kr. Wernigerode), Hausurne 328.
Mistbargenfeld s. Ohlendorf (Lkr. Winsen a. d. L.).
Mitani, der kleinasiatischen Rasse zugehörig 356.
Mitgliederverzeichnis 1.
— neueingetreten 192, 385.
Mittelmeerrasse, Entstehung 356, 357.
Mjölkbo (Upland), Anzeichen von Kannibalismus 222.
Mochenwangen (Württemberg), Trinkhornbeschlag 276 Anm. 6.
Molbath (Kr. Ülzen), Grabhügel mit Steinpyramide 207.
— Opferstätte im Grabhügel 212, 218, 219.
— steinzeitliche Grabanlagen 228, 229.
Mönchgut (Rügen), vorgeschichtliche Altertümer 235 ffg.
Mondsichel, religiöses Symbol 132.
Mont Beuvray (Frankreich), eiserne Feuerschippe 292.
Montelius, Huldigungsschriften aus Anlaß seines Rücktritts als Reichsantiquar 105 ffg.
— Festgabe zum 70. Geburtstag 193.
— Periodeneinteilung der Bronzezeit des Nordens, Italiens, Frankreichs 167, 168.
Moorleichen, lange und kurze Beinkleider verschieden bei den Ostsee- und Nordseegermanen 103.
— untersuchbare Nahrungsrückstände in der Bauchhöhle 380.
Mooskamp bei Rehme (Kr. Minden), Funde der Merowingerzeit 50.
Mörigen (Schweiz), verzierte Schwertklinge der Spät-Latènezeit 82, 94.
Moustérien, Funde in Westfalen 31.
Mühlberg a. E. (Kr. Liebenwerda), Keramik der V. Bronzeperiode 335.
Mühlhausen, eiserne Feuerschippe 292.
Mühlheim a. Rh. (Kreis), keltische Gefäße der Bronzezeit 36.
Mühltal (Oberbayern), Anzeichen von Menschenopfern 222.
Münsterland (Westfalen), in frührömischer Zeit von den Brukterern bewohnt 49.
— in spätrömischer Zeit fehlen Gräber, also Siedelungsleere 49, 51.
Münsterwalde (Kr. Marienwerder), Schwertscheide der Spät-Latènezeit, 81, 92.
Museen, Vereinigung brandenburgischer, Tagung 140.
Mykenä, Griffzungenschwert mit oberem Zungenfortsatz 162, 163.
— Kuppelgräber 363.
Mythos, Entwicklungen 358.

Nadeln, aus Bronze vom Gräberfeld bei Gering 310, 312, 315.
— gebogene, mit kleinem Knopf von Darzau und Pichora 272, 273.
— siehe auch Hirtenstabn., Kugelkopfn., Ringn., Rollenkopfn., Scheibenkopfn., Spiralkopfn., Vasenkopfn.
Nateln (Kr. Ülzen), mehrfache gleichzeitige Bestattungen in Hügeln der Bronzezeit 232.
Nauheim (Kr. Friedberg), Schwertscheide der Spät-Latènezeit 79, 80, 94.
Neandertal, Skelettfund des sog. Neandertalers 31.
Neugut (Kr. Culm), Schwertscheide, verzierte und ausgeschnittene Lanzenspitze der Spät-Latènezeit 92.
Neukölln, germanisches Reitergrab 140.
Niederhof (Kr. Neidenburg), germanische Schildfessel mit hakenförmigen Enden der Spät-Latènezeit 90 Anm. 2.
Niederreißen (Bez. Apolda), einschneidiges Schwert der Spät-Latènezeit 94.
Niedersachsen, Brandbestattung in Hügelgräbern zu spätsächsischer Zeit 51.
Nienbüttel (Kr. Ülzen), Schwertscheiden der Spät-Latènezeit 93.
Nochau (Kr. Schrimm), verzierte Lanzenspitze der Spät-Latènezeit 92.
Nöfing (Oberösterreich), italischer Bronzedolch 169.
Nordhemmern (Kr. Minden), germanische Fibel der 4. Periode der Bronzezeit 36.
Noricum, nach Böhmen von dort eingeführte Fibeln 267.
— — Gürtelbeschläge 268.
Nousis, schwedischer Name des Ksp. Nousiainen in Finnland, Funde 283.

Digitized by Google

Nykyrko, schwedischer Name des Kſp. Uusikirkko, Funde 283, 284.
Nyland (Landschaft in Finnland), Fundverhältnisse in den verschiedenen vorgeschichtlichen Zeiten 291.
Nylarsker (Bornholm), Hausurne 328.

Oberaden (Kr. Hamm), Legionslager 39 ffg.
— Besichtigung 22 fg.
Oblaß (Kr. Radom, Polen), Schwertscheide der Spät-Latènezeit 93.
Obříství (Böhmen), Trinkhornbeschlag 276 Anm. 1.
Ofen (Ungarn), Griffzungenschwert mit oberem Zungenfortsatz 161, 162.
Öfre Ålebäck (Öland), einschneidige Schwerter der Spät-Latènezeit 76, 91.
Ohlendorf bei Kamelsloh (Kr. Winsen a. d. L.), Opferstätte im Grabhügel 212, 218, 225.
— altarähnliche Opferstätte im Grabhügel 215, 218.
— Seitenwandurne mit Opfergabe 213, 219.
— steinzeitliche Grabanlage 227.
Oldendorf bei Amelinghausen (Lkr. Lüneburg), Fund der II. Bronzeperiode 199.
Oldendorf bei Borgholzhausen (Kr. Halle in Westfalen), germanische Urne der späteren römischen Kaiserzeit 47.
Oliva (Kr. Danziger Höhe), ausgeschnittene Lanzenspitze der Spät-Latènezeit 92.
Olsen, Dankrede auf der Dortmunder Tagung 28.
Opfer, Anzeichen in Grabhügeln 209 ffg., 217.
— — von Menschenopfern darin 221 ffg.
Opferstätten in Grabhügeln 211 ffg., 218 fg.
Orlinghausen (Lippe-Detmold), Absatzbeil von keltischem Typus 35.
Ornavasso, römischer Situlahenkel 272.
Ortband, eines Griffzungenschwertes mit oberem Zungenfortsatz von Siems 162, 163.
— verschiedene Formen in der Spät-Latènezeit 78 ffg., 91 fg.
Oseberg (Norwegen), Tierskelette im Schiff 217.
Ostbaltische Typen von Schmucksachen der römischen Kaiserzeit in Finnland 294 fg.
Ostdeutsche (illyrische) Kultur, Gräberfeld in Wilhelmshöhe 319 ffg.
— Gräberfeld bei der Gielsdorfer Mühle 249 ffg.
— Pokale, Fundorte 259.
Osterburg (Kr. Osterburg), Latènefibel 117.
Ostgermanen, Beziehungen zu Westgermanen und Kelten während der Spät-Latènezeit 75 ffg.
— Gräberfeld bei Wilhelmsau 59 ffg.
Ostpreußen, Funde burgundischer Lanzenspitzen 95, Diskussion.
Ostseeprovinzen, Beziehungen in der römischen Kaiserzeit zu Finnland 294 fg.
— Art der Grabanlagen zur römischen Kaiserzeit 297.
— Nationalität der Bewohner zur römischen Kaiserzeit 298.
Ottenküll (Estland), Armring der römischen Kaiserzeit 294.

Paderborn, Gefäß des Latdorfer Stils 33.
— Glockenbecher 35.
Paläolithikum, in Europa Anfang der Kultur 355.
Panelia (Kſp. Kiukainen in Finnland), Halsringe der ältesten Eisenzeit 279.
Papau (Kr. Thorn), verzierte Lanzenspitzen der Spät-Latènezeit 92.
Papu (Kſp. Uusikirkko in Finnland), bronzener Halsring mit massiven Kolbenenden 284, 294, 296.
Paschenberg bei Herten (Kr. Recklinghausen), Funde der Merowingerzeit 50.
Peest (Kr. Schlawe), Hohlwulst 339.
Peiting (Bayern), italischer Bronzedolch 169.
Pelasger, Kuppelgraberbauer 362.
Penttala (Kſp. Nakkila in Finnland), Gräberfeld des 2. Jahrhunderts nach Chr., Funde 285 ffg.
— Art der Grabanlagen 296.
Perkiö (Kſp. Vähäkyrö in Finnland), römisches Schöpfgefäß (Kasserolle) 282, 292, 296.
Peschiera (Oberitalien), Nadeln mit einfachen und doppelten Spiralköpfen 165.
Peschierafibeln, Verhältnis derjenigen mit glattem zu denen mit gedrehtem Bügel 166.
— Chronologie 169.
Pettau (Steiermark), Riemenzungen 272 Anm. 2.
Pfeilspitzen aus Feuerstein in der älteren Bronzezeit 196.
— aus Bronze von der Gielsdorfer Mühle 260, 261.
— aus Bronze vom illyrischen Gräberfeld in Wilhelmshöhe 323.
Pforta (Kr. Naumburg a. S.), Hausurne 329.
Phaistos (Kreta), Diskos mit Bilderschrift 362.
Phallus, als Deutung von Steinen auf Grabhügeln 208.
Philippshagen (Rügen), Hünengräber 237, 248.
Philister, Wanderungen 362.
Phönifer, Entstehung des Namens 354.
Phönitische Schrift, Entwicklung 362.
Phönix, verschiedene Bedeutung des Wortes 354.

Digitized by Google

Photographie im Dienste der Vorgeschichtsforschung 126 ffg.
Pičhora (Böhmen), Fibel mit zweilappiger Rollenkappe 271.
— Nadel, gebogene, mit kleinem Knopf 273.
— Gürtelhaken 274.
— Trinkhornbeschlag 276 Anm. 1.
— birnenförmiges Berlock 278 Anm. 5.
— s. auch Dobřichow-Pičhora.
Pokale des ostdeutschen (illyrischen) Typus, im Gräberfeld bei der Gielsdorfer Mühle 258 fg., 263.
— sonstige Fundorte 259.
Polleben (Mansfelder Seekreis), Hausurne 330.
Pölzig (Sachsen-Altenburg), steinzeitliche Hügelgräber 301.
Port, Begrüßungsrede auf der Dortmunder Tagung 18.
Port bei La Tène (Schweiz), verzierte Lanzenspitze 84, 85, 94.
Possenhain (Kr. Naumburg a. d. S.), bronzezeitliche Hügelgräber 302.
Povegliano bei Verona, Griffzungenschwert und Kugelkopfnadel mit geschwollenem durchbohrten Halse 169.
Priment (Kr. Bomst), Schwert mit verzierter Klinge der Spät-Latènezeit 81, 93.
Privatsammlungen, Bitte um Nachrichten zwecks Zusammenstellung des Verbleibs 384.
Pyrmont, Brunnenfund 46.

Quedlinburg (Kr. Quedlinburg), einschneidiges Schwert der Spät-Latènezeit 94.

Rademacher, Vortrag auf der Dortmunder Tagung 17, 53.
Radenbeck (Kr. Isenhagen), steinzeitliche Grabanlagen 228, 229.
Radovesice (Böhmen), Trinkhornbeschlag 276 Anm. 1.
Rasiermesser aus Bronze, vom illyrischen Gräberfeld in Wilhelmshöhe 323.
Rasse, Problem des Aufstiegs und Niedergangs 363 ffg.
Rassen, in Europa zur Eiszeit 355.
Rassenhygiene 368 ffg.
Ravensberg bei Halle (in Westfalen), Bronzefunde der späteren römischen Kaiserzeit 47.
Reddewitz (Rügen), Hünengrab 242, 248.
— Opferstein 246.
Rehme s. Hahnenkamp und Mooskamp.
Reichenhall (Oberbayern), Riemenzungen 272 Anm. 2.
— Trinkhornbeschlag 276.
Reichersdorf (Kr. Guben), dreihenkliges ostgermanisches Gefäß 62.
Reiherwerder (Kr. Nieder-Barnim), Gräber mit illyrischer Kultur 258.
Religion der Steinzeit 131 fg.
Remagen a. Rhein, Trinkhornbeschlag 276.
Repeč (Böhmen), italischer Bronzedolch 169.
Riedlingen (Kr. Bleckede), Grabhügel mit Grabstele 206, 208.
— steinzeitliche Grabanlagen 228.
Riedhoven (Holland), bronzezeitliche Funde 54, 55.
Riemenzungen, germanische, der römischen Kaiserzeit, Entstehung in Böhmen 278.
Rillen, an Hallstattgefäßen von Gering 310 ffg.
Rimbeck (Kr. Warburg), Steingrab jüngster Stufe 33.
Ringe, aus dem Hallstattfund von Schroda 339.
— s. auch Armr., Halsr., Goldr.
Ringnadel mit Schneckenende s. Hirtenstabnadel 295.
Riß-Eiszeit in Westfalen 31.
Robbedale bei Rönne (Bornholm), Hausurne 328.
Rollenkopfnadel von Groß-Schwarzlose 334.
— Fundstätten in Thüringen 335.
Römhild s. Kleiner Gleichberg.
Römische Kaiserzeit in Westfalen 39 ffg., 45 fg.
— in Finnland 281 ffg.
— Brandgrubengräberfeld in Wilhelmsau 59 ffg.
— Markomannenreich in Böhmen 270 ffg.
Rondsen (Kr. Graudenz), Schwertscheiden, verzierte und ausgeschnittene Lanzenspitzen der Spät-Latènezeit 78, 79, 81, 86, 92.
v. Rose, Eintreten für staatlichen Schutz der Altertümer 20.
Rosenfelde (Kr. Regenwalde), verzierte Lanzenspitzen der Spät-Latènezeit 95.
Rosenthal (Kr. Nieder-Barnim), Latènefibel 117.
Rübel, Begrüßungsrede auf der Dortmunder Tagung 15.
Rüdnitz (Kr. Ober-Barnim), Pokale vom ostdeutschen (illyrischen) Typus 259.
Rünthe (Kr. Hamm), germanische Urnen der frührömischen Kaiserzeit mit hohem Fuß 46.
— Besichtigung der freigelegten Brandgräber 25.

Saalburg, eiserne Feuerschippe 292.
Sackrau bei Breslau, dreihenklige ostgermanische Gefäße 62.
Sadersdorf (Kr. Guben), Fundstatistik 69, 71.
— Messerschärfer oder Feuerstahl 62, 71.
— Eimerberlock 63, 71.

Digitized by Google

Satakunta (Landschaft in Finnland), eisenzeitliche Funde 279, 281, 285 ffg.
— Fundverhältnisse in den verschiedenen vorgeschichtlichen Zeiten 290 fg.
Satzung, Beschluß der Änderung 136.
— neue Fassung vom 16. März 1913, 138 fg.
Schaabe (Rügen), Befestigungswerk 236.
Schädel, Gestalt bei verschiedenen Rassen 35, 355, 367.
Scheibenkopfnadel, von Gering 310, 313.
Schenkenberg (Kr. Delitzsch), Keramik der V. Bronzeperiode 329, 335.
Scherben, absichtliche Niederlegung in stein- und bronzezeitlichen Grabanlagen 230.
Schere, ihre Geschichte, Vortrag von Bezzenberger 21.
Schildbuckel, in Alesia gefunden, germanische 89, 90.
— — keltische 89, 90 Anm. 1.
— spitze germanische der römischen Kaiserzeit, aus germanischen Latèneformen weitergebildet 278.
Schildfesseln, markomannische in Böhmen 277.
Schildrandbeschlag, markomannischer, aus Böhmen 278.
Schimianitz (Kr. Kempen, Prov. Posen), einschneidiges Schwert der Spät-Latènezeit 77, 93.
Schlakalken (Ostpreußen), Halsringe der ältesten Eisenzeit 279 Anm. 1.
Schlangenkopfarmring, degenerierte Art von Lobitten, auch in Finnland 294.
Schlemmin bei Lübz (Mecklenburg-Schwerin), becherartiges Gefäß der frühen Latènezeit 329.
Schmetzdorf (Kr. Jerichow II), Latènefibel 117.
— becherartiges Gefäß der frühen Latènezeit 329.
Schmiegel (Prov. Posen), Randbeschlag eines Trinkhorns 276 Anm. 14.
Schnallen, in markomannischen Funden aus Böhmen 268, 272, 273, 274.
Schnürhenkel an ostgermanischen Gefäßen 62, 65 Grab 59.
Schnurkeramik, in steinzeitlichen Hügelgräbern bei Pölzig 301 fg.
Schönburg (Kr. Naumburg a. S.), bronzezeitliche Hügelgräber 302.
Schönwarling (Kr. Danziger Höhe), einschneidige Schwerter, verzierte und ausgeschnittene Lanzenspitzen der Spät-Latènezeit 92.
Schrift, Entstehung 360.
Schroda (Pr. Posen), Depotfund der späten Hallstattzeit 336.
Schulz, Walther, Vortrag auf der Dortmunder Tagung 17, 45.
— Vorträge in der Zweiggesellschaft Berlin 136.
Schweden, Art der Grabanlagen in der römischen Kaiserzeit 296.
— Beziehungen zu Finnland in der römischen Kaiserzeit 296.
Schwaan (Mecklenburg-Schwerin), Anzeichen von Menschenopfern 222.
Schwanebeck (Kr. Oschersleben), Hausurne 328.
Schweiz, Beziehungen mit Ostdeutschland in Spät-Latènezeit 83 ffg.
Schwerter, achtkantige der Bronzezeit, Verhältnis der bayrischen zu den nordischen 161.
— der Spät-Latènezeit, ostgermanische, einschneidige 75 fg., 91 fg.
— — zweischneidige 77 fg., 91 fg.
— — mit verzierter Schwertklinge 82 fg.
— s. auch Griffzungenschwert.
Schwertscheiden, verschiedene Formen in der Spät-Latènezeit 77 ffg., 91 fg.
Seddin (Kr. Westprignitz), Hausurne 328.
— — Zeitbestimmung 329.
Seelenthrontheorie 206, 208.
Seeste (Kr. Tecklenburg), Steingrab 32.
Seitenwand-Urnen mit Opfergaben 213, 218, 219.
Senne bei Paderborn, Glockenbecher 35.
Septimius Severus, Münze von Wilhelmsau 70.
Servirola (Oberitalien), germanische und italische Fibel der Bronzezeit 168.
Sichel aus Bronze, vom illyrischen Gräberfeld in Wilhelmshöhe 323.
— eiserne, aus Finnland 288.
Siems bei Lübeck, Griffzungenschwert mit oberem Zungenfortsatz 162, 163.
Silbenschrift bei den Völkern der kleinasiatischen Rasse 361, 362.
— ägäische 361, 362.
Simblegaard (Bornholm), einschneidige Schwerter, verzierte Lanzenspitze der Spät-Latènezeit 91.
Skelettbestattung, in dem steinzeitlichen Hügelgrabe mit Schnurkeramik bei Pölzig 301 fg.
— zur römischen Kaiserzeit in Skandinavien und den Ostseeprovinzen 297.
— zur Merowingerzeit in Westfalen 50.
Skovlyst (Jütland), Schwertscheide der Spät-Latènezeit 93.
Slawen, Siedelung bei Dahlhausen i. d. Prignitz 340 ffg.
Sleipnir, Deutung für seine acht Füße 360.
Sondershausen, Augenfibel 270 Anm. 3.
Sonnenkult, Schlüsse aus Beobachtungen in Gräbern im Lüneburgischen 220.
Spandau, Griffzungenschwert mit oberem Zungenfortsatz 162.
Spaten, kleiner eiserner, aus Finnland 288.
Spinnwirtel s. Wirtel.
Spirale, religiöses Symbol 132.
— Verwendung an Fibeln, Nadeln, Ringen

Digitized by Google

und sonstigen Schmucksachen der Bronzezeit auf germanischem Gebiet 165 fg.
Spirale auf italischem Gebiet 165.
Spiralfingerringe aus Gold der II. Bronzeperiode von Oldendorf (Lkr. Lüneburg) 199.
Spiralkopfnadel, eiserne, aus Finnland 287.
Spiral-Mäander-Kultur, Nord- und Südarier verschmolzen, als Träger 362.
Spiralscheiben, Entwicklung bei der germanischen und italischen Fibel der Bronzezeit 165.
Spitzbecher der Hallstattzeit von Gering 316.
Spitzmühle (Kr. Ober-Barnim), Burgwall 113, 135.
Spjellerup (Amt Praestö, Seeland), Randbeschlag eines Trinkhorns 276 Anm. 16.
Stein, Freiherr vom, in Cappenberg 27.
Steinhausen a. d. Ruhr (Gemeinde Bommern, Kr. Hagen i. W.), Terrasigillataschale 49.
Steinhöfel (Kr. Lebus), Pokal von ostdeutschem (illyrischem) Typus 259.
Steinzeit, Rassen 355 fg., 361, 367.
— Religion 131, 358.
Steinzeit, neolithische, in Westfalen 32 fg.
— Altertümer auf Rügen 235 fg.
— Vorkommen von Bandkeramik in Thüringen 304.
— Steinbeile vom Dievitzer Typus 300.
— Beobachtungen an Grabhügeln in der Lüneburger Gegend 206 ffg.
— — Grabstelen 206 fg.
— — Anzeichen von Opfern 210, 217, 219.
— — Opferstätten 211, 218.
— — altarähnliche Opferstätten 214, 218.
— — Anzeichen von Menschenopfern 224.
Stele, als Deutung von Steinen auf Grabhügeln 208.
Stichel, eiserner, aus Finnland 288.
— Verwendung als Feuerstahl 293.
Stier, religiöses Symbol 132.
St. Marie, schwedischer Name des Ksp. Maaria in Finnland, Funde 282.
Stolec (Kr. Sieradz, Polen), Schwert mit verzierter Klinge der Spät-Latènezeit 81, 93.
Stonehenge (England), Auffassung der Grabstele als Seelenthron 206.
Stora Karlsö (Insel bei Gotland), Anzeichen von Kannibalismus 222.
Stora Mellösa (Prov. Nerike, Schweden), Griffzungenschwert mit oberem Zungenfortsatz 163.
Stradonitz (Böhmen), eiserne Feuerschippe 292.
Straßenanlage, alte, beim Gräberfeld von Gering 317.
Straußberg, Ausflug und Museumsbesichtigung 133.
Streithämmer aus Felsarten in Westfalen 34.
Ströby (Seeland), Trinkhornbeschlag 276 Anm. 2.
Stüberg s. Freschenhausen.
Suckschin (Kr. Danziger Höhe), verzierte Lanzenspitzen der Spät-Latènezeit 92.
Süddinker (Kr. Hamm), Funde der Merowingerzeit 50.
Suebi Nicretes, Gräberfeld im Winkel zwischen Rhein und Main 271 Anm. 1.
— — Schnalle 273.
— — Gürtelhaken 273 Anm. 5.
— — Trinkhornbeschläge 276.
— — Schildfessel 278.
Sugambrer, Kämpfe mit den Römern 40.
Sufewskoje (Rußland), Tüllenbeil 279.
Sulau (Kr. Militsch), hallstattzeitliches Bronzegefäß 338 Anm. 1.
Sweben, Haarschopf 99, 102.
— s. auch Mainsweben, Suebi Nicretes.

Tacitus, über die Kriegszüge in Germanien 41.
— über das Markomannenreich in Böhmen 265.
Tagungen der Gesellschaft für deutsche Vorgeschichte, Bericht über die 14. Tagung in Dortmund 11 ffg.
— — Verzeichnis der Teilnehmer 29.
— — Tagungsplan für die 5. in Köln 190.
— — Antrag, sie nur alle zwei Jahre abzuhalten 13, 137.
— — Beschluß darüber 137, 139.
— der Vereinigung brandenburgischer Museen 140.
Tahvola (Ksp. Muhos in Finnland), Bronzegegenstand 280.
Tardenoisien, Funde in Westfalen 32.
Täßchen aus Bronzeblech, italischer Herkunft im Norden 167.
Tatendorf (Kr. Ülzen), Opferstätte in Grabhügel 211, 213, 218.
Taubendorf (Kr. Neidenburg), verzierte Lanzenspitze der Spät-Latènezeit 83, 92.
Tegneby (Bohuslän), Felsenzeichnung der Bronzezeit 203.
Tensta (Uppland), Halsringe der ältesten Eisenzeit 279 Anm. 1.
Terrasigillataschalen, Funde in Westfalen 48.
— in der Provinz Brandenburg 72, 73.
Tervajoki (Ksp. Dähäkyro), Funde der römischen Kaiserzeit 285, 293, 294, 295.
— Art der Grabanlage 296.
Teutoburger Wald, Grenze zwischen Grabhügeln und Urnenfriedhöfen in der frühen römischen Kaiserzeit 45.
Thießow (Rügen), Befestigungswerk 236.
Tiberius, Kriegszüge in Germanien 40.
Tiefstichkeramik in Westfalen 33.
Tieropfer, Anzeichen in Grabhügeln in der Lüneburger Gegend 209, 217, 219.
Tongefäße in Gestalt von Vögeln und

Digitized by Google

Stiefel vom illyrischen Gräberfeld in Wilhelmshöhe 323.
Tonscherben, Funde der älteren römischen Eisenzeit in Finnland 293.
Tönsberglager bei Örlinghausen (Lippe-Detmold), Absatzbeil von keltischem Typus 35.
Tosterglope (Kr. Bleckede), steinzeitliche Grabanlagen 228.
Traunstein (Oberbayern), Gürtelhaken der Spät-Latènezeit 273 Anm. 5.
Treviso bei Venedig, Griffzungenschwert 169.
Trichterrandbecher aus Westfalen 33.
Trinkhornbeschläge, germanische 274 ffg.
Troja, Bleiidol und Gesichtsvasen 132.
Trojaburgen, Literaturnachweise 204 Anmerk. 2.
— Nachbildung auf Bronzescheibe 204.
— mythologische Vorstellungen 132.
Tuczno (Kr. Hohensalza), einschneidiges Schwert und Holzscheiden der Spät-Latènezeit 76, 92.
Tüllenbeile, eiserne, aus Finnland 288.
— — aus Skandinavien 293.
— Gußformen aus Finnland 279, 280.
Türpsal (Estland), Grabfeld der römischen Kaiserzeit mit Leichenbrand und Skelettbestattung 297.

Unseburg (Kr. Wanzleben), Hausurne 328.
Untamala (Ksp. Laitila in Finnland), Augenfibel 284, 294, 295.
— Art der Grabanlage 296.
Unterföchering (Bayern), italischer Bronzedolch 169.
Unterrißdorf (Mansfelder Seekreis), Glockenbecher 306 Anm. 1.
Upsala s. Gamla Upsala.
Urnen mit Opfergaben s. Seidenwandurnen.
Urnenfriedhöfe in Westfalen in der frühen römischen Kaiserzeit, vielleicht Stammesmerkmal 45.
Urstier, Verwendung der Hörner zu Trinkhörnern bei den Germanen 274 fg.
Usch s. Wilhelmshöhe.
Usipier, Kämpfe mit den Römern 40.

Varus, in Germanien 41.
Vasenkopfnadel von Gering 315.
— von Groß-Schwarzlose 334.
— — Zeitbestimmung 335.
Velká Dobrá, Bronzescheiben mit Hängevorrichtung 204.
Velleius, über Kriegszüge in Germanien 41.
Veltheim (Kreis Minden), Funde der späteren römischen Kaiserzeit 46, 47, 48, 49.
Vendelzeit, Tieropfer 217.
Vierwitz (Rügen), Steinbeile 300.
Virunum (Kärnten), Gürtelbeschläge der Spät-Latènezeit 268.
— Riemenzunge 272 Anm. 2.
Vorstand 1, 137, 138.
— Sitzung in Dortmund 11.

Wachenheim (Kr. Worms), verzierte Schwertklinge der Spät-Latènezeit 81, 82, 94.
Waffen, fehlen als Beigabe in Westfalen in frührömischer Kaiserzeit, nur 1 Fund 46.
Wald-Ülversheim (Kr. Oppenheim), verzierte Lanzenspitze der Spät-Latènezeit 83, 84, 94.
Walternienburg (Kr. Jerichow I), kugeliges Gefäß der frühen Eisenzeit 329.
Wandlitz (Kr. Nieder-Barnim), Gräberhügel der Bronzezeit 257.
Warburg (Kr. Warburg), Steingräber jüngster Stufe 33.
Warhela (Ksp. Uusikirkko in Finnland), Bronzefibel der frührömischen Kaiserzeit 283, 295.
Warmhof (Kr. Marienwerder), einschneidiges Schwert der Spät-Latènezeit 92.
— Gürtelschließe 269.
Weißenfels, Hockergrab 304 fg.
Weißenhöhe (Kr. Wirsitz), Schwerter mit verzierter Klinge der Spät-Latènezeit 81, 92.
Wellendorf-Nateln (Kr. Ülzen), steinzeitliche Grabanlagen 228.
Wellenlinie, auf slawischen Scherben in Dahlhausen 343.
Wendelzeit s. Vendelzeit.
Wenigenjena (Sachsen-Weimar), Rollenkopfnadel 335.
Werther (Kr. Halle in Westfalen), Funde der Merowingerzeit 50.
Wesendahl (Kr. Ober-Barnim), Hügelgräber der Bronzezeit 109, 134.
Weste (Kr. Ülzen), früheisenzeitliche Steinpackung mit stelenartigem Stein 207.
Westfalen, Vorgeschichte 31 ffg.
— in der frühgeschichtlichen Zeit 45 ffg.
Westgermanen, Beziehungen zu den Ostgermanen und Kelten während der Spät-Latènezeit 75 ffg.
Westrup bei Haltern (Kr. Koesfeld), Brandgräber der Merowingerzeit 51.
Wibberich (Kr. Beckum), Funde der Merowingerzeit 50.
Wies (Steiermark), Gürtelbeschläge der Spät-Latènezeit 268.
Wikingerzeit, Tieropfer 217.
Wilhelmsau (Kr. Nieder-Barnim), Brandgrubengräberfeld der spätrömischen Kaiserzeit 59 ffg.
Wilhelmshöhe bei Usch (Kr. Kolmar, Pr. Posen), illyrisches Urnengräberfeld 319 ffg.

Digitized by Google

Wilken (Kr. Ober-Barnim), Scherbenfund, anscheinend bronzezeitlich 114.
Willendorf (Nieder-Österreich), weibliche Steinfigur des jüngeren Paläolithikums 132.
Wilmersdorf (Kr. Beeskow-Storkow), Gräberhügel der Bronzezeit 257.
Wilsleben (Kr. Aschersleben), Hausurnen 328.
Windler, Hugo †, Nachruf 184.
Wirmo, schwedischer Name des Ksp. Mynämäki, in Finnland, Funde 283.
Wirtel, germanische der römischen Kaiserzeit 64, 67, 68.
— beinerne des 2. Jahrhunderts nach Chr. aus Finnland 288.
Wohlsborn (Sachsen-Weimar), Anzeichen von Menschenopfern 223.
Wohngruben bei der Gielsdorfer Mühle 111, 134.
Wolfram, Begrüßungsrede in Cappenberg 25.
— Vortrag über die Geschichte Cappenbergs 26.
Wollmesheim (Rheinpfalz), Griffzungenschwert 161.
Woltersdorf (Kr. Lüchow), Goldarmring der Bronzeperiode II mit Doppelspiralen 166.
— bei Erkner (Kr. Nieder-Barnim), Brandgrubengräberfeld 72.
Woltersdorf, Pokal von ostdeutschem (illyrischem) Typus 259.
Wotan, Erfinder der Runen 361.
Wruzow (Mähren), Trinkhornbeschlag 276.

Zahlen, heilige, bei den Ariern und Semiten 359.
Zähne als Anzeichen von Opfern in Grabhügeln 209 fg.
Zarnowitz (Kr. Neustadt), Hohlwulst 339.
Zellin a. O. (Kr. Königsberg i. Neumark), Pokale von ostdeutschem (illyrischem) Typus 259.
Zihl bei La Tène (Schweiz), Lanzenspitze mit Verzierung rein keltischer Art 84, 85.
Zink in Bronzelegierungen 103, 104.
Zliv (Böhmen), Randbeschlag eines Trinkhorns 276.
Zonenbecher in Westfalen, vom Blömkeberg 34.
Zweedorf (Mecklenburg-Schwerin), Urnenfeld 118.
Zweiggesellschaft Berlin, Sitzungsberichte 131, 135.
Zweirollenfibeln, von Wilhelmsau 72, 73.
Zwintschöna (Saalkreis), Hausurne 325 ffg.
— sonstige Gefäße 326 fg.
— Parallelgefäße dazu 329.
— Zeitbestimmung 330.

Digitized by Google

Verzeichnis der Abbildungen

im Text und auf den Tafeln.

(Zeitlich geordnet.)

Seite, Tafel

1. Jüngerneolithische Zeit.

Deutschland.

In Nordwestdeutschland

Gefäße aus Megalithgräbern, Napf mit zwei dichtstehenden Schnurösen 32
— Schale mit vier Griffzapfen . . 32
— Trichterrandbecher 33

In Westfalen

Kragenfläschchen aus einem Megalithgrab des Niederstifts Münster 33
Gefäß des Latdorfer Stils von Paderborn 33
Zonenbecher vom Blömkeberg bei Bielefeld 34
Glockenbecher von der Senne bei Paderborn 34
Steingrab mit rundem Eingangsloch von Rimbeck (Kr. Warburg) . . 34

In Hannover

Plan der Steinlagerung eines Hünenbettes (Langdysse) zu Bavendorf (Lkr. Lüneburg) XIII
— in einem Hockergrab zu Ohlendorf bei Ramelsloh (Kr. Winsen a. d. L.) XIII
Ansicht der Steinlagerung in einem Grabhügel zu Addenstorf (Kr. Ülzen) XV
— zu Bruchtorf (Kr. Ülzen) . . . XV
— zu Molbath (Kr. Ülzen) . . . XIV

Auf Rügen

Steinbeile vom Dievitzer Typus (Steinzeitperiode III nach Montelius) von Dievitz XIX

Seite, Tafel

2. Bronzezeit.

Deutschland.

In Hannover und Lübeck

Grabhügel und Funde aus der Lüneburger Gegend:
Buendorf (Kr. Bleckede), Ansicht der Steinlagerung in einem Grabhügel XVI
Deutsch-Evern (Lkr. Lüneburg) Ansichten der Steinlagerung in einem Grabhügel XV
Freschenhausen (Kr. Winsen a. d. L.), Plan der Steinlagerung in einem Grabhügel XIII
Kolkhagen (Lkr. Lüneburg), Pläne der Steinlagerungen in Grabhügeln . . . . . 201, XII, XIII
— Ansichten von Steinlagerungen in Grabhügeln . . . . . XIV, XVI
— Funde darin aus der 2. Periode; Dolch, Armring mit spitzen Enden, Scheibe mit Nachbildung einer Trojaburg, tütenförmige Anhänger, menschliche Figur aus Bronze; Pfeilspitzen aus Feuerstein; Becher aus Ton XIV
— — aus der 3. Periode, Bruchstücke einer Hannov. Plattenfibel XVI
Melbeck (Lkr. Lüneburg), Pläne der Steinlagerungen in Grabhügeln XII, XIII
— Ansichten von Steinlagerungen in Grabhügeln . . . . . XV, XVI
Ohlendorf bei Ramelsloh (Kr. Winsen a. d. L.), Plan der Steinlagerung in einem Grabhügel XII
Oldendorf bei Amelinghausen (Lkr. Lüneburg) Funde der 2. Periode;

Digitized by Google

Seite, Tafel

Lanzenspitze, diademartiger Halskragen, Spiralring, tütenförmiger Anhänger aus Bronze; Spiralfingerringe aus Gold 199
Tatendorf (Kr. Ülzen), Ansicht der Steinlagerung in einem Grabhügel XVI
Lüneburger Gegend, Bronzescheibe mit Anhänge-Vorrichtung 202
Goldarmring der 2. Periode, in Doppelspiralen auslaufend, von Woltersdorf (Kr. Lüchow) 165
Griffzungenschwert mit oberem Zungenfortsatz, früheste Stufe, von Siems bei Lübeck 162

In Westfalen und Lippe

Keltisches Absatzbeil vom Tönsberglager bei Örlinghausen (Lippe-Detmold) 35
Germanische Fibel der 4. Periode von Nordhemmern (Kr. Minden) . . 36

In Rheinland

Keltische Gefäße, darunter mit Kerbschnitt, der 4. Periode aus dem Kreise Mühlheim a. Rh. . . . 36

In der Provinz Sachsen

Hockergrab, Aunetitzer Kulturkreis, nebst Beigefäß von Weißenfels 305
Funde der 5. Periode von Groß-Schwarzlose (Kr. Stendal), Gefäße 333, 334
— Vasenkopfnadel später Art . . 334
— Rollenkopfnadel 334
Lageplan der germanischen Gräberfelder der 5.(—6.) Periode mit Angabe der Hausurnenfunde in der mittleren Provinz Sachsen XXXI
Funde der 6. Periode von Zwintschöna (Saalkreis), Hausurne und Grabgefäße XXX
— Bronzedraht 328

In Brandenburg

Griffzungenschwert mit oberem Zungenfortsatz von Spandau . . . 162
Gräberhügel der 4. Periode bei der Gielsdorfer Mühle (Kr. Ober-Barnim), Lageplan XVII
— Ansicht eines Gräberhügels 251, 256
— Durchschnitt des Hügels . . . 255
— Gefäße von ostdeutschem (illyrischem) Typus . . . . 253, XVIII
— — Pokale, im Durchschnitt . . 259
— — Buckelgefäß 260
— Pfeilspitzen aus Bronze . . . 261
Pokal, im Durchschnitt, von Diensdorf (Kr. Beeskow-Storkow) . . 259
— von Woltersdorf (Kr. Nieder-Barnim) 259

Seite, Tafel

In Posen

Funde der 4.—5. Periode von ostdeutschem (illyrischem) Typus vom Gräberfelde in Wilhelmshöhe bei Usch, Gefäße . . . XXVI—XXIX
— Bernsteinperlen XXIX
— Bronzesachen, Knopfsichel . . XXIX
— — Nadeln . . . XXVIII, XXIX
— — Pinzetten . . XXVIII, XXIX
— — Pfeilspitzen XXIX
— — Rasiermesser XXIX
— — Ringe XXVIII

Ungarn.

Griffzungenschwert mit oberem Zungenfortsatz aus der Donau bei Ofen 162

Italien.

Griffzungenschwert mit oberem Zungenfortsatz vom Lago di Fucino (Pr. Aquila) 162

Griechenland.

Griffzungenschwerter mit oberem Zungenfortsatz von Kreta und Mykenä 162

Großbritannien.

Nachbildung einer Trojaburg auf einer Steinzeichnung von Horton-Mor 204

Ohne Angabe des Fundortes

Griffzungenschwerter, früheste Typen 162

3. Vorrömische Eisenzeit.

Mitteleuropa.

Übersichtskarte der Funde ostgermanischer Waffen der Spät-Latènezeit IX

Deutschland.

In Nordostdeutschland.

Depotfund der späten Hallstattzeit von Schroda (Pr. Posen), Hohlwulst . . . . . 337, XXXII
— Brillenspiralfibel . . . 338, XXXII
— Ringe . . . . . 338, XXXII
Nordische Weiterbildung der Kugelfibel der Mittel-Latènezeit aus der Gegend von Boitzenburg, vielleicht aus Zweedorf (Mecklenburg-Schwerin) 118
Ostgermanische Waffen der Spät-Latènezeit, zweischneidige Schwerter mit Scheiden von Rondsen (Kr. Graudenz, Pr. Westpreußen) 78, 79
— zweischneidiges Schwert mit ver-

Digitized by Google

Seite, Tafel

zierter Klinge von Kaulwitz (Kr. Namslau, Pr. Schlesien) . . . 81
— Verzierungsmuster eines zweischneidigen Schwertes von Priment (Kr. Bomst, Pr. Posen) . . . 81
— — von Weißenhöhe (Kr. Wirsitz, Pr. Posen) 81
— — von Lachmirowitz (Kr. Strelno, Pr. Posen) 81
Ortband eines einschneidigen Schwertes von Butzke (Kr. Belgard, Pr. Pommern) 76
— — von Tuczno (Kr. Hohensalza, Pr. Posen) 76
Ortbänder zweischneidiger Schwerter von Rondsen (Kr. Graudenz, Pr. Westpreußen) . . . 81 Abb. 17, 21
— — von Münsterwalde (Kr. Marienwerder, Pr. Westpreußen) . 81
— — von Koppenow (Kr. Lauenburg, Pr. Pommern) 81
— — von Altranft (Kr. Ober-Barnim, Pr. Brandenburg) 81
Lanzenspitze, verzierte, von Taubendorf (Kr. Neidenburg, Pr. Ostpreußen) 83
— mit ausgeschnittenem verzierten Blatte, von Rondsen (Kr. Graudenz, Pr. Westpreußen) 86
— — von Grodtken (Kr. Neidenburg, Pr. Ostpreußen) 86
— — von Koppenow (Kr. Lauenburg, Pr. Pommern) 86
Schildfessel mit hakenförmig gebogenen Enden von Niederhof (Kr. Neidenburg, Pr. Ostpreußen) . 90

In Thüringen

Ostgermanische Lanzenspitze mit ausgeschnittenem Blatt von Groß-Romstedt (Bez. Apolda) . . . 86
— — vom Gleichberg bei Römhild (Meiningen) 86

In Rheinland

Funde der ältesten Hallstattzeit vom Gräberfeld bei Gering (Kr. Mayen), Lageplan der Brandhäufchen in einem Grabe . . . 311
— Gefäße . . 308, 311, XXI—XXV
— — mit Kerbschnitt XXII
— Bronzesachen, Armband . . . 310
— — gitterförmiger Anhänger . . XX
— — Ring XX
— — Scheibenkopfnadeln . XX, XXII
— — Vasenkopfnadel 312
— — andere Nadeln mit Köpfen . 312
Ostgermanische Lanzenspitze mit ausgeschnittenem Blatt der Spät-Latènezeit von Koblenz-Neuendorf 87

Seite, Tafel

In Großherzogtum Hessen

Gürtelhaken der Spät-Latènezeit aus der Provinz Starkenburg . . . 273
Waffen der Spät-Latènezeit, germanische Schwertscheide mit spitzem Ortband von Nauheim (Kr. Friedberg) 79
— Muster der Verzierung einer Schwertklinge von Wachenheim (Kr. Worms) 81
— — von Mainz (vgl. S. 82 Anmerkung 1) . . . . . 81 Nr. 25
— Lanzenspitze mit Verzierung in ostgermanischer Art von Wald-Ülvesheim (Kr. Oppenheim) . . 83

In Württemberg.

Keltische Schwertscheide der Spät-Latènezeit von Ulm 79

Schweden.

Einschneidiges Schwert der Spät-Latènezeit von Öfre Ålebäck (Öland) 76

Dänemark.

Zweischneidiges Schwert mit mittelgermanischer Schwertscheide von Langaa (Fünen) 76
— von Lindholmgaard (Seeland) . 76

Finnland.

Funde der ersten Stufe d. vorröm. Eisenzeit (nach Montelius 550 bis 300), Halsring aus Bronze von Panelia (Ksp. Kiukainen) . . . 280
— Nadel mit ringförmigem Kopf und Messerbruchstück aus Eisen von Kyllijoki (Ksp. Nakkila) 281

Polen.

Ostgermanische Waffen der Spät-Latènezeit, Muster der Verzierung einer Schwertklinge von Stolec (Kr. Sieradz) 81
— Unteres Ende mit zackenartigen Vorsprüngen einer Schwertscheide von Paruszewice 81

Böhmen.

Keltische Riemenzunge der Spät-Latènezeit von Stradonitz 272 Abb. 13

Schweiz.

Lanzenspitzen der Spät-Latènezeit, verzierte in ostgermanischer Art von Port bei La Tène 85
— in keltischer Art aus der Zihl bei La Tène 85
— mit ausgeschnittenem Blatt in ostgermanischer Art von La Tène . 88
— in keltischer Art von La Tène . 88

Digitized by Google

Seite, Tafel

Frankreich.

Waffen der Spät-Latènezeit, gefunden in Alesia, Lanzenspitzen mit ausgeschnittenem Blatt in ostgermanischer Art 89
— Schildbuckel, keltische 89
— — ostgermanischer 89

Ohne Angabe des Fundortes.

Ostgermanische Waffen der Spät-Latènezeit, einschneidiges Schwert nebst hölzerner Scheide (Rekonstruktion) 76
— Schwertscheidenbeschläge . . . 76
— Enden von Schwertscheiden . . 81
Abb. 15, 16
— Übersicht über die auf Lanzenspitzen vorkommenden Verzierungsmuster 83
Keltische Schwertscheide der Spät-Latènezeit 79

4. Römische Kaiserzeit.

Deutschland.

In Westfalen

Römisches Legionslager in Oberaden (Kr. Hamm), Lagepläne . . . I, II
— Ansicht des Südtors 23
Römisches Uferkastell an der Lippe in Beckinghausen bei Oberaden, Lageplan III
— Ansicht der drei Spitzgräben . . 24
Gallo-römische Bronzegefäße vom Ravensberge bei Halle i. W. 48, IV
Germanische Urnen der frühen Zeit von Haltern (Kr. Koesfeld) . . 46
— der späteren Zeit von Oldendorf bei Borgholzhausen (Kr. Halle i. W.) 47
Goldhalsring mit birnförmiger Öse von Körbecke (Kr. Warburg) . V
Terrasigillataschale, spätrömische, von Dortmund 48

In Brandenburg

Brandgrubengräberfeld der späten Zeit bei Wilhelmsau (Kr. Nieder-Barnim), Lageplan 60
— Gräberverzeichnis 63
— Eimerberlocks VIII
— Fibel mit hohem halbkreisförmigen Bogen VII
— — Armbrustfibel VIII
— — Armbrustfibel, Bruchstücke VI, VIII
— Gefäße aus Ton . . . . VI—VIII
— Gefäßbügel aus Bronze . . . VII
— Glas, Perlen und geschmolzene Stücke . . . . . VII, VIII
— Kämme aus Knochen, Bruchstücke . . . . . VI, VIII

Seite, Tafel

Brandgrubengräberfeld der späten Zeit bei Wilhelmsau (Kr. Nieder-Barnim), Messer, eiserne . VI—VIII
— Messerschärfer oder Feuerstahl . VI
— Nadel, eiserne, mit rundlichem Kopf VIII
— Nagel, eiserner VI
— Pfriemen, eiserner VII
— Schnallen, eiserne . . . . VI, VIII
— Wirtel . . . . . VI, VIII

In Ostpreußen

Gürtelverzierungen . . 269 Abb. 8 u. 9

Böhmen.

Funde der frühesten und frühen Zeit: Fibeln, provinzialrömische aus Gallien eingeführt . 267 Abb. 1, 2
— — aus Noricum eingeführt 267 Abb. 3, 268
— mit Stützplatte für die Spirale, Vorstufe der Fibel mit zweilappiger Rollenkappe 271
— Augenfibeln früheste Stufe . . 269
Gürtelbeschläge, aus Noricum eingeführt . . . . 268 Abb. 5, 6, 7
Gürtelhaken 274
Riemenzunge . . . . . 272 Abb. 12
Schildfessel 277
Schildrandbeschlag 277
Schnalle 272
Trinthornbeschläge, Randbeschlag . 277
— Endbeschläge 275
— Kettenglieder 277

Finnland.

Fund des 1. Jahrhunderts nach Chr., römisches Schöpfgefäß, Kasserolle, von Perkiö (Ksp. Vähätyrö) . . 282
Funde des 2. bis 3. Jahrhunderts nach Chr.:
Armbänder aus Bronze von Penttala (Ksp. Nattila) 288, 289
— — von Tervajoki (Ksp. Vähätyrö) 283
— aus Eisen von Penttala (Ksp. Nattila) 288
Dolch mit Mittelgrat von Penttala 291
Feuerschlagstein, weberschiffförmig, von Penttala 290
Fibel eingliedrig, mit Bügelwulst von Warhela (Ksp. Uusikirkko) . . . 282
— S förmig, glatt, von Tervajoki (Ksp. Vähätyrö) 283
— S förmig, mit Kopfkamm von Laitila 284
— Augenfibel von Granttila (Ksp. Mynämäki) 284
— Augenfibeln von Penttala . . . 286
Halsring mit hohlen Trompetenenden von Mäeksmäki (Ksp. Nousiainen) 283
— — von Penttala 286
— mit massiven Kolbenenden von Papu (Ksp. Uusikirkko) 284
— — von Penttala 286, 287

Digitized by Google

Seite, Tafel

Halsring aus drei Bronzedrähten gewunden von Penttala 287
Lanzenspitze von Penttala 291
Messerklinge von Laitila 284
— von Penttala 291
Nadeln, Hirtenstabnadeln, eiserne, von Penttala 289
— Spiralkopfnadel, eiserne, von Penttala 289
Scherben von Tongefäßen von Penttala 290
Sichel von Penttala 291
Spaten, kleiner, eiserner, mit langem Stiel (Feuerschippe) von Penttala 290
Spinnwirtel, beinerner, von Penttala 290
Spiralarmringe von Penttala . . . 288
Stichel, eiserner, von Penttala . . 290
Trinkhornendbeschlag von Marttila (Ksp. Maaria) 283
Tüllenbeil, eisernes, von Penttala . 290

Fundort unbekannt.

Bronzestatuette eines Germanen 100, X

5. Mittelalter.

Brandenburg.

Slawische Siedelung bei Dahlhausen i. d. Prignitz, Lageplan . . . 340
— Lageplan der Brandplätze . . . 341
— Gefäßscherben XXXIII
Gefäße des 12.—14. Jahrhunderts nach Chr. von Kyritz 344

6. Unbestimmt.

Deutschland.

Steinhügelgräber im Arnsberger Walde (Westfalen), Lageplan . XI
Plan der Steinlagerung in einem Grabhügel (zweifelhaft, ob Steinzeit oder 1.—2. Bronzeperiode) von Riedlingen (Kr. Bleckede, Pr. Hannover) XII
— stelenartiger Stein darin . . . XIV

Seite, Tafel

Vorgeschichtliche Altertümer bei der Gielsdorfer Mühle (Kr. Oberbarnim, Pr. Brandenburg), Übersichtskarte der Fundorte . . . 110
— Ansicht zweier Wohngruben . . 112
— Ansicht des Königsgrabes in der großen Babe 115
— Burgwall bei der Spitzmühle . . 113

Finnland.

Zweifelhaft, ob letzte Bronzezeit oder erste Stufe der Eisenzeit:
Tüllenbeile von Bergstadt (Ksp. Borgå) 280
— Gußformen für Tüllenbeile von Krunninniva (Ksp. Alikula) . . 280
— Bronzegegenstand von Tahvola (Ksp. Muhos) 280

7. Karten.

Mitteleuropa.

Übersichtskarte der Funde ostgermanischer Waffen der Spät-Latènezeit IX

Deutschland.

Karte der germanischen Gräberfelder (Hausurnenfundstellen unterstrichen) der (5.—)6. Bronzeperiode in der mittleren Provinz Sachsen XXXI
Fundkarte von Altreddewitz auf Rügen 241

Finnland.

Karte der ältesten, eisenzeitlichen Funde 299

8. Bildnisse.

Montelius 193
Rast in Oberaden 23

9. Verschiedenes.

Eisenkonservierungsofen . . . 122, 123
Zeichnung einer Kurve zur Darstellung des Werdegangs der Vitalrasse 376

Digitized by Google

Digitized by Google

INDEXED

Band V. Heft 1/2.

MANNUS

Zeitschrift für Vorgeschichte

im Auftrage der Gesellschaft für deutsche Vorgeschichte

herausgegeben von

Prof. Dr. Gustaf Kossinna

WÜRZBURG
Verlag von Curt Kabitzsch
Kgl. Universitäts-Verlagsbuchhändler
1913.

Digitized by Google

Inhalt des Doppelheftes 1/2:

Bericht über die vierte Tagung der Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte Dortmund 31. Juli bis 4. August 1912.

I. Abhandlungen.

Kossinna, G. (Berlin). Westfälische Vorgeschichte. Mit 11 Abbildungen im Text.

Baum (Dortmund). Das Legionslager in Oberaden und das Uferkastell in Beckinghausen a. d. Lippe. Mit Taf. I—III.

Schulz-Minden, W. Westfalen in der frühgeschichtlichen Zeit. Mit Tafeln IV und V und 6 Textabbildungen.

Rademacher, C. (Köln). Über die niederrheinische Bronzezeit.

Busse, H. (Woltersdorf). Neue Ausgrabungen auf dem Brandgrubengräberfelde der spätrömischen Kaiserzeit bei Wilhelmsau im Kreise Nieder-Barnim, Prov. Brandenburg. Mit Tafeln VI—VIII und 2 Abbildungen im Text.

Jahn, M. (Berlin). Über Beziehungen zwischen Ostgermanen, Westgermanen und Kelten während der Spät-Latènezeit. Mit 48 Abbildungen und 1 Karte (Tafel IX).

Hahne, H. (Halle). Eine Germanen-Statuette im städt. Kestnermuseum zu Hannover. Mit 2 Abbildungen im Text und Tafel X.

Kossinna, G. (Berlin). Oscar Montelius zum 31. März 1913.

II. Mitteilungen.

Busse, H. (Woltersdorf). Vorgeschichtliche Fundorte und ein Königsgrab bei der Gielsdorfer Mühle im Kreise Ober-Barnim. Mit 4 Abbildungen im Text.

Beltz, R. (Schwerin). Zu den norddeutschen Latènefibeln. Mit 1 Abbildung im Text.

Beneke, A. (Hohenlimburg). Die Steinhügelgräber im Arnsberger Walde. Mit 1 Karte auf Tafel XI.

Thamm, W. (Posen). Eisenkonservierungsofen nebst Anleitung zum Konservieren von Eisengegenständen. Mit 3 Abbildungen im Text.

Blunck, G. (Berlin). Die Photographie im Dienste der Vorgeschichtsforschung.

III. Aus Museen und Vereinen.

Sitzungsberichte der Berliner Zweiggesellschaft der Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte.

Ausflug nach Straußberg und der Gielsdorfer Mühle.

Außerordentliche Hauptversammlung der Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte am 16. März 1913.

Vereinigung brandenburgischer Museen.

IV. Bücherbesprechungen.

Darin:

Kossinna, G. (Berlin). Zur älteren Bronzezeit Mitteleuropas. IV. Mit 9 Abbildungen.

V. Nachrichten.

Beilagen: 1) die **neue Satzung** der Gesellschaft f. d. Vorgeschichte.
2) Prospekt der Weidmann'schen Buchhandlung, Berlin.

Digitized by Google

Curt Kabitzsch, Kgl. Univ.-Verlagsbuchhändler in Würzburg.

Soeben erschien:

Zur Kulturgeschichte des fränkisch-thüringischen Dorfes.

Fünfzig Jahre Geschichte eines Frankendorfes

Von Oberbaurat E. Fritze, Meiningen (Mitglied der Gesellsch. f. d. Vorgesch.)

8°, 118 u. 28 Seiten mit 53 Abbildungen im Text. Preis Mk. 3.—.

(Sonderdruck aus „Neue Beiträge zur Geschichte deutschen Altertums", herausgegeben von dem Hennebergischen altertumsforschenden Verein in Meiningen.)

Der Verfasser schildert packend und fesselnd die Wandlungen, die sich seit Mitte des vorigen Jahrhunderts in den Dörfern der früheren Grafschaft Henneberg vollzogen haben. Als äußeren Rahmen für seine Dorfbilder nimmt er das Dorf Veilsdorf bei Hildburghausen, in dem sein Elternhaus stand. Er zeigt sich als ein feinsinniger Forscher auf dem Gebiete des ländlichen Volkstums und alter Volkskultur und versteht es meisterhaft, den Regungen der Volksseele zu lauschen. Zahlreiche Bilder veranschaulichen die älteste Bauart des altfränkischen Bauernhauses, Trachtenbilder verleihen ihr auch einen kulturgeschichtlichen Wert.

Zur gefälligen Beachtung!

Der Bezugspreis des **Mannus** im Buchhandel beträgt **Mk. 18.— für den Band**; bei Abnahme der ganzen bisher erschienenen Reihe wird ein Vorzugspreis zugestanden. Ferner sei auf die beiden **Ergänzungsbände** (Preis Mk. 3.— und Mk. 2.80) aufmerksam gemacht, sowie auf die **Einbanddecken** zum Preise von Mk. 1.— (für sämtliche Bände noch erhältlich).

Der Mitgliedsbeitrag der Gesellschaft für deutsche Vorgeschichte beträgt Mk. 12.—, für Mitglieder der Berliner Zweiggesellschaft Mk. 2.— mehr; die Einzahlung desselben hat an den Verlag von **Curt Kabitzsch**, Kgl. Univ.-Verlagsbuchhändler, **Würzburg**, Ludwigstraße 23 1/2, zu erfolgen.

Neuanmeldungen sowie **Abmeldungen** sind entweder an den Vorsitzenden, Herrn **Professor Dr. G. Kossinna, Berlin-Lichterfelde, Karlstrasse 10** oder an den Schatzmeister der Gesellschaft, Herrn **Ernst Snethlage, Berlin NW**, Quitzowstraße 129 zu richten;

Anschrift-Änderungen und **Zahlungen** dagegen an den Verlag: **Curt Kabitzsch**, Kgl. Univ.-Verlagsbuchhändler, **Würzburg**, Ludwigstraße 23 1/2.

Manuskripte, Vorlagen usw. sind durch den Herausgeber, Herrn **Professor Dr. G. Kossinna**, Berlin-Lichterfelde, Karlstraße 10 einzuliefern. (Einschreiben!) Manuskripte sollen möglichst einseitig beschrieben sein, Zeichnungen reproduktionsfähig ausgeführt unter Vermeidung von Bleistiftstrichen oder mit Bleistift ausgeführten Schattierungen. Am besten geeignet sind **Federzeichnungen**, die jedoch tief schwarz gehalten sein müssen. Graue Striche erschweren die Wiedergabe.

Digitized by Google

Les Eyzies-Dordogne

(Frankreich).

Mai bis November

Theoretische u. praktische Einführungskurse zum Studium aller Kulturhorizonte des Paläolithikums. Ausgrabungen in allen altsteinzeitlichen Epochen.

Abgabe von Dublettenfunden für Lehr- und Museumszwecke in Zusammenstellungen von frs. 25.— an.

Bereitwilligst jede Auskunft über Reise, Unterkunft und Führungen durch die Ausstellungsleitung

O. Hauser, Les Eyzies-Dordogne

(Frankreich).

Verlag von Curt Kabitzsch, kgl. Univ.-Verlagsbuchhändler in Würzburg.

Wichtig für neu eintretende Mitglieder u. Abonnenten!

„Mannus", Zeitschrift für Vorgeschichte

herausgegeben von **Prof. Dr. Gustaf Kossinna.**

Jährlich etwa 3—4 Hefte in zwangloser Folge, die zusammen einen Band von etwa 26 Druckbogen mit ebensoviel Tafeln und reichlichen Textillustrationen bilden. Einzelne Hefte sind nicht käuflich. Bezugspreis für den Band Mk. 18.—, Einbanddecken zu Mk. 1.—.

Es liegen vollständig vor:

I. Band (IV und 350 Seiten mit 38 Tafeln und 221 Textabbildungen). Preis Mk. 16.—.
II. Band (IV und 363 Seiten mit 17 Tafeln und 278 Textabbildungen). Preis Mk. 16.—.
III. Band (IV und 354 Seiten mit 31 Tafeln und 151 Textabbildungen). Preis Mk. 16.—.
IV. Band (IV und 489 Seiten mit 54 Tafeln und 253 Textabbildungen). Preis Mk. 18.—.

I. Ergänzungsband:

Bericht über die I. Hauptversammlung der Deutschen Gesellschaft f. Vorgeschichte

zu Hannover, 6. bis 9. August 1909, herausgegeben von **Professor Dr. Gustaf Kossinna.**

IV u. 107 S. mit 2 Tafeln und 4 Abbildungen im Text. — Preis Mk. 4.—, Einbanddecke Mk. 1.—.
Vorzugspreis für Mitglieder der Gesellschaft und Abonnenten des Mannus Mk. 3.—.

II. Ergänzungsband:

Bericht über die II. Hauptversammlung der Deutschen Gesellschaft f. Vorgeschichte

zu Erfurt, 31. Juli bis 3. August 1910,
herausgegeben von **Professor Dr. Gustaf Kossinna** und **Dr. Gustav Albrecht.**

91 Seiten mit 5 Tafeln und 5 Abbildungen im Text. — Preis Mk. 3.50, Einbanddecke Mk. 1.—.
Vorzugspreis für Mitglieder der Gesellschaft und Abonnenten des Mannus Mk. 2.80.

Kgl. Univ.-Druck. H. Stürtz A.-G., Würzbg.

Digitized by Google

Band V. Heft 3.

MANNUS

Zeitschrift für Vorgeschichte

im Auftrage der Gesellschaft für deutsche Vorgeschichte

herausgegeben von

Prof. Dr. Gustaf Kossinna

WÜRZBURG
Verlag von Curt Kabitzsch
Kgl. Universitäts-Verlagsbuchhändler
1913.

Digitized by Google

Verlag von Curt Kabitzsch, kgl. Univ.-Verlagsbuchhändler in Würzburg.

„Mannus", Zeitschrift für Vorgeschichte

herausgegeben von Prof. Dr. Gustaf Kossinna.

V. Band, Heft 3:

Festgabe zum siebzigsten Geburtstag des Reichsantiquars Professor Dr. Oscar Montelius (mit 2 Abb. auf dem Widmungsblatt.)

Abhandlungen.

Lienau, M. M. (Lüneburg). Über stelenartige Grabsteine, Sonnenkult und Opferstätten, Anzeichen von Menschenopfern, sowie über mehrfache Bestattungen in stein- und bronzezeitlichen Grabhügeln der Lüneburger Gegend im Anschluß an zwei, auch durch die Funde interessante Grabhügel der Bronzezeit. Mit 4 Textabbildungen und 5 Tafeln.

Haas, A. (Stettin). Mönchguter Altertümer aus vorgeschichtlicher Zeit. Mit 1 Karte im Text.

Busse, H. (Wolfersdorf). Ein Gräberhügel der Bronzezeit bei der Gielsdorfer Mühle im Kreise Ober-Barnim, Prov. Brandenburg. Mit 7 Abbildungen im Text und 2 Tafeln.

Almgren, O. (Upsala). Zur Bedeutung des Markomannenreiches in Böhmen für die Entwicklung der germanischen Industrie in der frühen Kaiserzeit. Mit 25 Textabbildungen.

Hackman, A. (Hellingfors). Die ältesten eisenzeitlichen Funde in Finnland. Mit 48 Abbildungen.

Gummel, H. (Charlottenburg). Fund von Vierwitz auf Rügen. Mit 1 Tafel.

Wilcke, M. (Zeitz). Die steinzeitlichen Hügelgräber bei Pölzig (Sachsen-Altenburg).

Wilcke, M. (Zeitz). Ein vorgeschichtliches Hockergrab bei Weißenfels. Mit 2 Textabbildungen.

Tummeley (Freienwalde) und **Kossinna, G.** (Berlin). Das Gräberfeld bei Wilhelmshöhe bei Ulch, Kr. Kolmar. Mit 4 Tafeln.

Hörter, P. (Mayen). Ein Gräberfeld der ältesten Hallstattzeit bei Gering, Kr. Mayen. Mit 5 Textabbildungen und 6 Tafeln.

Krüger, G. (Halle). Eine unbeachtet gebliebene Hausurne von Zwintschöna, Saalkreis (Prov. Sachsen. Mit 1 Abbildung im Text, 1 Tafel und 1 Karte.

Mötefindt, H. (Wernigerode). Funde von Groß-Schwarzlose, Kreis Stendal. Mit 9 Textabbildungen.

Kostrzewski (Berlin). Ein Depotfund der späten Hallstattzeit aus Schroda, Provinz Posen. Mit 5 Textabbildungen und 1 Tafel.

Quente, P. (Heiligengrabe). Die slawische Siedelung bei Dahlhausen i. d. Prignitz. Mit 1 Tafel und 2 Textabbildungen.

Quente, P. (Heiligengrabe). Gefäße des 12.—14. Jahrhunderts n. Chr. von Kyritz. Mit 1 Textabbildung.

Snethlage, E. (Berlin). Gedanken über Eduard Meyers Geschichte des Altertums.

Schluß des Schriftenverzeichnisses zum Nachruf auf Josef Hampel in Heft 1/2.

Zur Kulturgeschichte des fränkisch-thüringischen Dorfes.

Fünfzig Jahre Geschichte eines Frankendorfes

Von Oberbaurat E. Fritze, Meiningen (Mitglied der Gesellsch. f. d. Vorgesch.)

8°, 118 u. 28 Seiten mit 53 Abbildungen im Text. Preis Mk. 3.—.

(Sonderdruck aus „Neue Beiträge zur Geschichte deutschen Altertums", herausgegeben von dem Hennebergischen altertumsforschenden Verein in Meiningen.)

Der Verfasser schildert packend und fesselnd die Wandlungen, die sich seit Mitte des vorigen Jahrhunderts in den Dörfern der früheren Grafschaft Henneberg vollzogen haben. Als äußeren Rahmen für seine Dorfbilder nimmt er das Dorf Veilsdorf bei Hildburghausen, in dem sein Elternhaus stand. Er zeigt sich als ein feinsinniger Forscher auf dem Gebiete des ländlichen Volkstums und alter Volkskultur und versteht es meisterhaft, den Regungen der Volksseele zu lauschen. Zahlreiche Bilder veranschaulichen die älteste Bauart des altfränkischen Bauernhauses, Trachtenbilder verleihen ihr auch einen kulturgeschichtlichen Wert.

Mit 2 Beilagen der E. Schweizerbart'schen Verlagsbuchhandlung, Stuttgart.

Digitized by Google

Dieses Heft bildet den Schluß des V. Bandes.

Band V. Heft 4.

MANNUS

Zeitschrift für Vorgeschichte

im Auftrage der Gesellschaft für deutsche Vorgeschichte

herausgegeben von

Prof. Dr. Gustaf Kossinna

WÜRZBURG
Verlag von Curt Kabitzsch
Kgl. Universitäts-Verlagsbuchhändler
1914.

Digitized by Google

Verlag von Curt Kabitzsch, kgl. Univ.-Verlagsbuchhändler in Würzburg.

„Mannus", Zeitschrift für Vorgeschichte

herausgegeben von Prof. Dr. Gustaf Kossinna.

V. Band, Heft 4: Inhalt:

I. Abhandlungen:

Lichtenberg, R., Freiherr v., (Berlin), Die Stellung und Bedeutung der ägäischen Kultur in der europäischen Vorgeschichte.

Boerschmann, Fr. (Bartenstein), Allgemeine Gesetze bei dem Problem des Aufstiegs und des Niedergangs der Rasse. Mit 1 Textabbildung.

II. Mitteilungen

Kossinna, G., Vorgeschichtlicher Hirse.

III. Bücherbesprechungen.

IV. Nachrichten.

Die Gefahren der Kultur für die Rasse und Mittel zu deren Abwehr.

Gemeinfaßlich dargestellt von W. Osborne.

1913. IV und 94 Seiten. Preis Mk. 1.80.

Inhalt: Einleitung. — Die Gefahren der Kultur. — Alkoholismus. — Die Geschlechtskrankheiten. — Die Tuberkulose. — Geisteskrankheiten. — Rückgang der Geburtenzahl. — Säuglingssterblichkeit. — Zunahme des Wohlstandes. — Zunahme der Zivilisation. — Die Abwehrmittel. — Schlußbetrachtung.

Dem auf dem letzten internationalen Kongreß für Eugenik geäußerten Wunsche wird durch diese Broschüre entsprochen, die einen neuen Zweig der Anthropologie, die sogenannte angewandte oder soziale Anthropologie behandelt, und einen Warnruf bildet, der sich an die sozialpolitisch interessierten Kreise richtet.

Zur Kulturgeschichte des fränkisch-thüringischen Dorfes.

Fünfzig Jahre Geschichte eines Frankendorfes

Von Oberbaurat E. Fritze, Meiningen (Mitglied der Gesellsch. f. d. Vorgesch.)

8°, 118 u. 28 Seiten mit 53 Abbildungen im Text. Preis Mk. 3.—.

(Sonderdruck aus „Neue Beiträge zur Geschichte deutschen Altertums", herausgegeben von dem Hennebergischen altertumsforschenden Verein in Meiningen.)

Der Verfasser schildert packend und fesselnd die Wandlungen, die sich seit Mitte des vorigen Jahrhunderts in den Dörfern der früheren Grafschaft Henneberg vollzogen haben. Als äußeren Rahmen für seine Dorfbilder nimmt er das Dorf Velsdorf bei Hildburghausen, in dem sein Elternhaus stand. Er zeigt sich als ein feinsinniger Forscher auf dem Gebiete des ländlichen Volkstums und alter Volkskultur und versteht es meisterhaft, den Regungen der Volksseele zu lauschen. Zahlreiche Bilder veranschaulichen die älteste Bauart des altfränkischen Bauernhauses, Trachtenbilder verleihen ihr auch einen kulturgeschichtlichen Wert.

Mit 1 Beilage der Thüringischen Verlags-Anstalt Hildburghausen.

Digitized by Google

Verlag von Curt Kabitzsch, kgl. Univ.-Verlagsbuchhändler in Würzburg.

Mannusbibliothek

herausgegeben von Prof. Dr. Gustav Kossinna.

No. 1

Spiral-Mäander-Keramik u. Gefäßmalerei.

Hellenen und Thraker.

Von **Dr. Georg Wilke.**

Mit 100 Textabbildungen und 1 Tafel.

Einzelpreis Mk. 4.50, Subskriptionspreis Mk. 3.60*).

Gebunden je Mk. 1.50 mehr.

No. 2

Spinn- und Webewerkzeuge.

Entwicklung und Anwendung in vorgeschichtlicher Zeit Europas.

Von **M. von Kimakowicz-Winnicki,**

Museumsdirektor in Hermannstadt (Siebenbürgen).

Mit 107 Textabbildungen.

Einzelpreis Mk. 4.50, Subskriptionspreis Mk. 3.60.

Gebunden je Mk. 1.50 mehr.

No. 3

Das Grabmal des Theoderich zu Ravenna

und seine Stellung in der Architekturgeschichte.

Von **Bruno Schulz,**

ord. Professor für Architektur an der Kgl. Technischen Hochschule Hannover.

Mit 34 Textabbildungen und einem Titelbild.

Einzelpreis Mk. 2.20, Subskriptionspreis Mk. 1.75.

Gebunden je Mk. 1.50 mehr.

No. 4

Die Burgwälle des Ruppiner Kreises.

Ein Beitrag zur Heimatkunde.

Von Rektor **Wilhelm Bartelt** und Mittelschullehrer **Karl Waase** in Neuruppin.

Mit 1 Karte und 20 Tafeln, enth. 27 Lagepläne und 227 Abbildungen.

Einzelpreis Mk. 5.50, Subskriptionspreis Mk. 4.40.

Gebunden je Mk. 1.50 mehr.

No. 5

Latènezeitliche Funde an der keltisch-germanischen Völkergrenze zwischen Saale und Weißer Elster

Von **Philipp Kropp-Jena.**

8½ Bogen mit 167 Abbildungen und 2 Kärtchen im Text.

Einzelpreis Mk. 8.50, Subskriptionspreis Mk. 6.80.

Gebunden je Mk. 1.50 mehr.

No. 6

Die Herkunft der Germanen.

Zur Methode der Siedlungsarchäologie.

Von Professor Dr. **Gustaf Kossinna.**

2 Bogen mit einer Karte. **2. ergänzte Auflage in Vorbereitung.**

Einzelpreis Mk. 1.50, Subskriptionspreis Mk. 1.20.

*) Der Subskriptionspreis tritt ein, wenn auf die Sammlung abonniert wird oder von den bereits vorliegenden **Bänden** mindestens 4 auf einmal bestellt werden. Einbanddecken für sämtliche Bände in gleichmäßiger Ausstattung sind à 75 Pfg. erhältlich.

Digitized by Google

Verlag von Curt Kabitzsch, kgl. Univ.-Verlagsbuchhändler in Würzburg.

Mannusbibliothek herausgegeben von **Prof. Dr. Gustaf Kossinna.**

No. 7

Südwesteuropäische Megalithkultur

und ihre Beziehungen zum Orient.

Von Dr. **Georg Wilke.**

Mit 141 Abbildungen.

Einzelpreis Mk. 7.50, Subskriptionspreis Mk. 6.—*).

Gebunden je Mk. 1.50 mehr.

No. 8

Die germanischen Stämme

und die Kulturen zwischen Oder und Passarge zur römischen Kaiserzeit.

Von Dr. **Erich Blume-Posen.**

14 Bogen mit 256 Abbildungen im Text und auf 6 Tafeln nebst 1 Karte.

Einzelpreis Mk. 8.—, Subskriptionspreis Mk. 6.40.

Gebunden je Mk. 1.50 mehr.

No. 9

Die deutsche Vorgeschichte

eine hervorragend nationale Wissenschaft.

Von Professor Dr. **Gustaf Kossinna.**

7 Bogen mit 157 Abbildungen im Text. 2. ergänzte Auflage in Vorbereitung.

Einzelpreis etwa Mk. 4.—, Subskriptionspreis etwa Mk. 3.20.

Gebunden je Mk. 1.50 mehr.

No. 10

Kulturbeziehungen zwischen Indien, Orient und Europa.

Von Dr. **Georg Wilke**

17 Bogen mit 216 Abbildungen im Text.

Einzelpreis Mk. 12.—, Subskriptionspreis Mk. 9.60.

Gebunden je Mk. 1.50 mehr.

Verfasser sucht an der Hand zahlreicher archäologischer Tatsachen Kulturströmungen nachzuweisen, die sich von der Nordostecke des Mittelmeeres bis an die Gestade des Ganges und Bramaputra erstrecken.

No. 11

Das germanische Haus

in der vorgeschichtlichen Zeit.

Von Dr. **Walther Schulz.**

8 Bogen mit 51 Abbildungen im Text.

Einzelpreis Mk. 4.—, Subskriptionspreis Mk. 3.—.

Gebunden je Mk. 1.50 mehr.

No. 12

Der germanische Goldreichtum in der Broncezeit.

Von Professor Dr. **Gustaf Kossinna.**

I. Der Goldfund von Messingwerk bei Eberswalde und die goldenen Kultgefäße der Germanen.

Mit 17 Tafeln und 24 Textabbildungen.

Einzelpreis Mk. 5.—, Subskriptionspreis Mk. 4.—, gebunden je Mk. 1.50 mehr.

*) Der Subskriptionspreis tritt ein, wenn auf die Sammlung abonniert wird oder von den bereits vorliegenden Bänden mindestens 4 auf einmal bestellt werden. Einbanddecken für sämtliche Bände in gleichmäßiger Ausstattung sind à 75 Pfg. erhältlich.

Digitized by Google

Verlag von Curt Kabitzsch, kgl. Univ.-Verlagsbuchhändler in Würzburg.

Historisch-kritische Studien
über
Goethe als Naturforscher
Von
Dr. J. H. F. Kohlbrugge, Utrecht.
10 Bogen mit 2 Tafeln. ═══ Preis brosch. Mk. 3.—.

I. Goethe als vergleichender Anatom.
II. War Goethes Naturanschauung teleologisch oder mechanisch?
III. Goethes Parteinahme am Kampf in der Pariser Akademie vom Jahre 1830.
IV. Goethe und die Lehre von der Metamorphose.
V. Goethe und die Geologie als Schlußwort.

Aristoteles und Plinius
Studien
zur Geschichte der Zoologie
von
Dr. August Steier.
═══ Preis broschiert Mk. 4.—. ═══

Inhalt: Die Einteilung der Tiere in der Naturalis Historia des Plinius. — Die Tierformen des Plinius. — Zoologische Probleme bei Aristoteles und Plinius.

Eine der besten Arbeiten zur antiken Zoologie, welche seit Jahren erschienen ist.
„Mitteilungen zur Geschichte der Medizin".

Geschichte des Fürstbistums Würzburg
in kurzen Bildern
Mit einem Anhang:
Die am häufigsten vorkommenden Wappen Würzburger Fürstbischöfe
Bearbeitet von **Eberhard Scheiner**, Würzburg.
Preis 15 Pfg.

Mittelalterliche Plastik Würzburgs.
Versuch einer lokalen Entwickelungsgeschichte vom Ende des 13. bis zum Anfang des 15. Jahrhunderts.
Von **Josef Wilhelm Pinder.**
VIII und 174 Seiten mit 56 Tafeln. Preis broschiert Mk. 12.—, gebunden Mk. 14.—

Digitized by Google

Verlag von Curt Kabitzsch, Kgl. Univ.-Verlagsbuchhändler in Würzburg.

Die vor- und frühgeschichtlichen Altertümer Thüringens.

Im Auftrage Thüringischer Geschichtsvereine und wissenschaftlicher Korporationen mit Unterstützung der Staatsregierungen von Preußen, Sachsen-Weimar, Sachsen-Coburg-Gotha, Schwarzburg-Rudolstadt und Schwarzburg-Sondershausen herausgegeben von

Prof. Dr. H. Götze Berlin-Großlichterfelde — **Sanitätsrat Dr. P. Zschiesche** Erfurt — **Prof. Dr. P. Höfer** Wernigerode

Mit 24 Lichtdrucktafeln und einer archäologischen Karte.

Preis brosch. Mk. 20.—, gebd. Mk. 22.—.

Im Text gibt zunächst Zschiesche Auskunft über die Entstehung des mühevollen Unternehmens, dann Götze eine ausführliche und sehr lesenswerte Übersicht über die Vor- und Frühgeschichte Thüringens. Als Kern des Werkes folgt hierauf das von den drei Autoren bearbeitete Fundverzeichnis (400 S.), ein von Höfer verfaßtes wertvolles Literaturverzeichnis (43 S.), Ortsregister und Tafelerläuterung. Die vorzüglich ausgeführten Lichtdrucktafeln beruhen zum größten Teil auf eigens für das Werk hergestellten photographischen Aufnahmen und gewähren einen vollen Überblick über den Reichtum Thüringens an höchst bemerkenswerten Funden aus allen alten Kulturperioden Europas . . . . . Die drei Autoren haben eine Musterarbeit geliefert, auf welche sie selbst und das Land, dem sie gewidmet ist, stolz sein können.

„Korrespondenzblatt d. deutsch. Geschichts- und Altertumsvereine".

Das Weib in anthropologischer Betrachtung.

Von **Dr. Oskar Schultze,**

Professor der Anatomie an der Universität Würzburg.

1906. Mit 11 Abbildungen. — Preis Mk. 2.20.

Krankheitsentstehung
und
Krankheitsverhütung
und geheimnisvolle Lebensäusserungen des Körpers.

Von

Dr. Hans Much,

Oberarzt am Eppendorfer Krankenhaus, Hamburg.

Mit 22 zumeist farb. Abb. im Text. Preis brosch. Mk. 2.50, geb. Mk. 3.—.

Dr. Much bietet uns hier zum erstenmal eine allgemein verständliche Einführung in die Geheimnisse der Immunitätswissenschaft und zeigt uns in klaren, schwungvollen Worten wie der Mensch selbsttätig in das Leben der Natur eingreift und die schlimmen Anschläge auf seine Gesundheit zu heilsamen Schutzmaßnahmen umformt und daß ihm zu diesem Ende seine gesundheitlichen Feinde selbst die wesentlichsten Dienste leisten müssen.

Die Hassberge,
Landesnatur, Bevölkerung und Wirtschaftskultur.

Von

Leo Weismantel.

Mit 1 Doppeltafel. Preis Mk. 5.—.

Ein Beitrag zur Geographie Frankens, welche die Beziehungen zwischen Geographie und Statistik klarlegt und neue methodische Winke enthält.

Digitized by Google

Deutsche Gesellschaft für Vorgeschichte.

Der Mitgliedsbeitrag der Gesellschaft für deutsche Vorgeschichte beträgt 12 Mk. für Mitglieder der Berliner Zweiggesellschaft 2 Mk. mehr; die Einzahlung desselben hat an den Verlag von **Curt Kabitzsch**, Kgl. Univ.-Verlagsbuchhändler, **Würzburg**, Ludwigstraße 23½, zu erfolgen.

Neuanmeldungen sowie **Abmeldungen** sind entweder an den Vorsitzenden, Herrn **Professor Dr. G. Kossinna, Berlin-Lichterfelde, Karlstrasse 10** oder an den Schatzmeister der Gesellschaft, Herrn **Ernst Snethlage, Berlin NW**, Quitzowstraße 123 zu richten;

Anschrift-Änderungen und Zahlungen dagegen an den Verlag: **Curt Kabitzsch**, Kgl. Univ.-Verlagsbuchhändler, **Würzburg**, Ludwigstraße 23½.

Manuskripte, Vorlagen usw. sind nur an den Herausgeber, Herrn **Professor Dr. G. Kossinna**, Berlin-Lichterfelde, Karlstraße 10 einzuliefern (Einschreiben!). Manuskripte sollen möglichst einseitig beschrieben sein, Zeichnungen reproduktionsfähig ausgeführt unter Vermeidung von Bleistiftstrichen oder mit Bleistift ausgeführten Schattierungen. Am besten geeignet sind **Federzeichnungen**, die jedoch tief schwarz gehalten sein müssen. Graue Striche erschweren die Wiedergabe.

Der Bezugspreis des **Mannus** im Buchhandel beträgt **Mk. 18.— für den Band**; bei Abnahme der ganzen bisher erschienenen Reihe wird ein Vorzugspreis zugestanden. Ferner sei auf die beiden **Ergänzungsbände** (Preis Mk. 3.— und Mk. 2.80) aufmerksam gemacht, sowie auf die **Einbanddecken** zum Preise von Mk. 1.— (für sämtliche Bände noch erhältlich).

Die Bände I—V und **Ergänzungsband** I u. II können neu eintretende Mitglieder und Abonnenten noch nachbeziehen. Man wende sich an den Verlag, der bei Abnahme der ganzen Reihe nach Maßgabe der teilweise nur noch geringen Vorräte einen Vorzugspreis eintreten läßt.

Verlag von Curt Kabitzsch, kgl. Univ.-Verlagsbuchhändler in Würzburg.

„Mannus", Zeitschrift für Vorgeschichte

herausgegeben von **Prof. Dr. Gustaf Kossinna.**

Jährlich etwa 3—4 Hefte in zwangloser Folge, die zusammen einen Band von etwa 26 Druckbogen mit ebensoviel Tafeln und reichlichen Textillustrationen bilden. Einzelne Hefte sind nicht käuflich.

Bezugspreis für den Band Mk. 18.—, Einbanddecken zu Mk. 1.—.

I. Band (IV und 350 Seiten mit 38 Tafeln und 221 Textabbildungen). Preis Mk. 16.—.
II. Band (IV und 363 Seiten mit 17 Tafeln und 278 Textabbildungen). Preis Mk. 16.—.
III. Band (IV und 354 Seiten mit 31 Tafeln und 151 Textabbildungen). Preis Mk. 16.—.
IV. Band (IV und 489 Seiten mit 54 Tafeln und 253 Textabbildungen). Preis Mk. 18.—.
V. Band (IV und 405 Seiten mit 33 Tafeln und 196 Textabbildungen). Preis Mk. 18.—.

I. Ergänzungsband:

Bericht über die I. Hauptversammlung der Deutschen Gesellschaft f. Vorgeschichte

zu Hannover, 6. bis 9. August 1909, herausgegeben von **Professor Dr. Gustaf Kossinna.**

IV u. 107 S. mit 2 Tafeln und 4 Abbildungen im Text. — Preis Mk. 4.—, Einbanddecke Mk. 1.—.
Vorzugspreis für Mitglieder der Gesellschaft und Abonnenten des Mannus Mk. 3.—.

II. Ergänzungsband:

Bericht über die II. Hauptversammlung der Deutschen Gesellschaft f. Vorgeschichte

zu Erfurt, 31. Juli bis 3. August 1910,

herausgegeben von **Professor Dr. Gustaf Kossinna** und **Dr. Gustav Albrecht.**

91 Seiten mit 5 Tafeln und 5 Abbildungen im Text. — Preis Mk. 3.50, Einbanddecke Mk. 1.—.
Vorzugspreis für Mitglieder der Gesellschaft und Abonnenten des Mannus Mk. 2.80.

Die Berichte über die weiteren Hauptversammlungen erscheinen ab Bd. IV im „Mannus" selbst.

Digitized by Google

Verlag von Curt Kabitzsch, kgl. Univ.-Verlagsbuchhändler in Würzburg.

„Mannus", Zeitschrift für Vorgeschichte

herausgegeben von Prof. Dr. Gustaf Kossinna.

Der neueste V. Band (1913) enthält folgende Arbeiten:

I. Abhandlungen.

Almgren, O. (Upsala). Zur Bedeutung des Markomannenreiches in Böhmen für die Entwicklung der germanischen Industrie in der frühen Kaiserzeit. Mit 25 Textabbildungen.

Baum (Dortmund). Das Legionslager in Oberaden und das Uferkastell in Beckinghausen a. d. Lippe. Mit 3 Tafeln.

Boerschmann, Fr. (Bartenstein). Allgemeine Gesetze bei dem Problem des Aufstiegs und des Niedergangs der Rasse. Mit 1 Textabbildung.

Busse, H. (Woltersdorf). Neue Ausgrabungen auf dem Brandgrubengräberfelde der spätrömischen Kaiserzeit bei Wilhelmsau im Kreise Nieder-Barnim, Prov. Brandenburg. Mit 3 Tafeln und 2 Abbildungen im Text.

Busse, H. (Woltersdorf). Ein Gräberhügel der Bronzezeit bei der Gielsdorfer Mühle im Kreise Ober-Barnim, Prov. Brandenburg. Mit 7 Abbildungen im Text und 2 Tafeln.

Gummel, H. (Charlottenburg). Fund von Vierwitz auf Rügen. Mit 1 Tafel.

Haas, A. (Stettin). Mönchguter Altertümer aus vorgeschichtlicher Zeit. Mit 1 Karte im Text.

Hackman, A. (Helsingfors). Die ältesten eisenzeitlichen Funde in Finnland. Mit 48 Abbildungen.

Hahne, H. (Halle). Eine Germanen-Statuette im städt. Keltnermuseum zu Hannover. Mit 2 Abbildungen im Text und Tafel X.

Hörter, P. (Mayen). Ein Gräberfeld der ältesten Hallstattzeit bei Gering, Kr. Mayen. Mit 5 Textabbildungen und 6 Tafeln.

Jahn, M. (Berlin). Über Beziehungen zwischen Ostgermanen, Westgermanen und Kelten während der Spät-Latènezeit. Mit 48 Abbildungen und 1 Karte (Tafel IX).

Kossinna, G. (Berlin). Westfälische Vorgeschichte. Mit 11 Abbildungen im Text.

Kossinna, G. (Berlin). Oscar Montelius zum 31. März 1913.

Kostrzewski (Berlin). Ein Depotfund der späten Hallstattzeit aus Schroda, Provinz Posen. Mit 5 Textabbildungen und 1 Tafel.

Krüger, G. (Halle). Eine unbeachtet gebliebene Hausurne von Zwintschöna, Saalkreis (Prov. Sachsen). Mit 1 Abbildung im Text, 1 Tafel und 1 Karte.

v. Lichtenberg, R., Freiherr (Berlin). Die Stellung und Bedeutung der ägäischen Kultur in der europäischen Vorgeschichte.

Lienau, M. M. (Lüneburg). Über stelenartige Grabsteine, Sonnenkult und Opferstätten, Anzeichen von Menschenopfern, sowie über mehrfache Bestattungen in stein- und bronzezeitlichen Grabhügeln der Lüneburger Gegend im Anschluß an zwei, auch durch die Funde interessante Grabhügel der Bronzezeit. Mit 4 Textabbildungen und 5 Tafeln.

Mötefindt, H. (Wernigerode). Funde von Groß-Schwarzlosе, Kreis Stendal. Mit 9 Textabbild.

Quente, P. (Heiligengrabe). Die slawische Siedelung bei Dahlhausen i. d. Prignitz. Mit 1 Tafel und 2 Textabbildungen.

Quente, P. (Heiligengrabe). Gefäße des 12.—14. Jahrhunderts n. Chr. von Kyritz. Mit 1 Textabbildung.

Rademacher, C. (Köln). Über die niederrheinische Bronzezeit.

Schulz-Minden, W. Westfalen in der frühgeschichtlichen Zeit. Mit 2 Tafeln und 6 Textabbild.

Snethlage, E. (Berlin). Gedanken über Eduard Meyers Geschichte des Altertums.

Tummeley (Freienwalde) und Kossinna, G. (Berlin). Das Gräberfeld bei Wilhelmshöhe bei Usch, Kr. Kolmar. Mit 4 Tafeln.

Wilcke, M. (Zeitz). Die steinzeitlichen Hügelgräber bei Pölzig (Sachsen-Altenburg).

Wilcke, M. (Zeitz). Ein vorgeschichtliches Hockergrab bei Weißenfels. Mit 2 Textabbildungen.

II. Mitteilungen.

Beltz, R. (Schwerin). Zu den norddeutschen Latènefibeln. Mit 1 Abbildung im Text.

Beneke, A. (Hohenlimburg). Die Steinhügelgräber im Arnsberger Walde. Mit 1 Karte auf Tafel XI.

Blunck, G. (Berlin). Die Photographie im Dienste der Vorgeschichtsforschung.

Busse, H. (Woltersdorf). Vorgeschichtliche Fundorte und ein Königsgrab bei der Gielsdorfer Mühle im Kreise Ober-Barnim. Mit 4 Abbildungen im Text.

Kossinna, G. (Berlin). Vorgeschichtlicher Hirte.

Thamm, W. (Posen). Eisenkonservierungsofen nebst Anleitung zum Konservieren von Eisengegenständen. Mit 3 Abbildungen im Text.

III. Aus Museen und Vereinen.

IV. Bücherbesprechungen

darin: Kossinna, G. (Berlin). Zur älteren Bronzezeit Mitteleuropas. IV. Mit 9 Abbildungen.

V. Nachrichten.

Digitized by Google

Digitized by Google

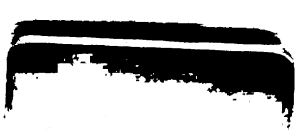
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google